Princeton University Library
32101 045238894

)902
.499

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

ACHTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1811.

Digitized by Google

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

APRIL 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Poſtpapier im gröſsten Format Zehn Thaler } Conventionsfuſs.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und Leipzig,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition,
1811.

Printed in Germany

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäſsig in jeder Woche *sechs* Stücke, ohne die Intelligenzblätter, auſserordentlichen Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *funf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältniſsmäſsige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *funf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln, für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strassburg, für die Schweiz die Herren *Schwabe* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur, für ganz Holland und Braband das *Kunst-* und *Industrie Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klonne* in Wesel, *Jülicher* in Lingen und *Hannemann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unſere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünſchen, wenden ſich, wenn ſie nicht etwa mit unſerem ſchon genannten Commiſſionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung ſtehen, an das ihnen zunächſtgelegene Poſtamt, welches dann, nach ſeinem Localverhältniſſe, bey der *Königl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächſiſch. Expedition der reitenden Poſt zu Gotha*, der *Herzogl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preuſſiſch. Hofpoſtamt zu Berlin*, dem *K. Weſtphäl. Kreis-Poſtdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpoſtamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Poſtamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Poſtamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayeriſchen Ober-Poſtämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Großherzoglichen Oberpoſtamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Großherzogl.-primatiſchen Staaten*, das Großherzogthum *Berg*, *Naſſau*, *Darmſtadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergiſch. Oberpoſtamt zu Stuttgardt* die Beſtellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Poſtpapier im größten Format verlangen, wenden ſich deſshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unſeren Commiſſionär, oder an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann dieſe Exemplare *monatlich* in broſchirten Heften, weil wöchentliche Verſendungen der Schönheit des noch friſchen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Einige ſolcher Exemplare haben wir jetzt noch vorräthig. Künftig aber iſt unſerer Einrichtung halber nöthig, dieſelben jedesmal ſpäteſtens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu beſtellen. Der Preis dieſer Exemplare beträgt, mit Einſchluſs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob ſie wöchentlich oder monatlich beſtellt werden mögen: ſo muſs immer davon punctliche Vorausbezahlung geleiſtet werden. Darauf müſſen wir bey den Beſtellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir ſetzen voraus, daſs diejenigen Behörden, welche gefälligſt Speditionen übernommen haben, dieſelbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf alſo auch bey dieſen Behörden keinem unſerer Abonnenten auffallen. Denn da dieſelben verpflichtet ſind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: ſo würde der daraus entſpringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite ſeyn, wenn ſie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare ſpediren wollten. Die Einrede, daſs ſie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, ſondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Überſendung der nicht regelmäſsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzuſtellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer ſolchen Vorausbezahlung, unſere Zeitung von den löblichen Poſtämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar mit dem Vorwande, daſs von unſerer Seite irgend eine Vernachläſſigung oder Verſpätung obwalte: ſo erſuchen wir die geehrteſten Hn. Abonnenten, ſich deſshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Beſtellung von ihnen gemacht worden ſey, uns gefälligſt anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, daſs ſolche Hinderungen, die wir niemals verſchulden, aus dem Wege geräumt werden.

(RECAP)

489356

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht blos zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einen so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewifs billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1811.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 APRIL, 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ezechiel.* Latine vertit et annotatione perpetua illustravit *Ern. Frid. Carol. Rosenmuller*, Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof. Vol. I. 1808. XXX u. 604 S. Vol. II. 1810. 746 S. gr. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

(Auch unter dem Titel: *Ern. Frid. Car. Rosenmüller Scholia in Vetus Teftamentum.* Partis Sextae Vol. I et II.)

Nach unserer Beurtheilung des 4 und 5 Theiles dieser Scholien (J. A. L. Z. 1807. No. 77. 78) dürfen wir blofs bemerken, dafs die gegenwärtige Fortsetzung den früheren Bänden vollkommen gleich fey. Die hier gelieferte Bearbeitung des *Ezechiel*, welche in Anfehung der äufseren Einrichtung mit dem Commentare über Hiob auch darin übereinkommt, dafs eine lateinische Uberfetzung gegeben, und dafs in besonderen kritifchen Anmerkungen auf die alten Verfionen durchaus Rückficht genommen wird, ift um fo verdienftlicher, da gerade diefes biblifche Buch unter allen am meiften vernachläffiget worden, und daher Hr. *R.* in den meiften Fällen fein eigener Führer feyn mufste. Selbft derjenige, der mit der Interpretations - Gefchichte diefes Propheten noch nicht bekannt ift, kann fich aus dem vorausgefchickten *Elenchus Interpretum* leicht überzeugen, wie wenig im Verhältnifs zu den übrigen Propheten für diefen geleiftet worden. Wir haben nur wenig gute Beyträge zur Erklärung einzelner Stellen, und durchaus keinen Commentar über das Ganze, der fich mit *Vitringa* oder *Lowth* über den Jefaias vergleichen liefse. Noch immer bleibt das Werk von *Hieronymus Pradi* und *Jo. Bapt. Villalpandi* das vorzüglichfte Hülfsmittel, obgleich es keine leichte Mühe ift, in dem weitfchweifigen Commentare die Spreu von den Körnern abzufondern. Unter den alten Interpreten hat Hr. *R.* den *Hieronymus*, von deffen Verdienften um Ezechiel S. V — VII gehandelt wird, am meiften benutzt, und fich nicht blofs damit begnügt, feine Erklärung fummarifch anzuführen, fondern fie in den meiften Fällen vollftändig und im Zufammenhange mitzutheilen. Eben diefs ift auch bey anderen alten Auslegern, z. B. *Theodoret*, *Jarchi*, *Kimchi*, *Abarbanel* u. A., gefchehen, wodurch diefer Commentar eine Art von fchätzbarem Repertorium über die älteren Interpreten geworden ift.

Rec. hat beide Bände einer forgfältigen Prüfung unterworfen. Das Refultat derfelben ift das Urtheil, dafs Hr. *R.* einen wichtigen Beytrag zur befferen Erklärung des Ezechiel geliefert habe, und dafs feine Arbeit jedem Freunde des altteftamentlichen Studiums zum forgfältigen Gebrauche empfohlen zu werden verdiene. Befonders empfehlen wir diefe Arbeit den angehenden Exegeten, weil fie dadurch die zweckmäfsigfte Anleitung zum rechten Gebrauche der alten Überfetzungen erhalten. Aber auch der fchon geübtere Exeget, wird fich der kritifchen Bemerkungen freuen, wodurch der Text der alten Verfionen nicht felten treffend berichtiget wird. Wir rechnen unter anderen dahin die Anmerkung zu Cap. IV, 12. Vol. I. p. 102. Hier wird die fcharffinnige Vermuthung geäufsert, dafs in der fyrifchen Hexaplar-Verfion ܡܥܡܟܠ *Particip. formae Schaphel a verbo* ܡܠܐ, *frixit*, alfo das griechifche φρυκτον, ſtatt des von *Norberg* edirten ܡܥܡܟܠ, welches derfelbe durch *complementum* überfetzt, und das in diefen Context gar nicht paſst, zu lefen fey. Ferner Vol. II. p. 56, wo vermuthet wird, dafs in derfelben Verfion Cap. XXI, 30 das unverſtändliche ܚ݁ܘ݁ܠ݁ܡ݁ܘ݁ nichts anderes als das verſtümmelte griechifche προφητης fey. Ähnliche kritifche Bemerkungen findet man Vol. I. p. 156, 257, 240, 94 u. f. w. Von Cap. XXIX. Vol. II. S. 348 an find die kritifchen Bemerkungen nicht mehr von den exegetifchen getrennt (*Jungimus*, fagt Hr. *R.* Vol. II. p. 348, *inde ab hoc capite notis philologicis veterum interpretum codicumque varietatem, quam in superioribus ab illis fejunximus, chartae fpatiique compendifaciundi caufa*), aber man findet die Kritik noch eben fo lehrreich berückfichtigt.

Bey der überwiegenden Mehrzahl richtiger Erklärungen hält es Rec. für dienlicher, und der Hochachtung, die man dem Vf. fchuldig ift, entfprechender, wenn er hauptfächlich bey den Stellen etwas länger verweilet, in denen Erklärung er mit dem Vf. nicht übereinftimmt, und wobey eine Erinnerung und Verbeſſerung nöthig fcheint. Zu Cap. I. 3 heifst es Vol. I. p. 19: „*Quod prius* מראות *vifiones, nunc verbum Dei vocat, nempe prophetiam, quae tam vifiones, quam verba et juſſa divina continet, eſique fimul hic titulus ſ. inſcriptio totius libri*, cf. Hof. 1, 1. Jon. 1, 1. Zach. 1, 1". Dafs hier keine eigentliche Synonymie beider Ausdrücke Statt finde, ergiebt fich aus dem Folgenden. V. 4 ff. wird die Vifion exponirt;

Digitized by Google

auf dieſe folgt dann erſt V. 28 u. C. II. 1. ff. das רבר יהוה. Vol. I. p. 52 wird das Cap. II, 1 zuerſt und hernach ſo oft vorkommende בן־אדם geradezu für gleichbedeutend mit Menſch erklärt. „*Syris certe ſuum Bar Enoſcho, ſ. contracte Barnoſcho, filius hominis, pro homine ſimpliciter, ita tritum eſſe, ut ne aliud quidem hominis nomen habere videantur, quam hoc, quum et de homine primo, patrem non habente, ponant, ut* 1 Cor. XV, 45: *Adam barnoſcho kadmojo, Adam filius hominis i. e. homo primus.*" Rec. kann ſich davon nicht überzeugen. Geſetzt, es wäre ſo, daſs die Syrer gar kein anderes Wort für Menſch hätten (was aber unerwieſen iſt und aus einem ſolchen Sprachgebrauche, wie er 1 Cor. XV, 45 ſich findet, gar nicht folgt, weil der Syrer wahrſcheinlich an den Theanthropen dachte, durch welchen Adam geſchaffen worden): muſs es darum bey einem hebräiſchen Schriftſteller auch ſo ſeyn? Und wie kommt's doch nur, daſs wir dieſes Wort blos bey Ezechiel und Daniel finden? Kobelet, Esra, Nehemia, Sacharja, Malcachi ſind ja auch ſpätere Schriftſteller; und doch finden wir bey ihnen keinen ſolchen Syriasmus. Auf jeden Fall bedeutet es mehr als „*fecunda perſona, ſ. propheta, quem Deus ſic compellat.*" Überſetzt man es durch: *Sohn Adam's:* ſo hat man darin zugleich die Andeutung des *Sterblichen* und des *Sünders*, der von Gott nicht ſeiner Reinheit und Verdienſte wegen, ſondern aus freyer Gnade zum Werkzeuge ſeines Willens erwählet worden. Cap. III, 22, 23 wird בקעת in der Überſetzung durch *campus* ausgedrückt, obgleich es, nach S. 76, durch *vallis* gegeben werden ſoll. Cap. VII, 9, ſind in der Überſetzung nach dem Satze: *ut me dominum eſſe ſciatis*, die Worte: *qui percutit*, ausgelaſſen. Cap. XI, 5 iſt die ungewöhnliche Redensart: פעולת ידיכם ohne Erklärung geblieben, und es iſt blos die Überſetzung der alten Verſionen angeführt, welche, wie die LXX (*τα διαβουλια του πνευματος υμων*), ziemlich frey ſind. Cap. XV, 7. S. 388, muſs es *eos* ſtatt *te* heiſsen. Cap. XVII, 4 hätte das Wortſpiel in ארצה־כנען: *Aus dem Lande Canaan brachte er es in's Land Canaan (der Kaufleute)*, bemerkt werden ſollen. Cap. XVIII, 6. S. 526, ſind in der Überſetzung die hebräiſchen Worte: ואשתרעהו לא מסא ausgelaſſen. Cap. XIX, 1 iſt die Paronomaſie in נשא und נשאו nicht bemerkt worden. Es erklärt ſich daraus, wie Cap. XII, 10 u. a. St., warum נשא, und nicht מלך geſetzt wird. Dagegen finden wir ebendaſ. V. 5 die Bemerkung ſehr treffend, daſs נחלה nicht von יחל, *ſperavit*, ſondern von חלה *aeger, infirmus fuit*, als *Forma mixta ex Niphal et Hophal* abzuleiten, und durch: *Quod infirmatus eſſet leo juvenis*, zu überſetzen ſey. Schon *Jarchi* gab dieſe richtige Erklärung. Nach der gewöhnlichen Ableitung müſste die Stelle überſetzt werden: Als ſie (die Mutter) bemerkte, daſs ſie ſich zwar Hoffnung gemacht, daſs aber ihre Hoffnung verſchwunden ſey u. ſ. w.

Cap. XXI, 15 überſetzt der Vf.: *Nos vero laetabimur, inquit filii mei tribus, omne lignum ſpernens.* In dem Commentare Vol. II. S. 21—25 werden die verſchiedenen Erklärungsverſuche angeführt und beurtheilt; am ausführlichſten *Schnurrer's* Erklärung, nach welcher נשי־ש durch *Virga* überſetzt wird. Der Vf. giebt zwar die Richtigkeit der Ableitung von נשש, נסס und der Vergleichung mit מנסנסה, *virga*, zu, glaubt aber, daſs dieſer arabiſche Sprachgebrauch hieher nicht paſſe. Auch geſtatte V. 18 nicht, מאסת von שבט בני zu trennen. „*In eo autem*, heiſst es weiter, *quod nomini* שבט, *populum judaicum h. l. ſignificanti, participium foemininum* מאסת *jungit, nihil eſt a more ſcriptorum hebraeorum abhorrens, quippe qui nomina maſculina, populos et regiones deſignantia, ut foeminina ſolent tractare*". Es werden Richt. 18, 7, und Jerem. 4, 30 als Beweis angeführt. Unter כל־עץ werden verſtanden: „*omnia fictitiorum Deorum ſimulacra e ligno confecta, ut Jerem.* 2, 27. *Hoſ.* 4, 12. *Hab.* 2, 19." Wir glauben doch, daſs die vom Vf. widerlegte, nur etwas anders zu faſſende, Erklärung dem Zuſammenhange, und ſelbſt dem Sprachgebrauche gemäſser ſey. Die ungewöhnliche, durch den arabiſchen Sprachgebrauch aber hinlänglich begründete, Bedeutung von נשש, *virga*, wird hauptſächlich dadurch wahrſcheinlich, daſs es eine Anſpielung auf נשיא (*princeps*) ſeyn ſoll, wie aus V. 17 erhellet; daher auch Cod. 29 bey *Kennicott* die Lesart נשיא hat. Dann hat man nicht nöthig, eine ſolche, doch immer harte *Enallage generis* anzunehmen, weil מאסה auf das vorher genannte חרב bezogen wird. Daſs unter כל־עץ in dieſem Zuſammenhange natürlicher *jedes Holz* (oder: alle Bäume), als *alle Götzenbilder von Holz* verſtanden werden, wird ebenfalls Niemand bezweifeln. Der Sinn der Stelle iſt daher: *Wehe dir, o Furſt meines Volkes! Jenes Schwerdt nimmt keine Rückſicht auf irgend eine Holzart!* Will man נשש nicht für נשיא geſetzt annehmen: ſo iſt es ſo viel als מטה und mit שבט ſynonym. Das כל־עץ geht ſowohl auf שבט als auf נשש.

Cap. XXXI, 3 wird, nach Hieronymus, Kimchi und Jarchi, von *Aſſyrien* verſtanden, deſſen Stolz und Fall dem Könige von Ägypten zum warnenden Exempel vorgeſtellt werden. Hr. *A.* ſetzt hinzu: „*Quemadmodum Iſ.* 52, 4. *Aegyptus et Aſſyria Iſraelitas oppreſſiſſe dicuntur, ita Noſter utrumque regnum idem fatum manere dicit.*" Darauf wird *Meibom's* Vermuthung, nach welcher אשור ein Adjectivum von ארז iſt (*ſimilis factus ex rectae cedro*), angeführt und mit folgenden Gründen widerlegt: „*Verum eam ſententiam vates haud dubie ſic enuntiaſſet: ארז אשור אחת, nam ſubſtan tivo quando jungitur adjectivum, illud fere praecedit, niſi in adjectivo, quod conſtituit praedicatum, praecipua quaedam vis dicti aut emphaſis poſita ſit, ut*

Digitized by Google

Gen. 4, 15. *Praeterea* אשור *caeteris omnibus, quibus in V. T. occurrit locis, nomen proprium eſt Aſſyriae, nec veterum interpretum alicui in mentem venit, aliter illud h. l. capere.*" Gegen den erſten, als den wichtigſten, Punct würde ſich erinnern laſſen, daſs gerade der Emphaſis wegen hier das Adjectivum vor das Subſtantivum geſetzt ſey. Aber bekanntlich haben ſchon mehrere Ausleger, z. B. *Michaelis* und *Volborth* אנך oder אשי *comparabo ſc. te* geleſen, wodurch die hier unerwartete Vergleichung mit Aſſyrien wegfällt. Und allerdings iſt es ſonderbar, daſs im ganzen Capitel V. 3—17 von Aſſyrien die Rede, und erſt V. 18 die Anwendung auf Ägypten gemacht werden ſoll. Schon *Michaelis* bemerkte ganz richtig, „daſs ſich von V. 10 an deutlich zeige, daſs nicht Aſſyrien, ſondern Ägypten ſelbſt der vorhin beſchriebene Cedernbaum ſey" (ſ. Anmerk. zum Ezechiel S. 86). Vielleicht könnte man אשור (mit Kametz) für das *Particip. Pah.* von אָשַׁר halten, welches, wie أثر, die Bedeutung: *memoravit, praedicavit* hat; أثّر iſt *ſigno notavit*. Das Ungewöhnliche des Sprachgebrauchs würde aus der Paronomaſie, welche der Prophet, wie faſt immer, beabſichtigte, befriedigend erklärt werden können.

Vol. II. S. 526 ff. ſtellt Hr. *R.* eine ausführliche Unterſuchung über das berüchtigte *Gog* und *Magog* Cap. XXXVIII und XXXIX an. Er ſtimmt mit *Bochart* und *Michaelis* überein, daſs unter מגוג *Scythia orientalis* zu verſtehen ſey, und widerlegt ſodann ausführlich die von *Grotius* aufgeſtellte, und von *Dathe* vertheidigte Hypotheſe, nach welcher die unter den *Syrern*, beſonders unter *Antiochus Epiphanes* erfolgten Bedrückungen des jüdiſchen Volkes, ſo wie ihre Befreyung durch die Heldenfamilie der Makkabäer den Gegenſtand und Inhalt dieſer Abſchnitte ausmachen. Die beiden Hauptgründe ſind: 1) Der allgemeine Sprachgebrauch der Syrer und Araber, welche unter Gog und Magog Scythien und die Tatarey verſtehen. Die Beweiſe liefern *Aſſemanni* Bibl. Or. T. III. P. II. p. 16 ff. *Herbelot* Bibl. Or. unter dem Artikel: *Jagiouge et Magiouge. Klaproth's* aſiatiſches Magazin, 1 St. S. 138 ff. *Haſſe's* Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchen-Geſchichte, Th. I. S. 18 u. A. Wenn Grotius unter Magog die ſyriſche Stadt *Hierapolis*, welche auch *Magog* hieſs (*Plinius* Hiſt. Nat. Lib. V, c. 23) verſtand: ſo iſt dieſs unrichtig, weil man aus ſyriſchen Denkmälern weiſs, daſs dieſe Stadt nicht Magog, ſondern *Mabug* (ﻣﺒﻮﻉ) hieſs. S. *Aſſem.* Bibl. Orient. T. II. *Ind. geogr. ſub v. Mabug.* 2) Was im makkabäiſchen Zeitalter geſchah, kann nicht als Erfüllung der hier mitgetheilten Schilderungen betrachtet werden; beſonders paſst nicht, was Cap. 38, 20 ff. und Cap. 39, 9 ff. erzählt wird. Dieſe Einwürfe, welche ſich leicht noch vermehren lieſsen, ſind allerdings von Gewicht. Aber ſie würden gröſstentheils beſeitigt werden können, wenn man annähme, daſs dieſer ganze Abſchnitt, welcher ohnedieſs in den Zuſammenhang Ezechiel's nicht paſst, in einem ſpäteren Zeitalter, zur Zeit des ſyriſchen Druckes ſelbſt, abgefaſst worden ſey, und daſs der unbekannte Verfaſſer unter dem berüchtigten Namen Gog und Magog den ſyriſchen Tyrannen und deſſen Reich habe ſchildern wollen. Die neuere Literatur-Geſchichte bietet viele Beyſpiele ſolcher Fictionen dar. Dann würden auch die übrigen gröſstentheils unerklärbaren Völker- und Länder-Namen, z. B. Roſch, Gomer, Thogarma u. ſ. w., weniger auffallend werden. In die ganze Darſtellung ſelbſt aber käme ein beſtimmter Zweck und eine ſichere Bedeutung, was bey der von Hn. *R.* vertheidigten Erklärung nicht ſo gut der Fall iſt.

In der dem Abſchnitt C. XL — XLVIII vorgeſetzten Einleitung Vol. II. p. 559 — 74 zeigt Hr. *R.*, daſs der Prophet ſowohl den Tempel als das heilige Land ganz anders ſchildere, als es weder vor dem Exil, noch nach demſelben in der Wirklichkeit war, wobey beſonders *Grotius* bekannte Meinung nach welcher Ezechiel den Tempel ſchildert, wie er vor der Zerſtörung deſſelben durch Nebukadnezar war, S. 561 — 62 widerlegt wird. Aber auch *Dathe's* Anſicht: „*vatem non tam praedicere, quid futurum ſit, quam praecipere, quid fieri debeat, ſi totus populus, omnes tribus in patriam redierint*", befriediget ihn nicht, weil beſonders C. XLVII und ſonſt noch nicht zu realiſirende Schilderungen gemacht werden. Nach ſeiner Meinung verheiſst der Prophet ein *goldenes Zeitalter*, welches auf die vorher beſchriebene Periode des Unglücks folgen ſoll. Wir wundern uns, daſs in dieſer Einleitung, welche doch die Erläuterungsſchriften dieſes Abſchnittes ziemlich vollſtändig aufzählt, der bekannten neueren Hypotheſe nicht gedacht wird, nach welcher die neuen letzten Capitel dem Ezechiel abgeſprochen und für das Product eines ſpäter lebenden Samaritaners gehalten werden. Auch fanden wir nirgends auf die Hypotheſen Rückſicht genommen, welche in der engliſchen Zeitſchrift *The Monthly Magazine and Britiſh Regiſter.* 1798. p. 189 ſqq. über die im Ezechiel vorkommenden Orakel gegen auswärtige Nationen, beſonders C. XXV — XXXII. XXXV. XXXVIII. XXXIX, vorgetragen werden, und deren Reſultate auch ſchon durch deutſche Journale mitgetheilt worden ſind. Überhaupt findet man in dieſem Commentare keinen die Perſon und Schriften Ezechiels betreffenden Punct berückſichtiget.

Daſs die lateiniſche Überſetzung, welche in einzelnen Stellen etwas frey, im Ganzen aber richtig und lesbar iſt, vom XXIX Capitel an aufhört, iſt weder in der Vorrede, noch ſonſt wo bemerkt worden. Man vermiſst ſie aber ſehr ungern, und würde es lieber geſehen haben, wenn der Vf., um Raum zu gewinnen, die exegetiſchen Anmerkungen und die *Argumenta* etwas abgekürzt hätte. Dem II Th. iſt ein Grundriſs des Tempels, nach der C. XL ff.

Digitized by Google

gegebenen Schilderung, beygefügt worden, der uns aber zum richtigeren Verständnifs jener Beschreibung nicht viel beyzutragen scheint.

N.

Münster und Leipzig, b. Waldeck: *Biblische Anthropologie.* Von D. *Franz Oberthür*, ord. öff. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Vierter und letzter Band. 1810. I Abtheilung. 366 S. II Abtheilung, 344 S. 8. (3 Rthlr.)

Was wir J. A. L. Z. 1809. N. 72 über die Beschaffenheit und den Werth dieses Werkes im Allgemeinen gesagt haben, gilt auch von dieser Fortsetzung, wodurch das Ganze endlich beschlossen ist. Da dieser ganze Band sich blofs mit der *Eschatologie* beschäftigt: so läfst sich leicht denken, dafs diese Lehre mit einer gröfseren Ausführlichkeit hier erörtert seyn müsse, als es gewöhnlich in den Schriften über die biblische Theologie und christliche Dogmatik zu geschehen pflegt. Freylich ist bey unserem Vf. der Umfang der Eschatologie beträchtlich erweitert, da er, nach den Grundsätzen seiner Kirche, auch die *Lehre vom Fegfeuer* und *von der Verehrung der Heiligen* abzuhandeln hatte. Ob der letzte Punct mit Recht in dieser Verbindung abzuhandeln war, dürfte wohl zu bezweifeln, und die gewöhnliche Methode, nach welcher diese Controvers-Lehre als Anhang zur Lehre von Gott vorgetragen wird, vorzuziehen seyn. Doch wollen wir darüber nicht mit ihm streiten, da es offenbar weniger darauf ankommen kann, an welchem Orte und in welcher Verbindung, als nach welchen Gesichtspuncten und Grundsätzen diese Lehre abgehandelt wird. In beiden Dogmen können wir freylich nicht mit Hn. *O.* in Uebereinstimmung seyn, und besonders müssen wir gegen die Zulänglichkeit der von ihm, nach der Sitte der katholischen Dogmatiker, beygebrachten Schrift-Beweise protestiren. Doch können wir ihm das Zeugnifs nicht versagen, dafs er diese Dogmen mit möglichster Liberalität dargestellt, und die praktische Seite derselben mit viel Einsicht und Geschick herausgehoben habe. Besonders verdient das, was er über das Ermunternde, das in den Beyspielen frommer Menschen liegt, bemerkt hat, empfohlen zu werden. Allein dieser Gesichtspunct ist auch den Lehrern der protestantischen Kirche nicht fremd, ohne dafs sie deshalb die weiteren Folgerungen zugeben, welche katholischer Seits daraus gezogen zu werden pflegen.

Diese beiden Puncte abgerechnet, enthält dieser Band nichts, worin nicht auch der protestantische Dogmatiker dem Vf. beystimmen könnte. Blofs die rationalisirenden Schrifterklärer werden mit ihm unzufrieden seyn, dafs er in der Bibel zu viel Kirchliches gefunden, und dafs er sich als biblischer Theolog nicht genug isolirt habe. Doch mag sich Hr. *O.* über solche Vorwürfe, falls sie ihm gemacht werden, wie consequenter Weise gefschehen sollte, leicht trösten! Wir sind so weit entfernt, ihn deshalb tadeln zu wollen, dafs wir vielmehr seinen Grundsätzen unseren ganzen Beyfall schenken. Unter mehreren gelungenen Darstellungen glauben wir die Lehre von *der Ewigkeit der Höllenstrafen* I Abtheilung S. 202 ff. besonders auszeichnen zu müssen. Hr. *O.* referirt treu und ziemlich vollständig, was man in neueren Zeiten sowohl in exegetischer als philosophischer Hinsicht zur Begründung einer milderen Deutung vorgebracht hat, und er selbst sucht diese Ansicht noch durch manche artige, wie es scheint, ihm eigenthümliche Bemerkung zu unterstützen. Allein zuletzt kehrt er doch zur alten kirchlichen Theorie, die uns die einzig richtige zu seyn scheint, zurück. Er sagt S. 224: „Der *Buchstabe* der biblischen Orakel (dieses oft vorkommenden Ausdruck wünschten wir mit einem schicklicheren vertauscht), bey dem man die Untersuchung über das Loos der unbufsfertigen Sünder in jener Welt anfangen mufs, verkündigt wirklich kategorisch, bestimmt, unbedingt, ewige Verdammnifs derselben zur Höllen-Strafe." Treffend und scharfsinnig ist, was weiter zur Modification dieser Lehre nach dem *Geiste* der Bibel bemerket wird, und wie dann der Vf. auf ein paar Puncte stöfst, „worauf Alles ankommt, und die ihn gerade wieder auf die alte Lehre und den Buchstaben des biblischen Orakels zurückwiefen" (S. 229). Wir hätten gewunscht, dafs der Vf. zum Schlufs sein ganzes Raisonnement noch einmal kurz recapitulirt haben möchte. Auch möchten wir nicht so unbedingt, wie S. 202 geschieht, die Behauptung aufstellen: „dafs diese ganze Untersuchung nicht so wohl ein praktisches, als vielmehr speculatives Interesse habe." Die dafür beygebrachte Induction will Rec. wenigstens nicht recht einleuchten.

Auch in Ansehung der übrigen Puncte hat Hr. *O.* viel Wahres und Schönes gesagt. Schade nur, dafs überall zu viel Heterogenes eingemischt, und die Form des Vortrags zu weitschweifig ist! Um wie Vieles kürzer und lesbarer hätte nicht dieser Theil werden können, wenn der Vf. weniger, freygebig mit Episoden aus der Kirchen- und Dogmen-Geschichte und Auszügen aus alten und neuen Schriftstellern gewesen wäre, wenn er seine Materialien besser geordnet, unnöthige Wiederholungen vermieden, und seinen Stil mehr gedrängt und abgerundet hätte! Dafs ein Werk von solcher Ausdehnung und Mannichfaltigkeit mit keinem *Register* versehen ist, verdient gewifs Mifsbilligung.

Baer.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 APRIL, 1811.

JURISPRUDENZ.

PARIS, b. Galland: *Mémoire sur la conduite de la France et de l'Angleterre à l'égard des neutres.* 1810. 243 S. 8.

Die französische Literatur entbehrt bis jetzt ein Werk, in welchem das neuere französische und englische Seerecht nach gerichtlichen Entscheidungen gegen einander abgewogen würde. Die Engländer dagegen haben mehrere Schriften, ihr praktisches Seerecht zu vertheidigen, welche sich eines ministeriellen Schutzes zu erfreuen hatten, und von denen Lord *Liverpools discourse on the conduct of the Government of Great-Britain in respect to neutral nations* nach dem siebenjährigen Kriege, und Hn. *Stephens war in disguise* in diesem Kriege das mehrste Aufsehen machten. Das vorliegende *Mémoire* scheint ein Gegenstück zu diesen Schriften abzugeben, und verspricht das Betragen von Frankreich und England durch Thatsachen und Documente so zu beleuchten, dass es künftig unmöglich seyn würde, darauf zu antworten. Die Engländer behaupten auch von obiger Schrift des Lord *Liverpool*, dass sie nicht widerlegt und nicht zu widerlegen sey; und wir müssen gestehen, dass bis auf die Schriften von *Galliani*, *Stock* und *Schlegel* der Fehdehandschuh diesseits des Wassers von keinen sehr geübten Händen aufgenommen wurde, und wir fürchten auch für unseren Vf., dass manche seiner historischen Behauptungen in England ihre gründlichen Widerleger finden werden, vorzüglich indem der Vf. amerikanische Zeitungen zu seinen Documenten zählt, da die Nachrichten von Capturen darin doch entstellt, und mit Parteyleidenschaft vorgetragen sind. Es ist seine Absicht, zu beweisen, dass Frankreich von jeher die Freyheit der Meere und der Schiffahrt gewollt, und England sie immer mehr vernichtet habe. Um seine Beweisführung zu erleichtern, theilt er die Geschichte des praktischen Seerechts in 4 Perioden. Die erste geht bis auf den Frieden von 1763. Dieser Abschnitt enthält eine Skizze des Betragens der beiden Mächte, die mit so flüchtiger Hand entworfen ist, dass, was das Betragen Frankreichs betrifft, der Vf. auch nicht mit einer Sylbe den Grundsatz der *Ordonnance de la marine* von 1681 Lib. 3, Tit. 9, Art. 7, dass feindliche Waaren am Bord neutraler Schiffe Schiff und Ladung confiscable machen, erwähnt, da derselbe doch zu verschiedenen Zeiten nur zu oft zur Anwendung gekommen ist, und sich in der früheren englischen Praxis nach den *Letters of Sir Leoline Jenkins* von 1724, und in dem *Mémoire* von *Friedrich II* bey dem Befehlag der englischen Capitalien in Schlesien, betitelt: *Exposition des motifs etc.*, und in der Gegenschrift derselben in *The letter of the Duke of Newcastle* kein vollkommen so hartes Princip, als zur Anwendung gekommen, auffinden lässt. Übrigens hat der Vf. vollkommen Recht, sich über das englische Kriegsbeginnen *de facto* ohne Kriegserklärung zu beklagen, so wie es im Allgemeinen zu bedauern ist, dass die Geschichte überhaupt, sowohl neuere als ältere, Beyspiele auch von ausgebrochenen Landkriegen der Art enthält. In dem 2 Abschnitt trägt der Vf., hauptsächlich nach dem *Mémoire* von Graf *Goertz*, die Geschichte der bewaffneten Neutralität vor, und berührt das Benehmen der beiden Mächte. Die merkwürdigste gerichtliche englische Entscheidung der Epoche von dem Frieden von 1763 bis 1798 über das mit Masten nach Rochefort bestimmte holländische Schiff Vryheit vom 26 Aug. 1778 *), ist dem Vf., der überhaupt mit der englischen Literatur seines Gegenstandes nicht bekannt zu seyn scheint, entgangen, worin *Sir James Marriott* zuerst den *Casum foederis* zwischen England und Holland demonstrirte, welcher nachmals in dem englischen Kriegsmanifest als der Hauptgrund zur Kriegserklärung aufgestellt wurde. Die Allegation des französischen Reglements vom 26 July 1778 ist, wenn man sich erinnert, dass das Reglement mehrere Artikel enthält, als der Vf. anführt, und dass die Vorschriften desselben im Widerspruch mit den Vorschriften mehrerer Tractaten, namentlich mit dem dänischen Tractat von 1741, stehen, eben nicht geeignet, zu beweisen, dass Frankreich die Rechte der Neutralen in früheren Zeiten in ihrem ganzen Umfange berücksichtigt habe. Die 3te Epoche beginnt der Vf. mit der französischen Revolution. Er eifert mit Recht gegen das Aushungerungssystem der verbündeten Mächte gegen Frankreich, und tadelt die Concessionen, welche Amerika an England durch den Tractat von Hn. *Jay* im Jahre 1794 machte. Wenn er aber bey dieser Gelegenheit behauptet, dass bis zu der Epoche die Franzosen keine amerikanischen Schiffe aufgebracht hätten: so hält er sich blos an das Register von dem französischen *Code des prises*. Hätte er die *actes et mémoires concernant les négociations qui ont eu lieu entre la France et les Etats-*

*) *Decisions of the High Court of Admiralty.* London 1801. p. 188.

Digitized by Google

Unis de l'Amérique nachgesehen: so würde er z. B. T. 1. S. 242 u. f. Beschwerden genug über condemnirte und embargirte amerikanische Schiffe aus dieser Epoche gefunden haben." Wenn er ferner sagt, dass das Decret vom 18 Juny 1798 gleich bey seiner Entstehung paralysirt sey: so kennt er keines weges die lange Liste der neutralen Schiffe, die einzig dieses Gesetzes wegen in Frankreich condemnirt wurden. Erst nach Errichtung des Prisenconseils modificirte *Portalis* in der Entscheidung über das amerikanische Schiff Slatira den 5 Thermidor im 8 Jahre die Härte des Gesetzes, welches der erste Consul abschaffte, unter dessen Regierung bis auf das berliner Decret — beyspiellos in der Geschichte der Seekriege — gar keine französischen Aufbringungen Statt fanden. Die unglückliche Geschichte der letzten nordischen Coalition trägt der Vf. mit vollkommen historischer Wahrheit vor, und wir bedauern es mit ihm, dass in dem Tractat vom 17 Juny 1801 das Blockaderecht so wenig bestimmt, und in dem Tractat überhaupt so viel vergeben wurde. Wir sind mit ihm der Meinung, dass, so wie Frankreich für den Fall seiner Neutralität in dem amiener Frieden nichts stipulirte, die Nationen lieber ohne Tractaten mit England bleiben sollten, als solche zu unterschreiben, wodurch über einige Landesproducte in Kriegszeiten der Stab gebrochen wird. In der 4ten Periode, diesen Krieg betreffend, zeigt der Vf., dass die Neutralen sich gleich gegen beide Kriegführende betragen müssten, und citirt den deutschen Philosophen *Wolff*. Man würde ihm dies auf sein Wort geglaubt haben; wenn er aber aus dieser Prämisse folgert, dass, weil die Neutralen Ungerechtigkeiten auf der See duldeten, und gegen den Grundsatz: frey Schiff, frey Gut, französisches Eigenthum aus ihren Schiffen wegnehmen liessen, Frankreich hätte das Recht ausüben können, die englischen Waaren auch überall wegzunehmen: so hat er für diese Folgerung aus dem *wolffischen* Axiome keine publicistische Autorität angeführt. Seine Folgerungen sind auch nicht wirklich geworden, und haben sich nur auf die occupirten Länder beschränkt. Es ist irrig, wenn der Vf. sagt, dass der allgemeinen Meinung nach ein Richter, Namens Hr. *Roges* (ein solcher ist gar nicht bekannt), Verfasser des *war in disguise* sey, da solche dies Pamphlet Hn. *Stephens*, einem Advocaten in Doctors Commons, der lange in Westindien war, zuschreibt. Es kommt dem späteren Geschichtschreiber zu, zu entscheiden, ob der Vf. Recht hat, das berliner Decret für eine Repressalie gegen englische Massregeln auszugeben, oder die Engländer, zu behaupten, dass ihre Cabinetsordres durch französische Massregeln erzwungen wären. Die Geschichte der Streitigkeiten zwischen England und Amerika, die das Werk beschliesst, ist ohne Berücksichtigung des in Boston herausgekommenen Werks über diesen Gegenstand, von dem neuerdings im *Moniteur* Auszüge waren, geschrieben. Im Ganzen gewährt das vorliegende Werk keine Ausbeute für die Geschichte, weil es ohne Benutzung aller Quellen über England, und nicht unbefangen genug über Frankreich geschrieben ist. Der Stil des Werks verräth übrigens einen in der Feder gewandten, dem Gegenstande gewachsenen Mann, dem wir Musse gewünscht hätten, den Gegenstand gründlich zu studiren. Wir vermissen aber bey ihm die edle Mässigung, die in Hn. *Morris answer to War in Disguise* herrscht. Die Ungerechtigkeiten Englands sprechen für sich laut genug, dass man die Thatsachen darüber aus ihren Gerichten selbst holen kann. J. A.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemanns*, Ober-Appellationsraths in Zelle, *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheils-Sprüchen des zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Fünfter Band*, nebst Zusätzen und Verbesserungen über die ersten vier Bände und einem Generalregister. 1809. 376 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede zu diesem Bande, welchen Hr. *H.* allein besorgt hat, erklärt derselbe, dass es von dem künftigen Zustande der Rechts-, Gerichts- und Processs-Verfassung in den hannöverischen Landen und von seiner persönlichen Lage abhängen werde, ob er mit demselben das Werk ganz beschliessen, oder ob er dasselbe noch werde fortsetzen können. Die Veränderung, welche vor Kurzem sowohl in der Justizverfassung dieser Lande, als auch in der persönlichen Lage des Vfs. erfolgt ist, lässt uns folglich diesen Band als den letzten Band eines Werks betrachten, welches für die Rechtsgelehrten in den, dem zellischen Tribunal untergebenen Provinzen sehr nützlich seyn mochte, in welchem sich übrigens weder bedeutende Aufklärungen und gründliche Erörterungen wichtiger und schwieriger Materien der Jurisprudenz finden, noch ein tiefer Blick in das Wesen und den Geist der Wissenschaft und der Gesetzgebung sichtbar ist, und dessen letzter Band den früheren an innerem Werthe noch nachzustehen scheint. Da jedoch das seit fast hundert Jahren ruhmlichst bestandene O. A. Gericht zu Zelle seine Existenz behalten hat, und Hr. *H.* dabey als Generalprocurator eine ausgezeichnete Wirksamkeit geniesst: so wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, Stoff zu interessanten Bemerkungen über die neue Jurisprudenz und Gerichtsverfassung zu sammeln und Vergleichung mit der alten anzustellen. Solche Bemerkungen, die von erfahrnen Juristen ohne Declamation, und überall *sine ira et studio* dem Publicum mitgetheilt werden, können allein den grossen, noch lange nicht entschiedenen Process beendigen, welcher zwischen dem alten Justizwesen und dem neuen obwaltet. Vielleicht dürfte er nie entschieden werden, und man sollte wenigstens bis dahin, dass ein nicht zu bezweifelnder Sieg erfolgt ist, sich nicht einer zu grossen Undankbarkeit gegen das Alte, das jetzt unterliegt, schuldig machen. Wahrlich wir waren dabey nicht

Digitized by Google

so unglücklich, als man es uns jetzt glauben machen will!

Viel über den Inhalt dieser Sammlung, welche 53 Erörterungen enthält, zu sagen, würde jetzt aus vielen Gründen unnütz seyn. Vieles ist ja nicht mehr an der Tages-Ordnung, und alle Untersuchungen über das *jus constitutum* neigen sich jetzt unwillkührlich auf das *jus constituendum* hin, und die Bibliotheken von praktischen Schriften werden allmählich aus den Händen der eigentlichen Juristen in die Hände der Gesetzgeber übergehen, oder ganz der Vergessenheit übergeben werden. Wir wollen uns daher mit einigen wenigen Bemerkungen begnügen. Das *juramentum in litem* und das *juramentum quantitatis*, beide von den Praktikern geformt, möchten doch wohl, genau und scharf betrachtet, einerley seyn. — Richtig ist die Bemerkung in der zwölften Erörterung, dass die Unfähigkeit der Altern und Kinder, in ihren gegenseitigen Angelegenheiten Zeugen zu seyn, nicht blos als eine Folge der nach röm. Recht zwischen dem Vater und den in seiner väterlichen Gewalt stehenden Kindern Statt findenden *unitas personae* anzusehen, sondern aus den natürlichen Verhältnissen herzuleiten sey. Die Familien-Verhältnisse und deren Innigkeit sind für den Staat äußerst wichtig, sie sind wesentliche Stützen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Der Staat kann und sollte daher nichts verlangen, was dieser Innigkeit zuwider ist, und sie führen kann. Er sollte daher auch sehr ängstlich und vorsichtig darin seyn, etwas als strafbare Handlung anzusehen, was nichts weiter als eine natürliche, in einem gewissen Grade nothwendige Folge dieser Innigkeit ist. In der Materie vom Zeugnisse ist es häufig geschehen; weit weniger und nach Rec. Dafürhalten viel zu wenig ist es aber in der Lehre von der Theilnahme an Verbrechen der Familienmitglieder beobachtet worden; vielmehr sieht man hier täglich Handlungen bestrafen, welche, so lange des Schöpfers segenvoller Fluch: Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren, auf dem Menschengeschlechte ruhet, durch kein Strafgesetz je werden verhütet werden können, und welche nicht unterbleiben können, wenn wir nicht ein Gefühl gänzlich vertilgen wollen, welches der bürgerlichen Gesellschaft unendlich mehr Nutzen verschafft, als alle jene verpönten Handlungen Nachtheil bringen. Wenn in der 14ten Erörterung dem Pächter schriftsässiger Güter die Schriftsässigkeit zugestanden wird: so kann dieses, in sofern der Pächter auf dem *fundo privilegiato* wohnt, wohl gelten; ein anderes ist es aber, wenn er auf gemeinem Grund und Boden wohnt. Die mit der neuen Justizverfassung eingetretene Veränderung in Ansehung der bisherigen Gesetzgebung, oder vielmehr des bisherigen Herkommens über das Forum, hält Rec. für eine wahre und entschiedene *Verbesserung*, wodurch unzählige schwierige Händel niedergeschlagen sind; ob aber die *Neuerung* in Ansehung der Verminderung der Gerichtsstellen durch Aufhebung der Stadträthe und Amter auch eine Verbesserung ist, muss erst die Erfahrung lehren. Wer nicht Gleichförmigkeit und einen vollkommen glatten Mechanismus für das erste Erfodernis einer guten Staatseinrichtung hält, kann zum wenigsten glauben, dass hier auf Localitäten gesehen werden müsse, und dass dasjenige, was in Provinzen, wo die Menschen nahe an einander wohnen, weise ist, es darum nicht auch da sey, wo sie mehr zerstreut wohnen. Wie der Adel oft in Sachen Privilegien erhalten habe, in welchen ihrer Natur nach nie eine Ausnahme Statt finden sollte, zeigt die 16te Erörterung. Denn da das öffentliche Aufgebot nicht blos eine Formalität und Ceremonie ist — wie es der Vf. irrig nennt —, sondern einen sehr reellen Grund hat, der dem Adel so gut, und vielleicht noch öfter, als bey manchem anderen Menschen Statt finden kann: so hätte auch nie davon eine Ausnahme Statt finden sollen. Aus schlechten Gründen wird in der 31ten Erörterung dem Vormunde die Befugnis, die Foderungen seiner Pupillen sich auszahlen zu lassen, zugesprochen. Wo kann ein Gesetz erfunden werden, das nicht einer verschiedenen Auslegung fähig wäre, wenn die deutlichen Verordnungen im Codex und in den Institutionen über diesen Punct noch einer verschiedenen Auslegung fähig seyn sollen? Und was bilft die jährliche Rechnungs-Ablegung, wenn der Vormund, dem man doch nicht ins Herz sehen kann, eine grosse, die Caution, mit welcher es ohnehin oft schlecht aussieht, oft weit übersteigende Summe, die er sich auszahlen lässt, unterschlagen will, und damit fortgeht? Das röm. Recht dringt tiefer ein, als die schlafrige und eingeschläferte Praxis. In der 44ten Erörterung wird die Ehe zweyer vorher schon zusammen verheirathet gewesener, aber nachher geschiedener Personen für ein *matrimonium restauratum* erklärt. Wo steht dieses geschrieben? Was soll das heissen? Und wo lassen sich die Gründe für diese Hypothese, wenn sie anders einen besondern Sinn hat, auffinden? Wie lässt sie sich mit den Begriffen von Scheidung vereinigen? Verdient das Recht nicht eine wächserne Nase genannt zu werden, wenn man solche Behauptungen aufstellt, um, wie hier geschehen ist, den Ältern das ihnen unbedingt ertheilte Recht aus den Händen zu winden, die Ehen ihrer Kinder durch Verfagung ihrer Einwilligung zu verhindern. Man mag über die Weisheit eines Gesetzes, welches den Ältern ein so ausgedehntes Recht giebt, denken, wie man will: so kann doch gewiss der Fall, wenn geschiedene Ehegatten sich wieder heirathen wollen, nicht zum Beweise dienen, dass es nicht gut sey, zu *jeder* Ehe die Ertheilung des älterlichen Consenses zu erfodern, vielmehr möchte dadurch die Weisheit des Gesetzes gerechtfertigt werden. Denn es giebt doch nicht leicht ein grösseres Beyspiel von Unbeständigkeit, von Unfähigkeit, seinen eigenen Angelegenheiten gehörig vorzustehen, und von Mangel an Einsicht in dem, was zum eigenen Besten dient, als wenn zwey Menschen, die sich erst haben scheiden lassen, sich aufs neue hei-

Digitized by Google

rathen wollen. Schwerlich würde daher auch eine, nach festen Grundsätzen zu Werke gehende Obrigkeit sich entschliefsen können, die älterliche Einwilligung zu ergänzen, wenn die Ältern ihre Einwilligung zu einer solchen Heirath versagten. Denn wie kann eine Verfagung dieser Einwilligung je befser gerechtfertigt werden, als hier, wo eine Erfahrung vor Augen liegt, auf die man sich berufen kann, dafs die Menschen nicht zu einander taugen? Rec. kann nicht leugnen, dafs ihn diese Erörterung, sowohl wegen der darin liegenden juristischen Grundsätze, als wegen der legislatorischen Ansichten, die sich darin finden, in ein wahres Erftaunen gesetzt hat. PN.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit, in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen*, theils in der göttingischen Juristen-Facultät, theils in eigenem Namen ausgearbeitet vom Geheimen Justizrath *Putter* zu Göttingen. Vierten Bandes dritter Theil. 1809. fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. kann nicht sagen, was für ein Bewandnifs es mit der Herausgabe dieser Abtheilung der *pütterschen* Rechtsfälle hat, da keine Vorrede vorhanden ist, welche darüber Auskunft giebt. Wahrscheinlich hat der sel. *Putter*, welcher bekanntlich in der Mitte des Jahres 1807 gestorben ist, die Sammlung sowohl, als den Abdruck derselben, selbst noch besorgt, und nur Titel, Inhaltsanzeige und Regifter sind nach seinem Tode hinzugekommen. Hieraus erklärt es sich denn auch, warum dieser Theil nicht von der Stärke ist, als die vorhergehenden. Denn an Materialien hätte es den Nachgebliebenen nicht fehlen können, wenn sie es für gut gefunden hätten, die Sammlung fortzusetzen, da der fleifsige Mann einen grofsen Theil seiner Zeit mit Beantwortung der ihm von allen Seiten zuströmenden Rechtsfragen ausfüllte, und seine Papiere in einer sehr grofsen Ordnung hatte. Aber es ist allerdings sehr zu billigen, dafs man dieses, ohnehin grofse Werk nicht noch vergröfsert hat, da die Zeiten gerade den Arbeiten dieser Art am wenigsten günstig sind. Bey der neugeschaffenen Ordnung der Ding ist es nicht mehr nöthig, in Unterfuchungen über dasjenige, was in entfernten Jahrhunderten vorgenommen wurde und Rechtens war, sich einzulaffen, und mittelst gelehrter Interpretation und tief eindringender historischer Entwickelungen herauszubringen, was heut zu Tage Rechtens seyn soll. Für den eigentlichen Zweck der Rechtsinstitute ist dieses vielleicht erspriefslicher; allein für die Bildung des Rechtsgelehrten, und vielleicht auch für die Sicherheit der Rechte dürfte es nicht so ersprieflich seyn. Keine Anempfehlung des Studiums des alten römischen Rechts und der älteren deutschen Geschichte; keine Androhung, man werde bey den Prüfungen auf diese und ähnliche, den Menschen bildende und veredelnde Studien und Disciplinen Rücksicht nehmen, wird auf die Länge helfen, wenn man gewahr wird, dafs man auch ohne diese Studien bestehen kann, und wenn Beyspiele es lehren, dafs es mit den Prüfungen so bös nicht gemeint sey. Dergleichen Beyspiele werden aber nicht ausbleiben. Denn in so vielen Stücken man auch mit der alten Menschheit gebrochen hat: so sieht man doch noch zur Zeit nicht, dafs man bey Befetzung der einträglichen Staatsämter nach anderen Maximen zu Werke ginge, als vorher, und dafs die Liebe zum gemeinen Wesen stärker wäre, als die Liebe und Sorge für die Angehörigen.

Der Abhandlungen in diesem Bande sind nur zwölf, und haben gröfstentheils Fragen aus dem deutschen Staats- und Fürsten-Recht zum Gegenstande. Es würde überflüssig seyn, in die Prüfung der einzelnen Abhandlungen hineinzugehn, da eines Theils die treffliche Manier des sel. *Putter*, verwickelte Materien aufzuhellen, und in einer leichten und höchst flieseuden Sprache darzustellen, bekannt genug ist, anderen Theils den Lefern seiner Schriften nicht hat entgehen können, dafs Reichthum an Ideen und Aufbindung neuer Ideen und Ansichten nicht gerade das ist, was die späteren Arbeiten dieses Mannes auszeichnet, der das Glück gehabt, mit der Wissenschaft, welcher er zuerst eine rechte Gestalt gab, zu Grabe zu gehen. PN.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. *Marburg*, in der akadem. Buchhandlung: *Magazin des Criminalrechts*. Herausgegeben von D. *J. H. Grolse*. Erster Band. 1fes Heft. 1804. IV u. 106 S. 8. (10 gr.) Nach dem Berichte an das Publicum S. III sollte diese Zeitschrift Abhandlungen über einzelne wichtige Materien, Interpretationen einzelner Theile der Quellen, Beyträge zur Literargeschichte, Beurtheilungen neuerer Schriften und Betrachtungen über einzelne Criminalurtheile enthalten, und die Vff. wollten dadurch für eine streng wissenschaftliche Bearbeitung des Criminalrechts wirken. In wiefern dieser Zweck erreicht worden, glaubten wir erst aus mehreren Theilen bestimmen zu können. Allein da die Fortsetzung zur Zeit nicht erschienen ist: so beschränken wir uns, um die Anzeige nicht länger aufzuhalten, blofs auf die allgemeine Bemerkung, dafs die hier gelieferten Abhandlungen I. über die Frage: *Läfst sich ein Todfchlag aus dolus indirectus denken?* und II. *Etwas für die Methode, in Beziehung auf die Quellenkunde*, so wie III. die Recension von *Almendingens Unterfuchungen über das culpose Verbrechen*, denkende Männer verrathe, die sich für kein System verschworen haben. Weniger wichtig ist IV. *die Kritik des hamburgischen Urtheils gegen Büsann*. Unter V und VI. wird der Inhalt des vierten Stücks V Bandes des *Archivs des Criminalrechts* angezeigt, und dem Publicum bekannt gemacht, dafs eins der nächstfolgenden Hefte dieses Journals eine Kritik der „*Kritik des kleinschrodischen Entwurfs von Feuerbach*" liefern solle. Sind die Herausgeber noch Willens, diese Zeitschrift fortzusetzen: so würden sie nothwendig für ein schnellere Folge der Hefte auf einander sorgen müssen. F. M.

Digitized by Google

JENAISCHE.
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 3 APRIL, 1811.

MEDICIN.

1) Wien, b. Beck: *Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen* von *Prochaska*, kais. kön. österreich. Regierungsrath, ord. Lehrer der höhern Anatomie, Physiologie und Augenarzneykunde in Wien u. s. w. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Erster Band. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. VI und 334 S. 8. (2 Bde. 3 Rthlr.)

2) Landshut, b. Krüll: *Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere.* Zu Vorlesungen bearbeitet von *Ph. Fr. Walther*, der Phil., Med. und Chir. Dr., königl. baier. Medicinalrath, ordentl. Lehrer der Physiologie, Chirurgie und der chirurg. Klinik, Director des chirurg. und des Augenkranken-Instituts an der Ludw. Max. Universität u. s. w. Zweyter Band. 1808. VIII und 432 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

3) Freyberg, b. Craz und Gerlach: *Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit.* Ein Lehrbuch für akadem. Vorlesungen. Von Dr. *Ernst Bartels*, ord. Prof. der Anatomie und Entbindungskunst zu Helmstädt (nunmehr zu Marburg). 1809. XXIII und 418 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Leipzig, in der weidmannischen Buchhandlung: *Die Physiologie* (der Thiere?), bearbeitet von *Karl Friedr. Burdach.* 1810. XX und 867 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

5) Paris, b. Goujon u. Brunot: *Nouveaux Élémens de la science de l'homme*, par *P. J. Barthez*, Médecin de S. M. l'Empereur et Roi, et du Gouvernement; ci-devant Chancelier de l'Université de Médecine de Montpellier; Prof. honor. de l'École de M. d. Montp. etc. Seconde édition, revue, et considérablement augmentée. Tom. I. 1806. 305 S. Notes 238 S. T. II. 339 S. Notes. T. III. 244 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

6) Paris, b. Crapart, Caille u. Ravier: *Nouveaux Élémens de l'hysiologie* (de l'homme), par *Anthelme R cherand*, Prof. de l'École de Médecine de Paris, Chirurgien en Chef, adjoint de l'hop. St. Louis, Chir. Major de la Garde de Paris etc. Quatrième Édition, revue, corrigée et augmentée. 1807. Tom. I. IX und 493 S. Tom. II. 325 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

No. 1. Es ist uns erfreulich, diese Recension mit einem Werk eröffnen zu können, welches nach *Haller* das erste gewesen, von dem man loben darf, dafs es einen besseren physiologischen Sinn in der Arzneykunde verbreitet hat. *Prochaska* hat zuerst wahrhaft physiologische und nicht blofs höhere anatomische Ansichten in unsere Lehrbücher gebracht, und den ersten Stofs zu allen folgenden Lehrbüchern gegeben, denen man weder Unrecht noch Schaden anthut, wenn man sie als reife Früchte des guten *prochaska*'schen Stammes ansieht. Diesem würdigen Veteran der Physiologie haben wir die vortrefflichen Aufschlüsse über manche Hauptpuncte zu danken, welche in seinen *Oper. min.*, in seinen *Controversen* niedergelegt sind; besonders über das Muskelfleisch und über die Nerven. In seinem Lehrbuch ist Alles selbst gedacht und selbst erschaffen, nicht aus anderen Lehrbüchern zusammengestoppelt; aber alle wichtigen Schriften, welche ausdrücklich über einzelne Gegenstände gehandelt haben, kennt der gelehrte Vf., und hat er benutzt. Als dieses Buch das erste Mal erschienen, ward es der Leitfaden, welcher beynah allen Lehrvorträgen zum Grunde gelegt wurde; nach und nach sind andere mündig und volljährig geworden, und haben selbst die Welt mit Kindern beschenkt. Diese Kinder sind nun freylich dem Urgrofsvater über die Schultern gewachsen; die Ahnenzahl hat sie geadelt. Nur das darf man sagen, dafs sie sich mit einem neuen, frischen Stamm vermählt und sich dadurch veredelt haben. Es thut uns daher Leid, dafs Hr. *P.* etwas eigensinnig bey der Erhaltung der Reinheit seiner Familie geblieben ist, indem er uns dieses neue Kind schenkt. Soviel als es bey seiner ersten Erscheinung über der gängen Physiologie gestanden, soviel steht es jetzt unter derselben. Der Vf. ist nicht gehörig mit der Zeit fortgegangen, ihm sind die neuen Untersuchungen und Theorieen seit zehn Jahren gröfstentheils fremd geblieben, und selbst die neuesten Lehrbücher scheinen ihm nicht einmal zu Gesicht gekommen zu seyn; wenigstens ist keine Spur davon in seinem Buche, aufser einigen unbedeutenden Zeitungs- oder Monatsschrift-Nachrichten. Es ist mithin wirklich ein in der Idee vor den nachfolgenden erschienenes Werk, und mufs billig voranstehen.

Was die Anordnung betrifft: so hat Hr. *P* die uralte beybehalten, über deren Vortrefflichkeit bey so gestalteten Lehrbüchern wir schon bey unserer

Digitized by Google

erſten Geſammt-Recenſion der phyſiolog. Lehrb. (J. A. L. Z. 1808. No. 181) geredet haben. Er hat ferner die ſenſiblen Verrichtungen in dem beſonderen Theile vorausgeſchickt, weil ſie zur Verrichtung eines jeden anderen Organs unentbehrlich ſind. Wir werden hierüber bey Hn. *Bartels* Lehrbuch, der dieſelbe Methode befolgt, Einiges ſagen. Auch hat der Vf. zuerſt die allgemeinen Begriffe von den chemiſchen und mechaniſchen Beſtandtheilen des Organismus, von den Kräften, vorausgeſchickt, wodurch das Buch vor den folgenden einen bedeutenden Vorzug hat. So lange die Schriftſteller nicht wiſſen, ob ſie dieſe abgeſondert oder mit dem eigentlichen phyſiologiſchen Texte vereinigt abhandeln ſollen, kann man ihnen auch nichts Beſtimmtes über ihre andere Anordnung ſagen; weil doch jede bis jetzt uns bekannte Anordnung auf bloſses Tappen ohne alle gründliche Idee verfucht iſt.

Hr. *P.* theilt ſeine Phyſiologie ein in die generale und ſpeciale. Er handelt von der Phyſ. und dem Menſchen überhaupt, von den Beſtandtheilen des Feſten und Flüſſigen, beſonders vom Blute, von den unorganiſchen und organiſchen Kräften, den äuſseren Einflüſſen, den Temperamenten, S. 1 — 94. Da Hr. *P.* nur menſchliche Phyſiologie lehrt: ſo hat er nur höchſt ſelten auf die Thiere Rückſicht genommen, nur wo ihn eben die Schwierigkeit der Erklärung zwang; aber eben daraus hätte ihm die Nothwendigkeit für alle Verrichtungen, wo ihm die Erklärung ſo ſchwierig wurde, oder gar nicht gelang, einleuchten ſollen. Indeſſen iſt die Thierphyſiologie, eine neue Wiſſenſchaft, erſt im Entſtehen, und kann daher dem würdigen Greiſe nicht mehr zugemuthet werden; auch iſt ſeine Phyſiologie ohne ſie geworden, was ſie nur in Vortrefflichkeit werden konnte. Ihm iſt daher die Phyſ. auch ſchlechthin die Lehre vom geſunden Zuſtande des Menſchen. Wenn nur erſt eine phyſiologiſche Definition von der Geſundheit gegeben wäre! Allein es ſind nur die Erſcheinungen des geſunden Zuſtandes ſtatt des Weſens der Geſundheit aufgezählt. Der Vf. ſpricht ſehr verſtändig über die Zuläſſung der Hypotheſen, und eben ſo über die Sucht, alles erklären zu wollen; indem nichts die Phyſ. mehr verunſtaltet habe, als dieſe thörichte Gefchwätzigkeit. Über den Menſchen, die Vortheile ſeines Baues, ſeine Fähigkeiten, den aufrechten Gang, ſein freyes Handthieren, iſt mit Würde geredet. Über die Menſchenracen aber viel zu kurz; von den Beſtandtheilen dagegen deſto beſſer. Dieſe Lehre iſt ſodann in die anderen Lehrbücher übergegangen, und die Neueren haben daher keinen Grund, damit zu prahlen, wenn es nicht dieſe Sucht ſelbſt iſt. Verbeſſern, Einflicken iſt leicht, wenn man einmal das Zeug und den Schnitt hat. Der in der neueſten Zeit von ſelbſtklugen Leuten ſo ſehr beſpöttelte thieriſche Breyſtoff hat in *P's.* Phyſ. einen groſsen Werth bekommen. Er macht recht einleuchtend und ernſtlich klar, daſs dem Organiſchen eine eigentliche Urform zum Grund liege, ihm ſo weſentlich, als die eckigen Urgeſtalten den Mineralien. Wir danken es dem Vf., daſs er dieſe Lehre ſo beſtimmt ausgeſprochen hat; die Gegenrufer wird er nicht zu hören werth halten. Die Entwickelung der organiſchen Gewebe aus dieſem Breyſtoff iſt wenigſtens *abgeleitet*, während es Andere als gegeben ohne Sinn annehmen. Vom Blut iſt gut geredet, und es verdient ernſtliche Beachtung, daſs die Wärme eigentlich im Blut wohne. Von den Kräften S. 43 werden zuerſt die unorganiſchen, als Elaſticität, Stoſs, Schwere, Anziehung u. ſ. w. betrachtet, dann die äuſseren Einflüſſe auch unter dem Namen von Kräften, als Wärme, Luft, Waſſer, Klima, Elektricität, Licht, Nahrung, Arzneyen, und noch dunkle Kräfte, als Magnetismus, Äther, Geſtirne. Etwas unordentlich ſind dieſe Dinge durch einander geworfen, aber durchaus nöthig in einer Phyſiologie. Vom Mesmerismus und deſſen Entdecker würde der Vf. billiger ſprechen, wenn er ſich einmal kalt genug fände, ſich ſelbſt von der Wahrheit ſolcher Erſcheinungen zu überzeugen, und wenn er den würdigen Greis perſönlich kennte; wofern nicht beſondere Verhältniſſe zwiſchen ihnen obwalten. Sich aus bloſsen Eingenommenheiten ohne Prüfung der Wahrheit entgegenſetzen, gereicht nicht zur Ehre; und der Fluch der Nachkommen trifft die, welche das wohlthätige Licht gehemmt haben. Daſs ſich Hr. *P.* auf den *Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnétisme animale* 1784 beruft, iſt ein groſser Mifsgriff. Er beweiſt vielmehr für die Wahrheit, wenn man das dabey beobachtete Verfahren kennt. Daſs übrigens mancher Unfug damit getrieben worden, wer wird es leugnen? wer aber auch deſswegen der Wahrheit ins Geſicht ſchlagen? — Organismus S. 79, Nervenkraft, Muskelkraft, Contractilität, Inſtinct, Bildungskraft, Gewohnheit, Temperament, Lebenskraft folgen bunt auf einander; aber jeder Artikel hat ſeinen Werth und iſt nöthig. Gewohnheit, Inſtinct und Temperament ſollten ausführlicher ſeyn. Die Franzoſen haben hierin beſſere Arbeiten. Von der Lebenskraft wird ſchon hier der richtigſte Begriff gegeben; daſs ſie nicht von einem einzigen und beſonderen Princip abhange, ſondern ein Aggregat von allen, theils als Urſache, theils als Wirkung verſchiedenen Naturkräften vorſtelle, die ſich in unſerem Körper vereinigen, um durch ihre beſtimmte Harmonie das Leben hervorzubringen. Es iſt zwar damit nicht geſagt, was Leben iſt; allein es iſt doch eine richtige Beſchreibung davon gegeben. Ohne naturphiloſophiſche Kenntniſſe über das Weſen des Organiſchen oder Pneumatologiſchen, kann kein wahrer Begriff vom Leben gegeben werden, und dieſes Studium kann man Hn. *P.* nicht mehr zumuthen. Die Eintheilung folgt: 1) Nerven- und Seelen-Verrichtungen, 2) Lebens-, 3) natürliche, 4) Geſchlechts-Verrichtungen.

Speciale Phyſiologie. Erſter Abſchnitt. *Nerven- und Seelen-Verrichtungen.* 32 Cap. Zweck, Eintheilung und Organiſation des Nervenſyſtems. Zuerſt vom Bau des Nerven. Iſt viel zu unphyſio-

Digitized by Google

logiſch und zu gemein-anatomiſch. Die Entſchuldigung des Vfs, daſs man dieſe widerrechtlich eingemengte Anatomie als die angewandte anſehen ſoll, kann nichts helfen. Dann müſste ſie den Geiſt der Anatomie darſtellen, oder die *anatomiſche* Bedeutung der Theile; aber ſo iſt ſie nicht mehr werth, als jede andere Anatomie, und noch weniger, wie es nicht anders ſeyn kann, wegen der nothwendigen Unvollſtändigkeit. Dieſe trockene Anatomie ſteckt leider beynah noch in allen unſeren Lehrbüchern, als wenn ſie nur die Blätter ausfüllen ſollte; weil ſonſt das eigentliche Phyſiologiſche kaum nur einer Broſchüre gleichſehen dürfte. Nebſt dem iſt auch auf *Galls* vortreffliche Arbeit keine Rückſicht genommen. Kann man es dieſem Manne verdenken, wenn er in ſeinem Vaterlande ſo mißhandelt wird, daſs er ſeine literariſchen Entdeckungen in fremder Sprache einem fremden Volke mittheilt? Die Nervenkraft hat Hr. *P.* ſchon vor 24 Jahren als eigenthümliche Kraft aufgeſtellt, ohne über ihr Weſen etwas zu entſcheiden; was auch damals ohne Zweifel beſſer war, als der Nervenſaft und die Saitenſchwingungen. Dieſe Kraft entſteht ihm überall, wo Nervenmaſſe iſt; ſie iſt es auch, welche der Muskelfaſer die Reizbarkeit mittheilt. Ihr Verhältniſs zu den Reizen, dieſe ſelbſt, Idioſynkraſie, endlich die Nervenverrichtungen, ſind mit groſser Ordnung und Klarheit dargeſtellt. Das Geſetz der Selbſterhaltung ſpielt hier in allen Functionen eine Hauptrolle, und es iſt kein Zweifel, daſs es vorhanden iſt; aber ſo ausgedrückt iſt es doch auch nur die bloſse Erſcheinung ohne den Grund. Indeſſen iſt dadurch doch eine Einheit oder *ein* Ziel in die vielerley Verrichtungen des Organismus geſetzt. Das allgemeine Senſorium wird eingetheilt in Seelen- und Körper-Senſorium; gewiſs mit Recht, denn es ſind zwey Centra der Senſibilität. S. 145 fangen die eigentlichen Seelenverrichtungen mit den *Sinnen* an: zuerſt Gefühl, dann Geſchmack, Geruch, Gehör und Geſicht. Die Sinne ſind am nachläſſigſten behandelt von allen Materien im ganzen Buch. Es muſs aber ſo kommen, wenn man ſie zuerſt abhandelt, ehe die anderen tieferen Functionen gekannt ſind. Die Sinne ſind nicht beſſer bearbeitet, als ſie es zu *Hallers* Zeiten waren; gewiſs ein ſtarker, aber verdienter Vorwurf, da es Sünde iſt, jetzt eine Auflage von einer Phyſiologie ins Publicum zu ſchicken, ohne die neue Sinntheorie, welche von der alten keine Spur mehr hat, zu kennen, oder ohne ſie zu lehren. Mit S. 186 ſind ſchon alle Sinne zu Ende, und es fangen mit Cap. 44 die ſogenannten inneren Sinne an. Dergleichen Lehren ſind in der Phyſiologie noch nicht weit vorgerückt. 45 Cap. *Von der Muskelbewegung.* Nach einer etwas überflüſſigen Anatomie folgen Betrachtungen über die Reizbarkeit der Muskelfaſer, welche der Vf. durch die Nervenkraft vermittelt ſeyn läſst; dann folgt ſeine bekannte Erklärung der Muskelbewegung, welche er noch immer für die wahrſcheinlichſte hält. Allein durch Saftanhäufung in den Muskelgefäſsen kann die Schnelligkeit dieſer Bewegung nicht, noch weniger aber das ſchnelle Aufhören derſelben erklärt werden; nebſt dem iſt es aber keine *lebendige*, ſondern eine höchſt mechaniſche Erklärung, welche im Organismus nie Statt findet, wofern von organiſchen, nicht mechaniſchen, Erſcheinungen die Rede iſt. Die Ortsbewegung iſt zu kurz ausgefallen. 46 Cap. Vom Schlafe, iſt nicht ohne Werth, beſonders was die Symptomatologie betrifft.

Zweyter Abſchnitt. *Lebensverrichtungen* ſind der Kreislauf und das Athmen; doch zeigt Hr. *P.*, wie viele andere Kräfte hieher gerechnet werden könnten, als die der Nerven, die Ernährung, gehörige Miſchung u. ſ. w., und daſs daher dieſe Eintheilung nicht ſtreng zu machen ſey. Uns dünkt, daſs die Phyſiologen ſich ſelbſt im Wege ſtehn, wenn ſie dergleichen ſelbſt anerkennen. Keineswegs gehören die Nerven zum Lebensproceſs, auch nicht die Ernährung. Im einzigen Luftproceſſe, dem Athmen, ruht das Leben. Der Kreislauf iſt eine unmittelbare Folge davon als Bewegungs- oder Lebens-Erſcheinung. Erſte Abtheilung. *Vom Kreislaufe;* fängt mit einer langweiligen Beſchreibung des Herzens und der Blutgefäſse an, jedoch mit wichtigen Vergleichungen; endlich wird der Blutlauf höchſt mechaniſch durch den Stoſs des Herzens erklärt, was in die Augen ſpringend unwahr iſt. Hn. *P.* kann man dieſe Erklärung zu Gute halten, aber nicht Anderen, von denen wir in der Folge reden müſſen. „Der Umlauf des Blutes iſt die Wirkung einer hydrauliſchen Druckmaſchine, welche ſich in unſerem Körper befindet, und bey der das *Beſondere* (ja wohl!) und Unnachahmliche iſt, daſs die das Blut in ſich führenden Gefäſse ſowohl zur Nachgiebigkeit und Dehnbarkeit, als auch zur nöthigen Zuſammenziehung und zum Drucke kraft ihres Baues geeignet ſind.“ Daſs aber die Kraft, welche das Herz aufwechen muſs, um die Blutluft fortzutreiben, nur gering ſey, wird hier ſehr einleuchtend gelehrt. Das Übrige, über die verſchiedene Geſchwindigkeit des Blutes, über den Puls, den Nutzen des Kreislaufs, iſt gut. Zweyte Abtheilung. *Vom Athmen.* Wie gewöhnlich eine beynah bogenvolle bedeutungsloſe Anatomie, dann der Mechanismus des Athmens, endlich der Chemismus deſſelben. Die *ſeltenen Arten* des Athmens ſind zwar nur beſchrieben; aber doch beſſer, als in den folgenden Werken iſt der Zweck und das Erlangen derſelben angemerkt. Es ſind Seufzen, Saugen, Huſten, Niesen u. ſ. w. 56 C. *Stimme.* Iſt ganz vortrefflich und aus eigenen Beobachtungen und Verſuchen vorgetragen. So ausführlich und genau, daſs es den Folgenden Ehre machen würde, wenn ſie ihn zu copiren werth gehalten, oder Selbſtverleugnung genug gehabt hätten. Auch über das Singen, über die Sprache, und beſonders die einzelnen Buchſtaben, iſt das Meiſte geſagt, was nur phyſiologiſch ſich ſagen läſst. Dieſer Artikel iſt ohne Widerrede der beſte im ganzen Werk, das übrigens auch jetzt noch ſeinen groſsen Werth hat,

Digitized by Google

und das wir verehren müssen, wie die kräftigen Ahnen, von denen wir die Grundlage geerbt haben, ohne die wir noch kein Gebäude hätten aufführen können. Von Druckfehlern ist das Buch nicht rein, obgleich wir an der Sprache nichts auszusetzen haben, wenige Wörter ausgenommen, wie *mitsammen* u. s. w. Die Literatur ist aber ganz mager ausgefallen.

No. 2. Wir haben uns bey der Beurtheilung des ersten Bandes des *Walther*schen Werkes bemüht, die brauchbaren Stellen darin aufzufinden und sie mit Loh herauszuheben, und es uns zur angenehmen Pflicht gemacht, einen Mann, der zum ersten Mal mit einem selbstständigen Werk auftrat, auch in das gröfsere Publicum einzuführen. Wir glauben nicht dem Publicum dadurch Eintrag gethan, sondern ihm eben so, wie dem Vf., einen gleich grofsen Dienst erwiesen zu haben; jenem, indem wir ihm ein allerdings für die Zeit brauchbares Buch in die Hände gaben; diesem, indem wir ihn aufmunterten, Vertrauen auf seine Kräfte und Zutrauen auf die Einsicht, die Billigkeit und die daraus entspringende Schonung der Rec. zu gewinnen. Da diese in jeder Kritik billigen Zwecke erreicht seyn sollten: so verlangt auch die Wissenschaft ihre Rechte, und wir werden mit Strenge, so wie wir im ersten Auftritte die Schönheite vorgehalten haben, nun die Kehrseite vor die Zuschauer bringen.

Wir hätten zwar schon beym ersten Gange die Eintheilung dieses Lehrbuches würdigen sollen; allein um nicht sogleich von vorn herein Jemanden gegen die ganze Arbeit, was sie wahrlich nicht verdiente, einzunehmen, wollten wir es auf diesen zweyten verschieben. Auch wird es für Hn. *W.* von gröfserem Gewinne seyn; da durch den längeren Zeitverfluss ihm das Werk fremder, und er daher für Belehrung empfänglicher geworden ist. Er theilt die Lehensfunctionen nach einem Vorgänger, den wir zum Schlusse noch angeführt haben, in zwey Classen, 1) in die des Individuums, 2) in die der Gattung. Die ersten zerfallen in drey Ordnungen, in die des reproductiven, des irritabeln und des sensibeln Systems. Man sieht, dafs dieses ganz die uralte Eintheilung in *Functiones naturales, vitales, animales et sexuales* ist; allein es sind doch andere Worte, und man glaube nicht, dafs diese Worte nicht Meister der Sachen werden, und diese sich nach jenen bequemen müssen. Der Vf. wird bemerken, dafs mit den neuen Worten sich die anatomischen Systeme eingeschlichen haben, und mithin die Eintheilung nur eine anatomische sey, was die Alten, aus einer gründlich studirten Logik, sehr geistreich wollten vermieden wissen. Es ist sonderbar, dafs man nach einem vollendeten Vorspiel doch wieder auf solche Abfprünge gerathen kann. Wir schöben es ungern auf Mangel an logikalischer Einsicht. Jede Wissenschaft hat bekanntlich ihr eigenes Eintheilungsprincip, und sie darf nie das einer anderen zum Grunde legen. So darf der Mineralog nicht eintheilen, wie der Chemist; der Apotheker darf nicht seine Materialien u. s. w. nach der Chemie ordnen, oder nach einem Mineralien- und einem Pflanzen-System u. s. w.; der Pharmakolog nicht nach der Apotheke, der Therapeut nicht nach dem Pharmakologen, u. s. f.: dieses ist dem Vf. wahrscheinlich klar. Aber der Physiolog darf auch nicht nach dem Anatomen ordnen, sondern blofs nach den Lebens-*functionen*, durch die gewöhnlich *alle* anatomischen Systeme zu gleicher Zeit in Anspruch genommen werden. Wir wollen eben nicht zum Nachtheil des Vfs. sagen, dafs die Alten bis ins Kleinste herab gelungene Eintheilungen gehabt haben; aber unbemerkt dürfen wir es nicht lassen, dafs es physiologisch fehlerhaft ist, wenn Respiration, Ortsbewegung, Knochenbildung, Stimme und Sprache unter *einer* Rubrik (der Irritabilität) abgehandelt werden. Die Sprache hat mit dem Athmen weniger zu schaffen, als das Riechen, und doch hat der Vf. dieses zu den sensibeln Functionen gebracht. Man mufs sich von der leidigen Anatomie los, und zu den wahrhaften Lebensprocessen emporzuwinden das Talent haben; sonst bleibt man höchstens ein sogenannter Physiolog für die Chirurgen. Dieses wäre Eines, was wir nachzuholen hatten; das Andere ist die Affectation der Sprache, und das Dritte ein ängstliches Affectation fremder philosophischer Redensarten, denen der Vf. noch nicht gewachsen ist. Sie verwirren ihn mehr, als sie ihm das Heilige, das er in ihnen sucht, enthüllen; indem zwey so disparate Ansichten der Physiologie, die gemein anatomische und die ungemein naturphilosophische, sich nimmermehr unter einem Hut zusammenfinden können. Daher auch *Beil* über dieses Werk den wohlgemeinten Wunsch äufserte, „dafs er es gerne gesehen hätte, wenn der Vf. sich da, wo es dem Gegenstande an Klarheit der Idee gebrach, nicht in einen Nimbus undeutscher Wörter zu verstecken gesucht hätte."

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Auswahl neuer Charaden und Räthsel zur angenehmen Unterhaltung bey müssigen Stunden.* 1810. 88 S. kl. 8. (6 Gr.) Statt einer Recension, die doch nichts weiter sagen könnte, als die Auswahl ist gut, will Rec. lieber ein Rechnungsräthsel über die Zahl der in dem Büchlein enthaltenen Charaden und Räthsel vortragen. Wenn man die Zahl derselben mit 5 dividirt: so bleibt der Bruch übrig, welcher den Überwerth des Conventionsgeldes gegen das Reichsgeld anzeigt. Dividirt man das, was durch diese Division herausgekommen, wiederum mit 5, und multiplicirt den Quotienten mit 11: so bekommt man eine Zahl, die, wenn man sie verdoppelte, gleich ist der Zahl der Seiten unseres Büchleins.

— l.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 APRIL, 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
von

Prochaska's, Walthers, Bartels, Burdachs, Barthez und Richerand Physiologieen.

Durch einen solchen Nimbus undeutlicher Worte ist die Einleitung ganz, und von dem zweyten Bande die Hälfte ungenielsbar geworden. Der Vf. steht nämlich in dem unlogischen Wahn, dafs man in einer untergeordneten Wissenschaft auch noch die Begriffe der oberen exponiren dürfe; daher ist das Buch mit reinphilosophischen Entwickelungen und Definitionen durchspickt, die durch nichts, als durch den Contrast, mit der Physiologie in Verbindung gesetzt sind. In solchen Fällen mufs man aber jederzeit die Lehrsätze der oberen Wissenschaft voraussetzen, und nicht den Hauptgrundsatz jener, sondern einen Nebensatz zum Grundsatz der abzuhandelnden untergeordneten Wissenschaft machen. Es kommt hiebey alles auf die Unterscheidungsgabe an, in der man es nur durch einen streng wissenschaftlichen Unterricht zu der erforderlichen Fertigkeit bringen kann, die vor den Mifsgriffen des Durcheinandermengens schützt. Der Vf. befleifsige sich übrigens noch eines richtigeren Deutsches; er gebe sich Mühe, die holperigen Perioden abzurunden, die Zeitwörter richtig zu conjugiren, fie nach einem Bindewort alle in einerley Modus zu bringen, nicht das eine in Indicativ, das andere in Conjunctiv zu setzen, an die Imperfecta der unregelmäfsigen Zeitwörter keine *e* zu kleben (nicht *fahe*, *hinge*), und vor Allem sich eine richtige Interpunction eigen zu machen.

Der *zweyte Band* fängt mit der zweyten Ordnung der Lebensfunctionen des Individuums, denen des *irritabeln Systems*, und zwar Cap. 14 mit dem Blutlauf durch die Höhlen des Herzens also an: „In allen Dingen ist die zweyte Dimension als *Bewegung* offenbar. Denn diese ist die Selbstbekräftigung des Bandes von derjenigen Seite, wodurch die Vielheit in den Dingen, das Aufsereinander, der reale Raum producirt wird; wodurch das einzelne Ding zu einem anderen hinzukömmt, welches der Affirmation nach ihm gleich, als Affirmirtes aber von ihm getrennt und verschieden ist. So wie die erste Dimension Ausdruck des Ergänzungstriebes in den endlichen Dingen ist, und des Bestrebens, mit anderen zusammenzuhängen und somit in der Totalität der endlichen Dinge die Identität zu offenbaren; so ist die zweyte als Subsumtion des Endlichen unter das Unendliche ein lebendiges Bestreben, die Dinge aufsereinander zu halten, auf dafs sie nicht in dem Centrum ihrer Position in Eins zusammenfallen, — und einem jeden die Seele der Selbstheit, als relative Cohäsion, einzupflanzen etc." Wir brauchen nicht weiter fortzufahren, um unser oben geäufsertes Urtheil zu belegen. Beynah alle gerügten Fehler flecken in diesen Zeilen. Schlechtes Deutsch, holperiger Bau, ungeschickte Interpunction, komische Affectation und Verkehrung naturphilosophischer Redensarten in abenteuerliches Jargon. So geht es durch diesen ganzen zweyten Theil fort, mitunter abwechselnd mit der gemeinsten anatomischen Beschreibung. Der Vf. thut sich daher sehr Unrecht, dafs er in der Vorrede äufsert: er dürfe bey diesem zweyten Theile mit mehr Zuversicht auftreten, da vielmehr der erste Theil, die sonderbare Einleitung abgerechnet, viel planer und der physiologischen Darstellung gemäfser gearbeitet ist. Man mufs glauben, der Vf. habe zuerst das Besondere des ersten Theils — die Verdauung etc. — fertig gemacht, dann habe er irgend eine naturphilosophische Abhandlung gelesen, und dadurch erhitzt, hinterher die kaum mit dem Ersten zusammenhangende Einleitung geschrieben, von der sodann auch das Feuer und die Verzückung in den zweyten Theil übergegangen ist. Andere haben auch schon in naturphilosophischem Geiste geschrieben, würden es aber sehr bereuen, wenn man ihnen einen Irrgang in der Sprache hätte abmerken wollen.

Der Vf. hat die rechte Meinung angenommen, dafs der Blutlauf nicht Folge der mechanischen Wirkung des Herzens seyn könne; sondern dafs er aus einem polaren Verhältnifs des Gefäfssystems entspringe: allein nach vielem Hin- und Her-Lesen weifs man nicht, wo diese Polarität ihren Sitz hat; und mit dem Satze, der den Zauber zu lösen sich hinstellt, weifs man vollends gar nichts. Der einzig bestimmende Grund des Kreislaufes fey nämlich das Gefäfs, dafs alles, was mit dem Organischen also verbunden wird, dafs es Beseelung von diesem empfange, sich um dieses, in welchem es das Centrum seiner Position gefunden hat, planetarisch im Kreise zu drehen anfange. Was ist nun der Grund des Kreislaufs? der physiologische nämlich, nicht der kosmische, der, wie wir schon mehrmals gelehrt haben, einer anderen Wissenschaft angehört.

Digitized by Google

Es haben zwar allerdings die Schriftsteller vor Hn. *W.* den Kreislauf einen galvanischen Process genannt, die beiden Herzkammern mit zwey polaren Platten verglichen, auch das Ganze auf die kosmische Bedeutung der Ellipse *zurückgeführt*, aber nicht daraus erklärt. Der Vf. hat diese Aeusserungen alle zusammengelesen, und ein Vorderst zu hinterst daraus gemacht. Wie wenig er aber bey alle dem das Wesen des Kreislaufs gefasst hat, müssen wir leider daran erkennen, dass er diesen vor dem Athmen abhandelt, welches, wenn nicht die einzige, doch die Urquelle der Blutbewegung ist, mit der das Herz, wenn man ein gewagtes Wort aussprechen darf, nichts zu thun hat, sondern vielmehr durch den Athmungsprocess eben so gepeitscht wird, wie das Blut. Wir könnten sogar Hn. *W.* entdecken, dass es noch nicht genug sey, das Athmen vorauszuschicken, sondern dass selbst die Secretion müsse abgehandelt seyn, ehe es dem wahren Physiologen einfallen darf, sich an die Erklärung des Kreislaufs, das Fundament des Lebens, zu wagen. Wer diese physiologische Folgereihe erkennt, wird sich nicht beygehen lassen, die Lebensprocesse nach den anatomischen Systemen vorzunehmen. Wir müssen es daher Jedem überlassen, wie er aus Folgendem S. 369 klug werden möge. „Das Centrum der Position eines ganzen Systems, oder was die Identität in diesem darstellt, ist aber die unmittelbare Selbstbekräftigung des Bandes in ihm, und solches verhält sich zu dem Besonderen, welches zu dem Ausdrucke der Totalität im Systeme gehöret, wie das Band der Idee zu dem Verbundenen überhaupt. Daher ist auch dieses nur in und mit jenem, und sein besonderes Leben kömmt ihm aus dem Centrum seiner Position. So ist es zu verstehen, wenn behauptet wird, das Herz sey das vornehmste, ja das einzige (!) Agens für den Blutumlauf. Das Leben und die Bewegung wird allen Gefässen nur von dem Herzen zugetheilt. — Jede andere Beziehung aber, in welcher jene Behauptung sonst wohl verstanden wird, ist durchaus unrichtig.“ Wir fragen: wie wirkt nun das Herz auf das Blut? Wie die Sonne auf die Planeten? Wer die sehr unzusammenhangenden Stellen zusammensucht, wird doch zuletzt antworten müssen: durch Bewegung; denn bald darauf heisst es, das Herz allein stelle sich dem Hirn herrschend an die Seite, und habe eine selbstständige Bewegung. Überall vermissen wir eine genetische Darstellung. Der Vf. schickt einen leeren philosophisch-kosmischen Satz voraus, und springt nun durch ein: *Also, Von daher, Demnach* in die Physiologie hinunter. Oft erzählt er auch blos, wie der gewöhnlichste Anatom. Vom Erften können die angeführten Stellen schon zeugen, von denen das Buch wimmelt; vom Anderen zeugt die Hälfte des Buchs. Z. B. „Als ein in sich selbst vollendeter, höchst individuell gebildeter Organismus hat das Herz eine eigene allgemeine Bedeckung, eine seröse Haut, mit welcher es umkleidet ist, den Herzbeutel, der eine gedoppelte Hülle, eine mit der Muskelsubstanz des Herzens verwachsene, und eine diese Organ sackförmig umgebende, bildet. Der zwischen beiden gegen einander gekehrten Oberflächen der serösen Haut befindliche Zwischenraum ist mit einer serösen Dunstflüssigkeit erfüllt. Der Herzbeutel selbst aber, da er mit dem Brustfell der benachbarten Theile zusammenhängt, ist als ein Ligament zu betrachten, durch welches die Bewegungen des Herzens eingeschränkt sind.“ Man muss sich wundern, wenn es Leute giebt, die durch Ablesung einer solchen trockenen Anatomie, welche sie doch hoffentlich mitbringen werden, in einer solchen ungeübten Sprache, nicht in die schläfrigste Langeweile verfallen. Vor nichts hergehörigen Abschweifungen wollen wir den Vf. nur einmal warnen: z. B. „Das Herz ist zur Linken gelagert (warum?). Die positive, expansive Bewegung hat überhaupt die Richtung von der Linken zur Rechten: (daher (!) ist das *Dextrum* überall das Gute, Richtige, Wahre; das *Sinistrum* ist überall das Böse, Falsche, Unheilbringende. Darnach richtet sich auch die Bewegung der Himmelskörper).“ Beym Ersten wird man unwillkührlich an *Galls* Höhensinn erinnert, und man erkennt den fleissigen und treuen ersten Schüler; beym Letzten aber ist zu wissen, dass es im Laufe der Himmelskörper, wofern der Vf. Weltkörper darunter meint, kein wirkliches Rechts und Links gebe, sondern, wenn man dergleichen spricht, es nur in Bezug auf eine willkührliche Stellung unserer Füsse gegen eine Weltgegend geschehe.

Hr. *W.* hat aufs Titelblatt drucken lassen: „mit durchgängiger Rückficht auf die comparative Physiologie der Thiere“; er hat aber im Texte nur hie und da Wort gehalten. Eine durchgeführte Entwickelungsgeschichte des Herzens wäre wohl von grofsem Werthe; sie muss aber mit Kunde und mit Geist dargelegt werden. So meint der Vf. fälschlich, dass das Gefässsystem zuerst bestimmt, und als solches individualisirt bey den Fischen hervortrete, dass nur dergleichen höhere Thiere wahres (rothes) Blut haben. Alle vergleichenden Physiologen wissen, dass die Schalthiere und viele Würmer das vollkommenste, geschlossenste Gefässsystem haben, ja dass vielen unter den letzten rothes Blut in den Adern quillt. Weil im Foetus das Aortenherz vor dem Lungenherz sich gebildet zeigt: so meint er, in allen Thieren sey es so, und da, wo nur eine Kammer sich finde, sey diese das Aortenherz. Daher behauptet er „das einkamm(e)rige Herz der Fische wird nur uneigentlich Lungenherz genannt. Denn eigentlich ist die erste Kammer immer Aortenherz (es ist für diese Behauptung nirgends nur ein Schatten von wahrhafter physiologischer Begründung versucht, die doch nach unserem Dafürhalten nicht ganz unmöglich ist; er scheint daher diese Meinung nur vom Hörensagen zu haben), und nur da, wo eine zweyte von dieser räumlich geschieden sich anlegt, erhält diese die Bedeutung eines Lungenherzens. Aus dem Herzen der Fische geht zwar der Arterienstiel hervor, und dieser theilt sich in die Kie-

Digitized by Google

menarterien, welche, nachdem sie die Kiemen nach Art der Lungenarterien durch(ge)gangen haben, sich untereinander zu der jetzt erst sogenannten Aorte vereinigen. Eigentlich ist aber schon jener Arterienstiel eine wahre Aorte (wenn es doch nur gesagt wäre; wie, wodurch!): nur zufällig (!) verbreitet sich diese auf ihrem Wege in den Kiemen, so, dafs jeder (ε) Kiemen (e) immer eine besondere Arterie erhält etc.“ Wer die Bedeutung des Baues der Fische kennt, weifs, was hieran wahr ist und wie es wahr ist; Hr. *W.* stellt es aber so hin, dafs die ächte Einsicht verschoben wird, und der Beweis zu Tage kommt, dafs der Behaupter läuten hörte, ohne zu wissen, wo. — Die Fortbildung des Herzens in den Amphibien, Vögeln und Säugthieren ist richtig, aber unvollständig angegeben; dann folgt ein weitläuftiger eweis, dafs die beiden Herzkammern sich entgegengesetzt, jene arteriös, di se venös sind. Die Circulation im Foetus wird nach bekannten Vorgängern beschrieben; aber wo physiologische Gründe für eine organische Anderung stehen sollten, und nach den Vorgängern, wenn sie mit reinem Sinne studirt worden wären, stehen könnten, schwebt der Nimbus undeutscher Worte. Es sind nirgends andere Erklärungen gegeben, als in dieser Manier, und wir müfsten das ganze Buch abschreiben, wenn wir sie sammeln wollten. Nur von den auffallenderen hin und wieder eine: „Die ganze Construction des Hohlvenenfacks geht darauf hin, die Totalcontraction im venösen Systeme zu vollenden, die beiden Hohladern zur convergirenden Richtung zu bringen, und somit den Einflufs beider Blutströme gemeinschaftlich in dem rechten Ventrikel zu bestimmen. Darum (!) bildet sich nun aus der eustachischen Klappe die Schlufswandung (*ung* ist ziemlich überflüssig) des eyförmigen Loches etc.“ Nun wissen wirs: Darum schliefst sich also das ovale Loch. — Hr. *W.* glaubt mit Vielen, worunter allerdings auch berühmte Männer sind, dafs die Contractionen des Herzens durch das in seine Höhlen einströmende Blut, jedoch auf elektrische Weise, vermittelt seyen; aber kurz darauf sagt er: „Da ferner der Gegensatz der beiden Kammern ein höchst innerlicher, nicht von aufsen her mitgetheilter, und nicht so geradezu von der Gegenwart des Bluts abhängig ist: so ist wohl einzusehen, (!) warum der Herzschlag noch fortdauert, auch wenn die hintere Kammer mit desoxydirtem, venösem Blute angefüllt ist etc.“ Dieses wohl; aber nicht, warum es überhaupt einen Herzschlag giebt. Es ist Schade, dafs Hr. *W.* nie etwas von anderen Theorieen der Herzbewegung gehört hat; gewifs würde er nicht mehr in dem Wahne stehn, als wenn das in den Herzhöhlen befindliche Blut Urfache des Kreislaufs sey, und gewifs würde er sich nicht in solche wunderliche Widersprüche verwickeln. 15 Cap. *Blutlauf durch die Arterien.* Ist lobenswerth gearbeitet, nur zu unordentlich durch einander geworfen, wie alles im Buche, um die Quellen zu trüben, und in zu gedehnter und langweiliger Predigtform. Den Werth der Verzweigung und der Anastomosen hat er nach *Döllinger* angegeben, und mit Beyspielen belegt. Überhaupt müfsen wir ihm das gute Zeugnifs geben, dafs, obschon er es verschweigt und bisweilen selbst anders meint, es ihm gelungen ist, bey den meisten Capiteln die Lehren der besseren und der Haupt-Autoren anzunehmen und Manches richtiger zu ändern. So hat er in der Einleitung viele Materialien von *Schelling* und *Görres* entlehnt: weshalb freylich dem letzten auffallen mufste, dafs er an ihm bey manchen Stellen, ohne ihn zu nennen, wie er es mit Vielen macht, seinen Muth kühlte! In den chemischen Rubriken hat ihm *Autenrieth*, wie billig, viel geholfen; in der Blutbereitung ist er Franzosen gefolgt, in der Bewegung der Lymphgefäfse *Darwin*, in den Häuten, vielen Abfonderungen *Bichat*, im Nervenfyftem *Reil* und *Gall*, in den Geschlechtstheilen *Ackermann*, in der, jedoch ganz ohne Verständnifs angebrachten, vergleichenden Anatomie *Blumenbach* und *Cuvier*, in der Ortsbewegung auch Franzosen, in dem Tode und der Verwesung *Schubert*, in der Theorie der Sinne, der Darstellung der Thierclaffen, als entfprechend den organischen Systemen, der Bedeutung der Nieren, des Geschlechtsfystems und in der Zeugungstheorie *Oken;* jedoch, wie schon bemerkt, hat er dergleichen nicht blofs ausgeschrieben, fondern es verarbeitet, andere Vorfchläge gethan und Manches richtiger gestellt, welches zwar ein leichtes, aber doch ein verdienstliches Geschäft ist. Manches ist so gut getroffen, dafs wir nicht zweifeln, es würden dieselben Schriftsteller es eben so geändert haben, wenn sie vor Hn. *W.* Zeit dazu gehabt hätten. — Eine genetische Anficht von dem Arteriensystem, besonders von den Gefafshäuten, haben wir vergeblich gesucht: wir meinen nicht, wie sie im Embryo oder im Thierreich allmählich hervortreten, was wir jedoch ebenfalls vermissen; fondern wir meinen das Emporkommen der Gefafswände aus dem Zellgewebe auf physiologische Weise, wie sich das Zellgewebe in drey verschiedene Gebilde absondert, und wodurch es sich absondert. Dadurch wäre Hr. *W.* auf die Bedeutung des Muskels gekommen, der ihm jetzt nur um eines afternaturphilosophischen Zauberwortes willen da ist. — Die Behauptung, dafs der Pulsschlag das Phänomen des Wechfels von der Ausdehnung und Verengung der Arterie, und dafs es irrig fey, ihn von dem mitgetheilten Stofse des Herzens etc. herzuleiten, ist nicht begründet durch den blofsen Beweis, dafs Arterien ohne Herz oder abweichend von ihm pulfiren. *Bichats* gründliche Betrachtungen hierüber hätten nicht vergessen werden sollen. Gewifs ist das Herz das Hauptagens im Pulfe! Wie übrigens die Verschiedenheiten des Pulfes erklärt werden, deutet der Satz an: „die Frequenz des Pulfes wird bestimmt durch das Vorherrschen der Zeitlichkeit in der Gefafsbewegung, welche, ewig im Kreise in sich selbst wiederkehrend, die Zeitlichkeit in sich zu vertilgen bestrebt ist. Jeder Pulsschlag ist gleichsam eine Axendrehung des Organismus, und so wie die Axendrehung im Gegensatze der progressiven und jährlichen Bewegung, jene die endliche,

Digitized by Google

diese die unendliche ist: so (?) entsteht die Frequenz des Pulses immer von der Vorherrschaft des Endlichen, aus der Indifferenz getretenen." Damit werden die Praktiker gelehrt und heilbringend am Krankenbette stehen! Diese immer und immer wiederkehrenden hohlen, erbärmlichen Formeln, die sich die Tünche der Naturphilosophie aneignen, können nichts anders als Gelächter erregen; denn sie sind für ein die Ausübung der Arzneykunde liebendes Gemüth zu kindisch, als dass man ernsthafte Mafsregeln dagegen ergreifen möchte. Auch wenn einer sie wirklich anwenden wollte: so sind sie zu gehaltlos und zu dünn, als dass er sie am Krankenbette noch vorfinden könnte, und suchte er sie auch mit dem Mikroskop. — 16 Cap. *Blutlauf in den Venen*, wird viel weniger befriedigen, als das Vorige. Es ist ein Unglück, dass sich Hr. *W.* so tief in die Verkehrtheit der Beweise aus Parallelismus verrannt hat, dass er sich aus derselben die ganze Zeit, welche dieses Buch zum Schreiben toderte, nicht herausfinden konnte. Es ist allerdings schön und wahr gesagt: das venöse Gefäfsgeschlecht sey nur die geometrische Construction des venösen Blutlaufes; allein wenn sogleich folgt: Es verschwindet hier jeder Anschein von Maschineneinrichtung, von hydrostatischen Regeln; nur indem die venöse Gefäfsbildung selber, als in stetiger Metamorphose begriffen, von den ursprünglich expandirten Ästen in den contrahirten Stamm fortschreitet, wird das Blut selber in gleicher Richtung fortbewegt — und damit, wähnt Hr. *W.*, wäre nun die Richtung des venösen Blutes erklärt: so verunstaltet er selbst jenen schönen Gedanken, wie es dem Erborgten oft zu geschehen pflegt. Nach solchen hohen Aufserungen folgen nun die gemeinsten Beweise für den Rückfluss des Venenbluts ganz ausführlich, z. B. 1) Klappenbau, 2) Unterbinden, 3) Infundiren, 4) mikroskopisches Anschauen. — 17 Cap. *Blutlauf im Capillargefäfssystem*; ist gut gerathen. Gewiss, das Haargefäfssystem ist die Indifferenz der Arterien und Venen, und gewiss entsteht Entzündung, wenn Differenz eintritt. Beides ist im Geiste unserer neuen Philosophie ausgesprochen. So weit vermochte Hr. *W.* zu gehen; aber nun steht er wie gebannt. Er bildet sich ein, er wäre mit beiden fertig, benutzt jene nicht für die Theorie der Abfonderungen — wie könnte er auch, da er mit diesen schon im ersten Theile ohne diese Theorie der Haargefäfse fertig geworden ist! — und versteht es nicht, die zweyte durchzuführen. Mit dem Worte: *Differenz* ist es um die Entzündung noch lange nicht geschehen; es mufs die Art der Differenz und die Bedeutung dieser Differenz, der Grund, warum das Blut stockt, den Hr. *W.* nicht anzugeben weifs, zuerst entwickelt werden. Hätte er das Vermögen gehabt, diese Theorie selbstständig in sich zu erzeugen: so würde ihm die leichtsinnige Aufserung (doch wohl gegen *Marcus* Lehre) nicht entfahren seyn: „es sey leicht einzusehen, dass bey der Entzündung keine Umkehrung der beiden Gefäfspolaritäten Statt finden, und die Erscheinungen der Entzündung nicht aus diesem veränderten Verhältnifs der arteriellen und der venösen Gefäfsthätigkeit unter sich resultiren können." Man sollte glauben, er hätte aus blofser Neufucht etwas Anderes als *Marcus*, und nothwendig Unbestimmteres und nur Halbes, sagen wollen. Beide Sätze stehen der Wahrheit nah, aber sie erschöpfen nicht. — 18 Cap. *Verhältnifs der Arterien zu den Venen*. Wichtige, reichhaltige, aber noch lange nicht auszumachende Gegenstände sind hier zusammengedrängt; nämlich das polare Verhältnifs der Leibestheile zu einander. Wenn wir hierüber einmal etwas Gewisses hätten: so wäre für die Physiologie eine grofse Arbeit gethan, und manche Probleme müfsten sich lösen. Wir müssen bedauern, dass *Heiland* nicht das Gehörige geleistet hat. Dieses Cap. ist eine Eigenthümlichkeit von Hn. *W's.* Werk, und gereicht ihm zur Ehre. — 19 Cap. *Respiration*. Man kann damit zufrieden seyn, was die Vollständigkeit betrifft. An Ordnung fehlt es auch hier, und vorzüglich am Herausheben der nur heimlich gemachten Abtheilungen; ein Fehler, den wir Hn. *W.* nie genug ans Herz legen können. Zuerst wird der Druck der Atmosphäre (ob am richtigen Orte?) gedeutet; dann über ihre Beständtheile etwas gesagt; nun das Athmungssystem der verschiedenen Thiere durchgegangen; jetzt ein Sprung gemacht auf das Mechanische im Athmen, welches nach *Troxler*, der übrigens im ganzen Buche kaum genannt wird, erläutert ist; es folgt eine Art von Entwickelung des Lungenbaues, dann der Procefs, und endlich einige Modificationen des Athmens, Lachen u. dgl. Diese Rubriken mufsten wir mit vieler Mühe herausklauben; einem Neuling wird es unmöglich. Wie unrichtig sich die Gegenstände folgen, springt leicht in die Augen. Luft, Thiere, Brustbewegung, Lungenbau, Procefs. Wenn das Buch zu einer neuen Auflage kommt, woran wir nicht zweifeln: so wird der Vf. zuerst entwickeln den Lungen- und Brust-Bau im Menschen, dann in den Thieren, und wohlgemerkt, nicht, wie es im ganzen Buche geschehen, mit dem Unteren, sondern mit dem Oberen beginnend; denn die Physiologie ist eine andere Wissenschaft, als die Naturgeschichte. Dieser Bau mufs aber nicht ein gemein-anatomischer seyn, sondern es mufs die anatomische Idee, das was die Natur *will*, wenn sie ein Athmungssystem entwirft, dargestellt werden; eben so, wie der ächte Künstler nicht die Natur, sondern den Willen der Natur abbildet. Dann wird folgen die Luft, auf diese der Procefs, erst nach diesem die Brustbewegung, und dann kann das Lachen den Beschluss machen. Hr. *W.* leugnet den Übergang des Sauerstoffgases in das Blut. Man mufs die Engländer, welche die gefährlichen Versuche als scharfsinnige Waghälse gemacht haben, nachlesen, um anderer Meinung zu werden. Die Deutschen haben ihr Leben nicht aufsetzen wollen, und darum im Kampfe mit der Luft nichts gethan. Bey den anderen Rubriken ist es schwer, Hn. *W's.* eigentliches Meinen zu errathen, weil sein Vortrag ohne Abfatz fortfchleicht, und allerley durch einander mifcht.

(*Die Fortfetzung folgt im nächften Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 APRIL 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
von
Prochaska's, Walthers, Bartels, Burdachs, Barthez und Richerand Physiologieen.

20 Cap. *Ortsbewegung.* Wenn irgend ein Capitel mifsstellt ist: so ist es dieses. Nun, nach dem Athmen wird die Bildung der Muskelfaser, des Knochens, die Theorie der willkührlichen Bewegung; ehe von Nerven geredet worden, das Stehen, Gehen, Schwimmen, Fliegen, Handthieren u. s. w. abgehandelt, dann die Stimme und Sprache, und darauf die thierische Wärme. Wären diese Vorträge des Vfs. eigene Früchte: so müfste man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er dieses Capitel besser und vollständiger bearbeitet habe, als es in irgend einem unserer Lehrbücher der Physiologie geschehen ist; wenn wir ihm nur nicht aber- und abermals Ordnung empfehlen müfsten. Wahrhaft genetisch ist weder der Knochen noch der Muskel behandelt, und die Theorie der Muskelbewegung ist nicht vollendet dadurch, „dafs sie eine wahre Verbrennung des mit combustibeln Stoffen geladenen Muskels mittelst des Sauerstoffs des arteriellen Blutes, sey." Diese Verbrennung ist nur *Begleitung*, nicht *Ursache* der Zusammenziehung. Über die Arten der Ortsbewegung ist das zum Unterricht Taugliche gut ausgesucht; die Bedeutung der Knochen und des Skelets ist aber Hn. *W.* noch ein unentdecktes Land, obgleich man ihm schon die richtige Magnetnadel in die Hand gegeben, und er auch einige Andeutungen begriffen hat. Jedoch ist die Osteogenie, die gewöhnliche nämlich, wie sie im Embryo vorgeht, und wie sie von guten Beobachtern zu unserem bequemen Gebrauch beschrieben ist, sehr lehrreich vorgetragen. Über die physiologische Osteogenie, so wie überhaupt über die Genesis aller anatomischen Systeme, lebt der Vf. noch ohne Ahnung; er hat aber doch in diesem Capitel die Einsicht in die Wichtigkeit, und, wir möchten sagen, in die Schönheit dieser Gegenstände anzuregen, wenn gleich nicht zu befriedigen, gewufst. Nichts ist in der Physiologie herrlicher, reizender, schöner, als das tiefste Kunstspiel der Bewegungen; nichts erhabener, als das stille Begreifen des Baues der so baumeisterlich behauenen und eingefugten Organe; nichts entzückender, als der Blick in das geistige Federwerk, welches so wundergestaltig und doch so einfach die Bewegung der Glieder befiehlt. Erhabener sollte man die Sinnesverrichtungen denken; sie sind es auch, aber, in schauerlicher Stille brütend, zauhermäfsig Ungeheuer für den Sinn hervorrufend, treten sie nicht in Gestaltung entgegen, und bewirken mehr stummes Staunen, als reinen Genufs. Wer die Physiologie bewundern, wer sich von ihrer Macht überzeugen, von ihren Reizen ansiehen lassen will, der mufs sie in den Werkstätten sehen, wo sie die Bewegungen ihrer Welt anlafst. 21 Cap. *Stimme und Sprache*, ist höchst nachlässig oder kraftlos behandelt. Aufser einigen hübschen philosophischen Sprüchlein über die Sprache fehlt beynah das Physiologische ganz. Wir wollen hier unsere Meinung nicht sagen, ob die Sprache zur Behörde der Physiologie sich eignet. Es bleibt doch die Stimme. Was soll nun der Nimbus von Worten statt der Entwickelung, wie die Buchstaben hervorgebracht werden, was mit keiner Sylbe berührt ist, obschon er *Prochaska* bequemlich hätte abschreiben können. Die Stimmwerkzeuge der Thiere wären besser gar nicht, als so zum Drittel beschrieben. Wie die Amphibien die Stimme hervorbringen, ist nicht so einfach, wie es sich Hr. *W.* einzubilden, oder vielmehr nicht einzubilden scheint; denn er sagt nichts davon, als wenn es sich von selbst verstände, der Frosch müsse quacken wie der Mensch. Gut ist in diesem Capitel nichts, nicht einmal die Beschreibung des Kehlkopfs; was aber die Natur durch ihn vorstellen will, wird gar nicht berührt. Hr. *W.* hat doch hin und wieder solche Enthüllungen, z. B. bey dem Knochensystem, der Lunge, versucht; man sollte glauben nur da, wo er schon Andeutungen anderwärts vorgefunden. Welch ein Allerley enthält der §. 546! Mit vieler Mühe sind anderwärts zerrifsene Paragraphen durch einander geknetet, andere nach allen Weltgegenden zerschleudert — um die Quellen dem Beurtheiler zu trüben. — 22 Cap. *Thierische Wärme.* Ist ungleich besser gerathen; der Vf. hat aber auch gute Vormänner (*Autenrieth* u. A.) getroffen. Es ist sonderbar, dafs sich viele Schriftsteller schämen, diejenigen zu nennen, deren Ansichten sie angenommen haben. Es bleiben einem tüchtigen Gelehrten noch Theorieen genug übrig zu entwickeln, von denen oft Eine hinreichend wäre, ihm den gebührenden Ruhm zu sichern. Höchst wahrscheinlich sey „der eigentliche Quell der thierischen Wär-

Digitized by Google

me die Capacitätsverminderung des Blutes, da, wo es den arteriellen Charakter verliert und den venösen annimmt, — im Capillargefäfsfyfteme"; aber dann fcheint es ein Widerfpruch zu feyn, dafs „auch die Verwandlung der Lymphe in Blut ein folcher Quell fey". Überhaupt möchte der Grund der thierifchen Temperatur nicht fo tief liegen, als man ihn gefucht hat; auch ift die Quantität der beftändig erzeugten Wärme nicht fo grofs, als man überfchätzt, und auch nicht nöthig, um die erhöhte Temperatur der organifchen Leiber zu begreifen.

Dritte Ordnung. *Functionen der fenfibeln Syfteme.* Gattung 1. *Selbftgefühl und deffen Affectionen;* 23 Cap. Es ift merkwürdig, dafs in diefer Phyfiologie die individualen Verrichtungen der Senfibilität aus einander gefetzt worden find, ohne dafs die Theorie der Senfibilität überhaupt entwickelt worden. Manchmal ift es zu bedauern, dafs Hr. *W.* gar zu fklavifch an feinen Vorfchriften hangen mufste. Allgemeine, philofophifch feyn wollende Wortreihen, die hin und wieder wie anzufammenhangende Schüffe gefallen find, machen in diefem Nervengebüfche eher wirre, als dafs fie auf eine Spur leiteten. Im ganzen Werk ift nur das Befondere eigentlich aufgefafst; das Allgemeine, welches die Hauptfache ift, indem in ihm das Wefentliche der Phyfiologie verfchloffen liegt, wird entweder gar nicht, oder mit dem bemerkten Nimbus auf die Bühne gebracht. Was wollen wir denn über Sehen, Hören, Schmecken u. f. w. fchwatzen, wenn wir nichts von der Senfibilität wiffen; was vom Gehen, Springen, Athmen u. f. w., wenn uns das Bewegen ein Geheimnifs ift; was von der Temperatur, wenn fie am verkehrten Orte fteht? Vom Gemeingefühl können wir fogleich den Stab weiter fetzen, denn wir haben da nichts anderes erfahren, als „das Selbftgefühl fey die vollkommenfte Durchfichtigkeit des organifchen Wefens für die abfolute Subftanz." — Gattung 2. *Sinne.* Cap. 24. Diefe werden alle als eine Gattung aufgeführt, und die einzelnen Sinne ohne Namen nur fo darunter geftellt, als wenn fie nur Varietäten wären; ja Gefühl, Gefchmack und Geruch werden unter einer einzigen Rubrik abgehandelt, als wenn fie nur ein anderer Schlag einer folchen Varietät wären, und doch bezeichnen fie ganze Thierclaffen. Die Sinne feyen „alle Blüthen Eines Stammes, und Gewächfe Einerley Art, blofs dem Entwickelungsgrade nach verfchieden!" Der Vf. hat doch die neue Sinnentheorie treulich und nach Gewohnheit angenommen, nach der ein Sinn nur die höchfte Entwickelung eines anatomifchen Hauptfyftems ift, fo das Auge des Nervenfyftems, das Ohr des Knochenfyftems, die Nafe des Athmungsfyftems, die Zunge des Verdauungsfyftems u. f. w., und doch kann er folches behaupten! Freylich, wer nur andere Theorieen annimmt, dem kann man nicht anfsübrden, dafs er fie auch mit allem anderen verfchmelze, und fo ein Stück von *einem* Guffe aus den vielen zufammengeragenen Maffen hervorbringe. Ift denn etwa der Nerv auch nur dem Entwickelungsgrade nach von dem Knochen verfchieden? Ift der Knochen etwa nur die erdige Lunge? (In unferem Sinne können wir diefes zwar auf eine gewiffe Weife behaupten; aber nach des Vfs. Anfichten und nach der Meinung, die er hiemit verbindet, geht diefes nicht an.) Ift die Lunge nur ein Darm? Sind nicht alle diefe Syfteme fpecifch (generifch, ja claffifch) von einander verfchieden? Und doch foll der Nervenfinn (wie wir ehemals diefen und übereinftimmend die folgenden nach hinreichender Begründung genannt haben, und noch nennen,) nur eine Claffe vom Knochenfinn, diefer nur eine Art vom Lungenfinn u. f. w. feyn! Welche Lehren für unfere Zeiten! Indeffen find die Sinne einzeln lehrreich vorgetragen; natürlich, weil das Einzelne von der Zeit fchon viel mehr ausgefchnitzelt ift. Aber eben darum bedurften wir jetzt eines verbindenden Geiftes, dem alle anatomifchen Syfteme mit ihren Uhrwerken wie durchfichtig und kryftallhell vor den Augen ftehn und gehn! — Zu den gewöhnlichen Sinnen will Hr. *W.* noch einen ungewöhnlichen erfinden, „einen Totalitätsfinn," der, höher als Licht- und Hörfinn, kein beftimmtes Organ u. Object habe, und deffen „Affection alles fey, wodurch organifche Wefen unter fich in Gemeinfchaft find, und wodurch das Eine die Einwirkung des Anderen empfängt: — eben fo das Unnennbare, was die Liebenden vereint, und das Widrige, was der Eine für den Anderen hat; — was offenbar (!) Sinnesge wahrnehmung ift". — Er fey Sinn, κατ' ἐξοχην, fey in allen Sinnen gegenwärtig. Er wache, indefs die anderen fchlafen, und fey das alleinige Perceptionsorgan des Somnambulen. Er fehe die Witterungsveränderungen voraus, und fey die Ahnung künftiger Begebenheiten. Er richte über Schönheit und Harmonie, fey der Inftinct der Thiere, und das Vorgefühl künftiger Gefahren. Durch ihn empfinden die Waffer- fucher und Waffer fühler die Nähe diefer Gegenftände u. f. w. Wahrlich ein vortrefflicher, ja ein englifcher Sinn ohne Leib! Da der Inftinct Sinn ift: fo wird dem Vf. die Vernunft auch nicht mehr feyn, als Sinn; denn man fagt doch, Gott habe dem Thier Inftinct, dafür aber dem Menfchen Vernunft gegeben. Doch „diefer Sinn hat feine Amaurofen und feine Verdunkelungen; — und bey denen er erblindet ift, denen ift es eben fo eitel von feinen Werken zu erzählen, als dem Blinden von der Farbe". Nun ordnet der Vf., nach *Oken*, die Thiere nach den Sinnen. Da fich, wenn einmal das Ganze gegeben ift, leicht Vorfchläge und Verbeffe rungen anbringen laffen: fo finden fich denn auch dergleichen hier. Man wird unwillkührlich an die drey Hauptzangen, an die von *Lévret*, *Smellie* und *Karl* erinnert, an deren zwey erften jede Hand, in die fie gekommen find, wie natürlich, zu verbeffern gefunden; fo wird es auch der letztern gehen. — Cap. 25. *Gefühl, Gefchmack und Geruch;* leidlich nach den Vorarbeiten. — Cap. 26. *Gehör;* ift zwar mit Fleifs gearbeitet, reicht aber nicht zu. Die Be-

Digitized by Google

schreibung der Theile ist gar zu gemein anatomisch, und in den Angaben von den Gehörtheilen der Thiere mufsten wir manchmal irre werden. Überdenken wir dieses Capitel noch einmal genau: so ist das Hören gar nicht erklärt; nicht einmal sind die mechanischen, successiven Vorgänge, wie man sie doch aus jeder älteren Physiologie schreiben könnte, erzählt. Auch ist die physikalische Lehre des Schalles, es sind dessen Verschiedenheiten übergangen; und man erfährt nicht, wie und durch welche Mittel denn die Luft auf das Ohr wirkt, und so verschieden wirkt. Denn wer wird sich klug dünken, wenn er gehört hat: „Der Schall ist nicht das Product einer mechanischen Vibration des schallenden Körpers, und der Fortleitung dieser Vibration durch die Luft; — sondern der Schall ist eine dynamische Influenz, wodurch die Dinge ihr Innerstes kund geben". Dergleichen läfst sich noch zur Noth in einer Naturphilosophie hören, aber nicht in einer Physiologie. Zu dem Allen kommt noch der Mangel an aller Ordnung. — 27 Cap. *Gesicht.* Wenn ein breiter Strom gelehrtscheinender Worte Vortrag ist, und schielende Parallelen Physiologie sind: so sind es diese 37 Seiten über das Gesicht. Es ist bekannt, dafs das Auge nicht Körper, sondern nur Farben sieht; aber Hr. *W.* will es ganz rein haben, und meint, es sähe auch nicht Höhe und Breite, sondern darauf wurde nur geschlossen. Sonnen, Planeten und Monde seyen nur durch das Licht mit einander in Gemeinschaft, nicht durch die Schwere. Weil die Iris früher geschlossen sey, und nur vom Lichte durchbrochen werde: so habe sie stetig das Bestreben, das Schloch wieder zu schliefsen. „Hiedurch ist das ganze Problem über die Bewegung der Iris, und über die verschiedenen Formen der Pupille gelöst". Kinderleicht! Die umgebenden Theile des Auges seyen dem äufseren Ohre gleich gebildet. Wenn es auch wahr wäre: so ist es nicht weiter ausgeführt, sondern nur glaublich gesagt. Der Augapfel sey eine konkrete (*concrete*) Darstellung des höchst-potenzirten Gegensatzes zwischen der Nerven- und Gefäfs-Bildung in der Unterordnung der letzten unter die erste. Es mag wahr seyn, aber mit welcher Allgemeinheit ist dieser Satz aufgestellt! Ist nur auch eine Ahnung von dem Wesen des Auges darin angedeutet? Wäre ein solches Organ, wenn es nicht noch etwas Anderes wäre, denn wirklich ein Auge? Sicher nicht! Dergleichen Fragen mufs sich ein Bücherschreiber vorlegen, wenn er nicht von der Logik bestraft werden will. Wenn Hr. *W.* durchgreifender physiologischer Überblick und Durchsicht Meister wäre: so würde ihn der Knochenring im Auge der Vögel auf etwas Besseres geleitet haben; aber er meint, es komme blofs von der Unvollkommenheit des Auges her, bey welcher die Sclerotica unabhängig und verschieden von der Bildung der (parallelen) Scheidenhaut des Sehnerven sey. Es ist vielleicht so; aber die Unvollkommenheit ist eben der Platz, auf dem die wesentlichen Theile gefondert hervortreten, und wo sie in ihrer Nacktheit zeigen, was sie sind. Die Vollkommenheit schmückt sich mit Kleidern, und dann mufste der Künstler grofs seyn, der durch diese hindurch die Gestalten der Glieder eben so klar abzumessen vermöchte. Darum steigen wir bescheiden in der Physiologie vom Menschen zu den Thieren herunter, und sehen da in einzelnen Stücken das menschliche Kunstwerk aus einander gelegt. Nur wer die Sprache der Thiere versteht, weifs die Hieroglyphen des Menschen zu deuten. — Von keinem einzigen System im Auge ist der anatomische Sinn getroffen; mit dem kosmischen allein locken wir keinen Blutstropfen aus der Nase. Welch ein unkräftiges Bannwort ist dieses: „die Chorioidea ist das eigentlich Irdische im Auge, das Antithetische des Lichtes, das allein nicht Klare, dem Lichte nicht Affinilirte!" Auch wenn der Vf. wirklich anatomisch-physiologisch sprechen zu wollen scheint, geschieht es ohne Begründung. Z. B.: „Als Gefäfshaut ist sie ganz im Gegensatze gebildet. Ihre äufsere Oberfläche zeigt Polarität gegen die innere, und es giebt somit eine Ruischiana: nämlich die Gefäfshaut zerfällt überall mehr oder weniger deutlich in zwey Schichten" Wie leer! Wie gerne möchte man erfahren, warum denn nun die Ruischiana gebildet wird, wie ihre Schwärze *physice* nicht *sententiose* entsteht! Dafs Hn. *W.* nicht einmal die Mohren dabey einfallen! „Das schwarze Pigment, als die höchste Metamorphose der Gefäfshaut des Auges, strebt nur das Licht auszulöschen." Wie? Ohne Zweifel durch einen Windbalg. In folgendem Satze ist uns aufser dem Sprachengemisch auch der Zusammenhang sonderbar vorgekommen: „Indem die Richtung der beiden Sehnerven divergirend ist, und diese von ihrer Vereinigungsstelle nach aufsen strahlen: so *trit* der *Nervus opticus* nicht in der Achse, sondern dem einen Augenwinkel näher in den Bulbus ein." Das Ende ist, dafs es eben so an einer Erzählung des wirklichen Vorgangs beym Sehen fehlt, wie beym Hören; geschweige dafs das Sehen selbst erklärt wäre. Zum Überflusse finden wir die Frage, warum der Mensch mit zwey Augen irgend einen Gegenstand nur Einmal sehe, als eine erklärt, die keinen richtigen Sinn hätte; und doch wenige Zeilen hinterher mufs der Vf. anführen, „wenn aber beide Sehaxen sich nicht entsprechen, entsteht allerdings eine doppelte Perception." Allein indem wir danach greifen, ist uns dieses Geständnifs unter den Händen entwischt. Keine Sylbe mehr ist von dieser wichtigen und jene unbedachte Aufserung zu Schanden machenden Erscheinung im Buche zu finden.

Gattung 3. 28 Cap. *Seelenverrichtungen.* Was kann davon zu erwarten seyn, wenn es dem ganzen Buche an Logik gebricht! Es wird da von Vorstellen, Urtheilen, Schliefsen, von Wahrheit, Güte und Schönheit geurtheilt, etwa so, wie ein mit der Physiologie ganz unbekannter Psycholog dergleichen anstellen kann. Der Vf. fühlt nicht, dafs wir Ärzte nicht psychologische oder metaphysische, sondern *physiologische* Erklärungen von Bewufstseyn,

Digitized by Google

Gedächtnifs u. s. w. haben wollen. Oder bildet er sich ein, es lassen sich keine solchen geben? Er wird dieses nicht zugestehen, weil er nicht gestehen möchte, dafs er kein grofser Physiolog sey. Giebt es aber keine solche: so hätte er davon schweigen sollen; meint er ein solcher zu seyn: so hätte er die Erklärung wenigstens versuchen sollen, damit man überzeugt würde, dafs er der Idee fähig wäre. Es werden sodann die gallischen Seelenfähigkeiten oder Neigungen auf einzelne Hirntheile übertragen, aber ohne die geringste leitende Idee; vielmehr ist das, was *Gall* doch aus Beobachtungen entlehnt hat, durch lächerliche Gründe entkräftet. Dergleichen sind: „Wie die Sinnenerkenntnifs in ihrem Übergange zur Verstandeserkenntnifs Gedächtnifs ist: so liegen zu unterst, und unmittelbar auf der obern Augenhöhlenplatte die Organe der Gedächtnifse — So wie jene Gehirntheile sich in die höhere Stirngegend erheben, werden sie Abbilder der Potenz des Verstandes. — So wie die Religion oder aller Erkenntnifs, und überhaupt oder allen menschlichen Dingen steht: so ist auch die höchste Erhebung der Stirne, und das beständige Aufsteigen derselben bis zur Kranznäthe (*sic*) Ausdruck der Religiosität." — Wer reibt sich nicht die Stirn über diesen läppischen Zusammenhang des Schädels mit der Religion, — die nur der Kunst und der dichterischen Begeisterung zugängig ist"! — „Unter diesem nach hinten *trist* (*sic*) die Ruhmbegierde hervor, die, je mehr sie Eitelkeit wird, desto mehr auch in die Breite geht u. s. f." U. s. f.! Bisweilen gelingt das Charakterisiren dem Vf. wohl, und steht ihm auch recht an. Z. B.: „Wer das Wesen der Sensibilität erkannt hat, dem ist auch der Bau des Gehirns klar. — Wenn es bis zur Lehre vom Gehirn gekommen ist: dann geht die gewöhnliche Physiologie zu Ende; da aber die ganze Physiologie nur *Ein* Problem hat, und dieses gerade die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns ist: so hat sie eigentlich, da sie mit *Scheue* (*sic*) vor diesem zurücktritt, gar nicht angefangen." Allerdings hat es Hr. *W.* besser gemacht; Er hat angefangen, und nicht mit dem Hirne geendet, sondern mit der Zeugung und dem Tode. — Cap. 29. *Schlaf, Wachen, thierischer Magnetismus.* Enthält nichts Physiologisches.

Zweyte Classe der Lebensfunctionen, *der Gattung*, 30 Cap. *Zeugung.* Das Bekannte; darum giebt er auch das Irrige, wie das Richtige. Z. B. dafs der Polyp männlich, und das Männliche das Uranfängliche sey u. s. w. Keine eigentliche Theorie der Menstruation. — Cap. 31. *Schwangerschaft; — Physiologie des Fötus.* Schade, dafs es Hn. *W.* an Kenntnifs der Anatomie der foetalen Organe fehlt. Dieses Cap. wimmelt von Unrichtigkeiten, falschen Ansichten, schwachen Hypothesen, und einbildlerischen Absprechungen: weil er lieber Ausländern als Landsleuten die Ehre abtreten will. Rec. hat schon so oft über die falsche Ansicht, welche über die *Decidua* herrscht, gesprochen, dafs er hier kein Wort darüber verlieren will. Wenn auch die Sache anatomisch nicht entschieden wäre: so sollte man doch physiologisch den Unfinn fühlen, dafs man eine bare *Entzündungshaut* in der Entwickelungsgeschichte der Thiere gestattet. Noch wunderlicher ist es aber, zu wähnen, es durchbohrten die Gefäfse der *Decidua* das Chorion und Amnion um den *Liquor amnii* abzusondern. Dergleichen Schwachheiten verdienen keine Würdigung. Wenn aber Hr. *W.* §. 641 sich so vernehmen läfst: „Anfangs schwebt der Embryo noch wie ein Wölkchen in dem Fruchtwasser": wie, sollen wir glauben, dafs es in einem physiologischen Kopfe aussehe, worin solche Vorstellungen, und folgende, ihren Spuk treiben: „So lange die Placenta nur aus verlängerten Filamenten und Flocken der hunterschen Haut (*Decidua*) besteht: gelangt mittelst jener Gefäfsflocken entschieden eine von den Gefäfsflocken des Fruchthälters abgesonderte chylose Flüssigkeit zu dem Embryo. Die Venen des Nabelstranges, welche sich früher, als die Arterien, zeigen, sind ursprünglich einfaugende Gefäfse; und erst nachdem die Arterien sich gebildet haben, entsteht das Capillargefäfssystem, welches die Endigungen von beiden in sich aufnimmt, und so das Gefäfssystem als eine in sich wiederkehrende Totalität schliefst". Schrecklich, wenn in unseren besseren Lehrbüchern solches Zeug steht! — Aber so haben es Ausländer hingefudelt! Wie sollen wir es endlich nennen, wenn Hr. *W.* schreibt: „Durch den Urachus wird die Flüssigkeit dem Embryo zugeleitet; bey dem Menschen schliefst sich dieser, sobald das im Nabelbläschen (!) enthaltene consumirt ist". Wie sollen wir es nennen? Cap. 32. *Geburt, Wochenbett, Lactation.* Letztes Capitel. *Von dem Tode und von der Fäulnifs.*

Wir urtheilen wiederholt, wie beym ersten Theile. Das Werk ist für diese Zeit das brauchbarste Lehrbuch, weil es Alles zusammengetragen hat, was besonders in der neueren Zeit Vortreffliches über die Physiologie erschienen ist. *Prochaskas, Autenrieths, Döllingers* und *Görres* Lehrbücher gehen ihm zwar weit vor in selbstständigem Schaffen, scharfsinnigen Ansichten, reichhaltigen Kenntnissen und fester Begründung: aber in Manchem ist die Zeit fortgerückt, die Entdeckungen haben sich vorzüglich seit wenigen Jahren sehr fruchtbar gezeigt; auch fehlt manchem Werke, welches ein eigenthümliches Product ist, die Vollständigkeit der Compilation und die Anordnung, welches in einem solchen Lehrbuche unerläfsliche Eigenschaften sind. Wir freuen uns daher auf neue Auflagen der genannten Werke. — Zu wünschen wäre dem Vf. gewesen, dafs er noch mehrere Jahre gewartet, und über jedes einzelne Capitel die Hauptwerke gelesen hätte; denn aus anderen Lehrbüchern ein neues zusammenzusetzen, ist keine dringende und empfehlende Arbeit. Da es aber einmal geschehen ist: so wäre der zweyte Wunsch, Hr. *W.* hätte die philosophische Sprache nicht gelernt, damit er physiologische Erklärungen im zweyten Theile gegeben hätte. Doch auch dieses ist geschehen; und es bleibt jetzt nur noch zu wünschen übrig, dafs er wenigstens nebenher sich nach der Richtigkeit der Sprache umgesehen haben möchte. (*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 APRIL, 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recenſion
von

Prochaska's, Walthers, Bartels, Burdachs, Barthez und Richerand Phyſiologieen.

Die Schriften von *Bartels* und *Burdach* (No. 3 und 4) ſind gerade Gegenſtücke von einander. Die erſte iſt ganz räſonnirend, die zweyte erzählend; jene iſt kurz abgeſchnitten, dieſe lang gezogen; jene lückenvoll, dieſe vollgepfropft; jene iſt Phyſiologie, mit ſeltenen anatomiſchen Bemerkungen, dieſe iſt höhere Anatomie mit ſeltenen phyſiologiſchen Bemerkungen; jene hat manche eigenthümliche Anſicht, dieſe wohl kaum einige; dagegen iſt die von *Ba.* ſehr häufig unklar, die von *Bu.* die Klarheit ſelbſt; die von *Ba.* iſt nur ein Freycorps ohne Ordnung entſtanden, die von *Bu.* ſteht ſteif nach einem taktiſchen Commandoſtab; die von *Ba.* rückt wankend, in allerley Gebüſch und in dem verſchiedenſten Felde vor, die von *Bu.* marſchirt in vorgetrommelten Schritten und auf einer gekehrten Bauſtraſse.

Hr. *Bartels* hat offenbar über den Geiſt ſeiner Arbeit, über den Charakter eines Lehrbuchs am reifſten nachgedacht: dieſes geht nicht blos aus den Auſserungen der Vorrede, ſondern aus der Ausführung der Schrift ſelbſt hervor; aber es geht auch zugleich hervor, was nicht ſeyn ſollte, daſs er die Phyſiologie des menſchlichen Körpers ungleich beſſer mündlich als ſchriftlich vorträgt, nicht etwa wegen der vielen kurzen Andeutungen mancher Theorieen und Nebenfolgerungen, die hier nur in Anmerkungen gegeben ſind, — dieſe ſind abſichtlich ſo und im Ganzen eher lobens- als tadelnswerth, — ſondern wegen der zahlloſen Andeutungen, welche im Buche nicht gegeben ſind. Gewiſs! eine vollſtändige Phyſiologie des menſchlichen Körpers, wie ihrer ein Arzt bedarf, enthalten dieſe Blätter nicht. In einem Lehrbuche muſs, wo möglich, wenigſtens an alles erinnert werden, wenn auch nicht alles erörtert werden kann. Dieſe Anfoderung machen wir auch an Hn. *Burdach*, und wir dürfen ſie mit Recht machen. Nachdem einmal ſo vollſtändige und vortreffliche Werke, wie von *Prochaska*, *Autenrieth* und *Döllinger* exiſtiren, von *Hallers* Bibel nicht zu reden, muſs man keine Phyſiologie mehr drucken laſſen, wie dieſe ſind. Zurück muſs man im Ganzen nicht gehen, wenn man auch im Einzelnen etwas vorwärts kriecht. Bey *Ba.* iſt allerdings manches Räſonnement neu, und manche Zuſammenſtellung, bey *Bu.* allerdings die Anordnung; aber wie ſollen wir dergleichen preiſen, wenn das Ganze um zehn Jahre zurück ſteht! Hat doch Hr. *Walther* alles ſammeln können, was bis zu ſeiner Zeit ihm gegeben war: warum denn Andere nicht, die nach ihm ſchrieben? Gewiſs hat Hr. *Bartels* Recht, gedrängte Kürze, verbunden mit einer, nichts Wichtiges unberührt laſſenden Vollſtändigkeit, möglichſte Deutlichkeit, mit Vermeidung des bloſs Oberflächlichen, und vorurtheilsfreye Conſequenz, ſowohl des Inhalts als der Eintheilung, für die vornehmſten Erforderniſſe eines Lehrbuchs zu halten; aber es iſt ihm doch offenbar keines ganz, nicht einmal das Erſte gelungen: denn die Kürze beſteht nicht in wenigen Blättern oder wenigen Lehrſätzen, ſondern in dem Weglaſſen alles bloſs ein- und ausleitenden Geſchwätzes, welches in der mündlichen Unterhaltung ſo wohl ſteht, und wegen des Eingreifens oft ſo nöthig iſt. Es iſt nicht zu leugnen, daſs der Vf. in ſeinem Räſonniren viel zu weitläuftig, oft wiederholend und nicht ſelten untief geworden iſt. Fremdartiges fällt ihm auch in jedem Paragraphen ein; und ſeine Conſtruction hat einen Fehler, den wir ihm noch nicht deutlich erklären können. Während man ihn lieſt, verliert ſich die Aufmerkſamkeit ſo, daſs man fortlieſt, ohne beym Schluſſe zu wiſſen, daſs, und was man geleſen hat. Bey hundert Paragraphen haben wir wieder von Neuem anfangen, und ſo zu ſagen, den Kopf zwiſchen die Hände nehmen müſſen, um alles fremde Seitenlicht abzuhalten, damit wir gehörig geſammelt blieben und die vorige Zeile nicht vergaſsen, während wir die untere laſen. Es ſcheint vieles an dem Fremdartigen, welches der Vf. einmiſcht, zu liegen; ein anderer Theil liegt an der durchaus fehlerhaften Zeichengebung, wodurch zuſammenhangende Sätze zerriſſen werden; und dann wohl auch an der Angabe von Gründen, die ſchwach ſind; an der Angabe von Analogieen, die hergezogen ſind, und endlich an dem Übertragen eines Reſultates auf einen anderen Gegenſtand, ohne daſs die Mittelglieder angegeben wären, oder daſs auch ſie deutlich in die Augen ſpränge.

Die Anordnung des Buchs iſt folgende: Einleitung; dann im erſten Abſchnitt *Seelenthätigkeit*, wobey ſogleich die Sinne vorkommen; darauf im

Digitized by Google

zweyten Abſchnitt *Bewegungsthätigkeit*, worin Muskel-, Gefäſs-, Reſpirations-Bewegung und Stimme mit Sprache abgehandelt ſind. Im dritten Abſchnitt die *Ernährungsthätigkeit*, Verdauung, Einſaugung, Athmen, Ernährung, Temperatur. Im vierten die *Fortpflanzungsthätigkeit*, im fünften die *Entwickelung* des Menſchen. Hr. *B.* entſchuldigt es, daſs er die ungewöhnliche Ordnung befolgte, die Lehre von der Seelen- und Nerven-Thätigkeit voranzuſtellen, den anderen Lehrern es freyſtellend, ſich von den Vorzügen dieſer Methode durch Erfahrung zu überzeugen, und alsdann einzuſehen, wie viel die anderen Abſchnitte verlieren, wenn jener nicht vor, ſondern hinter ihnen abgehandelt wird. Hr. *B.* folgt alſo *Prochaska*. Es iſt allerdings nicht nur ſchwierig, ſondern wenn man ganz ſtreng ſeyn will, unmöglich, die unteren Proceſſe, z. B. Verdauen, Athmen etc., zu erläutern, ohne ſich vom Nervenſyſtem aushelfen zu laſſen; und die Nerventhätigkeit muſs ohne Widerrede vorausgeſchickt werden. Allein es iſt eben ſo gewiſs, und wohl noch gewiſſer, daſs die Sinnesfunctionen ſchlechterdings nicht darſtellbar ſind, ohne die vorausgeſchickten unteren Proceſſe; denn wir haben es hinlänglich bewieſen — *die Sinne ſind nur die in das Nervenſyſtem herausgebildeten unteren Syſteme.* Wie kann man alſo von der Blume reden, ehe man vom Blatte geſprochen hat? Daher kommt es, daſs der Vf. nirgends den wahren Sinn der Sinne dargeſtellt hat. Jeder ſteht ihm ſo ziemlich auf verlorner Schildwache, daſs ſie ſich höchſtens durch Nothſchüſſe mit einander in Beziehung ſetzen können. Der Vf. hat es verſehen, daſs er nicht blofs bey der *allgemeinen* Senſibilität ſtehen geblieben iſt. Es muſs alles *Allgemeine* in der Phyſiologie vor dem Einzelnen abgethan werden, ſonſt kommt der Lehrer nicht aus dem Gewinde von Cirkeln. Aber welches das Allgemeinſte iſt, iſt nicht ſo leicht auszumitteln. Gewiſs hilft die genetiſche Darſtellung am beſten aus. Der Vf. glaubt ferner, es ſey beſſer, daſs er das Allgemeine vertheilt, und das Betreffende vor jedes Capitel geſetzt hat; allein dieſes giebt eben die Schwierigkeit. Beſonderes vorauszuſchicken und wieder Allgemeines nachfolgen zu laſſen, kann keinen Gruſs geben. Dagegen iſt es höchlich zu loben, daſs der Vf. es deutlich ausſpricht, welches der Charakter der Phyſiologie iſt: „Ich geſtehe frey, daſs ich die Phyſiologie, wenn ſie nicht theoretiſch ſeyn ſoll, für nichts achte; und daſs ich Ideen, welche der ächten Erfahrung nur nicht zu widerſprechen ſchienen, gerne annahm, gleichviel von Wem ſie kamen.“ Eine muſterhafte Gerechtigkeit übt der Vf. gegen die Schriftſteller aus, die zu bewundern iſt, und welche vorzüglich gegen die vorigen und letzten Werke abſticht. Jeden Schriftſteller hat er bey der betreffenden Stelle angeführt. Etwas bunt wird freylich dadurch das Blatt; meiſtens ſind aber nur Stellen aus anderen Lehrbüchern angeführt, was manchmal angehen mag, wenn die Stellen ganz eigenthümlich ſind; ſonſt aber geziemt es, die Quellen und Schriften, welche beſondere Gegenſtände abhandeln, dem Zuhörer und Leſer zu nennen. Daſs ſie in anderen Lehrbüchern das Meiſte von den Citaten finden, fällt wohl Jedem von ſelbſt ein.

Im 1 und 2 Cap. der Einleitung über das *Verhältniſs der Phyſiologie* zu anderen Wiſſenſchaften, kurz und gut, aber nur hiſtoriſch, nicht entwickelnd. Im dritten vom *Unterſchiede der organiſchen* (wachsthümlichen) *Körper*. (Das Wort *wachsthümlich* ſcheint uns wider die Analogie gebildet. Man kann nicht wohl ſagen — reichthümlich, irrthümlich; eigenthumlich hat einen anderen Sinn. Es würde beſſer *wuchſig* heiſsen.) Um ein Beyſpiel von des Vfs. Verfahrungsart in der Darſtellung zu geben, ſetzen wir einen kurzen Paragraphen her.

„§. 10. Da die Natur durchgängig organiſch und lebendig iſt, ſo darf man mit dieſen Ausdrücken weder einen einzelnen Körper, noch ſelbſt eine ganze Claſſe von Körpern, ausſchlieſslich bezeichnen. Vielmehr iſt jedes ſelbſtändige Ganze in der Natur ein lebender Organismus.

Leben = eigenthümliche (aus innerer Anlage nothwendig hervorgehende) Thätigkeit.

Organismus = in ſich begründeter Kräfteverein.

Organiſation = in ſich beſchloſſener (und vom Organismus unterſcheidlicher) Materienverein.

Abſolute Selbſtändigkeit der Natur als Univerſum und relative der einzelnen Organismen.“

Wir benutzen zugleich dieſes Beyſpiel, um unſer Urtheil zu begründen. Daſs die Beyſtriche zu ſehr gehäuft ſind, ſieht Jeder; daſs die beygegebenen Sätze nicht erörtert, ſondern dem Vortrage überlaſſen ſind, iſt ſehr gut, weil das Buch wohlfeiler iſt, und weil die Aufmerkſamkeit des Zuhörers mehr in Anſpruch genommen wird. Uber die Lehre müſſen wir aber etwas ſagen. Der häufig von manchen Naturphiloſophen ausgeſprochene Satz: die ganze Natur ſey organiſch und lebendig, hat zu vielen Mifsbräuchen Anlafs gegeben, ſo wie die ehemalige Unbeſonnenheit, alle chemiſchen Analyſen von organiſchen Körpern zu verwerfen, weil dieſe erſt entſtänden. Alles iſt freylich organiſch und lebendig, und jener Alte durfte ohne groſse Allegorie die Erde ein *groſſes Thier* nennen; allein daraus darf wahrlich nicht folgen, daſs Thiere' von der Erde nicht verſchieden ſeyen, und zwar gerade durch das Leben. Organiſch nannten wir nur das als ganzer Planet dargeſtellte Erdſtück, aus einem ſehr triftigen Grunde, welcher die Individualität iſt. Der Planet iſt nicht ſo lebendig, wie es ein Planetenſtück ſeyn kann, und wir behalten billig die bisherigen Benennungen *unorganiſch* oder *organiſch* bey. Es iſt ein Unglück, daſs naturphiloſophiſchrichtige, hingeworfene Sätze ſo häufig an die unrechte Stelle geſetzt werden. Der oben gegebene Begriff des Lebens, des Organismus und der Organiſation ſind für die Phyſiologie ganz unfruchtbar. Es iſt dadurch nicht mehr eine thieriſche Eigenſchaft bezeichnet als eine luftige oder wäſſerige. Was ſoll das ſagen: Leben = eigenthümliche Thätigkeit? Dieſes iſt eben ſo gut der Tod. Wir müſſen mehr bey dem geſunden Sinne, den die Alten ge-

Digitized by Google

ben, bleiben: und dennoch können wir die Physiologie ganz neu schaffen. Wenn es der Verkehrung der Worte bedarf: so ist es wenig was wir Neues geben. 4 Cap. *Unterschied der menschlichen O. von der der Säugthiere.* 5 Cap. *Bau und Mischung* des menschlichen Körpers; in gewöhnlicher Manier, viel unvollständiger als *W.* und *Bu.* 6 Cap. *Menschliche Lebensthätigkeit*, wobey von Erregbarkeit, Reizbarkeit vorkommt, ziemlich formal; „die Grundlage der Lebensthätigkeit des menschlichen Individuums, wie überhaupt jeder Lebensthätigkeit, ist eigenthümliche, und in sich selbst zweckmäßige, Materienbildung." Wir möchten doch wissen, welche Materienbildung nicht eigenthümlich und in sich selbst zweckmäßig sey. Vor nichts muß man sich in untergeordneten Wissenschaften mehr hüten, als vor Gemeinsätzen. Je strenger die *Unterschiede* gefaßt werden, desto vollkommener ist die Lehre; ja wir nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß alle Vollkommenheit in dem Unterscheiden, in dem Abgrenzen besteht. Je schärfere Grenzen ein Ding hat: desto selbstständiger, eigenthümlicher, individualer ist es, und mithin desto vollkommener. „Schon früher, als die (bildende) Lebensthätigkeit in vorstellende übergeht, äußert sie sich als *bewegende* (der eigenen Materie abwechselnde Richtungen gebende) Thätigkeit; und als solche heißt sie Irritabilität." Hiemit ist das Wesen der Irritabilität keineswegs berührt. Die Darstellung ist nur historisch. So kommt Hr. *B.* auch auf die Sensibilität, von der er jedoch die neue Bestimmung giebt, sie sey das Eingreifen des animalischen Lebens ins vegetabilische. Dieser Satz ist der Überlegung werth. Über Wachsen, Reproduciren, Regeneriren, Assimiliren, Nahrungsmittel etc. kommen noch einige kurze §§ vor.

Erster Abschnitt. *Seelenthätigkeit.* 1 Cap. *Von den Arten und Stufen und den Organen der Seele im Allgemeinen* Seele ist Hn. *B.* „dasselbe Princip des Bildungstriebes, in so weit es nicht Materie, sondern Vorstellungen, bildet." Wenn vorher oder irgendwo gesagt wäre, was Vorstellungen *physiologisch* sind: so könnte man mit diesem Begriffe zufrieden seyn; wenigstens hat er eine physiologische Form, aus der ersichtlich ist, daß der Vf. nicht psychologisch oder naturphilosophisch, sondern so, wie es sich für den Arzt gezieret, die Seele charakterisiren will. Auch das Übrige ist interessant gearbeitet. Wir können hier nur anführen, daß Hr. *B.* die Nervenaction dem galvanischen Processe gleichsetzt, welches ohne Zweifel die bessere Meinung ist, die auch in diesem Buche auf eine Art ausgebildet worden, die Hn. *B.* als Verdienst angerechnet werden muß. 2 Cap. *Empfindungsthätigkeit insbesondere.* Das angehängte *Thätigkeit* könnte überall wegbleiben, fällt aber besonders hier beym Empfinden, einem Leiden, sehr auf. Daß auch das Empfinden Thätigkeit und kein Leiden im strengsten Sinne ist, wissen wir wohl. Es giebt aber kein Leiden. Die Worängstlichkeit ist demnach am unrechten Orte. 1) *Gefühl* und der allgemeine Hautsinn, 2) *Geschicht*, 3) *Geschmack*, 4) *Geruch*, 5) *Gehör* — sind nicht mit gehörigem Ernste bearbeitet. Eigentlich Neues ist höchst sparsam, und wenn auch, so ist es untergeordnet der Hauptansicht der Sinne, welche physiologisch ganz verfehlt ist. Wie gesagt, sie stehen ganz vereinzelt von dem übrigen Leibe, als wären sie nur ein Streifstrupp; und doch ist für die Theorie der Sinne in der neuesten Zeit so viel, viel mehr gethan, als in diesem Buche steht. Es thut uns um so mehr Leid, da der Vf. den Punct erkannt hat, auf den es ankommt. „Das Schwierigste und bis jetzt am Wenigsten Beachtete (! ist nicht wahr) in dieser Lehre, sind die inneren und wesentlichen Verhältnisse der einzelnen Sinne zum ganzen Organismus. Und doch ist es, ohne diese zu kennen, unmöglich, etwas Gründliches und eigentlich Physiologisches über die Sinne zu sagen." Auch hat Hr. *B.* wirklich nach diesem Ziele gestrebt, allein er hatte nicht Kraft genug, die Last bis hinauf zu wälzen. Es thut uns hiebey auch Leid, daß wir zu einem Irrthum beygetragen haben, indem der Vf. nach unserer Theorie der Sinne und Thierclassification fälschlich annimmt, daß die Fische das energischste Geruchsorgan hätten, und dieses ihm leider eine Stütze für seine Ansicht von der Bedeutung dieses Sinnes giebt, indem er ihn aus der Hirnfunction hervorgehen läßt. Indessen sind in diesem Abschnitte manche Bemerkungen für den mündlichen Vortrag angedeutet, die man anderwärts nicht findet, und welche den Vortrag lehrreich machen müssen. 3 Cap. *Wachen und Schlaf*, ist ungleich besser behandelt, als bey Hn. *Burdach*, auch besser, als bey Hn. *W.*; doch ist der Mesmerismus hier weniger gelungen. Überall haben wir zu viel über das bloß Erzählende zu klagen.

Zweyter Abschn. *Bewegungsthätigkeit.* 1 Cap. *Im Allgemeinen*, enthält ein verständiges, überlegtes Räsonnement über die Gründe, die Factoren, die Organe der Bewegung. Aber auch hier ist dem Vf. das Besondere in die Quere gekommen. Wenn einmal Nerven nöthig sind, um die Bewegung zu erklären: so muht man sich vergeblich ab, wenn nicht die Theorie des Kreislaufs vorausgeschickt ist. Die Beweglamkeit läßt sich im Organischen begreifen ohne alle Nerven und Gefäße, und wehe dem Physiologen, der keine andere kennt! Für ihn giebt es keine Pflanzen und keine Phytozoen, keine Infusorien und kaum einige Eingeweidewürmer, die organisch sind. Die Beweglamkeit besteht schlechterdings nicht in den Muskeln, Nerven und Gefäßen, sondern nur die *ausgebildetere* Beweglamkeit, die also nur eine Abänderung der Urbeweglamkeit ist. Beym Menschen tritt uns sogleich diese ausgebildetere Beweglamkeit mit *zerfallenen* Factoren entgegen, und wir sind verloren, wenn wir danach unsere Theorie entwerfen wollen. Darum ist es eitler Wahn, zu glauben, es gäbe eine menschliche Physiologie. Es giebt bloß eine Physiologie des Organischen, wovon jene nur ein Theil ist. Will man diesen Theil für sich vortragen: so müssen die anderen Theile schon

Digitized by Google

anderwärts, etwa in der Naturgeſchichte, der Botanik, der vergleichenden Anatomie gehört worden ſeyn, ſonſt wird der Arzt ein Halbwiſſer oder vielmehr ein gefährlicher Endwiſſer ohne Anfang oder Grundlage, ein Thurm auf der Spitze. 2 Cap. *Bewegung der Muskeln* (und der Knochen), reicht nicht hin. 3 Cap. *Bewegung der Gefäſſe* (und insbeſondere vom Blutumlaufe). Es ſind hier alle Kanäle, Darm, Luftröhre, Blutgefäſſe etc. aufgeführt. Die Geneſis vermiſſen wir, wie bey Hn. *Walther* und allen Anderen. Daſs der Grund von der Herzbewegung nicht in dem durchſtrömenden Blute allein zu ſuchen ſey, iſt wahr behauptet; indeſſen wiſſen wir doch nicht, welches die Urſach der Herzbewegung iſt, indem uns der Satz: „daſs von dem beſtändigen Einſtrömen des Blutes in ſeine Höhlen wenigſtens die beſtändige Fortdauer der Bewegung des Herzens abhängt; während das Blut in ſeinen Kranzgefäſſen ſich nur ſo zu ihm verhält, wie das Blut der, ihnen eigenen, Gefäſſe zu anderen Muskeln," — irre gemacht hat. Es iſt übrigens ein unglücklicher Fehlgriff, den wir ſchon bey Hn. *W.* gerügt haben, den Blutlauf vor dem Athmungsproceſs erklären zu wollen. Wer ſich einbildet, daſs das Herz das Blut in den Leib treibe, wie eine Feuerſpritze das Waſſer auf den Brand, dem iſt das phyſiologiſche Siegel noch nicht gebrochen. 4 Cap. *Bewegung der Reſpirationsorgane, Stimme, Sprache, Huſten, Nieſen* etc. Uber die Stimme manche gute Bemerkung, z. B. „die Stimmerzeugung iſt eine Muskelbewegung, und der Kehlkopf ein gleichſam durch eigenthümliche Muskeln bewegtes, kleines Skelet." Im Ganzen aber weniger vollſtändig, als bey Hn. *Bu.* Huſten, Nieſen etc. ſind nach altem Schlage, ſo wie wir es bey Hn. *Bu.* darlegen werden.

Dritter Abſchnitt. *Ernährungsthätigkeit* des menſchlichen Individuums. 1 Cap. *Im Allgemeinen.* Es werden unter dieſem Namen, auſser der eigentlichen Ernährung, die Verdauung, Aſſimilation, Einſaugung und Ausſcheidung begriffen; wie uns dünkt, mit Recht. Der Nährvorgang beſteht in einem bloſsen Einnehmen und Ausgeben. Die Anſichten über dieſe Proceſſe ſind gelähtert, wären ſie nur auch abgeleitet. 2 Cap. *Aufnahme der Nahrungsmittel*, wobey von dieſen Mitteln unbedeutend, vom Appetit, Hunger und Durſt gut, eben ſo vom Kauen und Schlingen geredet wird; doch ohne Ahnung von der Bedeutung des Speichels, wie bey *W.* und allen folgenden. 3 Cap. *Verdauung*, und zwar 1) Bereitung des Speiſebreys, 2) des Speiſefaftes durch die Galle, 3) Bereitung und Austreibung des Kothes, lehrreich und befriedigend. 4 Cap. *Einſaugung und Blutbereitung*, abgetheilt in 1) Bereitung der Lymphe, 2) Verwandlung der Lymphe in Blut, 3) Verwandlung des Venenblutes in Arterienblut (Athmen), 4) Verwandlung des Arterienbluts in Venenblut in den Haargefäſsen. Gewiſs Alles nach den neueſten Entdeckungen und mit mancher eigenthümlichen Anſicht. Die letzte Abtheilung aber ſcheint uns nicht richtig zu ſeyn, daſs nämlich die Verwandlung des Arterienbluts in Venenblut ein ſelbſtſtändiger Proceſs ſey, unabhängig von der Reproduction. 5 Cap. *Bildung des Starren, Ernährung.* Iſt viel zu weitläuftig in Bezug auf das Reale, was darin gegeben wird; übrigens iſt alles berührt, was vorzuglich von der Ernährung der einzelnen Syſteme gilt. Doch hat dieſe Lehre ſchon ſehr tüchtige Vorgänger. 6 Cap. *Ausdünſtung und Säftebereitung.* Hautausdünſtung gut; Harnausſcheidung ohne beſonderen Werth; Secretion und Excretion unbedeutend. 7 Cap. *Wärme · Entwickelung* und Wärmebeſtimmung, manches Gute.

Vierter Abſchnitt. *Fortpflanzungsthätigkeit.* 1 Cap. *Überhaupt;* ganz ſchlicht. 2 Cap. *Begattung und Empfängniſs*, enthält nichts Hervorſpringendes, doch auch nichts beſonders Unrichtiges, wenn man Einiges, z. B. die Caduca, die anfängliche Einſaugung des Milchſaftes an der Wand der Gebärmutter durch Nabelgefäſse ausnimmt. 3 Cap. *Schwangerſchaft.* 4 Cap. *Geburt* und ihre Folgen im mütterlichen Körper, Milchabſonderung. Der Grund der Geburt iſt nicht angegeben; die Reife der Frucht erklärt nichts. Wenn der Apfel reif iſt: ſo fällt er freylich ab. Von den Lochien keine Idee, und doch iſt dieſe ſo deutlich.

Fünfter Abſchnitt. *Entwickelung des Menſchen.* 1 Cap. Im Allgemeinen: Wachſen, Temperamente, alles höchſt unbedeutend. Ob das Temperament auch hieher gehört? 2 Cap. Der Menſch vor der Geburt: gröſstentheils unrichtig. 3 Cap. Der Menſch im Kindesalter: ganz unvollſtändig. 4 Cap. Der Menſch im Jünglingsalter und auf dem Gipfel des Lebens: iſt beſſer. 5 Cap. Der Menſch in der Abnahme des Lebens und im Tode: zu kurz.

Zum Schluſſe müſſen wir bezeugen, daſs das Buch im phyſiologiſchen Geiſte gefaſst iſt, daſs es bey einer neuen Auflage, wenn der Vf. ſich mehr des bloſsen Räſonnements entſchlägt, wenn er vollſtändiger wird, und hauptſächlich auf eine ſtrengere Redeſetzung achtet, ein empfehlenswerthes Lehrbuch werden kann; beſonders da ſich Hr. *B.* ſtrenger an feinen Gegenſtand und an ſein Geiſtesgebiet zu halten verſteht, als Hr. *W.*

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

BESONDERE ABDRÜCKE UND FORTSETZUNGEN.

Weimar, in Comm. beym Landes-Induſtrie-Comptoir: *Du Papier monnoie, et des moyens de le supprimer. Par J. C. L. Simonde de Sismondi.* 1810. 66 S. 8. (Aus der Zeitſchrift, *Pallas*, Jahrg. 1810. 1 Stück beſonders abgedruckt.) (S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 294.)

Bamberg u. *Würzburg*, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter herausgegeben von D. Joh. Joſeph Batz*, Pfarrer zu Bühl. II Bandes 4—6 Heft. 1810. 8. 267—556. III Bandes 1—3 Heft. 1810. 282 S. 8. (2 Rthlr.) (S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 202.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 APRIL, 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
von
Prochaska's, Walthers, Bartels, Burdachs, Barthez und Richerand Physiologieen.

Bey keinem Werke ist uns ein allgemeines Urtheil so schwer geworden, wie bey dem *burdachischen* (No. 4). Wir wissen nicht recht, was daran zu tadeln ist, und doch will sich das Lobenswerthe auch nicht deutlich zeigen. Es ist eine schlichte, ruhige, fleissige, verständige Darstellung der Physiologie mit eigenthümlicher Anordnung und manchen eingestreuten interessanten Bemerkungen. Sollen wir es noch strenger charakterisiren: so können wir sagen, es sey eigentlich eine höhere Anatomie in *bichatischer* Manier mit vorausgeschickten allgemeinen Sätzen aus der Erregungstheorie und mit in den Text gemengten Sätzen der neueren Naturphilosophie. Der Vf. hat die Physiologie mehr logisch als physiologisch abgetheilt, ja zu logisch, denn es ist verwirrend, die Theilungsglieder bis in jeden Paragraphen herunterzuführen, besonders wenn sie so einförmig und schleppend wie hier sind, wo bald auf jeder Seite zu lesen steht: a) mechanisches, b) chemisches, c) dynamisches — Verhältnis; und doch jenes nichts weiter bedeutet, als die allergewöhnlichste Anatomie, ohne eine Spur von innerer Bedeutung, das andere nichts, als die chemische Analyse der Bestandtheile, und das dritte die Verrichtung. Der Hauptfehler des Buchs aber besteht darin, dass es beynah nichts als Anatomie ist. Wozu soll der Zuhörer in der Physiologie die Zeit mit Anatomie noch einmal verderben? Denn zu Vorlesungen ist das Buch doch bestimmt. Wozu soll der Arzt das Geld noch einmal für eine allerdings raisonnirende Anatomie, aber doch Anatomie, ausgeben? Wir haben ja treffliche anatomische Bücher genug, auf welche wir in unseren Physiologieen verweisen können. — Auch finden wir, dass die Materien nicht gehörig durchgearbeitet sind; sie sind nur nach einander hingelegt, wohl an den passenden Ort, aber was fruchtet es, wenn das innere Bindungsmittel fehlt? Endlich hat der Vf. die Materie in zu viele Worte gehüllt, zu jedem Satze eine Einleitung und eine Nachrede gegeben, wodurch das Buch ohne Nutzen angeschwollen ist. — Dagegen gereicht die allgemeine Anordnung, und besonders die Ordnung, welche im Texte herrscht, und die wir bey Hn. *W.* so sehr vermissten, dem Buche zur Zierde, so wie die Reinheit der einfachen Sprache und die ziemlich richtige Zeichengebung. Brauchbar wird ferner das Buch dadurch, dass die chemischen Analysen nicht blos im Allgemeinen, sondern die Bestandtheile einzeln, und überall gleichförmig aufgezeichnet worden, dass die Verrichtungen in gehöriger Folge, deutlich, ohne bombastische Unterbrechungen erzählt, und so vorzüglich dem Chirurgen ersprießlich sind. Gut ist es, wenn diesem die tiefen Einsichten in die physiologischen Vorgänge fremd sind; er wird dadurch vor Dünkel bewahrt, und läuft nicht Gefahr, lächerlich zu werden. Die verständigen Chirurgen sind es daher, denen wir dieses Buch aus voller Überzeugung empfehlen.

Es zerfällt in den ersten Theil: Allgemeine Naturlehre; den zweyten: Allgemeine Naturlehre des menschlichen Organismus; den dritten: Specielle Naturlehre des menschlichen Organismus.

Zuerst eine höchst ausführliche Inhaltsanzeige, die einem solchen Buche sehr vortheilhaft ist, und von unseren trägeren Schriftstellern nachgeahmt zu werden verdient. Ein Register ist die Sprache des sonst stummen Buches. Hier jedoch bringt diese Inhaltsanzeige dem Vf. den Nachtheil, dass einem die endlose Zersplitterung der Materien zu deutlich in die Augen fällt. Darauf folgt die Einleitung, worin der Begriff der Naturlehre überhaupt und des menschlichen Organismus insbesondere angegeben wird, in einer redseligen Sprache, so wie im ganzen Buche. Was soll z. B. folgende Dehnung leisten als Begriff der Naturlehre des menschlichen Organismus? „Die Naturlehre des menschlichen Organismus stellt die an dem Menschen aufzufassenden, ursprünglichen und allgemeinen Erscheinungen dar, wie sie in einander greifen, und ein organisches Ganzes constituiren, wie sie dem Sinn sich offenbaren, und in sich, so wie in höheren Principien gegründet sind." Sehr schlicht klingt dieses, und auch verständlich scheint es. Wer glaubt nicht wirklich zu haben, und aufs Klarste zu verstehen, was er will — und doch, betrachtet er die Rede genau: so entwischt ihm alles Wissen aus den Händen. Diese Definition kann *mutandis mutatis* auf jede beliebige Wissenschaft passen, da sie blos logisch ist. Die Logik soll uns nur leiten, in der Physiologie mit Methode zu verfahren, nicht aber selbst als einzelne Brocken sich einmischen. Solche allgemeine, aber auch blose

Digitized by Google

Nominal-Definitionen laufen durch das ganze Werk. Hatten wir bey Hn. *W.* über leere naturphilosophische Formeln uns zu beschweren: so müssen wir es hier über logische. Dem Verhältnifs der Physiologie zu anderen Disciplinen fehlt es an Herausbebung des Bandes, das nothwendig ist, da es an der inneren Charakterisirung der Wissenschaften fehlt, wodurch man allein, wie der Vf., auf die fast- und kraftlose Zersplitterung in zahllose Wissenschaften verfallen kann. — Warum gleich §. 4 die Hypothesen über die Lebenskraft vorkommen, ist nicht einzusehen. Die Geschichte und Literatur ist so nachlässig angegeben, dafs sie besser unberührt geblieben wäre. Es entschuldigt nicht, dafs der Vf. dergleichen in besonderen Werken liefern kann. Die hier genannten Bücher sind ebenfalls nur allgemeine Lehrbücher der Physiologie. Vernünftig ist es, die Quellen und nicht die Behälter dem, der weiter kommen will, anzuzeigen.

Erster Theil. *Fundamental-Physiologie.* Erster Abschnitt. *Natur überhaupt.* Erste Abtheilung. *Natur.* Es werden hier eine Menge Begriffe exponirt, ohne alle innere Verbindung, blofs damit sie exponirt werden, wie man etwa die Terminologie in der Botanik lehrt. Dergleichen Methode ist, so deutlich sie die Sachen machen mag, doch äufserst trocken und langweilig, weil sie mit der Wissenschaft nicht Ein Leib ist. Es werden hier Begriffe nach einander hergesetzt, die aus der Idee der Vielheit in der Natur folgen sollen, als Duplicität, Mannichfaltigkeit, Materie, Berührbarkeit, Umfang der Berührbarkeit, stete Neuheit der Natur; selbst Reiz, Reizung, Reizbarkeit kommt hier schon als allgemeiner Charakter der Dinge vor. „Da Mannichfaltigkeit in der Vielheit ist: so mufs es unter den mannichfaltigen Dingen eines geben, dessen Charakter in Vielheit besteht, welches sein Wesen darein setzt, dafs seine Theile aufser und neben einander sind. Dies ist die Materie". Dies soll eine Definition der Materie seyn, die so logische Ableitung, die noch aufserdem ohne allen wahren Zusammenhang ist! Wir machen es dem Vf. nicht zum Vorwurf, dafs dergleichen Definitionen nicht getroffen sind; sie können nicht getroffen werden bey einer solchen Stückmethode, welche die Nachklänge bildet von den kantischen Logiken. So finden sich mehrere Begriffe aus der Idee der Einheit der Natur gefolgert. Dergleichen sind: Stete Ähnlichkeit in der Natur, Collision, Wirkungsvermögen, Egoismus, Thätigkeit, Stärke der Kräfte, Feindschaft des Gleichartigen, Sympathie, Antagonismus u. s. w., wie sie eben dem Vf. beyfielen. Aus der Idee der Allheit sind gefolgert: Absolutes, Allheit der Mannichfaltigkeit, Freyheit, Ewigkeit, Vollkommenheit der Theile, Stufenfolge, Indifferenz u. s. w. — Zweyte Abtheilung. *Materie*, nach kantischer Art. Dritte Abtheilung. *Kraft:* sey „das Subftrat der Thätigkeiten, d. h. der Erscheinungen, welche in der Zeit wahrnehmbar sind, und von welchen wir durch den innern Sinn (durch Vergleichung des gegenwärtigen Moments mit dem vorhergegangenen) Erfahrung haben. — Sie theilt sich in dynamische Thätigkeit, welche wieder in Magnetismus, als der Vielheit, in Elektricität, als der Einheit, und in Temperatur mit Hellung, als der Allheit entsprechend zerfallen." Dann folgt mechanische Thätigkeit, von der wir keinen rechten Begriff haben; sie ist gerad-, krumm- und kreis-linige Bewegung. Das dritte Glied ist chemische Thätigkeit, wobey *a)* Sauerstoff, als Product contrahirender, *b)* Brennstoff (Stick-, Waffer-, Kohlen-Stoff), expandirender, und *c)* Verwandtschaft, synthetische Thätigkeit, vorkommen.

Zweyter Abschnitt. *Natur insbesondere*, wo Folgendes abgehandelt wird. Unter der unorganischen Natur: 1) Weltsystem, 2) irdische Körper, 3) Erdkörper. Unter der organischen Natur: 1) organische Natur an sich, *a)* Organismus, 1) organische Mannichfaltigkeit, 2) organische Einheit, 3) organische Totalität; *b)* Organisation, 1) organische Mischung, 2) organische Form, 3) organische Kraft; *c)* Leben, 1) Irritabilität (Vielheit), 2) Sensibilität (Einheit), 3) Reproduction (Allheit); 2) Beziehung des Organismus auf das Universum, 3) Beziehung des Organismus zu seinen einzelnen Theilen. Unter den organischen Wesen: 1) allgemeine Übersicht, 2) Kryptogamien (Infusorien, Korallen, Sternthiere, Conferven, Pilze, Moose, Farrenkräuter u. s. w.), 3) Phanerogamien, *a)* Pflanzen, *b)* Thiere, *c)* Mensch. Man hat hier ein Schema von der Eintheilungsart des Vfs. Auszuheben finden wir nichts nöthig, da nichts Besonderes darin vorkommt, weder viel Unrichtiges (wenn wir die Kryptogamien ausnehmen), noch etwas Neues. Geschichtlich werden Definitionen des Lebens von vielen Autoren angeführt, und am Ende nichts *physiologisch* darüber entschieden; Charaktere der Thierclassen werden mehrere genannt, aber nicht das Wesen derselben. Dafs Hr. *B.* die *Crustacées* der Franzofen auch mit Schalthiere übersetzt, wundert uns. Wie kann man ein lang gebräuchliches, richtiges Wort einer uralten von der Natur eingesetzten Classe rauben, und es einer neugeneuen, nur aus Einfällen entstandenen, zweifelhaften Classe geben! Wie aber Hr. *B.* seinen Gegenstand darstellt, müssen wir durch Beyspiele zeigen. „*b)* Thiere. In dem Thiere tritt die Reproduction mehr zurück, weil die anderen Grundformen des Lebens (Irrit., Sens.) in ihm mehr, als in den Vegetabilien, entwickelt sind: daher ist das Thier nicht durchaus Reproductionsapparat, wie die Pflanzen, sondern dieser Apparat ist von den übrigen Organen geschieden und stellt einen eigenen Nahrungscanal dar; daher ist ferner ihr Wachsthum mehr innerhalb bestimmter Grenzen eingeschlossen. Die Sensibilität tritt in einem mehr oder weniger ausgebildeten Nervensysteme hervor, es finden sich Spuren von Vorstellungen, denen es jedoch an Deutlichkeit gebricht; es giebt hier einen Willen, welcher jedoch, da er noch nicht auf deutlichen Vorstellungen beruht, blofs als Instinct und dunkler Trieb wirkt, abhängig von der Organisation. Dadurch wird indessen die Selbstbestimmung vollkommener

Digitized by Google

als in den Pflanzen. So stellen sich auch Gemüthseigenschaften in den Thieren dar, jedoch eben an die Organisation gefesselt, und blos isolirt in den einzelnen Arten der Thiere. — Doch ganz vorzüglich vorwaltend und überwiegend ist in den Thieren die Irritabilität, und diese macht ihren eigenthümlichen Charakter aus u. s. w. — So wie die Schalthiere (*Crust.*) an die Weichthiere (Schalthiere): so schliessen sich die Insecten an die Würmer an, so wie sie auch in ihrem unvollkommenen Zustande, oder als Larven, diesen ganz ähnlich sind. Die Insecten stehen eine Stufe höher, als die Würmer, denn sie haben ein ausgebildetes Nervensystem, fein fühlende Antennen, zum Theil auch Augen und Ohren (die wir nicht wüssten), articulirte Gliedmassen, Luftlöcher und Luftröhren, die sich an verschiedenen Puncten der äussern Oberfläche öffnen (warum so unbestimmt? Eben so geschwind wäre gesagt: an beiden Seiten, in den Bauchringen); auf der anderen Seite sind sie aber auch unvollkommener, als die Würmer, da sie keine Arterien und Venen haben (viele Würmer auch nicht). Die Irritabilität tritt mehr in ihnen hervor, ihre Bewegungsorgane sind mehr ausgebildet u. s. w." — So einfach und natürlich geht es auf allen Blättern fort; man muss gestehen, dass für den gemeinen Menschenverstand allerdings gesorgt, aber nichts in der Wurzel gefasst und und erschöpft ist. Hr. *B.* meint auch, die sogenannten geschlechtslosen Insecten mit Kunsttrieben hätten statt der Zeugungstheile andere Organe, mittelst deren sie einen Stoff zur Bildung von Kunstwerken erhalten. Allein schon hat *Swammerdam* gezeigt, dass die Arbeitsbienen wahrhaft weibliche Geschlechtstheile haben, die nur nicht zur Vollendung gekommen sind. Dass manche den Menschen von allen Thieren abfondern, und ihn sogar in eine andere Classe als die Säugthiere setzen, ist gewiss nicht zu billigen.

Zweyter Theil. *Allgemeine Physiologie.* Hier betrachtet der Vf. den menschlichen Organismus als Ganzes, und zwar wieder zuerst das Mechanische, als dessen Schwere, Gewicht, Cohäsion, Gestaltung, dann dessen Chemisches als Bestandtheile, und zuletzt als das dritte Glied das Dynamische, die Lebensthätigkeit, Erregung und Erregbarkeit. Wir halten diese ganze Anordnung für zweckmässig, und manche Vertheilung für gelungen, besonders die Rubrik *Gestaltung*, wo unter Textur das Blatt, die Faser und Kugel, unter Structur aber die Membran, das Gefäss und das Organ, und unter Architektur die Provinzen des Leibes (Höhlen), Symmetrie und Gröfse aufgeführt werden. Wir bedauern nur, dass es blos aufgeführt ist, ohne irgend eine genetische Entwickelung, so dass das Ganze als eine blosse Form, aber ohne eigentlichen Inhalt, angesehen werden muss. Was lässt sich nicht Anziehendes über die Symmetrie sagen, wenn man es wagte, auf ihren Grund einzugehen! Gewiss es ist wunderbar, dass der Mensch zwey Hälften hat, zwey Augen, zwey Nasen, zwey Lungen u. s. f.; wunderbar, dass diese Hälften sich nur in den Knochen und Nerven, und einigermafsen noch in den Gefäfsen gleich sind, dass dagegen die Rumpfseingeweide meistens unsymmetrisch verschoben worden. Von diesen Betrachtungen finden wir aber nicht einmal eine Andeutung, geschweige eine Erklärung. Es ist nur in wenigen Zeilen historisch gesagt, dass das Rückgrath die Mittellinie bezeichne, die ihm zur Seite rechts und links liegenden mannichfaltigen Organe einander ähnlich seyen u. s. w., was Jeder von selbst sieht. Auch mit der Definition: „die Einheit in der Mannichfaltigkeit der Architektur (= Zusammenfügung der verschiedenen organischen Formen) stellt sich als Symmetrie dar", wird wohl schwerlich Jemand etwas anzufangen wissen. Dass der Mensch sechstehalb Fufs grofs werde, und der Leib acht Köpfe messe, wird gesagt, nichts weiter. Ist aber dieses physiologisch? Warum wird denn der Mensch so grofs, und in solchen Verhältnissen? Wenn der Physiolog dieses nicht zu erklären versucht: so schweige er lieber, um den Laien nicht einen schlechten Begriff von einer Wissenschaft beyzubringen, die wir billig über alle anderen Geheimnisse der Aerzte erheben. In dritten Glied, oder dem *dynamischen*, wird die Erregungstheorie ziemlich weitläuftig aus einander gelegt, ungefähr so, wie sie manche physiologische Werke vor zehn Jahren ausgefüllt hat. Ohne Zweifel sind dergleichen Sätze über Vermehrung, Verminderung des Reizes und der Erregbarkeit u. s. w. von Werth, aber nur von sehr untergeordnetem, da Alles auf blofse Quantität hinausläuft. Der Organismus lebt, so wie die ganze Natur, nur von Specificis: diese zu ahnen, diese zu finden, sey die Preisbewerbung des Physiologen. Dagegen ist die uralte Lehre von der Constitution und den Temperamenten von äufserster Wichtigkeit; es ist aber nicht hinlänglich, dass sie nur genannt und ihre Aufserungen kenntlich gemacht werden. Die Alten hatten die Temperamente physiologisch begründet, sey es auch nur durch die Cardinalsäfte. Sie bewiesen dadurch, dass sie wussten, was eine Physiologie seyn soll. Wir aber scheinen keine höhere Idee zu haben, als das Vorhandene mühsig wie ein Mährchen herzuerzählen. Das zweyte Moment von des Vfs. Betrachtung sind die allgemeinen Systeme und Thätigkeiten des menschlichen Organismus, und zwar 1) Zellsystem, 2) Muskelsystem, 3) Nervensystem, wo denn in jedem die drey genannten Verhältnisse durchgegangen werden. Hier fängt nun die *bichatische* Art an, und diese ist es auch, welche befriedigt; aber die Theorieen wollen nicht gedeihen. Z. B. „*Muskelvermögen.* Den inneren Grund der Muskelthätigkeit bezeichnen wir als Muskelvermögen, oder Irritabilität; vormals nannte man es auch Reizbarkeit. (Hr. *B.* macht Reizbarkeit zu einer allgemeinen Eigenschaft der Materie. Das Phänomen ist wohl da; aber passt dieses Wort darauf?) Die Irritabilität ist diejenige Modification des Lebensprincips oder der Erregbarkeit, in welcher die expandirende Thätig-

Digitized by Google

keit, oder das Princip der Vielheit in der Natur das Übergewicht hat. Sie ist demnach eine Differenz, welche aus der Reproduction, als der organischen Indifferenz, hervorgeht; daher ist in den Muskeln die Reproduction nicht so rege, als im Zellgewebe u. s. w." Welche Unbestimmtheit! Der Vf. ist bisweilen dem Richtigen so nahe, dass man glaubt, er wolle nur den Mund öffnen, um es auszusprechen; aber auf einmal lenkt er ab, und kommt wieder auf Nebenbetrachtungen. Mechanische und chemische Muskelhypothesen werden wohl zurückgewiesen, aber keine andere wird gegeben. „*Nerventhätigkeit.* So wie das Nervensystem schon in seinem mechanischen Verhältnisse ein Streben nach Contraction offenbaret: so besteht auch der allgemeine Charakter seiner Thätigkeit in Contraction, Involution und centripetaler Tendenz. Es ist das System, welches Einheit in die Mannichfaltigkeit des Organismus bringt, und dadurch steht es auf der höchsten Stufe der organischen Bildungen, und sein Zustand bestimmt den übrigen Organismus am lebhaftesten und am bedeutendsten u. s. w." Dies ist keine Nerventheorie; das Wort Einheit in der Mannichfaltigkeit des Organismus vermag sie nicht zu geben. Der Vf. gehört nicht zu den Naturphilosophen, am wenigsten zu den unächten; daher können wir uns die leeren Formeln nicht erklären. Sie sind zwar, streng genommen, keine naturphilosophischen, sondern mehr nach dem Schlage der Erregungstheorie, und nur von dieser Seite her sind sie erklärbar. „*Willkührliche Bewegung.* Hebt die Nerventhätigkeit in einem unvollkommenen Centralpunct (Knotensystem) an: so wird die Bewegung blos durch eine Regung des Gemeingefühls veranlasst, erfolgt unabhängig von der Willenskraft der Seele, und ohne deutliche Sensation, blos nach organischen Gesetzen; es ist dies die unwillkührliche Bewegung. Geht aber die eine Bewegung veranlassende Nerventhätigkeit von dem vollkommensten Centralpunct, dem Seelenorgane, aus: so geschieht die Bewegung durch eine Thätigkeit des Willens, dem Zweck der Seele gemäss und mit Bewusstseyn; die Bewegung ist dann willkührlich." Wer weiss nun bey dieser Weitschweifigkeit, was willkührliche Bewegung ist? Wenn sie vom Hirn ausgeht, ist sie willkührlich, wäre genug gesagt; aber dann fragt man mit Recht, warum?

Der dritte Abschnitt handelt vom *Verhältniss des Menschen zur Natur*, vom Einflusse der Körper und äußeren Kräfte auf den Leib, auch von den Menschenracen nach *Blumenbach*. Alles nur kalt erzählt. Wie tief liessen sich nicht die Menschenracen begründen!

Dritter Theil. *Specielle N. L. des menschlichen Organismus.* Betrachtet zuerst den menschlichen Organismus in seinem ausgebildeten Zustande, dann in den verschiedenen Perioden seiner Bildung. Die erste Section theilt sich in 1) Reproduction, 2) Irritabilität, 3) Sensibilität. Die erste zerfällt in das Allgemeinere; dann in die indifferenzirenden, und zuletzt in die differenzirenden Reproductionsprocesse. Das Allgemeine der Reproduction ist gut dargestellt. Es werden dabey schon die hergehörigen Muskeln und Nerven — Knotensystem abgehandelt; freylich zu anatomisch. Auch wird das Gemeingefühl, der Instinct, die Sympathie, der Antagonismus, der Schlaf, der Mesmerismus, welcher hier Neurogamie, heißt, und das Nachtwandeln, hier Selenogamie aufgeführt, aber nur aufgeführt. Keine Ahnung vom dem Grunde der Sympathie; über den Schlaf ist so gut als nichts gesagt; etwas mehr und beller über den Mesmerismus; besonders sind die Erscheinungen und das Verfahren erzählt, aber ohne alle Theorie. Die indifferenzirenden Reproductionsprocesse begreifen unter sich die Verdauung, Lymphbildung und Führung, Blutbildung und Athmung alles sehr regelmäfsig classificirt. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir 0,5 auf die Anatomie, 0,4 auf die Chemie, und 0,1 auf das Physiologische rechnen. Indessen ist dieses um Vieles besser, als an irgend einem anderen Orte. Der Verdauungsprocess ist in der Physiologie überhaupt am richtigsten getroffen. Neues können wir aber nicht finden. Die Klarheit in der Anordnung, die Vollständigkeit und die Scheidung der verschiedenen Processe ist ein Vorzug dieses Buches; aber aller Entwickelung hat es sich begeben. Von der Bedeutung des Speichels hier so wenig, als bey *Walthern*, oder bey einem Anderen, eine Spur; von den anderen schwer zu erklärenden Säften, z. B. dem Harne, zu geschweigen. Der Athmungsprocess wird mit vieler Kenntniss erzählt; besonders sind die Engländer benutzt; aber die Modificationen des Athmens findet man nicht besser als in dem zu seiner Zeit vortrefflichen *Prochaska*. Die differenzirenden Reproductionsprocesse begreifen eigentlich den Kreislauf, die Ernährung, die Absonderung und die organische Wärme unter sich. Der Kreislauf würde durch den Stofs des Herzens und der Arterien bewirkt, meint der Vf. Übrigens sind die Beschreibungen dieser Organe, die Angabe der Quantitäten, der Kräfte, der Bestandtheile, Geschwindigkeit mit lobenswerthem Fleifs gesammelt. Bey der Bildung der Organe und bey der Ernährung, wo Hr. *B.* alle Organe einzeln durchgeht, haben wir allerley erwartet; aber wir mufsten uns mit *bichat*ischer Anatomie begnügen. Indessen dienen diese Capitel als ein brauchbares Repertorium zum Aufsuchen der Bestandtheile, der Verbindungen u. s. w. *Absonderung*, Ausdünstung, Harnabsonderung, klar, einfach, ordnungsvoll, auch zum Nachschlagen bequem, aber nicht weiter bringend als andere Lehrbücher. Bey welchen Gelegenheiten Wärme erzeugt wird, ist gut angegeben; allein wie sie es wird, ist nicht so gut, wie in manchem anderen Lehrbuche.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 APRIL, 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
von
Brochaska's, Walthers, Bartels, Burdachs, Barthez und Richerand Physiologieen.

Der zweyte Abschnitt enthält die *Irritabilität*, und unter ihr die Muskelbewegung, den Tastsinn, die Ortsbewegung und die Stimme. Diese Zusammenstellung scheint vortheilhaft zu seyn. Hier ist der eigentliche Ort der Bewegungstheorie. Die Rubriken: Stimme und Sprache, sind mit vieler Liebe behandelt. — Der dritte Abschnitt *Sensibilität*, enthält die Cerebralfunc, das Hirn und die Seelenfunctionen. Von den Sinnen sind Geschmack und Geruch mager ausgefallen, besser das Gehör, sehr gut aber und ungleich besser als bey Hn. *W.* das Gesicht; doch sind die Abtheilungen des Anges physiologisch ganz verfehlt, weil sie blos anatomisch oder logisch sind. Es werden Theile zusammengestellt, die keinesweges zusammengehören. Die Lehre vom Hirn und von den Seelenverrichtungen ist gelungen. Hr. *B.* tritt *Sömmerrings* Meinung von dem Seelenorgan bey, einer Meinung, die gewiss mehr Rücksicht verdient, als ihr von den Physiologen zu Theil geworden, und die sich auch tiefer begründen lässt, als es bisher geschehen ist. Diese ganze Abtheilung, worin auch die gallischen Ansichten mit Erfolg durchgearbeitet sind, wird Jedermann ansprechen.

Zweyte Section. S. 795. *Die Naturlehre des menschlichen Organismus als eines Fortschreitenden, oder in den verschiedenen Perioden seines Lebens*, handelt von der Zeugung überhaupt, dem Embryo, der Schwangerschaft, der Geburt, der Kindheit, der Pubertät, dem Mittelalter, dem Alter und dem Tode. Von der Zeugung ist erhaben und vortrefflich geredet; vom Embryo und dessen fogenannten Hüllen weniger gut. Wir finden überhaupt, dass die Physiologen die Schriften über die Zeugung am wenigsten lesen, sonst würde man nicht ohne Unterlass die Klage hören, dass dieses Feld das dunkelste sey. Den Punct über das erste Hervorspringen des Keimes abgerechnet, könnte nichts in der Physiologie klarer und so wahrhaft physiologisch vorgetragen werden, als die Entwickelungsgeschichte des Embryo. Rec. hat anderswo gezeigt, dass die Hüllen im vollesten Sinne *Entwickelungsorgane* des Embryo, welche eben so wesentlich zu seinem Leibe gehören, als seine Lunge und sein Magen; ja dass sie nichts anderes seyen, als ausgesetzte Lunge (wie es noch bey vielen Thieren, deren Athmungshaut auf der Oberfläche des Leibes liegt, der Fall ist) und ausgesetzter Magen, dass die Nabelschnur das Abdomen selbst sey, dessen Spitze nur geschwinder ihren Cyclus vollendet, und dass darum die Därme nothwendig in der N. liegen müssen. Hr. *B.* hat zwar diesen letzten Bau gelehrt, aber wie Hr. *W.* sagt er unrichtig: der Saft aus den Nabelbläschen würde durch den Urachus zum Embryo geleitet; und an einem andern Orte: die Venen fügen anfänglich ein. Wenn sie es in der Folge nicht mehr thun: so haben sie es ohne Zweifel in einer frühern Periode, wo der Embryo beynahe noch Gallerte ist, weniger nöthig; je niederer auch das Thier, desto weniger die Ernährung durch Gefässe. — Die Verknöcherungsgeschichte ist nachlässig angegeben. Mit der Darstellung des Grundes der Geburt, des Grundes des ersten Athmens, das ans Instinct erfolgen soll, während es doch erweislich durch die Einrichtung des organischen Processwechselns nothwendig bedingte Folge ist, kann man nicht zufrieden seyn. Es scheint dem Vf. bey diesen Artikeln wie uns bey dieser Recension ergangen zu seyn, er hat sich nach fleissiger Ausarbeitung des Ersten nach dem Ende gesehnt. Die übrigen genannten Gegenstände sind blos erzählt. Ueberhaupt müssen wir urtheilen, dass der Vf. dieses Buch mit vielen empirischen Kenntnissen ausgestattet hat, dass die Anordnung der Materien ihm eigenthümlich und vortheilhaft ist, dass es vielleicht selbst Nachahmung verdient, bey den Verrichtungen alle darein einschlagenden anatomischen Systeme abzuhandeln, wie das Knochensystem bey der Reproduction, dass die Sprache einfach, allgemein verständlich ist. Der Laie kann dieses Werk zu seinem Unterrichte brauchen; dem Chirurgen aber gehört es vor allem an. Was sich ferner noch aus diesem Buch abnehmen lässt, ist, dass es scheint, der Vf. sey vorzüglich geschaffen, Erfahrungswissenschaften zu bearbeiten. Er ist einfach, deutlich, kenntnissreich. Möchte er sich an Wissenschaften, wie die Pharmakologie, die medicinische Literatur u. dgl. halten: so würde er einen bedeutenden Rang unter den Gelehrten sich erwerben!

(*Die Recension der Werke von Barthez und Richerand wird nächstens folgen.*)

Digitized by Google

Prag, b. Haase: *Medicinische prager Ephemeriden von den Jahren* 1803 *und* 1804. Von *Anton Hain*, der Arzneyk. Doctor u. s. w. 1807. 160 S. 8.

Diese Schrift zeichnet sich weder von Seiten des darin herrschenden Beobachtungsgeistes, noch der Art, wie die Beobachtungen vorgetragen sind, vor anderen medicinischen Ephemeriden aus. Kurz und oberflächlich sind die Bemerkungen über das Locale der Stadt Prag, und über die daselbst gewöhnlichen Krankheiten. Da diese Stadt in einem engen Thale liegt, durch dessen Mitte die Moldau langsam fliesst; da die Luft daselbst selten durch Winde in starke Bewegung gesetzt wird; da die Feuchtigkeit des Bodens durch die Gewohnheit, Eis in die Keller zu führen, um Bier und Fleisch gehörig aufbewahren zu können, beträchtlich vermehrt wird; da überdiess die dasigen Einwohner, die stets in einer mehr oder weniger feuchten Luft leben, ohne Rücksicht auf Witterung dünne Kleider zu tragen pflegen: so ist es kein Wunder, wenn die dasigen Ärzte fast in jedem Monate mit katarrhalischen und rheumatischen Krankheiten, die leicht in Nervenfieber übergehen, zu kämpfen haben. Der Vf. beobachtete, dass in dem ersten Zeitraum eines Typhus Abführungsmittel, besonders Brechmittel, immer von dem grössten Nutzen waren. Sehr traurig ist es, dass noch im Jahre 1804 bösartige Blattern vielen Kindern zu Prag das Leben rauben mussten. Merkwürdig war es indess, dass, wenn die ächten Blattern auf die falschen folgten, sie immer von gelinden Zufällen begleitet waren; ja, öfters gelinder, als die unächten, waren dann die ächten bey gesunden Kindern. Der Senfteig, der um den Hals gelegt wurde, wo das Schlingen sehr gehindert war, verursachte schnelles Trocknen der Blattern im Gesichte, und verhütete jede gefährliche Augenkrankheit; daher liess der Vf. auch Kindern, wo das Schlingen gut von Statten ging, solchen um den Hals legen. Der am Ende der Schrift befindliche Aufsatz *über die bisher fortschreitende Naturentkräftung unserer Zeitgenossen* enthält viele bekannte und triviale Wahrheiten. Nicht oft genug kann jedoch von dem schädlichen Einfluss des Luxus und der Sittenverderbniss auf den physischen Zustand der Menschen gesprochen werden. Möchte diess nur hier in einem gefälligeren Stile geschehen seyn! Um die sehr oft verborgene örtliche Schwäche in einem Körper zu entdecken, empfiehlt der Vf. nicht allein Aufmerksamkeit auf die Wirkungen der Gemüthserschütterungen und auf die verschiedenen Beschäftigungen der Menschen, wobey ein oder der andere Theil des Körpers mehr angestrengt wird, sondern auch, wie *Scudery* und *Bökh*, die Anwendung der Elektricität. Nicht immer aber werden wir durch letzteres Mittel in Stand gesetzt werden, den Sitz innerer Krankheiten zu erforschen. Wahrscheinlich hätte man dadurch z. B. den Sitz und die Ursache der Epilepsie bey einer von dem Vf. S. 94 angeführten Weibsperson, welche vor dem Anfalle dieser Krankheit bald Schwindel, bald eine kriechende Bewegung im Rückgrath bis gegen den Kopf, ein ander Mal eine ähnliche Bewegung in Händen und Füssen, mit einer nicht zu bestimmenden Empfindung im Gesichte hatte, nicht leicht entdecken können. Nach einem heftigen Anfalle klagte die Kranke über Schmerzen im Unterleibe. Der Vf. suchte daher die Ursache dieses Übels in dem Darmkanal, und verordnete mit gutem Erfolge gelind eröffnende Arzneyen.

— ea —

1) Leipzig, b. Gräff: *Über Pollutionen und die untrüglichsten Mittel dagegen.* Von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzte in Leipzig. Mit einem Kupfer. 1807. 96 S. 8. (8 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Die Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten, und die Mittel dagegen.* (Auch mit dem Titel: *Tiefots Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts.*) Von *G. W. Becker*, prakt. Arzte in Leipzig. 1809. 219 S. 8. (1 Rthlr.)

Schamlos fährt Hr. *B.* noch immer fort, das Publicum mit schlechten Arbeiten zu überhäufen. Das erste Machwerk ist vorzüglich wegen Empfehlung der in des Vfs. Magazin befindlichen Pollutionssperre und Pillen, das andere wegen häufiger Verbreitung seiner elastischen Mutterspritzen und Milchpumpen gefertigt. Des Vfs. gemeine Art, triviale Wahrheiten vorzutragen und zu compiliren, ist bekannt. Bey No. 1 hat er vornehmlich *Hildebrandts*, bey No. 2 *Aronsons* Schriften benutzt. Schon in einer anderen Schrift hat er das *auckische Compressorium* als ein Mittel, schwächende Saamenergiessungen zu verhüten, empfohlen. Dieses rühmt er, als das untrüglichste Mittel dagegen, auch hier. Da aber daselbe den Fehler hat, dass es so, wie eine Ligatur, das männliche Glied in allen Puncten umgiebt, ohne den vornehmlich zu treffen, der hier besonders in Betracht kommt, nämlich die Schlagader auf dem Rücken desselben: so ist es von dem Vf. auf folgende Art geändert worden: Er liess den horizontalen Theil etwas länger, und den Bogen, woran eine in einem Schraubengange gehende Pelotte angebracht ist, geschweifter machen. Der Vf. aber hätte nicht nur sagen sollen, dass durch ein solches Compressorium Pollutionen nicht ganz unmöglich gemacht, sondern auch, dass dadurch in manchen Fällen verschiedene Nachtheile, z. B. grössere Schwäche der Zeugungsorgane, Ausdehnung der Saamengefässe, Erhöhung des entzündlichen Zustandes der Harnröhre bey einem Tripper (der auch von dem Vf. zu den Ursachen der Pollutionen gezählt wird,) vermiedt werden können. Ohne genaue Überlegung giebt der Vf. noch manche Vorschriften aus dem Gebiete der Diätetik. Z. B. Personen, bey denen öftere Pollutionen Statt finden, sollen das Lesen *aller* Gedichte vermeiden. Sind aber nicht, wie *Hildebrandt* mit Recht sagt, Dichtkunst und Musik denen, welche Gefühl und Talente für diese gött-

Digitized by Google

lichen Vorzüge der Menschheit haben, die mächtigsten Waffen gegen die niedere Sinnlichkeit? — S. 77. Des Abends soll alles erhitzende Getränk vermieden werden. Und doch wird S. 78 der Rath gegeben, Abends Thee mit Arak zu trinken. — Eben so bedürfen auch mehrere Vorschläge, die in der zweyten Schrift vorkommen, manche Einschränkung. Z. B. S. 113, wo der Vf. bey jedem weissen Fluss eine Mischung von halb rothem Wein und Wasser, oder zwey Theilen Wasser und einem Theile Branntwein, als das beste äusserliche Mittel empfiehlt; S. 176, wo er das Reiten für die zweckmässigste Bewegung einer Schwangern hält; S. 189, wo er den Rath ertheilt, gleich nach einer Entbindung ein Kisschen von erwärmtem Sand, oder einen, in einer warmen Serviette eingeschlagenen Serpentinstein auf den Unterleib zu legen.

— ea —

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Vermischte Beyträge zur praktischen und gerichtlichen Thierarzneykunde, für Thierärzte, Juristen und Ökonomen von Joh. Conr. Heinr. Sander*, Oberthierarzt zu Braunschweig. 1810. XX u. 525 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses ist in seiner Art das einzige Buch, welches wir über diesen Gegenstand besitzen. Unerachtet der Inhalt lauter Thatsachen darstellt; so können diese doch dem Thierarzt als Leitfaden dienen, wonach er vollständige Gutachten und Atteste über Thierkrankheiten, und Obductionen, welche eine richterliche Entscheidung bedürfen, anfertigen kann. Auch die Vorstellungen der Krankheiten können selbst einem erfahrenen Arzt sehr lehrreich werden. Der Advocat und der Richter erhalten in diesem Buche einen Fingerzeig, aus welcher Ansicht sie den Process über rechtsfällige Thierkrankheiten einleiten, oder schlichten sollen. Auch der Ökonom findet sein Gutes darin. Zu wünschen wäre daher, dass dieses Buch sich in den Händen jedes beeidigten Thierarztes, wie auch der Advocaten und Richter befinden möchte, weil hiedurch viele langweilige und kostspielige Processe bald beendigt würden.

— s.

Ansbach, b. Gaffert: *Allgemeines Hausvieharzneybuch, oder vollständiger Unterricht, wie man die Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Hunde und des Federviehes, auf die leichteste und wohlfeilste Art heilen kann.* Zum Gebrauch für angehende Thierärzte, Ökonomen und Landleute, von *Karl Wilhelm Ammon*, königl. Thierarzt. 1809. XVI und 366 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Menge von Büchern, die einen ähnlichen Titel und Inhalt haben, und die allgemein als bewährt anerkannt sind, hätten wir dieses füglich entbehren können. Der Landmann kann schwerlich Gebrauch davon machen, weil bey den äusserlichen Krankheiten die Bandagen zu künstlich, und die anzuwendenden Mittel hin und wieder zu kostbar sind. Auch bey der Heilung der innerlichen Krankheiten wüste er sich schwerlich zu helfen, weil die Vorschriften schon einige Vorkenntnisse voraussetzen. Die Ordnung der Krankheiten nach dem Alphabet hat zwar sein Gutes, aber für den Landmann ist solche nicht passend, indem auch viele Krankheiten mit Namen benannt sind, die man in anderen Gegenden nicht kennt; hiedurch wird das Auffinden einer Krankheit dem Landmanne sehr beschwerlich. Auch in der Wahl der Mittel, die im Anhange zu finden sind, wird derselbe sehr leicht irre geführt werden. Für den angehenden Thierarzt wäre dieses Buch unentbehrlich, da sich der Inhalt auf praktische Erfahrung gründet.

— s.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Tübingen*, b. Reis u. Schmid: *Dissertatio inauguralis medica sistens Experimenta quaedam influxum electricitatis in sanguinem et respirationem spectantia*, quam pro gradu Doctoris Med. publice defend. auctor *G. Schübler*. 1810. 55 S. 8.

Das Ganze dieser lehrreichen Schrift zerfällt in 5 Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält mehrere Versuche über den Einfluss der Elektricität auf das Blut. Es wurde jedesmal frisches menschliches Venenblut zu den Versuchen genommen. Das Blut coagulirte jedesmal langsamer im elektrischen Zustand; am auffallendsten war das schnellere Erkalten des elektrischen Bluts. Die Beobachtungen wurden 2 Stunden lang fortgesetzt, und alle 5 Minuten mit correspondirenden Thermometern die Temperatur aufgezeichnet. Die Differenz der Temperatur des elektrischen und nicht elektrischen Bluts war zwar am grössten während der Coagulation, blieb aber auch bey dem schon coagulirten Blut noch anhaltend geringer, als bey dem (der Vergleichung wegen) zur Seite gesetzten unelektrischen Blut. Es wurden nun dieselben Versuche mit erwärmtem Wasser angestellt und hier zeigte sich ebenfalls ein schnelleres Erkalten. Das Wasser nahm eine niedere Temperatur an, sobald Elektr. aus Spitzen auf dasselbe überging; endlich zeigte sich ein ähnliches schnelleres Erkalten bey erwärmten metallenen Kugeln. Der Vf. folgert aus diesen Beobachtungen, dass die Ursache des schnelleren Erkaltens des elektrischen Bluts ausser der durch Elektricität langsamer vor sich gehenden Gerinnung und dadurch weniger frey werdenden Wärme, und ausser der durch Elektr. wahrscheinlich vermehrten Ausdünstung, in einer dritten noch unbekannten Ursache zu suchen sey, worauf das schnellere Erkalten elektrischer Kugeln hinzuweisen scheine.

Es folgen nun mehrere Versuche über den Einfluss der durch Spitzen in die Luft übergehenden Elektr. auf das Blut. Im Aufsehung der + E und der — E zeigte sich hier eine auffallende Differenz. Wenn in die über dem Blute befindliche Luft + E ausströmte: so kamen dadurch die obern Schichten des Bluts in eine Art von zerfetztem Zustand; das Blut coagulirte eigentlich nicht. Der Versuch wurde 2 Stunden fortgesetzt; an dem es berührenden Finger blieb noch immer ein Blutropfen hängen, der aus etwas rothen oxydirten Blutkügelchen, und trübem Serum, in welchem schwarze Blutkügelchen befindlich waren, zu bestehen schien. Wurde derselbe Versuch mit — E angestellt: so zeigte sich

Digitized by Google

nichts von diesen Erscheinungen; das Blut coagulirte vollkommen. Die zu diesen Versuchen angewendete El. Maschine war stark, und gab 4 Zoll - lange Funken. Bey allen diesen Versuchen zeigte sich in Ansehung des schnelleren Erhaltens dieselbe Erscheinung, wie in den ersten Versuchen. Auf diese Kalterzeugung durch Elektr. Undulen + E und — E auf gleiche Art einzuflössen. Der Vf. prüfte die über dem Blut stehende Luft eudiometrisch, konnte aber keine *Lebensluftverminderung* in dieser kurzen Zeit — bemerken; er folgert daraus, daß in der Blutmasse selbst durch die Elektricität chemische Veränderungen vorgehen müssen; vorzüglich wird ihm eine durch + E veranlasste Säurebildung wahrscheinlich, wodurch die Blutkügelchen schwarz und aufgelöst würden. Um hierüber nähere Aufklärung zu erhalten, folgen nun Versuche über das Verhältniss des Bluts zur *galvanischen Elektricität*, wo sich ebenfalls einige merkwürdige Erscheinungen zeigten. Durch den + Pol der galvanischen Säule wurde das Blut schwarz und aufgelöst; selbst bey Platina - Drähten zeigte sich keine arterielle Röthe: an dem — Pol zeigte sich neben der Bildung der inflammablen Luft eine hochrothe Scharlachfarbe; das Blut selbst coagulirte. Wurde der Versuch mit schon coagulirtem Blut angestellt: so zeigte sich diese rothe Farbe nicht mehr. Der Vf. erklärt sich diese Erscheinungen auf folgende Art: Am + Pol sammeln sich alle Säuren an, — Pol alle Alkalien (nach *Davy*), und dadurch entstünde am + Pol durch die sich hier zusammelnden Säuren die schwarze Farbe; am — Pol, durch das im Blut immer freye und sich hier nun zusammelnde mineralische Alkali, die hochrothe Scharlachfarbe, indem kaustisches Alkali auf Blut eben so wirke, wie gegossen, dieses jedesmal hochroth färbt, während es durch verdünnte Säuren schwarz und aufgelöst wird. Bey schon coagulirtem Blut zeigte sich die Scharlachröthe am — Pol nicht mehr.

Die 2te Abtheilung enthält eine Reihe von Versuchen über den Einfluss der elektrischen Luft auf den Athmungsprocess. Die Versuche wurden auf folgende Art angestellt. Der Vf. setzte kleine Thiere unter Glasglocken, in welche Elektricität durch Spitzen unter verschiedenen Modificationen ausströmte; während jedesmal andere ohne allen Einfluss der Elektricität zur Vergleichung zur Seite standen. Die Thiere selbst wurden von aller Communication mit der äußeren Luft abgeschlossen, so dass sie zuletzt alle aus Mangel an respirabler Luft starben; die zurückbleibende Luft wurde jedesmal sogleich durch ein voltaisches Eudiometer auf ihren Gehalt an Lebensluft geprüft. Von §. 10 — 14 sind 8 auf diese Art *mit Mäusen* angestellte Versuche erzählt, und die Resultate dann in Rücksicht der verschiedenen Dauer ihres Lebens, des letzten Acts ihres Lebens, der Irritabilität des Herzens und der eudiometrischen Untersuchung der zurückbleibenden Luft in einer Tabelle zusammengestellt; woraus sich allgemein Folgendes ergiebt: Die Thiere starben jedesmal früher in der elektrischen Luft, und die sie umgebende Luft enthielt, nach dem voltaischen Eudiometer geprüft, jedesmal noch mehr Lebensluft, als die in gewöhnlicher Luft. Es zeigten sich dabey verschiedene Modificationen, je nachdem die Thiere zugleich auf Leitern standen. Positive E. zeigte sich schädlicher als — E. Der Vf. stellte nun ähnliche Versuche *mit Vögeln* an, wo sich in der Hauptsache dieselben Erscheinungen zeigten; jedoch waren hier die Unterschiede geringer, und die elektrische Luft war den Vögeln weit weniger nachtheilig. Die auf elektrischen Leitern stehenden lebten hier länger.

Der Vf. erklärt sich diese Erscheinungen auf folgende Art: Die elektrische Luft ändert die während der Respiration vorgehenden chemischen Processe auf eine für die normale Blutmischung nachtheilige Art ab, wodurch der ganze Respirationsprocess früher in Stocken geräth. Für diese Erklärung spricht auch wirklich der frühere Tod dieser Thiere in elektrischer Luft, während die sie umgebende Luft noch mehr Lebensluft enthielt, als bey den unelektrischen. Eben so sprechen dafür die Beengungen und Bangigkeiten, die so viele Personen bey Gewittern wahrnehmen. *Das längere Leben* der auf Leitern stehenden Thiere erklärt sich der Vf. aus der auf den ganzen Körper gelind reizenden Wirkung der Elektricität, wodurch wie durch jeden anderen Reiz das Leben noch etwas länger als gewöhnlich aufgeregt und erhalten wird.

Am Ende dieser Versuche ist eine Vergleichung der mit Säugethieren und Vögeln angestellten Versuche beygefügt, woraus sich ergiebt, dass die Vögel in derselben Zeit weit mehr Lebensluft absorbiren, als die Säugethiere, und dass die Vögel eine weit reinere Luft zur Unterhaltung ihres Lebens nöthig haben, als die Säugethiere, alles nach eudiometrischen Untersuchungen.

Die 3te Abtheilung der Abhandlung enthält einige Folgerungen aus den vorigen Versuchen, vorzüglich in Rücksicht der atmosphärischen Elektricität. Der Vf. macht dabey vorzüglich aufmerksam auf die Veränderungen und Perioden der atmosphärischen Elektricität, und wünscht vorzüglich, dass auch die in Vergleichung aller übrigen auf den Organismus einfliessenden Umstände in Ansehung des noch von so vielen zum Theil unbekannten Ursachen abhangenden *Genius epidemicus* der Krankheiten mehr berücksichtigt werden sollte. Zu dem Ende sind am Schluss noch beyspielsweise 14 Tage lang regulaire über diese Gegenstände angestellte meteorologische Beobachtungen, vorzüglich in Rücksicht der atmosphärischen Elektricität, beygefügt, vom 1 — 14 März 1810: die Verhältnisse des Monds gegen unsere Erde sind hier ziemlich genau, auch in Rücksicht seiner Attraction für die einzelnen Tage berechnet, angegeben. Bey dieser Gelegenheit findet man auch die *Erhöhung* des *Neckarthals* bey Tübingen, *über das Meer*, nach neueren Beobachtungen, auf 900 pariser Schuhe festgesetzt. Das periodische Steigen und Fallen der atmosphärischen Elektricität zeigte sich nur an wenigen Tagen, wo es regnete, ganz aufgehoben. Einige Stunden nach Sonnen-Auf- und Untergang zeigte sie sich meistens am stärksten. Den 13 März hielen sehr stark elektrische Regen.

Ar.

FORTSETZUNGEN.

Ulm, b. Stettin: *Physikalisch - ökonomisches und chemisch - technisches Kunst - Cabinet* in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, nach belustigenden Unterhaltungen, zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabricanten, Professionisten und Jedermann. Drittes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Gemeinnütziger Taschenbuch für Jedermann.* Bestehend in einer auserlesenen Sammlung der neuesten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunststücke und Vorschriften aus der Ökonomie, Physik, Technik und Chemie. Zum Gebrauch für Fabricanten, Ökonomen, Künstler, Professionisten u. s. w. Zweytes Bändchen. — Wird auch noch unter dem besonderen Titel verkauft: *Der erfahrene Rathgeber*, oder Auswahl der neuesten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorschriften, Mittel und Kunststücke aus dem Fache der Chemie, Technik, Physik und Ökonomie. Von dem Herausgeber des physikalisch - ökonomischen und chemisch - technischen Kunstcabinets. 1810. 216 S. 8. (14 Gr.) S. die Rec. Jahrg. 1811. No. 47.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 APRIL, 1811.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Thomann: *Die Religionsphilosophie.* Dargestellt von Dr. *G. Salat*, königl. baierisch. wirkl. geistl. Rath und ord. Prof. der Philos. zu Landshut. 1811. XIV u. 416 S. 8.

Hr. *S.* gab im vorigen Jahre eine *Moralphilosophie* heraus, die auch in diesen Blättern (1810. No. 154) von einem anderen Rec. beurtheilt worden ist. Gegenwärtige *Religionsphilosophie* erklärt der Vf. in der Vorr. für ein Seitenstück zu jener: daher er auch seine Leser häufig auf jene zurückweist. In der That sind auch beide einander durchaus ähnlich. In beiden weht derselbe Geist; beide haben gleiche Vorzüge und gleiche Mängel. In dieser Hinsicht macht daher der gegenwärtige Rec. das Urtheil des vorigen ganz zu dem seinigen, obwohl ihre Person völlig verschieden ist. Eine allgemeine Bemerkung muss jedoch Rec. noch hinzufügen, und seiner Beurtheilung der Religionsphilosophie vorausgehen lassen. Hr. *S.* hat nach der Vorr. auch diesen Versuch dem *gebildeteren Manne* sowohl als dem *Candidaten der Philosophie* (d. h. seinen Zuhörern) bestimmt. Jenem soll das Buch als Lesebuch zum weiteren eigenen Denken, diesem als Leitfaden beym Anhören der Vorlesungen des Vfs. dienen. Aber diese beiden Zwecke sind schwer zu vereinigen. Für den letzten Zweck müsste der Vortrag weit kürzer und einfacher seyn, vielleicht auch systematischer. Da aber Hr. *S.* für den gebildeten Mann, den er mit Recht vom Philosophen von Profession unterscheidet, zugleich mit schreiben wollte: so ist daraus ein Streben nach einer gewissen Fülle und Popularität entstanden, das den Vortrag oft zu gedehnt und selbst unbestimmt gemacht hat. Daher haben manche §§. eine Länge von 10 — 12 (der 33 §. gar von 32, sage zwey und dreyssig) Seiten, und diese langen §§. werden oft noch von langen Noten theils unter, theils hinter dem Texte begleitet, die grösstentheils polemischen Inhalts sind. Der gebildete Mann aber, der nicht Philosoph von Profession ist, wird sich durch Vieles, was in jenen langen §§. und Anmerkungen gesagt ist, gar nicht angezogen fühlen, theils weil ihm die neueren und neuesten Streitigkeiten auf dem Gebiet der Philosophie entweder gar nicht oder nicht genau bekannt sind, theils und vornehmlich, weil Hr. *S.* keinen lichtvollen Vortrag hat, indem seine Darstellung, wie auch schon der vorige Rec. bemerkte, zu sehr in einem gewissen Halbdunkel schwebt. Doch genug von der Form!

In der *Einleitung* sucht Hr. *S.* den Begriff der Religionsphilosophie und ihr Verhältniss zur Moralphilosophie, zur Religion selbst und zur Philosophie überhaupt näher zu bestimmen. Mit Recht behauptet er, dass die Religionsphilosophie die Religion selbst oder den reinen Glauben voraussetze, mithin diesen nicht erst hervorbringen, also auch keinen Atheisten bekehren könne; dass sie ferner, wie die Moralphilosophie, ein Zweig oder Theil der Philosophie überhaupt sey, und dass beide, Moralphilosophie und Religionsphilosophie, ein inneres Band verknüpfe, indem die Religion auf einem moralischen Grunde ruhe; dass aber eben darum in der systematischen Anordnung der philosophischen Wissenschaften jene dieser vorausgehe, obgleich nach der idealischen Ansicht Moralität und Religiosität Eins seyen, so dass in der wahrhaft gebildeten Menschheit keine ohne die andere Statt finden könne. Fragt man nun ferner, was denn die Philosophie in Ansehung der von ihr vorausgesetzten Religion zu thun habe, um zur Religionsphilosophie zu werden: so antwortet Hr. *S.* S. 4: „Die Religionsphilosophie vermag, gleich der Moralphilosophie, ja gleich der Philosophie überhaupt, nur zu *entwickeln*, nicht zu *schaffen*.“ In gewisser Hinsicht allerdings. Aber wenn, wie Hr. *S.* nachher selbst bemerkt, die *Entwickelung* im Felde der Wissenschaft nicht ohne die *Ergründung* ist; wenn eben daher *Principien* und *reine* und *feste* Begriffe in der Wissenschaft gebildet werden sollen; wenn endlich, was der Vf. hier noch erwähnen musste, die Wissenschaft Alles, was sie gefunden, entwickelt, ergründet und gebildet hat, in einer gesetzlich bestimmten und leicht überfehbaren Ordnung aufstellt, wenn sie also Alles, was zu ihr gehört, zu einem *möglichst* vollkommenen Systeme gestaltet: kann man dann nicht von der Wissenschaft überhaupt, und also auch von der Philosophie sagen, dass sie etwas *schaffe* oder *hervorbringe*? Meint Hr. *S.*, dass nur die Kunst im eigentlichen Sinne schaffe: so kann man ihm erwiedern, dass streng genommen auch die Kunst nicht schaffe, sondern nur gestalte, oder dass das Philosophiren, so wie das Construiren einer Wissenschaft überhaupt, auch eine Kunst, und wahrlich keine leichte, sey, oder, was wohl das Richtigste wäre, dass im Grunde weder Kunst noch Wissenschaft, sondern nur der menschliche Geist schaffe (sofern überhaupt ein Schaffen für uns möglich ist), und

Digitized by Google

dafs dieſes Schaffen auf dem Gebiet der Wiſſenſchaft ſowohl als dem auf verſchiedenem Grade und auf verſchiedene Weiſe, Statt finde. Daher glaubt Rec., dafs die Frage nach dem Verhältniſſe der Philoſophie zur Religion, um eine Religionsphiloſophie zu bilden, nicht befriedigend von Hn. *S.* beantwortet ſey. Es ſcheint aber, als wenn der Vf. ſelbſt über dieſes Verhältniſs nicht im Klaren geweſen. Er beurtheilt S. 10 u. 11 den Satz: *Religion und Philoſophie ſind Eins*, und wirft denen, die ihn aufgeſtellt haben, Mangel an *Beſtimmtheit*; *Schärfe* und *Tiefe* vor, weil ſie jenen Satz ſo ſchlechthin aufſtellten, ohne die Verbindung zwiſchen Philoſophie und Religion genauer zu bezeichnen. Er ſelbſt beſtimmt dieſe Verbindung ſo: „*Die Religion liegt aller Philoſophie nothwendig zum Grunde*," oder: „*Ohne die Grundlage der Religion iſt überall keine Philoſophie.*" Ohne bey der Vieldeutigkeit, und folglich Unbeſtimmtheit, dieſer Ausdrücke zu verweilen, gehen wir gleich zu dem fort, was S. 14 darüber weiter geſagt wird. „Wie mag nun aber" — läſst der Vf. jemanden fragen — „hier eine Religionsph. aufgeführt werden, wenn eben die Religion aller Philoſophie ſchon zum Grunde liegt? Waltet hier kein Verſtofs gegen ein logiſches Geſetz ob? u. ſ. w. — Auf dieſer Seite betrachtet, wie nämlich die Religion dem Subjecte (irgend einem Menſchengeiſt) einwohnt, kann ſie alleidings nicht *dergeſtalt neben* der Philoſophie aufgeführt, oder damit verknüpft werden. Allein es fragt ſich hier nach der *Quelle*, nach dem *inneren allgemeingültigen Grunde*, und hiemit nach dem *Objecte* der Religion. Wohl fällt *dieſes* mit dem *Gegenſtande aller Philoſophie* zuſammen; wohl iſt dieſe, als *Wiſſenſchaft des Abſoluten* aufgeſtellt, eben darum auch die *Lehre des Göttlichen.*" — Rec. geſteht aufrichtig, dafs er in dieſem Räſonnement nicht nur keinen Zuſammenhang finden kann, ſondern dafs es ihm auch dem Obigen widerſprechend ſcheint. Denn wenn das *Object der Religion* mit dem *Gegenſtand aller Philoſophie zuſammenfällt*: ſo ſind ja Religion und Philoſophie völlig Eins; ſie könnten ſich höchſtens in der Behandlungsart dieſes Objects unterſcheiden. Und wie will Hr. *S.* darthun, dafs *alle* Philoſophie mit der Religion *einerley* Object habe? Nicht zu gedenken der Anthropologie, der Pädagogik, der Politik und anderer angewandten philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in denen freylich wohl auch von der Religion die Rede ſeyn kann und ſoll, die aber doch nicht gleiches Object mit dieſer haben: ſo beſchäftigt ſich ja auch in der ſogenannten reinen Philoſophie die ganze Logik, und ſelbſt eine Menge von metaphyſiſchen Lehrſätzen mit Dingen, die der Religion als ſolcher fremd ſind. Doch von der Metaphyſik hat unſer Vf. auch ganz eigene Begriffe. Er ſagt S. 17 u. 18, wenn die Religionsph. als ein Theil der *Philoſophie* erſcheine: ſo ſey ſie *eben darum* auch ein Zweig der *Metaphyſik*, „vorausgeſetzt freylich, dieſe ſey mit jener (zuvörderſt nach der idealiſchen Beſtimmung) *ganz Eins*." Aber wer wird denn eine ſolche Vorausſetzung machen, wenn er nicht ganz willkührlich verfahren, wenn er nicht allem Sprachgebrauche, der immer die Metaphyſik als Theil von der Philoſophie als Ganzem unterſchieden hat, Trotz bieten will? Und wenn Hr. *S. Metaphyſik* ſchlechthin für „*Lehre des (wahrhaft) Überſinnlichen*" erklärt: ſo hat er wohl vergeſſen, dafs es auch eine *Metaphyſik des Sinnlichen* (der ſchlechtweg ſo genannten Natur — daher metaphyſiſche Naturwiſſenſchaft) giebt. Wenn er aber behauptet, dafs ſchon Ariſtoteles das Wort Metaphyſik „*herausgebildet oder geſtellt*" habe (wie er ſich etwas ſonderbar ausdrückt): ſo befindet er ſich auch in einem hiſtoriſchen Irrthume. Denn weder Ariſtoteles noch irgend ein alter griechiſcher Schriftſteller hat jenes Wort herausgebildet oder geſtellt. Es iſt eine *vox barbara*, durch die bloſse Zuſammenziehung des Titels einer ariſtoteliſchen Schrift von den Scholaſtikern gebildet. Die Alten hatten nur eine Phyſik, und erſt ſpät fing man an, das Metaphyſiſche vom Phyſiſchen zu ſcheiden; denn auch in jener ariſtoteliſchen Schrift iſt noch beides vermiſcht. Seitdem man aber dieſe Scheidung vorgenommen, hat man immer unter Metaphyſik bloſs einen Theil der Philoſophie, und zwar der ſpeculativen oder theoretiſchen, verſtanden. Erſt *Kant* hatte den ſeltſamen Einfall, eine *Metaphyſik der Natur* und eine *Metaphyſik der Sitten* zu unterſcheiden, da doch ſeine Metaphyſik der Sitten nichts anderes als praktiſche Philoſophie iſt, wiewohl ſie nur zwey Theile derſelben, Rechtslehre und Tugendlehre, unter ſich befaſst. Hätte er conſequent verfahren wollen: ſo muſste er zu dieſer Metaphyſik der Sitten auch die philoſophiſche Religionslehre zählen. Da dieſs *Kant* nicht that: ſo hat nun Hr. *S.* den noch ſeltſameren Einfall, „*neben der Metaphyſik der Sitten*" noch eine *Metaphyſik der Religion* anzuſtellen, ſo dafs wir jetzt drey, und wenn wir die von Anderen aufgeführte *Metaphyſik des Schönen* oder *der Kunſt* noch hinzuzählen, ſogar vier Metaphyſiken haben. Wer ſteht uns aber dafür, dafs nicht noch jemand nächſtens aufſtehe und aus *Schlözer's* Metapolitik eine *Metaphyſik der Politik* oder aus *Herder's* Metakritik eine *Metaphyſik der Kritik* mache! Denn der Einfälle kann man unendlich viele haben; es fragt ſich aber nur, ob ſich's der Mühe verlohne, ſie dem Publicum mitzutheilen, und ob, wenn man ſich Abweichungen vom Sprachgebrauche oder Schöpfungen neuer Kunſtwörter und Titel erlaubt, dazu ein nöthigender Grund vorhanden ſey. Übrigens pflichtet Rec. dem Vf. in demjenigen von Herzen bey, was derſelbe über die innige Verbindung des Religiöſen mit dem Moraliſchen ſagt, und eine beſondere Auszeichnung verdient in dieſer Hinſicht folgende Stelle aus S. 29, die ein wahres Wort zu ſeiner Zeit iſt: „Wer den *ſittlichen Grundbegriff* als wiſſenſchaftliche Beſtimmung in Abſicht der Religion ſchlechthin verwirft, und ſo *mit Gott anfangend*, das Ἓν καὶ πᾶν oder die Einheit des Denkens und Seyns, der Geiſter- und Körper-Welt etc. aufführt: der mag

Digitized by Google

dabey ein *breites, populäres* oder *äſthetiſches Gerede* vorbringen; er mag ſo *anſprechend für das Gemüth*, als *belebend für die Phantaſie* ſeyn; ja er mag, wenn die myſtiſche Vorausſetzung einmal gemacht und zugeſtanden iſt, mit logiſcher Feinheit darein ſpielen, mit Präciſion fortſpinnen, auch manches ſonſt Treffliche oder Schätzbare einweben, und ſo, zumal unter gewiſſen Umſtänden, *einen blendenden Anſchein der Wiſſenſchaft hervorzubringen*; allein der *Wiſſenſchaft* iſt damit, nach meiner innigſten Überzeugung, auf keine Weiſe gedient." Rec. würde nur noch hinzuſetzen: „und auch der *ächten Religioſität* nicht." Denn dieſe fodert etwas mehr, als ein frommtönendes Gerede über das Göttliche, Ewige, Unendliche u. ſ. w.

Die Religionsphiloſophie ſelbſt theilt Hr. *S.* in zwey Theile. Der erſte iſt überſchrieben: *Entwickelung des reinen Begriffs der Religion*; der zweyte: *Betrachtung der Religion im Gebiete der Erſcheinungen*. Jeder Theil hat wieder vier Abſchnitte. Der 1 Abſchn. des 1Th. handelt von dem *allgemeinen, objectiven Grunde der Religion*, oder von der *religiöſen Anlage*. Hr. *S.* findet dieſe mit Recht in der Vernunft ſelbſt, wie auch die moraliſche Anlage, und betrachtet beide Anlagen ſowohl in ihrer Einheit als in ihrer Verſchiedenheit. Was er hierüber ſagt, iſt gröſtentheils richtig. Aber nach §. 3 u. 12 der Einleitung ſollte man hier „ein *Princip*, einen *erſten Grundſatz in Abſicht des Religiöſen*" erwarten. Davon findet ſich aber nichts. Hr. *S.* ſpricht immer nur vom Grund oder Quell der Religion. Er ſcheint alſo entweder ſein Verſprechen vergeſſen, oder den Grund (*principium eſſendi*) mit dem Grundſatze (*principium cognoſcendi*) verwechſelt zu haben. Auch möchte Rec. der Behauptung (S. 65) nicht beytreten, daſs die Unterſcheidung der *natürlichen* und der *übernatürlichen* Religion *in jeder Hinſicht* verwerflich ſey. Sie hat in Anſehung der Quelle, aus welcher verſchiedene Individuen ihre religiöſen Überzeugungen herleiten, ihren guten Grund; und in dieſer Hinſicht iſt auch gegen die Ausdrücke: *natürliche* und *geoffenbarte* Religion, oder: *Offenbarung* und *Vernunftreligion*, nichts einzuwenden, wiewohl ſie Hr. *S.* ebenfalls verwirft, weil er den Begriff der Offenbarung dergeſtalt beſtimmt, daſs aller Gegenſatz zwiſchen ihr und dem Natürlichen oder dem Vernünftigen aufgehoben wird. Wie aber Hr. *S.* den Ausdruck: *moraliſche Religion*. S. 67 darum als unſtatthaft verwerfen könne, weil es *überall* keine Religion gebe, die nicht vermöge ihres Weſens moraliſch wäre, begreift Rec. nicht. Spricht doch Hr. *S.* ſelbſt S. 53 u. 54 von einem *moraliſchen Atheismus* und einem *religiöſen Immoralismus!* — Im 2 Abſchn. wird vom *Urſeyn* gehandelt, oder die Frage beantwortet, *wie die Überzeugung ſich bilde, daſs Gott ſey*. Bey dieſer Gelegenheit erörtert Hr. *S.* noch einmal das von ihm ſchon in einer früheren Schrift weitläuftig auseinandergeſetzte Verhältniſs zwiſchen *Verſtand* und *Vernunft*. Nach ſeiner Anſicht fällt das *Wiſſen als ſolches* dem *bloſsen Verſtande* zu (S. 114), das *Glauben* aber der *Vernunft* (S. 113). Daher *kommt* zur Vernunft der Verſtand als *Organ* oder *Werkzeug* derſelben *hinzu* (S. 116). Daher *gründet ſich* das Wiſſen auf den Glauben (S. 118). Daher ſoll auch der Unterſchied zwiſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher Vernunft* wegfallen, indem das *Theoretiſche* oder(?) die *Theorie als ſolche* geradehin dem Verſtande zuzuweiſen ſey, obgleich die *wahre* Theorie von der Vernunft abſtamme (S. 99). Rec. muſs bekennen, daſs ihm eben dieſe Theorie nicht als wahr einleuchtet. Es war wohl einfeitig von *Kant*, daſs er zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Vernunft eine Art von Kluft befeſtigte, und Wiſſen und Glauben zu ſehr von einander trennte. Aber fällt nicht Hr. *S.* in eine andere Einfeitigkeit, und zerreiſst er das Innere nicht noch mehr wie jener? Des Rec. Anſicht hierüber iſt folgende. Das *ganze* Vermögen des menſchlichen Geiſtes iſt *zugleich* theoretiſch und praktiſch. Der Unterſchied beruht lediglich darauf, daſs dort die Wirkſamkeit des Geiſtes mehr nach innen gekehrt (*immanent*), hier mehr nach aufsen gekehrt (*tranſeunt*) iſt, daſs dort das Ideale, Subjective, hier das Reale, Objective vorwaltet. Es giebt daher eben ſowohl einen theoretiſchen und praktiſchen *Sinn* und einen theoretiſchen und praktiſchen *Verſtand*, als eine theoretiſche und praktiſche *Vernunft*. Aber Sinn, Verſtand und Vernunft ſind überhaupt nur verſchiedene Aufserungsarten, Wirkungskreiſe, Zweige (oder wie man es ſonſt nennen will) eines und deſſelben Vermögens. Sie haben daher an unſerer Überzeugung, an unſerem Fürwahrhalten, man nenne dieſes Wiſſen oder Glauben, gemeinſchaftlichen Antheil. Es iſt folglich eine bloſs willkührliche Trennung, wenn man das Wiſſen dem Verſtande und das Glauben der Vernunft beylegt. Sonach wären ja alle Wiſſenſchaften, ſelbſt Philoſophie und Mathematik, die man ſonſt vorzugsweiſe *rationale* Wiſſenſchaften im Gegenſatze der *hiſtoriſchen* oder *empiriſchen* nannte, bloſse Verſtandesproducte! Und was ſoll das heiſsen, der Verſtand ſey ein *Organ* oder *Werkzeug* der Vernunft, und *komme* als ſolches zu derſelben *hinzu*? Und giebt es denn nicht auch ein *unmittelbares* Wiſſen? Ja, iſt nicht dieſes eigentlich der wahre Grund alles übrigen (mittelbaren) Wiſſens und ſelbſt des Glaubens? Würde der Menſch wohl irgend etwas durch Vermittelung (Ableitung des Einen aus dem Anderen) wiſſen, würde er irgend etwas glauben können, wenn er nicht ſchon vor allem mittelbaren Wiſſen und vor allem Glauben etwas unmittelbar wüſste? Rec. glaubt daher, daſs, wenn Einige das *Gefühl*, Andere den *Glauben*, und noch Andere ſogar die *Ahnung* als das Höchſte in der Erkenntniſs oder dem Bewuſstſeyn nennen, nichts anderes als das *unmittelbare Wiſſen* gemeint ſey, das ſich in uns bald mehr bald weniger klar und deutlich ankündigt, und deſshalb von Vielen gänzlich verkannt wird. Auch bey Hn. *S.* ſcheint dieſs der Fall zu ſeyn; daher der Widerſpruch, daſs er das Wiſſen

Digitized by Google

und die Theorie, *als solche*, dem Verstande zuweist, und doch die *wahre* Theorie, also auch das *wahre* Wissen, von der Vernunft abstammen läfst. Und wie kann Hr. *S.* das *Theoretische* und die *Theorie als solche* für einerley halten? Kann sich denn die Theorie nicht sowohl auf das *Theoretische* als auf das *Praktische* beziehn? Und ist die sogenannte *praktische Philosophie* nicht eben eine Theorie, die sich auf das Praktische, das menschliche Handeln und die zum Grunde liegende Gesinnung, bezieht? Was Hr. *S.* am Ende seiner Schrift gegen den Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie erinnert, hat Rec. nicht befriedigt. Auch unterscheidet er ja selbst theoretisches und praktisches Aberglauben und Unglauben. Im Übrigen aber hält Rec. die Art und Weise, wie Hr. *S.* die Überzeugung vom Seyn Gottes sich im Gemüthe bilden läfst, für richtig; sie entwickelt sich nämlich dadurch von selbst, dafs der Mensch dem Göttlichen huldigt, und so die Gottheit zuerst factisch anerkennt, dann aber auch durch Nachdenken über sich selbst und seine Bestimmung, so wie über die Aufsenwelt, sich von Gott als dem Urgrund alles Seyns, dem Ideal alles Guten, dem Regierer der Welt u. s. w. mit lebendigem Bewufstseyn überzeugt. So versteht wenigstens Rec. den Vf., und so ist er mit ihm ganz einverstanden. Auch die Würdigung der sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes ist Hn. *S.* gut gelungen; er zeigt nicht blofs ihr Fehlerhaftes, sondern hebt auch diejenigen Momente hervor, wodurch sie sich an den eigentlichen Überzeugungsgrund anschliefsen. Warum hat er aber den von dem allgemeinen Völkerzeugnifs hergenommenen Beweis gar nicht erwähnt? Die Alten hielten viel darauf, und dieses Argument kann die Überzeugung von Gott wenigstens in sofern bestärken, als es die Allgemeinheit der religiösen Anlage und des daraus hervorgehenden Glaubens an das Göttliche beweist. Wenn übrigens Hr. *S.* am Ende dieses Abschnitts noch die beiden Behauptungen aufstellt: „*Es giebt keine absolute Erkenntnifs*," und: „*Es giebt eine Erkenntnifs des Absoluten*:" so möchte Rec. ihn fragen, ob nicht zur Erkenntnifs des Absoluten auch eine absolute Erkenntnifs erforderlich sey. — Im 3 Abschn. handelt Hr. *S. von den göttlichen Eigenschaften*. Heiligkeit, Gütigkeit und Gerechtigkeit betrachtet er als *primäre*, Allwissenheit und Allmacht als *secundäre* Eigenschaften, und läfst aus der Verbindung der Heiligkeit mit der Allwissenheit die göttliche Weisheit hervorgehn. Man sieht also, dafs der Vf. überall von sittlichen Ideen ausgeht, wie es auch in einer ächten Religionsphilosophie geschehen mufs. Nur ein paar Bemerkungen erlaubt sich Rec. über diesen Abschnitt. Hr. *S.* sagt S. 180, die *Vorsehung* sey keine *Eigenschaft* Gottes, sondern die *Gottheit selbst*, weil in ihr alle eben genannten Eigenschaften vereinigt seyen. Allein wenn die Vorsehung in der Sprache des Lebens für Gott selbst genannt wird: so ist dies ein metonymischer Ausdruck (*effectus pro causa*); denn eigentlich ist Vorsehung nichts anderes als die allumfassende Wirksamkeit der Gottheit in Beziehung auf das Dauernde und Wechselnde in der Welt; daher auch erst im folgenden Abschnitt davon hätte gehandelt werden sollen. Ebendas. will Hr. *S.* die *Seligkeit* Gottes nicht als Eigenschaft betrachtet wissen, weil sie blofs eine *Folge* der Heiligkeit sey. Er mufs aber selbst gestehn, dafs das Wort Folge hier nicht recht passend sey; und da er im Grunde alle göttlichen Eigenschaften aus der Heiligkeit ableitet: so wären jene in sofern lauter Folgen von dieser; mithin hätte der Vf., streng genommen, auch nur von Einer primären Eigenschaft reden, die Seligkeit aber unter die secundären aufnehmen sollen. Übrigens ist freylich dieser ganze Unterschied eine blofse Folge der beschränkten menschlichen Vorstellungsweise, welche die Fülle des Göttlichen nur auf diesem analytischen Wege zu denken vermag. — Im 4 Abschnitt endlich betrachtet Hr. *S.* das *Universum*, d. h. nach einer beygefügten Erklärung, den *Menschen* und die *Natur* im *Verhältnisse zu Gott*. Mit Recht sagt er, dafs man die Gottheit weder von der Welt trennen, noch mit ihr vermischen dürfe. Die Vernunft nöthigt uns, die Welt als abhängig von Gott zu betrachten, obwohl das Wie nicht begriffen werden kann. Daher nennt Hr. *S.* die *Schöpfung* und *Regierung* der Welt Räthsel. Die *Erhaltung* übergeht er gänzlich, ohne den Grund davon anzuzeigen. Eigentlich hätte er sie unter dem Titel der *Vorsehung* mit abhandeln sollen; Hr. *S.* betrachtet aber die Vorsehung blofs als Weltregierung. Bey Gelegenheit der Schöpfung redet er auch von der *Unsterblichkeit*. Rec. kann dies nicht billigen. Die Unsterblichkeitslehre ist ein so wichtiger Theil der Religionsphilosophie, dafs ihr wohl ein besonderer Abschnitt gebührte. Hr. *S.* fagt selbst: „Der Glaube an Gott und (der Glaube) an die Unsterblichkeit sind mit einander verknüpft durch ein inneres Band." Diese Verbindung mufste bestimmt nachgewiesen werden, welches hier nicht geschehen ist. Und wenn der Glaube an Unsterblichkeit mit dem Glauben an Gott so genau verknüpft ist: so durfte die Lehre von der Unsterblichkeit nicht als eine blofse Digression in dem §. über die Schöpfung erscheinen. Übrigens erklärt sich der Vf. mit Recht für eine persönliche Unsterblichkeit gegen diejenigen, welche den Menschen vom Universum wieder verschlungen werden lassen, nachdem er einige Augenblicke auf dem Schauplatze der Erde gleich einer Marionette figurirt hat. Die Klage über die Vieldeutigkeit und den schwankenden Gebrauch des Wortes *Natur* (S. 229) scheint dem Rec. doch übertrieben. Im Grunde hat es nur zwey Bedeutungen, eine *materiale* und eine *formale*, von denen bald die eine, bald die andere vorherrscht. Aber gerecht ist die Rüge des Unfugs, den man in unseren Zeiten mit diesem Worte und mit der Natur selbst getrieben hat; und die Freymüthigkeit, welche Hr. *S.* besonders in diesem Abschnitt in Beziehung auf die neuesten Ausgeburten einer phantastischen Naturphilosophie beweist, verdient die höchste Achtung.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 APRIL 1811.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Thomann: *Die Religionsphilosophie.* Dargestellt von Dr. *G. Salat* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Inhalt des zweyten Theils kann Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, nur im Allgemeinen bezeichnen. Es wird darin 1) vom *Verhältnisse zwischen Wesen und Form in Absicht des Religiösen* gesprochen, und dabey insonderheit manche gute Bemerkung über Monotheismus und Polytheismus, Heidenthum und Christenthum gemacht. Mit Ernst rügt Hr. *S.* bey dieser Gelegenheit auch die *Vielgötterey* in der Sprache neuerer Philosophen und Schöngeister, und erinnert sie an jene Worte Plato's in einem Brief an Dionys: „Die Briefe, an welchen mir gelegen ist, werd' ich immer mit dem Worte *Gott* in der einfachen Zahl anfangen; sag' ich aber im Anfange *Götter*: so kannst du schliessen, dass es mir kein rechter Ernst ist." — Sodann wird 2) die *Position* in Absicht des Religiösen: das *Dogma*, der *Dogmatismus* und der *Aberglaube*; so wie 3) die *Negation* in Absicht des Religiösen: die *Religionsfreyheit*, der *Skepticismus* und der *Unglaube* betrachtet. In beiden Abschnitten wird recht viel Gutes gesagt, und besonders im letzten ein treffendes Wort zu Nutz' und Frommen der *Aufklärung* geredet. Denn leidtens sogar gewisse Philosophen die Finsternis in ihre hohe Protection genommen haben, ist es leider so weit gediehen, dass selbst das Licht einer Apologie bedarf, gleichsam als wäre die Wärme nicht mit dem Lichte, sondern mit der Finsternis verbunden! Räumt aber Hr. *S.* den Lobrednern des mystischen Dunkels nicht zu viel ein, wenn er S. 348 zugesteht, dass die Religiosität *vornehmlich*, ja *zuerst* auf Gefühl und Phantasie beruhe? Und wie stimmt diess mit seinen übrigen Behauptungen, dass die Vernunft das eigentliche religiöse Princip, dass in ihr die religiöse Anlage begründet oder enthalten, dass sie die *Quelle der Religion* sey, „fasse man übrigens diese als *Gesinnung*, oder als *Lehre*, als *Leben*, oder als *Wissenschaft* auf" — ? (S. 44). Sollte hier nicht ein kleiner Widerspruch obwalten? Und sollte dieser Widerspruch vielleicht aus der Besorgnis entstanden seyn, man möchte den Vf. für einen Menschen ohne Gefühl und Phantasie erklären, wenn er diese der Vernunft mit Consequenz unterordnete? —

J. A. L. Z. 1811. *Zweyter Band.*

Endlich handelt Hr. *S.* noch 4) von der *Kirche*, der er sowohl eine positive Seite, welche im *reinen Katholicismus* hervortrete, als eine negative, welche sich im *reinen Protestantismus* zeige, beylegt, so jedoch, dass beide mit einander verbunden seyn sollen. Auch erwägt er hier das Verhältnis zwischen *Staat* und *Kirche*, die weder getrennt noch auch vermischt werden sollen. — In einem sogenannten *Beschluss* werden noch einige Bemerkungen, theils allgemeinen, theils polemischen Inhalts, hinzugefügt.

Noch erlaube Hr. *S.* dem Rec. einige Bemerkungen über dessen Stil. Eine sehr auffallende Eigenheit desselben ist die Ueberladung der Rede mit einer Menge gleichbedeutender oder wenigstens sinnverwandter Wörter. Man nehme z. B. folgende Stelle aus S. 48: „Nach einer schon gegebenen Ansicht kommt es vor Allem darauf an, dass man das Menschenindividuum in seinem Uracte, *wenn* und *wie da* die *reinmenschliche*, die *menschenwürdige* oder *idealische* Richtung des Geistes eintritt, auffasse. In diesem Acte *begegnen* und *durchdringen* sich Moralität und Religiosität, d. h. sie sind in sofern Eins, wenn nur jede *ursprünglich* oder *rein* betrachtet wird; und dieser *Richtung* oder *Stimmung* des *Willens*, des *Geistes*, des *Gemüths* . . . kommt dann nach derselben Ansicht eben sowohl das eine als das andere Prädicat zu: *moralisch oder religiös, religiös oder moralisch.*" — So geht es durch das ganze Buch. Es ist Hn. *S.* nicht genug zu sagen, *die ächte Wissenschaft*; es muss auch noch *die wahre* nebst einem *Ete.* hinzukommen (S. 5), gleichsam als wär' es auch daran noch nicht genug! Sagt er, der Genius der Menschheit habe ein Wort *gebildet*: so setzt er noch hinzu: *gestempelt* (S. 10). Sagt er von einer Wissenschaft: *Ihr Gehalt:* so folgt gleich noch *ihr Stoff* und ein *Ete.* (S. 40.) Ist etwas *Sache der Geschichte:* so liest man gleich daneben noch: *der Historie* (S. 43). Auf ähnliche Art heisst es S. 61: „Erklärung (Definition) oder Bestimmung". — S. 63: „Ein gewisser Schein und Schall von Umfassung, Vollendung oder Totalität". — S. 69: „Dem Höchsten oder Göttlichen sich opfernd, weihend". — S. 113: „Einführung (Introduction) des Besseren". — S. 116: „Wie folglich ersterer als Organ und Werkzeug der letzteren hinzukommt oder eintritt". — Hr. *S.* tadelt S. 60 und 113 die Ausdrücke: *Idee des Absoluten, Vernunftidee, Vernunftglaube*, als Pleonasmen. Wollte

Digitized by Google

man so streng mit ihm verfahren: so müsste man sein ganzes Buch der Darstellung nach einen fortlaufenden Pleonasmus nennen. Aber auch grammatisch unrichtig schreibt Hr. *S.* z. B. S. 18: Lehre *des* Übersinnlichen, statt: *vom* Übersinnlichen. S. 29: In Absicht *der* Religion, statt: *auf* Religion. S. 28: Hirngespinst, statt: Hirngesponnst (denn jenes wäre ein Hirn-Hirn-Gespinnst, also ein derber Pleonasmus). S. 197. *Von* der Contemplation beschäftigt seyn, statt: *mit*. Und warum sagt Hr. *S.* (S. 348) vom Verstande: „Er *verfirt*, statt: Er *irrt* oder *ist thätig* im Felde des Äussern? Warum läfst er (S. 366) den Menschen nicht *nach dem Höheren streben*, sondern *auf das Höhere tendiren*? — Rec. gehört nicht zu den strengen Puristen; aber billigen kann er die fremden Wörter nicht, wo sie ganz unnöthig sind. Endlich sind dem Rec. sowohl die *Husaren* und die *Dragoner* S. 16, als auch die *Blutwurst* und der *Kalbsbraten* S. 215 aufgefallen, indem er dadurch an die *Schweinskeule* erinnert wurde, mit welcher einst *Nicolai* gegen den Idealismus zu Felde zog. In einem wissenschaftlichen Vortrage, besonders wo vom Höchsten und Heiligsten, wie hier, die Rede ist, sollte wohl solcher profanen Dinge überall keine Erwähnung geschehen. Ur.

Dahlen, b. dem Vf.: *Die Gesetzlichkeit in der Moral*, oder *Sollen, Gesetz und Pflicht gehören als Hauptsachen nicht in die Moral.* Eine Abhandlung als Einladung zur Verbesserung derselben, von *M. Gottlieb Adolf Flek.* 1807. XIV u. 106 S. 8.

Es fehlt dem Vf. dieser Schrift nicht ganz an Scharfsinn, aber er blicket zu sehr auf Einen Punct, und vernachläfsigt darüber die anderen Seiten des Gegenstandes. — Dafs *Sollen* und *Gesetz* ursprünglich auf ein Verhältnifs verschiedener Personen hinweisen, das hat Hr. *F.* recht gut bewiesen; es wird aber so leicht von Niemanden bezweifelt werden. Wäre nun die ursprüngliche Bedeutung dieser Ausdrücke die einzige in dem Sprachgebrauche gegründete: so hätte der Vf. Recht; Sollen und Gesetz gehörten dann nicht in die Moral. Denn Moral entsteht für Keinen daraus, dafs Andere wollen, er solle Etwas thun oder unterlafsen. Überhaupt kann, wie er richtig gezeigt hat, durch die Form der Gesetzmäfsigkeit Etwas nicht gut werden.

Allein haben denn nicht in allen gebildeten Sprachen sehr viele Ausdrücke Bedeutungen angenommen, welche sie ursprünglich nicht hatten, welche aber mit den ersten Bedeutungen durch irgend ein Band zusammenhängen? Wie konnte es dem Vf. entgehen, dafs dieses gerade mit jenen Wörtern der Fall ist? „Wir können", sagt er S. 28, „uns denken, dafs Jemand das Gesetz an Alle giebt, und es könnte es auch in der That Jemand geben: du sollst tödten, du sollst verläumden, stehlen u. s. w. Wer nun diefs thäte (dieses Gesetz befolgte), der handelte gesetzmäfsig, er handelte so wie er soll, und doch handelte der gut? Und gesetzt, er thäte es nicht, er handelte also, wie er (nach diesem Gesetze) nicht sollte, handelte er dann schlecht? — Man könnte Alles, von dem man weifs, dafs es abscheulich, häfslich, schädlich, schändlich, schlecht ist, zusammenfassen und in ein Gesetz bringen. Was diesem Gesetze gemäfs wäre, wäre gesetzmäfsig, *so sollte* man handeln, und wäre das deswegen gut? Werden wir, wenn wir von Etwas, das wir für schlecht und böse hielten, erführen, dafs es in einem Gesetze geboten sey, nun sogleich unser Urtheil umdrehen und es nun für gut halten?" — Hr. *F.* wird doch nicht leugnen, dafs man von solchen Gesetzen, dem Sprachgebrauche gemäfs, sagen würde: Sie *sollten* keine Gesetze seyn? Bezeichnet also *Sollen* nicht offenbar eine Übereinstimmung mit der Vernunft, mit den Umständen, mit der Natur der Sache? Die nämliche Bewandtnifs hat es mit dem Worte *Gesetz*, das nach dem Sprachgebrauche unter anderen auch einen Satz bezeichnet, welcher die Nothwendigkeit ausdrückt, welche die Handlungen durch die Gründe erhalten, nach denen sie beurtheilt werden müssen. (Vrgl. *Eberhard's Synonymik*, 3 Th. S. 176.) Was endlich das Wort *Pflicht* betrifft: so denkt gewifs Jeder, der es hört, allemal zuerst an etwas Moralisches.

So ist demnach der Sprachgebrauch der bisherigen Moralisten gegen ihren Censor leicht zu vertheidigen. — Dafs aber die blofse Form der Gesetzlichkeit Etwas gut mache, ist Keinem in den Sinn gekommen, zu behaupten. Nicht die Form des Gesetzes halten sie für den Verpflichtungsgrund, sondern durch den Ausspruch der Vernunft, durch die Vernunftmäfsigkeit, wird Etwas zum verpflichtenden Gesetze. Das Gute ist nicht gut, weil es gesetzmäfsig ist, sondern es ist verpflichtendes Gesetz, weil es gut ist. Aber die Erkenntnifs, dafs Etwas moralisch gut ist, wird zugleich Anerkennung eines Gesetzes, wodurch es geboten wird. Der Vf. versuche nur, das Moralischgute und Moralischböse zu erklären und zu entwickeln: so wird er die Wahrheit nicht umgehen können, dafs es nicht gleichgültig ist, was wir wählen, dafs wir verbunden sind, dieses zu unterlafsen, jenes zu thun. Diese Verbindlichkeit, welche wir anerkennen müssen, wir mögen sie ausdrücken, wie wir wollen, — diese sittliche Nothwendigkeit, in einen Satz gefafset, der zugleich aussagt, wozu wir verbunden sind, was für uns sittlich nothwendig ist, — mit welchem schicklicheren Ausdrucke wird Hr. *F.* sie benennen können, als mit dem Ausdrucke: *Gesetz*? „Aber sich selbst ein Gesetz geben, Gesetzgeber und Gesetze-Empfänger seyn, das ist doch, meint der Vf., ein offenbarer Widerspruch!" Ungeachtet dessen, was S. 66 ff. gesagt wird, kann Keiner so urtheilen, der weifs, was Widerspruch ist. — Erkenne ich eine Verbindlichkeit an, Etwas zu thun: so erkenne ich ein Gesetz an. In so fern diese Verbindlichkeit aus der Vernunft hervorgeht, ist die Vernunft gesetzgebend, und da ich die Ver-

Digitized by Google

nunft nur in mir, in meinem Bewufstseyn vernehme, aus mir selbst also, als vernünftigem Wesen, die Verbindlichkeit hervorgeht: so ist es gar nicht widersinnig, zu sagen: ich sey mein eigener Gesetzgeber, besonders in sofern man dadurch einen Gegensatz gegen die Bestimmung von aufsen ausdrücken will, — ob es gleich nicht nothwendig ist, sich so auszudrücken. In sofern ich es aber auch bin, dessen Verhalten durch die erkannte Wahrheit oder das Gesetz bestimmt wird oder werden sollte, in sofern ich verbunden bin, mich danach zu richten: in sofern ist mir das Gesetz gegeben. — Der Vorwurf, eine solche Art sich auszudrücken sey in der Wissenschaft verwerflich, weil sie bildlich ist, scheint uns von keiner Bedeutung. Wenn der Vf. aus den Wissenschaften alle Ausdrücke verweisen will, die das, was sie darin bezeichnen sollen, zuerst nur durch eine Metapher oder andere Figur bezeichneten: so würden sehr wenige wissenschaftliche Wörter übrig bleiben. Begriff, vorstellen, Gegenstand, Schlufs, herleiten, und unzählige andere bekannen ihre ganz baren und Jedermann verständlichen Bedeutungen auf gleiche Weise.

Indessen wollen wir nicht leugnen, dafs viele wissenschaftliche Schriftsteller, namentlich auch die Moralisten, nicht genug dem Mifsverstande entgegen arbeiten, der aus dem Gebrauche der mehrdeutigen Wörter entstehen kann, und dafs in dieser Hinsicht manche Erinnerungen des Vfs. nützlich werden könnten. Aber es ist zu beforgen, dafs auch das Gute seines Buches wenig wirken werde, weil es mit so vielem Unhaltbaren und auf blofsem Mifsverstande Beruhenden verbunden ist. Dazu kommt, dafs sein Vortrag zwar deutlich, seine Manier aber gar zu breit, und seine Sprache äufserst lahm und nachlässig ist.

HKL.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. 1) *Landshut*, b. Thomann: *Von den neuern Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden.* Ein Wort der Zeit an denkende Freunde der Wahrheit. Von (dem) Prof. *Salat*. 1810. 51 S. 8. (6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Von einer schönern Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel und Sturz* (Sturze) *der Systeme aufblüht.* Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Von (dem) Prof. *Salat*. 1810. 68 S. (8 Gr.)

Es ist noch zu leugnen, dafs das Publicum, welches bald nach Erscheinung der kantischen Kritik an den dadurch veranlafsten Untersuchungen und Streitigkeiten auf dem Gebiete der Philosophie lebhaften Antheil nahm, jetzt einen gewissen Kaltsinn gegen die Philosophie überhaupt äufsert, und dafs das Zurrauen, welches die sogenannte kritische Philosophie, bey einem grofsen Theile des Publicums sich zu erwerben wufste, sich in eine Art von Mifstrauen gegen die philosophirende Vernunft selbst verwandelt hat, besonders jene Philosophie einer Menge von anderweiten Philosophieen, die theils mehr, theils weniger mit jener sowohl als unter einander im Widerstreit begriffen sind, Platz gemacht hat. Auch hat der achtungswerthe Vf. der beiden obigen Schriften die Ursachen dieser Erscheinung in Nr. 1 sehr richtig angegeben. Sie sind nach S. 40. folgende: 1) das *Wechselspiel der Mode*, das in unseren Zeiten mehr als je auf dem Gebiete der Philosophie überhand genommen, und dadurch die dieser Wissenschaft gebührende Achtung vermindert hat, indem man endlich jenes tolen Spiels mit neuen Formeln satt und müde wurde; 2) das *beleidigte Gefühl so mancher Besseren*, den jene Ausflüsse der Einseitigkeit, der neuen Beschränktheit sowohl als der Leidenschaft zurückstiefsen; und 3) die *getäuschte Hoffnung*, da ein System nach dem andern, auf das man eben gebaut hatte, dahin stürzte, und dadurch selbst die Grundvesten der Sittlichkeit und Religion tief zu erschüttern schien; wobey der Vf. nicht vergessen hat, S. 37 auf die Aufserungen des Hochmuths, des wegwerfenden Stolzes, der Rohheit und Grobheit, dergleichen bisher aus diesem Bezirke der Literatur kein deutsches Ohr vernommen hatte, und S. 39 auf die Ausgeburten der bis zur baaren Narrheit fortgehenden Schwärmerey, wodurch Poesie, Philosophie, Religion und Physik recht bunt und kraus wie die Ingredienzien einer Hexensuppe unter einander gemischt wurden, als mitwirkende Ursachen jenes Kaltsinns und Mifstrauens hinzuzudenken. Rec. theilt aber auch mit dem Vf. die Hoffnung, welche dieser Seite 41 ausspricht, und in No. 2 weiter zu begründen sucht, dafs jene ungünstige Stimmung des Publicums gegen die Philosophie nur vorübergehend seyn könne, dafs der bessere, deutsche Ernst den lächerlichen oder ärgerlichen Unfug, der seit einiger Zeit auf dem Gebiete der Philosophie herrscht, gewifs besiegen werde, dafs selbst der höhere, wissenschaftliche Standpunct, den unsere Cultur im Ganzen bereits erreicht hat, diese schönere Aussicht verbürge, und dafs daher die philosophirende Vernunft ihrem Ziele immer näher rücken müsse, wenn sie es auch nie vollständig erreiche.

Allein so sehr auch Rec. dem Vf. in allen diesen Puncten beystimmt: so wenig kann er die Darstellungsweise desselben im Ganzen billigen. Mit Recht fodert der Vf. in der Vorrede zu No. 1. S. 3. „dafs der philosophische Stil" [Vortrag], selbst als philosophische Rede" [wozu eben diese Abhandlung ursprünglich bestimmt war], „durch eine gewisse *Einfachheit, Ruhe*, und besonders durch *Bestimmtheit und Deutlichkeit* sich auszeichnen müsse." Diese nothwendigen Eigenschaften eines acht philosophischen Vortrags finden sich aber leider nicht durchgängig in diesen beiden Schriften. Um die Ursachen des bemerkten Kaltsinns auszumitteln, schickt der Vf. einige Blicke 1) auf das Verhältnifs des *Verstandes*, 2) auf das der *Phantasie* mit Vernunft und hiemit zur Philosophie voraus. Allein weder von dem einen noch von dem anderen Verhältnisse giebt er dem Leser einen recht deutlichen und bestimmten Begriff, wahrscheinlich weil es ihm selbst noch an einem solchen fehlte. Sein Räsonnement ist daher in dieser Hinsicht etwas schwankend, hin und wieder auch falsch. So soll nach S. 9 in No. 1 die *Form der Philosophie* dem *Verstande* angehören. Da aber jene Form in nichts anderem besteht, als in der Form der Wissenschaftlichkeit überhaupt, sofern nämlich die Philosophie ein systematisches, in sich selbst beschlossenes Ganzes von Erkenntnissen seyn soll: so ist die Form der Philosophie eben sowohl ein Erzeugnifs der philosophirenden Vernunft, als deren Materie. Auch wird die Vernunft, indem sie nach dieser Form der Wissenschaftlichkeit ringt, dabey offenbar von der Idee der Absolutheit geleitet, welche jenseits aller Verstandesbegriffe liegt. Ferner soll nach S. 25 die *Phantasie* eben so, wie der *Verstand*, zwischen *Vernunft* und *Sinnlichkeit* in der Mitte schweben. Der Vf. erklärt sich aber nicht darüber, was er denn eigentlich unter Phantasie verstehe, noch wie, wenn sich der Verstand zwischen Vernunft und Sinnlichkeit in der Mitte schwebt, auch noch die Phantasie da schweben könne. Überhaupt ist dieser bildliche Ausdruck nicht gut gewählt. Er kann sehr leicht an einer crassen Vorstellungsart wenden Gemüthsvermögen führen, ob wir gleich diese Vorstellungsart dem sonst einsichtsvollen Vf. nicht zutrauen. Hat er sich aber die Mühe gegeben, hierüber genauer nachzudenken, und sich dann mit der von

Digitized by Google

ihm selbst gefoderten Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erklären: so würde er gestunden haben, daß die Phantasie nichts anders als ein Zweig der Sinnlichkeit oder die durch Spontaneität zum eignen Produciren von Anschauungen und Empfindungen gesteigerte Sinnlichkeit selbst sey. Hiedurch würde er auch eingesehen haben, daß er, um einen sichern und ordnungsmäßigen Gang in seiner Untersuchung zu nehmen, zuerst vom Verhältnisse der Sinnlichkeit und hernach von dem des Verstandes zur Vernunft der Philosophie hätte beim mußte. Dann würde sich auch deutlicher ergeben haben, was der Vf. eigentlich zeigen wollte, wie nämlich der Mißbrauch der Phantasie sowohl als des Verstandes auf dem Gebiete der Philosophie einen gewissen Kaltsinn gegen eben diese Wissenschaft im Publicum erzeugen konnte und mußte. Doch hätte der Vf., um dies gerecht zu seyn und seinen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, die Schuld von jenem Kaltsinn auch nicht den Philosophen allein aufbürden, sondern zugleich bemerken sollen, wie die ungeheueren politischen Ereignisse, die sich in unserem Zeitalter mehr als je drangten, so daß immer eins dem anderen Schlag auf Schlag folgte, die Theilnahme des Publicums an den stillern Verhandlungen der Philosophen minderu, und die Aufmerksamkeit desselben, besonders in Deutschland, auf die weit größeren und grausch vollereu Erscheinungen der Aussenwelt hinlenken mußten. Dann da, wo Leben, Freyheit und Eigenthum von allen Seiten bedroht werden, wo das Unrecht sich mit frecher Stirn an die Stelle des Rechten setzt, wo ein Volk selbst das Theuerste, was es hat, seine ganze Nationalexistenz gefährdet sieht, da ist es wohl kein Wunder, wenn das deutsche Publicum die Streitigkeiten der Philosophen über Realismus und Idealismus, Rationalismus und Empirismus, Dogmatismus und Skepticismus, nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern selbst mit einer an von Widerwillen betrachtet, weil sie den innern Zwiespalt der Nation und somit die Gefahr der Vernichtung noch zu vermehren scheinen.

In der zweyten Schrift, die der Philosophie eine schönere Aussicht in die Zukunft öffnen soll, wo also der Vf. als ein tröstender, belehrender und ermahnender Prophet zu seinen Mitarbeitern auf dem Gebiete der Philosophie spricht, hat er sich doch nicht vor kleinlichen Mißgriffen bewahrt, und ebendadurch den Eindruck seiner Tröstungen, Belehrungen und Ermahnungen geschwächt. Er wirft auch hier wieder einige Blicke (dies scheint ein Lieblingsausdruck des Vfs. zu seyn) auf das Wesen oder den Geist der Philosophie, und besonders auf das Verhältniß zwischen Wesen und Form, um zu zeigen, daß auch den Niederlagen der Form jedes philosophischen Systems) in der neueren Zeit man endlich anfangen müsse und werde, mehr auf das Wesen oder den Geist der Philosophie zu achten. Er hat aber nicht bedacht, daß der Form eigentlich die Materie entgegenstehet, und daß das Wesen oder der Geist der Philosophie sich auf Form sowohl als Materie beziehet, weil beide an unserer menschlichen Genues machen, und sich daher nur in der Abstraction und Reflexion trennen lassen. Der Vf. versuch' es doch einmal, die Philosophie (seine eigene oder eine fremde) darzustellen, wenn auch nur innerlich für sich selbst, ohne ihr zugleich eine bestimme Form zu geben! Wohl ist dem Rec. der Unterschied des Wesentlichen und des Zufälligen in Ansehung der Form nicht unbekannt. Aber eben um dieses Unterschiedes willen durfte der Vf. nicht, wie so manche neuere Philosophen, der Form schlechthin das Wesen entgegensetzen. Durch diesen falschen Gegensatz hat das ganze Raisonnement des Vfs. in Nr. 2 etwas Schwankendes Schlüpfendes bekommen, und am Ende muß er selbst die Einheit des Wesens und der Form in der höchsten Vernunftidee von der Philosophie als Wissenschaft eingestehn.

Löblich ist es, daß der Vf. auf Beschtung des Sprachgebrauchs auch beym Philosophiren dringt. Denn jener Gebrauch, so willkührlich er auch anweilen scheint, hat doch meistens seinen guten Grund in der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit unseres Geistes, um deren Erforschung es ja eben dem Philosophen zu thun ist. Dieser darf daher den Sprachgebrauch da, wo er etwa schwenkend oder nicht recht passend ist, um die philosophischen Begriffe bestimmt und treffend zu bezeichnen, näher bestimmen und berichtigen, aber nicht ihn überhaupt schmähe verachten und gleichsam mit Füßen treten, wie es in neuerer Zeiten so oft geschah. indessen fürchtet Rec., daß auch der Vf. selbst den Sprachgebrauch ohne Noth verletze, wenn er S. 49 in Nr. 2 das Wort Anschauung, das schon seiner Abstammung nach ganz offenbar in die Sphäre der Sinnlichkeit gehört, und von den meisten deutschen Philosophen immer nur innerhalb dieser Sphäre gebraucht worden ist, auch auf die Sphäre der Vernunft übertragen und so der sinnlichen Anschauung eine vernünftige gegenüber stellen will, wozu ihn wahrscheinlich die sogenannte intellectuale Anschauung einiger neuerer Philosophen veranlaßt hat. Noch unförer Ueberzeugung ist sinnliche Anschauung ein Pleonasmus, wie sinnliche Empfindung; und da der Sprachgebrauch dem höheren Vorstellungs- und Erkenntnis-Vermögen das Denken als seine eigenthümliche Function angewiesen hat: so ist gar kein Grund vorhanden, warum man diesen Sprachgebrauch verlassen und dem Verstand oder der Vernunft statt des Denkens durch Begriffe oder durch Ideen das Anschauen unterschieben, und sofort von intellectualer oder rationaler Anschauung reden soll. Daß das griechische Wort Idee, worauf sich der Vf. beruft, ursprünglich auch vom Sehen hergenommen ist, und doch jetzt vorzugsweise von Vernunftvorstellungen gebraucht wird, rechtfertigt jene Abweichung nicht. Denn hier hat jenes fremde Wort seine etymologische Bedeutung gänzlich verloren, welches beym einheimischen Worte Anschauung nicht der Fall ist. Dasselbe gilt vom Worte Erscheinung, welches der Vf. auch in die Region des Höheren oder Übersinnlichen übertragen will. Erscheinung ist nach dem herrschenden Sprachgebrauche das sinnlich Wahrnehmbare. Wiefern nun auch Vorstellungen und Bestrebungen Gegenstände des inneren Sinnes werden können, in sofern kann man freylich auch sagen, daß Wahrheit, Tugend, Recht u. s. w. dem geistigen Auge erscheine, wie der Vf. meint. Aber im Grunde ist dieser letzte Ausdruck doch eine bloße Metapher, und das Höhere, Vernünftige, Absolute selbst, das wir durch Ideen denken, schlechthin und als solches eine Erscheinung zu nennen, ist immer wider den Sprachgebrauch und eine Willkührlichkeit, deren sich der Vf. und jeder andere Philosoph billig enthalten sollte, um Mißverständnisse und unnütze Streitigkeiten zu vermeiden. Eben diese, oft nur aus Verkennung des Sprachgebrauchs hervorgegangenen Mißverständnisse und Streitigkeiten sind es ja, welche jene Spötttereyen über die Philosophie größtentheils veranlaßten, worüber der Vf. hin und wieder klagt, und nicht mit Unrecht, weil der Spott eigentlich nur diesen oder jenen Philosophen und seine sogenannte Philosophie, nicht aber die Philosophie überhaupt hatte treffen sollen, von der doch kein denkender Kopf lassen kann, man mag sie verspotten oder verschreyen, so viel man wolle.

Endlich muß Rec. den Vf. noch bitten, auf seinen Stil überhaupt, und besonders auf seinen Periodenbau mehr Fleiß zu wenden. Denn manche seiner Sätze sind so gedehnt und so verwickelt, daß sie fast unverständlich werden. Man lese z. B. nur den Satz in Nr. 2. S. 43, den wir, um den Raum zu schonen, nicht herstetzen wollen. Da man aus anderen Stellen sieht, daß der Vf besser schreiben kann: so ist er seinen Lesern schuldig, sie auf alle Weise mit solchen weitschweifigen, holperigen und verworrenen Perioden zu verschonen; er ist es auch sich selbst schuldig, wenn er seinen Überzeugungen bey Anderen Eingang zu verschaffen wünscht; je er ist es sogar der Philosophie schuldig, deren Ansehen in neueren Zeiten auch dadurch gesunken ist, daß so viele als philosophische Schriftsteller auftraten, die noch nicht einmal gelernt hatten, ihre Gedanken logisch und grammatisch richtig vorzutragen.

Ur.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 APRIL, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-Comtoir: *Herrnschwand. Über die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzustellen, dessen politische Ökonomie durch einen unglücklichen Krieg zerstört worden ist, beruht darauf, dass der Staats-Chef damit den Anfang macht, dem Staate eine auf richtigen Grundsätzen beruhende Verfassung zu geben.“* Er meint mit diesem Staate *Preussen*, entwickelt dessen ehemalige fehlerhafte Cabinetsverfassung, und sagt endlich, nur diejenige Verfassung sey zweckmäßig, worin der Souverain von vier Ministern umgeben sey, und diese Minister durch einen permanent arbeitenden Staatsrath und einen eben so permanent constituirten Senat auf den Staats- und Grofs-Kanzler wirken könnten. In einem so eingerichteten Staate könne die vom Vf. *zum Heil der Welt* producirte Idee fruchttragend seyn: der Vf. (ein geborner Schweizer) habe viele Schriften über die politische Ökonomie herausgegeben, und da diese vortrefflichen Schriften zu wenig in Deutschland bekannt wären: so würde hier die Übersetzung eines Auszugs aus dem gröfseren Werke von ihm gegeben, welches den Titel führe: *De l'Economie politique et morale de l'Espece humaine*, London, bey Langer und Graham. — Hr. *v. M.* ist der Meinung, „dafs diese Schrift dem bedrängten Preußen wieder aufhelfen könne.“ — Wenn die Vorrede des Hn. *v. M.* zu den gröfsten Erwartungen berechtigt: so spannt der Vf. die Neugierde des Lesers dadurch noch mehr, dafs er in seiner Vorrede zu dem Werke versichert, es sey das Resultat der Beobachtungen, des Nachdenkens und der Arbeiten von 30 Jahren, und es treffe ihn nur das Unglück, „dafs seine Schriften in England weder vom Publicum, noch von den Kritikern verstanden würden.“ Die Schrift selbst stellt folgende Hauptmaximen auf: „Der fortschreitende Wohlstand eines Staats gründet sich auf die fortschreitende Vermehrung der Einwohner, diese auf Vervollkommnung des Ackerbaues und der Manufacturen. Im anderen Falle erfolgt zuerst Stillstand, dann Rückschritte. Das anhaltende Fortschreiten der Bevölkerung und der Cultur des Ackerbaues und der Fabriken kann nicht Statt finden, wenn nicht auf gleiche Weise die Taufschmittel (Geld) vermehrt werden.“ Dieser Grundsatz ist an und für sich richtig; aber die Vermehrung der Taufschmittel oder des Geldes ist die unmittelbare Folge der steigenden Production, und folgt daraus von selbst: man darf sich da, wo viel und gut producirt wird, wo Nachfrage nach Producten ist, nicht ängstlich nach der Vermehrung des Numerärs umsehen. — „Man hat edle Metalle als Taufschmittel eingeführt, und seit dieser Erfindung hat sich die engste Verbindung zwischen dem Gelde und den umzusetzenden Producten eingefunden, so dafs nur mit der Vermehrung des Geldes auch die Production steigen kann. Die Geschichte weist demnach kein Volk auf, das nicht in der Cultur stieg, sobald man im Stande war, eine grofse Masse edlen Metalls in Cours zu setzen.“ Die Geschichte von Spanien beweist gerade das Gegentheil. Seit der Eröffnung der Gold- und Silber-Minen in Südamerika fiel Spaniens Cultur von Jahr zu Jahr immer mehr, und das kam daher, dafs mehr edle Metalle in Cours gesetzt wurden, als die Production in Spanien verlangte; da aber, wo eine grofse Production viele edle Metalle zum Umtausch verlangt, da finden wir Producte und Geld neben einander im Überflufs. Darum häuft die Production das Geld an; aber das Geld, welches man künstlich vermehrt, vergröfsert keineswegs die Production. — „Daher müssen denn die Regierungen beständig, jedoch im richtigen Verhältnisse zu der Production der Sachen, das Geld vermehren. Beobachten sie dieses Verhältnifs nicht, so dafs sie zu viel in Cours setzen: so steigen die Preise der Sachen zu unverhältnifsmäfsig, und diefs vermindert ihren Verbrauch; oder, wenn sie zu wenig Geld in Cours setzen: so sinken die Preise der Sachen zu sehr, welches die Producenten in ihrem Fleifse muthlos macht, weshalb die Cultur stehen bleibt.“ Wenn die Regierungen von jeher sich um den Geld-Cours weiter nicht bekümmert hätten, als dafs sie durch einen Stempel von Policeywegen die ihnen von der Nation dargereichten edlen Metalle als Geld bestätigt hätten, deren Nominalwerth dem inneren entspräche: so würde jedesmal so viel Geld in Cours seyn, als der Tausch es erfoderte. Seitdem aber die Regierungen an der Münze profitirt haben, ist der Fall nirgends eingetreten, dafs zu wenig Zahlungsmittel in Cours gesetzt gewesen wären, besonders als sie von dem fal-

Digitized by Google

schen Grundsatz ausgingen: „Man dürfe nur die Zahlungsmittel vervielfachen, um die Production der Sachen zu heben.“ Es ist auch ganz falsch, zu glauben, dass das Sinken der Preise der Sachen nachtheilig sey, wenn weniger Geld, wie vorher, *in Cours komme*. Denn bey einer grossen Production und Thätigkeit, die sich auf alle Gegenstände der Industrie verbreitet, kann dieser Erfolg nur dann eintreten, wenn das von der Regierung überflüssigerweise vermehrte Geld auf seinen wahren Werth herabfällt, und dieß ist weiter nichts, als ein Uebergang der Täuschung zur Wahrheit. — „Es giebt demnach zwey Hauptbedingungen, worauf die ungestörte Entwickelung der Völker beruht: 1) Sie müssen beständig in dem Besitz aller edlen Metalle seyn, welche erforderlich sind, die Production zu unterstützen. 2) Dass die Vermehrung der edeln Metalle im richtigen Verhältnisse zu der Production fortschreite. Dieß ist sehr richtig, nur dürfen sich die Regierungen darum gar nicht direct bekümmern. Werden sie nur für eine gute National-Erziehung Sorge tragen, welche die Köpfe aufklärt: so werden die Unterthanen auch diejenigen Erzeugnisse, welche ihr Vaterland hervorbringt, so vollkommen cultiviren, dass Nachfrage danach entsteht, und der dadurch bewirkte Umtausch wird gerade so viel Tauschmittel in Cours setzen, dass das richtige Verhältnis zwischen Geld und Sachen erhalten werden kann. Wir haben selbstständige Handelsplätze gekannt, Hamburg und Danzig, welche weder Geldmünzen noch Staatspapiere in Cours setzten, und denen es nie an Numerär fehlte, so lange ihre Gewerbe gingen. — „Der auswärtige Handel ist nicht das Mittel, jene Bedingungen zu erfüllen; es können zwar allerdings durch denselben die edlen Metalle aus fremden Ländern eingeführt werden, aber es ist moralisch unmöglich, dass solches in dem Verhältnis geschehen könne, als es die steigende Wohlfahrt erfodert; denn da der auswärtige Handel steigend und fallend ist: so würde der innere Wohlstand von diesem Schwanken abhängig werden.“ Wenn wir dieß auch zugeben, und annehmen wollen, der auswärtige Handel sey nicht die einzige Basis des Nationalwohlstandes: so ist es doch auf alle Fälle die den Umständen und der Localität angemessene Sachenproduction, welche die erforderlichen edlen Metalle in Umlauf bringt, ohne dass man sie künstlich vermehren darf, und in einem solchen Lande werden die Geldwechsler schon dafür sorgen, dass es nicht am Gelde fehlt, wenn Nachfrage danach ist. — „Gold- und Silber-Minen sind eben so wenig zulänglich, das nöthige Geld hervorzubringen, als der auswärtige Handel, theils weil ihre Producte zu Gefäßen gebraucht werden, theils weil sie nicht immer gleiche Ausbeute geben. Ja, alle vorhandenen Minen sind nicht hinreichend, Europa seinen Bedarf an Numerär zu verschaffen, und es ist daher eine Thorheit europäischer Souveraine gewesen, wenn sie geglaubt haben, den Bedarf der Zahlungsmittel allein aus den Resultaten des auswärtigen Handels und ihrer Gold- und Silber-Minen zu bestreiten.“ O, hätten doch die europäischen Souveraine keine andere Thorheit begangen, als diese, wie gut stände es um die Völker! Man sieht übrigens hieraus, dass der Vf. nicht begreift, dass auch bey wenigen Zahlungsmitteln grosser Wohlstand denkbar ist, indem, um diesen zu bewirken, man früher viel Sachen, als viel Geld haben muss. In sofern Geld nur Sachen repräsentirt, kann 1 Rthlr. so gut 2 Scheffel als 1 Scheffel Roggen vorstellen, und der Geldreichthum steigt nur um defshalb mit dem Sachenreichthum, als Metalle selbst Sachen sind. — „Wie haben es denn die Souverains anzufangen, den Mangel edler Metalle durch Surrogate zu ersetzen? Durch die künstliche Vermehrung derselben, vermöge des Credits.“ Hier haben wir denn wieder einmal die Büchse der Pandora, aus der Assignaten, Mandate, Bancozettel und Treforscheine für alle Völker so vielfach wegen der grösten Täuschung geflossen sind, indem man glaubte: *„Man dürfe nur künstliches Geld in Cours setzen, um Sachenreichthum und mit ihr Wohlstand der Völker hervorzuzaubern.* Es kann ein natürlicher Umtrieb edler Metalle Statt finden, und auch ein künstlicher; jener ist der des baaren Metallgeldes, dieser ist der der Surrogate des Metallgeldes. Zu diesem Behuf hat man Papier als leicht transportabel, und weil darauf grose Summen ausgedrückt werden können, gewählt. Jedes Papier, welches Geld repräsentiren soll, kann dieß nur mit Erfolg bewirken, wenn die Gewissheit der Realisation existirt. Diese Gewissheit nennt man Credit, und dieser Credit ist öffentlich, wenn die Regierung die Realisation verbürgt. Man kann aber auch zwischen Creditpapier und Papiergeld einen Unterschied machen; ersteres ist ein solches, welches stets realisirbar, das letztere, welches an sich Surrogat des Metallgeldes ist. Das Creditpapier hängt von der unabänderlichen Gewissheit ab, dass es zu jeder Stunde in baares Geld umgesetzt werden könne. Es muss daher stets so viel baares Geld im Rücken haben, als sein Nennwerth beträgt; und wenn alles ausgegebene Creditpapier zur Verfilberung präsentirt würde: so muss das baare Geld in Cassa seyn. Defshalb ist dieser Credit denn auch nicht hinlänglich die Cultur zu fördern, weil er von der vorräthigen Quantität des Metallgeldes abhängt. Hätte man sich überzeugen wollen (eigene Worte des Vfs.), dass die beständig zunehmende Wohlfahrt eines Ackerbau treibenden Volks nothwendig von der beständig zunehmenden gröseren Geschwindigkeit des allgemeinen Umtriebs, und diese grösere Geschwindigkeit nothwendig von einer gröseren, immer zunehmenden Masse edler Metalle abhängig sey: so würde man nicht so thöricht gewesen seyn, zu glauben, man könne die politische Ökonomie eines Ackerbau treibenden Volks auf ein Creditpapier gründen, das nach der Willkühr des Besitzers realisirt werden müsse. Defshalb sey denn evident, dass der öffentliche Credit nur bey der zweyten Art seines Einflusses Segen bringend sey,

Digitized by Google

oder wenn die Beherrscher der Völker sich den unumschränkten Gebrauch aller erfoderlichen edlen Metalle eigen zu machen verständen, um dadurch die Völker zu einem vollständigen allgemeinen Umtrieb ihrer ausgeprägten edlen Metalle, und mithin zu dem höchst möglichen Grade ihrer Vollkommenheit zu heben." — Das ist ja wieder *Laws* Plan, der unter dem Prinzen von Orleans ausgeführt wurde. Wir gestatten nur einen *Privat-Credit*, wenn von Beförderung der Nationalindustrie die Rede ist, der das Papier (Wechselbriefe) statt des Metallgeldes in Cours setzt; keineswegs den sogenannten öffentlichen Credit durch Creditpapier oder durch Surrogate des Metallgeldes. Denn keine Regierung oder Staat ist sicher, jedesmal ihre versprochenen Verbindlichkeiten erfüllen zu können, und ein Credit, der Nutzen haben soll, muss auf dieser Sicherheit beruhen. Halten zwey Privatpersonen sich nicht das gegebene Wort: so verliert nur eine von beiden dabey; hält der Souverain nicht Wort: so verliert die ganze Nation. Ist in selbstständigen Staaten diese Garantie nicht immer sicher: so ist sie es noch weit weniger in Staaten, die von anderen abhängen, und hier lehrt es in unseren traurigen Zeiten die Erfahrung nur zu sehr, dass die Regierungen sehr oft versprechen, was sie nicht halten *können*. — Das baare Geld hat vor allem und jedem Papier, welches Geld vorstellen soll, den ausserordentlichen Vorzug, dass es die Garantie für seinen Werth mit und in sich herumträgt, und in alle Hände überliefert, worin es roulirt. — Nachdem der Vf. das Schwankende aller Circulationsbanken dargestellt hat, welche nur stets einen Theil ihrer ausgegebenen Papiere im baaren Gelde besässen: kommt er denn endlich auf seinen grossen Gedanken, der alle Völker beglücken soll, und dieser ist kein anderer, als dass man Creditpapiere einführe, welche nur zu gewissen Zeiten realisirt zu werden brauchten. — „Die Regierung z. B. soll 25 Emissionen Creditpapiere machen, welche von 1 bis 25 numerirt werden. Es soll (S. 107 bis 113) eine jede Emission aus 800,000 Livres bestehen, und von der Beschaffenheit seyn, dass eine jede derselben in dem Zeitraume von 25 Jahren, und zwar am Schlusse eines jeden Jahres, in edele Metalle realisirbar ist. Diese 25 Emissionen des öffentlichen Credits werden also mit den Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6 bis 25 geprägt, um für eine jede das Jahr zu bestimmen, nach dessen Verfluss sie realisirt werden muss. In einer jeden der 25 Emissionen können die 800,000 Livres in so viele einzelne kleinere Emissionen abgetheilt werden, als man es für gut hält, und die kleinste Emission würde man so bestimmen, dass doch noch immer eine verhältnissmässige Masse wirklicher oder Metalle im Umlaufe bliebe. Unmittelbar nachher, wenn diese 25 Emissionen Creditpapiere angefertigt worden, werden von der Regierung 800,000 Livres in wirklichen edlen Metallen, als ein Unterpfand, zur Realisirung der ersten Emission niedergelegt, und zu diesem Unterpfand noch 200,000 Livres hinzugefügt, welche Summe dazu dienen soll, für eine jede der 25 Emissionen Ein Procent Zinsen bezahlen zu können. Diese 200,000 Livres sind nämlich die Zinsen für die ganze Summe der 20,000,000. Nach Verlauf des ersten Jahres, es sey nun, dass die Realisation der ersten der 25 Emissionen entweder ganz oder nur theilweise verlangt worden, deponirt die Regierung wieder 800,000 Livres in wirklichen edlen Metallen, um zum Unterpfande der zweyten Emission zu dienen. Sie fügt zu diesem Depot 192,000 Livres hinzu, welche zur Bezahlung der Zinsen der 24 übrig bleibenden Emissionen gebraucht werden. Nach Verlauf des zweyten Jahres, es sey nun, dass die Realisirung der zweyten der 25 Emissionen entweder ganz oder nur zum Theil verlangt worden ist, deponirt die Regierung wieder 800,000 Livres in wirklichen edlen Metallen, um zur Realisirung der dritten Emission gebraucht zu werden. Sie fügt zu diesem Depot 184,000 Livres hinzu, um davon die Interessen der 23 übrig bleibenden Emissionen zu bezahlen. Und auf diese Art bewirkt die Regierung die Realisirung der 25ten und letzten Emission, unter der unabänderlichen Bedingung, zu diesen Unterpfändern nicht nur einen gewissen Theil ihres gewöhnlichen öffentlichen Einkommens zu verwenden, sondern auch zu dieser grossen Nationalanstalt ein besonderes allen Staatsbürgern zu allen Zeiten zugängliches Haus zu widmen." Wenn zwar diese Geldfabrication der Idee nach besser seyn mag, als die bisher ublichen: so haben wir schon früher erklärt, dass wir überhaupt alle directe Einmischung der Regierung in den Geld-Cours tadeln, und es kann nur eine solche davon vielleicht Gebrauch machen, welche durch Verschwendung, Krieg oder Unglücksfälle dahin gekommen ist, Schulden contrahiren zu müssen, und noch Credit besitzt oder schon Papiergeld eingeführt hat; ohne Noth aber ein solches Mittel anzuwenden, und zwar zur Hebung der Industrie, das finden wir nicht gerathen. Der Vf. fährt dann fort, die Staatsbürger in abhängige und unabhängige Verzehrer zu theilen. Die Unabhängigen sind solche, welche jeden Augenblick Käufer werden können, ohne dass sie vorher Verkäufer gewesen; Abhängige sind solche, welche nicht Käufer werden können, wenn sie nicht vorher Verkäufer waren. Die unabhängigen Verzehrer sind die *Besitzer des baaren Geldes*, die abhängigen *Ackerbauer* und *Manufacturisten*. — Wenn das Geld, welches einen reellen Werth haben soll, einmal durch Arbeit verdient seyn muss: so kann diese Eintheilung nicht anders als unrichtig seyn. Man sieht aber klar daraus, dass *Herrnschwand* meint, man könne Geld machen, und es dürfe nicht durch Arbeit (geistige oder mechanische) verdient werden. „Aus jener Eintheilung folgt, 1) dass die Consumtion der Producte früher unabhängige Consumenten als abhängige erfodert; 2) dass die Consumtion unabhängiger Consumenten der Massstab der Consumtion der Abhängigen sey; 3) dass die Consumtion der unabhängigen Consumenten die allge-

Digitized by Google

meine Consumtion begründe." — Dieſs alles reducirt ſich auf den Grundſatz: daſs die durch Production hervorgebrachten Sachen, welche die Consumtion einer Nation überſteigen, zurückgelegt, erſpart oder angelegt ſind, den Grad ihrer Cultur, das Steigen und Fallen derſelben und ihren Reichthum beſtimme, der wieder der Regulator der allgemeinen Consumtion iſt. — Die Idee des Vfs. iſt falſch: *Die Regierungen könnten durch die Emiſſion groſser Summen von Numerär viele unabhängige Consumenten machen*, wie er in der Folge näher entwickelt, indem er S. 130 f. behauptet: die Staatschefs muſsten groſsen Aufwand, und durch dieſen viele unabhängige Consumenten machen, deſshalb in ihren Händen viel Numerär zuſammenzubringen ſuchen; es geſchähe dadurch, daſs ſie (S. 138) die edlen Metalle nach Gutdünken vermehrten.

Dieſs ſey genug, ein Syſtem zu entwickeln, welches ſeit *Laws* berüchtigter Miſsiſippi-Compagnie von allen Staaten mehr oder weniger praktiſch ausgeübt worden, wodurch ſie alle an den Abgrund gekommen, und welches jetzt in Frankreich faſt ganz allein vernichtet, und noch neuerlich ſehr gründlich in der Pallas Heft 1. 1810. von *Simon de Sismondi* widerlegt worden iſt. Vielleicht könnte dieſs Syſtem in England, wo es nicht an Circulationsbanken fehlt, die weit mehr Papiere ausgeben als ſie realiſiren können, von Nutzen ſeyn, um ein Verhältniſs zwiſchen Papier und Geld herzuſtellen; wahrſcheinlich würden aber die Papiere der 25ſten Emiſſion gegen die der erſten ſehr viel verlieren. — Wie aber Hr. *v. M.* dieſs dem preuſſiſchen Staate hat empfehlen können (worin nur allein durch groſsen Fleiſs, Mäſsigkeit und angeſtrengte Arbeit die Herſtellung des National-Wohlſtandes denkbar iſt, wenn die Regierung fortfährt, Hinderniſſe, welche der Cultur im Wege ſtehen, wegzuräumen, und die ſchon übertriebene Maſſe von Creditpapieren, welche rouliren, auf alle Art zu vermindern), kann man nur ſeiner Unkunde der Nationalökonomie zuſchreiben. K—n.

ALTONA, b. Hammerich: *Süllys Geiſt der Staatsverwaltung.* Aus ſeinen eigenen Geſtändniſſen in Hinſicht der wichtigſten Gegenſtände dargeſtellt. Mit beyfälligen Marginalien. 1810. 126 S. (14 gr.)

Wohl mit Recht wird *Sully* immer unter die gröſsten Staatsmänner gerählt werden, welche Frankreich je beſaſs. Zwar war auch er nicht frey von Vorurtheilen, ſeine oft übertriebene Abneigung gegen Fabriken und Manufacturen iſt davon ein hinlänglicher Beweis — und wie könnte man auch billiger Weiſe ſelbſt von dem gröſsten Manne verlangen, daſs er ſich über alle herrſchenden Ideen ſeines Zeitalters erheben ſollte? — wohl aber war er darum, nach dem Maſsſtabe ſeiner Zeit gemeſſen, nicht minder groſs. Eine Vergleichung zwiſchen *Sully* und *Colbert*, womit die vorliegende Schrift beginnt, möchte aber auch wohl ſchon deſshalb unpaſslich ſeyn. Beide lebten in verſchiedenen Zeiten, auf beide hatten verſchiedene herrſchende Ideen ihren Einfluſs geäuſsert, freylich auf *Colbert* mehr als auf *Sully*, denn das ſogenannte Mercantilſyſtem hatte ſich zu den Zeiten des Erſteren ſchon ungleich mehr ausgebildet, beide lebten unter verſchiedenen Umſtänden, und was von der höchſten Wichtigkeit iſt, unter zwey ganz verſchiedenen Regenten. Wohl mag es wahr ſeyn, daſs *Ludwig XIV* Colberts Planen unbedingt beypflichtete, während *Heinrich* ſelbſt prüfte und ins Einzelne ging; dagegen aber wollte *Heinrich* das Beſte ſeines Volks, *Ludwig* den Glanz des Reichs, er liebte nur den äuſseren Schimmer. *Heinrich* ertrug Widerſpruch, bey *Ludwig* war dieſs wenigſtens nicht immer der Fall. Was *Sully's* Ruhm ewig feſtbegründet, war ſeine makelloſe Rechtlichkeit, ſeine ſtrenge Ordnungsliebe, mit welcher er die Finanzen und alle unter ſeiner Leitung ſtehenden Zweige der Staatsverwaltung behandelte. Dieſer Geiſt der Ordnung und Punctlichkeit leuchtet aus den Memoiren des groſsen Mannes allenthalben hervor. Bey *Sully* war keine Syſtemſucht, davon hielt er nichts; er war ein praktiſcher Mann in dem edelſten Sinne des Worts, und nur ein ſolcher wird ſich bey der Verwaltung vor den Mifsgriffen zu hüten wiſſen, welche die Sucht, allgemeine Regeln aufſtellen zu wollen, ſonſt beynah unvermeidlich nach ſich zieht. Was die vorliegende Schrift im Beſonderen betrifft: ſo enthält ſie eine ſehr paſſende Auswahl der Maximen und Grundſätze *Sully's*, vorzüglich in Bezichung auf die Finanzverwaltung. Die als Noten beygefügten Marginalien enthalten dazu manche ſehr paſſende durch Beyſpiele erläuterte Ausführungen und Belege.

A. A.

KURZE ANZEIGEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Hayn: *Der preuſsiſche Staatsſecretär.* — Ein Handbuch zur Kenntniſs des Geſchäftskreiſses der oberen Staatsbehörden, ihrer Titulaturen und Adreſſen, ſo wie auch zum ſchriftlichen Gedankenvortrage in der höheren und niederen Schreibart mit beygefügten Muſtern, nebſt einem Verzeichniſs der Ritter des ſchwarzen und rothen Adlerordens erſter und dritter Claſſe, von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der berlinſchen Accise- und Zoll-Direction. 1810. 288 S. 8. (1 Rthlr.) Der lange Titel ſagt Alles, was das Werk enthält. Ihm kommt die Umbildung der oberſten Staatsverwaltungsbehörden, in ſofern ſie zur Zeit der Herausgabe bekannt war, ſehr zu Statten, und ein ſolcher allgemeiner Rathgeber iſt bey jeder neuen Organiſation Bedürfniſs, um nicht nur die gehörigen Adreſſen, ſondern auch die förmlichereuen, die dabey zu beobachten ſind, zur Kenntniſs des Publicums zu bringen. Man verſeihe dann ſehr gern, wenn ein ſolcher Nothhelfer nicht überall ausreicht, und wenn er in wichtigen und intereſſanten Lagen nicht ſolche Hülfe leiſtet, wie man erwartete und erwarten darf.

J. Rdb.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 APRIL, 1811.

JUGENDSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Magazin gemeinnütziger Beluſtigungen und Beſchäftigungen für die Jugend.* Ein Pendant zu dem neu eingerichteten Elementarwerke von *E. G. Bröder*, Paſtor zu Beuchte im Fürſtenthum Hildesheim. Erſter Theil. Geſellſchaftliche Beluſtigungen und Beſchäftigungen. Zweyter Theil. Beſchäftigungen auſser der Geſellſchaft. 1809. XVI, 214 und 136 S. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf., der ſich um das Studium der lateiniſchen Sprache als Grammatiker ein allgemein anerkanntes Verdienſt erworben, erſcheint hier von einer anderen Seite, nämlich als Beförderer nützlicher Thätigkeit und unſchuldiger Aufheiterung im Familienkreiſe. Die Vorrede zeigt hinlänglich, mit welchem ſoliden Geiſte er ſeinen Zweck auffaſste und verfolgte. Das Meiſte von dem, was er hier zur Erholung für die Jugend aufſtellt, iſt, — obgleich es keineswegs von dem Vf. erfunden, ſondern nur geſammelt wurde — zweckmäſsig gewählt; zwar mit unter ein wenig zu umſtändlich, und im ſelteneren Falle nicht ſo ganz anſchaulich, aber im Ganzen zweckmäſsig vorgetragen: ſo daſs die Schrift mit Recht den Namen einer praktiſchen verdient, und der Empfehlung werth iſt. Wir wünſchen nicht, daſs dieſes im Allgemeinen günſtig gefällte Urtheil durch die einzelnen Bemerkungen niedergeſchlagen werde, welche wir dem Inhalte beyfügen, ja wir bedauern es, daſs wir gleich beym erſten Capitel des Buchs gerade die ſchwächſte Seite des Vfs. nicht unbemerkt laſſen dürfen; wir wünſchen aber, daſs dieſs den Leſer nicht abhalten möge, den Werth des Ganzen, ungeachtet dieſer Fehlerhaftigkeit, zu erkennen und es ſich empfohlen ſeyn zu laſſen. Hier eine gedrängte Überſicht des Inhalts:

Das 1ſte *Cap.* liefert Materialien zu einer Wörterſammlung, und giebt den ſehr nützlichen und mannichfaltigen Gebrauch derſelben an. Die Wörter werden aus der Naturgeſchichte, der Geographie, der Geſchichte und Mythologie genommen, und Hr. *B.* giebt Überſichten dieſer Wiſſenſchaften, in welchen die Wörter, welche ausgehoben werden ſollen, durch den Druck kenntlich gemacht werden. Hier finden wir die Überſicht der Geographie auffallend falſch, und zwar nicht bloſs durch die politiſchen Veränderungen in den ſpäte-

ren Jahren, ſondern auch durch ſehr viele andere, theils recht wunderliche und lächerliche Angaben, die nie wahr geweſen ſind, und die es deutlich genug beweiſen, daſs der Vf. von Geographie nichts verſteht. Wollte Rec. die Fehler aufzählen: ſo würde vielleicht ein halber Bogen dieſer Blätter dazu nicht hinreichen. Er möchte daher lieber rathen, dieſe 26 Seiten als leer zu betrachten. Hr. *B.* aber hätte überlegen ſollen, daſs eine gute Überſicht einer Wiſſenſchaft mehr erfodere als oberflächliche Kenntniſs. — Im 2ten *Cap.* folgen Aufgaben zur geſellſchaftlichen Beſchäftigung und Beluſtigung; alle recht zweckmäſsig, bis auf die Logogriphen, die wohl eher Langeweile als Beluſtigung gewähren dürften. — Das 3te *Cap.* enthält geſellſchaftliche Spiele. Es werden ſechs dergleichen angegeben: zwey derſelben ſtehen ſchon in *GutsMuths* Spielen für die Jugend; eins iſt als bloſses reines Hazard-Spiel nicht zu empfehlen, und eines iſt als wohlbekanntes und bloſses Zielsweiſen gerade nicht werth, unter dieſe ſehr beſchränkte Zahl von Spielen aufgenommen worden zu ſeyn. — Das 4te *Cap.* ſorgt recht gut für die Beluſtigung arithmetiſcher Köpfe, es giebt nämlich gut gewählte Rechenkunſtſtücke. — Das 5te *Capitel* liefert Anagrammen, Charaden und Räthſel ſammt den Auflöſungen. Hier fehlieſst der erſte Theil. Der *zweyte* enthält eine recht gut ausgeführte Anweiſung zu Sammlungen von Natur- und Kunſt-Producten. Es macht dem Verſtande und dem Herzen des Vfs. Ehre, wenn ſeine vorgeſchlagenen und vorgezeichneten Sammlungen aus guten Gründen nicht auflebendige Geſchöpfe gehen. Er äuſsert ſich darüber ſehr richtig.

yn.

HALLE, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Vater Burgheims Reiſen mit ſeinen Kindern, und Erzählungen von ſeinen ehemaligen Reiſen, zur Kenntniſs der Natur, der Kunſt und des Menſchenlebens.* Ein nützliches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Von *G. W. Mundt* (damals Feldprediger des Dragoner-Regiments v. Irwing). *Erſte Sammlung.* 1801. 240 S. Mit 5 Kupf. *Zweyte Sammlung.* Eine Reiſe nach Schleſien enthaltend. *Erſte Abtheilung.* 1804. 328 S. 8.

Die erſte Sammlung enthält Burgheims Spazierreiſen mit ſeinen Kindern in die Umgebungen ſeines Wohnortes. Die Kohlen und das Kohlenbrennen, die Kienraupe, die Ameiſe, Unglücksfälle

Digitized by Google

durch Schiefsgewehr, der Schmetterling, die Schreibekunft als eine der wichtigften Erfindungen, und die Bereitung des Papiers, ehemals und jetzt, nebft einigen fchönen Naturfcenen: diefs ift der Stoff der gefellfchaftlichen Unterhaltung. Die zweyte Sammlung enthält die erfte Abtheilung einer Reife durch Niederfchlefien bis Flinsberg, Meffersdorf und Liebwerda. Eine genauere Angabe des Inhalts würde uns zu weit führen. Der Stoff, zumal der erften Sammlung, fcheint fehr einfach; aber man kann ihn fchwerlich lehrreicher und anziehender bearbeiten, als es der Vf. gethan hat. Seine Schrift unterfcheidet fich fehr zu ihrem Vortheile von unzähligen Fafeleyen, die man der Jugend aufgetifcht hat, durch munteren und reinen Vortrag, durch männlichen heiteren Ton, der die Jugend anzieht, und fie hebt, durch Faflichkeit felbft da, wo der Vf. tiefer in feinen Gegenftand eingeht, durch Gründlichkeit in der Behandlung des Stoffes, er fey technologifchen oder naturhiftorifchen Inhalts. Daher kömmt es, dafs felbft der gebildete Mann diefe Reifen gern lieft; denn er findet, auch von aller Belehrung abgefehen, in der verftändigen, kunftgerechten Darftellung des Vfs. fein Vergnügen: reifere Jünglinge aber mülfen durch die Belehrung und den Vortrag gleich ftark angezogen werden. Der Vf. verfteht es, moralifche Reflexionen fo einzuweben, dafs fie gleichfam von felbft aus der Sache zu fliefsen fcheinen, und man fieht es, dafs er viel im Kreife der Jugend gelebt hat, denn er zeigt überall den feinen Tact, der es verhütet, durch moralifche Bemerkungen zu langweilen. Nicht felten redet er der Jugend meifterhaft ans Herz, zum Beyfpiel in dem Abfchiede S. 267, und da, wo er es darauf anlegt, religiöfe Empfindungen anzuregen, fchreibt er mit anziehender Beredfamkeit.

Sollte Rec. Etwas an der Schrift tadeln: fo möchte es einige Stellen betreffen, deren Gegenftände nicht fo recht in den Gefichtskreis der Jugend fallen. Vor allen gehört dahin II, S. 320 das Gefpräch zwifchen einem jungen und alten Herrn in der Oper zu Liebwerda. Es enthält pädagogifche Beurtheilungen, die in einer Jugendfchrift wohl fchwerlich am rechten Orte ftehen. — Wenn I, S. 230 bey der Veranlaffung, dafs die Urheber vieler der wichtigften Erfindungen unbekannt geblieben, gefagt wird, felbft das vorige Jahrhundert habe fich diefes Undanks fchuldig gemacht, „die Harmonika erfcheint mit ihren himmlifchen Tönen, als ob ein unfichtbares Wefen fie den Menfchen gereicht hätte": fo mufs es dem Vf. entgangen feyn, dafs *Franklin* als Erfinder derfelben bekannt ift, oder er mufs befondere Gründe haben, diefes nicht anzunehmen. Rec. mufs endlich bey diefer Jugendfchrift, deren Fortfetzung er mit Verlangen entgegen fieht, noch bemerken, dafs fie keineswegs für die frühere Jugend, fondern nur für die erwachfenere und gut gebildete beftimmt ift.

yn.

BERLIN, in der Realfchulbuchhandlung: *Ausgewählte Lefeftücke aus deutfchen profaifchen Aufferfchriften* (,) zum Behuf für höhere Bürgerfchulen und die unteren Claffen der Gymnafien. (Auch unter dem Titel: *Der deutfche Kinderfreund. Zweyter Theil.* Ein Lefebuch für höhere Burgerfchulen.). Von *F. P. Wilmfen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. 1810. XII und 378 S. 8. (12 Gr.)

Der Gedanke diefes Lefebuchs ift gut, und der Geift, in dem es gearbeitet ift, vortrefflich. Der durch fo viele zweckmäfsige Elementarbücher rühmlichft bekannte Vf. wollte die Jugend des Mittelftandes mit den Schätzen unferer deutfchen, befonders profaifchen Literatur bekannt machen, und ihr zu dem Ende eine gute Auswahl von Lefeftücken aus den claffifchen Werken der Deutfchen in die Hände geben, um dadurch den Sinn für das Schöne und Erhabene zu bilden, und eine, befonders zu unferer Zeit fo nothwendige Erhebung des Geiftes und Veredlung des Gefühls zu bewirken. Allerdings gefchah bisher in unferen Bürgerfchulen viel zu wenig für die äfthetifche Bildung der Jugend, und doch hat ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das fittliche Leben einen fo wohlthätigen Einflufs. Je mehr wir uns bemühen, den Verftand mit erhabenen und würdigen Vorftellungen zu bereichern, das Gefühlsvermögen durch veredelte Empfindungen zu ftärken, und die Phantafie mit fchönen Bildern auszufchmücken: defto ficherer wird das Gemüth von der Gewalt des Inftincts befreyt, das Wohlgefallen am Schönen und Edlen erhöhet, und die Abneigung gegen das Rohe, Schlechte und Gemeine verftärkt. Die Bekanntfchaft mit den vorzüglichften Schriftftellern unferer Nation kann dazu kräftig wirken. Wenn wir nun gleich fchon mehrere Sammlungen von Bruchftücken aus den deutfchen Claffikern von *Zamkley*, *Sulzer*, *Erneftl*, *Pölitz*, *Lambach*, *Fulda*, *Heinfius* und Anderen haben: fo find fie doch theils als das Erzeugnifs gefchmacklofer Willkühr, ohne Plan und Ordnung, zufammengefchrieben, theils für höhere Schulclaffen als Declamationsübungen beftimmt. Darum war das Lefebuch, wie das vorliegende, in der That ein Bedürfnifs. Die Schwierigkeiten, die mit der Abfaffung deffelben verbunden waren, hat der Vf. recht gut gekannt, und fie wurden für ihn noch drückender, da die Stärke des Buchs ein Alphabet nicht überfteigen follte. Unter dem grofsen, unabfehbaren Vorrath von Materialien kurze und dennoch ein Ganzes ausmachende Stücke aufzufinden, zu deren Verftehn nur ein fehr geringes Mafs von hiftorifchen und wiffenfchaftlichen Kenntniffen erfodert wird, die der Sittlichkeit nicht im Geringften nachtheilig werden können, und doch das jugendliche Gemüth durch den Reiz des Inhalts und durch die Anmuth der Darftellung angenehm befchäftigen — diefs war in der That kein leichtes Unternehmen und erfoderte eine eben fo vertraute Bekanntfchaft mit den Schätzen unferer

Digitized by Google

deutschen Literatur als einen feinen Tact und ein richtiges Gefühl

Der 1ste Abschnitt enthält *Natur- und Länder-Beschreibungen* aus *Storchs* Gemälden des russischen Reichs, aus *Zimmermanns* Taschenbuch der Reisen und aus *Alex. von Humboldts* Ansichten der Natur; der 2 Abschnitt *Fabeln* von *Meissner*, *Lessing*, *Fulda*, *Herder* und *Demme;* der 3 Abschnitt *Erzählungen* und *Gleichnisse* von *Engel*, *Liebeskind*, *Starke*, *Gessner*, *Meissner* und *Krummacher;* der 4 Abschnitt *Briefe* von *Hirzel*, *Jakobi*, *Rabner*, *Luther*, *Thümmel* und *Zollikofer;* der 5 Abschnitt *dramatische Darstellungen* von *Engel*, *Wieland*, *Meissner* und *Rochlitz;* der 6 Abschnitt *Idyllen* von *Gessner;* der 7 Abschnitt *historische Darstellungen* von *Voss*, *Archenholz*, *Hirzel*, *Moses Mendelssohn* und *Johannes von Muller;* und endlich der 8 Abschnitt *dogmatische* Darstellungen, und zwar: 1) Sentenzen, Maximen, Sittenlehren und Betrachtungen von *Hippel*, *Demme*, *J. P. Richter*, *Klinger*, *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Gellert*, *Schleiermacher*, *Goethe*, *Garve* und Anderen; 2) zwey kleine *Abhandlungen* von *Eberhard* und *Herder*, und 3) drey *Reden* von *Zollikofer*, *Reinhard* und *Sack*. — Gegen diese Anordnung haben wir im Ganzen nichts einzuwenden; denn sie ist leicht und natürlich. Nur würden wir das Lesebuch lieber mit den Fabeln eröffnet, den ersten Abschnitt ganz weggelassen, und statt dessen hinter dem sechsten Abschnitt *Schilderungen von Naturschönheiten* gesetzt haben. Gerade diese sind es, wofür wir das Herz der Jugend am meisten empfänglich machen, woran wir ihr Gefühl vorzüglich üben und bilden, und an denen wir ihnen ein recht inniges Vergnügen beybringen sollten. *Meiners* Beschreibung des Rheinfalls bey Schaffhausen, *Hirschfelds* Gemälde der Schweizergegenden, *George Forsters* Empfindungen beym Anblick der offenbaren See, *Johannes von Müllers* Beschreibung der graubündner Alpen, *Goethens* Schilderungen des Eindrucks, den der wiederkehrende Frühling auf den jungen Werther machte. *Baggesens* Ansicht von Strasburg mit seinen Umgebungen von der Spitze des Münsterthurms, *Alex. von Humboldts* Beschreibung der Wasserfälle des Orinocco bey Atures und Maypures, *Matthissons* abendliche Landschaft auf dem Genferfee — diese und ähnliche Darstellungen werden das jugendliche Gemüth mit Liebe und Bewunderung für die ewigen Schönheiten der Natur erfüllen. Auch hätten unseres Erachtens die *Aphorismen* weggelassen, und dafür noch einige kräftige und geistvolle Reden aufgenommen werden können. Es ist wahr, es liegt oft in kurzen Aussprüchen geist- und gefühlvoller Männer mehr Weisheit und Wahrheit, mehr Kraft und Lebenswärme, als in ganzen Reden und Abhandlungen; aber es gehört dann auch viel Tiefe des Gemüths, viel Schärfe des Verstandes, und ein reichbegabter Geist dazu, all das Schöne und Herrliche, das darin verborgen liegt, herauszufühlen. Und dieß darf man doch wohl bey der Jugend des Mittelstandes, ja selbst bey vielen Lehrern an Bürgerschulen nicht voraussetzen.

Was nun die Auswahl der Lesestücke selbst betrifft: so müssen wir gestehn, daß wir lauter gute und vorzügliche Sachen gefunden, ob wir gleich manches classische Stück ungern vermißt haben. Aber wie leicht kann bey einem so grosen Reichthum von Gegenständen auch das Bessere übersehen werden, und wie verschieden ist die Ansicht der Einzelnen bey denselben Werken der Kunst und des Geschmacks! Unter den *Erzählungen* würden wir einige vortreffliche Novellen v. *Meissner*, *Jakobi's* Gebet eines Wilden, *Herders* wüste Insel, und *Pfeffels* Geschichte des Gr. Alvarez mit aufgenommen, und dafür lieber die dritte, sechste, siebente und neunte Erzählung weggelassen haben, weil diese der Jugend aus *Gedike's* französischem Lesebuche und aus *Campe's* Kinderfreund schon hinlänglich bekannt sind. — Hätten sich nicht in *Müllers* Briefen an *Bonstetten*, in *Heinze's* Briefen an *Gleim*, in *Meyers* Briefen aus Frankreich, in *Moritz*, *Lessings* und *Winkelmanns* Briefen, mehrere finden lassen, die unsere Jugend zur freudigen Erhebung des Geistes, zum ernsten Streben nach dem Höheren und zur standhaften Behauptung des Rechts und der Wahrheit kräftig aufgemuntert hätten? — Unter den *dramatischen* Darstellungen hätten wir wohl den Besuch *Alexanders beym Diogenes* unabgekürzt, und statt des Edelknabens den dankbaren Sohn von *Engel* lesen mögen. — Schade, daß die historischen Darstellungen auf so wenige Bogen eingeschränkt werden mußten! Gerade hier kann durch Wort und That so viel für die Erhebung und Veredlung des jugendlichen Geistes gethan werden. Die Geschichte der Entdeckung von Amerika, vom Hn. Prof. *Voss* erzählt, hat uns wenig gefallen; dem Ganzen fehlt es an Kraft und Lebendigkeit der Darstellung, so wie an Kürze und Würde des Vortrags. Wir würden dafür lieber die Geschichte des Schweizerbundes, oder das Leben *Rudolphs von Erlach* nach *Johannes Muller* gewählt, *Retzows* Beschreibung der Schlacht bey Leuthen der *archenholzischen* vorgezogen, und für *Sokrates* Charakter und Tod von *Moses Mendelssohn* das Leben und die Charakteristik *Luthers* vom Hn. Prof. *Wieland* gewählt haben. Auch hätten *Schillers* historische Schriften nicht unbenutzt bleiben sollen. — Die *Reden* sind gut ausgewählt; vielleicht aber hätte die schöne Schilderung eines Jünglings, der das kostbare Kleinod der Unschuld bewahrt hat, aus *Zollikofers* Predigten über das Übel in der Welt, die Darstellung des Kampfs aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit aus *Reinhards* merkwürdiger Predigt, die er am 11ten December 1808 in der Universitätskirche zu Leipzig hielt, und *Engels* Lobrede auf Friedrich II, dem Zwecke des Buches mehr entsprochen. Auch hätten wohl einzelne kräftige Stellen aus *Schillers* akademischer Antrittsrede und *J. P. Richters* Sermon beym Grabe des armen Bergmanns *Saus* noch

Digitized by Google

ein Plätzchen finden sollen. — Aus diesen Bemerkungen mag der würdige Vf. sehen, mit welcher Aufmerksamkeit wir seine Schrift gelesen haben, und wie freundlich uns der Geist derselben angesprochen hat. Will er bey einer neuen Auflage, die bey der Zweckmäßigkeit des Buchs nicht ausbleiben wird, auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen: so wird dasselbe vielleicht einige Bogen stärker werden, aber auch, wie wir hoffen, an innerem Gehalt und Brauchbarkeit gewinnen. Auch werden dann wohl die vielen Druckfehler, die in Schriften für die Jugend am sorgfältigsten vermieden werden sollten, ausgemerzt werden.

L. Th.

Leipzig, b. Seeger: *Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen.* Ein interessantes Lesebuch für die Jugend. *Erstes Bändchen.* Der aussereuropäischen Nationen erste Abtheilung. 246 S. *Zweytes Bändchen.* Der aussereuropäischen Nationen zweyte Abtheilung. 1803. 218 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *J. G. Gruber*, damals zu Gohlis bey Leipzig, Vf. des geographisch-naturhistorischen technologischen Bilderbuchs, hat die Vorrede zu diesem Buche geschrieben. Er macht in derselben strenge Foderungen an den Jugendschriftsteller. „Wer nicht, sagt er, die Tiefen der menschlichen Seele erforscht, das Wesen der Menschennatur in ihren mannichfaltigen Modificationen ermessen, seinen Geist mit allen den Wissenschaften genährt hat, die im Verein die Bildung zur Humanität befördern, der wird so wenig in der Pädagogik leisten, als in der Philosophie und Dichtkunst." Hiedurch wuchs die Erwartung des Rec. von dem Buche ausserordentlich. Indess wenige Zeilen weiter bedarf die Pädagogik doch nur der *guten Köpfe*, und es wäre nach dem Vorredner Unrecht, von jedem Kinderschriftchen ein Ideal zu verlangen. Kurz die Foderungen des Vorredners sinken immer weiter hinunter, und er ist am Ende mit leichtem falslichem Vortrage — ach den haben so viele elende Jugendschriften bis zum Ekel! — der nützliche Wahrheiten betrifft, schon zufrieden. Man sieht, wie er auf diese Art von seiner ersten Höhe zu dem Buche, das er bevorredet, herabsteigt. Vorzüglich nimmt er Jugendschriften in Schutz, „welche Welt- und Menschen-Kenntniss befördern wollen, und ihre Beschaffenheit nach nicht zweckwidrig befördern können" (?). Es versteht sich nun von selbst, dass obige Schrift in diese Classe fällt.

Rec., der sie bis zu Ende durchgesehen, gesteht sehr gern zu, dass sie in einem gesetzten, muntern, durchaus nicht mit Kindereyen verbrämten Vortrage der Jugend einen bedeutenden Reichthum aus der Völkerkunde darbietet; dass die Sprache des Vfs. rein genug sey, um der lesenden Jugend bildend zu werden, obgleich II, S. 92 ein grammatikalischer Fehler auffällt: allein dennoch möchte es Rec. nicht auf sein Gewissen nehmen, das Buch für die Jugend zu empfehlen. Der Vf. will Menschenkenntniss unter der Jugend verbreiten, und er muss dabey der Meinung seyn, die sein Vorredner laut werden lässt, nämlich *dass seine Schrift ihrer Beschaffenheit nach diese nicht zweckwidrig befördern könne.* Daran zweifelte Rec. schon oben, er muss jetzt angeben warum. Frage sich doch der Vf., ob es ihm sorgsame Ältern wohl zugestehen würden, ihre Kinder mit hübschen Bildern zu versehen, die keinen Fehler an sich hätten, als etwa den, dass hie und dort eins darunter wäre, welches einen, wenn auch noch so oberflächlichen Blick in die Geschlechtsverhältnisse zuliesse, oder Gegenstände frey darstellte, die zwar *naturalia* sind, aber das so heilig zu schonende Gefühl der Schamhaftigkeit verletzen? Oder frage er sich, ob er wohl aufgelegt sey, einige Stellen seines Buchs in einer Gesellschaft 14jähriger Knaben und Mädchen vorzulesen? Z. B. I, S. 9: dass der Ehebrecherin von dem Manne Nase und Ohren abgeschnitten werden, und sie sich dann *allen Männern Preis geben müsse*; S. 76 und 77: dass die Negressen in Surinam ein sehr einträgliches *Nebenhandwerk treiben*, wofür sie von den Eignern, den Directeurs und Officieren sehr gut bezahlt werden; II, S. 65: dass es des Muhammedaners Pflicht ist, jeder Frau wöchentlich *zweymal beyzuwohnen*; S. 92: dass der Beduin als Bräutigam seine Braut in das zum Schlafen bestimmte Gezelt trägt, dass man beide daselbst eine Viertelstunde allein lasse — (was, nebenbey gesagt, solch ein Gedankenstrich der productiven Einbildungskraft des jungen Kopfs doch werth ist!) dass sie sich hernach mit kaltem Wasser waschen, und dass der Bräutigam hinterher die Proben der *unverletzten Jungfrauschaft aufweise.*

Rec. könnte hier sehr bitter seyn; er will aber statt dessen nur bekennen, er sey der strengen Meinung, dass solche Art von Menschenkenntniss der Jugend zu früh komme, sie aus dem Paradiese der Unkunde heraustreibe, und sie zu einem Nachgrübeln veranlasse, das der Bildung des Kopfs und des Herzens nachtheilig ist. Und woher, fragt Rec., hat ein Schriftsteller das Recht, auf eine so nachtheilige Art in das Geschäft der Erziehung eingreifen zu wollen? — Auf ähnliche Art verfährt der Vf. bey anderen, wenn auch nattürlichen, aber doch der Schamhaftigkeit, die man im Kinde ernstlich ehren soll, widrigen Dingen, z. B. I, S. 78, 160; II, 211, und in mehreren Stellen.

Es ist wohl sehr leicht, einzusehen, warum bey so bewandten Umständen Rec. die an sich gute Schrift nicht der Jugend selbst, sondern nur den Erziehern zum behutsamen Vorlesen empfehlen kann.

Wenn der Vf. S. 103 den Aquator *Mittagslinie*, und S. 154 den Indier *Indianer* nennt: so ist dies ein Irrthum.

yn.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 APRIL, 1811.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Beck: *Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre*, von *Leop. Trautmann*, öffentl. Lehrer der Landwirthschaft an der Universität zu Wien. Erster Band. 1810. VIII, XXIV u. 544 S. 8. (2 Rthlr.)

Vor 4 Jahren erschien zu Prag b. Widtmann ein Werk unter dem Titel: *Die Landwirthschaftskunde wissenschaftlich dargestellt;* nebst einem Abriss ihrer Elementarlehren, von *Jacob Deckermann*, ehemals Administrator des Gutes Schlaken in Österreich etc. (2 Rthlr.), welches sowohl wegen der darin enthaltenen vortrefflichen Darstellung der Elementarlehren der Ökonomie aus der Chemie und Physiologie, als wegen der eben so trefflichen, obwohl nur kurzen Behandlung des eigentlich ökonomischen Unterrichts, mit Recht grosses Aufsehen erregte. Indess hatten sich doch in beiden Theilen, besonders aber im ersteren, hie und da offenbar falsche, unrichtige Äußerungen und Ideen eingeschlichen, welche mit den sonstigen Vorzügen des Werks in unbegreiflichem Widerspruch standen. Das Räthsel klärte sich bald auf, als Hn. Staatsrath *Thaer* zufällig durch einen seiner Zöglinge in Mögelin ein, von selbigem in den Vorlesungen, welche der damalige Prof. der Ökonomie, jetzige Regierungsrath Hr. *Jordann* in Wien, mit dem verdientesten Beyfall gehalten hatte, nachgeschriebenes Heft zu Händen kam. In diesem Hefte fand Hr. *Thaer* das ganze *deckermannische* Werk wieder, und erkannte folglich letzteres ebenfalls für ein in Hn. *Jordanns* Vorlesungen nachgeschriebenes Heft, dessen oben erwähnte Unrichtigkeiten daher rührten, dass der Nachschreiber den Lehrer nicht immer gehörig verstanden hatte. Rec., den Hr. Staatsrath *Thaer* früher hievon benachrichtigt hatte, machte hierauf bey Beurtheilung des *deckermannischen* Werks in der hallischen Literatur-Zeitung diese saubere Art von Schriftstellerey öffentlich bekannt; und ob er gleich das Werk nicht anders als sehr empfehlen konnte: so musste er doch nothwendig vor dem Publicum dem Hn. *Deckermann* das Verdienst, der Verfasser dieses Buchs zu seyn, entreissen, und ihn eines groben Plagii anklagen.

Um so mehr war Rec. erstaunt, als er in dem gegenwärtigen anzuzeigenden *trautmannischen* Buche abermals nichts weiter, oder wenigstens im Ganzen nicht viel mehr, als ein in den Vorlesungen des Hn. Reg. Raths *Jordann* nachgeschriebenes Heft fand. Es ist, wie sich schon aus der Vergleichung der Inhaltsverzeichnisse des *deckermannischen* und gegenwärtigen Werks ergiebt, nicht nur ganz nach demselben Plan, derselben Ordnung, mit derselben Darstellung und in demselben Stil bearbeitet, sondern stimmt sogar wörtlich, fast auf jeder Seite einmal, mit dem *deckermannischen* Buche überein. Nur ist hie und da der Vortrag ausführlicher und vollständiger, und mit den neuesten Beobachtungen, auch mit der vorzüglichsten Literatur bey jedem Abschnitt, ergänzt worden. Wie viel davon Hn. *Tr.* selbst eigen ist, ob nicht Hr. Reg. Rath *Jordann* diese Ergänzungen späterhin in seinen, von Hn. *Tr.* benutzten, Vorlesungen selbst gegeben hat, darüber kann Rec. nicht entscheiden; indess wird ihm bey so bewandten Umständen Niemand verargen, wenn er dieselben nicht geradezu als Hn. *Tr's.* alleinige Arbeit anerkennen möchte. — Allein *das* Verdienst will Rec. demselben nicht streitig machen, dass er den Lehrer weit besser verstanden und gefasst hat, als Hr. *Deckermann.* — Hr. *Tr.* ist zwar selbst so gewissenhaft, die Quelle zu nennen, aus welcher er schöpfte. Denn S. VII sagt er: „Um meine Zuhörer auch mit der landwirthschaftlichen Literatur bekannt zu machen, habe ich jeder Abtheilung ein kurzes Verzeichniss der vorzüglicheren Werke vorangehen lassen, und bey wichtigen Gegenständen die Schriften, aus welchen ich selbst schöpfte, nachgewiesen. Nur die Hauptquelle, welcher ich das Meiste verdanke, war mir nicht anzuführen gegönnt, weil sie blos in der mündlichen Überlieferung eines vortrefflichen Lehrers besteht, welche ich als eifrigen Schüler eben so getreu aufzubewahren als mir anzueignen bemüht war. Es ist nämlich mein Vorgänger im Lehramte, Hr. Regierungsrath *Jordann*, welchem ich meine ganze Ausbildung, so wie meinen jetzigen Beruf, schuldig bin. Wenn sich mein Werk über die Brustwehre gewöhnlicher Compendien erhebt: so gebührt ihm, als dem ersten Stifter und Urheber einer landwirthschaftlichen Schule in der hiesigen Hauptstadt, der öffentliche Beyfall. — Mir gehört nur das untergeordnete Verdienst zu, mit seiner Zustimmung, und unter seiner Mitwirkung, seine Lehren *dem Sinne und Geiste nach* (?) bekannt gemacht, und die Bahn weiter verfolgt zu haben, welche er mit so vielem Glück einschlug." Allein Rec. muss, indem er sich dabey auf das Urtheil des unparteyischen Publicums beruft, gestehen, dass diese Erklärung, auch wenn

er annimmt, dafs Hr. Reg. R. *Jordann* seine Zustimmung zur Herausgabe dieses Werks wirklich gegeben, und dabey selbst mitgewirkt habe (was sonst gewöhnlich in einer eigenen Vorrede von Seiten des Zustimmenden selbst gemeldet zu werden pflegt), Hn. *Tr.* doch nicht völlig rechtfertigt, und dafs er allerdings mehr, oder wenn man will, auch *weniger* gethan habe, als die Lehren seines Lehrers nur *dem Grifle* und *Sinne nach* bekannt zu machen. Denn sein Vortrag stimmt gar zu häufig mit dem des Hn. *Deckermann* ganz *wörtlich* überein, welcher doch unmöglich einen gleichen Auftrag, oder eine gleiche Zustimmung von Hn. *Jordann* erhalten haben kann. Wenn Hr. *Tr.* aufrichtig hätte verfahren, und sich nicht mit fremdem Verdienst schmücken wollen: so hätte er sich auf dem Titel blofs als *Herausgeber* dieses Buchs nennen, und geradezu sagen sollen, dafs es die Lehren des Hn Reg. Raths *Jordann* enthalte; er hätte seine eigenen Zusätze jedesmal mit seinem Namen bezeichnen, und überdiefs von Hn. *Jordann* sich eine Vorrede erbitten sollen, worin das Publicum von der wahren Entstehung des Buchs gehörig unterrichtet worden wäre. — Hat Hr. *Tr.* vollends schon Notiz von der Existenz und dem Gehalt des erwähnten *deckermannischen* Buchs gehabt: so hätte er bey der Herausgabe des seinigen um so gewissenhafter verfahren sollen, da es, wenn wir ihm auch bedeutende Vorzüge vor jenem einräumen, doch im Ganzen höchstens nur als eine neue verbesserte Auflage desselben anzusehen ist, die noch dazu erschien, ehe die erstere vergriffen war.

Rec. hat den ersten Theil des Werks (denn der zweyte ist ihm noch nicht zugekommen), sehr sorgfältig durchgegangen, und besonders sehr genau mit dem *deckermannischen* Buche verglichen. Voran steht eine Einleitung, die bey Hn. *Deckermann* fast ganz fehlt. Sie scheint ein Zusatz des Hn. *Tr.* zu seyn, stimmt aber wiederum mit der in *Beckmanns* Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft so überein, dafs sie zum wenigsten *ihr nachgebildet* genannt werden mufs; §. 7—14 hingegen, über die verschiedenen Arten, die Landwirthschaft zu betrachten, nämlich als Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, hat Hr. *Tr.*, wie auch angegeben ist, mehr *Sentters* Versuch der höheren Landwirthschaft befolgt. Die Einleitung selbst handelt vom Begriff, von der Eintheilung, dem Studium, den Hülfswissenschaften und Hülfsmitteln, der Geschichte und dem Nutzen der Landwirthschaftswissenschaft.

Hierauf folgt die Vorbereitungslehre der Chemie und Physiologie in 2 Abtheilungen, deren erste einen *Grundrifs der Agriculturchemie* enthält. So vortrefflich, lehrreich, interessant und lesenswerth auch dieser vorbereitende Unterricht ist: so gehört er doch, Rec. Meinung nach, durchaus nicht in ein Lehrbuch der Landwirthschaft selbst; weil eben Chemie und Physiologie nicht selbst Landwirthschaftswissenschaft, sondern nur deren Grund- und Hulfs-Wissenschaften sind. Dessenungeachtet hat sich der Vf. dieses hier gegebenen vorbereitenden Unterrichts ein sehr grofses Verdienst um die Landwirthe erworben, welche die ihnen nöthigen und nützlichen chemischen und physiologischen Kenntnisse gewifs nirgends so vortrefflich, fafslich und lehrreich dargestellt finden werden, als hier. Bey der vorangeschickten allgemeinen Literatur über Chemie bemerkt Rec. nur, dafs das angeführte Werk des Hrn. Geh. Rath *Hermbstädt*, *Archiv der Agriculturchemie* heifst, und dafs Hr. Staatsrath *Thaer* keinen Antheil an der Herausgabe desselben hat. Der Plan, die Ordnung und Darstellung im Ganzen in dieser Abtheilung sind ganz dieselben, wie in dem *deckermannischen* Buche: nur findet sich eine andere formelle Eintheilung und Scheidung des Vortrags in Paragraphen, Capitel und Abschnitte, die aber eben nicht sehr wichtig, indefs doch immer zweckmäfsiger ist. Rec. gibt zwar zu, dafs solche propädeutische Lehren, dem wesentlichen Inhalte nach, immer dieselben sind: allein hier sind sie auch ganz gleich, oft mit denselben Worten, vorgetragen, vgl. z. B. §. 33 und §. 2 bey *D.*, §. 35 und §. 1, §. 39 und §. 4, §. 36 und §. 5, §. 48—58 und §. 12, §. 54 und §. 15, §. 55 und §. 16. 17. In §. 104 finden sich unter den Elementen oder Grundstoffen bey Hn. *Tr.* nach der Licht- und Wärme-Stoff, die Kochsalz-, Flufs- und Borax-Säure mehr, die bey Hn. *D.* §. 47 fehlen. Die Lehre von dem Wärmestoffe ist bey Hn. *Tr.* Cap. 4 etwas ausführlicher mitgetheilt, als bey Hn *D.*, besonders was die Gesetze anlangt, nach welchen bey verändertem Zustand der Körper Wärmestoff bald gebunden, bald freygemacht wird. Dasselbe gilt bey der Lehre vom Lichtstoffe, obwohl auch hier der Vortrag vielfältig wieder ganz wörtlich bey beiden gleich lautet; eben so bey den Lehren vom Kohlenstoffe, Schwefel, Phosphor u. s. w. Man vgl. z. B. §. 291 *T* mit §. 186 *D.*, §. 296. 97 *T.* mit §. 128 *D.*, §. 293 *T.* mit §. 129 *D.* Im 15 Cap. von den Metallen, hat Hr. *Tr.* 28, Hr. *D.* nur über 20 angegeben; Hr. *Tr.* hat nämlich auch die neuesten, Uranium, Titanium, Tellurium, Chromium, Palladium, Columbium, Tantalum, Nickolan, Cererium, Iridium, Ormium, Rhodium. Auch die Analyse der Pflanzen im 15 Cap. ist ausführlicher, als bey Hn. *D.* Im 16 Cap. von der von selbst erfolgenden Entmischung der organischen Körper (wo insbesondere §. 392 *T.* und §. 103 *D.*, §. 402 *T.* und §. 173 *D.*, §. 415 *T.* und §. 182 *D.* ganz wörtlich gleichlautend sind) ist der ganze Vortrag wieder ganz derselbe wie bey *D.*

In der zweyten Abtheilung der Vorbereitungslehre, die *von der Physiologie* handelt, enthält das *trautmannische* Werk in einer Einleitung vorerst nähere Erläuterungen über die Physiologie im Allgemeinen, deren Eintheilung und Literatur, die sich bey Hn *D.* nicht finden; doch sind bey letzterer die Bücher zu sehr unter einander gemischt. Im 2 Cap. von den Grenzen der lebenden Körper, findet sich eine sehr gute Classification der organischen Körper und der Pflanzen namentlich, nach *Jussieu* und

Digitized by Google

Trevirranus, die bey *D.* ganz ausfällt. Als Beyspiel wörtlicher Übereinstimmung aber führt Rec. hier nur §. 446. 47 *T.* und §. 203. 4 *D.* an. Das 12 Cap. von dem Einfluss der Zeugung auf Veredlung und Ausartung, ist im Ganzen wieder vortrefflich bearbeitet. Nur zu S. 336 und zu der Note, wo erinnert wird, dass viele Stuten einen Eselshengst gar nicht zulassen etc., bemerkt Rec., dass es ja hinlänglich bekannt ist, dass eine Pferdestute, die einen Eselshengst auf sich leiden soll, um einmal ein Maulthier zu bringen, niemals einen Pferdehengst auf sich gehabt, ja nicht einmal jemals gesehen und gerochen haben müsse. Wenn aber der Vf. hiebey durchaus gegen die Vermischung der Blutsverwandten ist: so stimmt diess gar nicht mit den Erfahrungen der Engländer, und namentlich *Backewells*, überein, die auch Rec. vielfältig bewährt gefunden hat, besonders bey Schafen, Rindvieh, Hunden. Auch dem, was über das Durchkreuzen und von der Nothwendigkeit einer immer neuen Auffrischung der Race gesagt wird, kann Rec. seinen Beyfall nicht geben. Wenn nur immer dafür gesorgt wird, dass blos sehr edle und immer bessere Exemplare zur Fortpflanzung gewählt, oder wenigstens nie schlechtere, als man schon gehabt hat, genommen werden: so ist das öftere Auffrischen nicht nöthig, und selbst das Vermischen der Blutsverwandten ganz unschädlich. Allerdings aber darf man *eben darum* bey dem ersten Anfang der Veredlung durch Durchkreuzung nicht zu früh schon seine eigene veredelte Zucht zur Fortpflanzung *allein* nehmen, weil man von ihr noch keine vorzüglichen Exemplare haben kann, sondern man muss, bis sie ganz veredelt ist, immer neue und schönere Exemplare derselben edlen Race sich zu verschaffen suchen. Wenn ehemals die Spanier, um ihre feine Schafzucht zu erhalten, nach einiger Zeit dieselbe wieder durch barbarische Schafe auffrischen mussten, wie hier gesagt wird: warum haben sie dies denn neuerlich nicht nöthig gehabt? — warum hält sich jetzt ihre Schafzucht noch immer so fein, obgleich man von einer neuen Auffrischung mit barbarischer Zucht daselbst nichts gehört hat? — warum halten sich die seit 20 und 30 Jahren bestehenden sächsischen Schäfereyen spanischer Zucht so schön, obgleich sie keine neuen Schafe aus Spanien selbst erhalten haben?

S. 361 beginnt nun die eigentliche *Landwirthschaftslehre*, und zwar wörtlich gleichlautend mit *D.*, vgl. z. B. §. 744 mit §. 7 bey *D.*, §. 748 mit §. 10 *D.*, §. 749 mit §. 11 *D.*, §. 750. 51 mit §. 12. 13 *D.* u. dgl. m. Nur findet sich hier eine Überfülle der allgemeinen ökonomischen Literatur, in welcher Rec. jedoch viele der interessantesten und wichtigsten Bücher vermisst hat; besonders unter den Schriften der ökonomischen Gesellschaften u. s. w. Die S. 375 gemachte Unterscheidung der Dammerde, oder ackerbaren Oberfläche, der Krume des Bodens, in *Faulerde*, *humus*, oder die erdigen Rückstände der verfaulten Pflanzen und Thiere, und in *Stauberde*, oder die aus der Atmosphäre aufgenommenen Bestandtheile, welche dieselbe leichter und lockerer machen, scheint Rec. nicht ganz richtig, am wenigsten dem Sprachgebrauch gemäss zu seyn; besonders was die Stauberde anlangt, die gewöhnlich nur als eine glückliche Mischung mehrerer Erdarten zugleich mit verfaulten vegetabilischen und animalischen Theilen angenommen wird. Auch ist es unrichtig, die Dammerde, wenn sie so viel als die Krume des Bodens, — im Gegensatz des Untergrundes — seyn soll, auch *Gartenerde* zu nennen, unter welcher man nur eine besonders fruchtbare, mit vielem *Humus* versehene Krume versteht. Dammerde in *jenem* Sinn hat jeder Boden, aber bey weitem nicht ist die Krume jedes Bodens Gartenerde zu nennen. Auch darin möchte Rec. dem Vf. nicht beystimmen, dass die Kalkerde S. 379 ganz vorzüglich die Stauberde ausmache, und dass man kalkerdigen Boden *geilen* Grund nenne, weil er die Nahrungsmaterialien an die Pflanzen schnell abgebe. Man nennt ihn wohl defshalb *hitzigen* Boden. Was Cap. 3 von der Urbarmachung des wilden Bodens beygebracht worden, ist gar zu kurz und ärmlich; und es ist der blossen Abschälung des Rasens von wilden Lehden ganz vergessen. Auch ist es unrichtig, wenn es am Ende des 793 §. heisst: „durch die künstliche Überschwemmung des morastigen Bodens mit fruchtbarem Schlamme und Sand entständen die Schwemmwiesen," wie leider wissen wird, der letztere aus *Meyers* und *Thaers* Beschreibung kennt. In allen diesen rein ökonomischen Lehren stimmt übrigens Hn. *T's.* Vortrag abermals mit dem des Hn. *D.* meist wörtlich überein, z. B. §. 800. 801 mit §. 33 *D.*, §. 809 Nota mit §. 54 *D.* u. s. w. Die S. 404 angegebene Methode, den Kalk in kleinen Gruben auf dem Felde zu löschen, ist etwas mühsam. Über den Sand, als Verbesserungsmittel des Bodens, findet sich bey *Deckermann* mehr als hier. — Im 5 Cap. von den zur Befruchtung des Bodens tauglichen Düngmaterialien und ihrer Bereitung ist Hr. *T.* im Anfange noch etwas kürzer, als Hr. *D.*, allein nachher findet sich doch wieder ziemlich dasselbe: vgl. §. 833 *T.* und §. 65 *D.*, §. 843 *T.* und §. 70 *D.*, wo gerade dieselben Bedingungen einer guten Mistbereitung wörtlich angegeben sind, ferner §. 844—60 *T.* mit §. 71—85 *D.* Rec. freut sich übrigens, dass Hr. *Jordanin* auch für die Vermischung der animalischen Theile mit vegetabilischen, oder mit Streu ist, und nicht die, jetzt so beliebte Anwendung des ersteren allein, ohne Mischung gut heisst. In der That ist diese ganze Lehre hier vortrefflich bearbeitet. Auch was von der Verschiedenheit des Düngers nach Verschiedenheit der thierischen Excremente selbst, der Qualität und Quantität der Streu, und des Fäulungegrads §. 861—80 gesagt worden, ist vortrefflich, aber auch völlig dem gleich, was bey Hn. *D.* §. 86—100 sich darüber findet. Sehr wichtig ist (§. 872) der Rath, zur Streu ja nicht solche Dinge zu nehmen, deren Genuss der Gesundheit des Viehes nachtheilig seyn könnte, z. B. verschimmeltes Stroh oder Heu, sum-

Digitized by Google

pfiges, faures, verfchlämmtes Heu, oder gar giftige Pflanzen, da das Vieh häufig aus Hunger oder Spielerey von der Streu frifst. Diefs wird in der That von den Landwirthen nicht genug beachtet, und man weifs daher oft nicht, woher das Vieh erkrankt. Dem §. 876, wo dem Hürdenfchlag fein, von Vielen fo fehr gerühmter, grofser Werth abgefprochen wird, ftimmt Rec. vollkommen bey.

Der Abfchnitt vom Gebrauche des Düngers ift ebenfalls fehr lehrreich, aber in beiden Werken auch vollkommen gleich: nur ift §. 104 des Hn. *D.* in §. 893—98 bey Hn. *T.* weiter ausgeführt. Bey Hn. *T.* folgt nun noch ein Capitel von den *Reizmitteln* (bey Hn. *D.* fehlt diefes), worunter folche Beymifchungen verftanden werden, die, ohne felbft nährend zu feyn, durch ihre Einwirkung auf die Functionen des organifchen Lebens und auf die Thätigkeit des Bodens, das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen befördern, als Afche, Rufs, Neutralfalze, Gyps, Düngefalze: allein, Rec. Meinung nach, möchten einige derfelben dem Boden doch wirklich auch nährende Theile zuführen; befonders Rufs und Afche. Er möchte hieher nur Kalk, Mergel, Gyps rechnen u. dgl. — Das 9 Cap. handelt von den zur Bearbeitung des Bodens nöthigen Inftrumenten oder Ackerwerkzeugen. Auch hiebey findet fich nur wenig Unterfchied im Inhalt und Vortrag von Hn. *D.*, nur dafs Hr. *T.* die befte Literatur überall mit angezeigt, und noch diefes oder jenes neuen Inftruments gedacht hat. So auch im 10 Cap. von der Bearbeitung des Bodens durch Pflügen und Eggen. Alles ift fehr richtig und gut gelehrt, enthält aber nichts Neues. Daffelbe gilt vom 11 Cap. von der Brache; vom 12 Cap. von der Saatbeftellung. Wörtlich gleich find fich hier z. B. §. 974 *T.* und §. 128 *D.*, §. 977 f. *T.* und §. 131 f. *D.* u. f. w. Das 13 Cap. lehrt endlich noch fehr kurz und unbefriedigend die Drillcultur, und fimlet fich bey Hn. *D.* nicht.

Hier fchliefst fich der erfte Theil des *trautmannifchen* Werks, und da man aus dem Inhalt des in Einem Bande fortlaufenden *deckermannifchen* Buchs ficher auf das fchliefsen kann, was der zweyte Theil jenes enthalten wird: fo haben wir darin die Culturgefchichte der einzelnen Pflanzen, und zwar der Getreidearten, Futter- und Gemufe-Pflanzen, ferner die Lehre von der Viehzucht und einen Anhang von dem Wirthfchaftsfyfteme zu erwarten.

Wer übrigens noch zwifchen dem *trautmannifchen* und *deckermannifchen* Werke wählen kann, dem rathen wir allerdings zu dem erfteren, ob es gleich gerade noch einmal fo theuer ift als das andere. Ja wirklich darf diefs herrliche, lehrreiche und intereffante Werk in keiner ökonomifchen Bibliothek fehlen; nur follte es den Namen feines wahren Urhebers, des Hn. Regierungsraths *Jordann*, führen! St. r. r.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Hitzig: *Thuiskon. Über Deutfchlands Einheit*, von dem Verfaffer der Ges. 1810. 69 S. 8. (10 gr.) Je inniger gewifs jeder Deutfche wünfcht, dafs feine Nation fich vereinigen, dafs fie eins werde in Sinn und Charakter, und dadurch eine Selbftftändigkeit behaupte, welche das wechfelnde Glück der Schlachten ihr beynah gänzlich entriffen zu haben fcheint: deflo mehr wird es auch Bedürfnifs, dafs nur folche Männer fich mit der Unterfuchung der Frage, wie diefe Einheit wieder herzuftellen fey, abgeben, welche diefelbe gründlich, ernft und würdig zu beantworten im Stande find. Schriften, wie die vorliegende dagegen, welche dem Publicum unausführbare chimärifche Plane vorlegen, haben den doppelten Nachtheil, dafs dadurch dem Gebildeteren dergleichen Verfuche lächerlich werden, und der grofse Haufe alles für unausführbare Grille erklärt, und fich unthätiger Muthlofigkeit überlafst.

Unfer Vf. beginnt mit dem Lobe der Eins, klagt wiederholt über den ehemaligen deutfchen Reichsverband, und fpricht darauf in zwey Abfchnitten 1) von der Einheit des Unwandelbaren oder des Landes. Er hat feine heraliche Freude daran, dafs Deutfchland durch die letzten Kriege feine natürlichen Grenzen wieder erhalten habe (wenn nur Holland, das nach unferem Vf. nothwendig mit zu Deutfchland gehört, nicht Frankreich einverleibt wäre!). Wenn nur *Napoleon* die natürlichen Grenzen von Deutfchland allgemein anerkennen liefse: fo hätten wir dann den ewigen Frieden (und freylich bedarf deffen Deutfchland gar fehr!). 2) Von der Einheit des Wandelbaren: a) des Volks. Alle fremden Anfiedler müffen entweder aus Deutfchland auswandern, oder durch eine durchgreifende Erziehung zu Deutfchen gebildet werden. Die Deutfchen follen fich vor allen Dingen aller fremden Wörter in ihrer Sprache enthalten (heyläufig eine Epifode über die Einwanderung fremder Wörter in die deutfche Sprache), vor allem aber die Fürften. Um aber den Volksgeift kräftig zu beleben, fchlägt unfer Vf. vor, von Deutfchland aus eine grofse Entdeckungsreife ins innere Afrika, Amerika oder Neuholland, verfehn fich, mit einer kleinen Armee zu unternehmen, um zugleich unferen Erdball durch Hülfe der Blickfeuer genau zu meffen (die verfchiedenen Stationen für diefe Meffungen werden gleichfalls genau beftimmt). Als Fonds für diefe Unternehmung follen die für *Luthers* Denkmal gefammelten 80000 Rthlr. dienen (das Hauptfchiff hiefse dann Luther), welche leicht durch Strafgelder für den Gebrauch ausländifcher Wörter noch vermehrt werden könnten. b) Des Staats. Alle deutfchen Fürften nehmen den Königstitel an, geben die Landeshoheit über ihre befonderen Staaten auf, und verfammeln fich in einer Hauptftadt, wo fie unter dem abwechfelnden Vorfitze eines aus ihrer Mitte als Reichsverwefer über ganz Deutfchland herrfchen. Dann würden die ftehenden Heere abgefchafft und dagegen eine Landwehr eingeführt, deren Bildung hier gleichfalls weitläuftig angegeben ift. — Rec. übergeht, was über Einheit der Gefetzgebung, des Auflagefyftems, der Kreife u. f. w. gefagt ift, indem er hofft, dafs die angeführten Proben zur Genüge zeigen werden, wie fehr es fich der Vf. hat angelegen feyn laffen, recht vielen Unfinn auf 69 Seiten zufammenzudrängen.

A. A.

Druckfehler in No. 35 d. J. in der Recenfion von *Blums hildesh. Gefchichte* 8. 275. Z. 4 *vortheilhafter*. S. 277. Z. 4 *befeitigt* ft. befriedigt. S. 278. Z. 20. *Manfen*. Z. 27 *umfuchen* ft. unterfuchen. Z. 31 u. 32 *danach* ft. dennoch. Z. 53 *ihren* ft. ihr. S. 279. Z. 5 *erweitern* ft. erwarten. Z. 30 *Ant.* ft. et.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 APRIL, 1811.

CHEMIE.

Jena, b. Seidler: Dr. *J. F. A. Göttlings*, ordentl. öffentl. Lehrers auf der Universität zu Jena, *Elementarbuch der chemischen Experimentirkunst*. Zweyter Theil, welcher die über die Säuren und Salzgrundlagen anzustellenden Experimente enthält. 1809. XXIV und 343 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der für die Wissenschaft zu früh dahin geschiedene Vf. hinterläfst in dem vorliegenden zweyten Theile seines *Elementarbuchs*, von dessen I Theile wir bereits in unserer A. L. Z. 1808. No. 221 eine mit kritischen Bemerkungen begleitete Anzeige geliefert haben, den Anfängern in der Chemie ein aller Empfehlung würdiges Vermächtnifs. Möchte es Vielen, auch den mit der Wissenschaft schon mehr Vertrauten, aber im Experimentiren noch nicht gehörig Geübten, den beabsichtigten Nutzen gewähren, und dadurch erfüllen, was der Verewigte nicht blofs indieser Anleitung, sondern was er während seiner ganzen Lebenslaufbahn so eifrig zu erreichen strebte!

Ehe wir es versuchen, den Gehalt dieses zweyten Theiles anzudeuten, sey es erlaubt, uns wegen einiger Vorwürfe zu rechtfertigen, die uns der Vf. S. IV in der Vorrede gemacht hat. Wir heben zu dem Ende die Haupteinwendungen aus, welche der Vf. gegen unsere Bemerkungen vorgebracht hat. 1) *Ritter's* Versuche, sagt er, hätten ihn für jetzt noch nicht geeignet geschienen, in einer für den Anfänger bestimmten Sammlung chemischer Thatsachen aufgenommen zu werden; wogegen wir erwiedern, a) dafs jene zum Theil sehr interessanten Versuche zu denjenigen gehören, die *dazumal* vorzüglich dazu dienen konnten, die Aufmerksamkeit des Experimentators auf den Verkehr zwischen Galvanismus und Chemismus zu lenken, und so die Einsicht in die Natur des chemischen Processes zu erleichtern; b) dafs diese Versuche ein gleiches Recht auf Glaubwürdigkeit haben, als die übrigen *ritterschen* Beobachtungen, die der verewigte *G.* der Aufnahme in sein Elementarbuch würdig hielt. — 2) Unsere Töpfer seyen nicht geschickt genug, den von *Bouillon la Grange* beschriebenen Ofen zu verfertigen; dagegen spricht unsere Erfahrung, und die mehrerer unserer Freunde durchaus. 3) Ein von uns angegebenes Stativ gestatte es nicht, die Geräthe ohne irgend eine Verrückung hoch und niedrig zu stellen; doch, wenn das Stativ nur gehörig zahlreich durchlöchert ist, wiewohl wir eingestehen, dafs *G's.* Stativ noch bequemer, aber auch kostbarer ist. 4) Lederne Schläuche, die wir (mit elastischem Harzfirnifs überzogen) zu einigen Gasentbindungen vorschlugen, liefsen sich nicht gut handhaben, und ständen hierin den gläsernen Röhren nach; hierin gewifs nicht, denn sie sind weit lenkbarer, aber in der Reinlichkeit stehen sie nach, wefshalb wir sie auch nur zu solchen Entbindungen empfahlen, wo es auf absolute chemische Reinheit des Gases nicht ankommt. 5) Thonklötze als Tiegelunterlagen zersprängen leicht; mit Nichten, wenn sie nur gehörig ausgebrannt sind. 6) Ypser Tiegel gebrauche der Chemiker nicht, und Tiegel von *reaumurschem* Porcellan gestatten keine Anwendung. Die ersteren benutzt aber der Chemiker mit Vortheil bey Reductionen der Metalloxyde durch Kohle (ohne Salzzuschlag), bey Zusammenschmelzung einiger Metalle und Metall-Legirungen, und im Nothfall als Ersatz der Kohlentiegel, indem man sie inwendig mit Kohlenpulverteig dünne überzieht. Die letzteren dienen dem Rec. sehr vortheilhaft zur Schmelzung einiger Metallsalze, zur Ausglühung kohlensaurer, salpetersaurer, essigsaurer u. s. w. Metallsalze, zur Darstellung künstlicher Verbindungen des Schwefels mit Metallen und erdigen Alkalien, und zu mehreren Versuchen, bey welchen man Porcellantiegel anzuwenden, und den rauhen hessischen Tiegeln vorzuziehen pflegt. 7) Fragt *Göttling*: „wie konnte Rec. wohl hier eine Anweisung des Gebrauchs des Elektrometers und des Condensators, nebst Angabe der *hauyschen* und *karstenschen* Methoden die Elektricität der Fossilien, und des *ritterschen* Verfahrens, die Stufe eines Körpers (vorzüglich eines Metalls) in der elektrischen Spannungsreihe erwarten?" Allerdings durfte dieses Rec. in einem *Elementarbuche* erwarten, da ohne diese Anweisungen die chemische Untersuchung der Körper, besonders der Fossilien, einseitig ausfällt, und da nach damaligem und jetzigem Stande der Wissenschaft die Kenntnifs des chemischen Processes der meisten Stoffe sehr unvollkommen ist, wenn nicht jene Prüfungen auf eintretende elektrische und galvanische Verhältnisse vorangehen. 8) Heifst es ferner: Eben so wenig das Leuchten der Johanniswürmer und *Ritters* Rusdendriten — sind denn diefs wirklich chemische Wirkungen? Ja, so gut als die vom Vf. aufgenommenen Leuchtungen der mit Schwefelsäure begossenen Magnesie, der brennen-

Digitized by Google

den Körper u. s. w., und als die Niederschlagungen eines Metalles durch das andere, die Wasserzersetzung im Flintenlauf u. s. w. es sind. — Diese Einwürfe *G's.* beschliefst ein ausführendes Lob des Rec., und hierauf folgt eine Nachricht von denjenigen Apparaten und Reagentien, die der Verewigte theils unter seiner Aufsicht verfertigen liefs, theils selbst darzustellen sich unterzog, und an Liebhaber kauflich abliefs.

Die, wie im ersten Theile, der Vorrede folgende Inhaltsanzeige gewährt eine vollständige Uebersicht der in diesem Theile abgehandelten Gegenstände; der zufolge im nächsten *fünften Capitel* diejenigen Experimente beschrieben werden, welche *zur Darstellung der Säuren und* (zur Kenntnifs) *ihrer Wirkungen auf andere Dinge* führen. Das *sechste* und *letzte Capitel* enthält die *über die Grundlagen der Salze und ihre Wirkungen auf andere Dinge anzustellenden Experimente.* Für das Unternehmen selbst, und für die Käufer des Buchs wäre es zu wünschen, dafs sich ein praktischer Chemiker entschlösse, einen *dritten Theil* folgen zu lassen, der die Darstellung der sämmtlichen Metalle im reinen Zustande zum Gegenstande hätte, und endlich mit einem vierten Theile, welcher die aus dem Organischen abstammenden sogenannten Stoffe ausführlich würdigte, das Ganze zu beschliefsen.

Jetzt einige Bemerkungen über den Gehalt dieses Theiles. Wir würden die Säuren charakterisiren als *Subſtanzen, die durch Grundlagen* (Basen, Alkalien, Erden, Metalloxyde, Kohlenwasserstoff z. B. in den Naphten) *mehr oder weniger neutralisirbar ſind oder abgeſtumpft werden, welche die Elektricität* (als feuchte Leiter) *vorzüglich leiten*, und aus ihren tropfbaren Salzverbindungen am Oxygenpol der galv. Säule abgeschieden werden. — Der Schwefel verbrennt in der atmosphärischen Luft gröfstentheils nur zu schwefelichter Säure, im Sauerstoffgase hingegen gleich zur geruchlosen Schwefelsäure. Schwefel mit Salpeter verpufft, giebt wegen des sich entbindenden Sauerstoffgases gleich vollkommene Schwefelsäure, und nicht das vorhandene Krystallwasser des Salpeters verhindert das Entstehen der, Rosentinctur bleichenden schwefelichten Säuren. Diese letztere bleicht jene Tinctur auch im tropfbaren Zustande, so wie mehrere Pigmente; es stützt sich hierauf das Verfahren, rothe Weinflecke mittelst Schwefeldampf, oder besser mittelst in Wasser gelöster schwefelichter Säure zu tilgen. — Dem Schwefel fehlt übrigens das Krystallwasser so wenig wie dem Phosphor. Ohne Wasser (sowohl das Krystallwasser als auch das elektrische der Gase) möchte wohl überhaupt alle Verbrennung unmöglich seyn. Derſs 392 mitgetheilte Versuch über die Entstehung des schwefelsauren Eisens aus dem mit Wasser begossenen Gemenge von Schwefel und Eisenfeile, ist ein durchaus galvanischer, ohnerachtet der Schwefel für sich isolirt. Übrigens entbindet sich dabey Schwefelwasserstoff, d r durch Anziehung des Sauerstoffs der überstehenden Atmosphäre in Schwefelsäure übergeht, während sich das Eisen auf Kosten des Wassers (welches dem Wasserstoff hergab) oxydirte. Die eisartige Schwefelsäure ist nichts weniger als ein Gemisch von schwefelichter und Schwefelsäure, sondern vielmehr wahrscheinlich eine an + E und Sauerstoff reiche vollkommene Säure; nach Rec. Beobachtungen brennen entflammte Körper eine kurze Zeit lebhafter darin, als in der atmosphärischen Luft, und sie besitzt überhaupt noch mehrere bis jetzt zum Theil unvollkommen gekannte, zum Theil übersehene merkwürdige Eigenschaften, die Rec. nächstens in einem gelesenen chemischen Journale zu beschreiben gedenkt. — Rauchende Salpetersäure mit Wasser gemischt wird anfänglich grün, dann *blau*, und dann erst farbenlos; wahrscheinlich indem nach Entwickelung des überschüssigen Salpetergases der noch rückständige Antheil derselben durch das Wasser mehr oder weniger seiner + E beraubt oder auch geradezu hydrogenirt wird. — Zu §. 420 fügen wir hinzu, dafs Gummi mit Salpetersäure behandelt gröfstentheils in Schleimsäure (Milchzuckersäure) übergeht. *Bucholz*'s neuere Versuche haben die Eigenthümlichkeit der Kampherſsäure entschieden dargethan. Es würde dem Buche zum Vortheile gereicht haben, wenn der Vf. hier die merkwürdigen Veränderungen des Satzmehls durch Salpetersäure mit aufgeführt hätte. Eine über Kohlenpulver abgezogene Salzsäure zeigte dem Rec. keine Spur von Eisen, war von ihrem eigenthümlichen Geruche befreyt, hatte dagegen einen schwachen Geruch von brenzlicher Essigsäure angenommen. Zur Atherbildung scheinen nach unseren Beobachtungen diejenigen Säuren am geschicktesten zu seyn, welche aus Metallsalzen entbunden werden; wahrscheinlich sind diese Säuren mit einem an + E reicheren Sauerstoff beladen, als die aus anderen Verbindungen getrennten oder unmittelbar erzeugten. Das *Königswaſſer* dürfte doch wohl nur eine innige Verbindung der Salzsäure, des Salpetergases und eines Antheils noch unveränderter Salpetersäure seyn. Rec. verschafft sich (auf serdem dafs er die conc. Essigsäure aus dem Bleyzucker scheidet) einen reinen concentrirten Essig auf folgende Weise. Aus einer verzinnten mit zinnernem Helme versehenen Destillirblase destillirt er guten Weinessig über Kohlenpulver ab, giefst auf den Rückstand den vierten Theil (des Gewichts des Essigs) Wasser, und zieht von diesem so viel herüber, bis das Übergehende noch sauer ist; dadurch gewinnt es alle im Rückstande noch enthaltene Essigsäure; das gesammte Destillat wird jetzt vermifcht starker Frostkälte ausgesetzt, und die sehr saure Flüssigkeit als starke reine Essigsäure von den Eisschollen im kalten Glastrichter geschieden. *G.* erhielt eine concentrirte Essigsäure, als er ein Gemisch von gleichen Theilen essigsaurem Kalke und gebranntem Allaune der Destillation unterwarf. Die Eisen oder Kupfer enthaltende Weinsäure lässt sich nach *Kaſtner* (dessen *Beyträge* II. B.) durch Kohlenpulver reinigen. Ungern vermissen wir die (wenn auch

Digitized by Google

nur eine kurze) Erwähnung der reinen *Gallusſäure*, der *Chinaſäure*, *Lackſäure*, *Opiumſäure*, *zoonomiſchen Säure*, *Gelbſäure*, *Ammoniakſäure* und *Harnſäure*. *Kaſtner* (S. 203) beobachtete das Braunwerden der Curcumaetinctur am *eſſigſauren Kupfer*, und auch unvollkommener am Boraxſäure haltigen ſalzſauren Zinn, was jedoch wohl nur von der Boraxſäure herrühren dürfte, indem dieſe, nach *Muller* (in Wernigerode) und *Trommsdorff*, gegen die genannte Tinctur gleich den Alkalien reagirt. Ob die Ätzalkalien *ohne alle Beymiſchung von etwas Säure* kryſtalliſiren, iſt noch nicht entſchieden. Auch *Kaſtner* (§. 537) ſchlug Metallauflöſungen ſowohl in Säuren als auch in Ammoniak, mittelſt Schwefel, Phosphor, und Kohle auf naſſem Wege nieder, vergl. deſſen *Beyträge* a. a. O. Die Auflöſung des Orleans in Ätzkali (S 239) dient unter anderen auch mit Alaunlöſung verſetzt, zur Darſtellung einer ſchönen orangen Lackfarbe. *G.* will einſt nach *Curaudau's* Methode aus dem *Baryt* ein wenig Metalloid erhalten haben, zweifelt aber ſelbſt an der Richtigkeit dieſer Beobachtung. Wahrſcheinlich war die metallartige Maſſe Kalimetalloid. *Davy* hat bekanntermaſen neuerlich ſowohl den Baryt als auch die übrigen erdigen Alkalien und Erden metalliſirt, und zugleich faſt evident erwieſen, daſs dieſe Subſtanzen wirkliche metallartige Grundlagen, und nicht, wie die franzöſiſchen Chemiker und *Ritter* glaubten, Waſſerſtoffverbindungen ſind. Wenn es *Davy* hiebey zugleich wahrſcheinlich macht, daſs die eigentlichen Metalle *Waſſerſtoff* enthalten: ſo erinnert dieſes theils an *Stahl's* Phlogiſton, theils an die vor vier Jahren von *Kaſtner* angeſtellte Berechnung des Waſſerſtoffgehaltes im Schwefel, im Phosphor, in der Kohle, im Stickſtoff, und in den Metallen (deſſen *Beyträge* II). — Neuerlich hat man den *Strontian* in ziemlicher Menge im ſächſiſchen Erzgebirge, und (den ſchwefelſauren) bey Arau in der Schweiz gefunden. *Bucholz's* todtgebrannter Auſterſchaalenkalk dürfte doch wohl zum Theil in einem minder alkaliſchen, oder mit *Winterl* zu reden, abgeſtumpften Zuſtande ſich befunden haben, und ſowohl durch die vollſtändige Salzſäure, als auch durch das baſiſche Waſſer wieder alkaliſch geworden ſeyn. Der *todtgebrannte Gyps* verdiente übrigens auch wohl ein Mal eine genauere Unterſuchung, um ſo mehr, da er weſentliche Veränderungen erlitten zu haben ſcheint. Rec. bereitet ſich ſein Schwefel-Kali, Natron, und ſeinen Schwefelkalk in Glasretorten über freyem Feuer, und erhält dabey gelegentlich eine groſse Menge Schwefelwaſſerſtoffgas. Möchte es doch ein Mal einem praktiſchen Chemiker gefallen, *Lowitzens* Vermuthung, daſs der *Strontian* aus dem Baryte und Kalke erzeugt werde, genau zu prüfen, um ſo *Davys* Verſuche über dieſe und ähnliche Stoffe von einer anderen nicht minder belehrenden Seite her zu begegnen! *G's.* ältere Beobachtung über die Metalliſirung der Talkerde durch heftiges Gluhen dürften dann auch wieder zur Sprache kommen, indem ſie auf eine partielle Zerlegung der Talkerde hindeuten. *Grindel's* Beobachtungen gemäſs iſt die ſogenannte Schwefeltalkerde eine mit Schwefelkali verunreinigte Talkerde, ſo wie er der reinen Talkerde auch die Löslichkeit im Waſſer abſpricht, und vermuthet, daſs das Erglühen der mit conc. Schwefelſäure begoſſenen friſch bereiteten reinen Talkerde von einer unvollkommenen Verbrennung herrühre, weſshalb ſich dabey auch ſchwefliche Säure entwickele. *Scopoli* bemerkte ſchon eine zugleich auf Zerlegung hinweiſende unvollkommene Metalliſirung der Thonerde; vrgl. *Kaſtner's* Beyträge II B. — Rec. digerirte ohnlängſt die auf gewöhnlichem Wege erhaltene ausgekochte Alaunerde mit flüſſigem Ätzammoniak, und erhielt dadurch eine Erde, die wieder ausgeſüſst und in Salpeterſäure aufgelöſt, durch ſalpeterſauren Baryt nicht getrübt wurde. Die Kieſelerde iſt doch auch (friſch gefällt) mit Schwefel-, Salz- und Salpeter-Säure auf naſſem Wege, und mit Arſenik- und Phosphor-Säure auf trocknem Wege, einigermaſen vereinigungsfähig, wiewohl die erſtere Verbindungsweiſe nur mittelſt Alkalien, und die letztere mit Hülfe der Thonerde vor ſich zu gehen ſcheint. —

Dieſes ſind unſere Bemerkungen und Zuſätze zu dieſem zweyten Theile. Möchten ſie Chemiker, denen mehr Muſſe als dem Rec. zu Theil wird, veranlaſſen, die Wiſſenſchaft mit neuen Erfahrungen zu bereichern, und ſo zugleich dem Wunſche entſprechen, der den verewigten *Göttling* beſeelte, und der unſtreitig von jedem ächten Chemiker gehegt wird: die Hypotheſen im Gebiete der Chemie durch reine Thatſachen, und eine dadurch begründete Theorie zu verdrängen.

H. K.

München, b. Lindauer: *Die gemeinnützigſten und faſslichſten Sätze aus der Naturlehre und Scheidekunſt.* Für Real- und Feyertags-Schulen bearbeitet von *J. G. Praendel*, Prof. der Mathematik, der Phyſik, der Naturgeſchichte u. ſ. w. Zweytes Bändchen. Mit Figuren. 1809. 418 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Die erſte unabläſſige Pflicht eines Schriftſtellers iſt, ſeinem Werke ein feſtes Syſtem zum Grunde zu legen, wodurch das verwickelte Gemälde der Naturkörper anſchaulich und dem Geiſt begreiflich gemacht werde. Wer in den heutigen Zeiten, in denen jeder Zweig der allgemeinen Naturwiſſenſchaft durch glückliche Entdeckungen gelehrter Männer ſo groſse Ausdehnung erhalten hat, bey Verfaſſung eines Lehrbuches, welches ſich von den Grundzügen auf höhere und zuſammengeſetztere Gegenſtände ausdehnet, gegen dieſe Regel anſtöſst, der wird ſeinen Hauptzweck verfehlen. Es iſt dem menſchlichen Verſtande ſo angemeſſen, ſich von dem Einfachen zu dem mehr Zuſammengeſetzten, von einzelnen Vorſtellungen nach und nach zu allgemeinen Begriffen zu erheben, daſs man nicht lange anſtehen kann, nach dieſem Princip den Vortrag einer Wiſſenſchaft zu beginnen. Dieſe Methode, die man die progreſſive nennt, ſteht der regreſſiven, die

Digitized by Google

die Sache umgekehrt betrachtet, entgegen. Die Resultate eines glücklichen Studiums der Natur, die der vereinte Fleifs der Naturforscher während Jahrhunderten machte, scheinen bey Begründung eines chemischen Systems zur Annahme jener Methode aufzufordern. Man mag indefs die eine oder die andere wählen: so mufs man die angefangene Ordnung stets vor Augen behalten. Hr. *P.* hat dem zweyten Bändchen seines Werkes, dem chemischen Theile, die regreffive Methode zum Grunde gelegt; allein er bleibt sehr weit entfernt, sie glücklich auszuführen, wie folgende Anordnung augenblicklich zeigt. Von der Auseinandersetzung der Anfangsgründe und Vorbegriffe der Chemie geht er zu der Lehre von dem Thermometer, als einer der Chemie unentbehrlichen Geräthschaft, über; dann folgen die Salze, die Säuren, und hierauf die Hauptprocesse der Chemie, als Auflöfung, Fallung, Schmelzung, Verflüchtigung, Kryftallbildung, Verkalkung und Oxydirung, Verglasung. Die Erklärung der chemischen Zeichen, die Gährung, die Untersuchung der Achtheit der Weine und des Biers, und endlich die chemischen Urstoffe, beendigen den Inhalt eines besonderen Abschnittes — des 13ten. — Der 14te Abschnitt enthält das Wichtigste von den Gasarten, dem Dunstkreise, dem Schalle; der 15te: die Lehre von der Wärme; der 16te: von dem Lichte; der 17te: die Elektricität u. s. w.; der 18te: den Magnetismus. Diese Abtheilung ist nicht löblich, da diese Schrift für Schulen gearbeitet ist, und wenn auch nur für solche, wie Hr. *P.* in der Vorrede sagt, welche aus Jünglingen bestehen, die keinen literarischen Studiumsunterricht genossen. Eben so ist nicht einzusehen, warum Hr. *P.* gerade jene Körper und Operationen u. s. w. abhandelt, und die übrigen Subftanzen, mit welchen sich die Chemie beschäftiget, ganz weglässt. Eine kurze Angabe der vorzüglichsten Eigenschaften derselben würde für diesen Zweck vollkommen hinlänglich gewesen seyn, und um das Voluminöse zu vermeiden, hätten manche Bemerkungen sehr gut wegbleiben können. Schwerlich läfst sich begreifen, dafs das Angeführte ein Auszug der Hauptmomente der Chemie sey, welche dem Publicum vorgelegt werden könne.

Sowie aber das Nichtberücksichtigen der neueren Lehrbücher und Zeitschriften der Chemie eine Rüge verdient: so veranlassen eine Menge Unrichtigkeiten noch eine zweyte. Z. B. Fr. 37. Laugensalze giebt es nur dreyerley, nämlich Gewächslaugensalz, Mineral laugensalz, und ein Laugensalz aus dem Thierreiche, das Ammonium 36. Feuerbeständig ist das einzige Gewächslaugensalz, die beiden anderen sind flüchtig. Alfo das Natrum zählt Hr. *P.* dem flüchtigen Alkali hinzu! — 39. Woher stammt das Ammonium? Antw. — — — das Mineralreich betreffend, enthalten die Kalksteine dieses Laugensalz. Wahrlich etwas Neues; aber Schade, dafs Hr. *P.* die Bereitungsart des Ammonium aus den Kalksteinen nicht mitgetheilt hat. 41. Da sich jedes der drey Laugensalze mit jeder Säure verbindet: so zählen wir, wenn man mit *Gren* auch nur 25 Säuren annimmt, doch schon $25 \times 3 = 75$ Neutralsalze u. s. w. — Aber bilden denn nicht viele Säuren, wie z. B. die Weinsteinsäure mit dem Kali, nach Verschiedenheit der Quantitäten der Säure und der Basis, ganz verschiedene Arten von Salzen? — Dreyfache und mehrfache Salze, bey Aufzählung der erdigen und metallischen Salze, hat Hr. *P.* fernerhin ebenfalls nicht berücksichtigt. 105. Digeriren heifst das Liegenbleiben einer Subftanz im Auflöfungsmittel bey mäfsiger Wärme. Welch' eine Definition! — Die Verfälschung des Biers durch Erden und Metalle, zu deren Entdeckung der Vf. die Behandlung des verdunsteten Biers mit Salzsäure empfiehlt, ist wohl nicht zu befürchten. 311 hält Hr. *P.* die Agusterde noch für einfach und eigenthümlich. — Die Metalle, welche in den letzten Jahren entdeckt sind, scheint Hr. *P.* gar nicht zu kennen. S. 289, wo die Rede von den künstlichen Edelsteinen ist, hat er sagen wollen: man erhält durch den Zusatz des Kobalts zur Glasfritte ein blaues Glas, nicht aber ein rothes.

Dafs endlich Hr. *P.* der alten Nomenclatur noch so zugethan ist, wie aus dem Werke hervorzugehen scheint, ist gleichfalls nicht zu loben.

V. d. c. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Heidelberg*, b. Mohr und Zimmer: *Beatus und dreyzehn Gedichte*. 1810. 76 S. 8. (8 Gr.)

Wir wollen einen armen Schächer nicht kreuzigen, sondern uns eines Elenden erbarmen, der von Irrlichtern in einen Sumpf geführt worden ist, wo er von nichts als Tod und Verrücktung sagen und singen kann. Ach, nur ein wenig frische Luft, nur einige Prisehen Logik für seinen verstörten Verstand! schädlich kann er übrigens nicht werden, sein Wahnsinn ist von der gutmüthigen, blofs leidenden Art. Wenn er nur jammern und klagen, den Mond ziehen und das Wasser fliefsen sehen kann; so hält er sich friedlich und ergreift Niemanden beym Kragen. Seine Gedanken, oder was er als Surrogat dafür anerkennt, nimmt er aus einem mystischen Zustande, dessen sich kein Gesunder bewufst ist, und also leider nie mit ihm sympathisiren kann. Er sagt selbst davon:

Bey Nacht, wenn ich nicht kann schlafend seyn,
Da fällt mir im Traum noch manches ein.

Es mufs ihm Jemand gestorben, und nach dem Tode nicht ganz geblieben seyn; das Zerkrümeln kann er nicht leiden. Hieher gehören die folgenden Zeilen:

Im Wandeln, ach im Wandeln liegt wehes Behagen;
Sie, die so grofs, dafs sie konnte mich ganz umwinden,
Mufst' in so kleine, kleine, kleine Theilchen schwinden,
Dafs Ameisen, Ameisen sie hin und her können tragen.

Was der *Beatus* für ein Ding sey, darüber will Rec. die Leser lieber in Unwissenheit lassen. Wahnsinn ist ansteckend, und alle Personen im Beatus sind verrückt. Unter anderen giebt es da einen irren Buchhändler, der S. 61 ausruft: Was giebts in der Welt für seltsame Bücher! Was ist die Welt für ein seltsames Buch! O kommt!

Wß.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 APRIL 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Eberhart: Παρέργων Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης Τόμος δεύτερος. Μύθων Αἰσωπείων Συναγωγή. Und auf einem besonderen Blatte: Μύθων Αἰσωπείων Συναγωγῆς· Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν Ἀδελφῶν Ζωσιμάδων, παιδείας ἕνεκα τῶν τὴν Ἑλλάδα φωνὴν διδασκομένων Ἑλλήνων. Ex AΩI. (1810.) 515 S. Text u. 62 S. Einleitung. gr. 8.

Dieſs iſt die vollſtändigſte Sammlung von Allem, was man unter dem Namen äſopiſcher Fabeln in griechiſcher Sprache kennt, mit groſser Uberlegung, nach einem lobenswerthen Plane angelegt, den der gelehrte Herausgeber noch zweckmäſsiger ausgeführt haben würde, wenn ihm vor Anfange des Drucks die florentiniſche letzte Sammlung zugekommen wäre.

Die Einleitung enthält zuerſt das Leben des Äſopus mit dem Abdrucke des Bildes in der albaniſchen Villa. Ein zweytes Bild ſoll den Kopf des Archilochus aus dem vaticaniſchen Muſeo darſtellen. Nur die wichtigſten und wahrſcheinlichſten Umſtände der Lebensgeſchichte ſind ausgehoben. Dann folgen die Namen und eine kurze Charakteriſtik aller der Dichter und Schriftſteller, welche Fabeln in griechiſcher Sprache gedichtet, erzählt oder äſopiſche Fabeln angeführt haben, bis auf die neueſten Zeiten herunter; wo Rec. nur den einzigen Griechen vermiſst, elcher den Slaven das Evangelium gepredigt hatte, und deſſen Fabeln ſich nur in lateiniſchen Überſetzungen erhalten haben. Bey den ſpäteren Schriftſtellern der griechiſchen Kirche iſt Hr. *Coray* weit ausführlicher, und ſchildert zugleich den ganzen literariſchen Zuſtand des jedesmaligen Jahrhunderts, in welchem ſie lebten. Die neveletiſche Sammlung liegt zum Grunde, und hinter jeder Fabel ſind die ſpäter bekannt gemachten Variationen alle, nebſt den Tetraſtichen des Ignatius Magiſter, ehemals Γαβρίας genannt, eingerückt, mit den Beziehungen und Anſpielungen in den alten Schriftſtellern, welche unten am Rande bemerkt ſind. Der Text iſt nach kritiſchen Regeln und Muthmaſsungen berichtiget, wovon der Grund hinten in den Anmerkungen angegeben iſt, worunter ſich auch einige äſthetiſche Bemerkungen über die Behandlung und den Werth der Fabeln befinden. Die übrigen Anderungen ſind in einer Art von vergleichender Tabelle S. 443 — 458 angegeben. Über die Anordnung der Fabeln wollen wir mit dem Herausgeber nicht ſtreiten: aber es wäre doch zu wünſchen geweſen, daſs er eine Anderung darin gemacht, und dabey irgend einen anderen Grundſatz und Princip befolgt hätte, als die Ordnung des griechiſchen Alphabets nach den Anfangsbuchſtaben der über jeder Fabel geſchriebenen Namen der handelnden Thiere, nach welcher in allen Sammlungen die Fabeln an einander gereiht ſind. Über die gemachten Veränderungen möchte ſich hie und da ein nicht ungegründeter Zweifel erheben, weil in der Sprache dieſer Erzählungen das Gute und Schlechte aus verſchiedenen Jahrhunderten ſo wunderbar und ſo bunt durch einander gemiſcht iſt, daſs es wohl ſehr ſchwer ſeyn muſs, erſt einen Zeitcharakter der Fabel aus der Sprache und Compoſition zu beſtimmen, und danach die ſcheinbaren Sprachfehler zu verbeſſern. Unterdeſſen iſt gerade Hr. *Coray* der Mann, der als geborner Grieche von der Inſel Chios die Sprache der meiſten dieſer Fabeln, ſo wie ſie in den barbariſchen Jahrhunderten von unwiſſenden Byzantinern und griechiſchen Mönchen umgeſetzt und traveſtirt worden ſind, am beſten verſteht und zu beurtheilen weiſs. Daher war zu wünſchen, daſs er gleich vom Anfange den ganzen Vorrath gedruckter griechiſcher Fabeln vor ſich liegen gehabt, und daraus eine neue Sammlung mit kritiſcher Genauigkeit zubereitet hätte. Darin würden, nach Rec. Urtheile, die erſten und älteſten Beyſpiele der äſopiſchen Fabeln in rein griechiſcher Sprache nach der Zeitfolge aufgeſtellt worden ſeyn, ſo daſs unter jeder Fabel die neueren und ſpäteren Nachbildungen in Verſen und Proſa nach dem inneren Werthe und den Kennzeichen der Sprache geordnet folgten. So würde er z. B. die gemeine Fabel vom Pferde und Eſel No. 125 als eine ungeſchickte Abkürzung zuletzt ſtellen. Denn aus Suidas in ὄνεια erhellt, daſs die Fabel von Babrius ſey, woraus er folgende Stelle erhalten hat:

τὴν σφῶν τε τοῦ κτήνους
καὶ τὴν ὄνειαν προσευσθῆναι ἐκδύρασ.

Dieſer Spur zufolge iſt die 133 flor. Fabel die ältere proſaiſche Nachbildung vom Eſel und Maulefel. Hingegen die 24 flor. Fabel vom Pferde und Eſel, welche noch Reſte von zwölfſylbigen Verſen hat, eine ſpätere Nachbildung, aus welcher die neveletiſche Fabel 128 abgekürzt iſt. Die ſpäteſte und ungeſchickteſte Nachbildung iſt die, welche *Hochefort* aus der pariſer Handſchrift bekannt gemacht hat. Hr. *C.* hat alle 3 Nachahmungen ohne Rückſicht auf den innern Werth S. 327 und 328 geſtellt. Jetzt ſtehen noch alle Fabeln, alte und neue, verworren und vermiſcht unter einander, und auſser den wenigen, welche die älteren griechiſchen Schriftſteller aufbewahrt haben, haben die meiſten aus Handſchriften geſammelten, nur wenige Bruchſtücke des Babrius aus-

Digitized by Google

genommen, so deutliche Merkmale der spätesten Composition, dass man selten ein ganz rein von Barbarismen und Solöcismen findet. Unterdessen macht auch hier die neueste florentinische Sammlung eine rühmliche Ausnahme. Sie liefert wenigstens sehr oft einen besseren Grundstoff der Sprache, in welchem sich die seltener eingeschlichenen Barbarismen und Fehler leicht durch Vergleichung mit anderen Nachbildungen auffinden und verbessern lassen. Doch dazu möchte Rec. schon um des Beyspiels willen nicht rathen; sondern er wünscht alle Nachbildungen, so wie sie sich in Handschriften finden, neben einander aufgestellt, und, wo möglich, nach der Zeitfolge geordnet zu sehen. So bleibt dem kritischen Forscher der ganze Stoff ungeschmälert und unverkümmert zum Gebrauche übrig, damit er aus den Spuren der späteren Bearbeitung dasjenige Original entdecke, welches alle die Nachahmer vor Augen hatten. Auch die neue florentinische Sammlung hat *Tyrhwitts* Vermuthung bestätigt, dass die meisten äsopischen Fabeln, welche die bis jetzt gedruckten Sammlungen aufbewahrt haben, durch profaische Auflösungen und Abkürzungen der Fabeln des Babrius entstanden sind. In der Sammlung des Hn. *Coray* kann man jetzt noch besser als sonst die Stufenfolge der Abkürzungen und Verhunzungen bemerken, und übersehen, welche elende und geschmacklose Scribler und Mönche bis auf den erbärmlichen Ignatius Magister mit den schön in Choliamben verfassten Fabeln des Babrius vorgenommen haben. Nicht allein hat Hr. *C.* die in der florentinischen Sammlung aufbewahrten, aber von dem Herausgeber derselben verkannten Fabeln des Babrius erkannt und in Choliamben wieder hergestellt, sondern auch eine Mittelgattung von Abkürzungen bemerkt, welche poetisch seyn sollte, und wahrscheinlich dem Ignatius Magister zum Muster gedient hat, nach welchem er diese poetischen Missgeburten wiederum abkürzte, und in die sonst unter dem Namen Gabrias bekannten sinnlosen Tetrasticha brachte. Hr. *Coray* hat alle diese barbarisch-poetischen Nachbildungen ausgezeichnet, und als Verse abdrucken lassen. Sie bestehen aus 12sylbigen Reihen ohne Metrum, bloss nach dem Rhythmus geordnet, so dass gewöhnlich jeder Vers den Sinn, wenigstens den Satz schliesst. Die elenden Verfasser dieser 12sylbigen Zeilen hatten nämlich bemerkt, dass die meisten Choliamben des Babrius aus 12 Sylben bestanden; diese Zahl ahmten sie nach, als sie die Abkürzungen vornahmen; das Metrum aber kannten sie nicht, sondern zählten nur die Sylben. Man hat also, wie Rec. meint, auch an diesen zwölfsylbigen Nachbildungen ein sicheres Kennzeichen, dass die darin erzählte Fabel ursprünglich vom Babrius herstamme, so wie man dies bisher auch aus den Tetrastichen des Ignatius schloss, welche gerade in demselben Sylbenmasse verfertiget sind. Gewöhnlich ist dann der Fall, dass die profaische Erzählung richtiger ist, als die vermeinte poetische. Man sehe z. B. Fabel 56 flor. 120 vom jungen und alten Hirsche. Doch Rec. wird hernach auf diese Entdeckung des Hn. *C.* wieder zurückkommen. Jetzt muss er noch Einiges über die ganze Einrichtung der Sammlung bemerken; aber zuvor die vorher abgebrochene Anmerkung über die barbarische Sprache der meisten Fabeln vollenden. Dass selbst Hr. *C.* nicht im Stande war, alle Dunkelheiten derselben aufzuklären, zeigt der Name zu Anfange der 77sten Fabel Βούτωλις ἀπὸ τινος Συριδος εκρέματο, zu welcher sich bis jetzt noch keine Variation oder das Original gefunden hat. Den Namen des Vogels hat man verschiedentlich gedeutet auf Amfel und Nachteule. Hr. *C.* erklärt ihn für synonymisch mit dem älteren αὐθυια, dem römischen *Mergus* und der Franzosen *Plongeon*, der sonst jetzt im Neugriechischen βουταμαρία oder βουτανάρια heisst. Er beruft sich dabey auf die Ableitung vom Worte βουτω, tauchen. Aber Rec. weiss diese Erklärung nicht mit dem Inhalte der Fabel zusammenzureimen: denn da heisst es, der Vogel finge oder fehreye des Nachts (ᾄδει), am Tage aber verhalte er sich ruhig (ησυχίζει.) Die Fledermaus spricht mit ihm; und auch daraus erhellt, dass der Vogel sein Wesen des Nachts treiben muss.

Die Sammlung läuft in 426 Numern bis Seite 278 fort; dann folgen οἱ παραλιπόντες παρ᾽ ἀλλήοι μῦθοι bis Seite 412, welche vorn die Numer der ersten Sammlung haben, worauf diese Fabeln sich als Variationen beziehen; die innere, in Klammern eingeschlossene Numer giebt meistens die Zahl der florentinischen Nachbildungen an, welche Hr. *C.* nicht am gehörigen Orte vergleichen, und einschalten konnte, weil er das Buch zu spät erhielt. Diese Unbequemlichkeit muss man freylich dulden und verzeihen; ob aber alle Leser diese Willfährigkeit und Nachsicht mit der selbst verfertigten Fabel No. 421 S. 275 haben werden, wissen wir nicht. Wenigstens ist sie so gut und rein griechisch nach Gellius 2, 19 erzählt, als keine in den neuen Sammlungen, die vom Babrius ausgenommen. Auch hat Hr. *C.* nach Gellius die Lerche (κορυδαλλὸς) genannt, wo Babrius den Vogel Χαραδριὸς nennt, von welchem es wenigstens bis jetzt unbekannt ist, dass er eine Haube hat und singt. Somit geht Rec. auf die zuerst aufgestellten Fabeln des Babrius über, welche auch der Recensent der florentinisch-leipziger Sammlung in unseren Blättern bereits bemerkt und ausgezeichnet hatte. In der dort angeführten Probe aber weichen beide an einigen Stellen merklich von einander ab. Zuerst spricht der jetzige Rec. von der erwähnten Fabel, wo Χαραδριὸς die Hauptperson ist. Überall stimmt er mit Hn. *C.* überein, bis auf die beiden Verse

μισῶν δὲ πᾶσι ῥηγματοφθόροις δώσειν ἕλυτρα,
τὸν Χαραδριὸν πᾶν ψητίας ἀτιμᾷ

wo jedoch Hr. *C.* den Fehler und Überschuss der Sylben im ersteren Verse richtig bemerkt hat; nur die Verbesserung hat er nicht angegeben. Nach Anleitung des vorhergehenden μισῶν μὲν αμητορων αὐτοῖσ πέμψειν streicht Rec. das unnütze πᾶσι aus, und schreibt μισῶν δ᾽ ἕλεγχ ῥαγματοφθόροις δώσειν; im zweyten Verse aber παισὶ ψητίοις für πᾶσι.

Die 358 Fabel der florent. Samml. hat Hr. *C.* mit Einschaltung einer einzigen Sylbe so in zwölfsylbige Verse geordnet:

Λέοντι προστὰς ἀστὸς [τοτ] ἤρετο

Digitized by Google

ποσσινὸς οἶνος· Κἄ λέγω, Τί παλαίει;
φρὲς αὐτὸν εἶπεν, ἀλλ' ἐνέχυρον δώσας,
ταχίστερόν σε μὴ μαθόντα τὴν πίστιν·
πᾶς γὰρ φίλου σοι μὴ μένοντι πιστεύσω;

Hier wird man verfucht zu glauben, dafs dieſes ebenfalls eine Abkürzung des Originals von Babrius ſey, und zwar im Versmafse deſſelben, welches ein ſeltner Fall iſt. Doch findet er ſich auch, wie es ſcheint, bey der folgenden 360 florent. Fabel:

Λύκος τις ἄβρὸς ἐν λύκοις ἐγεννήθη·
λέοντα δ' αὐτὸν ἐκάλει· ὁ δ' ἀγνώμων
τὴν δέξαν οὐκ ἤσχυνε· Τὸν δὲ συμφίλως
ἀποστατήσας τοῖς λέουσιν ἀμύλει·
Χαῖρε δ' ἐπαινέτουσα, μὴ Φρενωθείην,
δόκη, τοσοῦτος, ὡς σὺ νῦν ἐπὶ Φοίβῳ.
σὺ γὰρ ἀληθὴς ἐν λύκοις λύκος Φοίνη,
ἐὶς δ' αὖ λέοντων σύγκριτον λύκος Φαίνει.

Ingleichen bey der flor. Fab. 359, 361, 368. 371, und einigen anderen, wo die Verſe ſich noch einzeln zwiſchen der Proſa finden. In der eben ausgeſtellten Fabel ſchlägt Hr. *C.* im fünften Verſe vor, zu leſen μὴ Φρενωσθείην, wenn die gemeine Lesart nicht etwa ſo viel als Φροντιματισθείην bedeute. Rec. meint, dafs überdieſs im 2ten Verſe es heiſsen ſollte αὐτὸν ἐκάλουν. Darauf führt das folgende τὴν δόξαν ουκ ἠσχυκε.

Die 369 florent. Fabel ſcheint auch Hn. *C.* eine ächte vom Babrius zu ſeyn, wo er das Versmafs durch muthmaſsliche Verbeſſerungen wieder hergeſtellt hat, z. B. V. 7: [Λέγων,] τὸ λοιπὸν δικτύῳ τί ποιήσεις; V. 10: Τίνος μέλαι σοῦ πρὸς [τὸν] ἦχον ὑπνώσεις; durch die bemerkten Einſchaltungen. Noch ſchlägt er V. 11 αὖθις τὸν πέρδικα, καὶ γενυητὴν ἀλεκτοροίσκον συλλαβὴν ἠβουλήθη für γενειήτην vor. Ganz richtig! Und eben ſo fodert das Versmafs, dafs man im folgenden Verſe ἐβουλησθη ſchreibe, wenn es nicht ein Druckfehler iſt, der ſich hier in den Text geſchlichen hat. Aus eben der Urſache muſs der erſte Vers Ὑριεσθησορ Φίλος ἐπῆλθεν αἰφνης geändert werden, und heiſsen: Φίλος ἐπῆλθεν ἐξαίφνης. Im V. 14 und 15: Πέδην μαθήσεις, πᾶσαν εἰς ἓν λείπει; τὸν ὡρομαδὴν ἀπολέσας; πῶς γνώσῃ υ. ſ. w. ſchlägt Hr. *C.* vor zu ſchreiben: τὸν ὡρ.μαδὴ γ' ἀπολέσας. Aber auch ſo bleibt der Vers im fünften Fuſse fehlerhaft, und der Sinn in ὡρομαδὴ falſch. Die ſelbſt von Hn. *C.* angeführte Stelle aus Suidas τὸν ὡρουόμον σύσσα μὴ konnte ihn auf die wahre Lesart ὡρόμαστιν σύσσας leiten. Eben ſo muſs aus Suidas im vorhergehenden Verſe μαθησῃ geſchrieben werden. Im 19ten Verſe, wo der Herr zum Haushalm ſpricht: Οὐδὰς χρησίμους ὦρας· ὁμως δε δεῖ σχεῖν — τι δεισηγεῖ· ſchlägt Hr. *C.* vor οὐδα χ. ὡ. — σχεῖν σήμερον τι δεισηγεῖν. oder σχεῖν τὸν Φίλον τι δεισηγεῖ. Nur allein die letzte Vermuthung kann Rec. wegen des ganzen Zuſammenhanges billigen; nicht aber das οἰσα, vielmehr wünſcht er eine glücklichere Muthmafsung ausgefunden zu ſehn.

Die 374ſte flor. Fabel hat Hr. *C.* richtig in die urſprünglichen Choliamben hergeſtellt, aber die Stelle aus Suidas nicht bemerkt καὶ τις γεωργὸς εἰς νεὸν πυρους σπείρας Φύλαττε· ἐστως. In mehreren Stellen findet Rec. eine Verbeſſerung nöthig. Der Anfang lautet hier:

Πλειάδος δυσμαὶ ἦσαν σπόρου ὦρη;
καὶ τις γεωργὸς ἐν πλήρῃ πυρούς σπείρας,
ἐφύλαττεν ἑστώς.

Aber im fünften Fuſse muſs allemal ein Jambe ſtehen; und alſo muſs es heiſsen:

πλειάδος δυσμαὶ ἦσαν ἐν σπόρου ὥρῃ·
καὶ τις γεωργὸς εἰς νεὸν πυρούς σπείρας,
Φύλαττεν ἑστώς.

Der 9Vers lautet καὶ πρὶν βαλεῖν ἔφευγον. Εὗρε δὲ τέχνην· Es muſs aber heiſsen: Εὗρε δὴ τέχνην· V. 11 muſs es διδαξικεν ſtatt ἐδίδασκεν heiſsen. Im folgenden χρὴ γὰρ ὀρύειν ὑμᾶς σοῦν ὀμόσαι Φίλους iſt kein Sinn, der durch die Lesart Φιλῶσαι Φρένας ganz hergeſtellt aus ſeyn ſcheint. V. 17 muſs ἔφευγον für ἔφυγον geſchrieben werden. Eben ſo V. 20. In der 378ſten flor. Fabel vom Froſch und Ochſen (welche Phädrus I, 24 fehr ungeſchickt vorgetragen hat, da ſie hier weit wahrſcheinlicher vom Babrius erzählt wird), erzählt der eine junge Froſch der Mutter ſeines Bruders Schickſal. V. 4. 5. 6:

τὸν μὲν γὰρ ταχιστον ταρσίσιν, ὦ μῆτερ, ὄντα πρὸ τῆς ὥρας
ἦλθε γὰρ ταχιστον ταρσίσιν, ὦ μῆτερ, ὄντα πρὸ τῆς ὥρας·
χαλᾷ μαλαχθείς.

ſollte es wohl παταχθείς heiſsen. Da. wo die Mutter ſich aufblähte u. fragt, εἰ τοιοῦτον ὂν τὸ ζῶον; antworten die Jungen: ναῦσι, μὴ τοῖσι μείζοσι.

δᾶσσον σεαυτὴν, οἶσον, ἐκ μέσου ῥήξεις,
ἢ τὴν ὄνεί. οι τοιότητα μιμήσῃ.

Hier ſchlägt Hr. *C.* vor zu ſchreiben: μὴ πιοῦ von πιούμαι. und hernach πιότητα. Die letztere Verbeſſerung ſcheint dem Rec. unbedenklich richtig. Der erſteren ſcheint das Versmafs zu widerſtreben.

Die gemeine Fabel 134 von der Ameiſe und Cicade iſt wahrſcheinlich die älteſte Nachbildung in Proſa aus den Choliamben des Babrius, welche hier S. 75 eingerückt ſtehen. Das Tetraſtichon des Ignatius S. 76 hat auch nicht die geringſte Spur des Originals mehr, ſo wenig als die zwey anderen profaiſchen Nachbildungen, wozu zwey florentiniſche No. 195 und 198 kommen. Die letzte in 12ſylbigen Zeilen iſt ohne Zweifel die elendeſte und ganz barbariſch.

Eben ſo iſt von den 6 Nachbildungen der Fabel von den beiden Hähnen (S. 87 und 343) nach den von Suidas erhaltenen 2 Bruchſtücken des Originals von Babrius die älteſte und kürzeſte die von *Stephanus* herausgegebene, von *Heuſinger* und *Coray* S. 87 wiederholte, auf welche zunächſt folgt die von *Rochefort* bekannt gemachte S. 344. Die neueſte und ſchlechteſte iſt auch hier widerum die 119te florentiniſche in 12ſylbigen Zeilen. — Die 351ſte Fabel oder Erzählung aus der vaticaniſchen Handſchrift der florentin. Sammlung iſt das Original von Babrius, wovon die gemeine No. 187 eine ganz verſtümmelte Nachbildung iſt.

Θεοῖς Ἀκαλλων ἔλεγε, μακρὰ τοξεύων
οὐκ ἂν βάλοι τις πλεῖον οὐδὲ τοξεύσει·
Ὁ Ζεὺς δὲ παῖζων ὠρίωνα τὸν Φοίβου.
Ἑρμῆς δ' ὄνειον Ἄρεος ἐν μιᾷ πλήρωσε·
λοχῶν δὲ Φοῖβος τὸ τόξον τε νικαῦσας,
τὸ βέλος ἔνειξεν ὄντος ἐσκέρου νήσου.
Ὁ Ζεὺς δὲ, ταῦτ' μίτρου διαβὰς, ὄστη,
καὶ, νοῦ βάλω; ναί, Φητιν, οὐκ ἔχω χώραν.
τόξου δὲ νῦν ἄλαβεν μηδὲ τοξεύσας.

Digitized by Google

Hr. *C.* hat die gewöhnliche Lesart *βάλλη τι πλεῖον* umgeändert in *βάλοι τις — τοξεύσοι*. Die letzte Anderung war unnöthig. Im 5 Verse stand *τόξον ἐγκυκλώσας*. Hr. *C.* hat gesetzt *τόξον τ' ἐγκυκλώσας*. und somit das Versmafs verletzt. Eben so war der 7te Vers fehlerhaft, wo es hiefs *διαβὰς ταῦτὸ μέτρον ἔστη*. Ganz zuletzt stand *μὴ τοξεύσας* im Texte. Nun vergleiche man damit die gemeine Erzählung: *Ζεὺς καὶ Ἀπόλλων περὶ τοξίας ἠρίζοντο τοῦ δὲ Ἀπόλλωνος ἐκτείναντος τὸ τοξον καὶ τὸ βέλος ἀΦέντος, ὁ Ζεὺς τοσοῦτον διέβη, ὅσον Ἀπόλλων ἐτόξευσεν.* Wie ganz ohne Verstand ist die profaische Uebersetzung gemacht! Die Fabel vom Esel und Schofshündchen (212) ist eine plumpe Nachbildung von dem Original des Babrius, welches Galenus auch vor Augen hatte, und welches Hr. *C.* S. 371 nach der florent. Ausgabe hat abdrucken lassen, ohne die Choliamben zu unterscheiden, deren Spuren er jedoch richtig bemerkt hatte. Allerdings sind die ersten verworfen, und mehrere Fehler haben sich eingeschlichen, welche Hr. *C.* nicht bemerkt hat. Z. B.:

Ὁ δὲ γε ἑνὸς τὴν μὴν νύατα ἀλήθων πυρὸν
Φίλης Δήμητρος, ἡμέρας δ' ὅλην
ἤγαν ἀὐ' ὕψους, ἐξ ἀγροῦ σ' ὅσον χοίρε.

wo es im dritten Verse *σσων* heifsen sollte. Dann folgt:

ὡς μέσον αὐλῆς ἦλθ' ἡμέτρα λαντίζων,
σοίνων δ' ἐσεῖα καὶ ὄβλων παρισκαίρων,

wo die flor. Ausgabe *ἦλθεν* hat. Nach *σποῖα* will Hr. *C. κύων* einschalten; ganz recht, aber dann mufs es *θέλων σκαίρειν* heifsen. Gegen das Ende sollte es heifsen *ἔκτειλον· ὡς δὲ καὐτὸς ὕστατ' ἔκπνευσεν*, wo steht *καὐτός — ἔκπτεεν.*

Die 366ste flor. Fabel ist das Original des Babrius, dieselbe Fabel, welche auch Xenophon Memor. 2, 7 hat. Nach Hr. *C.* Verbesserungen lautet sie also:

Οἵ τις [ποτ'] εἶνε τρὸς νομέα τοιάδε
Κείρεις μὲν ἡμᾶς, καὶ πόνους ἔχεις κέρσας,
γάλα δ' ἀμέλγονθ' ὅστ' εσοι Φίλον σπεῖσαι·
ἡμῶν δὲ τόκνα μᾶλά σοι τερισσεύει·
ταλέον δ' οὐδὲν ἡμῖν· ἀλλὰ καὶ τροΦὴ γῆς
ἐπ' ἐν ἔρεσιν εὐθαλέει γενοῦσσι
ὥραίη βοτάνη, καὶ δρόσος ἀραιοσθέλα.
Φέρβεις δ' αὖ ἡμῖν ἐν μέσοις κύνα ταύτην,
τρέΦουν ὅποια σαυτὸν εὐθαλεῖ σίτῳ,
Ταῦθ' ὡς ἡκουσεν ἡ κύων, ἔΦη τοῖα·
Εἰ μὴ παρῆμην κἂν μέσοις τοιλοῖμην,
οὐκ ἂν ποθ' ὑμεῖς ἔσχετ' ἀΦθονον κόπῳ·
περιτρέχουσα δ' ἐγὼ κάντεῦθεν κυλίω
ἀρωτῶσα λιγυρὸν καὶ λύκων διωκτῆρα.

Im ersten Verse hat Hr. *C.* ποτ' eingeschaltet: dies ist nicht nöthig, wenn man οἵς schreibt; aber der letzte Fufs ist fehlerhaft, wie im 12ten Verse, wo man aber nur ποίην schreiben darf. Im 6ten Verse stand *ἐν ὄρεσιν εὐθαλές τι γενῦσσι*. Hr. *C.* wollte vermuthlich *εὐθαλέσσι* schreiben. V. 8 soll wohl heifsen *Φέρβεις δ' αὖ νῦνα ταύτην ἐν μέσοις ἡμῖν*. Im V. 11 soll es vielleicht *παρέϊην — πολευοίμην* heifsen.

Die 363 flor. Fabel ist das Original, wovon *Tyrhwitt* eine profaische Nachbildung bekannt gemacht hat, welche Hr. *C.* 237 No. 364 aufgestellt hat. Die Choliamben hat er in der Anmerk. S. 411 hergestellt, ganz nach Rec. Meinung, bis auf einige Kleinigkeiten.

Νεὼς ποτ' αὐτοῖς ἀνδράσιν βυθιοδρόμοις,
ἰδών τις, ἀθίκτοις ἔλεγε θεοῖς κρίνων·
Ἐνὸς γὰρ ἀστῆρος συνεμβεβηκότος,
πολλοὺς σὺν αὐτῷ μηδὲν αἴτιους ὀνήσειν·
Καὶ ταῦθ' ὁμοῦ λέγοντος, οἷα συμβαίνει,
πολλῶν ἐν αὐτὸν ὁρμὴ ἦλθε μεμψιμοιρων,
σπειῖων τὰς ἀχνας πυρίνας ἀποτρώγων·
ὑΦ' ἑνὸς δὲ ληκτοῖς συντεινάντων τοὺς πάντας.
Ἑρμῆς δ' ἐπιστὰς τῷ τε βαβδίῳ πλῆσσε,
αὖ σὺν ἀνέξη, Φησί, τοὺς θεοὺς ὑμῶν
εἶναι δικαστὰς, οἷος εἶ σὺ μεμψίμων;

Im dritten Verse hat die Handschrift *ἀσεβοῦς ἐμβεβηκότος πλείω πολλοὺς*, woraus Rec. macht *ἐμβεβηκότος πλοίω*. So kommt der Vers heraus, welcher in Hn. *C.* Lesart den letzten Fufs gelähmt hat. Im 8 Verse schreibt Rec. *συνεπάτησε πάντας*.

Die 364 flor. Fabel hat noch einige Spuren von Choliamben: aber es scheint eine von den älteren Nachbildungen zu seyn, wovon Rec. oben sprach. Denn einige Verse haben ein falsches Sylbenmafs; auch der Sinn am Ende ist verstümmelt. Hr. *C.* hat sie wie zwölfsylbige Verse abdrucken lassen.

Uber das Zeitalter des Babrius, welches *Tyrhwitt* so weit bestimmt hatte, dafs man ihn dreifs über den Phädrus hinaussetzen konnte, hat Hr. *C.* in der Vorrede S. 19 die Vermuthung geäufsert, er möge wohl hundert Jahre älter seyn als Phädrus, und nahe an das Zeitalter von Moschus und Bion grenzen.

Über die übrigen Fabeln enthält sich Rec. aller weiteren Kritik, nachdem er bereits darüber im Allgemeinen sein Urtheil geäufsert hat. Wenn einmal alle die verschiedenen Sammlungen werden gedruckt seyn, welche noch handschriftlich in den Bibliotheken verborgen liegen, wie z. B. die augsburgische, aus welcher *Matthäi* einige, hier wieder eingerückte, Proben gegeben hat: so wird ein Mann von Kenntnifs und Geschmack dereinst eine Auswahl von solchen Fabeln machen können, welche dem Schüler und Gelehrten zur Bildung des Geschmacks und zur Erholung u. Vergnügung sicher empfohlen werden können.

Angehängt sind noch 36 Fabeln in neugriechischer Sprache, mit der Überschrift: *Μύθοι τοῦ Ζ. Α.* von S. 497 an, welche wenigstens besser sind als die meisten in der ganzen Sammlung enthaltenen Nachbildungen und Übertragungen aus dem Babrius. In der Vorrede S. 55 sagt Hr. *C.*, dafs sie von einem seiner Freunde sind, aus dessen Sammlung er von 150 diese mit dessen Erlaubnifs ausgewählt habe, ohne ihn nennen zu dürfen. Man mufs dabey bedenken, dafs die Hauptabsicht dieser ganzen Sammlung auf den Unterricht der neugriechischen Jugend gerichtet war. Zu diesem Zwecke dient auch die kurze Theorie der äsopischen Fabel, welche S. 56 — 60 gegeben wird, bey deren Entwerfung Hr. *C.* bedauert, *Lessings* Abhandlung entbehren zu müssen. Von den angegebenen Regeln möchte wohl die eine, dafs alles der Wahrheit und Natur der Thiere gemäfs erfunden und gefagt werden müsse, und also z. B. der Maulwurf nicht als blind dargestellt werden dürfe, mitunter Ausnahmen zulassen: wenigstens werden unsere Dichter und Belletristen die Foderung zu streng finden.

S. R. R.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 APRIL, 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments*, mit Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra. Ausgearbeitet von D. *Wilhelm Gesenius*, aufserord. Prof. der Theol. zu Halle. *Erster Theil*, N—Ɔ. 1810. XXXII u. 510 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir freuen uns, die Erscheinung eines Werks ankündigen zu können, von welchem sich für die Belebung und Beförderung eines eifrigeren und richtigen Grundstudiums der hebräischen Sprache mit Recht nichts Geringes erwarten läfst. Wem konnte es wohl nur bey einigem Gebrauch unserer bisherigen hebräischen Wörterbücher entgehen, dafs auch in den besseren derselben bey der Erforschung des hebräischen Sprachgebrauchs noch zu wenig nach festen und mit Consequenz befolgten Grundsätzen verfahren, zu wenig Rücksicht auf die verschiedenen Verbindungen und Constructionen der Zeitwörter und auf die Verschiedenheiten der Bedeutungen in den Formen derselben genommen worden, dafs sie besonders in der Sammlung und Classificirung der mit einem Worte gebildeten Phrasen und Redeformeln noch sehr mangelhaft seyen? Diese wesentlichen Mängel, an welchen die zur Erlernung der hebräischen Sprache so nothwendigen Hülfsmittel, als Wörterbücher sind, theils mehr, theils weniger leiden, sind gewifs eine Hauptursache, dafs das Studium einer in ihrem Bau so einfachen, und in mehr als einem Betracht so interessanten Sprache selbst von denen verhältnifsmäfsig weniger häufig und eifrig betrieben wurde, denen es doch ihr Beruf als Religionslehrer zur Pflicht macht, die Schriften des hebräischen Alterthums fleifsig zu lesen und ihren Sinn selbst zu erforschen. Der Vf. des gegenwärtigen Wörterbuchs, der sich bereits durch seine im vorigen Jahre erschienene, auch in diesen Blättern angezeigte Schrift *über die maltheſische Sprache*, als einen gründlichen Sprachkenner, und als unbefangenen, scharfsinnigen Forscher gezeigt hat, versichert, „es sich bey diesem Werke zum Geschäfte gemacht zu haben, mit ausharrendem Eifer und nach richtigeren Grundsätzen, als manche seiner Vorgänger, die Untersuchungen, auf denen die Kenntnifs der hebräischen Wortbedeutungen beruht, zu erneuen, und die Resultate derselben in möglichster Kürze und Klarheit darzulegen.“ Dafs dieses keine leere Versicherung sey, beweiset fast jeder Artikel des Wörterbuchs; und schon die Art, wie sich der Vf. über die passende Einrichtung und den gehörigen Umfang eines solchen Werks, so wie über die hermeneutischen Grundsätze, die ihm bey der Ausarbeitung des seinigen leiteten, in der Vorrede ausführlich erklärt, zeigt zur Genüge, dafs er sein Unternehmen sehr wohl vorbereitet und mit reifer Überlegung begonnen habe.

„Vor Allem,“ sagt der Vf., „war es mein erstes und vorzüglichstes Bestreben, welches ich nie aus den Augen verloren zu haben glaube, *den Sprachgebrauch der hebräischen Dialekte, als solchen, in seiner Selbſtſtändigkeit aufzufaſſen, und in ein richtiges Verhältniſs gegen den Sprachgebrauch der verwandten ſemitiſchen Dialekte zu ſetzen*, ein Bestreben, welches, so einfach, natürlich und mit der Ansicht jeder Lexikographie coincidirend es ist, dennoch nicht allen meinen Vorgängern zur Leitung gedient zu haben scheint.“ Wie wenig jene so natürliche, dem Lexikographen sich von selbst aufdringende Foderung auch von solchen berücksichtigt worden sey, welche Anfängern durch Vocabularien, *Schlüſſel* genannt, das richtige Verständnifs der hebräischen Schriften zu öffnen versprachen, welche Verwirrung besonders der Mifsbrauch in Vergleichung des Arabischen in die hebräische Philologie gebracht habe, kann keinem in der Literatur des Faches Bewanderten unbekannt seyn. Unstreitig bleibt die arabische Sprache, da sie von den übrigen mit der hebräischen verwandten Sprachen die reichste ist, wir auch zu ihrer Kenntnifs die meisten und sichersten Zugänge haben, zur Erforschung der Grundbedeutungen des gröfsten Theils der hebräischen Wurzelwörter ein sehr wichtiges Hülfsmittel; aber zur Kenntnifs des hebräischen *Sprachgebrauchs* gelangt man durch das Arabische allein nicht. Durchaus richtig, aber von vielen neueren hebräischen arabisirenden Philologen viel zu wenig beachtet ist die Bemerkung des Vfs.: „Schon aus dem Begriffe einer einzelnen Mundart eines ausgebreiteten Sprachstammes geht es hervor, dafs ein jeder dieser Dialekte seinen festſtehenden, selbſtſtändigen Sprachgebrauch haben müsse, der bey aller *Verwandtſchaft* mit dem der übrigen Dialekte (bald nur in der Form, bald in der Bedeutung, bald in beiden) doch nur in Einzelnem mit demselben völlig *coincidire*. Der Lexikograph eines einzelnen Dialekts geräth auf Irrwege, sobald er willkührlich und ohne Beweis den Sprachgebrauch des einen Dialekts dem anderen aufdringt; den individuellen Sprachgebrauch seines Dialekts zu erforschen, und den verwandten der übrigen zu vergleichen, dies liegt ihm einzig ob.“ Diesem Grundsatz zufolge ist jeder Artikel des gegenwärtigen Wörterbuchs das Resultat dessen, was eine

Digitized by Google

zweymalige sorgfältige Vergleichung aller in der Concordanz enthaltenen Stellen über den Gebrauch eines Wortes aufsagte. Er bediente sich zuerst der Concordanz des *Marius Calasio* (Rom 1621, und London 1747—1749) in vier Folianten, die durch die beygesetzte lateinische Uebersetzung und den grossen Druck die Uebersicht Anfangs sehr erleichtert; bey jedem Artikel ist aber auch die bekannte *buxtorfische* verglichen, deren Anordnung nach den einzelnen Derivaten und Formen wieder andere eigenthümliche Vortheile gewährt, insbesondere wenn, wie dieß der Fall so häufig ist, eine gewisse Bedeutung nur an einige bestimmte Formen gebunden ist. Auf diesem, allerdings sehr mühevollen Wege, bey jedem Worte den hebräischen Sprachgebrauch durch Vergleichung aller Stellen, wo es vorkommt, zu erforschen, gelang es dem Vf., das Grundlose und Unhaltbare mancher Vorstellung zu entdecken, die man eine Zeitlang irgend einem berühmten Lehrer auf blosem Glauben nachgeschrieben hat. Es ist ein Hauptverdienst dieses Wörterbuchs, mehrere durch die *schultenfische* Schule, so wie durch *J. D. Michaelis* Nachbeter ziemlich allgemein verbreitete, und fast verjährte willkührliche Deutungen zurückgewiesen, und dafür die durch Zeugnisse der Alten, Context und Parallelstellen bestätigten Bedeutungen aufgenommen zu haben. Unter die durch *Michaelis* verbreiteten, aber von dem Vf. mit Recht verworfenen Bedeutungen gehören: אַפִּיק (nach *Mich.* אפק), *Quelle*; אָשֶׁם, *Unterlassungssünde*, und *Opfer für dieselbe*, im Gegensatz von חַטָּאת und אֲשֻׁפּוֹת; בָּרִיעַל, *Unterwelt*; שְׁנֵי־יָמִים, *Umkreisung der Tage*, Jahr; כְּשָׂרִים, *nordliche Chaldäer*, *Curden*; כְּשָׂף, eig. *Sonne und Mond verfinstern*; חֶרֶץ, *austheben* (zum Kriegsdienst); חֲמָנִים, *Sonnensäulen*; קְרַחְקֻפָּם, *schneeförmig*. Viel mehrere Auslegungen dieser Art sind auf *A. Schultens* Ansehen in die Wörterbücher aufgenommen worden, z. B. dass die eigentliche Bedeutung von חוס sey: *das Auge zudrucken*; dann so viel als: *durch die Finger sehen*, *schonen*. Hier ist die Vorstellung der älteren Lexikographen wieder aufgenommen worden, nach welcher die Bedeutungen so geordnet sind: 1) *Mitleid haben mit jemandem*; 2) *schonen*, wie das aramäische חוס mit חבא, vergl. das arabische حس, Fut. I. mit ـِ, *Zuneigung*, *Mitleid fühlen*. In der Vorrede zu dem zweyten Bande verspricht der Vf. die Beyspiele zu sammeln, in denen man mit Unrecht dem Hebräischen die Bedeutung eines anderen Dialekts aufgedrungen hat.

Von der Einrichtung der bisherigen hebräischen Wörterbücher weicht das gegenwärtige darin ab, dass die Artikel nicht etymologisch, sondern, wie in den Handwörterbüchern anderer Sprachen, *alphabetisch* geordnet sind. Den Gründen, wodurch der Vf. zu der von ihm gewählten Einrichtung bewogen wurde, wird kein Unbefangener seine Zustimmung versagen können. Die angenommene Nothwendigkeit der etymologischen Anordnung gründet sich vornehmlich auf die ganz unrichtige Annahme, dass alle hebräischen Wörter von *Verbis* oder *radicibus triliteris* abzuleiten seyen. Nur eine aus dieser willkührlichen Hypothese hervorgehende pedantische Einseitigkeit konnte verkennen, dass eine Menge von Substantiven, vielleicht die Mehrzahl derselben, namentlich alle, welche die Glieder des thierischen Körpers, Thiere, Pflanzen, Metalle, Zahlen bezeichnen, wirklich *Primitiva* sind. Ohne Ausnahme gehören hieher die einsylbigen Substantiva, wie דָּם Blut, הָר Berg, אִישׁ Mann, יָד Hand, יָם Meer, פֶּה Mund, u. s. w., und offenbar auch die, welche in einigen Formen ausser der Hauptform noch einen Buchstaben annehmen, wie אָב Vater, vor dem Genitiv אֲבִי, אָח Bruder, vor dem Genitiv אֲחִי, mit dem Pronomen אֲחִיהוּ, welches die meisten verleitete, fälschlich auf eine Ableitung von zweysylbigen Stammwörtern zu schliefsen, z. B. אָב von אֲבָה, אָח von אֲחָה. Solche Wörter müssen also auch in einem etymologisch geordneten Wörterbuch als Primitiva aufgeführt werden; und dadurch fällt der einzig triftige Grund für jene Anordnung weg. Hiezu kommt, dass bey einer anderen nicht minder grofsen Anzahl von Wörtern die Etymologie streitig, bey mehreren anderen aber das Stammwort für den ungewandten Anfänger sehr schwer zu errathen ist, wodurch ihm das Nachschlagen verleidet wird. Da es jedoch allerdings oft nothwendig ist, bey einem Worte auch alle übrigen Derivate dieses Stammes zu überschen und zu vergleichen: so hat der Vf. die Vortheile beider Einrichtungen möglichst vereinigt. Es ist nicht allein bey jedem Derivat auf sein gebräuchliches oder ungebräuchliches Stammwort hingewiesen; sondern es sind auch bey den Stammwörtern am Ende der Artikel diejenigen Derivate, welche vermöge der alphabetischen Ordnung nicht ohnehin zunächst folgen, angezeigt worden, so dass sie sogleich nachgesehen werden können.

Die Bedeutungen eines jeden Wortes in möglichst natürlicher Ordnung, wie sie sich aus einander entwickelt haben mögen, nach einander aufzuzählen und mit passenden Beyspielen zu belegen, ist unstreitig eine der ersten Pflichten des Lexikographen. Unter den Vorgängern des Vfs. hatte auf diesen Punct *Stoek* die meiste Sorgfalt verwandt; aber er liefs seinen Nachfolgern noch viel zu leisten übrig, und er vervielfältigte öfters die Bedeutungen ohne Noth. Dieses neue Wörterbuch hält hier eine glückliche Mittelstrafse, und in der Anordnung der Bedeutungen hat es vor allen bisherigen in die Augen fallende Vorzüge. Um dieses Urtheil mit einem Beyspiele zu belegen, und als Probe der Behandlungsart, welche zugleich passenden Stoff zur Vergleichung mit anderen Wörterbüchern darbietet, wählen wir den Artikel אוֹת, ein Wort, bey dem sich die verschiedenartigsten Bedeutungen durchkreuzen, die aber bisher weder gehörig gesichtet, noch nach ihrem Zusammenhang und nach ihrer Verschiedenheit gehörig ins Licht geletzt waren. Zuvor ist noch zu bemerken,

Digitized by Google

dafs, wie bey *Coccejus* und *Mofer*, die römifchen Zahlen vor verfchiedenen Bedeutungen *einer* Stammform anzeigen, dafs diefe Bedeutungen offenbar oder wahrfcheinlich in keinem etymologifchen Zufammenhang ftehen, und als zwey ganz verfchiedene Stammwörter betrachtet werden müffen.

I. גָּאַל wiederkaufen, einlöfen, erlöfen, befreyen, in folgenden Verbindungen: 1) ein erkauftes Grundftück wiederkaufen, gegen Erlegung des Verkaufspreifes wieder einlöfen (ein Recht, welches dem Verkäufer und deffen Blutsverwandten zuftand). 5 Mof. 25, 25. vgl. Ruth 4, 4. 6; 2) einlöfen, etwas gelobtes oder fonft den Prieftern gebührendes. 3 Mof. 27, 13. 15. 19. 20; 3) jemanden loskaufen, der fich zum Sklaven verkauft hatte. 3 Mof. 25, 48. 49; 4) גֹּאֵל הַדָּם das Blut (eines Erfchlagenen) wiederfodern, dafür Genugthuung fodern, *fanguinem repetere*. Nur im Partic. גֹּאֵל דָּם, der Bluträcher. 4 Mof. 35, 19 ff. 5 Mof. 19, 6. 12. 20, 5. 9. ohne הַדָּם 4 Mof. 35, 12; 5) überhaupt retten, befreyen. 1 Mof. 48, 16. 2 Mof. 6, 6. In den Pfalmen und Propheten haufig von Gott. Pf. 19, 15. 103, 4. 106, 10. Jef. 44, 22. 48, 20: 6) Weil jenes Wiederkaufs- und Loskaufungs-Recht, fo wie das der Blutrache, dem nächften Anverwandten zuftand: fo ift גֹּאֵל geradehin: Verwandter, nächfter Verwandter. 3 Mof. 25, 25: גֹּאֲלִי הַקָּרוֹב אֵלָיו *fein nächfter Verwandter*. Ruth 3, 12: גֹּאֵל קָרוֹב מִמֶּנִּי *ein näherer Verwandter als ich*. 1 Kön. 16, 11. גֹּאֵל ohne einen nächfte Verwandte. Ruth 2, 20. Eben fo ist קָרוֹב nächfter Verwandte, und קָרֵב Bluträcher, wo aber die Ordnung umgekehrt ift; 7) im Buch Ruth ftehet גָּאַל von der doppelten Handlung a) der Einlöfung des verpfändeten Grundftücks durch den Verwandten, 4, 4. 6; 6) von der damit (S. Cap. 4, 5) verbundenen Pflichtehe mit der Tochter des Haufes. 5, 13: אִם יִגְאָלֵךְ טוֹב וְאִם לֹא יִרְצֶה לְגָאֳלֵךְ וּגְאַלְתִּיךְ אָנֹכִי *Wenn er dich zum Weibe nimmt, gut fo mag er nehmen, wenn er dich aber nicht nehmen will, fo werde ich dich nehmen*. Vergl. Tob. 3, 17: ὅστι Τωβίᾳ ἀνιβάλλει κληρονομῆσαι αὐτήν, fie zu beerben und zum Weibe zu nehmen. Das lat. *vindicare* hat die meiften diefer Begriffe: 1) ein Eigenthum zurückfodern; 2) löfen, losmachen, befreyen; 3) rächen.

Niph. eingelöfet werden. 3 Mof. 25, 30. 27, 20 ff. *reflex.* fich loskaufen. 25, 49.

Storr (Obff. ad anal. et fyntax. hebr. S. 42) vergleicht חָלַל für חָגַל *herumziehn*, daher von einer Nomadenfamilie feyn, verwandt feyn (?). Völlig willkührlich. Eben fo wenig kann mit *Michaelis (Supplem.* S. 242) angenommen werden, dafs גָּאַל fo viel als מָכַר der befudelte (nach No. II) fey, in fofern man fich den Bluträcher bis zur Blutrache gleichfam mit dem Blute des Erfchlagenen befudelt gedacht habe. Die Bedeutung hängt vielmehr deutlich mit den übrigen zufammen.

II. Verunreinigen, befudeln, fchänden, wie im chald. גְּעַל. Hiob 3, 5. *Pi.* גֹּאֵל Mal. 1, 7. *Pu. part.* מְגֹאָל unrein (levit.) v. 7. 12. *Niph. paff.* Zeph. 3, 1. Statt deffen findet fich Jef. 59, 3. Klagel. 4, 14 die Form נְגְאֲלוּ befudelt feyn, ohne weitere Analogie im bibl. Hebraismus. Bey den Talmudiften gleicht die Form נִתְקַשֵּׁל ebenfalls mit נ vor den fonftigen Paffivbezeichnungen; im Arab. das Paffiv der 7ten Form: اِنْقَعَلَ. *Hiph.* mit fyr. Form אַגְאֲלֵתִי Jef. 63, 3. *Hithpa.* fich verunreinigen. Dan. 1, 8.

III. Verwerfen, abweifen, wie im Syr. ܓܐܠ *Aph.* verwerfen, *Ethp.* verworfen werden, Esra 2, 62. Neh. 7, 64. יִגָּאֲלוּ *fie wurden abgewiefen*, entfernt vom Prieftertbum.

Vorzügliche Aufmerkfamkeit ift in den die Verba enthaltenden Artikeln auf die *Darftellung der verfchiedenen Verbindungen und Conftructionen* verwandt worden, in denen ein Verbum vorkommt, insbefondere auf die *Partikeln*, durch welche ein Verbum mit der Perfon der Sache, oder beiden zugleich verbunden wird. Der letztere Punct wird bekanntlich von den arabifchen Lexikographen fehr forgfältig beachtet; aber in den hebräifchen Wörterbüchern war hierin noch viel zu wenig geffchehen; und doch ift genaueffe Kenntnifs diefer Verbindungsweifen vielleicht in keiner Sprache fo nothwendig als in der hebräifchen und in den mit ihr verwandten, in welchen diejenigen Modificationen, welche die griechifche, lateinifche und deutfche Sprache durch dem Verbo vorgefetzte Präpofitionen, mithin durch *Verba compofita* bezeichnet, gröfstentheils durch diefe Conftructionsweife mit Partikeln ausgedrückt werden.

Ein Hauptgebrechen unferer bisherigen hebräifchen Wörterbücher ift die fo fehr mangelhafte Sammlung und Claffificirung der mit einem Worte gebildeten *Redensarten*. Am meiften hatte hierin noch *Coccejus* geleiftet, und fein Lexikon hat defshalb weniger das Anfehen eines blofsen Vocabularium, als die mehreften übrigen Wörterbücher: aber viel, fehr viel, hat er feinen Nachfolgern zu thun übrig gelaffen; und von dem neueften Herausgeber feines Lexikon war zur Vervollkommnung diefes wichtigen Theils fo gut wie nichts geffchehen. Das gegenwärtige Wörterbuch übertrifft hier an Vollftändigkeit die älteren um Vieles, wie fchon die Vergleichung der ausgehobenen Probe mit demfelben Artikel in anderen Wörterbüchern lehren kann. Durch die vollftändige Sammlung aller mit einem Worte gebildeten Redeformeln, und durch die gefchickte Anordnung derfelben, indem fich an das Gewöhnliche das Seltnere und in feiner Art Einzige anfchliefst, erhält manche anfcheinend ifolirt daftehende, und defshalb fur fchwierig gehaltene Stelle eine ungefuchte und einfache Aufklärung. So wird zu der einzig richtigen Erklärung der von mehreren neueren Auslegern nicht verftandenen לֹא יִכְסֹף 4 Mof. 11, 25 der Lefer fchon durch die Stellung deffelben gleichfam von felbft hingeführt. יִכְסֹף nämlich mit dem Infinitiv eines anderen Verbi, auch dem *Verbo finito* mit und ohne *Copula* verbunden, drückt das Wiederholen einer Handlung, Fortfahren mit derfelben aus: die Handlung, deren Wiederholung angezeigt werden foll, ift aber auch zuweilen nicht ausgedrückt, und mufs aus dem Vorhergehenden fupplirt werden. An die Beyfpiele diefer Ellipfe fchliefst fich nun die angezeigte Stelle an, woraus fich der ganz natürliche, auch fchon von dem Alexandriner und Syrer ausgedrückte Sinn ergiebt: *und als fich der Geift auf fie herabliefs, weiffageten fie*, וְלֹא יָסָפוּ nämlich לְהִתְנַבֵּא, *aber* (feitdem) *nicht wieder*. „Gerade diefes, was die Worte einzig zu-

Digitized by Google

laſſen (ſetzt der Vf. hinzu), iſt die erwartete bibliſche Vorſtellung, nach welcher das zwar auch in der Folge bleibende πνευμα in dem Augenblicke der Mittheilung auſserordentlichere Wirkungen der Begeiſterung hervorbringt, als nachher. Vergl. zunächſt Apoſtelgeſch. 2, 10. 44—46. 19, 6."

In der Regel ſind zwar, dem beſchränkten Raum eines Handwörterbuchs gemäſs, in die Artikel nur die Reſultate der über die Wortbedeutungen angeſtellten Unterſuchungen aufgenommen. Wo jedoch eine noch nicht hinlänglich anerkannte Bedeutung zu beweiſen, oder eine angenommene als unhaltbar in Zweifel zu ziehen war, da iſt in gedrängter Kürze die Unterſuchung ſelbſt vor den Augen des Leſers angeſtellt, damit er die Beſtimmungsgründe prüfen könne. Dieſs iſt z. B. der Fall bey אֲשֵׁרָה, wo die Bedeutung *Götzenhain* verworfen, und die ſchon von *Selden* vorgetragene Meinung, daſs jenes Wort eigentlich Statuen der ſyriſchen Göttin *Aſtarte* bedeute, daher es dann für *Götzenbilder* überhaupt genommen wird, mit neuen Gründen, und durch die Induction aller Stellen, wo das Wort vorkommt, beſtätigt wird. So werden bey בָּמָה alle die Stellen durchgegangen, in welchen dieſes Wort nicht *Höhe* überſetzt werden darf, ſondern wo es *Altar* bedeutet. Unter יוֹם wird gezeigt, daſs יָמִים, wo es hinter mehreren Zeitbeſtimmungen, z. B. Woche, Monat, Jahr, in Appoſition ſteht, der Angabe nicht einen Nachdruck gebe, etwa: einen *ganzen* Monat u. ſ. w., ſondern ſtehe, wo wir: eine Woche, einen Monat *lang* ſagen, und daſs יָמִים in ſolchen Fällen eigentlich: *der Zeit nach* zu überſetzen ſey. Als treffendes Beyſpiel des ganz analogen Sprachgebrauchs führt der Vf. aus *Callenbergs Colloquiis idiom. vulg. arab.* شهر زمان an, *einen Monat der Zeit nach*, d. i. einen Monat lang. Weiter wird bewieſen, daſs יָמִים ohne anderen Zuſatz *einige, mehrere Tage* (wie שָׁנִים *einige Jahre*, Dan. 11, 6. 8), dann auch: *einige Zeit, geraume Zeit* (4 Moſ. 9, 22. 1 Sam. 29, 3) bedeute, und zuletzt noch demſelben Worte in mehreren die Bedeutung *Jahr*, gegen neuere Zweifler, geſichert, die Urſache derſelben aber gegen *Michaelis*, welcher ſie aus einer Ellipſe (תְּקוּפַת הַיָּמִים Umkreiſung der Tage) entſtanden meint, richtiger daher erklärt, daſs, ſo wie das aramäiſche עִדָּן, בִּדְנָא (welches ohnehin dem יָמִים in den meiſten Verbindungen entſpricht) erſt allgemein *Zeit*, und dann *Jahr* bezeichnet, auch die unbeſtimmte Bedeutung von יָמִים, *einige Zeit*, auf die beſtimmtere *Jahr* fixirt worden ſey. Zu ähnlichen ausführlicheren Erörterungen fand der Vf. Veranlaſſung bey בַּת־יַעֲנָה, *Strauſs*, גוּר *ſammeln*, דֶּגֶל *Fahne*, דָּלַל 1) *erſchöpft, ſchwach ſeyn*, 2) *herabhängen*, זִיר I. *ſich ſtolz, vermeſſen*, mithin *ungehorſam betragen*, II. *ein Gericht bereiten*, wo die gewöhnliche Meinung, welche beide Bedeutungen ſo in Verbindung ſetzt, daſs זִיר eigentlich *kochen, ſieden* bedeute, mit Recht als grundlos verworfen wird, ferner bey יָהּ, יְחוֹתָן, אֲמוֹא, Expletiv- und Verſtärkungs-Partikel, wohl zu unterſcheiden von אַיֵּפֹה *wo?* mit dem es jedoch faſt alle Ausleger fälſchlich vermengen, גַּם, רוּן, רַבָּרָה, חַמָּלָה, u. a. m.

Viel genauer und ſchärfer, als von ſeinen Vorgängern geſchehen iſt, hat der Vf. die Grenzen der Lexikographie in Beziehung auf die oft angrenzenden Gebiete der Grammatik, Kritik und exegetiſchen Erläuterung in Commentarien beſtimmt. In Anſehung der Grammatik machte er es ſich zum Grundſatz, bey jedem Zeitworte und Nomen *alle nicht aus dem einfachſten Paradigma folgenden Formen* anzugeben, jedoch aber auch die gewöhnlichſten Formen aufzuführen, ſobald ſich irgend eine *doppelte Form* für eine Conjugation, ein Tempus, einen Numerus, denken laſst. Schon im regulären Verbo muſste daher bemerkt werden, ob das Futurum mit *Cholem* oder *Pataeh* ausgeſprochen werde, ob *Piel* wie נִקֵּר, oder wie אִבֵּר, oder רִגֵּל, ob *Hophal* wie הָמְטַל oder הָקְטַל laute; noch nöthiger war die Angabe der vorkommenden Formen bey den irregulären Verbis, und in der Flexion der Nennwörter, wo auch die vollſtändigſte Grammatik die in der Sprache befindlichen Mannichfaltigkeiten nicht alle erfaſst; es muſste darauf aufmerkſam gemacht werden, welche Formen und Tempora von einem Worte ausſchlieſslich oder vorzüglich im Gebrauch ſeyen. Hier hat der Vf. das Verdienſt, zuerſt auf eine in der hebräiſchen Sprache nicht minder, als in der griechiſchen und lateiniſchen, Statt findende Erſcheinung aufmerkſam gemacht zu haben. Daſs von vielen Verbis, insbeſondere den irregulären, gleichwie einzelne Conjugationen, ſo auch nur einzelne Tempora gebräuchlich ſeyen, z. B. von רוּעַ, *böſe ſeyn*, nur das Präterit. רָע, von יָרַע *böſe ſeyn*, nur das Futurum יֵרַע, von יָלַךְ *gehen*, nur das Futur. יֵלֵךְ, Imperat. לֵךְ, Infinit. לֶכֶת, Hiphil. הוֹלִיךְ, hätte man ſchon aus *Simonis* lernen können; aber noch nirgends war *darauf* hingewieſen, daſs häufig, wie im Griechiſchen und Lateiniſchen, die von einem dergleichen *Verbo defectivo* ungebräuchliche Tempus- oder Conjugations-Form gerade in einem anderen verwandten und gleichbedeutenden Verbo vorhanden iſt, wo aber wiederum jene fehlt, und daſs dieſe Formen zuſammen durch den Sprachgebrauch völlig zu einem Verbo verbunden werden, ſo daſs das über den Gebrauch, die Conſtruction und die Bedeutungen des einen Geſagte auch genau von dem anderen gelten könne. Eines der auffallendſten Beyſpiele in dieſer Rückſicht geben die verwandten Verben צוּר *enge ſeyn, engen, drängen*, צָרַר *zuſammenbinden*, und יצר *bilden*, wovon zwar ein jedes die angegebene herrſchende Bedeutung hat, deren Formen aber doch ſo in einander greifen, daſs faſt für eine jede dieſer Bedeutungen die Formen aus allen drey Verbis entlehnt werden. So gehören zu der Bedeutung *enge ſeyn* folgende Formen: *Praeterit.* צַר לִי *mir iſt enge* (von צָרַר); *Futur.* יִצַּר, Plural. יִצְרוּ, und *imperf.* יֵצַר לִי (mit *Segol*), *es wird mir eng ſeyn* (alle dieſe von יָצַר).

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 APRIL. 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräisch - deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments*, mit Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra. Ausgearbeitet von *D. W. Gesenius* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Eine vollständige Zusammenstellung der Formen verschiedener Abstammung, die zu Einer Bedeutung gehören, und Beyspiele von anderen ähnlichen Verbis findet man in der Vorrede S. XVII u. XVI Anmerk. Ganz besonders nöthig war bey den Zeitwörtern die Angabe der vorkommenden Formen, wenn zwey verschiedene neben einander existirende Formen sich durch den Gebrauch in verschiedenen Bedeutungen unterscheiden, wie z. B. von חָרַשׁ in der Bedeutung *schneiden, bearbeiten*, nur das Futurum יַחֲרֹשׁ, hingegen in der Bedeutung *schweigen* das Futurum יַחֲרִישׁ ist; von נָזַר in der Bedeutung *essen* das Futur. יִנְזֹר, in der Bedeutung *entscheiden*, יִנְזַר; von חָלַשׁ in der Bedeutung *besiegen*, das Futur. יְחֻלַּשׁ, in der Bedeutung *hinsiechen* seyn, יְחֻלָּשׁ; eben so wie im Arabischen die verschiedene Vocalbezeichnung (*I. A, O.*) bey *einem* Verbo auf verschiedene Bedeutungen desselben hinweiset. Bey manchen Artikeln fand der Vf. es nöthig, etwas ausführlichere grammatische Erörterungen zu geben, die nach genau gesteckten Grenzen zwar nicht in das Gebiet des Wörterbuchs gehören, aber zur Erläuterung unumgänglich waren. Z. B. über die Pluralform אֲמָהוֹת (von אָמָה *Sclavin*), welche aus dem Aramäischen erklärt wird; über den Gebrauch der Conjunction גַּם vor Pronominen, welche im *casu obliquo* zu übersetzen sind; über die Formen יִדְּשֵׁנָה (Ps. 20, 4) und אֶרְאֶה (1 Sam. 28, 15), gleichfalls aus dem Aramäischen erläutert (unter רָאָה); über חַי, als Präteritum von חָיָה u. dgl. m. Einen anderen in den hebräischen Sprachlehren völlig vernachlässigten Punct über die Formen des Infinitivs, in dem Falle, wo er verstärkend oder pleonastisch zu dem *Verbo finito* gesetzt wird, hat der Vf. in der Vorrede S. XIX fg. abgehandelt, weil im Wörterbuche selbst darauf Bezug genommen wird.

Ein nicht zu übersehender Vorzug dieses Wörterbuchs ist, dass in demselben mehr, als bisher geschehen, auf die Eigenthümlichkeiten gewisser Schriftstellerclassen, und auch einzelner Schriftsteller aufmerksam gemacht wird. Es ist bisher, wie der Vf. mit Recht erinnert, fast ganz übersehen worden, dass sich, wie in allen anderen Sprachen, so auch im Hebräischen, die Dichtersprache durch eigene Wörter, Beugungen, Formen u. dgl. von der Prosa der gemeinen Geschichtserzählung zu entfernen strebt. Eine Menge von Wörtern sind der Poesie ausschliesslich eigen, und zwar so, dass die Prosa der Historiker gewöhnlich andere Synonymen hat, um denselben Begriff auszudrücken. Jene Synonymen der Prosa kommen dann auch in Gedichten vor, besonders da der Parallelismus so häufig zwey einander entsprechende Ausdrücke verlangt, aber nicht umgekehrt. So sind אֱלֹהִים *Gott*, für אֵל, אֲדוֹנִי Plural. אֲמָרִים *Wort*, *Rede*, für דָּבָר, אֱנוֹשׁ *Mensch*, für אָדָם, נְתִיב, אֹרַח *Pfad*, für דֶּרֶךְ, אֵתָה *kommen*, für בּוֹא, גֶּבֶר *Mann*, für אִישׁ, blos poetische Wörter. Dann sind aber auch gewisse *Formen*, neben anderen prosaischen, der Poesie eigenthümlich, z. B. die Plurale אֲלֵי, לְסוֹ, כְּסוֹ, בְּסוֹ, עַל, עַר, אֶל, עֲלֵי, עֲדֵי, für סְנֵי, סְנֵיהוּ, לָךְ, סָן für die gewöhnlichern סְמָנִי, כְּמֹנִי, u. dgl. Auch die seltneren Wörter חֹר *Berg*, für הַר, כָּר *Sohn*, כָּר *Feld*, gehören wahrscheinlich blos der poetischen Sprache an. Schon aus den hier angegebenen Beyspielen, und aus mehreren anderen von dem Vf. beygebrachten, erhellt, dass es insbesondere der *aramäische* Sprachgebrauch ist, an welchen sich der poetische Dialekt der Hebräer anschliesst; womit in Verwandtschaft steht, dass, wenn eines jener blos poetischen Wörter noch anderwärts vorkommt, es in den späteren auch sonst mit Syriasmen angefüllten Schriften ist. Der Vf. ist jedoch nicht geneigt, hieraus etwas für eine nähere Verbindung der hebräischen Poesie mit syrischer Literatur zu folgern; er meint, man möge sich diese Erscheinung wohl richtiger so erklären, dass jene Anfangs seltneren und blos poetischen Wörter erst nach und nach in die gemeine und historische Diction übergingen.

Mit Recht sind auch die *geographischen* Namen,

Digitized by Google

die sich in den Schriften des A. T. finden, und zwar alle, ohne Ausnahme, aufgenommen worden, und auch hierin übertrifft dieses Wörterbuch an Vollständigkeit die bisherigen weit; denn selbst in dem *simonis*ch-*eichhorn*schen findet sich kaum die Hälfte jener Namen. Die *Nomina propria* der Personen schloss der Vf. Anfangs vom seinem Plane aus, doch überzeugte er sich später von der Nutzbarkeit ihrer Aufnahme, nicht allein, weil der Anfänger, der, wie zu wünschen, bey seiner Lectüre keine Übersetzung zu Rathe zieht, oft schwanken könnte, ob irgend ein Wort *Nomen proprium* oder *appellativum* sey; sondern auch, weil sie selbst als ursprüngliche *Appelation* ihrer Bedeutung nach zu dem kleinen Schatz des uns erhaltenen hebräischen Sprachgutes gehören, und die Existenz manches Stammwortes im Hebräischen durch sie weiter bestätigt wird. Der Vf. macht daher Hoffnung, sie in einem Anhange zum zweyten Theile nachzutragen. Diesem soll auch noch ein *analytischer Theil*, oder ein alphabetisches Verzeichniss solcher Wortformen beygefügt werden, welche durch irgend eine seltnere Anomalie so verstellt sind, dass der Anfänger wegen ihrer Ableitung zweifelhaft bleiben könnte, wodurch ihm zugleich die in mehr als einem Betracht nachtheiligen *Claves* ganz entbehrlich gemacht werden.

Wir beschliessen unsere Anzeige, aus welcher, wie wir hoffen, die bedeutenden Vorzüge dieses Wörterbuchs sich zur Genüge ergeben, mit einigen Bemerkungen, die wir bey dem bisherigen Gebrauch derselben zu machen Gelegenheit hatten; überzeugt, dass dem Vf. jeder wohlgemeinte Wink zur Vervollkommnung seines Werkes willkommen seyn werde. Unter אֶבֶן hätten die Redensarten אֶ֫בֶן הָעֵיפָרָה Zach. 5, 8. und אַבְנֵי בֹהַן Jesaj. 34, 11 angeführt und erläutert zu werden verdient; so wie unter אור, dass dieses Wort bisweilen die *Sonne* bedeute, wie Hiob 31, 25. 37, 21. Habac. 3, 4. אֲשֵׁשׁ Jes. 16, 7 erklärt der Vf. mit den meisten Neueren: *Grund*. Wir glauben vielmehr, es bedeute einen *Starken, Tapfern, Helden*, vergl. הִתְאַשְּׁשִׁי, *beweifet euch stark*. Die Parallelstelle Jerem. 48, 3:, die chaldäische Übersetzung, die Vergleichung des Arabischen אָכִיכ, und der Zusammenhang begünstigen diese Bedeutung. Bey אֲרִי hätte auf כַּאֲרִי Ps. 22, 17 Rückficht genommen werden sollen; oder noch besser wäre es vielleicht gewesen, wenn diesem Worte, welches den Kritikern und Erklärern so viel zu schaffen gemacht hat, in der alphabetischen Reihe ein eigener Artikel gewidmet worden wäre. Auch weder unter כּוּר noch unter כִּרָה haben wir darüber Auskunft gefunden. Unter כִּרָה war zu bemerken, dass es *einmal*, Jon. 1, 3, mit (יְהוָה) מִלִּפְנֵי steht, vgl. 1 Mos. 4, 16, יָצָא קַיִן מִלִּפְנֵי יְהוָה. Entgegengesetzt ist עָבַר לִפְנֵי יְהוָה 1 Kön. 17, 1. Das in בְּרִיחִים Jes. 45, 14 beybehaltene Kamez scheint darauf hinzudeuten, dass כְּרִיחַ ein Adjectivum der Form אַבִּיר, צַדִּיק, גִּבְּעָר sey. גִּבְּעָר ist ohne Zweifel auch der Name einer Stadt, dessen Hof. 6, 8 erwähnt wird, und welche auch Eusebius noch kannte. Unter יָרַשׁ hätte דְּרוּשִׁים Pf. 111, 2 Anführung und Erläuterung verdient. Bey *Niphal* desselben Zeitworts ist blos die Bedeutung *erhören* angegeben; aber auch die eigentliche Bedeutung: *gesucht werden* (unter mehreren anderen), kommt 1 Chron. 26, 31 vor. מְהֻלָּל *preiswürdig*; von Gott, würden wir auch Pf. 18, 4 angeführt und übersetzt haben, weil in der Construction etwas Ungewöhnliches ist. Unter יְהוִיָּה hätte *Eichhorns Biblioth. der bibl. Liter.* V B. S. 557 noch angeführt werden können. Unter יוֹם verdiente wohl auch יוֹם יִזְרְעֶאל (in gutem Sinne) Hos. 1, 11, und יְמֵי־הַבְּעָלִים Hos. 2, 11 Erläuterung. Bey כֹּל wünschten wir, dass von *Storr's* Bemerkungen in der Vorrede zu *Mosers Lex. hebr.* p. XII Gebrauch gemacht worden wäre. Unter כֹּפֶר wäre wohl auch auf 2 Chron. 30, 18 (יְכַפֵּר בְּעַד:) Rückficht zu nehmen gewesen. Die Bedeutungen von כָּרָה würden vielleicht schicklicher mit I, II, III bezeichnet. Unter den Druckfehlern (von welchen übrigens dieses Wörterbuch ziemlich frey ist) wurde anzuführen vergessen, dass Seite 6 כְּרָכֵם falsch statt כִּרְכֵם steht. By.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LAIBACH, b. Korn: *Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.* 1808. XLVIII u. 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung giebt uns der Vf., der sich am Ende des Nachtrags *Kopitar* unterschreibt, eine kurze Uebersicht des ansehnlichen slavonischen Völkerstamms, worin er vorzüglich *Schlözern* folgt. Daher setzt er sehr richtig die Existenz der Slaven weit über das 6 Jahrhundert n. Chr. hinaus. Auch erwähnt er die 9 Classen, in welche *Schlözer* diesen Völkerstamm geographisch ordnet. Jedoch bemerkt er, dass die Slaven in Rücksicht der verschiedenen Dialekte, nach *Dobrowsky*, auf 5 Classen zurückgebracht werden können; giebt aber diesem nicht zu, dass die croatische Mundart mit der krainischen einerley sey, da (S. 207) die Krainer für keine Kolonie der Croaten gehalten werden können. Dass diese 5 Hauptarten noch allgemeiner in zwey Ordnungen classificirt werden können, darin ist zwar Rec. mit dem Vf. einverstanden; nur kann man den Grund nicht einsehn, warum er das Russische, Kroatische und Illyrische auf die eine, und das Böhmische und Polnische auf die andere Seite stellt. Denn ungeachtet das Böhmische, wie Rec. in dieser A. L. Z. 1810. No. 191, S. 323 bereits bemerkt hat, nebst dem Russischen, Kroatischen und Illyrischen, sich gegen das Polnische eben so verhält, wie das Plattdeutsche gegen das Hochdeutsche: so kann es mit dem Polnischen doch nicht in eine Classe gesetzt werden; wohl aber das Wendi-

Digitized by Google

ſche in der Ober- und Nieder-Lauſitz, welches der Vf. für eine aus dem Polniſchen und Böhmiſchen gemiſchte Mundart erklärt. Daſs auch das Krainiſche in die erſte Claſſe gehöre, iſt keinem Zweifel unterworfen, indem die Krainer nicht bloſs in der Endung des Infinitivs *ti*, ſondern auch in mehreren Wörtern, z. B. in *tele*, das Kalb, welches im Polniſchen *ciele* (*ſchieleu*), im Wendiſchen *ſchelje* heifst, die Zifchlaute völlig ſo, wie die Plattdeutſchen, mit *t* vertauſchen. Dieſer ſlaviſche Dialekt verdient allerdings vor dem Untergange bewahrt zu werden, da es nach S. XLVII ein alter, und vielleicht der am meiſten von Härten befreyte Zweig des ſo weit verbreiteten Sprachſtammes iſt. Auch iſt das Gebiet dieſer Mundart nicht in ſo gar enge Grenzen eingeſchloſſen, denn er verbreitet ſich durch den ganzen Strich Landes zwiſchen dem Iſonzo, der oberen Drawe, zwiſchen Croatien und dem adriatiſchen Meere. Für das hohe Alter dieſer Sprache ſpricht auch dieſes, daſs, ſo ſehr ſie durch die Bewohner der Städte mit deutſchen Wörtern vermiſcht worden iſt, ſie doch noch manches, den meiſten anderen ſlaviſchen Mundarten fremdgewordenes Wort aufbewahrt, das nur noch die altſlavoniſche Bibel-Sprache und der heutige ſerviſche Dialekt kennet, z. B. *ſlana*, der Reif.

Die Abhandlung über die Orthographie der ſlaviſchen Dialekte und insbeſondere über die von Zeit zu Zeit veränderte Orthographie des Krainiſchen iſt, wenigſtens für eine Grammatik, zu weitläuftig. S. 2 findet man das cyrilliſche Alphabet, und S. 9 die neue Modification deſſelben. S. 13 *Trubers* Einrichtung des lateiniſchen Alphabets für die krainiſche Sprache. S. 20 *Dalmatins* Verbeſſerungen, deren Mängeln *Bohoritſch*, der Vf. der erſten krainiſchen Grammatik, zwar abzuhelfen ſuchte, dabey aber noch Manches zu wünſchen übrig lieſs. S. 58 folgt ein Verzeichniſs krainiſcher Bücher in grammatiſcher Hinſicht. Auch des *Hippolytus* Auszug aus *Bohoritſches* Grammatik und die Grammatik des *Pater Marcus* werden beſchrieben. So rückt der Vf. von *Caſtellerjapel* und *Kumnerdey*, wie von den erwähnten und anderen Schriftſtellern, ganze Stellen ein, zur beſſeren Überſicht der Veränderungen, die ſie in der Orthographie vorgenommen haben. Zu S. 157 wird auf einer Tabelle Luc. 10, 30 — 36 nach verſchiedenen Überſetzungen und verſchiedenen Schreibarten dargeſtellt. Als Reſultat von allem dieſem wird angegeben, daſs die krainiſche Sprache ſich ſeit dem 16 Jahrhund. weder in der Grammatik, noch in Anſehung der Wörter geändert hat, und daſs die Orthographie derſelben zwar oft in ungeweihte Hände gefallen, aber doch von ihrer natürlichen Einfachheit noch nicht ſo weit abgewichen iſt, wie z. B. die deutſche. Überdieſs glaubt Hr. *K.* durch die Reviſion der krainiſchen Orthographieen dargethan zu haben, daſs keine derſelben die billigen Foderungen der Kritik in allen Stücken befriedige, aber auch keine durch den Gebrauch geheiligt und unverletzlich geworden ſey. Der Vf. folgt in ſeiner Grammatik, die ſich erſt S. 161 anfängt, der urſprünglich *bohoritſchen* Schreibmethode mit einigen von ihm nöthig befundenen Verbeſſerungen. Die Buchſtaben des krainiſchen Alphabets vergleicht er mit den gleichbedeutenden Buchſtaben des Ruſſiſchen, Deutſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen. Das Krainiſche hat keinen Artikel; es hat aber wie die übrigen ſlaviſchen Mundarten einen *Localis* und *Inſtrumentalis*, auch beym Nomen, ſo wie beym Verbum, einen *Dualis*. Der Vf. nimmt 4 Declinationen an, obgleich nach den 3 charakteriſtiſchen Endungen eigentlich nur 3 Statt finden würden. Freylich würden dann die Neutra von den Maſculinis nicht getrennt werden können, weil die Feminina, die auf *a* und die auf einen Conſonanten ausgehen, doch eine beſondere Declination verlangen. Schon bey Vergleichung der regulären Declinationen mit den im grauen Alterthum entſtandenen Declinationen ſamſerdamiſcher Wörter ſtöſst man auf unerwartete Ähnlichkeiten. Denn ſo, wie die ſamſerdamiſche Sprache ebenfalls einen Artikel hat: ſo hat ſie auch den *Inſtrumentalis* und *Localis*, wie den *Dualis*, mit den ſlaviſchen Sprachen gemein. Ja *Na*, der Mann, endigt ſich im Dat. Sing. gerade ſo, wie im Krainiſchen die Maſculina, auf *u*, und *Mata*, die Mutter, hat im Voc. *a*, wie die Feminina im erwähnten Dialekte. Auch endigt ſich der Localis von *Na* und *Mata* auf *i*, wie in einigen krainiſchen Maſculinis und Femininis. Auch der Dat. des ſamſerdamiſchen Dualis, auf *am* oder *jàm*, iſt von der krainiſchen Endung *ama* und *ima* nur wenig verſchieden. Der Dat. des Plur. endigt ſich im Samſerdamiſchen völlig ſo, wie im Krainiſchen, nämlich auf *am*. *Na* hat auch im Gen. und Dat. Sing. *u*, wie einige krainiſche irreguläre männliche Subſtantive, welche der Vf. auf der Tabelle zu S. 233 anzeigt. S. 237 macht derſelbe darauf aufmerkſam, daſs die Unter-Krainer die Neutra auf *u*, die Ober-Krainer aber auf *o* endigen, welches er wegen Beyſtimmung der übrigen ſlaviſchen Dialekte der Schriftſprache gemäſser findet. Beyläufig erwähnt er auch andere Abweichungen: z. B. daſs der Unter-Krainer ſtatt *tretji*, der Dritte, auch *trezi* ſagt. Das erſtere kommt mit dem Ruſſiſchen und anderen mit dieſem zu einer Claſſe gehörenden Dialekten, ſo wie mit dem ſamſerdamiſchen *tritija*, genau überein, wovon das andere ganz abweicht, zum Beweis, daſs die unterkrainiſche von der älteren Sprache ſich mehr entfernt hat, als die oberkrainiſche. Die Pronomina perſonalia der Krainer ſtimmen zwar gröſstentheils mit denen der verwandten Dialekte, einige auch mit den ſamſerdamiſchen, überein. Allein das Pronomen *jeſt* oder *jes* weicht vom ſamſerdamiſchen *aham* ganz, von dem ſlaviſchen *ja* aber doch ſo ſehr ab, daſs man keinen Grund dieſer Abweichung ſieht. Da indeſs in der kurdiſchen Sprache, welche eine Schweſter der ſamſerdamiſchen und perſiſchen iſt, nicht bloſs *men*, ſondern auch *az*, *ich* heifst: ſo läſst ſich kaum zweifeln, daſs *jes* aus *ja* und *az* zuſammengeſchmolzen ſey. Darüber wird man ſich deſto weniger wundern, da die ſlaviſchen Sprachen ſogar manche *Wörter* mit dieſer gemein haben. Denn *zen*, die Frau, iſt offenbar das krai-

Digitized by Google

nischen *shena*. Das Verbum der Krainer bedarf eben so wenig, als das samserdamischen, die Pronomina person., um die Personen zu unterscheiden, weil diese im Präs. durch besondere Endungen angezeigt werden, und diese sind, die dritte Person abgerechnet, in beiden Sprachen fast ganz dieselben. Im Krainischen heissen sie im Sing. *am*, *esch*, *a*, im Plur. *amo*, *ate*, *ajo*; in Samserdamischen im Sing. *ami*, *esi*, *adi*, und im Plur. *ama*, *atha*, *anti*. Zu der altslavonischen Bibel-Sprache, in welcher sich die 3 Person des Sing. auf *etj* und im Plur. auf *ajut* endigt, findet sich im Sing. auch das *t*, und im Plur. fehlt blos das *u*. Die samserdamischen Endungen des Dualis *ava* und *atha* trift man im Krainischen unverändert wieder. Das Praet. ist, wie Hr. *K.* richtig bemerkt, durch Zusammensetzung eines Particip. praet. act. mit dem Verbo substantivo entstanden. Daher bedarf es im Krainischen auch nicht die Pronomina person., wie im Russischen, in welchem dieselben die Stelle des Verbi substant. vertreten. Dieß sind ohne Zweifel in den ältesten Zeiten die beiden einzigen Tempora der slavischen Sprachen gewesen. Daher findet man sie auch in den meisten derselben. Zwar hat die altslavonische Sprache statt dieses Praet. ein Tempus angenommen, in welchem die Personal-Endungen im Sing. 1 *ich*, 2 *il esi*, 3 *i*, im Plural. 1 *ichom*, 2 *iste*, 3 *ischa*, oder *achu* sind. Allein dadurch ist sie von ihrer ehemaligen Einfachheit abgewichen, und nur die 2 Person, welche durch Zusammensetzung des Part. praet. act. mit *esi* ausgedrückt wird, ist als Überbleibsel des alten Praet. anzusehn. Dass das *l*, auf welches das Praet. ausgeht, von den Krainern wie *v* ausgesprochen wird, kann nicht befremden, da im Russischen das sogenannte Gerundium praet. auf *wim* im Grunde das Part. Praet. act. ist, und die Wenden in der Nieder-Lausitz in manchen Gegenden *pital* wie *pitaw* aussprechen. Dass man ehedem kein besonderes Fut. gehabt habe, folgt allerdings aus der Bemerkung S. 352, dass manche Praefentia auch im Krainischen diese Bedeutung haben. Daher wurde es auch hernach in verschiedenen Dialekten verschieden ausgedruckt. Im Krainischen wird es, wie im Polnischen, durch *bom. ich werde feyn*, mit dem erwähnten Participium umschrieben; im Russischen aber zu dem Fut. des Verbi substantivi der Infinit. gesetzt, wie im Böhmischen und Wendischen, worüber sich der Vf. mit Recht wundert, da ja die Russen nicht, wie die Böhmen und Wenden, die Deutschen hierin nachahmen konnten. Rec. glaubt, dass ihnen die in der neugriech. Sprache gewöhnliche Umschreibung des Fut. ϑέλω ἐχειν, ϑέλω γραψειν, dazu Veranlassung gegeben habe. Denn wenn gleich in dieser Sprache in anderen Fällen der Inf. umschrieben wird: so muss doch ἐχειν und γραψειν in dieser Zusammensetzung statt des altgriechischen ἐχειν und γραφειν stehn. Sagt doch auch im Deutschen der Thüringer *liebe* für *liebeu*. Sehr richtig behauptet der Vf. S. 303, dass die vielen Tempora des russischen Zeitworts durch Zusammenschmelzung dreyer Zeitwörter in eine Conjugation entstanden sind. Die Veranlassung dazu gaben den Neueren die verwandten Verba, von denen das eine den Nebenbegriff des *Einmalthuns*, das andere den des *Vollendens* in sich schliesst. So heisst *dwigam* z. B. *ich beschäftige mich mit Heben*, *dwignem* aber *ich hebe wirklich*; daher ist das Verbum der ersten Form zum Ausdrucke des Imperf., die zweyte Form aber zum Ausdruck des Perfect. simplic. der Franzosen oder Italiäner geeignet, und ersetzt den Aorist der Griechen. Der Vf. nennt die Verba, die eine vollendete Handlung andeuten, *perfectiva*, die, welche eine unvollendete anzeigen, *imperfectiva*. *Linds* Benennung *verba actionis confummatae* und *actionis non confummatae* ist wenigstens verständlicher. Der Vf. hält zwar im Krainischen wegen der Ähnlichkeit der Formation aller Verba eine Conjugation für zureichend; er giebt aber wegen der Verschiedenheit der vor der Endung vorhergehenden Vocale 7 Paradigmata. Von dem Passivo wird blos S. 332 das Part. Paff. *delan* u. s. w. angeführt; aber ob dasselbe in allen Temporibus mit dem Verbo substantivo zusammengesetzt werde, wird nicht gefagt. Die Verba reciproca werden nur beyläufig erwähnt, daher erfährt man auch nicht, ob die Krainer, wie andere Slaven, in manchen Fällen durch das Reciprocum das Paffivum ausdrücken. Die Verba irregularia sind ausführlich angegeben. Von den Verbis imperfonalibus aber ist nichts beygebracht; und die Syntax, aus welcher man den Genius einer Sprache am besten kennen lernt, und durch welche der Vf. viel zu Erhaltung der Reinheit dieses Dialekts beytragen konnte, fehlt ganz. Den Mangel an Übungs-Stücken zum Lesen und Übersetzen würden die vielen wegen der verschiedenen Orthographie eingerückten Stellen einigermaßen ersetzen, wenn nur ein Wörter-Verzeichniss angehängt wäre. Durch Ergänzung des Vermissten wird der Vf. zur Erhaltung dieser Sprache, die, wie die vom Rec. beyläufig gezeigte Ähnlichkeit derselben mit einer der ältesten Sprachen lehrt, viele Spuren des Alterthums an sich trägt, und den Ursprung der slavischen Sprachen aus der alten medischen verburgt, sehr viel beytragen. Wenn Hr. *Vodnick*, der nebst Hn. *Debevz* den Vf. bey dieser Arbeit unterstützt hat, das Publicum noch mit einem krainischen Wörterbuche beschenkt: so wird dieser Dialekt gewiss nie untergehn.

Die beygefugten Nachträge enthalten schätzbare Materialien zu einer krainischen Bibliothek, und sind aus der freyherrlich zoischen und kaiserlichen Hofbibliothek entlehnt. Nach S. 259 ist auch *Lind* der Meinung, die Einführung eines allgemeinen Alphabets, wozu er die lateinischen Buchstaben, wenn sie nach einerley Regeln in allen Dialekten gebraucht würden, für die schicklichsten hält, werde es augenscheinlich machen, dass die Verschiedenheit der slavischen Mundarten so grofs nicht sey, als es scheint.

MHP.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 APRIL, 1811.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geschichte der kurfächsischen Staaten*, von D. *Christ. Ernst Weisse*, Oberhofgerichtsrath und ord. Prof. des Lehnrechts zu Leipzig. 6 Band. 1810. 326 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Auch unter dem Titel: *Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem prager Frieden, bis auf unsere Zeiten.* 2 Band.)

Der vorliegende bis zum Anfang der Regierung des jetzigen Königs, in dem schon öfter angedeuteten Gange, fortrückende Theil hat wieder die Vorzüge des vorhergehenden: aus dem inneren Zustande und von der Verfassung des Landes eine befondere reiche Umständlichkeit, die bisher noch unbekannt war. Mit diesen inneren Angelegenheiten beginnt er, und ihnen ist er fast ganz gewidmet; in den äuseren politischen Verhältnissen, namentlich bey dem siebenjährigen Kriege, ist eine lobenswerthe Kürze beobachtet, und nur das Nothwendigste besonnen ergriffen, wodurch sich die Arbeit ihrem eigenthümlichen Zweck immer mehr nähert. In die Augen fallender ist freylich das Aufsere, mehr Lärm und Aufsehn machen die Kriege; aber dem stillen Bau am Glück, an der Ruhe und der Zufriedenheit des friedlichen Volks gebührt der Kranz. Hätten nicht von jeher die Schriftsteller mit jenen mehr Blätter gefüllt, als ihr Verhältniss zum Ganzen erheischte; hätten sie über den Schimmer nicht vergessen, dass er sie blende zu sehen, wie es um denselben und hinter ihm aussehe, über die hier entfaltete Kraft nicht die Ströme Bluts ganz aus den Augen verloren, die sie fodert, die Hütten, die in Schutt liegen, die umgestürzten Städte; hätten sie die Fesseln und die Verzweiflung hören wollen, die den Eroberern auf dem Fusse folgen: wahrlich es hätte von Agamemnon an der Menschenquäler gewis weniger gegeben. Aber wenn dem edlen Zwecke des Kriegers, Vertheidigung der Verfassung, die über Alles theuer seyn soll, des väterlichen Heerdes, an dem nur er befehlen darf, solche fremdartige Ziele gesteckt werden: wie kann es anders kommen?

Die Gefühle bey dem Lesen dieses Bandes sind sehr wechselnd, oft erhebend, erfreuend, oft drückend und Bedauern erregend, oft gemischt. Wie herrlich erfreuet die Einigkeit in der Wahl der Mittel, um wieder aufzubauen, was der siebenjährige Krieg zerstört hatte, um die älteren Schaden zu heilen! Welch schönes Bild des wechselseitigen Zutrauens des Fürsten und des Landes! Wie bereitwillig war aber auch der Kurfürst *Friedrich Christian* in Aufopferungen, in Nachgeben, in Mittheilung aller nöthigen Nachrichten; jetzt glaubte wohl manche Regierung dadurch Schwäche zu zeigen, ihrem Ansehen zu vergeben, wenn sie sich so herabliefse. Aber hohe Zweckmäfsigkeit war dafür auch die glückliche Eigenthümlichkeit dieser Mittel. Dahin gehört befonders die Verwaltung der Landesschulden durch die Stände, diese ächt deutsche Einrichtung, auf den Charakter der Nation berechnet; daher nie eine Regierung, die dieses Geschäft allein an sich zieht, Zutrauen haben wird, und davon ist die Folge Mangel an Credit, Fallen der öffentlichen Papiere, allmähliche Verminderung des Privatvermögens, das ohnehin so schon mächtig verringert ist. Wo die Landschaften unter einer guten Regierung (Controle mufs seyn) das Schuldenwesen leiteten, da stand es damit sehr gut. Wann hat es Sachfen, Hannover an Credit gefehlt? Die (später zu weit getriebenen und wie alle menfchlichen Einrichtungen von Speculanten benutzten) Creditfyfteme in der preuffischen Monarchie verdankten einen grofsen Theil ihres Zutrauens der eigenen Verwaltung. Möge im Königreich Sachfen diese schöne, schon einmal so fegenvolle Einrichtung unverändert bleiben; nur das Alte, Geprüfte, Paffende fagt ja den Deutschen so schön zu! Die fächfischen Landesschulden betrugen 1763 über 29 Mill. Thaler (wie viel die Kammerfchulden?) (257). (Eine Frage. Da nach S. 172 im Jahr 1749 über 30 Mill. Schulden vorhanden waren, mithin immer abgetragen ist, wenn gleich einzelne Poften neu aufgenommen sind: bedarf es fonach nicht einer genaueren Abschätzung des Unwerthes der Finanzverwaltung des Grafen *Brühl*? Die Landesschulden waren doch also nicht erhöht? Die Kammerfchulden aber vielleicht defto mehr, auch waren die baaren Bewilligungen um so aufchnlicher (163). Überhaupt wäre etwas mehr Deutlichkeit, mehr Genauigkeit und Verständlichkeit in den Schuldenwesen sehr erwünscht gewesen.) Gleich im Anfange des Bandes sehen wir nicht weniger bey den Verhandlungen des Fürsten mit den Abgeordneten des Landes, den Ständen, über die Bewilligung der mancherley Abgaben und Foderungen, auf eine erfreuliche Weife, wenigstens doch *eine* willkommene Schranke der hohen Macht der Herrfcher. (Wie hier, war es fast überall damals im Vaterlande, obgleich ein *Herr* gewaltiger, die Verfaffung ftörender, fürzender eingriff, als der andere, in einer Verfammlung mehr knechtifcher oder gleichgültiger Sinn vorherrfchte, als in der anderen; wir fehen auf die Grundfarbe der deutfchen Verfaffun-

Digitized by Google

gen.) Aber bald stört unsere angenehmen Empfindungen der niederschlagende Eindruck einer unfreywilligen Vergleichung mit Zeiten, wo durch eine furchtbare politische Intoleranz, welche die verschenchte religiöse genugsam ersetzte (als ob das Menschengeschlecht zu keiner Ruhe kommen sollte, immer im Kreise umgetrieben werden müfste!), Verhandlungen wie diese, oder vielmehr der allein und einzig entscheidende Geist derselben geächtet waren, wo nicht auf die Kräfte der Besteuerten, fondern auf den Willen, auf die Macht, vermeinte Bedürfnisse herbeyzuschaffen (wenn die Bedingung der Bewilligungen durch die Stände nicht auch das Recht einschliefst, die Bedürfnisse selbst zu prüfen, zu untersuchen, zu beurtheilen und zu rathen, wie mufs man die Form dann nennen?), gesehen, wo unbedingte Einstimmung, vielleicht gar hinterher, als Pflicht der Stellvertreter gefodert wurde, Bitten um Nachlafs, um Schonung, als Unzufriedenheit, als Widerfetzlichkeit, als Mangel an Einficht in der Regierung heilfame Gefetze aufgenommen werden konnten. Zweytens trübt das erfreuliche Gefühl bey jenem Zuftande der alten Zeit, dafs man bald findet, es waren nur *Reffe* des alten Geiftes, der alten Rechte. Unmäfsige Ausdehnung der landesfürftlichen Macht (feit hundert Jahren ift auch darin, wie in fo vielen, der grofse Wendepunct), Verminderung der ftändifchen, und alfo National-Gerechtfame (25), Durchlöcherung der alten Landesverträge (24), erfcheinen früh genug, um die Täufchung zu zerftreuen, um uns hinzuführen auf die Puncte, wo dem Zeitalter vorgearbeitet wird, das fo fchwer auf uns und den Nachkommen, wer weifs, ob nicht auf der ganzen Civilifation laftet. Eingefchlummert waren freylich die Menfchen, die Zeichen wollte keiner verftehen, kein grofser patriotifcher Kopf trat auf, und rüttelte fie aus dem Schlaf, um bey Zeiten zur Vertheidigung oder Sicherung des Höchften, Theuerften zu wirken. Weil es im gewohnten Gleife gut ging, wars behaglicher, gehen zu laffen, als fich viel anzuftrengen und aufzuopfern. Aber die Nacht hat uns überfallen, nun jammern fie. Wunderbar ftöfst einem die Befchränktheit, der Kafteneigendünkel auf, der auch feinen grofsen Theil beygetragen hat zu dem Ruin, worin wir wandeln. Die Einführung der Confeription verhinderten die Stände glücklich 1711 (28); aber was Landesvertheidigung feyn folle, davon hatten fie wohl wieder keine Ahndung, als fie die Dauer der Landmiliz nur auf den beftehenden Krieg befchränkten, im Frieden die Übung des Landvolks in den Waffen aufhören liefsen (29). Welche Veränderungen im Kriegswefen vorgegangen, dafs nun lange Übung in allerhand Künften, dafs Schnelligkeit und Gelenkigkeit in allerhand Evolutionen, nicht mehr allein Körperkraft und Muth den Soldaten mache, nur auf wohldifciplinirten Soldaten die Sicherheit des Landes beruhe, eine Landmiliz alfo, die in der Stunde der Gefahr fchnell eintreten follte, wo es keine Zeit mehr ift, zu lernen, fich zu üben, an Gefchicklichkeit den ftehenden Heeren nicht nachftehen dürfe, daran dachte Niemand in der Verfammlung. Das Alte wollte man nicht verbeffern, weil man nicht fah, wo es untergraben war. Die Ritterfchaft behauptete fogar (wie fie folche einft der Befteuerung entzogen hatte), ihre Hinterfaffen müfsten von diefem Kriegsdienft frey feyn. O unfelige Trennung Einzelner, wo es dem ganzen Volke gilt! Hätte nur noch die Ritterfchaft in Harnifch mit Schwerdt und Speer die Fehden des Herrfchers und des Landes ausgemacht (hatten fie fich nicht obendrein durch ein Donativ an den Landesherrn von der ihnen befonders obliegenden Verpflichtung zum Aufftitzen zu befreyen gewufst?), hätten nur nicht jetzt die Bauern die wehrlofen Herren fchützen follen! Man fieht, die Frucht wurde leider! für die Sichel unferer Zeit reif. Verfaffungen, wo nicht forgfältig nachgebeffert wird, wo man nicht auf die Zeiten wacht, auf die Stimme der Warnung, die dann und wann ein Gott erfchallen läfst, hört, fallen endlich, wie ein Haus, was nicht gebeffert wird, oft auf die Seite, die man für die feftefte hielt. Aber jenes kann nur gefchehen bey einer *freyen* Repräfentation, regelmäfsig, mit Kraft verfehen. Wo das nicht ift, fchaden Inftitute diefer Art nur weit mehr als fie nutzen; wie überall, wo man mit dem Würdigen, dem Grofsen, Spielerey treibt!

Auch das enge Zufammenfchnüren der landesheitlichen Bande, das in diefen Zeitraum fällt, erregt nicht wenig unangenehme Gefühle. Es ift hier der Rückfchritt des Vfs. von der Überzeugung des Gefchichtforfchers zu der des fächfifchen Publiciften zuvörderft nicht zu überfehen. Im erften Theil diefes Werks S. 274 (wie wir auch zu feiner Zeit bemerkt haben) erklärte er die vafallagifche Anerkennungsurkunde der thüringifchen grofsen Lehnträger von 1249, fo wie man mufs; er glaubte, nur ihre Deutung habe den Landfaffiat befeftigt, was gefchichtlich richtig ift; jetzt (S. 94) heifst es: die Vafallen hätten den Markgrafen Heinrich dadurch für ihren *Oberherrn* anerkannt (auch *Heinrich* in feinem neueften Handbuch der fächfifchen Gefchichte fieht hier nur den *Herrn* im Sinn des Lehnrechts), und damit Niemand an der wahren Deutung des immer noch zweifelhaften Ausdrucks irre werden möge, fetzt er gleich hinzu, dafs nachher die *Unterthansverbindlichkeit wiederholt* und genauer beftimmt worden fey. Wir haben fchon in der Anzeige eines früheren Theils diefes nämlichen Werks uns darüber erklärt, dafs wir eine folche Anficht einem *Staatsdiener* nicht verargen können, noch wollen; aber bemerkenswerth ift eine folche *Änderung* allerdings, und um fo mehr, da jetzt die *wahre* Darlegung durchaus keinen Schaden bringen, oder den beftehenden Rechten irgend nachtheilig feyn mag. Die Unterthänigkeit ift jetzt da, und Niemand wird daran denken, fich ihr deffhalb entziehen zu wollen, weil die Urkunde von 1249 eine andere Auslegung erfodert, als ihr die Hofjuriften ehemals gaben. Warum will man nun nicht noch den richtigen Gefühlen des Rechts und der Unparteylichkeit ruckfichtslos folgen? Der Vertrag mit den Grafen zu *Stolberg* von 1563 ift unabhängig von jenem 1249 entftanden: warum nun fo ängftlich für ihn fechten? (Dafs in einem nach *Juft* angefuhr-

Digitized by Google

ten Vergleich von 1392 keine Bestätigung der sächsischen Landeshoheit über die einzelnen Bezirke der Grafschaft Stolberg (wie daselbst 95 gesagt wird) befindlich ist, darauf möchte Rec. eine Wette eingehen. Wird die Urkunde einst bekannt: so hofft Rec. diese Vorhersagung gerechtfertigt zu sehen. Man müfste jenes Jahrhundert, die Geschichte der Landeshoheit gar nicht kennen, um dergleichen glaublich zu finden. Wie soll nur die Landeshoheit entsprungen seyn? aus dem Lehnsverhältnifs doch? Wie aber dann in fremden Lehen? Wie soll nur Thüringen über stolbergsche Besitzungen z. B., welche vordem anhaltsches Eigenthum, und durch Fehden oder Kauf in die Hände der Grafen gekommen waren, die Landeshoheit erworben haben? Waren auch die Fürsten zu Anhalt Unterthanen des Landgrafen von Thüringen, oder macht der Besitz in der Hand des Unterthanen alle Güter desselben, auch wenn sie vordem frey waren, schon unterthänig, wie die Luft Leibeigene? An die alten Fabeln von den 12 Grafschaften denkt doch Niemand mehr; noch ist die geschlossene thüringsche Landgrafschaft erweislich, nicht einmal lehnbar waren dieser die im Umfange der alten Markgrafschaft gelegenen Bezirke (z. B. *Orlamünde*), geschweige unterthänig; oder wollte man jenes behaupten: so müfsten die Vorfahren des ludwigschen Hauses von 1130 selbst Unterthanen Herrmanns von Weizenburg und der Markgrafen von Thüringen gewesen seyn. Das wird man freylich der Ehre des Regierhauses nachtheilig achten; aber dann mufs man auch nicht behaupten, wenn schönburgsche Besitzungen 1392 *in* Meifsen lagen: so sind deren Besitzer auch damals Unterthanen gewesen (116). Alle diese juristischen Bemühungen, der Landeshoheit ein recht hohes Alterthum zu geben, können keinen Erfolg haben, so wie sie dem bestehenden Recht nichts nehmen, noch abthun. Denn je höher man dieselbe hinaufschraubt: desto schneller kommt man an die Zeit, wo es von allen Hofjuristen anerkannt (ein halbes Jahrhundert mehr oder weniger macht da wenig aus) gar keine Landeshoheit gab, wo der Herzog und Markgraf dem Kaiser so unterthänig waren, als die Grafen, die Dynasten, die Bischöfe, die Abte. Die Landeshoheit über fremde Gebiete ist späteren Ursprungs; aber sie liegt in der Natur der deutschen Verhältnisse, der Territorien, sie war genau mit der allmählichen Ausbildung des Territorialsystems verflochten; wie es gekommen ist, mufste es kommen, weil das Reich nicht früh genug einen Damm entgegensetzte (weil die Vasallen, die mindermächtigen Nachbarn, zu unbesorgt und zu wenig umsichtig, in alter deutscher treuer Ehrlichkeit hinlebten, also keine Klagen entstanden, die ein Regulativ erheischt hätten), so wenig wie das Reich auf der anderen Seite den Nachtheilen begegnete, welche nach der Sprengung der grofsen Herzogthümer, durch die Zerstückelung in die kleinen reichsunmittelbaren oder reichsritterschaftlichen Güter entstehen mufsten. War auch die Landeshoheit ursprünglich und an sich, und an vielen Orten unrechtmäfsig, und im Ganzen höchst schädlich, besonders durch den damit genährten Geist der Rechtlosigkeit und Immoralität, der dann krebsartig um sich frafs: so wird ja gar nicht geleugnet, dafs die Fürsten, unter denen der Streit zum öffentlichen Ausbruch kam, nicht hie und da eben so viel für sich gehabt haben sollten. Das Band war geschnürt, ohne dafs vielleicht beide Theile merkten, wie es zuging, oder dafs die Absicht war, zu entreifsen, zu schaden oder zu übertragen. Dann tragen die Unachtsamen nicht ohne Ursach ihre Last; nur den Aufmerksamen sind die Gesetze günstig, es war dann ein bestehendes Recht hervorgegangen, das nun eben so wenig einseitig, weil es einmal nicht vorhanden gewesen, noch der Urspnng nachgewiesen werden kann, wieder aufgelöst werden durfte. Aber man darf doch auch nicht rückwärts (von dem Zustande, wie er 1568 bestimmt wurde, bis zu dem 1249) die Verbindlichkeit wirken lassen wollen. Rec. gesteht, dafs die landeshoheitlichen Verhältnisse und Streitigkeiten, die Deutschland so oft mit ihren lauten Klagen erfüllt haben (mehrere Seufzer sind ersticht worden durch gewaltige Arme), eines seiner liebsten Studien ausmachen; wohl verzeiht man es ihm daher, wenn er mehrmals auf sie zurückgekommen, und seine Ansichten angedeutet hat. Interessant ist dieser Kampf des Kleinen gegen die Übermacht gewifs, interessant genug, wie immer weiter die Rechte der Hoheit erweitert sind, bis endlich so wenig für diese Mittelbaren übrig bleibt, als die Mediatisirten die Rechte zu behalten scheinen, welche auch ein feyerlicher Vertrag ihnen zurückliefs. Die Landeshoheit ist ein Begriff, der stets erweitert wird, und für dessen ausdehnende Erklärung bald Juristen, bald Politiker, bald die Macht sprechen, wo durch keine Obergewalt Stillstand geboten wird.

Auch die allgemeinen Klagen über das Sinken und den Verfall der städtischen Nahrung und des alten Wohlstandes kommen uns oft in den Verhandlungen dieses Theils entgegen; aber dieses lag wohl tiefer, als blofs in der Consumtionsscene, woraus ihn die Landschaft ableitete. Mitgewirkt mag sie haben, das beruht auf ihrer Einrichtung, auf den Steuern, die vorhergingen, denn sonst ist sie eine sehr gute Einrichtung, was auch darüber geschrieben werden mag von der Studirstube herab; die *Erfahrung* hat es jetzt wieder in vielen Provinzen bewiesen. Keine andere Steuer ist so sehr auf den wirklichen Bedarf gerichtet, keine erleichtert die Abgaben an den Staat so, wie diese. Die einzelnen Pfennige oder Groschen kann der Arbeitsmann von seinem täglichen oder wöchentlichen Gewinn leicht abgeben, nicht so die Viertel oder Drittel, oder halben Thaler, die als Grundsteuer, oder Kopfsteuer, oder Gewerbesteuer auf einmal gefodert werden, und den Lohn ganzer Tage oder Wochen wegnehmen. Wie oft ists, dafs selbst der begüterte Bauer die Zeit kurz vor der Arndte fast gar kein baares Geld mehr vorräthig hat? Wenn doch die Stubengelehrten nur nicht von Zurücklegen, Aufsparen zu diesem Zweck reden wollten: das zeugt, dafs sie die zahlreichsten Classen der Mitbürger gar nicht kennen. Man darf nur einmal das Wehklagen und die wirkliche Noth gesehen haben, welche solche Steuern hervorbringen *in* Ländern, die vordem

Digitized by Google

vorzüglich Confumtionsſteuern hätten: ſo wird man von der Vorzüglichkeit derſelben gewiſs vollkommen überzeugt werden. Aber in ſchimmernden Syſtemen liebt man ſelten die Wahrheit der Erfahrung. Welchen Nutzen hat nicht die Confumtionsſteuer den brandenburgiſchen Städten vormals geſchafft, als der groſse Kurfürſt ſie einführte! Wahr iſts, ſie hat ihre Mängel, aber immer nicht ſo viele als die anderen. Verderben kann man ſie leicht, wenn man zu viel und zu hoch beſteuert, und dadurch das Contrebandiren hervorlockt, und die Moralität zerſtört. Aber darf man den Mifsbrauch, der ja nur durch eure Schuld herbeygeführt wird, gegen die Nützlichkeit der Einrichtung an ſich in Anſchlag bringen? — Angehängt ſind dieſem Theil 1) der Vertrag zwiſchen Kurſachſen und Schwarzburg vom 17 May 1748 über die Landeshoheit in den Ämtern Heringen und Kelbra; 2) beſtändige Capitulation des Hochſtifts Merſeburg vom 31 Jul. 1731: zwey wichtige Urkunden. H. St. F.

Königsberg, b. Nicolovius: *Preuſſiſches Archiv*, oder *Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit.* Herausgegeben von *Karl Faber*, königl. geh. Archivar. 1810. 2 Sammlung. 277 S. 3 Sammlung. 262 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe beiden Sammlungen (von denen die 3te der Ritter- und Landſchaft von Lief-, Eſt- und Kur-Land dankbar gewidmet iſt, weil der Vf. der von ihnen zu Theil gewordenen liberalen Unterſtützung es vorzüglich beymeſſen kann, dafs er, bey der dermaligen Lage des Buchhandels, dieſe Fortſetzungen ſo ſchnell folgen laſſen konnte; — edler deutſcher Geiſt, den wir verehren müſſen!) übertreffen weit an Reichhaltigkeit und Intereſſe die erſtere. Man findet hier ſehr viele gute Materialien, die dem Geſchichtſchreiber willkommen ſeyn werden. Wir wollen daher nicht dabey verweilen, dafs der Vf. auch hier in den ſchon gerügten Fehler gefallen iſt, und manches Unwichtige nicht abzuſchneiden wuſste (z. B. 2, 21 in dem Reiſetagebuche des Markgraf *Albrecht* von Anſpach nach Königsberg; nur das, was die Sitten betrifft, verdiente einen Auszug, aber nicht die Entfernung der Orter auf dieſem Wege, die Länge des Aufentbalts daſelbſt, und ob ſie aufs Beſte aufgenommen, freundſchaftlich geſchieden u. ſ. w., wozu können ſolche Sachen nutzen?), und zu oft in einen breiten, langweiligen Auszugston verfällt; dafs der Verleger mit vieler Papierverſchwendung hat drucken laſſen: wozu den Titel jedes kleinen Aufſatzes auf ein beſonderes Blatt gedruckt? man will ja kein leeres Papier kaufen: wie gut hätte ſich das noch anwenden laſſen!

Die zweyte Sammlung enthält: 1) des Markgrafen *Albrecht* Erwählung zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens. (Die öffentlichen Verhandlungen, alſo keine groſsen Aufſchlüſſe, Verwandtſchaft mit dem polniſchen Könige, Macht des Markgrafen *Friedrichs*, ſeines Vaters, werden auch hier als Gründe angegeben.) 2) Deſſelben Reiſe von Anſpach nach Königsberg. (Mehreres zur Sittengeſchichte.) 3) Hauptbegebenheiten des Krieges zwiſchen Polen und dem Orden. (Die Kraft war dahin, man gab brave Anordnungen, aber es wirkte nichts mehr.) 4) Folgen des Krieges. (Ganz anſchaulich zur Zeit.) 5) Verfügungen des Biſchofs von Samland und des Hochmeiſters 1522—1525 in Religionsſachen. (Bedeutende Aufſchlüſſe über des Erſteren Vorſchub der neuen Lehre, und ſomit Erklärungen über die Stimmung der Groſsen und des Landes für den Schritt des Markgrafen; es war alles dazu reif.) 6) Belehnung des Herzog *Albrecht* 1525 und ſeines Sohnes 1569. 7) Tagebuch über *Albrecht Friedrichs* Gemüthskrankheit, nach einem Manuſcript *Lucas David.* (Hafs gegen die Ariſtokraten, die ſeinen Vater ſo ſchwer gedrückt hatten, und ihn in engen Feſſeln hielten, Furcht vor ihrer Macht und ihren Ränken, die ihn immer hemmten, mögen dieſe unglückliche Stimmung erzeugt haben; ſo behandelt, war an keine Beſſerung zu denken. Herrliche Mittel hatten auch die Ärzte ausgedacht. Einer ſchlug ſtufenweiſe vor: dem Herzog die Eingeweide eines *ſchneeweiſſen* Hundes auf den kahl geſchornen Kopf zu legen, alle Nachte, bis die Eingeweide trocken würden; Bohnenſtroh, Wermuth und Hülſenholz zu Aſche gebrannt einzunehmen; eine *pechſchwarze* Henne lebendig in zwey Hälften zu ſchneiden, zu zerklopfen und zu zerknirſchen, und dem Herzog auf den Kopf zu legen. Wenn er noch nicht verrückt war: ſo muſste er es werden.) 8) Nachträge zu *Scalichs* Leben und Thaten. 9) Geſetze *Paul von Rufsdorfs.* 10) Notizen aus dem Rechnungsbuche des Ordens *Troſslers* von 1399 — 1409.

Dritte Sammlung. 1) Nachricht von der fehlgeſchlagenen Unternehmung des Zars *Iwan Waſiljewitſch*, ſein Land durch Gelehrte, Künſtler und Handwerker aus Deutſchland zu verbeſſern. Des Zars Commiſſär, *Hans Schlitte*, kannte Rec. ſchon aus anderen bergmänniſchen Projecten, beſonders den damals ſo eifrig nachgeforſchten *Waſſerkünſten*, wodurch er mit einer Geſellſchaft, welche dieſes Geheimnifs zu beſitzen glaubte, in Verbindung gekommen, und dieſer goldene Berge bey ſeinem gnädigſten Herrn verſprochen hatte. Im Sept. 1548 ſchrieb er an dieſelbe aus Lübeck (ſein Arreſt muſs doch alſo nicht ſo ganz enge geweſen ſeyn), und wollte 2000 Rthlr. erborgen, die er den Kurfürſten Joachim von Brandenburg ſchuldig, und weſshalb er in Lübeck gefangen geſetzt wäre. Die Cabalen der handelseiferſüchtigen Liefländer und Lübecker hielten ihn feſt, und das ganze Unternehmen ſcheiterte.) 2) Unterredungen *Guſtav Adolfs* mit den Abgeordneten der preuſſiſchen Regierung über die Neutralität im ſchwediſch-polniſchen Kriege. 3) Die Belagerung von Smolensk 1633 (nebſt einem Plan). 4) Beſchreibung des Turniers zu Königsberg 1518. 5) Des von 1559, wo *Heinrich II* verwundet wurde. (Von einem Augenzeugen.) 6) Salbung und Krönung König *Franz II* zu Rheims. 7) Ceremoniel bey des preuſſiſchen Geſandten Audienz, der die Annahme der Königswürde *Peter* dem Groſsen notificirte. 8) *Peter* der Groſse und der Gaſtwirth zu Memel, eine Anekdote (er hatte ſich unverzeihlich gegen *Peters* Gemahlin, *Katharine*, vergangen, dieſer verzieh ihm). 9) Hiſtoriſche und curiöſe Notizen. So viel wird genug ſeyn, um zum Leſen der Sammlungen ſelbſt anzureizen. K. P.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 APRIL, 1811.

BOTANIK.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Darwin's Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände*, aus dessen *Botanic garden* gesammelt, geordnet, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *G. E. W. Crome*, der Arzneygelahrth. Doctor u. s. w. I Theil. Botanik und Zoologie. II Theil. Physik und Chemie. Physikalische Erdbeschreibung. Astronomie. 1810 VIII u. 392 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese kleinen Aufsätze kamen zuerst vor etwa 20 Jahren als Anmerkungen zu einem Gedichte heraus, welches *Darwin* noch im spätten Alter ausarbeitete, und welches uns nur dem Namen nach bekannt ist. Der Uebersetzer hat sie, die im Originale ohne weitere Ordnung als die, welche die poëtische Zusammenstellung der Materien an die Hand gab, vorgetragen worden, systematisch zusammengestellt, und man findet in dem I Theile die botanischen und zoologischen Bemerkungen. So sehr wir aber bereit sind, die beste Absicht des Uebersetzers bey gegenwärtiger Unternehmung anzuerkennen: so sind wir doch der Meinung, dass dieselbe ohne Nachtheil für unsere Literatur recht gut hätte unterbleiben können. Dieses Urtheil zu bekräftigen, müssen wir den Plan etwas näher darlegen. Die Bemerkungen des Vfs. sind theils allgemeine, welche den Bau und die organischen Functionen der belebten Geschöpfe überhaupt, theils besondere, welche einzelne lebende Körper zum Gegenstande haben. Wiederum sind sie entweder historischer Art, nämlich Erzählungen von Merkwürdigkeiten der Thier- und Pflanzen-Welt, oder sie sind räsonnirend, und haben die Gesetze und Ursache dieser Erscheinungen zum Zwecke. Eine besondere Liebhaberey des Vfs. dabey ist, Vergleichungen anzustellen und Parallelen zu ziehen zwischen den Erscheinungen des thierischen und des vegetabilischen Lebens und von gewissen Einrichtungen in der Thier- und Pflanzen-Welt den vermeintlichen Nutzen anzugeben. Was nun *erstens* das Historische betrifft: so liesst dasselbe sich allerdings ganz gut; allein die Ausbeute davon für die Wissenschaft ist doch sehr gering. Denn obschon der Vf. einige, so viel uns bekannt, eigene Beobachtungen hat, betreffend z. B. die Tulpen- und Hyacinthen-Zwiebeln, die Blätter von *Ilex aquifolium*, die Zeugungstheile von *Collinsonia Canadensis*, *Lythrum Salicaria*, *Spartium scoparium*, *Melissa officinalis*, die Nektarien von *Apocynum androsaemifol.* u. s. w.: so ist doch die Masse dieses Neuen verhältnissmässig gering gegen die Summe des Bekannten, schon zehn und zwanzig Mal Gedruckten. Auch ist der Vf. in Anerkennung der Thatsachen keineswegs mit gehöriger Strenge und Kritik verfahren. So, um ein Beyspiel aus vielen zu wählen, findet man hier die ganze, anerkannt fabelhafte Erzählung des batavischen Chirurgus *Förfch* vom Boson-Upas umständlich nachgeschrieben. Was *zweytens* die räsonnirenden Bemerkungen betrifft: so sind sie zum Theil kühn und überraschend, aber oft bey näherer Untersuchung von allen Gründen entblösst, und nur selten trifft man auf solche, die bey ihrer Neuheit zugleich vor der Kritik bestehen können. Wir wollen zum Belege dieses Urtheils einige Gedanken des Vfs. ausheben. — Blau sey die natürliche Färbung der Gewächse; allein vermöge Hinzutretens des Wasserstoffs mische das Gelb sich zu, und so entstehe das Grün derselben. Die Quelle dieses Wasserstoffs sey die Zerlegung des Wassers der Pflanzen durch das Sonnenlicht, wobey der Sauerstoff in Gasform entweiche. An einem anderen Orte sollen sie das Sauerstoffgas nicht nur aussondern auch einathmen, obschon ersteres in grösserer Menge. Noch anderswo heisst es, dass sie Sauerstoffgas ein-, und Stickgas ausathmen. (Woraus man sieht, wie wenig der Vf. mit seinen Vorstellungen im Klaren ist.) — Sämmtliche Knospen eines Baumes seyen eben so viele Individuen, die auf demselben wurzeln, indem sie beym Aufsteigen des Nahrungssaftes nach oben in Blätter auswachsen, nach unten zwischen Splint und Rinde zahlreiche Wurzelfasern in Gestalt von Gefässen hinabsenden, die, wenn sie ihren Dienst verrichtet, sich verengern, erst zu Splint, und dann zu wirklichem Holze werden, und die neue Schicht bilden, welche jährlich dem Holzkörper zugelegt wird. (Diese Theorie, welche, wenn wir nicht irren, *Darwin* zuerst aufgestellt, und worauf er öfters zurückkommt, ist von *Th. A. Knight*, in verschiedenen, in den *Philos. Transact.* abgedruckten Aufsätzen, zur Genüge widerlegt worden. Auch fühlt der Vf. selber die Schwierigkeiten seiner Hypothese, wo er vom Anschwellen der Rinde über unterbundenen Stellen redet.) — Uber die Säftebewegung bey den Pflanzen wird ein eigenes und neues System aufgestellt, worin es einsaugende Gefässe, Arterien und Venen, so wie auch ein Pulmonarsystem und Muskeln giebt. Sogar ein *Sensorium* will der Vf. ihnen beygelegt wissen, und einen freyen Willen, ohne dessen Aufhebung die bekannte Erscheinung ihres Schlafes

Digitized by Google

nicht gedacht werden könne. (Vergebens aber sieht man sich nach Beweisen für diese gewagten Sätze um, wenn man nicht etwa die wenigen, aber oberflächlichen und vorurtheilsvollen Beobachtungen, die der Vf. über den Pflanzenbau angestellt, dafür gelten lassen will.) — Die Spiralgefäse, welche *Grew* und *Malpighi kronehi* genannt, seyen die einfaugenden Gefäse der Pflanzen. Ihr spiraler Bau gebe ihnen das Vermögen, sich zusammenzuziehen und wieder auszudehnen, wodurch die Flüssigkeiten innerhalb der Höhle aufstiegen. (Aber diese Zusammenziehungen sind ganz unerwiesen, und *tracheae* heisen die Spiralgefäse bey *Malpighi*.) — So wie die Blätter die Lungen für den Stamm: so seyen die Blumenblätter dasselbe für die Befruchtungstheile, und der Vf. findet bey ihnen zu dem Ende auch Arterien und Venen. Den Nektar, welchen er mit den Thränen vergleicht, glaubt er zur Ernährung der genannten Theile dienend, so wie das vollkommene Insect, das alle Verwandlungen durchlaufen und sich nun in der letzten befindet, sich bloss von Honig nähre. Ja er neigt sich sehr zu der Meinung eines seiner Freunde, eines Naturforschers, hin, dass die ersten Insecten vielleicht nichts als männliche oder weibliche Zeugungstheile von Blumen gewesen, die sich durch eigene Kraft von der älterlichen Pflanze losgerissen und nach und nach zur Stillung ihrer Bedürfnisse Beissangen, Flügel und Füse bekommen hätten. (Wie sehr dergleichen Träumereyen den wahren Naturforscher verunzieren, wird der Leser, auch unerinnert, leicht einsehen.) — Die wohlriechenden Ole mehrerer Blumen, das Funkensprühen des *Tropaeolum majus* dienen denselben zum Schutze gegen die Insecten; eben diesen Zweck erfülle die sonderbare, mehrere Insecten nachahmende, Bildung der Blume bey verschiedenen Orchideen, indem jene kleinen Räuber diese schon besetzt glauben und von Raubung des Honigs ablassen. So habe auch *Dipsacus fullonum* die einander gegenüber stehenden Blätter an der Basis verwachsen, damit sich Wasser in dieser Vertiefung sammle, und der Pflanze in trocknen Jahrszeiten Nahrung gebe, die Insecten aber vom Hinaufkriechen und von Beraubung der Saamen abhalte. Hinwiederum seyen den kleineren Thieren die Farben verlichen, um vor den Augen der gröseren verborgen zu seyn. Die Schmetterlinge z. B. hielten sich in den Blumen versteckt, und würden dann vermöge ihrer schönen Färbung von den Vögeln übersehen. Kleine Vögel, die in den Hecken wohnen, hätten grüne Rücken, wie die Blätter, und eine helle Brust, wie die Luft, und würden so dem Habichte, der über oder unter ihnen schwebe, minder sichtbar. (Wenn wir auch von den Unrichtigkeiten, welche hierin herrschen, abstrahiren: wozu dann diese beschränkten Ansichten? Die Weisheit des Schöpfers zu zeigen? Aber es lassen sich viele andere Zwecke jener Dinge angeben, und so ist es denn am Ende die eigene Weisheit, welche den besten auszuklügeln vermeint. Und wahrlich! darin möchte sie wohl sehr oft irren. Denn wären die obigen Einrichtungen für die angegebenen Zwecke da: so würden diese in den meisten Fällen sicherlich verfehlt werden.) — Einen Ast vom Birnbaume, an welchem ein vollkommner Cylinder der Rinde weggenommen worden, sah der Vf. noch nach fünf Jahren reichliche Früchte tragen, obschon diese, so wie die Blätter, etwas kleiner waren. (Sollte hier wirklich die Rindensubstanz mit aller Sorgfalt weggenommen worden seyn?) — Das Zusammenfallen der Mimosenblätter nach Erschütterungen, welcher Zustand ihrem Schlafe gleiche, wovon er nur ein höherer Grad scheine, sey als eine Uebereizung und Lähmung zu betrachten, so wie Ohnmachten auf übermäsigen Schmerz und Anstrengungen folgen. (Damit streitet aber die Steifheit der Blätter im zusammengezogenen Zustande: vielmehr ist diese Erscheinung einem Krampfe zu vergleichen.) — Im Respirationsprocesse werde bey der Verbindung des atmosphärischen Sauerstoffs mit den phlogistisirten Theilen des Bluts auch Phosphorsäure erzeugt, welche das schwarze Roth des Venenbluts in ein hohes Scharlachroth umwandle. (Diese gewagte Behauptung möchte man wünschen durch Beweise unterstützt zu sehen.) — Da die Erscheinungen des Zitterals und Zitterrochen denen der leidener Flasche ähnlich seyen, welche desto stärker geladen werden könne, je dünner ihr Glas; und da die Attractivkraft (womit diese Modification der Elektricität Ähnlichkeit habe) im Verhältnisse des Quadrats der Annäherung zunehme: so sey die Quantität von Elektricität nicht zu berechnen, die sich auf beiden Flächen einer thierischen Membran anhäufen lasse, die so dünn sey, als das Gespinnst eines Seidenwurms, nicht gerechnet, ob es auch möglich sey, sie in einen so geladenen Zustand zu versetzen, ohne dass sie berste. (Ein sehr kühner Gedanke, dessen Realität sich durch Versuche schwerlich wird ausmitteln lassen, und der deshalb unfruchtbar ist.)

So sehr aber die neuen Ideen des Vfs. dieses Gepräge tragen: so fehlt es doch nicht ganz an solchen, die scharfsinnig und eindringend zugleich sind. So z. B. wird bemerkt, dass im Vegetationsprocesse das mehlige Wesen in ein zuckerartiges umgewandelt werde; denn Wurzeln und Saamenlappen seyen mehlig, hingegen das Malz, die keimenden Zwiebeln, Kartoffeln und der im Frühjahre aufsteigende Birkensaft von süsem Geschmacke. Wenn indessen damit die Verwandlung der Speisen in Milchsaft im thierischen Körper verglichen wird: so ist diese Vergleichung nicht ganz passend.

Wir kommen auf das Verdienst des Übersetzers bey diesem Werke. Im Ganzen kann man sagen, dass seine Arbeit wohlgerathen sey: doch stösst man hin und wieder auf Nachlässigkeiten der Schreibart, z. B. während des Sonnenlichts, statt im Sonnenlichte; — Befruchtungsgefäse statt Befruchtungstheile; — bedarf kein Licht statt keines Lichts; — eine Luftblase statt eine Blase mit Luft u. dergl. Ob getreu übersetzt worden, können wir in Ermangelung des Originals nicht beurtheilen: doch sind wir auf Stellen gefallen, wo wir die Meinung des Vfs. nicht errathen konnten, und wo der Sinn des Origi-

Digitized by Google

nals nicht gehörig ausgedrückt schien. Wenn aber S. 10 und 62 des süssen Wassers der Birken, des Ahorn, des Sycomorus (*Ficus Sycomorus*) erwähnt wird: so vermuthen wir, dass das Original hier vom *Sycamore* rede, welches *Acer Pseudoplatanus L.* ist, wie der Uebersetzer aus *Smiths fl. Brittann.* hätte ersehen können. — S. 42 ist zweymal von einem Eyersocke der Eyer die Rede: das ist aber Unsinn, es soll augenscheinlich Dotter (*Vitellum*) heissen. — S. 78 ist die *linné*ische Meinung, dass das Mark durch seine Ausbreitung allen Pflanzentheilen den Ursprung gebe, aus der Vorrede zum *Syst. Vegetabil.* so schlecht übersetzt, dass an einigen Stellen der Sinn gänzlich verloren gegangen. Wir wissen nicht, ob diese Fehler auf Rechnung des Originals oder der Uebersetzung kommen: aber auch im ersteren Falle hätte es hier einer Berichtigung bedurft. Ueberhaupt sind die Bemerkungen des Uebersetzers, welche es vorzuhmlich mit den chemischen Vorstellungen *Darwin's* zu thun haben, eben nicht zahlreich und von keinem sonderlichen Belange. *Roths Conferva fugaciſſima* hält er mit Unrecht für die *Conf. rivularis* der älteren Autoren. Druckfehler sind uns eben nicht aufgestossen, wenn wir die Namen der Schriftsteller ausnehmen, welche öfters verstümmelt sind.

Uber den 11ten Theil, welcher chemische, mineralogische und physikalische Bemerkungen enthält, werden wir künftig noch etwas hinzuzufügen Gelegenheit finden. T.

Leipzig, b. Kummer: *Handbuch für Gartenfreunde über alle bekannten Pflanzen der Welt.* Erster Band. Enthaltend 7865 Arten Gewächse oder die zwölf ersten Classen des linnéischen Geschlechtssystems. Von *Carl Christian Adolph Neuenhahn*, herzogl. sachs. weimar. Commerzienrathe u. s. w. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1803. XVI und 496 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses räsonnirende Pflanzenwörterbuch, welches im J. 1788 zum ersten Mal in der Form eines Verzeichnisses von Samen und Pflanzen erschien, ist nach der Vorrede des Vfs. nicht geeignet, Botaniker zu bilden, sondern es soll den Gartenfreunden zum Unterricht dienen, um in einer schnelleren Uebersicht eine Pflanze nach den beygefügten Zeichen kennen und behandeln zu lernen. Man darf also nicht erwarten, eine Pflanze nach diesem Handbuche bestimmen zu können. War dies die Absicht des Vfs.: so musste er allerdings die Pflanzen beschreiben; er musste ausser dem generischen auch den specifischen Charakter jeder Pflanze anzeigen. Der Vf. will, seinem Plane gemäss, alle Pflanzen, die auf unserem Erdball zerstreuet und wild wachsen, und die bis daher durch die Botaniker bekannt geworden, in zwey Bänden liefern; aber Rec. zweifelt an der Ausführung. Denn da in diesem ersten Bande noch mehrere von *Cavanilles, Desfontaines, Sekonsboe* u. A. m. entdeckte Pflanzen fehlen, und noch überdiess von Hn. *v. Humboldt* sehr viele neue Pflanzenbekannt zu machen angefangen hat: so dürfte der zweyte Band viel stärker werden, zumal da der Vf. Farnkräuter, Moose, Aftermoose, Flechten und Schwämme mit aufnehmen will. — Dieser vorliegende erste Band enthält folgende interessante, zur Belehrung der Gartenfreunde dienende Aufsätze: 1) Uber das linnéische Geschlechtssystem oder über die Ehen im Pflanzenreiche. Der Vf. redet zuerst von der Begattung der Thiere und Pflanzen; er sucht durch Beyspiele zu beweisen, dass die Ehen im Pflanzenreiche wie im Thierreich Statt finden. Dann unterscheidet er *Genus* und *Species*, und giebt endlich dem Gärtner eine gute Lehre, die Samen der Küchengewächse vor Ausartung zu bewahren. Er sagt, der Gärtner müsse sich hüten, seine zum Samen bestimmten Pflanzen nicht von anderen der nämlichen Gattung befruchten zu lassen; er soll nie mehrere Arten von einer Gattung zum Samentragen auf ein Beet zusammenstellen, sondern jede Art in einem Jahre allein ziehen, oder die Arten in grossen Gärten weit von einander setzen. 2) Linnéisches Pflanzensystem (*Systema ſexuale*). Zur Erläuterung der im nachfolgenden Verzeichnisse den Gattungen beygefügten Classen und Ordnungen hat der Vf. das ganze linnéische Geschlechtssystem geliefert, welches um desto weniger am unrechten Orte seyn wird, da diess Buch auch den Anfängern zur Belehrung dienen soll. 3) Über Gewächshäuser, Pflanzenbehälter und andere Anlagen zu zweckmässiger Erhaltung der Gewächse. In der Vorrede sagt der Vf., dass die Anweisung in *Dietrichs* Lexikon der Gärtnerey und Botanik die vollständigste sey, und desswegen benutzte er die Einleitung des ersten Bandes gedachten Lexikons, um die Cultur der Gewächse danach zu bestimmen. Am meisten aber bestimmte er die Cultur der in diesem ersten Bande angezeigten Pflanzen nach ihrem Vaterlande, und nach dessen grösserer oder geringerer Entfernung vom Äquator. Da aber in Rücksicht dieser Bestimmung allerdings Berge, Wälder, Thäler, Flüsse, Sümpfe, Meere u. Boden einen grossen Unterschied in der Temperatur machen: so hat der Vf. bey mehreren Pflanzen die Standörter und die ihnen gebührende Wärme absichtlich schwankend bestimmt, da es seyn kann, dass sie, ungeachtet der Lage ihres Vaterlandes, ein minder warmes Klima vertragen können. Inzwischen hat der Vf. in Betreff der Bestimmung der Pflanzencultur in der That viel geleistet, mehr als man von einem Werke der Art verlangen konnte. Denn bey jeder Pflanze die Cultur genau anzugeben, ist nicht nur sehr schwer, sondern aus obigen Gründen beynahe unmöglich. 4) Erklärung der Zeichen, welche den nun folgenden alphabetisch geordneten und systematischen Pflanzennamen beygefügt sind. Der Vf. hat nämlich durch Zeichen bey jeder Pflanze angezeigt, ob es ein Baum, ein Strauch, ein ausdauerndes, ein ein-, zweyjähriges, oder ein Sommergewächs ist; ob es eine Zwiebel, ein Gras, ein Doldengewächs ist; ob es eine Sumpf- und Wasser-Pflanze, eine Alpenpflanze, eine officinelle, eine ökonomische, eine giftige, oder eine Zierpflanze ist; ob sie im Freyen fortkommt, oder ein Glas- und Treib-Haus bedarf. Die Anweisung, Pflanzen aus Samen zu ziehen, ist zweckmässig, ohne neu zu seyn. — Was die angezeigten Pflanzen betrifft: so liefert

Digitized by Google

gegenwärtiger Band die zwölf erſten Claſſen des linnéiſchen Syſtems, nämlich von der Monandria, bis zu Ende der Icoſandria, die 1003 Gattungen oder 7865 Arten enthalten; der zweyte Band ſoll die übrigen Claſſen liefern. Bey der Ausarbeitung dieſes erſten Bandes hat ſich der Vf. an die *willdenow*ſche Ausgabe der *Species plantarum* genau gehalten, und alle von ihm angeführten Pflanzen beybehalten. Daſs der Vf. die Artennamen, ſo wie die Gattungsnamen, alphabetiſch geordnet hat; iſt recht ſehr zweckmäſsig: dadurch wird das Aufſuchen, beſonders bey reichhaltigen Gattungen, als *Allium*, *Erica*, *Euphorbia*, *Melaſtoma*, *Meſembryanthemum*, *Oxalis* u. ſ. w. ungemein erleichtert, *Willdenow's* deutſche Benennungen hat der Vf. wörtlich beybehalten, und nur da, wo ſie aus Verſehen weggelaſſen, oder doppelt vorhanden waren, hinzugefügt oder abgeändert. Dieſe Verbeſſerungen zeigen allerdings von lobenswerther Aufmerkſamkeit des Vfs.; nur hätte auch ein wenig mehr Rückſicht auf die Dauer der Gewächſe genommen und die Zeichen abgeändert werden ſollen. *Piper verticillatum* iſt nicht ☉, ſondern 4. *Queria Canadenſis* iſt nicht 4, ſondern ☉ u. ſ. w. Da jede Pflanze numerirt iſt, und die Numern von 1 an bis an das Ende 7865 ununterbrochen fortlaufen: ſo kann dieſes Handbuch zugleich in den botaniſchen Gärten als Katalog gebraucht werden. Das Verzeichniſs der in dieſem 1ſten Bande enthaltenen officinellen- oder Apotheker-Pflanzen, mit Hinweiſung auf die ſyſtematiſch-linnéiſche Benennung derſelben durch hinzugefügte Numern, dient dazu, um den officinellen Namen nach Linné kennen zu lernen. Ein mit Fleiſs zuſammengetragenes Regiſter über die allgemeinen, wie auch über die mancherley deutſchen Provincialbenennungen der in dieſem Bande aufgeführten Pflanzen erhöht den Werth dieſes Handbuchs.

H ∾ ch.

Berlin, b. d. Gebr. Gädike: *Vollſtändiges Lexikon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe*, von D. *F. G. Dietrich*, Aufſeher der herzogl. Gärten in Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. 10ter und letzter Band. Mit dem Portrait des Vfs. *Thlaspi* bis *Zygophyllum*. 1810. X u. 654 S. gr. 8. (2 Rthr.)

Der thätige Vf., ein wackerer Schüler des verewigten *Batſch* in Jena, übergiebt hiemit dem Publicum den letzten Band ſeines alphabetiſchen Lexikons, der den übrigen an Gehalt nicht nachſteht. Jedoch iſt das ganze Werk erſt alsdann eigentlich als geſchloſſen anzuſehen, wenn der Vf. ſowohl die in der Vorrede zum erſten Bande verheiſsenen Nachträge, als auch die Beſchreibungen der in botaniſchen Gärten nöthigen Anlagen und Pflanzenbehälter u. ſ. w. vorgelegt haben wird. In dieſem Nachtrage ſollen manche Pflanzengattungen und Arten, welche in den erſten Bänden aus guten Gründen weggelaſſen worden ſind, deſto ausführlicher abgehandelt werden; und der Vf. hat dazu ſchon Materialien geſammelt und zu dieſem Zwecke auch eine bedeutende Anzahl neuer Pflanzen in den herzogl. Gärten bereits angeſchafft. Ob nun gleich, wie Hr. *D.* ſelbſt in der Vorrede ſagt, in einer immer fortſchreitenden Wiſſenſchaft und bey dem ungeheuren Zuwachſe an neuen Pflanzen ſeit acht bis zehn Jahren, Lücken und Mängel unvermeidlich ſind: ſo müſſen wir ihm doch das Zeugniſs geben, daſs dieſes ſein Werk einen hohen Grad der Vollſtändigkeit erreicht habe; vorzüglich ſind in den letzten Bänden viele Gattungen mit neuen Arten bereichert worden. Ohne die Namen derſelben willkührlich und ohne Noth zu ändern, ſind immer die älteren und gutgewählten beybehalten; nur ſelten kommen ſelbſt gegebene, meiſt gut gewählte vor, und dieſe ſind mit *D.* bezeichnet. Ganz vorzüglicher Fleiſs und Sorgfalt ſind auf die Angabe der Synonymien verwendet. Vom ſechſten Bande an ſind, zur Erſparniſs des Raums, die Claſſen und Ordnungen, in welche jede abgehandelte Pflanzengattung gehört, nur kurz durch römiſche Zahlen angegeben: eben ſo iſt auch, um unnöthige Widerholungen zu vermeiden, bey der Angabe der Pflanzencultur oft auf das ſchon einmal Geſagte in den erſten Bänden hingewieſen. Willkommen wird auch den Garten- und Blumen-Freunden, die keine Botaniker von Profeſſion ſind, das am Ende angehängte linnéiſche Pflanzenſyſtem nebſt der im Zuſammenhange aufgeſtellten Überſicht von der Anordnung und Eintheilung der Pflanzenclaſſen ſeyn. Endlich haben wir auch noch ein Generalregiſter und einen Nachtrag zu erwarten, in welchem die wegen der Entfernung des Druckorts unvermeidlichen Druckfehler angezeigt und verbeſſert werden ſollen. Da der Vf. überall nach ſeinen Grundſätzen, Erfahrungen und eigenen Anſichten zu handeln geſucht, und ſo viel geleiſtet hat: ſo iſt leicht zu überſehen, daſs manche ausländiſche perennirende Pflanzen in kalten Wintern bedeckt, oder in froſtfreyen Behältern überwintert werden ſollen, welche auch wohl hie und da im freyen Lande aushalten, um ſo mehr, da dieſelben zu ſeiner Zeit noch angezeigt werden ſollen. Eine ganz genau beſtimmte Behandlung einer jeden Pflanze für *ganz Deutſchland* lieſs ſich ja in der That nicht angeben, da Klima, Standort, Boden und andere Localumſtände hiebey in Betrachtung kommen. Daſs Hr. *D.* nicht bloſs ein empiriſcher Gärtner ſey, ſondern wiſſenſchaftliche Bildung beſitzt, das beweiſet ſchon ſeine Anordnung in den ihm anvertrauten Gärten, die Vegetation der dortigen Pflanzen, ſein Naturaliencabinet, ſeine Bibliothek und ſein Herbarium, aber noch mehr, als alles dieſes, ſeine Schriften, und insbeſondere ſein Lexikon, für deſſen ſchnelle Beendigung wir ihm aufrichtig danken. Gewiſs wird es manchen Gartenfreunden und Botanikern angenehm ſeyn, daſs die Verleger ſich erboten haben, das ganze Werk, deſſen Ladenpreis 30 Rthlr. iſt, noch eine kurze Zeit für den Pränumerationspreis: 22 Rthlr. 12 gr. abzulaſſen. So rühmlich dieſes Anerbieten iſt: eben ſo lobenswerth iſt das beſſere Papier der letzten Bände.

— ſch —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 APRIL 1811.

HOMILETIK.

Erfurt, b. Keyser: *Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, und andere Theile der Amtsführung des Predigers*, zum Gebrauch für Solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grofse*. Erster Band. 1810. VIII u. 301 S. 8. (20 Gr.)

Ohne die Frage zu untersuchen, ob neben so vielen Hülfsmitteln für Prediger, die wir schon besitzen, noch dieses *Archiv* nöthig war und bestehen werde, bemerken wir blofs, dafs S. 233 ein Mitarbeiter an diesem Archiv selbst, aller vorgeblichen Dienstfertigkeit gegen seine Schwächeren und im Gedränge befindlichen Amtsbrüder ungeachtet, sich über die ihnen gewidmeten Sammlungen, Magazine, Repertorien und homiletischen Rüstkammern lustig macht, und überlassen die hieraus herzuleitenden Folgerungen den Lesern. Im Ganzen gehört dieses *Archiv* weder zu den besseren, noch zu den schlechteren. Es ist (wo nicht schon gedruckte Arbeiten benutzt sind) Mittelgut. Wie man in gewöhnlichen Archiven immer den einförmigen Kanzleystil findet: so ist der herrschende Ton in diesem der gewöhnliche, breite, schleppende Predigerstil. — Auch haben, wie dort die Acten, so hier die Dispositionen fast einerley Zuschnitt, und es wird bey jeder Wahrheit gezeigt, wie sie zur Belehrung, zur Warnung, zur Ermunterung und zum Trofte diene. Das Ganze ist in 6 Fächer getheilt. I. Entwürfe, d. i. Predigtentwürfe, über die gewöhnlichen Perikopen. II. Entwürfe über freye Texte. III. Altarreden, d. h. solche, die vor dem Altare gehalten werden, sowohl vollständig als in Entwürfen. IV. Ausgearbeitete Predigten. V. Predigten und Vorbereitungsreden bey der Abendmahlsfeyer, und Confirmationsreden. VI. Anzeige von *Hofmanns* Schrift: *De verbi divini ministro ad lectulos aegrotorum commorante*. Nachrichten von Predigerbeförderungen im Königreich Sachsen. Wir machen auf folgende, theils wider, theils für die Vf. sprechende Stellen aufmerksam. S. 5 wäre wohl bey der Neujahrspredigt *Empfindungen* und *Vorsätze* besser verbunden worden. Die Trennung derselben in zwey Theile hat in den Unterabtheilungen a, b, d, überflüssige Wiederholungen zur Folge. S. 7 Die Idee: *Jesum zum Führer wählen*, ist nicht scharf genug gefafst. Es ist überhaupt von der Befolgung seiner Religion, und den daraus erwachsenden Vortheilen die Rede. Wenn S. 8, c, geboten wird: *Ihn als unseren Herrn und Regierer zu verehren, und uns willig seiner Leitung und Regierung zu überlassen:* so ist zwar das Dogma biblisch; aber Rec. kann nicht leugnen, dafs, wo Gott der Vater ganz ausgeschlossen wird, die Vorstellung leicht anstöfsig werden kann, und zu frömmelnd klingt. Jesus selbst führte Alles auf seinen Vater zurück, und betrachtete Alles in Verbindung mit diesem. S. 19 wird über den Satz: *wie wir Träume anzusehen und zu benutzen haben*, viel Gutes gesagt. Doch könnte es mifsverstanden werden, und den Aberglauben begünstigen, wenn B. a. anempfohlen wird, vorsichtig nach gehabten Träumen zu seyn. Hätte nicht auch aus der fortdauernden Thätigkeit der Seele während des Schlafes manches fruchtbare Resultat hergeleitet werden können? Unter den Predigtentwürfen über die Evangelien sind übrigens manche erbauliche und gemeinnützige, obschon nicht schwer aufzufindende, z. B.: Auf wie vielfache Art sich Ältern über ihre Kinder freuen können. — Von der Liebe zum öffentlichen Gottesdienste. — Wie viel daran gelegen sey, in der Noth eine bessere Zukunft zu hoffen. Wie schändlich es sey, wenn man in seinem Stand und Beruf mehr von sich hält, als sichs gebührt zu halten. Die freyen Texte, über welche von S. 69 an Entwürfe geliefert werden, sind die neuen sächsischen; und irrt Rec. nicht: so hat er manche vorzüglichere derselben schon gedruckt gelesen. Z. B. 83. Über den Geist, mit welchem die Apostel das Christenthum verkündigten und ausbreiteten. S. 91. Wie wir die göttlichen Erweckungen ansehen und benutzen müssen. S. 147 wird auch dem Schwachen gezeigt, wie er die hier aufgestellten Themata zu Predigten über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln benutzen könne. Und so wäre denn auch hier eine Fundgrube zu Ideen über die schon so oft, so rasch, aber leider auch gröfstentheils so schlecht bearbeiteten neuen sächsischen Texte. — Die Predigten nach einem öffentlichen Unglück S. 138, 143, zeichnen sich durch nichts aus, und sind fast die überflüssigsten in diesem *Archive*, gewissermafsen ein Formular für alle Fälle; und der Prediger, der es braucht, wird schwerlich da, wo nur *pectus disertos facit*, rühren und erbauen können. Bey der Eintheilung S. 159 mufste *e* vor *d* stehen: denn ehe ich Gott vertrauen kann, mufs ich einen angemessenen Gebrauch von seinen Schickungen machen.

Unter den Altarreden ist die bey Trauung eines

Digitized by Google

Jubelpaars S. 161 noch die beste. Sie entspricht im Tone und in der Ausführung der Gemüthsstimmung der Alten. Auch billigt Rec., dafs der Vf., ohne ein Formular zu brauchen, die Einfegnung fogleich einwebte. Woher weifs er übrigens, dafs Salomo Verfaller des 128 Pfalms fey? (S. 175 vergl. S. 176) Rec. fcheint er aus der Zeit nach dem babylonifchen Exil herzuführen. — Die Beichtrede an die Confirmanden S. 192 hätte fich wohl, auch ohne dieles Hulfsmittel, jeder nicht ganz kopf- und herz-lofe Prediger fo fertigen können. Wozu vorzüglich die eingewebten alten Liederverfe S. 195: *Zu dir flieh ich, verfloss mich nicht* u. f. w.; oder: *Ich will von nun an fagen ab* u. f. w.? Das kann ja jeder Schulmeifter feinen Schulkindern vorbeten. — Die ausgearbeiteten Predigten, S. 197 ff., wenn fie anders in fo ein *Archiv* gehören, find noch das Befte darin. Sie find gut disponirt, eben fo ausgearbeitet, und recht praktifch. Die Texte find zwar aus der Paffionsgefchichte; aber es find nicht eigentliche Paffionspredigten, fondern allgemeinen Inhalts. Der Vf. der Reden bey der Abendmahlsfeyer der Prediger, macht zwar S. 230 ff. viel Aufhebens über diefen noch nicht in Magazinen berückfichtigten Gegenftand: aber Rec. geftehet, dafs er ihn als Beichtvater nicht erbauen würde, und dafs er von feinen fünf Beichtvätern, die er in verfchiedenen Aemtern gehabt, weit mehr Zweckmäfsiges, Lehr- und Troftreiches gehört. Und wozu eine befondere Beichtrede für Geiftliche da, wo der *Magnificus* mit dem Küfter gleiche geiftige Bedurfniffe hat? Sollen fie aber deffen ungeachtet etwas Befonderes hören: fo giebt ja ihr Amt, ihre Perfönlichkeit u. f. w. Stoff genug dazu. Hier finden wir nichts von alle dem. Die erfte Rede ift eine trockene, dem Amtsbruder längft bekannte, Erzählung der Abendmahlsftiftung und eine allgemeine oberflächliche Anwendung von noch nicht einer Seite. Die zweyte ift noch allgemeinerer Inhalts, und könnte jedem Anderen gehalten werden. Es ift darin nicht einmal ein Hauptgedanke vorherrfchend. Die dritte, nach dem Tode des einzigen Sohns des Freundes, und vor der Niederkunft der Gattin gehaltene, folche den Satz ausführen: Es ift euch gut —. Aber fie ähnelt mehr einer Vorbereitungsrede auf den Tod, als dafs fie eingreifende Troftgründe enthielte. Da müffen freylich Thränen fliefsen, auf welche der Vf. hinzuarbeiten verfichert. Aber find denn Thränen auch allezeit ein Beweis für die Vortrefflichkeit? Nicht beffer ift die folgende Rede S. 252 bey der Confirmation eines *adelichen* Fräuleins. Die Sachen find gemein, und nur die ausgedruckte Ehrerbietung gegen die *erhabenen* Ältern unterfcheidet fie von gewöhnlichen Confirmationsreden. Tiefer eingreifend, und zweckmäfsiger find S. 252 ff. die Reden an gebildete Jünglinge zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer. — So viel zu Relation.

Schliefslich bittet Rec. den Herausg., in fein *Archiv* nur brauchbare und ächte Sachen aufzunehmen, die unnützen und ungangbaren aber, die nur den Platz wegnehmen, in die Privatarchive zurückzuweifen, oder, wenn diefe nicht zureichen wollen, zu dem gegenwärtigen Schickfale mancher Klofterarchive zu verdammen. — rf —

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perfonen aus den gebildeten Ständen*, herausgegeben von D. *Joh. Georg Auguft Hacker*, königl. fächf. Hofprediger. Sechftes und letztes Bändchen. 1809. 217 S. kl. 8. (16 Gr.)

Unfere Anzeige der erften drey Bändchen diefer willkommenen Sammlung (Jen. Allgem. Litér. Zeit. 1808. No. 65. Vergl. 1809. No. 62.) hat fchon bemerklich gemacht, welche Lücke in dem vorhandenen Vorrathe liturgifcher Arbeiten durch fie ausgefüllt werde. Auch diefes Bandchen enthält brauchbare Materialien und einige vorzügliche Formulare; doch bedauern wir, dafs es uns von Hn. OHP. *Reinhard* nur Ein Formular, und vom Herausgeber gar keine Beyträge mittheilt. Gerade die Formulare diefer Männer ftellen jene religiöfen Anfichten und Beziehungen auf, die wir an anderen, auch an manchen der hier mitgetheilten Formulare vermiffen, und um deren willen uns die Erfcheinung diefer Bändchen, zumal für eine bedeutende Claffe von Chriften, fo willkommen war. Die Hauptrubriken find die nämlichen, wie in den früheren Bändchen. Indem wir die fpecielle Kritik der einzelnen Formulare den hiezu geeigneten Zeitfchriften überlaffen, theilen wir nur folgende Bemerkungen mit. Die erfte Confirmationsrede des Hn. Paft. *Henneberg* bey der Confirmation feiner Tochter ift fehr trocken, und enthält blofs allgemeine Ermunterungen, die hier keine Wirkung thun. Man ficht nicht ein, warum aus dem weiten Umfange der Pflichtenlehre gerade die hier vorgehaltenen Verbindlichkeiten herausgehoben wurden. Was der Vf. hier feiner Tochter vorhält, mufste er ihr Alles im Confirmationsunterrichte fchon vorgetragen haben. Wufste der Vater feiner Tochter nichts Ergreifenderes zu fagen? So, ins Allgemeine gehalten find Confirmationsreden ohne Leben und Eindruck. — Die Rede des Hn. Paft. *Seltenreich* nach einer Civiltrauung ift wohl das erfte mitgetheilte Formular dieler Art, und nicht ohne Werth. Die Abendmahlsrede von *Reinhard* ift wieder mufterhaft und ganz den Zeitbedurfniffen angemeffen. Sie zeigt, das Abendmahl gebe uns Muth, zu glauben, zu wirken, zu leiden, zu hoffen. Hr. Paftor *Seltenreich* erlaubt fich in der Beichtrede an einen Ordinandum einen Lehrton, den wir mit einem erhebenden Hinblicke auf die Pflichten und die Wirkfamkeit des Religionslehrers vertaufcht wünfchten. Die fünfte Beichtrede vor einer militärifchen Verfammlung erfcheint uns, da wir diefe Verfammlung uns gemifcht denken zu müffen glauben, zu hoch, und in ihrer Beziehung auf die geiftige Waffenrüftung zu gekünftelt. Mufterhaft find die Reden und Gebete bey der Einweihung der Kirche in Wolkenburg.

Digitized by Google

Geringen Werth haben die beiden Reden bey Begräbnissen. Möchten doch solche Sammlungen uns, die wir des Gewöhnlichen jetzt im Ueberflusse haben, nur das Musterhafte liefern!

V. Pf.

Regensburg, b. Montag und Weis: *Predigten über das moralische Christenthum* von *Johann Ludwig Alexander Dumas*, Prediger der reformirten Kirche zu Dresden. Aus dem Französischen übersetzt. 1810. XII u. 355 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ob diese Predigten von dem Vf. selbst in französischer Sprache gehalten, und dann von ihm ins Deutsche übergetragen, oder, wie fast aus dem Titel zu erhellen scheint, aus französischen Predigten entlehnt, und von ihm deutsch bearbeitet worden sind, darüber hat er sich in der Vorrede selbst nicht erklärt. Mag das Eine oder das Andere seyn: sie sind des Drucks nicht unwürdig, und entsprechen ganz der Absicht des Vfs., seine Leser zu überzeugen, dass die Religion Jesu eine rein moralische, folglich nicht nur die einzig wahre, sondern auch eine wahrhaft götliche, d. h., eine durch aufserordentliche Veranstaltung Gottes geoffenbarte Religion sey. Wollen die vom Zeitgeiste angesteckten Ungläubigen diesen Predigten einige Aufmerksamkeit widmen: so können sie leicht zur Ueberzeugung des angegebenen Beweises gelangen. Nur Schade, dass gerade diese, für welche sie berechnet sind, sie nicht lesen werden. Sie werden aber doch darum ihren Zweck nicht verfehlen, denn es sind lebendige, aus der moralischen Natur des Menschen genommene Worte, die nicht ohne Wirkung auf das Gemüth bleiben können. Der Vf. findet sich laut des Schlusses der Vorrede belohnt genug, wenn sie frommen Gemüthern nur einige Erbauung gewähren: das werden sie, denn sie sind eben so lichtvoll, als sie das Herz erwärmen. Nur hätte der Vf. mehr Rücksicht auf diesen Theil der Leser nehmen und sich nicht solche Wörter und Redensarten erlauben sollen, die nicht auf die Kanzel gehören. Zwar werden viele derselben im gemeinen Leben gebraucht, wie *Genie*, *Harmonie*, *Resultat*, *Universum*, *Producte*, *Organisation* u. s. w., *interessant*, *Interesse* u. s. w., oh sie gleich die deutsche Kanzel nicht zulässt, welche den Ausländern das Bürgerrecht verfagt, weil deutsche Prediger in rein deutscher Sprache zu dem Volke reden sollen: allein viele kommen auch darin vor, die auch sonst gebildeten Personen unverständlich seyn möchten; z. B. *öffnete er* (Jesus) *seinen Jüngern neue Aussichten in die Regionen der intellectuellen Welt?* Den Predigern sind übrigens zwanzig. Die 1ste vom Daseyn Gottes, über Ps. 4. 1, befriedigt Verstand und Herz. Auch die 2te über die *Liebe Gottes*, in welcher gezeigt wird, dass sie der Grund aller sittlichen Vollkommenheiten des göttlichen Wesens sey, ist nicht ohne wahre Erbauung des Gemüths ausgeführt. Um einen Beleg für unsere Behauptungen zu geben, mögen hier einige Worte aus dieser Rede stehen. S. 19: „Die Liebe ist in Gott eine ganz moralische Eigenschaft, die mit den blinden Neigungen, mit den vorübergehenden Regungen des Mitleidens und Wohlwollens, mit den sympathetischen Bewegungen des Herzens, deren wir empfänglich sind, und die von unserer physischen Organisation herrühren, nichts gemein hat. Da Gott ein reiner Geist ist: so ist seine Liebe von allen sinnlichen Eindrücken, von aller fremden Einwirkung frey. Diese ist die moralische Güte in aller ihrer Reinheit, die blos in Gott wohnt. Sie besteht *darin*, nichts als das Gute zu wollen und zu thun, das möglichst gröste Gute, ohne durch eine äufsere Ursache, durch eine Leidenschaft, oder durch ein besonderes Interesse angetrieben zu werden. Edle und uneigennützige Liebe in ihrem Ursprung; vollkommene und unumschränkte Liebe in ihrer Natur; allgemeine Liebe in ihrem Umfang; unaufhörlich thätige und fruchtbare Liebe in ihren Wirkungen; getreue und bleibende Liebe in ihrer Dauer": womit also zugleich die Theile der Rede angegeben sind. In der 3ten über den wesentlichen Unterschied zwischen Religion und Aberglauben ist, ungeachtet beide selbst schöne Zeichnungen erhalten haben, die Grenze nicht genug bezeichnet: denn es wird darin Mehreres zum Aberglauben gezählt, was wohl selbst die eine und andere christliche Religionspartey nicht zugeben möchte, und was auch nicht mit vollkommenem Recht hineingezogen werden kann. Es würde Rec. nicht schwer werden, dieses zu beweisen, wenn hier eine weitläuftige Anzeige Statt finden könnte. Wir wollen zum Beschluss nur noch den Inhalt der übrigen angeben. No. 4. Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheiten. 5. Jesus, der Lehrer mit göttlichem Ansehen. 6. Das Christenthum eine moral. Rel. 7. Das Evangelium, den unteren Ständen der menschlichen Gesellschaft verkündigt. 8. Das allgemeine Wohlwollen, als unterscheidendes Kennzeichen der Christen. 9. Die Achtung für uns selbst. 10. Die christliche Unerschrockenheit. 11. Die jedem Menschen gebührende Ehre. 12. Die Liebe zur Wahrheit. 13. Die Liebe zur Pflicht. 14. Unterschied zwischen der menschlichen Klugheit und der Tugend. 15. Jesus, das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit. 16. Maria, die Schwester Lazarus, die Füse Jesu salbend. 17. Jesus, das Muster der Anhänglichkeit an seine Pflichten. 18. Die Unsterblichkeit, durch das Evangelium zur Gewissheit gebracht. 19. Die Auferstehung der Leiber. 20. Nutzen und Schaden der Lecture. — Druck und Papier sind gut.

Z. f. E.

1) Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Sammlung verschiedener Predigten* bey besonderen Veranlassungen gehalten und zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben von *L. J. Wetz* (,) Prediger zu Biskirchen im Herzoghümt Nassau. 1808. 15 Bog. 8. (1 Rthlr.)

2) München, b. Lindauer: *Auswahl einiger Pre-*

Digitized by Google

digten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Christenthum von *Franz Dedler*, Cooperator zu Oberföhring. 1808. VIII u. 124 S. 8. (9 Gr.)

Beide Vff. liefern *Probeschriften*, um das Urtheil der Kritik darüber zu vernehmen, ob sie im Stande sind, eine Predigt nach den Regeln der Kunst zu liefern. Angenommen, dafs die Meinung aufrichtig ist, und keine Eitelkeit dabey zu Grunde liegt: so giebt Rec. beiden Dienern der Religion Jesu, dem Einen nach der katholischen Confession, dem Anderen nach der protestantischen, zu bedenken, was daraus werden wollte, wenn jeder Candidat oder angehende Prediger mit einer Auswahl seiner vermeinten besten Predigten aus gleichem Zwecke hervorrückte. Sollten beide keine Männer kennen, die sie um ihr Privaturtheil bitten konnten? Doch No. 1 hat dabey noch einen wohlthätigen Zweck, den Gewinn von seinen Predigten zu Erbauung einer Orgel in seiner Kirche, die nothdürftig reparirt worden ist, zu verwenden. Wären sie nur auch von der Beschaffenheit, dafs er sich daraus einen beträchtlichen Gewinn versprechen dürfte! Aber wir zweifeln daran, da sie gewöhnliche, kaum mittelmäfsige Arbeiten sind. Er setzt einen Werth darauf, dafs er auf die besonderen Umstände der Zeit, und namentlich auf die seiner Gemeinde Rücksicht genommen: allein das thut ohnehin jeder verständige Prediger, denn darum ist er Prediger einer besonderen Gemeinde. Auf dem Lande kann fast jede Predigt eine Casualpredigt seyn. Hätte der Vf. nur auch die nöthige Klugheit und Bescheidenheit beobachtet! Es geziemt dem Prediger des Evangeliums nicht, über Mächte, die mit seinem Fürsten in Krieg verwickelt sind, verächtlich zu sprechen, wie es z. B. in der Friedenspredigt zum Andenken des tilsiter Friedens geschehen ist, wo es S. 158 heifst: „Nur unsere Abgaben vermehrten und vergröfserten sich, und die Kinder (Söhne) unseres Vaterlandes mufsten zum Theil sich anreihen an das, auch für uns streitende Heer. Und gegenwärtig stehen sie noch gegen einen schwachen unbedeutenden Feind, der sich zu seinem eigenen Verderben zuletzt noch aufgemacht hat"; oder wie gar S. 77: „Freylich wohl trat schon ein Volk auf, um sie wieder zu vernichten, die neugeschaffene Verfassung, und, *wie ich glaube*, nicht um die alte belobte wieder herzustellen; nein, um nur die Oberhand zu vertauschen. Aber durch die Kraft und Stärke der verbündeten Heere, liegt es jetzt zerschmettert *auf dem Boden*, und ist so selbst in die Grube gestürzt, die es Anderen graben wollte!" u. s. w. Gleich in der ersten Predigt will er von der *wahren Freyheit* handeln, und der Einleitung zufolge glaubt man, er werde von der *politischen Freyheit* der Völker reden; aber er handelt von der *sittlichen Freyheit* des Christen, und das sehr unvollständig: denn es ist nicht einmal gezeigt, wie der Christ bey jeder Staatsverfassung seine sittliche Freyheit behaupten könne. Dafs er den Grofsen und Mächtigen der Erde ihre Lection aufzugeben weifs, davon steht S. 33. oder S. 144: „Mit diesem frommen Sinne erfülle auch alle Grofsen der Erde. Vereinige ihre Herzen in Liebe und Einigkeit, dafs sie uns recht bald den zeitlichen Frieden wieder geben, und mehr auf die Beförderung des Guten, als auf Vergröfserung ihrer Länder denken. Erfülle damit besonders unsere hohen Souverains, den Durchlauchtigsten Herzog u. s. w.", welchem er seine Predigten dedicirt hat. An dem Drucke und Papier ist nichts auszusetzen.

Die Predigten von No. 2 zeichnen sich vortheilhaft aus. Der Vf. mag in seinem Kreise mit seinen Vorträgen viel Gutes stiften. Die hier gegebenen 10 Predigten, auch bey besonderen Veranlassungen gehalten, dringen insgesammt auf Ausübung der Gebote des Evangeliums mit Ueberzeugung und Wärme für das reine Evangelium selbst; auch sind sie für katholische Leser wirklich belehrend und erbaulich: aber vollendete Arbeiten sind es nicht. Die Gefetze unseres Instituts erlauben uns nicht, in eine nähere Kritik einzugehen, und Vorlefungen über homiletische Arbeiten zu halten. Die Sprache des Vfs. ist correct, ein paar Ausdrücke ausgenommen, wie *gewunschen*, *gehorsamen* als Zeitwort. Protestantische Leser können indefsen aus der letzten Predigt, welche am Sonntag in der sogenannten *Septuagesimal* gehalten ist, die Bedeutungen der kirchlichen Gebräuche bey einem katholischen Begräbnisse lernen. Die Erklärung oder vielmehr die Anwendung derselben für seine Zuhörer hat Rec. recht wohlgefallen. Mögen diese Predigten in dem Kreise des Vfs. Erleuchtung und christliche Besserung befördern!

Z. f. E.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Cnobloch: *Über den Seelen-Frieden*. Den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfafserin. 1810. XII u. 180 S. kl. 8. (18 Gr.)

Diese wenigen Bogen, abgefafst mit tiefem religiösem Gefühl und ergreifender Wärme, enthalten viel scharfsinnige Bemerkungen und schätzbare Rathschläge, Warnungen und Ermunterungen. Einige Übertreibungen werden die Gebildeten des Geschlechts, dem sie gewidmet sind, leicht zu berichtigen wissen. Mögen sie durch einige frommelnde Ausdrücke und Wendungen von der ernsten Beherzigung dieser lehrreichen Schrift sich nicht abhalten lassen! Das Ganze, in Abschnitte geordnet, enthält Betrachtungen und Anreden über die Natur des Seelenfriedens, die vorzügliche Bestimmung des Weibes zum Besitz desselben, die wahre Selbstverleugnung, die Ertödtung der Eigenliebe, die kindliche Liebe zu Gott, die Offenbarung der Tugend im Charakter und in den Sitten des Weibes, die Hindernisse in Erlangung des Seelenfriedens, und die Nothwendigkeit, unsere Temperamentschwächen und Verstandesirrthümer einzusehen. Mögen diese Aufsätze aus einer weiblichen Feder geflossen seyn, oder nicht: wir empfehlen sie den Gebildeten des Geschlechts, dessen Würde, Wirken und Anmuth so sehr durch den Seelenfrieden, den sie bewirken sollen, erhöht werden.

V. PL

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 APRIL, 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYNZ, b. Kupferberg: *Gedichte* von *Niklas Müller*, Maler und Lehrer der Zeichnung am kaiserl. königl. Lyceum zu Maynz etc. *Erster* Band, mit Kupfern. 1810. 390 S. 8.

Recht sehr lange hatte Rec. nichts mehr von diesem, vormals allgemeiner bekannten Künstler gehört, der jetzt bey uns unter die Veteranen zu zählen ist. Er mufs geschwiegen haben, oder nur in unweit verbreiteten überrheinischen Blättern laut geworden seyn. Er sey willkommen; zumal wenn er recht viel Schönes mitbringt. Denn dafs sich in einem Bande von einem vollen Alphabet lauter vollendete Arbeiten, lauter Meisterstücke befinden sollen, ist aus Gründen der Billigkeit nicht zu erwarten. Doch hat man Recht, von einem Dichter, der sich keinen Anfänger mehr nennen darf, zu verlangen, dafs er uns nichts Gemeines, Abgedroschenes, los Hingeworfenes und Ung-feiltes bringe. Aus der langen Ubung und üfteren Vergleichung seiner Geisteswerke unter einander und mit ähnlichen fremden, mufs seine Einsicht und Empfindung geschärft worden seyn, und der jugendliche Dunkel einer reifen Besonnenheit und Strenge Platz gemacht haben. Ein bejahrter Dichter mufs nicht alles geben, was er hat, und wie er es hat; sonst versündigt er sich an seiner Ehre, und kann nicht zu der gewünschten Dauer, auch Unsterblichkeit genannt, gelangen. Über diesen Punct bemerkt man eine gewisse Unruhe in der Vorrede zu den vorliegenden Gedichten. Sein Unternehmen, sagt Hr. *M.*, sey auf das Wohlwollen und die Nachsicht der Freundschaft gestützt, und die kalte Kunstrichterwelt könne ihn nur anmafslich vor ihren Richterstuhl berufen. Wenn er seine Privatfreunde meint, die in ihm den Menschen schätzen und lieben: so mag er sich gern auf ihr Wohlwollen verlassen; er selbst mufs sie am besten kennen. Es giebt aber aufser ihnen andere Freunde, Freunde des Dichters, die von seinen anderweitigen Verhältnissen keine Kunde nehmen, und ihm doch für die Belebung und Erwärmung ihres Geistes dankbar und hold sind. Solche Freunde kann er nur durch seine, in der Kunst geoffenbarte, natürliche Überlegenheit erwerben. Als Stützen seiner Dichterschaft, sind sie ihm sicherer und werther, sind seine Freunde mehr, als jene, mit denen er umgeht, Genüsse theilt oder Briefwechsel führt. Er hat sich ihre Herzen eigen gemacht; darum hegen sie Wohlwollen, Dankbarkeit und Liebe für ihn, und haben gerne Nachsicht mit schwer zu vermeidenden Schwächen, die aus der Natur der Dichtkunst, der Sprache, des Stoffes entspringen. Unter diesen Freunden ragt besonders der Kunstrichter hervor; er geht weiter als die übrigen. Er nennt die vortrefflichen Eigenschaften des Dichters vor aller Welt, preiset seine Liebenswürdigkeit den Unwissenden an, und putzt die Stellen auf, zeigt sie wenigstens an, die noch mehr Gefallen erregen, noch mehr hervortretend gemacht werden könnten. Kühl und unbestochen mufs der Kunstrichter seyn; sonst kann er nicht mit Besonnenheit schreiben, und man glaubt seinem Urtheil nicht. Der eiskalte Kritiker wird nicht zur Empfindung, zur Theilnahme gebracht; er bürstet am Unwesentlichen her, und verführt nur matte Seelen oder Schalkszungen zum Nachsprechen.

Hr. M. hat in allerley Dichtungsarten seine Kräfte versucht. Der erste Band ist in sechs Bücher getheilt, deren jedem das Bildnifs eines Dichters aus dem Alterthum vorgesetzt ist. Vor dem ersten prangt der gekrönte David, nach Raphael, und der Inhalt ist mit religiösen Gedichten angefüllt, nach Art unserer alten Poëten, wie *Opitz*, *Hagedorn* und viele andere. Die überfetzten neun Psalmen sind nicht für unseren Zeitgeschmack. Der Vf. beurkundet darin eine Rohheit und Wahllosigkeit des Ausdrucks, die mehreren seiner übrigen Gedichte zum Tadel gereicht. So nennt er die Vögel unter dem Himmel „der Lüfte Federvieh.“ Wenn im 29 Pf. Jehova die Cedern im Libanon wie ein Kalb, Libanon und Sirion wie ein junges Einhorn lecken macht: so wird dieses hier so gegeben:

Alles Lebendige Angstgepreste
Zittert, es bebt der Erde Veste.
Wie ein Kalb empor schauert Libanon
Wie ein Kalb erschrocken im Flurgefilde,
Und der wolkentragende Sirion
Auffpringt wie scheues Forstgewilde.

Vermuthlich haben die Hebräer nicht bey diesem eines Butlers würdigen Bilde gelacht; im Deutschen aber ist es komisch und unedel. Widrig ist die Stimme Jehovas, die Kades Wüste so erschüttert, „dafs die Hindin wirft.“ Das Lateinische hat zwar auch: *Facit ut pariant cervae;* Luther aber konnte in seiner keuschen Sprache nur sagen: Die Stimme des Herrn erreget die Hinden. Der 65 Pf. wäre als Kirchenlied fingbar, wenn nicht Bombaft darin vorkäme, wie:

Digitized by Google

Veſt wie Gebirg gegründet
Steht ewig deine Kraft;
Der Allmacht Gürtel windet
Sich dir ums Ruderhaft.

Denn das am Schluſſe Weid' auf Fröhlichkeit reimt, wäre leicht zu verbeſſern. Die jambiſche Bearbeitung einiger Stücke aus Thomas v. K. Nachahmung Chriſti erwecken keine Aufmerkſamkeit. Der Ton der Einfachheit iſt verfehlt; das ſinnige Gemüth verwirft Scheltungen, wie:

Was ſind der kopfgebornen Weisheit Schätze?
Die Kunſt des Glattezahns, Lackirerhandgriff.

Oder wenn von den „eitlen Schachtenwühlern der Weisheit," akademiſchen Lehrern der Philoſophie, geſagt wird:

Einſt prunkten ſie im Pfauenſchweif der Weisheit,
Breit laſsen ſie im Doctorhute da,
Der Allmacht Affen; todt iſt nun ihr Nam!
Verſtoben an des Grabes dunkeln Wänden.

Es iſt überhaupt Schade, daſs Hr. *M.* den ſchicklichen und der Poëſie angemeſſenen Ausdruck nicht unterſcheidet. Da fängt er einen Hymnus mit den Worten an: Es iſt ein Gott, *ein höchſtes Weſen*, und verſetzt uns auf einmal ins Metaphyſiſche, wo wir dem Dichter nicht mehr glauben, ſondern ganz andere Beweiſe fodern. Er lieſt Gott klar im Wunderbuche der Natur, ſchaut ihn groſs und mild im weiten Weltentempel. Hier iſt er Dichter, hier beglaubigt er ſich; denn er ſieht mit ſeinen Augen, und wir ſehen ſeinen Augen nach. Unſere Stimmung wird ernſt mit der ſeinigen, bis auf die Stelle: Laut predigt dich das Firmament, durch das die Schaar der Sterne *rennt*. Dieſes *rennt* bringt uns gleich aus aller Entzückung; in dem feyerlichen Gange aller Weſen unter Gott muſs jeder Schritt feyerlich bleiben. Rec. weiſs wohl, daſs Rennen hier nicht ein gemeines Laufen anzeigen, ſondern, in Beziehung auf die Rennbahnen der Alten, Wetteifer und Lebenskraft bezeichnen ſoll. Aber es iſt der hohen Einfalt des Ganzen nicht gemäſs, hieran zu erinnern. In *Glaube und Dank* herrſcht wahre religiöſe Begeiſterung; das bezeugen Verſe, wie folgender:

Wir fühlen dich im Strahlenglanze
Hehr, einzig, unverfälſcht und groſs;
Wir ahnen dich im Sphärentanze.
Dich kündet an das kleinſte Moos,
Der Silberſchwan, der ſchwarze Adler,
Die Bionen und der Elephant,
Das Weltmeer, das du ausgeſpannt,
Und ſelbſt die Seele kühner Tadler.

Vor dem zweyten bis zum ſechſten Buche ſtehen die Hermen von Pindar, Anakreon, Alcäus, Sappho und Horaz, in netten Abbildungen. Der Dichter beſingt die verſchiedenſten Gegenſtände, und hat ſich mehrere Tonarten eigen gemacht. Bald iſt er *Klopſtock*, bald *Gleim*, bald *Bürger*, bald *Hölty*, auch mitunter *Leſſing*, *Pfeffel* und — *Schubart*. Mit dem letzteren hat er beſonders die gedunſene Kraftſprache, die harten Zuſammenſetzungen und geſuchten Gleichniſſe gemein. Er kommt ſeinem Muſter darin freylich bey weitem nicht nach; doch ſind aus *ſchubartſchem* Teige folgende und ähnliche Wörter gebacken: Sengeglut, Glutkeule, Blutdurſtſchnauben, Wogenſchwälle, Satzungpfleger, Hudlerbrut, Dünkelerbgrind, Selbſtvergöttrungstollwuth, Spitzfundfragen, Vippernzwilling, Marmorgemeiſel, ſtriegelfix, Langweilvertreib, Cherubimenwelt. Eigen iſt ihm *erzettert* f. erzittert, *knecken* f. knicken, *verglommen* f. verklommen, d. i. zu weit geklettert. Mit den Jamben weiſs er ſich gut genug zu behelfen; in den ſelteneren Versarten aber verliert er oft die metriſche Bahn. Vulcan, Catull, Lucull, Algier ſind ihm Trochäen; Zielſcheibebahn muſs man -◡◡-, Chorengelſang, Heerpaukenklang, eben ſo; und Altarſchrankes gar ◡-◡◡ ſcandiren.

Alcibiad wird den Epaminondas
Leichtlich verdunkeln, todt bleibt eine Corday,
Und Kleopatra lebt, wann Krachen(Gracchen)mütter
Unerkannt ſterben.

Noch zerreiſsender klingen Zeilen, wie folgende:

Argliſt, Gewandtheit, wiſs, laur'n beſtändig.

Überhaupt iſt Hr. *M.* als *Klopſtock* am unglücklichſten. Auſser daſs ſeiner Sprache die Glätte fehlt, wird ſie oft, mitten in der gekünſtelten Erhabenheit, proſaiſch und ſogar unedel. Z. B.

Einer Beſtie Dank für Wohlthat.
Geiſtergewalt lenkt den Schwengel der Preſſe.
Napoleon ſpielte nicht Raufer ſpiele.
Und dich vergnügte des Kleiderkrams *buntiger* Wechſel.

Ob indeſſen gleich Rec. hier vieles tadeln muſs: ſo darf er doch nicht leugnen, daſs ihn nicht wenig Stücke, meiſt aber nur ſtellenweiſe, angezogen haben. Er verkennt das Feuer und die Kraft des Dichters nicht, er mag preiſen oder ſtrafen; nur vollendet, zu einem Ganzen erbaut ſcheint ihm keins ſeiner Gedichte von der erhabenen Gattung. Gute, wenigſtens ſtarke Stellen ſind in allen. Auszeichnungen laſſen ſich nicht wohl machen; allen bleiben gleiche Tugenden und Fehler gemein. Zur Charakteriſtik geben wir folgenden Vers, der unter die ſchöneren gehört. Der Dichter ſingt vom Rhein:

Als die Mutter Natur Galliens Gürtel ſchlang,
Webt' dein Silber ſie drein, Alpen und Pyrenä'n
Setzt' als Termen ſie auf, brämte mit Meeresflut
Ihren herrlichen Prunkaltar.

Beſſer glückt es ihm in der niederen, ſpielenden Poëſie, in der erotiſchen Tändeley, dem ſcherzhaften Liede, auch in einigen Balladen und Fabeln. Der Balladen ſind ziemlich viele; *Bürgers* Ton iſt ſehr gut darin getroffen, nur ſind ſie etwas zu lang. Rinwarel und Alwina erinnert an Lenardo und Blandine, womit auch der Anfang und ein groſser Theil des Inhalts viel Ähnlichkeit hat. Die „Schönſte der Schönen," den „giftigen Molch" u. dgl. hätte Hr. *M.* vermeiden ſollen, da das Original dadurch allzu lebhaft hervortritt. Unter allen geben wir dem *Buſsenden* den Vorzug. Das Stück, *die Chriſtophe*, hat zu viele proſaiſche Stellen. Der Dichter vergaſs ſich, wenn er Zeilen einmiſchte, wie:

Digitized by Google

Auf solche unhöfliche Reden empfindlich
War jeder geworden, doch freuet sich kindlich
Der Künstler des hohen Erfassens.

Was aber das Ding S. 265 soll, möchten wir wissen. Es fängt mit zwo Mädeln an, die im Kämmerlein vertraulich bekümmert der *Dalen* (wahrscheinlich ein Provincialismus für *Buhlen*) harren. Es spuckt ein wenig, doch ganz sanft und natürlich, um sie her; es wird ihnen bange, und nicht ohne Ursache. Denn auf einmal, ohne Zweifel vom Donner gerührt,

Der Harfner im Blute sein Leben verdämpft,
Der Ritter im Graben zerschmettert sich krampft.

Was S. 97 von der Freundschaft gesagt wird, kommt eigentlich nur der Liebe zu. Der Dichter verlangt etwas zu viel, wenn er noch einmal den Gottmenschen auf der Erde finden will,

Der kräftig in Weihe der Liebe sich stellt,
Um sterbend zu heilen die Wunden der Welt.

Wieder gemein und profaisch wird er, wenn er von dem „vereinzelten Manne, der selbst bey dem Weine vertrauen nicht kann," sagt: „Geächtet von uns sey der kalte Geselle, Ihm sitzt nicht das Herz auf der richtigen Stelle." Doch wir wollen nicht länger an den Fehlern haften; bey einer neuen Ausgabe wird zu viel auszumerzen und wegzuwischen seyn. Lieber wollen wir die Lieder nennen, die uns besonders gefallen haben. Obenan stellen wir *die gelbe Rose*. Alekto beneidet den Anakreon um seine Fröhlichkeit im Alter, um die schönen Rosen, womit er sich kränzt, indem sie und ihre Schwestern mit Krokus fürlieb nehmen müssen. In ihrer Wuth reifst sie dem geniefsenden Dichter die Rose ab, und den Becher vom Munde weg.

Ha, ha! Im *Nu* wird gelb die Rose,
Von ihrem Hauch, in ihrer Hand;
Der Wein wird *Glut* und *Höllenbrand*;
Gewürm entsteigt der Blume Schoosse,
Benagt, befindet jedes Blatt.
Der Sänger siehts und lacht sich satt.

Die letzte Zeile vollendet den weifen Epikuräer; die ganze Erfindung ist trefflich. Sehr artig sind auch *die Hopfe* (der Hopfen), *Amors Waffenschein, der Schwur, Hochgesang der Liebe, die vorjüchtige Dirne, Tod in Trennung*. Aus dem letzteren mufs wir einen Vers herfetzen.

Zwo Ulmen, die mit gleicher Bildungskraft
Gleichzeitig ihren jungen Keim entfalten;
Auf einem Grund' genährt von gleichem Saft,
Bey gleicher Pflege herrlich sich gestalten,
Zum Doppelbaum gedrang emporgestrafft:
Sie trennt ein Blitz; die Trennung wird Verderben,
Den stolzen Zwilling läfst die Todeswunde sterben.

Beym Hochgesange der Liebe konnten wir uns doch der Vergleichung mit *Burgers* Nachtfeyer der Venus nicht erwehren. Das *Kuetwerk* (S. 294) und der *Kerber* (Cerberus) sind widrige Flecken. Der Hochzeitbitter S. 317 erinnert an *Hagedorns* verliebten Bauer; die vorsichtige Dirne an die Antwort, die Gabriele d'Etrées Heinrich dem Vierten gab. Als Sarkastiker bewährt sich der Vf. stark in der Rumfordsuppe, S. 375. Dafs er nicht durchaus in unserer conventionellen Buchersprache zu Hause sey, davon haben wir schon Proben gesehen. Er schreibt: *die* Hopfe, *der* Mieder, ich *schleufs* (schliefse). Während des Fortschreibens nicint Red. entdeckt zu haben, dafs der bisher beurtheilte Dichter nicht derselbe *Maler Müller*, dem wir die Niobe, Adams erstes Erwachen, und andere Gedichte verdanken, seyn könne. Auch nennt *Meusel* den Vf. der Niobe *Friedrich*, der unsere aber sich selbst *Niklas*. Es soll noch ein Band folgen, und im Sommer dieses Jahrs fertig werden. Ehre macht ihm seine Erklärung an die Subscribenten, dafs er von ihrer Verbindlichkeit alle diejenigen loszählt, die durch Sammler gemeiner Art zur Unterzeichnung gedrängt worden sind. Wir erleben wenig Beyspiele von Uneigennützigkeit.

Wst.

Leipzig, b. Hartmann: *Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande*, von *A. von Kotzebue*. Neunter Jahrgang. 1811. 392 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn es eins der ersten Erfordernisse für die aufführbar dramatische Poesie ist, dafs ihre Form und Beschaffenheit (Verknüpfung, Situationen, Dialog u. s. w.) ganz dazu geeignet seyn müsse, theatralischen Effect hervorzubringen: so gebührt in dieser Hinsicht für unsere Zeit dem oft verkannten *Kotzebue* der Preis, denn er versteht auch einem geringfügigen Stoffe das Theatralische abzufehen, dessen derselbe nur fähig ist, und kein Anderer erreicht ihn darin. Aber eine andere Frage ist es, ob er nicht zuweilen auch dem Stoffe Gewalt anthue, und mehr Wirkung herauspresse, als eigentlich von selbst daraus hervorgehen könne, ob er nicht zuweilen gesucht und blendend sey, wo er blofs wahr und natürlich seyn sollte. Hier möchte ihn wohl zuweilen ein Vorwurf treffen, den er nicht von sich abschütteln kann, der aber bey seinen glänzenden Wirkungen im Publicum leicht überhört wird. Andere Kritiker rechneten es ihm geradezu als Fehler an, dafs er auf theatralischen Effect hinarbeite; darin fleckt aber wenigstens ein halber Irrthum. Was auf dem Theater erscheint, mufs allerdings theatralisch wirken; aber es mufs zugleich so aus der Natur geschöpft seyn, dafs es, fest in sich gegründet, nur für sich da zu stehen, und gar keinen Effect zu *beabsichtigen* scheint. Dieses Schöpfen aus der Natur läfst nun freylich wieder verschiedene Grade von Tiefe zu, und neue Vorwürfe erheben sich daruber gegen Hn. *v. K.* Indefs kann man auch zufrieden seyn, wenn jemand in *seiner* Sphäre, und gleichfam in der mittleren Region der Phantasie etwas Gutes schafft, und hier mufste man ganz sein Gefühl verleugnen, wenn man unserem Dichter nicht ein sehr grofses Verdienst zuerkennen wollte. Zu diesem allen liefert auch der neueste Almanach wieder reichliche Belege, obgleich eine zunehmende Nachlässigkeit in der Ausführung immer mehr sichtbar wird. In der einfach rührenden oder gutmüthig naiven Gattung, die dem deutschen Charakter vorzüglich zusagt (so verächlich man sich auch oft dagegen äufsert), hat Hr. *v. K.* fruher Ichon die *Erbschaft*, und jetzt *das zu-*

Digitized by Google

gemauerte Fenster geliefert, das in der zarten Zeichnung und Haltung so einfacher Verhältnisse sehr schätzenswerth ist. Das Innere des zurfriedenen Correctors tritt wenigstens so weit hervor, dass wir an ihn glauben, ob wir es gleich gern sehen würden, wenn uns in ein so seltenes Gemüth der Dichter einen tieferen Blick thun liefse. — Von sehr guter Wirkung ist auch dem Theater: *Blind geladen*, obgleich der Gang des Stücks nach aufgegebenem Thema etwas Aufzählendes hat, und die nach der Schnur versuchten Täuschungen wenig Hoffnung auf Glauben behalten. Die Irreleitung, die dem Vf. gleichwohl zuletzt, auch für die Phantasie des Zuschauers, gelingt, hängt doch nur an einem schwachen Faden. Denn wenn der eine Liebhaber sich von der im Duell vorgegebenen tödtlichen Verwundung des anderen, wie er doch wohl sollte, gehörig zu überzeugen suchte: so wäre auch die letzte Lift vereitelt, und das Stück bliebe ohne Ende. Hie und da blickt Frivolität durch. Eine Tugend, wie z. B. Meuschenerettung aus dem Feuer, kann durch blofsen Spott noch nicht ins Komische verwandelt werden. — Weniger gefallen möchte wohl die *Feuerprobe*, weil es die Delicatesse und selbst ein ganz natürliches edles Gefühl beleidigt, wenn ein Frauenzimmer sich dem Liebhaber ihrer Freundin aufdringt, der schon für diese nicht allein verwerflich, sondern überhaupt ziemlich hassenswürdig geschildert ist. — *Der arme Minnesinger* führt den Satz aus, dass ein edler Sänger in seiner Armuth glücklicher und mächtiger seyn könne, als ein Weltbeherrscher; das Interesse ist auf einige kritische Situationen berechnet, welche vom Theater herab wohl nicht ohne Wirkung bleiben werden. — Die beiden übrigen sind wieder ein paar Schnurstücke, die ihre Reihe von Auftritteu vorher verkünden. *Die Komödiantin aus Liebe* nimmt immer den Charakter von den Personen an, die sie gewinnen will. Dies ist auf dem Theater schon öfters da gewesen. Das Lustspiel: *Die Glücklichen*, führt mehrere Personen auf, die sich aus Stolz und mancherley Grillen einbilden, glücklich zu seyn, und die sich zu den verlangten Gesellschaftern des jungen Prinzen anbieten. — Obgleich die komische Ader des Hn. *v. K.* allmählich zu versiegen anfängt: so ist doch gar kein Zweifel, dass er auch jetzt noch bey seinem vortrefflichen Talent für theatralische Einkleidung weit bessere Sachen liefern könnte, wenn er es sich ein Ernst feyn liefse, und sein Dichten mit mehr Fleifs und Sorgfalt und Kunststudium betriebe.

T. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Köln*, b. Rommerskirchen: *Über den Rhythmus*, von *N. Muller*, Maler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mayne. 1810. 79 S. 8. — „Michel," sagt Holbergs Baron Nilus zu seinem Lakayen, „Michel, du bist ein grofser Mann, darum hast du auch so grofse Gedanken;" und nicht weniger dürfen wir unserem Vf. zurufen, der wahrhaft grofse Gedanken zur Schau trägt, z. B. S. 17: „die fürchte Ansprache an unsere Nerven wird von der Natur selbst abgehalten durch Übergang und Abbeitzreichen Überladung wirft nieder, Überspannung zerbricht, Übersättigung kältet ab in Ekel. Die tobende Glut der Wollust, die ungewechselt ihr Opfer selbst, verzehrt. Das Tummeln des bezauberten Selbstvergessens durch die empyräischen Gesterzirkel findet ein fühlores Halt! in schmählicher Ermattung, in Schwindel und Niederstürz; jedem Sybaritenraume, jedem Feuerschwung gemeinsolser, himmlischer Begeisterung ist Mass und Ziel gesetzt, und an keinen Pocher, auch an den glänzendsten und stärksten nicht, vergiebt die Natur ihr Recht, lie, die ihren Odem in Zügen schöpft, ihr Leben in Pulsschlägen abmisst, und dem Wechsel in Zeit ihr wandelbares Daseyn blofsstellt." Das Ganze ist ein in göttlichem Wahnsinn hervorgesprudelter Panegyricus auf den Rhythmus, und zerfällt in folgende neun Abtheilungen: 1) *Aug und Ohr*, worin der Vf., ein Maler, den Vorzug des Ohres vor dem Auge klar zu machen sucht. 2) *Gehörsinn und Tonkunst*. 3) *Kraft der Musik*. Hier ergiefst sich der Vf. über die Musik der Alten, die er als eine „wohlthätige Entledigung des innerens Dranges" charakterisirt an einer Zeit, wo man so wenig „die Kunstrecepte des Generalbasses kannte," als „die schweisstreibenden marterreichen Vorschriften, die das Herz unter der Sohle des Geschmacks, und der übermüthigen Knuft geklemmt halten." 4) *Metrum und Rhythmus*, enthält treffliche Wahrheiten, z. B. „Rhythmus ohne Metrum ist Unding, wie Honig ohne Süsse." 5) *Rhythmus, rhetorischer Numerus*. 6) *Meinungen über die Naturen des Rhythmus*. 7) *Die acht Ordnungsgrade des prosodischen Rhythmus*. 8) *Umfang des prosodischen Rhythmus und Nachtheil der zu künstlichen Positionen*. 9) *Nähere psychologische Beleuchtung der Natur des Rhythmus*, welche Abtheilung in drey Abtheilnite zerfällt, in deren einem der Rhythmus auch in ökonomischer Hinsicht empfohlen wird: „Ich bin überzeugt, sagt der Vf., dass in Fabriken und Manufacturen wenigstens ein Sechstel durch rhythmische Beyhülfe gewonnen wird; sey es nun durch ermunternden Rhythmus der Volkslieder, oder selbst durch die Regelfolge in den fortrückenden Bewegungen der verschiedenen Manipulationen. Ich behaupte, dass durch kluge und aufmerksame Anwendung rhythmischer Kraft bey den meisten Entrepriten, als Strafsenbau, Wasserbau, Civil- und Militär-Bau, in Webereyen aller Art, in Bergwerken, Salz- und Zucker-Siedereyen, in Eisenhammern, Glashütten, Feyence- und Tabaks-Fabriken etc. ein Viertel gewonnen werden könnte." Für diese Bemerkung wird sich der Vf. den warmen Dank aller Finanzminister verdienen, denen wir, wie den sämmtlichen Finanzräthen, geheimen und nicht geheimen, hiemit die Verbreitung des Rhythmus recht ans Herz legen.

Wie viel hätte der gelehrte Vf., der über den Rhythmus und dessen Gewalt so erhaben redet, wie viel hätte er leisten können, wenn er das Wesen des Rhythmus empirisch begriffen hätte! Allein dies ist seine schwache Seite. Vom Rhythmus, wie besonders aus dem 6 und 7 Abschnitte erhellt, von *Arsis* und *Thesis*, von Länge und Kürze, von allem Übrigen, was dazu gehört, hat er nicht die leiseste Ahndung. Der Vers:

Unter dem Nordpol lebt einst in der Gottheit Schutz, füllt und klein. Manas Sohn.

hat ihm folgende Scansion:

Seine Bekanntschaft mit den Metrikern älterer und neuerer Zeit ist auch nicht grofs. Von *Voss* wird allerley berichtet, das man in den Schriften von *Jf. Vossius* zu suchen hat; aber wo in aller Welt Folgendes? „Kupferschmiede, Schiffszimmerer, Fafsbinder u. f. w. geben uns durch ihre Hammerschläge alle Arten von Versfüssen an. — *Voss*, wie wir wissen, hatte hierin ein noch feineres Abmerken, da er seinen Bastlerner in allen bekannten prosodischen rhythmischen Positionen rafiren fafs." — Dafs *Vossius* irgendwo von den rhythmischen Schwingen des Haarkammes redet, ist uns bekannt; dafs er sich aber einem so vielseitig-rhythmischen Barbier sollte anvertraut haben, bezweifeln wir. Denn gewifs hätte sich die Darstellung der anapästischen oder päonischen Sylbenmafse in tiefen Narben verwirgt; und vollends beym Paukenwirbel des Galliambus, wie würden dem armen *Vossius* Lippen, Ohren und Nase vom Kopf geflogen seyn!

D. A. E.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 APRIL, 1811.

MATHEMATIK.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers. Nebst einer Anleitung zur leichten Berechnung der Berghöhen* von *J. F. Benzenberg*. Für Freunde von Barometer - Messungen. Mit 1 Kupfer. 1811. 158 S. 8.

Bey dem wesentlichen Interesse, das in mannichfaltiger Hinsicht gute barometrische Höhenbestimmungen gewähren, ist jeder Versuch, die Genauigkeit der Beobachtung und die Leichtigkeit der Berechnung zu vermehren, von Werth. Sehr wenig bleibt jetzt noch für die Theorie zu thun übrig, indem die in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von *Deluc*, *Shuckburg*, *Roy* und *Trembley* gelieferten Arbeiten in diesem von *Ramond*, *Biot* und *La Place* vollendet wurden. Wie es jetzt beynahe in allen Theilen der angewandten Mathematik der Fall ist, dafs durch Ausbildung der Theorie das Mühsame der numerischen Anwendung zunimmt: so war es auch hier, wo erst durch *Deluc* und dann neuerlich durch *La Place* mehrere Correctionen eingeführt wurden, die den vollständigen Ausdruck für eine barometrische Höhenmessung so zusammengesetzt machen, dafs dessen Berechnung für minder Geübte allerdings einige Schwierigkeiten haben kann. Die Bearbeitung guter Hülfstafeln zu Abkürzung dieser Rechnungen war daher wahres Bedürfnifs der Wissenschaft, das neuerlich *Lindenau* und *Oltmanns* zu erfüllen bemüht gewesen sind. Einen ähnlichen Zweck hat auch die vorliegende Schrift, die noch besonders dazu bestimmt ist, die ganze Theorie barometrischer Höhenmessungen durch eine sehr populäre Darstellung auch für solche verständlich zu machen, die, wie Kaufleute, Fabricanten, Landprediger, vielleicht im Besitz von Barometern sind, und gute Höhenbestimmungen ihrer Umgebungen machen könnten, allein durch ihre Unkenntnifs mit den seither mit diesen Berechnungen verbundenen Logarithmen daran verhindert wurden. Hienach tadelt es der Vf., dafs in mehreren auch für ein vermischtes Publicum bestimmten Werken diese Methode auf eine unnöthig gelehrte Art dargestellt worden sey, und versucht es dagegen, das ganze Verfahren auf die einfachsten Rechnungs-Operationen zurückzuführen.

In der Einleitung beschäftigt sich der Vf. mit der Einrichtung und Beschreibung der Instrumente zu Höhenmessungen, und giebt hier, nebst einer Anweisung über die zweckmäfsigste Behandlung und die Art, barometrische Beobachtungen zu machen, auch eine kurze Notiz von der Construction eines vom Mechanicus *Loos* (in Büdingen bey Frankfurt) verfertigten Reisebarometers, das der Vf. für das vollkommenste zu halten geneigt ist. Mehrjährige Erfahrungen, die Hr. Prof. *B.* auf seinen Reisen zu sammeln Gelegenheit hatte, machen diese Bemerkungen, in deren Hinsicht wir jedoch auf die Schrift selbst verweisen müssen, für den praktischen Beobachter interessant. Der übrige Inhalt dieses Buchs zerfällt in zwey Abschnitte. Der erstere: *„Berechnung der Barometer - Messungen mit Hülfe der Luftschichten"*, macht uns mit der Art bekannt, wie der Vf. die Theorie barometrischer Höhenmessungen dargestellt wissen will. Das Verfahren, welches nicht neu ist, läuft im Wesentlichen darauf hinaus, dafs die ganze Höhe der Atmosphäre in 8300 Luftschichten getheilt wird, von denen jede 0.01 Zoll der Barometerhöhe entspricht. Die Dichtigkeit in jeder solchen Schicht wird für gleich angenommen, und deren Höhen für 28.00 27,99 ..... mit Zuziehung des bekannten mariottschen Gesetzes berechnet. Da diese Tafeln zunächst für Deutschland bestimmt sind: so wurden sie auch nur von 29 — 25 Zoll Barometerhöhe berechnet. Wie deren Werthe, die auf *Biots* neueren Bestimmungen der specifischen Schweren von Luft und Quecksilber beruhen, durch successive Summationen ohne Gebrauch von Logarithmen zu construiren sind, wird S. 36 kurz angedeutet, und dann gezeigt, wie die Differenz der in den Tafeln für zwey beobachtete Barometerstände, befindlichen Zahlen den Höhenunterschied beider Standpuncte in pariser Füfsen giebt. Die nun folgende Darstellung von den thermometrischen Correctionen dieses Resultats ist etwas sonderbar. Es heifst hier (S. 47), die Luft dehne sich für 1° Reaumur $\frac{1}{265}$, das Quecksilber im Barometer dagegen um $\frac{1}{1315}$ aus, und es komme bey den, wegen Temperatur anzubringenden Correctionen nur auf den Unterschied dieser Dilatationen an; dieser Unterschied sey $= \frac{1}{265} - \frac{1}{1315} = 0.00477$, und man müsse also (S. 48), wenn die Luft 1° wärmer sey, die gefundene Länge der Luftsäule um 0.00477 vermehren. Nach dieser Annahme ist S. 49 — 51 eine Tafel berechnet, die von 0.°2 — 25.°8 Reaumur den Factor giebt, mit dem die gefundene Höhe multiplicirt werden mufs, um die Correction wegen Temperatur zu erhalten. Nach S. 54 soll für den Fall, wenn (wie es

Digitized by Google

bey genauen Beſtimmungen immer geſchehen ſollte) mit zwey Thermometern beobachtet wird, und die Temperatur der freyen Luft anders als die des Queckſilbers iſt, noch eine von dieſer Differenz abhängende unmittelbare thermometriſche Correction an die beobachteten Barometerſtände angebracht werden, wofür auch S. 55 eine Tafel gegeben wird, deren Gebrauch jedoch bey ein paar nachher gegebenen Beyſpielen nicht vorkömmt. Im zweyten Abſchnitt: *„Berechnung der Barometer-Meſſungen mit Hülfe der Logarithmen“* zeigt der Vf., wie der Druck der Luft in einer geometriſchen Reihe abnimmt, während die Höhen der Luftſchichten arithmetiſch wachſen, und wie vermöge dieſer Verbindung arithmetiſcher und geometriſcher Reihen die Höhendifferenz zweyer Luftſchichten durch Logarithmen und einen Conſtanten-Factor dargeſtellt werden kann. Die Theorie der Logarithmen wird hier, ſoll anders die Darſtellung dem Leſer verſtändlich ſeyn, als bekannt vorausgeſetzt. Da der Vf. die Einführung der *briggſ*chen Logarithmen, ſtatt der zunächſt damit verbundenen natürlichen, für einen Umweg anſieht: ſo empfiehlt er den Gebrauch dieſer, und giebt zu dieſem Behuf eine Tafel für die natürlichen Logarithmen der Zahlen 1300 — 2900, in welchen alle auf unſerer Erde zu beobachtenden Barometerſtände einbegriffen ſind. Nach einer kurzen Geſchichte barometriſcher Höhenmeſſungen, die wir übergehen können, da dieſer Gegenſtand ſchon in mehreren Werken vollſtändiger abgehandelt worden iſt, giebt der Vf. S. 93 eine Tafel für die Änderung des Factor 24439 (barometriſche Subtangente für 0° Reaum. und 28 Zoll Barom. nach *Biots* Beſtimmung) bey anderen Temperaturen von — 15° bis + 32°.8 Reaum. Dieſe Tafel iſt nach der ſchon oben angegebenen *eigenthümlichen* Methode des Vfs. oder nach der Formel

$$24439\ (1 + (\tfrac{2}{3}\tfrac{5}{3}\tfrac{5}{3})\cdot\ \frac{t' + T'}{2})$$

conſtruirt, wo t', T' obere und untere Temperatur der freyen Luft bedeutet. Die Anwendung dieſer Tafel wird an drey Beobachtungen auf dem Löwenberg, dem Pic de Bigorre und dem Montblanc gezeigt, auch die ſchon oben erwähnte Berichtigungstafel für Ausdehnung des Queckſilbers hier noch einmal von 27 — 15 Zoll abgedruckt, und dabey S. 101 ausdrücklich bemerkt, daſs dieſe Correction *abgezogen* werde, wenn das Barometer wärmer, und *addirt*, wenn es kälter hing, als die freye Luft. Durch Einführung der natürlichen Logarithmen werde eine groſse Einfachheit der Rechnung erhalten, und ſehr tadelnd äuſsert ſich der Vf. über andere Methoden und den ganzen feitherigen Gang der Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand. Die Correctionen wegen Modification der Schwere unter verſchiedenen Breiten und Höhen, ſo wie die Berichtigung wegen der Haarröhrchenkraft werden S. 113, 117 und 129 in drey kleinen Tafelchen beygebracht.

Nach einigen Bemerkungen über Unzuverläſſigkeit der Beſtimmungen aus iſolirten Beobachtungen und über Vorſichtsmaſsregeln bey dieſen, wirft der Vf. die Frage auf, ob die von ihm gegebene Regel die genaueſte für Höhenmeſſungen mit dem Barometer ſey, und glaubt S. 139 behaupten zu können, daſs dieſe von allen bis jetzt bekannten wirklich für die genaueſte und einfachſte gelten könne. Nur deren Elemente, die S. 141 aufgezählt werden, würden vielleicht noch einer neuen beſtätigenden Unterſuchung zu unterwerfen ſeyn; allein höchſt unzweckmäſsig ſey es, aus einzelnen Beobachtungen auf eine Correction des barometriſchen Coefficienten ſchlieſsen zu wollen. Eine gelungene Darſtellung des Intereſſe, das Höhenbeſtimmungen für den Phyſiker, den Geographen und den Staatsmann gewähren, und eine Erwähnung der neuerlich von *Allent*, *Oltmanns*, *Humboldt* und *Lindenau* vorgeſchlagenen und entwickelten Methode, Diſtanzen mit Hülfe des Barometers zu beſtimmen, beſchäftigen den Vf. auf den letzten Blättern der vorliegenden Schrift.

Abſichtlich haben wir ohne Einmiſchung von Discuſſion und ohne Lob und Tadel den weſentlichen Inhalt des Buchs hier dargeſtellt, um dem Urtheil aller ſachkundigen Leſer, das nach dem Angeführten nicht mehr zweifelhaft ſeyn kann, nicht vorzugreifen: allein nun erfodert es der Zweck dieſer Blätter, in eine nähere willenſchaftliche Erörterung des Gegenſtandes ſelbſt einzugehen, die auch minder Geübte in Stand ſetzt, über den Werth oder Unwerth der von dem Vf. empfohlenen Darſtellung und damit verbundenen Hülfstafeln ein gegründetes Urtheil fällen zu können. Wie ſchon Hr. *B.* ſelbſt bemerkt, iſt die ſogenannte Schichten-Methode, deren Richtigkeit bey gehöriger Anwendung wir nicht bezweifeln, keineswegs neu, allein auch bey weitem nicht ſo lange in Vergeſſenheit gerathen, als Erſterer glaubt, indem in den von *Rojenthal* im Jahre 1782 herausgegebenen meteorologiſchen Beyträgen dieſelbe Anſicht aufgeſtellt, und dazu Tafeln berechnet ſind, die eine vollkommene Ähnlichkeit mit den *benzenberg*iſchen haben. Daſs ſich alſo dieſe Rechnungen durch die bekannten vier Species machen laſſen, darin ſagt auch der Vf. nichts Neues; allein die Bequemlichkeit, die Logarithmen dabey gewähren, liefs deren Gebrauch allgemein vorziehen. Auch die Art, wie der Vf. die Verbindung barometriſcher Rechnungen mit Logarithmen zeigt, iſt auf demſelben Wege nur vollſtändiger und anſchaulicher von *Maier* (*pract. Geometr. II B. p.* 362) und von *Biot* (*Astron. phys. Tom. I, p.* 136) ſchon früher entwickelt worden. ſo, daſs alſo hier nichts Neues vorkömmt. Da Hr. *B.* die neue *biot*ſche Beſtimmung der ſpecifiſchen Schweren des Queckſilbers und der Luft (1 : 10459 für 28 Z. Bar. und 0° R.) und nach *Lavoiſier*, *La Place* und *Gay-Luſſac* die Ausdehnungen der Luft und des Queckſilbers annimmt: ſo folgt daraus barome-

Digitized by Google

trische Subtangente 4081.0 Toisen (Hr. *B.* hat irrig 4081.5) und dann nach der gewöhnlichen Methode der Ausdruck

$$9397. \left(1 + \frac{t'+T'}{400}\right). \log. h \left(1 + \frac{H - (T-t)}{4330}\right)$$

für die Höhen-Differenzen in französischen Toisen. Wahrscheinlich ist der Coefficient 9397, der sich auf die speciefische Schwere des Quecksilbers bey ganz trockener Luft gründet, etwas zu klein, indem es nicht scheint, als werde der Einflufs der Feuchtigkeit durch die von *La Place* mit dem *gay-luffac'schen* Expanfions-Coefficienten ($\frac{1}{213}$ in $\frac{1}{250}$) vorgenommenen Veränderung völlig compenfirt. Allein da jener Ausdruck, der mit dem von Hn. *B.* empfohlenen Verfahren identisch ist, von den Formeln, die neuerlich *Ramond*, *Oltmanns*, *La Place* und *Lindenau* gegeben haben, und wo die Coefficienten 9407 und 9412 vorkommen (wenn in *Ramond's* und *Lindenau's* Ausdruck die Verminderung der Schwere in der Verticale unberucksichtigt bleibt) nur so unbedeutend abweicht, dafs nur bey sehr hohen Bergen eine Differenz von höchstens 2 — 3 Toisen Statt finden kann: so mufs auch die Schichtenmethode nahe diefelben Refultate, wie jene Ausdrücke, geben. In wiefern daher Hn. *B's.* Darstellungsart und diefe Methode wirklich einen Vorzug verdienen, wird sich daraus entscheiden laffen, wenn die vorliegenden Tafeln eben die Genauigkeit, und mehr Bequemlichkeit, als die schon vorhandenen, gewähren. Die Vergleichung der Rechnung und des Refultats, das der Vf. S. 100 für den Pic de Bigorre findet, mit dem aus den *lindenau'schen* oder *oltmann'schen* Tafeln (die wir in Hinsicht von Genauigkeit und Bequemlichkeit für völlig identisch halten) wird hierüber die sicherste Entscheidung an die Hand geben. Mit Weglaffung der Beobachtung ist die Rechnung folgende:

I) nach den *lindenau'schen* Tafeln

	für die obere Station	für die untere
aus Taf. I	1.29763	1.43554
prop. Taf. II	26	8
	1.29789	1.43562
$10000 \log. \frac{H'}{h'} =$	1557.3 Toisen	
Correct. Taf. V =	+ 16.5	
— Taf. VI =	+ 2.1	
wahre Höhe =	1539.71 trigonom. Höhe	1540.7

Wegen Abnahme der Schwere in der Verticale wird hier keine Correction angebracht, weil diese nach einer von dem Hn. *von Lindenau* früher gemachten Bemerkung im barometrischen Coefficienten schon mit einbegriffen ist.

II) nach *Benzenbergs* Methode.

Ober. Bar.	19.845.	Unter. 27.170
Correct.	— 0.019.	+ 0.003
	19.826 Zoll	27.173 Zoll
log. 27.17 =	907284.	
0.003	+ 108	
	907392	
log. 19.82 =	501862	
0.006	+ 306	
	592168	
Unterfch. der Logarith.	0.315224	
Mittlere Wärme 9°.2, hienach giebt die Tafel den Factor	25563	
	8058 Fufs	
Correct. wegen Schwere	+ 24	
wahre Höhe	8082 Fufs.	

Das Refultat, welches die Vergleichung vorstehender Zahlenbeyspiele giebt, ist folgendes: Die Berechnung nach den *lindenau'schen* Tafeln erfodert eine Addition und eine Subtraction und das Aufschreiben von 42 Zahlen; Hrn. *B's.* Tafeln machen eine Subtraction und eine *Multiplication mit funf ganzen Zahlen* nothwendig, und erfodern das Aufschreiben von 78 oder richtiger (die Formation des Products mit eingerechnet), von einigen neunzig Zahlen. Das Refultat der *lindenau'schen* Tafeln weicht 6 Fufs, das der *benzenberg'schen* 38 Fufs von der trigonometrischen Bestimmung ab. Alfo fowohl in Hinficht der Genauigkeit als der Bequemlichkeit, steht das *benzenberg'sche* Verfahren und deffen Tafeln denen von *Oltmanns* und *Lindenau* weit nach. Auch nach den S. 61 gegebenen Schichten-Tafeln, die in ihrer jetzigen Ausdehnung nur für Berge von 6 — 800 Toisen brauchbar sind, und eben fo wie des Vfs. logarithmische Methode eine Subtraction und eine Multiplication erfodern, würde zur vorstehenden Berechnung, bey *richtiger* Anwendung der thermometrischen Correctionen, das Aufschreiben von wenigstens 70 Zahlen nothwendig werden, und hienach im Verhältnisse der beffern heutigen Methoden den Zeitaufwand wefentlich vermehren.

Jene Abweichung von 38 Fufs fällt jedoch keineswegs der Methode, fondern einzig der falschen Anwendung zur Laft, die Hr. *B.* davon macht. Die ganze Darstellung, die hier von thermometrischen Correctionen gegeben wird, ist verworren und irrig. Nennt man h oberen Barometerstand, t Temperatur des Quecksilbers, t' die der freyen Luft, H, T, T', diefelben Gröfsen für die untere Station: so bringt Hr. *B.* an den oberen Barometerstand die Correction $-\frac{t-t'}{4330}$. h und an den unteren $-\frac{T-T'}{4330}$. H an, und nimmt dagegen auf die Correction des Barometers wegen Differenz ihrer Temperatur in der oberen und unteren Station auf eine *richtige* Art gar keine Rückficht, indem

Digitized by Google

dieſs durch die in den barometriſchen Coefficienten eingeführte Correction von $(\frac{1}{765} - \frac{1}{4330}$, nicht geſchieht. Alle Reſultate, die aus Hn. *B's.* Methode und Tafeln folgen, werden mit dem Ausdruck

$$24489\,(1 + (\tfrac{1}{765} - \tfrac{1}{4330})\,\frac{t' + T'}{2} \text{ logarith. nat. } \frac{H - (T - T')\,\frac{1}{4330}\cdot H}{h - (t - t')\,\frac{1}{4330}\cdot h}$$

identiſch ſeyn. Allein dieſer Ausdruck iſt falſch, denn

1) wird die Gröſse $\frac{t - t'}{4330}$. h, vorzüglich wenn die Beobachtung auf einem höheren Berg gemacht iſt, faſt allemal poſitiv ſeyn (indem hier immer die Temperatur des Queckſilbers um mehrere Grade höher, als die der freyen Luft, iſt) und hienach den oberen Barometerſtand vermindern, während ſehr oft das Umgekehrte für die untere Station Statt finden wird, wie allen Beobachtern aus Erfahrung bekannt iſt, und wie man aus *Shuckburgh*, *Roy*, *Saussure's* und anderen Beobachtungen ſieht.

Daſs der Vf. dieſe Correction wirklich auf die angezeigte Art angebracht wiſſen will, darüber läſst die S. 101 gegebene Regel: „ſie wird *abgezogen*, wenn das Barometer wärmer, und *addirt*, wenn es kälter hing als die freye Luft", keinen Zweifel übrig.

2) Wird durch die Vernachläſſigung der richtigen thermometriſchen Correction des Barometers der Werth von log. $\frac{H}{h}$ allemal um die Gröſse $\frac{T - t}{4330}$ · h unrichtig werden, was ſehr nahe ſo viel Toiſen beträgt, als T — t reaumurſche Grade ſind.

Oft kann daher der Fall eintreten, daſs nach des Vfs. Verfahren der Werth von logar. $\frac{H}{h}$ um die Summe der drey mit einerley Zeichen genommenen Glieder, $\frac{t - t'}{4330}$ · h, $\frac{T - T'}{4330}$ · H, $\frac{T - t}{4330}$ · h, falſch wird. Wirklich iſt dieſs für die S. 100 gegebene Berechnung des Pic de Bigorre der Fall, denn es wird dort vom oberen Barometer h $\frac{7°.6 - 3°.2}{4330}$ abgezogen, zum unteren H $(\frac{15°.3 - 14°.9}{4330})$ addirt, und dagegen die wahre additive Correction h $(\frac{14.9 - 7.6}{4330})$ für das obere Barometer unberückſichtigt gelaſſen. Der Einfluſs dieſer irrigen und vernachläſſigten Correctionen beträgt auf die Höhe des Pic de Bigorre 71 Fuſs, wird aber durch die von dem Vf. in dem Factor für Expanſion aufgenommene unrichtige Correction wieder auf 52 Fuſs vermindert. Dadurch nämlich, daſs ſtatt $(1 + 0.005.\frac{t + T'}{2})$, $1 + 0.00477.\frac{t' + T'}{2}$ geſetzt iſt, wird das durch jene fehlerhaften Operationen zu groſs erhaltene Reſultat wieder etwas verkleinert. Beide Fehler werden faſt nie in einerley Sinn wirken, allein auch bey weitem ſich nicht compenſiren. Denn ſey z. B. die Höhe 2000 Toiſen, $\frac{t' + T'}{2} = 10°$ T - t = 15°: ſo wird durch vernachläſſigte Correction des Barometers wegen Differenz der Temperatur die Höhe um 15 Toiſen vermehrt und durch den kleineren Factor um 4 Toiſen vermindert werden. Die S. 101 berechnete Höhe des Montblanc iſt (nach Verbeſſerung einiger Rechnungsfehler) nur um 30 Fuſs irrig, weil bey Benutzung der ſchon von *Saussure* verbeſſerten Barometerſtände der Fehler nur $\frac{t' + T'}{2.4330}$. 24489 Fuſs betragen kann. Allein für den Chimborazo erhält Hr. *B.* nach ſeiner irrigen Methode ein Reſultat (S. 118), das von der Höhe, die das richtige Verfahren giebt, beynahe 100 Fuſs abweicht.

Da die in vorliegender Schrift S. 49 und 93 befindlichen Tafeln nach der hier dargeſtellten falſchen Methode berechnet worden ſind: ſo ſieht man leicht, daſs dieſe für unbrauchbar angeſehen werden müſſen, indem ihre Benutzung allemal auf irrige Reſultate führen würde. Faſſen wir das Reſultat der hier gegebenen Darſtellung zuſammen: ſo kann wohl darüber kein Zweifel ſeyn, daſs die ſogenannte Schichtenmethode, ſo wie ſie vom Vf. vorgetragen wird, untauglich iſt, allein auch bey einer richtigen Anwendung nicht die Bequemlichkeit giebt, die ſchon vorhandene Tafeln gewähren. Durch *Marriott's* irrige Anwendung kam dieſe Methode faſt ein Jahrhundert in Vergeſſenheit, und wenn deren gleichartige Behandlung in vorliegender Schrift wieder ein ähnliches Reſultat zur Folge hat: ſo glauben wir gerade nicht dieſs als einen Nachtheil für die Wiſſenſchaft anſehn zu müſſen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

FORTSETZUNGEN.

Görlitz, b. Anton: *Vergnügte Abendſtunden*, oder nützliche Belehrungen für Bürger und Landleute beiderley Geſchlechts. Eine Zeitſchrift. Zweyter Jahrgang. 4tes Quart. 1810. 8. 289 — 384. 8. S. d. Rec. 1811. No. 18.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 APRIL, 1811.

MATHEMATIK.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers. Nebst einer Anleitung zur leichten Berechnung der Berghöhen*, von *J. F. Benzenberg* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir könnten hier unsere Beurtheilung schliessen, wenn wir uns nicht durch die Art, wie Hr. *B.* den ganzen Gang der seitherigen Untersuchungen über barometrische Höhenmessungen tadelt, aufgefodert fühlten, auch hierüber ein paar berichtigende Bemerkungen beyzufügen. Der Vf. findet das frühere Verfahren der Physiker, den barometrischen Coefficienten und die Correction wegen Temperatur der Luft aus Beobachtungen herzuleiten, höchst unzweckmäfsig, indem diese Bestimmungen weit leichter und sicherer durch unmittelbare Versuche zu finden gewesen wären, und er sagt in dieser Hinsicht S. 108: „es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Physik, dafs die Naturforscher ein ganzes Jahrhundert zubrachten, ehe sie die Höhe der Berge aus Barometermessungen so genau bestimmen lernten, als durch geometrische Messungen, da sich doch das ganze Problem in vier Wochen auflösen liefs, wenn man von dem Satz ausging, dafs das Barometer eine Queckfilberwage sey." Ungern möchten wir dem Vf. den Vorwurf machen, dafs er entweder mit der Genauigkeit die *Saussure's*, *Deluc's*, *Roy's*, *Ramond's* und Anderer Beobachtungen bey einer richtigen Benutzung gewähren können, und mit den grofsen Schwierigkeiten der directen Bestimmung ganz unbekannt sey, oder dafs er nie den Einfluss wahrscheinlicher Fehler in den auf beiden Wegen erhaltenen Resultaten, auf barometrische Höhenmessungen, untersucht habe. Wir sprechen hier hauptsächlich von der Art, das Verhältnifs der specifischen Schweren von Luft und Queckfilber zu bestimmen, was theils aus den durch Beobachtungen bestimmten barometrischen Coefficienten, theils durch unmittelbare Abwiegungen gefunden werden kann. Benutzt man für die erstere Art der Bestimmung die Barometerformeln von *Shuckburgh*, *Roy*, *Trembley*, *Ramond* und *Lindenau* (nach Correction der Verminderung der Schwere in der Verticale): so folgt für jenes Verhältnifs

aus *Shuckburgh*	1 : 10498.
- *Roy*	1 : 10485.
- *Trembley*	1 : 10499.
- *Ramond*	1 : 10507.
- *Lindenau*	1 : 10512.

und man findet bey einer Entwickelung des hieher gehörigen Verfahrens, dafs jede Toise Änderung im barometrischen Coefficienten dieses Verhältnifs um eine Einheit ändert. Werden alle jetzt vorhandenen verbürgten trigonometrisch-barometrischen Beobachtungen benutzt: so wird der barometrische Coefficient höchstens in den Grenzen von 9400 und 9410 schwanken, und hienach jenes Verhältnifs bis auf die Genauigkeit von wenigstens zehn Einheiten daraus bestimmt werden können. Wenn nun der Vf. dieses Verfahren ganz unzweckmäfsig findet, und sich für überzeugt hält, dafs die directe Abwiegung weit leichter und sicherer in vier Wochen zum Ziel geführt haben würde: so möchten wir fast glauben, dafs Hr. *B.* die Stelle, wo *Biot* (*Mémoires de l'institut* Tom. VII p. 379) von den Erfodernissen, die zu dieser directen Bestimmung nothwendig sind, spricht, nicht gelesen oder nicht gehörig gewürdigt habe. Da diese Memoires in Deutschland doch nur selten in Privatbibliotheken kommen: so setzt Rec. jene Stelle her. Zu Bestimmung dieses Verhältnisses heifst es hier:

„*Les données fournies par l'expérience sont*

1) *Le poids de l'air contenu, sous une pression et à une température déterminées, dans un ballon d'une capacité constante;*
2) *Le poids du mercure contenu, sous une pression et une température déterminées, dans un ballon d'une capacité pareillement constante, mais moindre que le précédent;*
3) *Les rapports des capacités des deux ballons à une même température.*

Mais comme ces diverses mesures ne peuvent pas être prises rigoureusement dans les mêmes circonstances, il est nécessaire de les y ramener d'après les lois connus des dilatations de l'air, du mercure et du ver. Pour cela nous admettrons comme données secondaires les résultats suivants:

1) *La dilatation de l'air parfaitement sec, depuis la température de la glace fondante jusqu'à celle de l'ébullition, la pression restant la même, est égale à 0,375 de son volume primitif; ce qui donne 0,00375 pour chaque degré du thermomètre centigrade en comptant depuis 0 degré.*
2) *La dilatation du mercure est* $\frac{1}{5555}$ *pour chaque degré du thermomètre centigrade. . . . .*
3) *Enfin la dilatation du verre est égale à 0,0000087572 pour chaque degre du therm. centigr. dans le sens d'une seule dimension. En la triplant on aura celle du volume, qui sera conséquent égale à 0,0000262716. . .*"

Bey der Menge dieser Hülfs-Elemente wird sich jeder Physiker überzeugen, dafs nur erst in den neuesten Zeiten der Versuch möglich seyn konnte, das specifische Gewicht des Queckfilbers auf eine genaue Art durch directe Abwiegung zu bestimmen. Wenn der Vf. mit früheren Bestimmungen dieses Verhältnisses sich bekannt machen will: so wird er finden, dafs man zu den Zeiten von *Shuckburgh*, *Roy* und

Digitized by Google

Trembley auf dem directen Wege weit mehr als durch die indirecte Bestimmung gefehlt haben würde. Auch war es keineswegs Unbekanntschaft mit dem Verfahren selbst, was die Physiker im vorigen Jahrhundert abhielt, von der unmittelbaren Abwägung Gebrauch zu machen; *Shuckburgh* kannte nicht allein diese Art, den barometrischen Coefficienten zu bestimmen, vollkommen, sondern er stellte auch Versuche darüber an, wie sich der Vf. aus den im *philosoph. Transact.* (Vol. 67. p. 560) mitgetheilten Resultaten überzeugen kann. Allein eine von Theorie richtig geleitete Erfahrung gab jenen verdienten Männern die sehr gegründete Überzeugung, dass bey ihren damaligen Hülfsmitteln der indirecte Weg allemal mehr Genauigkeit als die directe Bestimmung gewähren müsse. Der Gang der Untersuchung bey Erörterung der brechenden Kraft der Luft ist mit dem vorliegenden Gegenstand so analog, dass dessen Erwähnung nicht unpassend scheint. Eben so wenig wie bey dem vorherigen Gegenstand geschah es aus Unbekanntschaft mit der directen Art, dieses Element zu erhalten, dass die Astronomen und Physiker seit *Hawksbee's* Zeiten den indirecten Weg durch astronomische Beobachtungen vorzogen, sondern weil die in den letzten Jahren von *Borda* und *Biot* gewählte directe Methode *erst* mit Beyhülfe aller neuesten physisch-chemischen und mechanischen Hülfsmittel möglicherweise die Genauigkeit geben konnte, die das indirecte Verfahren schon weit früher gewährte. Allein ob auch jetzt das von *Biot* für die specifische Schwere des Quecksilbers unmittelbar gefundene Resultat, das übrigens sehr nahe mit dem barometrischen harmonirt, geradezu für eine Verbesserung des Letzteren anzusehen ist, das möchte wohl noch sehr zweifelhaft seyn. Denn gewiss werden uns mathematische Physiker beystimmen, wenn wir behaupten, dass bey der Menge von Elementen, die auf jene Bestimmung influiren, eine Ungewissheit von wenigstens zehn Einheiten fast unvermeidlich ist. Die Dilatation des Glases in drey Dimensionen, die absolute Gleichheit der Schwere des Quecksilbers, der hygrometrische Einfluss und selbst die thermometrische Expansion der Luft, sind alles Elemente, deren, wenn auch kleine, Ungewissheit doch immer nachtheilig auf jene Bestimmung wirken konnte. Rec. ist mit dem Detail der Untersuchungen, aus denen *Gay-Lussac* die Zunahme eines Volumen Luft von $o - 80°$ R. zu $\frac{80}{213.33}$ gefunden hat, zu wenig bekannt, um mit Bestimmtheit einen Einwand gegen die für jeden Grad Reaum. angenommene *gleiche* Expansion von $\frac{1}{213}$ machen zu können; allein überzeugte sich *Gay-Lussac* nicht durch specielle Versuche und mittlere Temperaturen von der Gleichheit der Expansion, sondern fand sein Resultat nur aus dem Maximo und Minimo der Wärme: so zeigt eine leichte theoretische Betrachtung, dass diese Expansion = m, aus der Gleichung $\left(1 + \frac{80}{213.33}\right)^{-80} - 1 - m = 0$; bestimmt werden muss, und dann nicht $\frac{1}{213}$, sondern $\frac{1}{215}$ ist. Bis zu *Gay-Lussac* schwankte die directe Bestimmung der berühmtesten Physiker für diese Correction $\frac{1}{216} - \frac{1}{214}$, während barometrische Bestimmungen nur eine Ungewissheit von $\frac{1}{218} - \frac{1}{212}$ übrig liessen. Also auch hier verdiente der vom Vf. getadelte Weg der empirischen Bestimmung bis zu unserem Jahrhundert den Vorzug. Rec. hat sich umständlich über diesen Gegenstand erklärt, weil ihm der Versuch, durch so voreilige ungegründete Äusserungen, wie die vorliegenden sind, die früheren langjährigen Arbeiten hochverdienter Männer in Misscredit zu bringen, ein sehr unangenehmes Gefühl erregt hat. Hieher gehört mit die S. 106 gemachte Behauptung, wo der Vf. von der Formel 10000 log. $\frac{H.}{h}$ und von dem genäherten Resultat, das dieselbe gewährt, sagt: „Oft wird die Sache aber so vorgetragen, dass ein Anfänger auf den Gedanken kommen kann, als wenn eine befondere Vorfehung dabey Statt finde, dass der Unterfchied der Logarithmen die Höhe der Berge in Toifen angebe." Ob eine folche ganz irrige Darftellung in fchlechten oder fogenannten populären Büchern vorkömmt, kann Rec. nicht entfcheiden; allein dass gerade alle Arbeiten von *Delue*, *Shuckburgh*, *Roy* und *Trembley* hauptfächlich dahin gerichtet waren, die Temperatur zu beftimmen, bey der *allein* jene Formel ohne Correction richtige Refultate giebt, ift ja allgemein bekannt. Da wir unferen Nachbarn oft Unbekanntfchaft mit ausländifcher Literatur vorwerfen: fo ift es doppelt wünfchenswerth, dass nicht durch folche Äufserungen gegründete Veranlaffung zu Erwiederung diefes Vorwurfs gegeben werden möge.

Was endlich die Art betrifft, wie die Theorie der Barometermeffungen vorzutragen ift: fo ftimmt Rec. dem Vf. darin bey, dass dazu Rechnung des Unendlichen gerade nicht nothwendig ift, wie diefs *Maier*, *Biot* und Mehrere auch fchon fehr befriedigend gezeigt haben. Allein da es denn doch wohl von allen mathematifchen Phyfikern anerkannt ift, dass die von *Euler*, *Kramp* und *Laplace* genommene Anficht, diefe ganze Theorie aus der Gleichung $dp = g.D.dz.$ (*Francoeur Traité élém. de Mec.* p. 398) zu entwickeln, die eigentlich fcientififch richtige Methode ift: fo fehen wir nicht die Nothwendigkeit ein, warum in Werken, die, wenn auch für ein gemifchtes Publicum beftimmt, doch wiffenfchaftliche feyn follen, irgend eine andere populärere Darftellung gewählt zu werden branchte. Ganz unmathematifche Lefer werden eben fo wenig auf diefem Wege einen deutlichen Begriff von der Theorie bekommen, als wenn diefe auf die Lehre arithmetifcher und geometrifcher Reihen gegründet wird, und Anfängern miffen folche fchöne Anwendungen höherer Rechnungen auf intereffante phyfifch-mathematifche Gegenftände gerade zum Sporn dienen, weiter in ihren Kenntniffen vorwärts zu gehen. Mögen reifende Liebhaber beobachten, und nach Tafeln, die für ihre Bequemlichkeit conftruirt find,

Digitized by Google

mechanisch rechnen; das ist für ihr Vergnügen und den Nutzen der Wissenschaft hinlänglich: allein dass man scientifische Lehren ihren Bedurfnissen gerade anpassen soll, scheint Rec. sehr unnöthig. Mangel an gründlichem Studium ist überall schädlich; allein gewiss befonders in der Mathematik, und mehr wie jede andere kann es wohl diese Wissenschaft verlangen, dass sich ihre Verehrer zu ihrer Höhe erheben, als dass sie sich an ihnen herabllassen sollte. Rec. kann es nicht leugnen, dass ihm das überhandnehmende *Popularisiren* in den exacten Scienzen zuwider ist; es werden dadurch nur räsonnirende Halbwisser gebildet, wo von Hunderten kaum Einer der wahren Wissenschaft etwas nützt, und gerade heutzutage, wo Sucht nach Viel- und Halb-Wisserey sehr vorherrschend ist, sollte es sich Jeder, dem das bessere Studium am Herzen liegt, angelegen seyn lassen, dieser Tendenz entgegenzuarbeiten.

Ohne irgend Hn. *B.* eine Bitterkeit sagen zu wollen, glaubt es Rec. doch der Wissenschaft selbst schuldig zu seyn, am Schlusse dieser Kritik den Wunsch zu äussern, dass der Vf. doch erst aus *Euler*, *Kramp*, *Laplace* oder irgend einem anderen gründlichen Werk selbst eine richtige Theorie barometrischer Höhenmessungen einstudiren möge, ehe er Andere darüber belehren, und frühere verdiente Arbeiten tadeln will, indem eine Darstellung, wie die jetzt von ihm gegebene, eines Theils kein günstiges Vorurtheil für seine Bekanntschaft mit dieser Theorie erweckt, und dann auch eine solche nur dazu dienen kann, Reifenden, die barometrische Beobachtungen machen, falsche Resultate, und Anfängern irrige Begriffe zu geben.

Y. (S. b.)

HEIDELBERG u. MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Karl Christian Langsdorfs*, Prof. der Mathematik zu Heidelberg, *arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen.* 1810. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist zum Leitfaden des Vfs. bey seinen Vorlesungen über politische Arithmetik bestimmt, und enthält folgende Capitel: I. Buchstabenrechnung. II. Von den Gleichungen überhaupt, und insbesondere von Auflösung der Gleichungen vom ersten und zweyten Grade. III. Von den arithmetischen und geometrischen Reihen. IV. Von den Logarithmen. V. Das Interusurium und damit zusammenhängende Berechnungen; auch das *Pactum antichreticum*. VI. Gesetze der Mortalität und Bevölkerung. VII. Leibrentenberechnung. VIII. Das *Legatum annuum* und die *Quarta Falcidia*. IV. Von den Tontinen. X. Von den Wittwencassen. XI. Von den Waisencassen. XII. Chronologische Bestimmungen.

Wer als künftiger Geschäftsmann die Mathematik als *Hulfswissenschaft* nöthig hat, wie der Cameralist, Jurist, der studirt selten die höhere Geometrie, die Analysis des Unendlichen und die Theorie der höheren Gleichungen. Allein wer sie *gründlich* anwenden will, muss im Besitze der wichtigsten Lehren der niederen Arithmetik und Geometrie, so wie auch der gewöhnlichen Algebra seyn. Der Vf. verdient Dank für seine Arbeit, die aber nur dem *Wohlunterrichteten*, in der *Mathematik sehr Erfahrnen*, nützlich seyn wird. Wer keine Fertigkeit in der Buchstabenrechnung, der Anwendung der Logarithmen und der Auflösung der Gleichungen vom 1 und 2 Grade hat, dem wird der Gebrauch der Formeln des Vfs. immer dunkel und unverständlich bleiben, wenn gleich die Capitel über Buchstabenrechnung, Gleichungen, Reihen und Logarithmen vorausgehen. Sie sind zwar hier an ihrem rechten Orte, nur nicht immer mit dem hohen Grade von Faslichkeit dargestellt, den man hätte erwarten dürfen. Unter anderen rechnet Rec. hieher: die wichtigsten Sätze von positiven und negativen Grösen; die Regeln zur Auflösung der Gleichungen; die Darstellung der 10 Formeln für die arithmetischen und der 10 für die geometrischen Reihen, deren Ableitung ganz übergangen ist, u. m. dgl. Dagegen ist die Leibrentenrechnung, das *Legatum annuum* und die *Quarta Falcidia*, mit vieler Deutlichkeit und Gründlichkeit entwickelt. Die Capitel von Wittwen- und Waisencassen sind sehr zweckmäsig ausgearbeitet; der Lehrer wird indessen bey dem Vortrage noch Manches durch Beyspiele zu erörtern haben. Sehr wohl gerathen ist auch das Capitel von den chronologischen Bestimmungen, worin das Wichtigste der Zeitrechnung faslich und genügend entwickelt wird. Bey den Gesetzen der Mortalität und der Bevölkerung sagt der Vf.: „So gerne ich die Erfahrung anerkenne, dass in den grosen Städten die Zahl der jährlich Sterbenden gröser, hingegen auf dem Lande kleiner ist, als die der jährlich Gebornen: so wenig kann ich die Gründe einer gröseren Mortalität in Städten gelten lassen. Ein einziger Umstand giebt von jener Erfahrung vollständige Rechenschaft, der Umstand, dass nicht alle, die in grosen Städten sterben, auch darin geboren sind, und also ein Theil der Sterbenden in den Todtenlisten solcher Städte vorkommt, den man nicht im städtischen Verzeichnisse der *Gebornen* findet. Auf dem Lande ist es umgekehrt: ein beträchtlicher Theil derer, die auf dem Lande geboren sind, stirbt nachher in den Städten. Dieser Theil wird also in die Geburtslisten auf dem Lande eingetragen, kommt aber nachher nicht in die dortigen Sterbelisten." Diese, von dem Vf. angeführten Erfahrungssätze sind sehr wahr; sie kommen auf Rechnung der Unrichtigkeit der bisherigen statistischen Tabellen und der Unvollkommenheit ihrer Rubriken. Dessen ungeachtet glaubt Rec., dass die Lebensweise und der Luxus in grosen Städten die grössere Sterblichkeit vermehrt, da im Gegensatze Arbeit und Genügsamkeit der Gesundheit des Landmanns mehr Dauer giebt. — Viele Erfahrungssätze, auf welche sich unsere bisherigen Berechnungen stützten, werden durch künftig richtiger ge-

Digitized by Google

führte ſtatiſtiſche Tabellen eine höhere Zuverläſſigkeit erhalten. Jeder Staat ſucht hierin durch Vollſtändigkeit ſeiner Anſtalten den anderen zu übertreffen. Frankreich iſt durch die groſse Thätigkeit des M. *Coquebert de Montbret* allen vorgekommen. Jetzt wird auch in allen Staaten Deutſchlands über die Grundmacht, Land und Leute, ſo wie vormals nur über die Einkünfte, Buch und Rechnung geführt. Würde nur überall mit gleicher Vollſtändigkeit gearbeitet, um eine reine Überſicht des Ganzen darſtellen zu können. Ein Fürſt, der jedes Jahr eine vollſtändige tabellariſche Anſicht der Grundmacht ſeines Staats vor ſich hat, in welcher keine Rubrik fehlt, oder wenigſtens die fehlenden Data aus den vorhandenen berechnet werden können, kann bey allen ſeinen Entſchlieſsungen, die auf Beförderung des Wohls der Unterthanen Bezug haben, nie irre geführt werden, da er ſtets das Ganze mit klarem Blicke überſchaut. Eine ſolche weiſe Einrichtung hat neuerlich der Groſsherzog von Frankfurt getroffen, der ſich jährlich eine Generalſtatiſtik ſeiner Lande durch den Generaldirector der Statiſtik vorlegen läſst.

Die XV Tafeln, welche der Vf. dem Werke beygefügt hat, ſind zur Verſtändlichkeit des Textes ſehr erläuternd. B. h.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in denſelben, beſonders auf gelehrten und Bürger-Schulen eingerichtet; dann aber auch zur eigenen Belehrung zu gebrauchen. Dritter Band, welcher die Mechanik, vorzüglich die Statik feſter Körper, beſonders für den öffentlichen Unterricht auf den benannten Schulen enthält*, von *Johann Gottlieb Schmidt*, d. W. Mag. und Mathematicus an der königl. ſächſ. Landſchule zu Pforta. Mit 9 Kupf. 1808. VIII u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Auch unter dem beſonderen Titel: *Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik feſter Körper*, beſonders für den öffentlichen mathematiſchen Unterricht auf Gelehrten- und Bürger-Schulen; dann aber auch zum Privatgebrauch überhaupt eingerichtet, von *Johann Gottlieb Schmidt* etc.

Der Vf. trägt in dieſem Lehrbuch die erſten Anfangsgründe der Statik feſter Körper ſehr deutlich und faſslich vor, weſswegen daſſelbe dem Anfänger mit Recht empfohlen werden kann, hauptſächlich wenn er, ohne ſich des mündlichen Unterrichts eines Lehrers bedienen zu können, zu einer gründlichen Einſicht in dieſer Wiſſenſchaft zu kommen wünſcht. Von Mechanik kommt jedoch, auſser einigen Erklärungen und Sätzen über Ort, Ruhe und gleichförmige Bewegung, nichts darin vor. Der algebraiſche Calcul iſt durchgehends vermieden, damit das Buch auch für diejenigen brauchbar ſey, welche hievon nichts verſtehen, oder die ſich bloſs auf die Erlernung der erſten Anfangsgründe der Mathematik beſchränken müſſen.

Hin und wieder hätte der Vortrag, der Deutlichkeit unbeſchadet, wohl ein wenig kürzer ſeyn können; doch hindert dieſs die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit des Buchs nicht, und der erſte Anfänger wird ſich ohnehin hieran nicht ſtoſsen. Die Beweiſe ſind vollſtändig und bündig, die mathematiſche Methode iſt allenthalben gut beobachtet, das Buch entſpricht ſeinem Endzweck, und der Lehrling wird gründlich und genugend unterrichtet. Druck und Papier ſind übrigens gut, und der Druckfehler nur ſehr wenige. bX.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Göttingen*, b. Dieterich: *De lineis ſpiralibus tentamen academicum* auctore *C. Alewyn*, Amſtelodamo-Batavo. 1808. 49 S. 4. 1 Kupf. (8 gr.) Die vorliegende Schrift, welche des Vfs. erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch iſt, verräth viele Einſicht in den mathematiſchen Calcul, und handelt die Theorie der Spirallinien überhaupt oder im Allgemeinen ab, ohne ſich auf einzelne Gattungen derſelben einzulaſſen. Es wird hier zuerſt auseinandergeſetzt, wie aus einer gegebenen Gleichung für rechtwinklige Coordinaten einer Curve eine andere Gleichung für Ordinaten, die ſich alle auf einen Punct beziehen, zu finden, ferner wie an einem gegebenen Punct eine Tangente zu ziehen, die Frage zu erörtern ſey, ob bey einer gegebenen Gleichung die Curve gegen die angenommene Axe zu hohl oder erhaben iſt, ob ſie Wiederkehrpuncte oder Spitzen habe, wie der Krümmungshalbmeſſer gefunden werden müſſe u. ſ. w. Dann kommt das Allgemeinſte über die Quadratur, Rectification und Evolute der Spiralen; endlich wird Alles durch einige Beyſpiele erläutert.

Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. nicht ſo ganz beym Allgemeinen ſtehen geblieben — und auch etwas in die Eigenſchaften einzelner Spiralen eingedrungen wäre; aber nicht einmal findet man hier erwähnt, welches die archimediſche oder lineare, die logarithmiſche u. ſ. f. ſeyen, und warum man ſie ſo nennt, geſchweige denn, daſs von dem Nutzen oder der Anwendung einer jeden auch nur eine Spur vorkommen ſollte. Man findet ſich alſo getäuſcht, wenn man nach dem in der Einleitung befindlichen Satz: *quod auctores mathematici hanc materiam vel omnino neglexerint, vel modo obiter et indirecte tractaverint*, eine ſorgfältigere Behandlung und umſtändlichere Darſtellung, als man in anderen Schriften antrifft, hier erwartet. Im Gegentheil muſs Rec. geſtehen, daſs er faſt keine kennt, die ſich mit ihrem Gegenſtande weniger wie dieſe beſchäftigt, denn die meiſten Unterſuchungen paſſen, wie der Vf. ſelbſt anführt, auch auf jede andere Curve. Man ſieht, daſs es ihm weniger um die Bearbeitung ſeines Thema zu thun war, als zu zeigen, daſs er mit dem analytiſchen Calcul vertraut ſey, und es iſt Schade, daſs er nicht mehr geleiſtet hat, da er doch offenbar mehr leiſten konnte. Übrigens iſt in dieſer Diſſertation die Bedeutung von manchen im Calcul vorkommenden Buchſtaben, z. B. auf der 8ten, 11ten und mehreren anderen Seiten, nicht erklärt, und das Ganze durch verſchiedene unangenehme Druckfehler entſtellt. bX.

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 APRIL, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, und DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.* In Vorträgen und Entwürfen, von *Friedrich Creuzer*, Hofr. u. Prof. der alten Literatur zu Heidelberg, des philologischen Seminar's daselbst Director. Mit 2 Kupfertafeln. Erster Band. 1810. XVIII und 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Herodot redet von einer Zeit, in welcher die spracharmen Griechen, im ersten Erwachen religiöser Gefühle, Götter anriefen ohne Namen; wenn es damals, oder überhaupt in dem ganzen Zeitraume vor der vollendetern Bildung der Sprache, ein Mittel gab, sich über Gefühle jener Art zu verständigen: so war es, nach Hn. *C's.* Meinung, die Kunst der Symbolik — ein bildsames Organ in der Hand früherleuchteter Priesterschaften. „Wie diese Zwifchenperiode beschaffen war, können wir aus manchen Nachrichten desselben Geschichtschreibers schliefsen, z. B. aus dem willkommenen Bericht von der Gestalt der alten pelasgischen Hermesbilder (II. 51) und von der daran geknüpften Lehre der Priesterschaft zu Samothrake" (S. 3). Da Herodot weiter hier noch sonst über Zweck und Inhalt der heiligen Lehre sich erklärt hat: so sehen wir nicht ab, mit welchem Recht Hr. *C.* eben diese als Beweis jener symbolischen Lehrart anführen könne. Dafs irgend ein alter Werkmeister, von Zufall oder Laune geleitet, den rohen Weg- und Grab-Säulen menschliche Bildung, und durch Unterscheidung des Geschlechts den Hermen und Hekateen ihren Ursprung gab; dafs man, aus Mangel eines edleren Ausdrucks, zur Bezeichnung der männlichen Schnitzbilder den Phallus wählte; dafs endlich spätere Allegoreten dem freyen Spiele einer frivolen Künstlerlaune höhere Bedeutung liehn, und in Lingam und Phallus verlorene Spuren philosophischer Reflexion fanden — Alles dieis scheint dem Stufengange der menschlichen Vorstellungsart so angemessen, dafs man schwerlich dem Vf. beystimmen wird, „ein schöpferischer Bildner habe jenen Pelasgern die Naturkraft, deren geheime Gewalt sie empfanden, in einer Herme verkörpert (S. 15)". Und konnte jener ἱερὸς λόγος, aus dem man sich späterhin die seltsame Gestaltung der Hermesbilder zu erklären suchte, konnte er nicht das seyn, was der Name anzeigt, eine heilige *Sage*, dieselbe vielleicht, die man sich nachher ohne Bedenken öffentlich erzählte, dafs Hermes jene Satyriafs durch eine lüsterne Begier nach Hekate's oder Proserpina's Umarmung auf sich geladen habe (S. Cic. de Nat. Deor. III, 79. Propert. II, 2, 10. Favor. ſ. Βούμος). Die Verbindung wenigstens, in welche beide Gottheiten, ihrem obenangedeuteten Urſprung zufolge, schon durch die samothrakischen Mysterien gesetzt wurden, ist unbezweifelt, und von der allmähligen Verbreitung der alten Priestergeheimnisse zeugt Herodot's gewissenhafte Zurückhaltung über manche historische Tempelsagen, die nach der Auflösung der ägyptischen Priestercollegien allgemein ruchbar wurden (Herodot II, c. 86, 170, 171. Vgl. Diod. (I, 22). Mit gleicher Unbefangenheit läfst sich Diodor (I, 3 ff.) über die Veranlassungen des ägyptischen Thierdienstes vernehmen, welche Herodot (II, 65) zu enthüllen Bedenken trug; und es verdient bemerkt zu werden, dafs unter dreyerley Gründen, die der Erstere für jenen Gebrauch anführen hörte, zwey auf ein altes Historem sich gründen, und selbst der dritte keiner symbolischen Deutung fähig ist. So lag dem Verbot, dem sich die eleusinischen Mysten in Anfehung der Granatäpfel unterwerfen mufsten (διὰ τὸν ἐν Ἐλευσῖνι λόγον Artemid. I, 75), unstreitig nichts als die bekannte Sage von Persephone's Apfelkoft zu Grunde (v. Meurf. Eleusin. p. 71), obgleich es die spätere Mythosophie auch an philosophischen Ausdeutungen, in Hn. *C's.* Geschmack, nicht ermangeln liefs.

Da nach desselben Bemerkung (S. 16) die Unterblichen selbst im Urſprung sich dem religiösen Lehramte unterzogen, bald durch Einfetzung heiliger Gebräuche, bald durch Aufstellung himmlischer Schutzbilder (ὁπαπτῆ): so erwarteten wir zunächst an die römischen Talismane erinnert zu werden, welche Dardanus in Gestalt zweyer irdener Gefäfse aus Samothrake nach Ilion, und Aneas von da nach Italien führte (Plutarch. V. Camill. c. XXI. p. 541. Reisk.), unstreitig jene, *im Geheimdienste mehrerer Natur - Gottheiten gebräuchlicher Krüge* (S. 301), über deren nie geahnte Bedeutsamkeit der Dionyfos unseres Vfs. uns das Verständnifs eröffnet hat. Verbinden wir hiemit die S. 268 durch gröfsere Schrift hervorgehobene Aufserung: *in den Sagen von Dardanos sind alte Erinnerungen aus der orphischen Periode aufbehalten, und vom Zusammenhange vorderasiatischer, samothrakischer, und hetrurischer Cultur* — und vergessen wir dabey, dafs jene Sagen von Dardanos italischer Abkunft sich von romanisirenden Geschichtschreibern herschreiben: so haben

Digitized by Google

wirden Schlufsſtein zu tauſend kunſtreichen Combinationen gefunden.

Unter den Beweisſtellen, mit welchen Hr. *C.* (S. 17.) das Daſeyn einer ſinnbildlichen Lehrart aus dem Sprachgebrauche darzuthun ſucht, iſt die Stelle des Alcibiron (Ep. II, 4, 328) ſehr am unrechten Orte; die dort genannten ὀπίσεις θεῶν ſind auf keinen Fall Andeutungen, im Sinne des Vfs., ſondern, wie ſich aus dem Zuſammenhange ergiebt, theurgiſche Gaukeleyen einer alten Kupplerin. So auch wahrſcheinlich in der Stelle des Aneas Gazäus, die wir hier nach C. [Barths Citat (ad Stat. Theb. T. II p. 1128) anführen müſſen: καίτοι καὶεῖτοι ταῖς τελεταῖς σοφιζόνται οὐ γὰρ τὸν σὸν πατέρα. οὐ γύναιον ἔδειξαν, ἀλλὰ γαλεπόν τινα ὄφιν ὁ α. Mit eben ſo geringem Erfolge würde er die Worte bey Dionyſ. Hal. Ant. II. p. 91. οἱ τὰ τῆς φύσεως ἔργα δι' ἀλληγορίας ἐπιδεικνύμενοι (μυθοι) . und jeden ähnlichen Ausdruck angeführt haben. Das urſprünglich jede Belehrung von ſinnlichen Anſchauungen ausgegangen ſey, ſchien uns überhaupt kaum einer ſo ausführlichen Beweisführung zu bedürfen; auch ſind bey weitem nicht in allen Stellen älterer Dichter und Profaiker, in denen von Lehre und Unterricht die Rede iſt, die ihn bezeichnenden Ausdrücke von *Zeigen* und *Weiſen* hergeleitet. Und noch weniger können Ausdrücke, wie τελεταὶ καταδεῖξαι bey Ariſtophanes (und anderen Orph. H. XXIII, 10. LXXV, 7, und Plutarch V. Alcib. XXII, p. 43) hier das Mindeſte beweiſen, da ja die alten Orgien in einem wirklichen Schaugepränge beſtanden, wie der griechiſche Cultus überhaupt, und das Zeitwort δεικνύναι mit ſeinen Stammverwandten (Δαίναν, μυηθεὶν f. Cafaub. Theocr. Lect. C. IX. 94 fg.) neben der allgemeinen Bedeutung des Erfindens, Einführens (Lucill. Epigr. LXXVIII. Ariſtoph. Ran. 1079) insbeſondere den Begriff der ſinnlichen Darſtellung involvirt (f. Hemſterhuſ. zu Lucian Somn. I, p. 11), dem in dieſem Sinne der vom geheimen Opferdienſte übliche Ausdruck τὰ δρώμενα entſpricht, wie bey Plutarch ap. Euſeb. Pr. Ev. L. III, p. 83 (τὰ συμβολικῶς δρώμενα), Ariſtid. Or. de Eleuſ. T. I. p. 256. Jebb. Themiſt. Or. IV, p. 50. Philoſtr. V. Apoll. III, p. 108. Salluſt. de diis p. 52 Form. und verbunden δρώμενον καὶ δεικνυμένων τῶν ἱερῶν Plut. de prof. virt. ſent. T. VI. 304. Daſs in dem Zeitalter, von welchem hier die Rede iſt, aufser gewiſſen Ritualgeſetzen, irgend eine Geheimlehre den Eingeweihten vorgetragen worden ſey, iſt eben ſo unerwieſen als unwahrſcheinlich. — Uberhaupt können wir nicht bergen, daſs uns Hr. *Cr.* auf dem Gebiete der Wortforſchung ungleich weniger Genüge leiſtet als ſonſt; eine Bemerkung, von der wir namentlich gegen die nächſtfolgenden grammatiſchen Unterſuchungen über die Ausdrücke σύμβολον, μῦθος, ἔπος u. ſ. w. Gebrauch machen könnten. Er ſcheidet, nach Porphyrius Vorgange, das ganze Gebiet ſinnlicher Darſtellung in ein doppeltes Feld, das ſymboliſch-mythiſchen, und das ikoniſchen Vortrags (S. 28). Wenn der genannte Schriftſteller die mythiſche Lehrart den Pythagoräern zueignet: ſo erinnert Hr. *Cr.*, daſs er ihnen hiemit den Gebrauch der ſymboliſchen Bezeichnungen nicht abgeſprochen habe. Hier, oder im Verfolg der Unterſuchung (S. 127), wo wieder von den Symbolen der Pythagoräer die Rede iſt, hätten wir eine nähere Erörterung dieſer eigenthümlichen Bilderſprache erwartet, deren Wichtigkeit dem gelehrten Vf. nicht entgangen ſeyn kann. Der gröſste Theil jener Paräneſen giebt ſich beym erſten Blick als ein Aggregat populärer Sprichwörter zu erkennen, die unſtreitig lange vor den Pythagoräern in dem Munde des Volks umhergingen, durch ſie aber eine höhere, allgemeine Beziehung erhielten. Als ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer ethiſchen Hermeneutik, die oft an einzelnen Ausdrücken haftete, führen wir nur die Gloſſe des Heſychius an: Τρίοψ, ὁ ὑπὸ τῶν Πυθαγορικῶν (οὕτω λεγόμενος) ἐν Δελφοῖς τρίτους. eine philoſophiſche Etymologie, welche an das dreyfache Reich der Theomanthie, Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, erinnern ſollte. M. ſ. Schweighäuſer's berichtigende Anmerkung zu Athen. XIV. 41. Derſelbe Schriftſteller bemerkt, daſs die Weiber das Salatkraut ἄτυτις, die Pythagoräer ὠνυχον nannten (II, p. 69 E), beides, die ſchwächende Wirkung ſeines Genuſſes hildlich zu bezeichnen. Dieſs erinnert an die ſymboliſche Nomenclatur der Pflanzen und Metalle, die den Pythagoräern und den Agyptern wechſelsweiſe zugeſchrieben wird, wie wenn z. B nach jenen die Stoechas Typhons-Ange hieſs (Appulej. 42), oder wenn der Eppich bey den letztern Horusblut (Appul. c. 113), das Eiſenkraut Thräne der Iſis, Beyfuſs Herz der Bubaſtis (ſ. Schmid de Sacerd. Aeg. p. 72) genannt wurde, anderer ſymboliſch-theurgiſcher Benennungen nicht zu gedenken, die häufig bey Appulejus und den Interpolatoren des Dioskorides (48. 354 a, 108. 355 b, 131. 359 a, u. ſ. w.) unter dem Namen des Pythagoras vorkommen, dem in dieſem Zeitalter alle Adeptenweisheit zugeſchrieben wurde. Vergl. Sanmaiſe Exercit. Plin. F. II, p. 1097. Es wäre vielleicht nicht zwecklos geweſen, die Ausbildung dieſer Namenſymbolik von ihren erſten dunkeln Andeutungen in Pherekydes und Epicharmus Götterſprache, durch das Gebiet der Kunſt, wo Choerilus (ſ. z. B. Tzetzes bey Ruhnken zum Longin p. 236 Weiske), und mehr noch Philo aus Trikka Erwähnung verdienen, (aus deſſen Elegieen Galenus de Compoſ. Medic. p. loc. L. IX. 4. p. 608. B. T. XIII, ed. Chart. ein in dieſer Hinſicht höchſt wichtiges, jetzt wohl ziemlich unbekanntes Fragment anführt,) bis zu der phantaſtiſchen Bilderſprache der Manichäer herab, die auch hierin mit den Pythagoräern wetteiferten, mit aufmerkſamem Blicke zu verfolgen.

S. 36 können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs in der Stelle des Appulejus (Apol. p. 309. Elm.). welche Hr. *Cr.* wahrſcheinlich im Sinne hat, der Ausdruck *Signa et monumenta ſacrorum* durch den Nachſatz: *Scitis, quid domi conditum celetis, et absque omnibus profanis tacite veneremini*, auf eine Art beſtimmt wird, welche nicht erlaubt, an Einlafsmarken zu geheimem Gottesdienſt zu denken, wie ſie Lucas Holſten. auf den Täfelchen bey Tomaſin de Teſſer. hoſpit. c. XV. p. 116 zu erken-

Digitized by Google

nen meinte, f. Scaliger zu Catull. LXIV, 9. Aber in der hier gefuchten Bedeutung, oder als Parole braucht es Plautus Mil. Glor. IV, 2. 25. *Cedo fignum fi harunc Baccharum es.* Dafs der Gebrauch der kirchlichen Symbole nach S. 46 fg. allein aus den heidnifchen Myfterien entlehnt fey, fcheint nicht entfchieden. Da der Vf. von der fymbolifchen Bedeutung der bacchifchen Nebris fpricht (wofür es wohl gültigere Zeugniffe, als das Etymolog. M., giebt, f. Diod. L. I, p. 7. Vrgl. Euftath. zu Hom. p. 1910. 20. ed. Rom., und das wichtige, gewifs aus der Hieroftoiftik entlehnte Fragment bey Macrob. Sat. I, 18): fo erinnern wir nur an die anagogifchen Deutungen, die der hoheprieflerliche Schmuck bey den jüdifchen Lehrern veranlafste. f. Marsham Chron. p. 261—268.

Das dritte Capitel enthält Ideen zu einer Phyfik des Symbol's und des Mythos. Der unausgleichbare Kampf zwifchen Form und Idee erzeugte den nie genügenden, ftets wiederholten Verfuch, das Unendliche durch das Medium des bildlichen Ausdrucks darzuftellen. Schwebend zwifchen jenen beiden Extremen trägt das Symbol in feiner räthfelhaften Unbeftimmtheit die Abzeichen feines Urfprungs an fich. Sein Charakter fey: momentane Totalität, tiefe Bedeutfamkeit bey gehaltvoller Kürze, höchfte Anfchaulichkeit. Aber erft durch finnvolle Befchränkung, und auf höchfte Freyheit des Ausdrucks verzichtend, erhebt fich das Symbol zu dem Range eines Kunftwerks. Von dem fymbolifchen, als der Wurzel alles bildlichen Ausdrucks, geht der Vf. S. 80 zur Vergleichung der übrigen Haupterzeugniffe des Ikonismus über: in der *Allegorie* befteht neben einem tiefer liegenden Sinne noch eine äufsere kyriologifche Deutung, aus dem Symbol hingegen fpricht uns die Idee ohne jene Stellvertretung felbft an. Sprichwort, Denkfpruch, Räthfel, Gnome und Fabel find Nebenfprö fslinge deffelben Stammes. Der Mythos, aus unzähligen Anläffen erwachfen, hiftorifchen und phyfifchen — zum Theil aus uralten Symbolen und Hieroglyphen — zertheilt fich in zwey Hauptelemente, Sage und Überlieferung, in wiefern er entweder alte Begebenheiten, oder alten Glauben und alte Lehrart enthält. Wenn der Vf. fogar im Hefiod. (Theog. 100) Beftätigung diefer Anficht findet: fo ift diefs allerdings nur unter der Vorausfetzung erklärbar, dafs Homer's und Hefiod's Götterwelt nichts als ein fymbolifches Gaukelfpiel fey, hinter deffen myftifchem Gepränge Speculationen alter Weisheit fich verbargen, ethifche Lehren, Glaubensfätze, mit einem Worte, Philofopheme, oder, wie fie unfer Vf. aus begreiflichen Gründen lieber genannt wiffen will, *Theomythien.* Was hie und dort zur Bekräftigung angeführt wird, ift — das Anfehn der Alten. Man weifs fchon, welcher; es find diefelben, welche Fourmont und Bailly, Banier und Pluches, Warburton und Pleffing, und zwar jeder für *feine* Meinung angeführt haben. Dabey läfst fich Hr. *Cr.* beygehen, die allegorifirenden Erklärer Homer's einer fchnöden Verachtung aller Gefetze gefunder Auslegung anzuklagen (S. 217), ungeachtet er eben von *diefen* Allegoreten feine Beyfpiele homerifcher Symbole, von Here's Züchtigung, von der Himmelskette u. f. w. entlehnt (S. 115 fg.), ohne je zu beftimmen, nach welchen Gefetzen er die Spuren uralter Philofopheme hier erkannt, dort vermifst habe. — Die *meiften* alten Mythen find nichts als ausgefprochene Symbole, und als folche tragen fie den Charakter der Bildlichkeit, der Kürze, der Bedeutfamkeit an fich. Die Poefie belebte das verfchloffene Symbol, gab ihm Glanz und Wohllaut und Gefchmeidigkeit, und ward, indem fie Anmuth um Würde eintaufchte, Schöpferin des Kunftmythus. „Der Mythos in feinem freyften Fluge, fagt Hr. *Cr.* (S. 123), könnte dem Schmetterlinge verglichen werden, der jetzt leicht beflügelt im Sonnenlicht mit feinen Farben fpielt, das gelt im Sonnenlicht mit feinen Farben fpielt, das gelt im Sonnenlicht mit feinen Farben fpielt, das Symbol der Puppe, die das leichte Gefchöpf und feinen Flügel noch unentfaltet unter einer harten Decke verborgen hält." In den Amboffen der Here, im Götterfchmaufe der Äthiopen, endlich in der goldnen Kette, an welcher Zeus Erde und Meer emporzuheben fich vermafs, glaubt er bildliche Philofopheme zu erkennen, Deutungen alter Hieroglyphen und fymbolifcher Bildwerke, und in ihnen zugleich den Übergang vom Symbol zum Mythus, vom Gedachten zum Gefchehenen wahrzunehmen. — Wir haben unferen Vf. faft ununterbrochen angehört: am Schluss diefes Capitels fey uns eine Frage vergönnt. „Der homeridifche Hymnus auf die Demeter, heifst es hier (S. 122), beweifet zur Gnüge, wie das Myftifche felbft im reinen Epos menfchlich und gemäfsigt wird, und fo zur reinen wohlgefälligen Anfchauung gelangt." Wo fand Hr. *C.* in jenem Hymnus das Myftifche auch nur in der entfernteften Andeutung? und wer bürgt ihm überhaupt dafür, dafs jene Feyer *urfprünglich* Geheimniffe in fich verfchloss? Alles leitet vielmehr darauf hin, dafs jene Myfterien nichts als der Gottesdienft eingewanderter Fremdlinge waren, die durch Sitten und Religion von ihren neuen Nachbarn gefchieden, defto eifriger ihre väterlichen Götter ehrten, je theurer ihnen das Andenken an ihre Heimath war, und je mehr fie in ihren, oft feindlichen, Umgebungen der Obhut ihrer alten Schutz- und Haus-Götter zu bedürfen glaubten. Diefs der Grund ihrer Abfonderung. Diefe machte die Neugier der Ausgefchloffenen rege, und diefe erzeugte hinwiederum jene geheimnifsvolle Zurückhaltung von Seiten der Wiffenden, und endlich, wie die Einfalt den Betrug magnetifch anzieht, eine Menge erdichteter Offenbarungen. Fragt man, was fpäterhin ihre Tendenz, was der Inhalt ihrer Offenbarungen war? — verfchieden nach dem Bedürfniffe des Zeitalters, und dem Geifte ihrer Vorfteher und Bekenner; dürftige Belehrungen, halb erdichtet, halb den Schulweisen abgeborgt, ftets nach den herrfchenden Begriffen fich umbildend. Prieftervünfte für Pflanzfchulen der Weisheit, lichtfcheue Myftagogen für Depofitär's ihrer Belehrungen ausgeben: heifst das Alterthum herabwürdigen, und der Gefchichte Hohn fprechen.

Viertes Capitel: Von den Arten und Stufen der

Digitized by Google

Symbole und Allegorieen. Der Vf., welcher scharfe Bezeichnungen liebt, unterscheidet phonetische Symbolik und Allegorie, und aphonische. In diesen letzteren Kreis gehört vorerst die Musik und der Gesang selbst, „weil beide *bekanntlich* im Geheimdienste der Alten vorzüglich in symbolischer und allegorischer Absicht gebraucht wurden (S. 124)." Wir wünschten den Beweis zu sehen, dass die Tonkunst bey den Mysterien in einer anderen Absicht angewendet worden sey, als bey jedem anderen öffentlichen Gottesdienste. Die Symbole sind entweder einfach oder zusammengesetzt (S. 130). Beyspiele von beiden und ihren Unterarten. Auf der äussersten Grenze bildlicher Darstellung begegnen uns die sogenannten Namenallegorieen, verwerflich wegen Unbestimmtheit und Zufälligkeit; auf einer höheren Stufe steht die Zeichenallegorie (S. 144). Was der Vf. über den Gebrauch bemerkt, den die alten Künstler von Stoff und Farbe machten (S. 150 fg.), scheint uns nicht immer durch die passendsten Beyspiele erläutert. Wenn er z. B. das rothe Gewand, das Dionysos bey Philostrat (Imagg. I, 786) und in einem herculanischen Gemälde trägt, für ein Paradigma des Triumph's erklärt (S. 153): so verdient diese Deutung allerdings Winkelmann's Auslegung vorgezogen zu werden. Doch liegt uns die Sitte der bacchischen Festgewande noch näher. Tertullian (de Pall. p. 22) nennt ferische und purpurne Gewande *indumenta bacchica* (man s. Saumaif. Anmerk. p. 359, und Spanheim Probatt. Nott. ad Jul. p. 127), ferische Stoffe mit dem bacchischen Byssos verwechselnd, wie den Neueren gewöhnlich ist (s. Lipf. ad Tacit. Annal. I. II, c. 33, p. 920. Ern.). Purpur und Hochgelb, die festlichsten Farben des Alterthums (s. Mythol. Br. II, 80), gehörten nach alterthümlicher Sitte zum bacchischen Schmucke. Wir erinnern nur an das bacchische κροκωτον, in welchem Dionysos schon in der Lykurgie des Äschylus (Aristoph. Thesm. 135) erscheint, und das goldgestickte Schleppkleid des Bacchus bey Seneca (Herc. Fur. 1212), barbarisch genannt, weil der farbige Talar und der bunte Kleiderschmuck der alten Völker, einst auch den Griechen eigen, jetzt für unmännlich galt, und nur bey festlichen Aufzügen Tempeldienern, Histrionen und Kitharoeden vergönnt blieb. — Die alte Sitte, die Schnitzbilder jenes Gottes, aber nicht jenes allein, sondern auch anderer, besonders der Naturgottheiten (der ländlichen vielmehr, meinte Voss zu Virgil Ecl. X, 26), die Bilder des Pan, des Priapos, der Satyre, roth anzumalen, führt unseren Vf., der, wie es in dem alten Skolion heisst, unter jedem Steine ein Symbol findet (ὑπὸ παντὶ λίθῳ σύμβολόν ἐστιν) auf die Vermuthung dass man durch diese rohe, grelle Farbengebung das volle Leben der Natur recht kenntlich machen wollte. Ob die Wilden der neuen Welt ihre unfaubern Götzenbilder zufolge einer ähnlichen, oder vielleicht noch tiefer liegenden Speculation beschmieren, bliebe demnach zu erwägen übrig. Unter den Beyspielen architektonischer Symbolik erwarteten wir wenigstens die Burg des Dejoces (Herodot. I. 92 mit der Anmerk.) und die, nach der Ordnung des Planetensystems erbauten Thore von Thebe (Nonn. V, 35. 144) angeführt zu sehn. Ausdrucksvoller, freyer, als alle jene stummen Zeichen, Formen und Farben, ist der Ausdruck lebendiger Handlung, dessen vielseitige Anwendbarkeit für Leben und Lehre der Vf. in den letzten Paragraphen würdigt. Dieses ist, nach seinen Worten S. 164. die Stufe, worauf die Menschengestalt als Ausdruck der höchsten Begriffe erscheint. Sehr richtig wird (165) die alterthümliche Sitte der Verhüllung beurtheilt; aber nicht Bekleidung, sondern selbst Kleiderprunk liebte, gleich dem asiatischen Barbaren, der älteste Grieche. Das Urtheil des Thukydides über die bunte Tracht der alten Athener ist bekannt; selbst den Namen der Pelasger leitet ein alter Grammatiker (Phot.) von ihren schimmernden Gewanden ab, und übereilt schloss Gesner (ad Orph. Argon. 1058) von dieser, allen rohen Völkern natürlichen Prachtliebe auf erhöhte Geistesveredelung. Doch eben diese Überladung in Schmuck und Attributen verschloss, nach des Vfs. Bemerkung, der ausländischen Symbolik den Weg urbildlicher Vollendung, den die Artisten Griechenlands an der Hand der Natur so früh und so glücklich zu finden wussten. Doch auch die griechische Kunst hatte ihre Anomalieen, und opferte nicht selten dem Streben nach Fülle und Ausdruck höhere Rücksichten auf; wozu ausser den hier namhaft gemachten Zeugnissen das Bild der Dike ohne Kopf (Eratosth. Cat. c. XXIX), der vierhändige Apoll der Lacedämonier (Zenob. prov. Cent I pro. 54) und vor allen der Ζεὺς βορβοροκοίτης des Pamphus (Phil Her II, 19. p. 695), der unstreitig den Alles durchdringenden Naturgeist der Stoiker darstellen sollte, gezählt zu werden verdienten. Über die, durch religiöse Rücksichten beschränkte Wahl der Künstler s. m. Lessings Laocoon IX, S. 102 fg., so wie im Gegentheil über den Einfluss, welchen öffentlich aufgestellte Kunstwerke auf Umbildung religiöser Begriffe hatte, die classische Stelle bey Dio Chrys. Or. II, p. 397. T. I. Reisk. (Unter den symbolischen Handlungen selbst konnten noch mehrere interessante Beyspiele der neueren Zeit, z. B. des Nägelbeschneidens des Gusanstades (Procop. B. P. I, 5, p. 15) angeführt werden.)

Vielleicht dass wir nach Vollendung des Ganzen die Absicht erkennen, die den Vf. vermochte, den folgenden Abschnitt seinem Werke einzuverleiben. Er enthält nur die allgemeinsten Andeutungen über alten Glauben und Cultus, in kurzen abgebrochenen Sätzen, mehr erinnernd als belehrend, und, laut der Vorrede, nur zur Basis des mündlichen Unterrichts bestimmt. Wir bemerken nur, dass S. 202, wo von dem griechischen Orakeln die Rede ist, das merkwürdige Beyspiel ihrer frühen politischen Wirksamkeit Hom. Od. XVI, 403 unbeachtet geblieben ist. Mit desto gröserem Interesse fühlen wir uns zu dem Gemälde hingezogen, das der Vf. von der griechischen Mythik entwirft. Ihre plastische Entwickelung durch Homer, in dessen Gesängen Töne alter Tempellieder nachhallen; ihre Läuterung durch die ionischen Weltweisen, die mit Ernst und Würde die alten Offenbarungen gegen die Eingriffe der Kunst vertraten; der Einfluss der Priesterorden in dem Norden des alten Griechenlandes, der Mysterien zu Samothrake und Eleusis — alles dieses, in seinen Verkettungen und Wechselwirkungen, tritt hier hell und lebendig vor das Auge.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 APRIL, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG u. DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von *Friedrich Creuzer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weniger umfassend ist die nachfolgende Schilderung der mit Alexander anhebenden Periode. Das Werk des Porphyrius περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας, dessen Verlust Hr. *C.* S. 228 beklagt, möchte wohl schwerlich über die Grundsätze der priesterlichen Institute und über den Gehalt der alten Orakelweisheit so wichtige Aufschlüsse gegeben haben, als der Vf. zu glauben geneigt ist. Diese λόγια, aus denen die Neuplatoniker das Alterthum ihres Systems zu beglaubigen suchten, hatten mit den eigentlich sogenannten Orakelsprüchen keine Ähnlichkeit, und waren insgesammt untergeschoben, wie sich aus den Bruchstücken beym Proclus, Psellus und den Kirchenvätern unwidersprechlich darthun lässt. Unter den Schriftstellern über Orakel fehlen hier, um nur diejenigen anzuführen, die sich mit Delphi beschäftigten, blos aus dem ersten Buchstaben: *Alkmäon*, dessen Ὑπομνήματα über Delphi Plutarch mehrmals anführt; *Alexander* περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρηστηρίου s. Hemsterh. zu Poll. p. 1024, Toup in Suid. T. I. p. 7; *Anaxandrides* περὶ τῶν συλληφθέντων ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων Prov. Vatic. I, 5; *Alketas* περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων Athen. XIII, 591; *Apellas* Δελφικὰ Clem. Protr. p. 31. Unter den Schriften über die Mysterien tragen wir hier nur diejenigen nach, welche Meursius in seinen Elensinien (ad Lector.) und in den Supplementen Vol. VII. Thes. Gron. p. 7 übersehen hat: Neanthes περὶ τελετῆς Athen. IX. p. 376, mit der Gegenschrift des Periegeten Polemo Ath. XIII, 602. Demon περὶ μυστηρίων Suid. T. III. p. 356. Stesimbrotus περὶ τελετῶν Etym. M. p. 465 a. aus den Scholien zum Apollonius. Die Untersuchungen über die orphischen Mysterien haben bereits Fabricius Bibl. Gr. T. I. p. 141 folg. und Valkenaer Diatr. de Aristob. p. 76 angeführt. Durch die Anmerkung (S. 226) über die θεολογούμενα des Aristoteles, unter welchem Namen wir bekanntlich noch jetzt ein Apokryphon besitzen, wird die Untersuchung um nichts der Entscheidung näher gebracht. Obgleich Ammonius dem Aristoteles nachrühmt, auch die Theologie erschöpfend behandelt zu haben, und sogar theologische Untersuchungen desselben nahmhaft macht (de Interpr. p. 58 ci. 12): so erlaubt doch die verkehrte Folgerung, die Macrobius dem Aristoteles in den Mund legt, nicht, an den Stagiriten zu denken; ob aber der Rhodier gemeint sey, den Proclus anführt (S. Menage zu Diog. V. c. 35), oder jener, dessen Τελεταὶ (τάγματα) der Scholiast des Apollonius anführt (IV. 280), bleibt einer anderen Untersuchung aufbehalten, s. Casaub. ad Diog. prooem. p. 2. Neben jener Schrift hätten auch die Theologumena des Sosikles (Wower. Polym. c. X. p. 86), des Asklepiades (S. Casaub. ad Suet. V. August. c. 94), Euxemenes und Anderer Erwähnung verdient. Überhaupt möchte dieser flüchtige Abriss, der uns, nach dem Geständnis des Vfs., an den grossen Umfang, den die mythische Hermeneutik unter Griechen und Römern erhielt, erinnern soll, selbst für diesen Zweck kaum hinreichend befunden werden. Wenigstens dürften die Begründer eigenthümlicher Erklärungsarten auf Erwähnung Anspruch machen: Demo, deren astronomische Deutungen so oft zum Muster gedient haben; des Charax alchemische Entdeckungen (S. Eustath. im Perieg. p. 105. Steph.), die in neueren Zeiten Ol. Borrichius, Tollius, Pernetty und Andere bis zum Abenteuerlichen ausgebildet haben, u. A. m. — Noch engere Beschränkung fand der Vf. bey der Übersicht der folgenden christlichen Jahrhunderte nöthig. Über Sinnbilder auf Grabstätten und Siegelringen, Münzen und Wappen, und was sonst hier in Betrachtung kommen kann, S. 238 bis 248. grösstentheils arm an Erfindung, aber charakteristisch für ihr Zeitalter. Die Erzählung der Schicksale, die die Kunst seit der Wiederherstellung der Willenschaften erfuhr S. 248, schliesst mit einer allgemeinen Kritik der schriftstellerischen Versuche, die für die Begründung und Erweiterung der Kunstsymbolik unternommen wurden. Zuletzt noch eine kurze Übersicht der verschiedenen Behandlungsarten der alten Mythologie, seit eben jener Periode, von dem nüchternen Boccaccio bis auf das calendarisch-mythologische System des *kühnen und originalen Kanne*, von welchem indefs unser Vf. keinen Gebrauch zu machen scheint. Dafs übrigens, auf dem beschränkten Raum von vier Seiten, hier nur das Allgemeinste berührt werden konnte, ergiebt sich von selbst. Selbst für die Beantwortung der von Heeren aufgeworfenen (Gesch. des Stud. d. class. Lit. Einleit. 195), die Geschichte der Allegorie unmittelbar betreffenden Fragen, hat Hr. *C.* keinen Raum gefunden.

Die ersten Abschnitte des zweyten Buchs enthalten wieder aphoristische Bemerkungen über den Urfprung der griechischen Religionsinstitute,

Digitized by Google

und ihren Urquell, ägyptiſche Mythologie. So wenig wir uns befugt glauben, mit dem Vf. über die Wahl ſeines, auf mündliche Ausführung berechneten Vortrags zu rechten: ſo ſehr müſſen wir bedauern, daſs es ihm nicht gefallen hat, ſeine eigenthümlichen Reſultate aus der Maſſe fremder Wiederholungen ſtärker hervorzuheben. Dieſe Behandlungsart, wobey oft an das Alte erinnert, und das Einzelne, wenn auch Intereſſantere, beſeitigt werden muſste, wobey endlich jede tiefer dringende Unterſuchung das Ebenmaſs des Ganzen geſtört haben würde, benimmt uns zugleich die Gelegenheit zu beyläufigen Erörterungen. Ausführlicher, eigenthümlicher ſind die Unterſuchungen der letzten Capitel, aber auch deſto reichhaltiger an kühnen Combinationen und Paralogismen, die auſser unſerem Geſichtskreis liegen. Vielleicht daſs ein Anderer von der Achtheit der indiſchen und perſiſchen Religionsbücher und von dem Alterthume der ägyptiſchen Aſtronomie und Theologie, wie ſie Plutarch und Spätere kannten, genauer unterrichtet, oder wenigſtens geneigter iſt, die unſägliche Feyerlichkeit in Anſehlag zu bringen, mit welcher Hr. *C.* auch die geringfügigſten Umſtände zu behandeln pflegt. Wie leicht er ſich aber über die Gültigkeit ſeiner Zeugen täuſchen laſſe, mögen zwey auffallende Auſserungen bemerklich machen. Zuerſt (S. 184) führt er ein gehaltloſes Fragment, das ſeit Bentley allgemein als unächt anerkannt iſt (Fragm. Soph. T. IV. 683), als eine *claſſiſche Stelle* des Sophokles an. Und den Verfaſſer der orphiſchen Hymnen, dieſen geiſtloſen Liedler, mit ſeinen unerträglichen Pariſoſen und Tautologieen, giebt er uns (212) für einen Sänger aus der Blüthenzeit des athenienſchen Staats, verleitet vielleicht durch Valkenaers günſtiges Vorurtheil (Herodot. IV. p. 296).

Überzeugt, daſs ein Werk, wie das vorliegende, ſeine Empfehlung an der Stirne trage, haben wir uns jeder Anpreiſung überhehen können; es wird genug ſeyn, zu bemerken, daſs uns der Glanz des Vortrags und die Fruchtbarkeit der Reſultate der Wichtigkeit des Gegenſtandes im Ganzen zu entſprechen ſchien. G. St.

SCHÖNE KÜNSTE.

Chemnitz, b. Mauke: *La vita nuova e le rime di Dante Alighieri.* Riscontrate coi migliori esemplari e rivedute da *G. G. Keil.* 1810. (Auch unter dem Titel: *Biblioteca Italiana.* Vol. V.) IV und 299 S. 8. (16 gr.)

Die mit tadelswerther Auswahl und mit noch verwerflicherer Ausführung im Jahr 1804 in Gotha begonnene italiäniſche Bibliothek ſcheint von einem beſſeren Geiſt beſeelt zu werden, ſeitdem Hr. *Keil* ſich ihrer Fortſetzung unterzogen hat, und öffentlich als Herausgeber aufgetreten iſt. Ihm verdanken wir ſchon einen gefälligen und correcten Abdruck des Dekameron: aber noch gröſsere Erkenntlichkeit verdient die vor uns liegende Ausgabe von *Dante's vita nuova*, dieſem innigvollen Lieblingskind ſeiner Jugendliebe, und von allen ſeinen kleineren Poeſieen, mit Einſchluſs der drey Canzonen aus dem *Convito*, der ſieben Buſspſalmen und des Credo; woran ſich noch eine *Giunta* ſchlieſst, Sonette des *Cino da Pistoja*, *Guido Cavalcanti*, *Dante da Majano* an *Alighieri*, nebſt ſeinen Erwiederungen: Manches freylich, wie der Herausg. ſelbſt fühlt, S. 294, zweifelhaft, wo nicht geradezu unächt. Indeſs iſt die Menge des einzig Schönen und durchaus Vortrefflichen, wie es nur aus *Dante's* Bruſt hervorgehen konnte, ſo überwiegend groſs, daſs man es Hn. *Keil* gern verzeiht, wenn er das Geſchäft des ſondernden Kritikers ganz verſäumt hat: denn ihm bleibt das Verdienſt, dieſe ſelbſt in ihrem Heimathslande ſeltenen Dichtungen zuerſt, und correcter und vollſtändiger als in allen italiäniſchen Ausgaben, in Deutſchland verbreitet zu haben. Denn nur Wenigen möchte bis jetzt der reiche Schatz von Poeſie und Liebe zu Gebot geweſen ſeyn, der beſonders in *Dante's* Sonetten und Canzonen ruht, und den wir unbedenklich neben *Petrarca's* ewige Geſänge zu ſtellen wagen, wenn man zwey auf ſo ganz entgegengeſetzten Gipfeln der Menſchheit ragende Naturen anders vergleichen darf. Die *Vita nuova* muſs überdieſs zu einer Zeit, wo geiſtreiche Männer unſerer Nation ſich edel erkühnen, die in Italien längſt vergeſſenen akademiſchen Lehrſtühle über die *divina Comedia* in Deutſchland wiederherzuſtellen, von doppeltem Intereſſe ſeyn, da ſie als das anmuthige und bedeutungsreiche Vorſpiel erſcheint, das gefällig einleitet in jenes hohe Werk, deſſen wundervolle Offenbarungen gegen das Ende der *Vita nuova* geheimniſsvoll verkündigt werden, weil er ſich dem hohen Beginnen, würdig von ſolcher Himmelsherrlichkeit zu handeln, noch nicht gewachſen fühlte, ſo daſs alſo beide Werke wieder Epochen ſeines groſsen Lebens bezeichnen, und Eines über das andere die anziehendſten Aufſchlüſſe giebt. In den für ſich beſtehenden kleineren Gedichten bewegt ſich dieſer ſtrenge Geiſt allerdings mit höchſter Leichtigkeit und Anmuth, ſo wie denn ſolche kraft jede Schranke zu brechen wuſste, die der Verherrlichung ſeiner Beatrice entgegenſtand. Auch ſind manche, wie das vielgeprieſene: *Deh pellegrini che pensori andate*, S. 80, von einer rührenden Schönheit, mit der ſich nichts vergleichen läſst: doch dünkt uns, ſein Geiſt hat ſich nicht ganz einheimiſch gefühlt in dieſen engeren Formen, die unter ſeinen Händen ein eigenes, überall an den riefenhaften Stil der mächtigen Terzinen erinnerndes Pathos gewinnen, aber an ſubjectivem Intereſſe nichts dadurch verlieren. Da Form und Gegenſtand den petrarchiſchen Liedern ſo nah verwandt iſt, daſs die Ähnlichkeit von ſelbſt hervortritt: ſo wollen wir als Hauptmomente der Unähnlichkeit herausheben die in der italiäniſchen Sprache kaum begreifliche Kürze und Gedrungenheit des *Dante*, wogegen *Petrarca* wortreich erſcheint, und die vollendete Abgeſchloſſenheit jedes Bildes und Gedankens bey *Dante*, während ſich bey *Petrarca* kein einzelnes Gedicht aus dem Canzoniere reiſsen

Digitized by Google

läfst, ohne das herrliche Ganze zu vernichten: denn die vielen lateinischen Wortformen, die jenem einen so würdig alterthümlichen Charakter geben, gehören unstreitig zum gröfsten Theil der Zeit, nicht dem Dichter an. Um jeden unserer Leser anzureizen, sich selbst von der Wahrheit alles dessen zu überzeugen, was wir Bewunderndes über diese Sammlung gesagt haben, folge hier das erste, das beste dantische Sonett, dem wir eine Uebersetzung beyfügen, um nicht blofs abzuschreiben, und Andere zu glücklicheren und gröfseren Versuchen zu veranlassen, deren grofse Schwierigkeiten jedes einsichtigen Richters Nachsicht verdienen werden:

Sonetto XXVI. S. 98.

Quando la notte abbraccia con forch' ale
La terra, e 'l dì dà volta e ti nasconde,
In cielo, in mare, in boschi e fra le fronde,
Si posa, e sotto tetto, ogni animale.

Perche 'l sonno il pensier mette in non cale,
Che per le membra fi dijtende e 'nfonde,
Fin che l' aurora con sue trecce bionde
Rinova le fatiche diurnale.

Jo misero mi trovo fuor di schiera,
Che 'l sospirar nimico alla quiete
Mi tien aperti gli occhi e dejto il core:

E come uccello avviluppato in rete,
Quanto più cerco di fuggir maniera,
Più mi trovo intricato e pien d'errore.

Wann Nacht das Land mit dunkler Schwing' umschlinget,
Der Tag gewandt ist und sein Licht verschlossen,
Dann ruht in Luft, Meer, Wald und Laubessprossen
Und unterm Dach, was Lebensgeist durchdringet:

Weil Schlummer dann den Geist in Ruhe finget,
Der durch die Glieder sich ringsher ergossen,
Bis Eos, hell vom Goldgeloch umflossen,
Des Tages Sorg' und Mühn zurückebringet.

Ich Armer seh mich dieser Schaar entnommen:
Denn Seufzensqual, die Seelenruh entrücket,
Hält offen mir die Augen, wach die Seele;

Und gleich dem Vögelein, im Netz verstricket,
Je mehr ich such' ein Mittel zu entkommen,
Seh ich mich mehr umgarnt von Ir' und Fehle.

Aber Hn. *K*'r. Verdienst beschränkt sich nicht darauf, uns einen fehlerfreyen Text gegeben zu haben: wir finden noch, was der bescheidene Titel verschweigt, von S. 237 an zweckmäfsige literarische Notizen über die *Vita nuova* und die *Rime*, besonders aber eine Sammlung der verschiedenen Lesarten, so weit des Herausgebers Hülfsmittel hinreichten, und erklärende Anmerkungen, deren Vordienstlichkeit um so gröfser, da hier wenig zu compiliren vorhanden war. Diese ganze Zugabe ist italiänisch geschrieben, und zeugt aufs rühmlichste von dem Fleifs und der Einsicht ihres Vfs. Dafs er in der *Vita nuova* die zwar unbestrittnen von *Dante* herrührenden, aber den zusammenhängenden Genufs der Darstellung überall unterbrechenden, den eingewebten Gedichten vorgesetzten Expositionen aus dem Text in die Anmerkungen gerückt hat, verdient unbedingte Billigung. Im Übrigen ist die venetianische Quartausgabe von *Zatta* mit Recht zum Grunde gelegt: doch wäre zu wünschen, dafs man bey den Varianten die Quelle einer jeden kurz bezeichnet hätte. In der Schreibung vermissen wir hie und da die nöthige Consequenz. So finden wir S. 22, 6 *voi*, das sich auf *lui* reimen soll, und dazu S. 244 die Bemerkung, man müsse hier *vui* aussprechen. Da aber das allen Gesetzen der italiänischen Pronunciation entgegenläuft, und Hr. *K.* sonst dergleichen Archaismen, wie *preco, ligno, lumbi*, nicht scheut: so wäre unbedenklich (wie Einmal durch eine merkliche Inconsequenz, Ball. 2, 10. S. 100, geschrehen ist, da in demselben Gedicht auch das fehlerhafte *voi* zu lesen ist) überall, wo der Reim es heischt, *vui* zu schreiben gewesen. Der Commentar empfiehlt sich durch seine Zweckmäfsigkeit, indem er die schwerer zu verstehenden, in den Wörterbuchern nicht zu findenden alterthämlichen Wortformen und Bedeutungen kurz angiebt, und nur bey Sacherklärungen verweilt, die zum Theil ohne Vorgänger und sehr gut ausgeführt sind. Wenn Manches dennoch dunkel bleibt: so ist das unstreitig mehr Schuld der Sache, als des forgsamen Herausg. *Idelers* meisterhaften Commentar zum Donquixote bey weitem nicht erreichend, steht er doch unbezweifelt neben den *fernowschen*. Denn *Fernow*, eben so einfeitig und beschränkt als Kunstrichter, denn vortrefflich und wahrhaft grofs als Grammatiker, wufste eigentlich an seinen italiänischen Dichtern nur die Sprache zu schätzen: worauf es aber bey Erklärung des Dante und Petrarca eigentlich ankam, ahndete er nicht. Das können wir Hn. *K.* nicht Schuld geben, und darum wird man ihm den Mangel der trefflichen und reichen Sprachbemerkungen, die die gröfste Zierde von *Fernows* Ausgaben sind, gern nachsehen.

Wir wünschen, dafs nicht blofs der Beyfall jedes Freundes der italiänischen Poesie ihn, sondern auch die thätige Unterstützung des Publicums den Verleger anfenern möge, ein so rühmliches Bestreben rasch und ununterbrochen fortzusetzen, und uns so wenigstens noch die äufserst seltenen kleinen Gedichte des *Boccaccio*, so wie die göttliche *Fiammetta* und *Arioftos* Elegieen und Satiren zu geben.

P.

BERLIN, b. Maurer: *Der Herr Nachbar.* Eine Sammlung Erzählungen, herausgegeben von *Kurt Stein*. I Bändch. 1809. 270 S. II Bändch. 1810. 324 S. I Bändch. 2te vermehrte Auflage. 1811. 323 S. 8. (Jedes Bändchen 1 Rthlr. 8 gr)

Diese Sammlung von Erzählungen, welche mit dem Titel in gar keiner Verbindung stehen, enthält drey längere, wie es scheint, Originalerzählungen (nicht *originielle*), eine sogenannte komischdramatische aus dem Französischen, dreyzehn kleinere Erzählungen und Anekdoten, und einen Schwank in gereimten Versen. Sie scheinen sämmtlich für Leser gewöhnlicher Zeitschriften, wo wir sie auch zum Theil schon gelesen zu haben glauben, geschrieben und berechnet zu seyn.

Die drey ersteren sind von ganz gewöhnlicher

Digitized by Google

Erfindung, ohne Motivirung und interessante Charakterzeichnung, profaisch, und doch voll romanhafter Unwahrscheinlichkeiten und Unnatürlichkeiten, gedehnt und in einem empfindsamen Tone geschrieben. Letzterer wird zuweilen durch pretiöse Ausdrücke und Wendungen unterbrochen, wie z. B. in der ersten Erzählung, welche auf eine simple Erkennungsscene hinausläuft. Hier sagt die ihre Leiden erzählende Dame: *„auch hier stand mir das Schicksal mit einem Palliative bey,“* und der Wiedergefundene: *„Im Grabe glaubte ich, Trostloser, dich!“* u. s. w. Die zweyte Erzählung ist durch die Situation pikant, dass ein Mädchen, welche liebt, und sich — freylich unweiblich — erboten hat, den Geliebten, der ein anderes Mädchen in der Ferne anbetet, zu gewinnen, diesem, der des Vaters Befehl nachgiebt und mit ihr vermählt wird, jedoch in vollkommener ehelicher Vertraulichkeit nicht umgeht, durch Geduld und Sanftmuth endlich seine Bewunderung und Liebe abzwingt, so dass er sich der Gattin nicht ohne Beschämung nähert, und in ihrer Liebe völlig glücklich fühlt. Die Einleitung zu dieser Situation aber könnte kürzer seyn. Über das Ende derselben lässt sich die Glückliche in folgendem Räsonnement vernehmen: „Er *wähnte* nur zu lieben, ich aber liebte *wirklich*. Die *Wirklichkeit* ist etwas anderes als *Schwärmerey:* so wie ein guter Roman verschieden ist von einem gehaltleeren.“ Die dritte Erzählung ist aber ohne Zweifel die schlechteste, und fast widrig.

Der *unruhige Morgen* giebt eine Reihe interessanter Situationen, indem ein Schauspieler, der ohne Empfehlung ist, und sich bey einem Schauspieldirector zu engagiren wünscht, diesem an einem Morgen mit solcher Geschicklichkeit mehrere Rollen hinter einander vorspielt, dass er in keiner erkannt, die Täuschung aber für reine Wirklichkeit genommen wird. Aber auch dieses Stück hat einen uninteressanten, oft bis zur Mattigkeit ausgesponnenen Dialog. Der Witz ist zuweilen etwas forcirt, wie z. B. im Eingange: „Das Schauspiel hatte den Reiz verloren, da man andere Spectakel sah, Trauerspiele in der Wirklichkeit, und das grosse Orchester vor den Thoren 24pfündige Harmonieen in die Stadt schleuderte.“ Der Schwank ist nicht ohne Laune.

Unter den kleineren Erzählungen sind mehrere bekannte; einige aus Befenvals Memoiren, nicht uninteressant, so wie auch die Erzählung, überschrieben *Nationalstolz;* andere, z. B. der edle Wettkampf, scheinen dem Beyworte: *„wahre“* Erzählung, ein Interesse verdanken zu sollen.

Mit grösserem Vergnügen, als den ersten Theil, haben wir den zweyten dieser Sammlung gelesen. Denn ob wir zwar auch hier keine Originalität der Erfindung, Bedeutsamkeit der Charaktere, Witz und Gewandtheit in der Verbindung fanden: so bemerkten wir doch keinen so abstossenden Stoff, als in dem ersten Bändchen wir erfreuten uns der leichten Fassung und des anspruchslosen Vortrags so mancher interessanten Scene, ja wir zeichneten sogar einige Stücke als vorzüglich gut aus (nämlich: *Die Frauen von Elbing*, kräftig und effectvoll; *den Geburtstag*, gemüthlich und angenehm geschildert, ferner *den Muth*, eine artige Kleinigkeit, und *den zwiefachen Irrthum*, eine zwar schon oft, aber hier recht scherzhaft erzählte Anekdote), und entdeckten, dass der Vf. eine Anlage zu erzählen besitze, welche angenehm unterhalten könne, wenn er sich theils seines widerlichen Strebens und Jagens nach Laune und nach dem Auffallenden enthalten, theils sich bemühen könnte mehr Fleiss auf die Bildung seines Stils zu verwenden. Das Erstere stört besonders in der sehr gedehnten Anekdote *der Qualgeist*, in der langweiligen *Wette*, welche, so wie der *Glücksjäger*, doch gar zu gewöhnlich ist. Die *Falle*, ein Lustspiel in 2 Acten, enthält einige recht komische Situationen; doch ist die Einleitung überflüssig lang und die Entwickelnng sehr gedehnt, die Auflösung aber, eben so wie in der Erzählung *das unerforschliche Mädchen*, ziemlich undelicat. Die *Gunstlinge* und *Liebe und Entsagung* haben nur als Anekdoten Interesse. Was das Letztere anlangt: so störte uns in der sehr natürlichen Erzählung *die Frauen von Elbing* S. 64 ein unnatürlicher Auswuchs. Der Stil pralt gern mit fremden Ausdrücken, wie: *mystificiren, Disparition;* auch findet man: *„ich freue mich zu der Vefse, haffend, er reckte, die Muthverlornen,“* und Ähnliches.

H . . . t . . . e.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Salfeld: *Jonathan, Sauls Sohn, ein Freundschaftsgemälde*, nach den heiligen Urkunden entworfen, aus dem Alterthume erläutert von *Johann Christian Friedr. Kühnau*, der WW. Dr. und Lehrer am königl. Friedr. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. 1810. 102 S. gr. 8. (15 gr.) Wir betrachten diese Bearbeitung der Geschichte Jonathans, die der Bibel ziemlich treu nacherzählt ist, als eine löbliche Übung eines für das Schöne und Edle glühenden Gemüths, das einiges Talent mit Geschmack verbindet, dessen Kraft aber der Arbeit nicht ganz gewachsen war. Man liest die Geschichte hier, wie in der Bibel, gern; ihr Inhalt zieht unmittelbar an: aber die Wahl des Hexameter lässt ihr.r Natur nach eine grössere Ausführlichkeit erwarten, worin man getäuscht, und daher von diesem kleineren Werke nicht bis zum völligen Genusse befriedigt wird. Die Verse sind sehr mangelhaft und unvollkommen, die Anmerkungen besonders reich an Parallelstellen.

T. Z.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 22.

DEN 3 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Göttingen.

Am 8 Sept. v. J. hielt Hr. M. *Heinrich Plank* seine Antrittsrede als ausserordentlicher Prof. der Theologie: *an et quatenus historico-critica interpretatio in libris N. T. adhiberi debeat*, wozu er vorher durch ein Programm: *De vera natura atque indole orationis graecae Novi Testamenti Commentatio* (b. Röwer 67 S. 4), eingeladen hatte.

Duisburg.

Ausser den früher (Int. Bl. 1810 No. 55 u. 56 S. 435) angezeigten erhielten die medicin. Doctorwürde am 30 May v. J. Hr. *Phil. Peter Ghym*. Er schrieb eine Abhandlung: *De morbo maculoso haemorrhagico* (19 S. 4). — Am 18 Jul. Hr. *Engelb. Joseph Ringenberg* aus dem Münsterschen. Seine Dissertation handelt: *De tinea capitis*. — Am 14 Dec. Hr. *Ludwig Peter Jakob Pendris* aus Neervetern im Nieder-Maasdepartement. Er schrieb eine Dissert.: *De cynanche tonsillari inflammatoria* (24 S. 4). — Am 5 Jan. d. J. Hr. *Anton Lohmann* aus Brilon im Grossherzogthum Darmstadt, und Hr. *Gottfried Füchten* aus Ascheberg im Münsterschen. Beide lieferten *Theses medico-practicas*.

Am 11 Aug. v. J. wurde Hn. *Hermann Anton Nacke* aus Epe im Münsterschen die jurist. Doctorwürde ertheilt. Seine eingelieferte Dissertation handelt: *De codicillis*.

Die voreilige Nachricht, dass die Universität eingegangen sey, ist ungegründet. Die erledigten Stellen sind zwar noch nicht besetzt; allein die Universität hat noch vor Kurzem von der obersten Behörde die Zusicherung erhalten, dass die Reorganisation der höhern Lehranstalten im Grossherzogthum bald erfolgen werde.

Strassburg.

Am 10 Jan. feyerte die hiesige Akademie ihre Installation, und legte den Eid ab, welcher den Mitgliedern derselben vorgeschrieben ist. Nach einer Messe in der Hauptkirche fand die Ceremonie im grossen Akademie-Saale Statt. Der Rector, Hr. *Montbrison*, hielt eine Rede, worin er die Grundsätze der kais. Universität in Anfehung der Anhänglichkeit und Ergebenheit, die den Zöglingen für die Religion, den Monarchen, das Vaterland und die Familie eingeflösst werden, aus einander setzte, und sehr darauf drang, alle Sorgfalt auf die Vervollkommnung der religiösen und moralischen Erziehung zu wenden. Hierauf wurde der Eid mit grosser Feyerlichkeit in die Hände des Rectors von Hn. *Hoch* als Ehren-Rector und von allen anderen Mitgliedern der Akademie vor einer zahlreichen Versammlung geleistet.

Perousse.

Am 1 Dec. v. J. wurde die Restauration der alten Universität dieser Stadt mit der grössten Feyerlichkeit begangen.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die Gemeinde zu St. Martini in Bremen hat ihren bisherigen zweyten Prediger, Hn. *Joh. Jakob Stolz*, D. und Prof. der Theologie, ohne Wahl zum Pastor primarius durch Acclamation ernannt.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Assessor des ehemaligen Manufactur-Collegiums zu Berlin, ist zum Regierungsrathe bey der liegnitzer Regierung ernannt worden.

Hr. Hofcaplan und Prediger *Schettler* zu Wedlitz ist von dem Herzoge zu Anhalt-Köthen zum Prediger in Weissand befördert worden.

Die Classe für die französische Sprache und Literatur des Instituts zu Paris hat Hn. *de Chateaubriand*, Vf. des *Génie du Christianisme* und der *Martyrs*, an *Cheniers* Stelle zum Mitgliede erwählt.

III. Nekrolog.

Am 24 Oct. v. J. starb zu Genthin im Magdeburgischen der dasige Pfarrer *Joh. August Christoph v. Einem* in einem Alter von 80 Jahren.

Digitized by Google

6 Nov. zu Havelberg in der Mark D. *Friedrich Anton Wilhelm Lüders*, praktischer Arzt daselbst, im 59 Jahre seines Alters. Er hat sich um die Botanik verdient gemacht.

22 Nov. zu Inspruck *Ignatz v. Härmann*, D. der Rechte, und königl. baierischer Appellationsgerichtsrath für den Inn- und Eisak-Kreis. Er liefs ohne seinen Namen drucken: *Anmerkungen zur Jurisdictionsnorm für Tyrol und Vorarlberg* (Inspruck 1797. 8).

5 Dec. zu Leipzig *Nicolaus Peter Stampeel*, privatisirender Gelehrter daselbst, ein geborner Hamburger und fleifsiger Uebersetzer, auch Herausgeber eines Jahrbuchs für Frauenzimmer.

14 Dec. zu Carilly bey Moulins der Naturforscher *Franz Peron*, Theilnehmer der letzten Reise der Franzosen nach Australien und Vf. einer Beschreibung dieser Reise, wovon aber bis jetzt nur ein Band erschienen ist, im 34 Jahre seines Alters.

16 Dec. zu Berlin *Heinrich August Riedel*, königl. preuss. erster Geheimer Ober-Baurath und zweyter Director der technischen Oberbaudeputation, 62 Jahre alt.

31 Dec. zu Wien der Doctor der Medicin *Careno*, geb. zu Pavia im J. 1766.

26 Jan. d. J. zu Bremen *Christoph Georg Ludwig Meister*, D. u. Prof. der Theologie, Pastor primarius an der Kirche Unserer lieben Frauen und Rector des Gymnasiums, im 73 Jahre s. Alters.

31 Jan. zu Seizersdorf der königl. preuss. Oberst bey der Suite *Hans Moriz* Graf *v. Brühl* auf Seizersdorf, Uebersetzer einiger militärischer Schriften, im 65 Jahre seines Alters.

5 Febr. zu Wien der Adjunct am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet, *Gruber*, ein würdiger Schüler *Eckhels*. Unsere A. L. Z. verdankt ihm mehrere vortreffliche Recensionen im Fache der Numismatik. Sie sind gewöhnlich mit *Fab.* unterzeichnet.

Vor Kurzem starb zu Turin der geschickte Componist *Gnecco*, aus Genua gebürtig. Seine Compositionen zeichnen sich durch eine leichte und sinnreiche Manier, und durch eine ungezwungene Heiterkeit aus. In der Instrumentalmusik ahmte er den *Cimarosa* nach.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 20 Dec. v. J. als dem Jahresfeste der *schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm* erhielt der Hr. Major *Nordforss* den höchsten Preis der Poesie für eine Ode über den verstorbenen Kronprinzen *Karl August*.

Am 18 Jan. d. J. feyerte die *königl. deutsche Gesellschaft zu Königsberg* in einer öffentlichen Sitzung den Gedächtnifstag der Krönung. Hr. Geh. Staatsrath *v. Auerswald*, stellvertretender Protector, eröffnete dieselbe mit einigen Worten über den jetzigen Zweck der Gesellschaft, im Felde des Wissens mit deutscher Gründlichkeit zu arbeiten; darauf handelte der Präsident, Hr. CR. *Wald*, von der Bildsamkeit des Menschen; in einem längeren Vortrage stellte Hr. Prof. *Herbart* die Philosophie Cicero's dar, und Hr. Prof. *Hüllmann* beschlofs mit Gedanken über gekrönte und gefalbte Volksh[illegible]upter.

Von den eingelaufenen Antworten über die von der dänischen Admiralität durch die *Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen* aufgegebene Preisfrage: *über die beste Art, Waldungen anzuziehen*, sind zwey, eine von Hn. *C. F. Unzer* zu Altona, und eine andere von Hn. Forstinspector *Schäffer* zu Hirschholm, mit 200 Rthlr. belohnt worden.

V. Alterthümer.

Zu Pompeji werden die Arbeiten ununterbrochen fortgesetzt. Unlängst hat man ein grofses, mit Säulen geziertes Gebäude gefunden, welches ein öffentlicher Pallast gewesen zu seyn scheint. Einige Vasen ausgenommen, enthielt er nichts Merkwürdiges.

Die Nachgrabungen bey Ostia sind seit einiger Zeit suspendirt; die Fortsetzung derselben läfst indefs manche wichtige Entdeckung erwarten, weil diese, ehemals so reiche und weitläuftige Stadt ganz unvermuthet von der Tiber verschlungen wurde. Das Wenige, was man seither entdecken konnte, giebt zu erkennen, dafs die Stadt in dem Stile von Pompeji erbaut und eingerichtet war. Blofs der auf einer Anhöhe ruhende Tempel des Neptun ist frey, so dafs man hinzugehen kann; der Tempel des Mercur, wo der Gott mit dem Beutel in der Hand erscheint, ist nur zur Hälfte entdeckt. Uebrigens hat man eine sehr schöne, vollkommen erhaltene Venus gefunden, welche der capitolinischen ganz ähnlich ist.

VI. Kunst-Nachrichten.

Von dem *Musée français* par *Robillard-Peronville* et *Laurent* ist die 73 Lieferung erschienen. Sie enthält: 1) *La vierges aux cerises*, von *Douven*, gestochen von *Lignon*; 2) *Le Mendiant*, von *Murillo*, gestochen von *Boutrois*; 3) *Le Compo Vaccino*, von *Claude Lorrain*, gestochen von *Bovinet*; 4) *Candelabre antique*, gestochen von *Texier*.

VII. Vermischte Nachrichten.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge sind seit 4 Monaten zu Rom folgende, Staunen erregende Arbeiten unternommen worden. Noch vor einem Jahre sahe man auf dem weltberühmten Forum Ochsen weiden, und sich an den Säulen vom Tempel des Jupiters reiben. Alle die Tempel, welche das Forum umgaben, steckten halb unter der Erde, und ihre Ueberreste dienten

Digitized by Google

elenden Hütten zu Stützen; kurz, die ehrwürdigsten Denkmäler der Pracht und Herrlichkeit des alten Roms waren mit Schutt, Unreinigkeiten, Gras und Gesträuch bedeckt. — Jetzt steht der Tempel der Concordia bereits in seiner ursprünglichen Schönheit da, und die häßliche Hütte, die zwischen denselben steckte, ist verschwunden; die drey herrlichen Säulen vom Tempel des Jupiter tonans sind ganz ausgegraben, die Schutthaufen um den *Mons Capitolinus* herum beleidigen die Augen und die Nase nicht mehr. Statt ihrer entsteht jetzt ein grofser, lieblicher Garten. Zwey Häuser, die das Forum verunstalteten, sind abgetragen, und vom Capitolium bis zum Triumphbogen des Titus, wo die Schatten so vieler grofser Männer schweben, ist die Aussicht frey. Die drey vom Tempel des Jupiter Stator noch übrigen Säulen von bewunderungswürdiger Arbeit stehen ganz frey da, so auch der herrliche Tempel des Antonius und der Faustа, der jenem gegenüber liegt. Berge von Schutt und Erde bedeckten den 3 Theil des majestätischen Colosseums. Jetzt ist bereits rings um dasselbe ein 10 Fufs breiter Graben gezogen; man erblickt schon die unterſten Bogen des riesenmäfsigen Gebäudes, und nach wenigen Monaten wird diese Arbeit beendigt seyn. Täglich sieht man 400 Arbeiter von jedem Alter dabey beschäftigt. An Regentagen arbeiten sie in den innern Gängen des Colosseums, die bald ein bedeckter Spaziergang seyn werden, der in der Welt nicht seines Gleichen hat.

Die Statue Napoleons des Grofsen, welcher bereits decretirt ist, wird unter allen erhabenen Werken des alten und neuen Roms die gröfste Zierde seyn.

Nach einem Decrete des Königs von Neapel sollen, um die Aufklärung der Einwohner zu befördern, Bücher in fremden Sprachen zollfrey in das Königreich eingeführt werden; italiänische und lateinische Bücher zahlen bey der Einfuhr 6 Procent.

Die Zahl der Buchdrucker in Paris, welche durch ein kaiserl. Decret auf 60 gesetzt worden war, ist durch ein neueres Decret vom 11 Febr. auf 80 gesetzt. Vorher belief sich ihre Anzahl auf 118.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Um die

Zeitung für die elegante Welt,

welche bereits seit zwölf Jahren das ausgebreitetste Blatt dieser Art in Deutschland ist, des Beyfalls, womit man sie beehrt, immer würdiger zu machen, wird man sich bestreben, auch der deutschen Industrie einen bedeutenden Platz darin einzuräumen. Man ladet daher alle deutschen Künstler, Fabrikanten und überhaupt Jeden ein, der durch nützliche Erfindungen und glückliche Ideen vaterländische Betriebsamkeit zu fördern strebt, Nachrichten von dem Fortgange angefangener Unternehmungen, Berichte über neue Entdeckungen, Beschreibungen vorzüglich gelungener Werke u. s. w. an die Redaction einzusenden, auch wo möglich Zeichnungen beyzufügen, welche in Kupfer gestochen und der Zeitung beygelegt werden sollen. Jede ernstliche Bemühung um das allgemeine Wohl soll eine ehrenvolle Erwähnung finden, jedes Verdienst dem grofsen Publicum bekannt gemacht werden.

Man bittet die Briefe an unterzeichnete Verlagshandlung einzusenden.

Georg Voss.

Bestellungen auf die Zeitung für die elegante Welt nehmen, wie bisher, alle guten Buchhandlungen Deutschlands, so wie alle Postämter und Zeitungsexpeditionen an.

Wochen-Journal für Landleute.

Unter Verwendung und Beförderung aller Herren Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer und Gerichtshalter, welche für das Wohl ihrer anvertrauten Gemeinde oder Unterthanen gewissenhafte Sorge tragen, erscheint seit Anfang dieses Jahres

Der
fleifsige und fröhliche Wirthschaftsmann,
oder
der allgemeine Hausfreund für gebildete Landleute und Hauswirthe.

In wöchentlichen Heften mit Kupferstichen.

Preis, portofrey, der ganze Jahrgang in 52 Heften, auf allen Postämtern, Poststationen, Zeitungs-Expeditionen und in allen Buchhandlungen Deutschlands 2 Rthlr. 4 gr. sächs. oder 4 fl. rheinisch.

Diese wahrhaft nützliche Wochenschrift ist in Hinsicht ihres innern Gehalts, ihres hübschen Aeufseren und des auffallend wohlfeilen Preises so angelegt,

dafs kein Dorf und keine Landstadt in Deutschland sich finden mufs,

wo sie nicht angeschafft und gelesen wird. Da, wo der Landmann dafür nicht Sinn oder Mittel hat, ist es in vielen Dörfern die Sache des Herrn Predigers oder Schullehrers geworden, ein Exemplar für sich anzuschaffen, und gegen Vergütung zum Lesen zu geben oder vorzulesen. — Um zu der Ueberzeugung von dessen

Digitized by Google

Werth gemächlich zu gelangen, kann man bey jeder Postbehörde dieses Journal quartalweise portofrey für 13 gr. sächs. oder 1 fl. rhein. bestellen und erhalten. Die Expedition dieses Wochen-Journals kennt schon Dörfer, die so mit 1 Exemplar auf ¼ Jahr angefangen, jetzt schon zu 10— 12 bis 15 Exemplare gebrauchen; es ist ihr daher alles daran gelegen, um es genau gekannt und beurtheilt zu wissen.

Georg Voss.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische, und wissenschaftliche Angelegenheiten von Johann Christian Gädicke, Commissionsrathe, Universitäts-Logis-Commissarius, und Castellan des Universitätsgebäudes. Preis 4 gr. Berlin 1811, gedruckt bey den Gebrüdern *Gädicke* und zu haben bey dem Verfasser.

Inhalt: I. Pässe und Sicherheitskarten. — II. Universitätsrevier. — III. Wohnung mit Möbeln und Aufwartung. — IV. Matrikel und Signum Facultatis. —V. Anfang der Collegia und Ferien. — VI. Preise der Collegia und deren Bezahlung an den Quästor. — VII. Theurung überhaupt. — VIII. Essen und Trinken. — IX. Feurung oder Holz und Licht. — X. Wäsche. — XI. Kleidungsstücke. — XII. Kleiderreinigen und Stiefelwichsen. — XIII. Das Universitätsgebäude. — XIV. Sittenlosigkeit. XV. Zerstreuungen und Geräusch. — XVI. Hülfsmittel zum Studium. — XVII. Verdienst durch Unterrichtgeben und Freytische. — XVIII. Geldcours. — XIX. Gelder oder Wechsel der Studirenden. — XX. Anhang.

Bey *Albanus* in Neustrelitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates. Von Doctor *G. Wiggers* in Rostock.
Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1811. 21 gr.

In der Buchhandlung von *Dunker und Humblot* in Berlin ist erschienen:
Fr. August Wolf
über ein Wort Friedrichs II von deutscher Verskunst.
Preis geheftet 10 gr.

Zur nächsten Oster-Messe wünsche ich meine, durch die menschenfreundliche Stiftung des vaterländischen Liederdichters *Gleim* veranlasste, gekrönte Preisschrift unter dem Titel:
Die Schule der Humanität
durch den Druck bekannt zu machen. Die

bedrängte Lage des deutschen Buchhandels lässt mich indessen die Erfüllung meines Wunsches nur auf dem Wege der Subscription hoffen; ich ersuche daher meine hiesigen und auswärtigen Gönner und Freunde, sich gütigst für mein Unternehmen zu interessiren, und mich durch Sammlung der Subscribenten gefälligst zu unterstützen.

Der Subscriptionspreis beträgt 26 gr. kl. Courant. Für eine anständige typographische Ausstattung dieses Werkchens wird die hiesige durch geschmackvollen Druck rühmlichst bekannte *Struckesche* Officin Sorge tragen. Die Namen der gütigen Beförderer dieser Schrift, welche derselben vorgedruckt werden sollen, bitte ich, leserlich geschrieben, innerhalb 4 Wochen gefälligst einzusenden. Wer auf sechs Exemplare subscribirt, erhält das siebente gratis.

Stettin, den 22 Februar 1811.

D. *Friedrich Koch*,
Königl. Schulrath und Director des Gymnasiums zu Stettin.

Für die hiesige Gegend erbiete ich mich um so williger zur Sammlung der Subscribenten, da es mir vergönnt war, von der Trefflichkeit der angekündigten Abhandlung mich durch die Lectüre derselben selbst zu überzeugen.

Jena, den 19 März 1811.

Heinrich Karl Abr. Eichstädt.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige
für Münzenliebhaber.

Eine ansehnliche und an seltenen Werken besonders reiche Sammlung goldener und silberner moderner Münzen und Medaillen fast aller europäischen Staaten, meistens von dem Werthe und der Grösse eines Species-Thalers und dem innern Gehalte nach zusammen auf 854 Rthlr. 19 gr. abgeschätzt, soll den 21 Juny d. J. und die darauf folgenden Tage Nachmittags von 2—5 Uhr durch den Ober-Landes-Gerichts-Referendarius *von Frankenberg* auf hiesigem königlichen Schlosse im Ganzen oder einzeln gegen gleich baare Bezahlung in Courant öffentlich verkauft werden, welches hiemit zur Kenntniss des betreffenden Publici gebracht wird.

Auswärtige Liebhaber können sich wegen des gedruckten Katalogs, worin zugleich die Personen benannt sind, welche Aufträge übernehmen werden, an die wohllöbliche Expedition der *Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena, an die haude- und spenersche Buchhandlung in Berlin* und die *kornsche Buchhandlung in Breslau* in portofreyen Briefen wenden.

Glogau, den 25 Januar 1811.

Königl. preuss. Ober-Landes-Gericht von Schlesien.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 23.

DEN 6 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Verzeichniss

der Vorlesungen, welche in dem Sommer-Halbenjahre 1811 auf der Universität zu *Marburg* gehalten werden sollen.

I. *Wissenschaftskunde.* Prof. *Wachler* trägt *Hodegetik* nach Beck, *Wissenschaftskunde* nach Eschenburg vor.

II. *Philologie.* Prof. *Hartmann* lehrt die *Anfangsgründe des Hebräischen* nach s. Grammatik und läst auserlesene Stellen d. A. T. übersetzen; das *Syrische* nach Adler und Kirsch und erläutert öffentl. *Abulfedas* Beschreibung von Nordafrica. D. *Koch* bietet Vorlesungen *über den Geist, den Einfluss und die Methode der griechischen Sprache, Literatur und Kunst* in Verbindung mit einer Erklärung des II B. d. *Odyssee* an. — *Theokrits* Idyllen erklärt Prof. *Wagner*; *Platos Kriton* Prof. *Tennemann*. *Tacitus Geschichtsbücher* Prof. *Wagner*; *auserlesene Stellen des Livius* nach Bauer in Verbindung mit Stilübungen Prof. *Crede*; *Sallustis catilinarischen Krieg* Prof. *Platner*. Privatissima über den latein. Stil, über latein. und griech. Sprache bietet Prof. *Wagner* an; *Filopstocks Oden* erklärt *derselbe* öffentl. Prof. *de Beauclair* lehrt unentgeltlich die Anfangsgründe der franz. Sprache mit Benutzung s. Anthologie, erläutert die Germanismen nach s. Handbuche und läst *Gellerts Briefe* ins Franz. übersetzen, fährt fort in Verb. mit praktischen Uebungen ausgesuchte Komödien des *Molière* übersetzen zu lassen; erklärt *Delille sur la pitié*, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst; trägt die italiän. Sprachlehre nach Veneroni vor, und erklärt den *Vicar of Wakefield* mit Stilübungen im Englischen; *derselbe* erbietet sich auch zu Privatissimis. Prof. *Kühne* erklärt *publice die Epîtres von Boileau, Glover's Leonidas* und die *lyrischen Gedichte von Casti*, lehrt die Anfangsgründe der franz., italiän. und engl. Sprache n. s. Leitfäden in Verbind. m. Uebungen im Uebersetzen; den Geübtern trägt er die *Eigenheiten der drey Sprachen*, die Anthologie des 2 Theils der beiliner Handbücher mit einer Uebersicht der abendländischen schönen Literatur vor, giebt *Anweisung* zu verschiedenen Aufsätzen, besonders zum französ. Briefschreiben; *derselbe* erbietet sich auch zu Lehrstunden im *Spanischen* und zu Privatissimis.

III. *Historische Wissenschaften.* Zu Vorlesungen über die *Geographie* erbietet sich Prof. *de Beauclair*; Prof. *Wachler* trägt die *Universalgeschichte* n. l. Grundrisse, die *Geschichte der griechischen und römischen Literatur* n. s. Handbuche; Prof. *Münscher* die neuere Kirchengeschichte; Prof. *Tennemann* die *Geschichte der neueren Philosophie* vor.

IV. *Mathematik. Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach Segner; Prof. *Munke* nach Schmidt und D. Müller; die *Algebra* D. *Müller*. Ueber *Staats- und rechtswissenschaftliche Rechnungen* hält Prof. *Munke* Vorträge in öffentl. Stunden. Prof. *Gundlach* d. *höhere Geometrie* nach la Chapelle, und giebt Anweisung zur *praktischen Geometrie* auf dem Felde. Die *Mechanik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Krebs. Statik, Hydrostatik* u. *Aerometrie* D. *Müller*. *Derselbe* bietet Privatissima in der Mathematik an.

V. *Philosophie.* Die *Erfahrungs-Seelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* n. Kiesewetter; die *Logik* Prof. *Bering* nach Kiesewetter, Prof. *Creuzer* n. Kant, Prof. *Tennemann* nach Hofbauer vor; alle drey mit Examinatorien und der *Erste* verbindet damit noch Uebungen in der Kunst zu disputiren, der zweyte eine Einleitung in das Studium der Philosophie. Die *philosophische Grammatik* lehrt Prof. *Kühne*. Die *Metaphysik* Prof. *Bering* nach Dictaten, Prof. *Tennemann* nach Schmidt; die *Aesthetik* Prof. *Justi*; das *Naturrecht* Prof. *Creuzer* nach Gros; die *Ethik* Prof. *Bering* nach Kant, Prof. *Creuzer* nach Dictaten. Das Disputatorium wird vom Prof. *Tennemann* fortgesetzt.

Digitized by Google

VI. Naturwiſſenſchaft. Experimentalphyſik lehrt Prof. *Munke* nach Mayer; Prof. *Gundlach* nach Schrader. Die *angewandte Phyſik* Prof. *Munke* nach Mayer. Die *theoretiſche* und *Experimental-Chemie* Prof. *Wurzer* nach ſ. Handbuche; *derſelbe* giebt in öffentlichen Stunden Anweiſung zur Unterſuchung der *Mineralwaſſer*. Prof. *Bartels* lehrt allgemeine *Biologie* n. ſ. Entwurfe, und hält öffentliche Vorträge über die Lehre von der *Wechſelwirkung zwiſchen der Seele und dem Leibe*. Prof. *Merrem* trägt *allgemeine Naturgeſchichte* und der *Geſchichte der Thiere* nach Cuvier; Prof. *Buſch* die *Naturgeſchichte des Menſchen* öffentl. vor. Prof. *Wenderoth* hält öffentl. Vorleſungen über die *Phyſiologie der Gewächſe*, über die *allgemeine Botanik* mit praktiſchen Uebungen, Demonſtrationen und Excurſionen über *mediciniſche Botanik*, über *Forſt-* und *ökonomiſche Kräuterkunde*. Prof. *Ullmann* d. A. lehrt die *Mineralogie* und *Kennzeichen der Foſſilien* öffentlich.

VII. Medicin. Methodologie nebſt Einleitung in die mediciniſche Literatur trägt Prof. *Conradi* vor. *Oſteologie* und *Syndesmologie* nach Wiedemann lehrt Prof. *Bartels*, desgleichen Prof. *Ullmann* d. J. Anleitung zu *anatomiſchen Präparationen* will D. *Bünger* geben. Ein *Examinatorium* über Anatomie bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die *Phyſiologie* lehrt Prof. *Bartels* nach eignem Lehrbuche. *Specielle Pathologie* und *Therapie* Prof. *Conradi*. *Derſ.* handelt in öffentlichen Stunden von den *Krankheiten der Lebensarten*, insbeſondere der Künſtler und Handwerker, und ſetzt die klinischen Uebungen fort. Prof. *Wurzer* trägt nach ſeinem Handbuche die *Arzneymittellehre* vor und giebt in öffentlichen Stunden eine *kritiſche Ueberſicht* der vorzüglichſten in der Luſtſeuche verſuchten Heilmittel. Die *Pharmacie* nach Buchholz lehrt *derſelbe*. Prof. *Michaelis* lehrt die *Chirurgie* und trägt in beſonderen Stunden die *Geſchichte* derſelben vor; auch leitet er das *chirurgiſche Klinicum*. Prof. *Ullmann* d. J. hält Vorleſungen über *Augenkrankheiten*, über die *chirurgiſche Inſtrumenten-*, *Maſchinen-* und *Bandagen-Lehre* mit Uebungen an dem Fantom; D. *Bünger* über die Zahnarzneykunde und giebt praktiſche *Anweiſung zum chirurgiſchen Verbande*. Vorleſungen u. ein Examinatorium über die *Chirurgie* bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die theoretiſche und praktiſche *Geburtshülfe* lehrt Prof. *Stein* und *Buſch*, der Letztere mit Uebungen an dem Fantom. Prof. *Stein* trägt die *Geſchichte der Geburtshülfe* vor, und leitet die Uebungen in der Entbindungsanſtalt. Die *gerichtliche Arzneywiſſenſchaft* lehrt Prof. *Michaelis*. Die *allgemeine Heilkunde* und *Arzneymittellehre für Thierärzte* lehrt Prof. *Buſch*.

VIII. Rechtsgelehrſamkeit. Prof. *Bauer* giebt eine *allgemeine Einleitung* in die Rechtswiſſenſchaft mit beſonderer Rückſicht auf Encyklopädie, Quellenlehre und Methodologie. Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* trägt Prof. *Platner* vor. Die Inſtitutionen des römiſchen Rechts nach Waldeck erklärt Prof. *Erxleben* und *Mackeldey*. Die Pandekten Prof. *Platner*. Das franz. Civilrecht trägt Prof. *Bauer* und die franz. Rechtsgeſchichte Prof. *Mackeldey* in öffentlichen Stunden vor. Das katholiſche und proteſtantiſche *Kirchenrecht* lehrt nach Böhmer Prof. *Bucher*. Das *deutſche Privatrecht* Prof. *Bauer* nach eignem Plane. Das *Forſt-* und *Bergwerks-Recht* Prof. *Bucher* öffentlich. Die *Theorie des gemeinen Civilproceſſes* trägt nach Günther Prof. *Mackeldey*, die *Theorie des bürgerlichen Proceſſes* d. K. Weſtphalen Prof. *Robert* vor. *Derſ.* hält auch ein *Practicum* und *Examinirübungen* über den Proceſs. Das *Criminalrecht* lehrt Prof. *Mackeldey* nach Meiſter. Das *Lehnrecht* Prof. *Robert*. Das *Staatsrecht des rheiniſchen Bundes*, inſonderheit des K. Weſtphalen Prof. *Bucher*, und das *weſtphäliſche Adminiſtrationsrecht* Prof. *Bauer* öffentl.

IX. Staatswiſſenſchaft. Prof. *Merrem* lehrt öffentl. die *Theorie* d. *Landwirthſchaft*, d. Jagd und des Fiſchfanges. Die *Landwirthſchaft* und *Forſtwiſſenſchaft derſelbe*. Prof. *Ullmann* d. A. lehrt den *Bergbau* und die *Hüttenkunde*, und erbietet ſich zu Vorleſungen über die *Probirkunſt*. Die *mediciniſche Policey* will Prof. *Buſch* vortragen.

X. Theologie. Prof. *Arnoldi* erklärt *Salomos Sittenſprüche* oder die Pſalmen, Prof. *Hartmann* die Pſalmen und Prof. *Juſti auserleſene* Pſalmen. Prof. *Münſcher* giebt eine *Einleitung in d. N. T.*, nebſt Uebungen in der curſoriſchen Interpretation. Prof. *Arnoldi* erklärt d. *Mattheus*, *Markus* und *Lukas* nach Griesbachs Synopſis. Prof. *Juſti* den Brief a. d. *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis*. Prof. *Arnoldi* ſtellt in öffentl. Stunden exegetiſche Uebungen an. Prof. *Zimmermann* trägt die chriſtl. Glaubenslehre mit *Dogmengeſchichte* vor und hält darüber Examinatorium. Prof. *Münſcher* lehrt d. chriſtl. *Sittenlehre* und verbindet damit ein öffentl. Examinatorium. Die *Grundſätze des Katechiſirens* trägt Prof. *Zimmermann* mit praktiſchen Uebungen vor. *Derſelbe* erbietet ſich zu Privatiſſimis in theologiſchen Wiſſenſchaften.

Oeſterreich.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat zur Errichtung einer höheren Sittlichkeit und Geiſtescultur unter ſeinen israelitiſchen Unterthanen dem verdienſtvollen Schüler des verewigten *Moſes Mendelſohn*, Hn. *Herz Homberg*, aufgetragen,

Digitized by Google

für die israelitische Nation, und vorzüglich für ihre Jugend, ein moralisches Lehrbuch zu verfassen. Dieser würdige Pädagog hat nunmehr ein solches Werk unter dem Titel: *Bne Zion*, verfaßt, das der höchsten Absicht über alle Erwartung entspricht. Der Kaiser hat hierauf verordnet, daß dieses Lehrbuch von der Staats-Schul-Anstalt zu Wien aufgelegt, in allen israelitischen Schulen zum öffentlichen Unterricht eingeführt und über dessen zweckmäßige Anwendung mit besonderer Sorgfalt gewacht werde. Dem Vf. dieses Sittenbuchs hat der Monarch zur Belohnung 1000 fl. nebst 2 Procent vom Nutzen des Verschleißes der Exemplare bey der Staatscasse anweisen lassen.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Consistorialrath *Kruse* hat seine Stelle in Oldenburg niedergelegt, und ist von dem Herzoge von Oldenburg zum Hofrath ernannt worden. Er begiebt sich Ostern vorläufig nach Leipzig, um dort seinen historischen Atlas zu beendigen.

Bey der neuen Organisation des Großherzogthums Frankfurt ist der bisherige Curator der Rechtsschule zu Wetzlar, Hr. *v. Malzer*, zum Staatsrathe befördert worden. Derselbe wird jedoch die Curatel beybehalten.

III. Naturhistorische Entdeckungen.

Bekanntlich machte *Falco Chrysaëtos* nach dem linneischen System eine besondere Art aus. Neuere Ornithologen, namentlich Hofr. *Meyer* in Offenbach, halten ihn für keine besondere Art, sondern für ein altes Weibchen des Steinadlers, *Aquila fulva* oder *Falco Fulvus Linn.* Mein Goldadler ist von dem linn. verschieden, und wie ich vermuthete, ein deutscher Vogel. Ein alter Vogel nebst zwey Jungen dieser Adlerart sind im Oesterreichischen gefangen worden, und befinden sich im k. k. Thiergarten zu Wien. Die jungen Vögel sind rostfarben, mit schwarzbraunem Schwanze; sie können also von einem oberflächlichen Beobachter leicht mit dem Steinadler verwechselt werden. Doch kann auch der Ungeübte sie leicht an den gleich langen Schwanzfedern erkennen; bey dem jungen Steinadler, *Falco fulvus*, so wie bey dem alten Steinadler, *Falco Chrysaëtos Linn.* ist bekanntlich der Schwanz abgerundet; die weiteren, sehr wesentlichen Unterscheidungszeichen habe ich im ersten Heft des zweyten Bandes der *wetterauer Annalen* angegeben, worin sich auch eine sehr gute Abbildung meines Adlers befindet. Der alte in Wien befindliche Adler ist durchaus wie der meinige gezeichnet, auch sogar ein Theil der Schulterfedern ist weiß. Bey einem anderen ausgestopften Exemplar ist der ganze Oberhals, so wie ein großer Flecken auf dem Rücken, weiß. Diese Adlerart scheint daher im Alter dem Weißwerden vorzüglich ausgesetzt zu seyn, denn die jungen Vögel haben diese weißen Farben nicht; wahrscheinlich gehört daher der höchstseltene weiße Adler mehr als Varietät zu *Aquila Chrysaëtos Mihi*, als zu *Falco fulvus* oder *Chrysaëtos Linn.* — Den 2 März 1810 habe ich in der hiesigen Gegend *Vespertilio Barbastellus*, ein für Deutschland neues Säugthier entdeckt; es ist aber höchst selten, denn bey aller Mühe, die meine Freunde und ich uns gaben, erhielten wir bis jetzt nur zwey Exemplare davon.

Hanau, im September 1810.

J. P. A. Leisler.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ausgaben

des *napoleon'schen Gesetzbuches*, welche bey *F. G. Levrault* in Strasburg erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der vereinigten Departementer zu haben sind.

A. Officielle Edition für das Königr. Westphalen. NB. Hr. *Dankwerts* in Göttingen hat den ausschließenden Debit für die königl. westphäl. Lande.

1) *Gesetzbuch.* Ausgabe mit französischem, deutschem und lateinischem Texte in 4 auf Velin-Papier. 33 Fr.
Sachregister, alphabetisches dazu in 3 Sprachen auf Velinpapier. 4. 14 Fr. 50 Ctm.

2) *Dasselbe.* Auf feines Schreibpapier. 21 Fr.
Sachregister desgleichen. 7 Fr. 50 Ctm.

3) *Dasselbe* in französischer und deutscher Sprache in 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen. 4 Fr. 50 Ctm.

4) *Dasselbe* ganz deutsch auf Schreibpapier in 8. 5 Fr.
Sachregister desgleichen. 2 Fr. 25 Ctm.

5) *Dasselbe* ganz deutsch auf Druckpapier in 8. 3 Fr.
Sachregister desgleichen. 1 Fr. 70 Ctm.

B. Officielle Edition für das Großherzogth. Berg.

1) Ausgabe in französischer und deutscher Sprache in 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen. 4 Fr. 50 Ctm.

2) Ganz deutsch auf Schreibpapier. 8. 5 Fr.
Sachregister desgleichen. 2 Fr. 25 Ctm.

3) Ausgabe ganz deutsch auf Druckpapier in 8. 3 Fr.
Sachregister desgleichen. 1 Fr. 70 Ctm.

Digitized by Google

C. Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.

1) Ausgabe in französischer und deutscher Sprache in 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen. 4 Fr. 50 Ctm.

2) Ganz deutsch auf weiss Pap. fl. 4 Fr. 50 Ctm.
Sachregister desgleichen. 2 Fr.

Die Namen der verdienstvollen Männer, denen wir diese Uebersetzung danken (Herr D. *Pfeiffer* in Cassel war mit der eigentlichen Abfassung, die Hnn. Staatsräthe *v. Leist* und *v. Conius* aber mit der Leitung und Revision dieser Arbeit, durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majestät des Königs von Westphalen beauftragt) sind allein schon in hr als hinreichend, sie dem Publicum zu empfehlen, und überlieben uns jeder weiteren Erörterung. Hier nur noch die Bemerkung, dass das gelungene Bestreben der Hnn. Verfasser, solche Stellen auf eine genügendere Art, als bisher, zu erklären, deren Uebertragung die meisten Schwierigkeiten darbot, da sie Ausdrücke enthielt, welche bis jetzt der deutschen Rechtslehre durchaus fremd waren, gegenwärtiger Uebersetzung ein in dieser Hinsicht durchaus neues Interesse verleiht. Eben so werden deutsche Rechtsgelehrte, die gewohnt sind, die römischen Gesetze in der classischen Ursprache zu studiren und zu lehren, den Hnn. Herausgebern für den der Quartausgabe nuntergesetzten Abdruck der für Italien officiell publicirten lateinischen Uebersetzung vorzüglichen Dank wissen. Das beygefügte Sachregister, welches, beyläufig gesagt, zur Bequemlichkeit des Publicums auch einzeln verkauft wird, dürfte wohl ohne allen Vergleich das richtigste und vollständigste unter allen bisher erschienenen seyn, und giebt dieser Ausgabe einen ganz eigenthümlichen Werth, der durch die aus allerhöchst eigener Bewegung Sr. k. k. Majestät für das Grossherzogthum Berg verordnete Adoption aufs neue und schmeichelhafteste beurkundet wird.

II. Vermischte Anzeigen.

Nützliche Anstalten und Vorschläge.

Durch die vielen schätzbaren Verbindungen, welche ich seit mehreren Jahren mittelst der von mir errichteten Institute: das *literarische Museum*, die in meinem Verlage erscheinende *Leipziger Literatur-Zeitung*, meine *Lesebibliothek* u. s. w., gewonnen habe, sind mir fortwährend so viele Anfragen, Commissions-Anerbietungen, Aufträge und Bestellungen aller Art zugekommen, dass ich mich genöthigt gesehen habe, zur Besorgung dieser Geschäfte ganz eigene Verfügungen zu treffen, indem ich solche sonst unmöglich alle zur Zufriedenheit meiner Freunde und Correspondenten hätte übersehen und annehmen können. Laut einer besonders abgedruckten ausführlichen Anzeige, welche unentgeltlich bey mir zu bekommen ist, habe ich mich entschlossen, für diese Geschäfte, in Verbindung mit sachverständigen Männern, eine eigene Anstalt zu begründen, welche ich hiemit zugleich dem gesammten respectiven Publicum unter der Firma:

J. G. Beygang's allgemeine Besorgungs- und Commissions-Anstalt

zur beliebigen Benutzung bestens empfehle. In dieser Anstalt nehme ich vorzüglich auf alle in Deutschland bereits erschienenen und noch zu erscheinenden neuen Artikel des Buch- und Musikalien-Handels, Aufträge und Bestellungen an, und verspreche einen Jeden, der in diesen Fächern seine Bedürfnisse von mir beziehen will, nicht nur prompt und reel zu bedienen, sondern ihm auch die Vortheile zu bewilligen, welche mehrere meiner bisherigen Freunde und Interessenten dabey genossen haben, d. h. ich werde bey solchen Bestellungen einem Jeden den *fünften Thaler* als Provision zugestehen; jedoch sind davon alle Werke des Auslandes ausgeschlossen. Soll ich aber diese Vortheile gewähren: so kann es nur unter der ausdrücklichen Bedingung geschehen, dass mir der Betrag dafür jedesmal entweder baar oder durch gute und sichere Anweisung franco übermacht werde. Alle Zahlungen geschehen hiebey in sächs. Conv. Gelde, oder in Golde, nach dem jedesmaligen Cours berechnet. Credit kann aber im Allgemeinen hiebey durchaus nicht Statt haben.

Nächst diesem versthehe ich mich auch, den *Verkauf* und *Gesuch* einzelner, *selten* gewordener Werke, nachgelassener kleiner *Privatbibliotheken*, *Selbstverlags* u. s. w. in Commission zu übernehmen. Ueberhaupt jeden soliden Commissions- und Geschäfts-Antrag oder Bestellungen in dieser und anderer Art werde ich ebenfalls pünctlich, gewissenhaft und unter den billigsten Bedingungen, zur allgemeinen Zufriedenheit besorgen, auch zur leichteren und bequemeren Uebersicht des Geschäftsganges dieser meiner Anstalt, wenn man derselben Zutrauen schenken wird, vom May dieses Jahres an, einen *monatlichen Bericht* drucken lassen, in welchem als siehender Artikel die von Zeit zu Zeit neu erscheinenden so wohl als die älteren und besseren Literatur- und Musik-Producte mit Angabe der Verleger und richtigen Ladenpreise angezeigt und bekannt gemacht werden sollen, durch welchen Bericht ich dem geehrten Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen hoffe, zumal da ich solchen einem Jeden, der ihn zu haben wünscht, auf frankirte Briefe unentgeltlich zuzuschicken verspreche.

Ich empfehle mich mit diesem Unternehmen dem allgemeinen, mir sehr schätzbaren Wohlwollen, und werde dasselbe stets durch Redlichkeit und Ordnung zu verdienen streben.

Leipzig, im März 1811.

J. G. Beygang, Buchhändler und Besitzer des literarischen Museums.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 24.

DEN 10 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Halle.

Von der theologischen Facultät wurden nach und nach folgende Preisaufgaben bekannt gemacht: Unter dem Decanat des Hn Kanzler D. *Niemeyer* vom 12 Jul. 1809 bis zum 12 Jan. 1810: *Quaeritur, quid sacrae literae de natura itemque de causis vitiositatis humanae tradant, et quatenus ab iis discrepent philosophi, qui apud Graecos et Romanos hunc locum tractaverunt.* Den ersten Preis erhielt Hr *S. F. A. Reuscher* aus dem Magdeburgischen; das Accessit ward unter Hn. *J. C. St. Ebeling* aus Halle und Hn. *C. L. P. Redecker* aus Magdeburg getheilt.

Unter dem Decanat des Hn. D. *Knapp* vom 12 Jan. bis zum 12 Jul. 1810: *Docendum est idoneisque illustrandum exemplis, quomodo utendum sit Alexandrina versione ceterisque versionibus V. T. ad interpretandos V. T. libros.* Den ersten Preis erhielt abermals der oben genannte Hr. *Reuscher*, den zweyten Hr. *L. H. John* aus der Neumark.

Unter dem abermaligen Decanat des Hn. Kanzler D. *Niemeyer* vom 12 Jul. 1810 bis 12 Jan. 1811: *Duo sunt eaque paria officia: unum, omni modo contendere ad aliorum in religione errores corrigendos, veritatisque fontes aperiendos; alterum, parcere aliorum religioni, nec eam perturbare eosque incertos reddere. Haec inter se officia secundum principia in ipsis S. S. obvia concilientur, et fines designentur utriusque officii.* Es waren vier Abhandlungen eingegangen. Da aber keine der Erwartung völlig entsprach, oder sich durch Inhalt und Diction auszeichnete: so ward auch keiner weder der erste noch der zweyte Preis zuerkannt.

Liegnitz.

Seit der Errichtung der geistlichen und Schulen-Deputation ist die Anzahl der Lehrer an der Ritter-Akademie mit 6 vermehrt, und überdiess ist jährlich die Summe von 600 Rthlr. zur Anschaffung neuer Bücher und physikalischer Instrumente ausgesetzt worden. Um aber in diesen schweren Zeiten die Aufnahme zu erleichtern, sollen ausser den bisherigen Freystellen noch 12 Stellen für unbemittelte schlesische Edelknaben, besonders Pupillen, gegen 170 Rthlr. Pension und 24 Rthlr. Bedientenlohn Statt finden. Auch können junge Leute bürgerlichen Standes, die in der Stadt wohnen, gegen 9 Rthlr. vierteljährlich an dem Unterricht Theil nehmen.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der vormalige Kreisschulrath und Oberschulcommissär zu Ulm, Hr. D. *Clement von Baader*, ist, da Ulm an die Krone Wirtemberg überging, von Sr. Majestät dem König von Baiern nach München versetzt, und mit seinem bisherigen Rang der Kirchen-Section am geheimen Ministerium des Innern als *functionirender Oberkirchenrath* beygegeben worden.

Der ordentliche Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig, Hr D. *Joh. Christian Rosenmüller*, hat nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes den Charakter eines königl. sächs. Hofraths in der vierten Classe der Hofordnung nebst einer Gratification von 100, und einer jährlichen Pensionszulage von 200 Rthlrn. erhalten.

Hr. M. *Friedrich Wilhelm Lindner*, ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule und akademischer Privatdocent zu Leipzig, hat den Ruf als Inspector des Seminariums und Director der Ministerialschule zu Stettin nach erhaltener Zulage abgelehnt.

Durch ein kais. Decret ist Hr. *Jodocus Heringa* zum Rector der Universität Utrecht, und Hr. *Joh. Friedrich van Beeck Calcoen* zum Secretär dieser Universität ernannt worden.

Hr. D. juris *Eduard Platner* zu Leipzig, Vf. der beiden gelehrten Dissert.: *de collegiis opificum*, hat den Ruf als Professor der Rechte auf der Universität zu Marburg erhalten und angenommen, und wird schon im künftigen Sommer-Semester seine Vorlesungen daselbst anfangen.

Digitized by Google

Der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Polizeypräsident, Hr. *Gruner* zu Berlin, ist zum Staatsrathe und Chef einer Abtheilung im Bureau des Staatskanzlers befördert worden.

Hr. Etatsrath *Moldenhawer* zu Kopenhagen ist zum Conferenzrath, und Hr. Leibmedicus *Brandis* zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

In dem dänischen Ordenscapitel von 25 Oct. wurden unter anderen ernannt: zu Großkreuzen des Danebrogordens Hr. *Ove Malling*, Conferenzrath und Historiograph, wie auch Mitglied der Direction der Universitäten und Schulen (bisher Commandeur); zu Commandeurs: der Kammerherr Graf *v. Ranzau*, Oberpräsident der Stadt und Curator der Universität Kiel; Hr. D. *J. G. C. Adler*, Generalsuperintendent im Herzogthum Schleswig, und Schlossprediger auf Gottorf (bisher Ritter); zu Rittern: Hr. *Fischer*, Etatsrath und Prof. der Chirurgie zu Kiel; Hr. *Schumacher*, Prof. der Chirurgie zu Kopenhagen; Hr. Prof. *Niemann* zu Kiel; Hr. D. *Olshausen*, Probst zu Glücksburg; Hr. Prof. und Capellmeister *Kunzen*; Hr. Professor und Münzdirector *Warberg*.

Der König von Wirtemberg hat den seitherigen Stadt- und Districts-Decan, Hn. *Johann Martin Miller* zu Ulm, zum Decan daselbst mit dem Charakter eines geistlichen Raths ernannt.

Hr. Superintendent und Consistorialrath *Joh. Kapp* zu Bayreuth ist zum protestantischen Kreiskirchenrathe im Mainkreise, Hr. D. *C. D. A. Martini*, aber, Prof. der Geschichte an dem Lyceum zu München, zum protestantischen Districts-Decan im Isarkreise ernannt worden.

Die ehemaligen Professoren der Rechte auf der Universität Altdorf, Hr. *Götz* und *Emmerich*, sind als Assessoren des Stadtgerichts zu Regensburg angestellt worden.

Der bisherige Prof. der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Bayreuth, Hr. *Joh. Sal. Christoph Schweigger*, ist als Prof. der Physik nach Nürnberg an das dortige Real- oder physiko-technische Institut versetzt worden.

Der bisherige Kreiskanzley-Director und Ritter des Ordens der baierischen Krone, Hr. *Karl Heinrich Lang* zu Ansbach, ist zum Director des zu errichtenden Reichsarchivs in München ernannt, und jetzt schon zur Direction des Landesarchivs, und zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem er unmittelbar stehen wird, berufen worden.

III. Nekrolog.

Am 20 Jan. starb zu Annaberg M. *David Christian Grimm*, Rector emeritus der dortigen Schule, im 76 Jahre seines Alters.

26 Jan. zu Hernhagen im Lüneburgischen der dasige Prediger M. *Thomas Ludwig v. Wehrs*.

13 Febr. zu Altenburg der sächs. Geh. Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Beysitzer des herzogl. sächs. gemeinschaftlichen Hofgerichts zu Jena, *Joh. Christoph Anton* Freyherr *Backhof v. Echt* auf Romschütz, 56 Jahre alt.

20 Febr. zu Muskau in der Oberlausitz *Christian Gottlieb Langner*, Archidiakonus, Consistorialassessor und Pastor der wendischen Gemeinde daselbst, im 62 Jahre seines Alters.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In mehreren der letzteren Sitzungen der *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* las Hr. Prof. *Treschow* eine Abhandlung: *ob und in wie weit die Gesetze des allgemeinen Rechts und der Moral, die in der bürgerlichen Gesellschaft für einzelne Personen gültig sind, auch auf das Verhalten ganzer Staaten und Nationen anwendbar sind.*

Die Gesellschaft ist mit Herausgabe ihrer trefflichen *Charten über die dänischen Lande* bis zum südlichen Theil des Herzogth. Schleswig fortgerückt. — Die Commission, welche die Redaction des *dänischen Wörterbuchs* besorgt, und in welcher Hr. Prof. *Wiborg* präsidirt, aufser ihm aber die Hrn. Prof. *A. Kall*, Prof. *N. Schow*, Etatsrath und Geh. Archivar *Thorkelin* und Prof. *Thorlacius* die Mitglieder sind, setzt ihre Arbeit unermüdet fort. Der Buchstabe *I* ist voriges Jahr gedruckt; wegen des hohen Preises des Papiers und Druckerlohn ist der Buchstabe *K* aber noch nicht zu drucken angefangen.

Unter dem 21 Dec. hat die aus der vormaligen *königl. dänischen Gesellschaft für nordische Geschichte und Sprachverbesserung* und aus der vorigen *genealogisch-heraldischen Gesellschaft* vereinigte neuere Verbindung zu Kopenhagen durch königl. Bestätigung den Namen erhalten: *königl. dänische Gesellschaft für Vaterlands-Geschichte und Sprache.*

Vor vielen anderen patriotischen Gesellschaften geht die *Gesellschaft zur Förderung des inländischen Kunstfleisses* zu Kopenhagen vornehmlich rasch auf ihrem Gange fort. Gegen Ende des J. 1810 kam der 7 Band ihrer Nachrichten heraus, worin unter anderen ein sehr erfreulicher Bericht über den Zustand der Handarbeiten im kopenhagener Taubstummeninstitut, ein Verzeichnis der im verflossenen Sept. ausgestellten Producte inländischer Kunst und inländischen Fleisses, Nachricht vom Zuwachs mehrerer Fabriken u. drgl. sich findet. Die Geldbeyträge der Gesellschaft nehmen, ungeachtet der drückenden Zeitumstände, noch immer zu.

In der Versammlung der *scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas am 15 Oct. Hr. Buchhalter *Thomsen* eine Abhandlung über das,

Digitized by Google

was zu einer beſſeren und zweckmäſsigeren Bildung des für Dänemark ſo wichtigen Handelsſtandes erfoderlich ſey, und welche Mittel der Staat in dieſer Rückſicht anwenden könne; am 27 Oct. Hr. Prof. *Hornemann* eine phyſchologiſche Abhandlung über die Entſtehung und Ausbildung der Vorſtellungen und Begriffe im menſchlichen Verſtande; am 17 Nov. Hr. Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über den Chorgeſang im griechiſchen Luſtſpiel.

In der *königl. mediciniſchen Geſellſchaft* zu Kopenhagen wurde am 20 Dec. eine von Hn. Prof. *Wilhuſen* eingeſandte Abhandlung über künſtliche Pupillen verleſen.

V. Kunſt-Nachrichten.

Am 11 Febr. verſammelten ſich zu Brüſſel nach vorhergängiger Einladung des Hn. Grafen *v. Urſel*, Maire der Stadt, die Künſtler, Kunſtfreunde, welche ſich zu einem zweyjährigen Concurs in der Malerey, Bildhauerkunſt und Architektur unterzeichnet hatten. Hr. *Boſchaert*, Aufſeher der Zeichenſchule und Conſervateur des Muſeum, legte in einer Rede den Zweck ihrer Vereinigung dar, und proclamirte die jungen Künſtler, welchen die Preiſe zuerkannt worden waren. — Unſer Vaterland, ſchreibt man aus Brüſſel, war gewiſſermaſsen die zweyte Wiege der Malerey: denn einer unſerer Landsleute (*Joh. v. Bruges*) war es, der zuerſt auf die Idee kam, ſeine Farben mit Oel zu tränken; und wenn auch unſere Maler nicht in allen Gattungen den Ruhm erlangten, wie unſere Nachbarn: ſo haben ſich doch mehrere einen Namen erworben. Jetzt läſst uns Alles erwarten, daſs der Zeitpunct gekommen iſt, wo der Genius der Künſte einen neuen Glanz über Belgien verbreiten, und durch die Anſtrengungen unſerer gegenwärtigen Künſtler die ſchönen Zeiten der flämmiſchen Schule wieder aufleben werden.

Der Kaiſer Napoleon hat befohlen, daſs von den Gemälden der vorjährigen Ausſtellung, welche nicht für das Muſeum Napoleon geeignet ſind, 108 an die Hauptkirchen zu Paris, 209 aber unter die Städte Lyon, Dijon, Grenoble, Brüſſel, Caen und Toulouſe vertheilt werden ſollen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey *Julius Eduard Hitzig* in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium
des Neueſten und Wiſſenswürdigſten
aus der
geſammten Naturkunde.
Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.
Herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke.*
Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.
Erſten Bandes drittes Stück, *März* 1811.

Inhalt:

XVII. Ueber die Sinnetäuſchungen, Phantasmen, Ahndungen und Geſpenſter. XVIII. Beobachtung eines vorzüglich auffallenden Sonnenfleckens, nebſt einigen Bemerkungen über die Oberfläche der Sonne überhaupt. XIX. Die gröſsten Bäume der Welt. (Mit Abbildung der Wachspalme). XX. Entſtehung der Perlen, und die Perlenfiſcherey. XXI. Die giftigen Wirkungen des Fliegenſchwammes. XXII. Die verſchiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man ſich gewöhnlich zur Kleidung bedient. XXIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) die Bauchſprache. 2) einige neue Kohlarten. 3) Ein ſonderbares Meteor. 4) Spulwürmer gebären lebendige Junge. 5) Das Vaccinium ſtellt die Schafe ſicher gegen die Schafblattern. 6) Gemachtes Blut. 7) Raupenſchnee, Wurmſchnee. 8) Das ewige Feuer. 9) Die Leibeigenen und die Hausthiere der Ameiſen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Philoſophie, Mathematik und *Sprache.*

Eine Recenſion meiner *Theodicee* in der leipz. Lit. Z. hat mich von Neuem überzeugt, daſs für meine Schriften von den Recenſenten nicht einmal eine klare Darlegung des Inhaltes, vielweniger ein Urtheil zu erwarten iſt. Für meine ſo eben erſcheinende

mathematiſche Philoſophie

übernehme ich die Stelle des Referenten hiemit ſelbſt. Dieſe Schrift zerfällt in zwey Theile, deren *Erſter* die Proceſſe der Arithmetik und die Figuren und Linien der Geometrie als Ideen im Geiſte und in der Natur nachweiſt, ſo daſs alſo in der Arithmetik die Intelligenz, in der Geometrie die Natur entwickelt erſcheint. Zugleich wird das Wechſelverhältniſs beider (der Arithmetik und Geometrie) nachgewieſen. Dieſer erſte Theil wäre demnach *pythagoriſche Mathematik.* — Der *Zweyte Theil, Organon* überſchrieben, nimmt das Reſultat des erſten: *Mathematik als urſprüngliche Conſtruction der Intelligenz und der Natur*, in ſubjectiver Bedeutung auf, und ſtellt die Mathematik *als einzige Sprache* dar. Dadurch findet ſich denn für alle Spra-

Digitized by Google

che eine zweyfache Form, *arithmetiſch* als *Kabbala*, *geometriſch* als *Hieroglyphe*, beiderley Form aber conſtruirt zugleich, indem ſie ſchreibt, wodurch alſo das Problem einer Paſigraphie in höchſter Bedeutung gelöſt iſt.

In dieſem zweyten Theile löſen ſich ganz ohne hiſtoriſche Unterſuchung, bloſs durch mathematiſche Conſtruction, die älteſten Symbole der Vorwelt, das ägyptiſche Tau, das Zeichen der Pythagoräer, Maurer u. ſ. w. von ſelbſt, und es wird eine Grundlage von Symbolik gegeben, welche nur einer weiteren Entwickelung bedarf, um alle andere Schriftſprache aus dem wiſſenſchaftlichen Gebrauche zu verdrängen. Zugleich giebt dieſer zweyte Theil die allgemeine Formel für die Erfindung jeder beſonderen Sprache und Schrift, ihr Material ſey, welches es wolle (Luft, Licht, Bewegung u. ſ. w.), und hebt dadurch alle künftigen paſigraphiſchen Künſteleyen auf, und der Schluſs des Buches lehrt die Mathematik als Heuriſtik für irgend eine gegebene Sprache anwenden. — Das Reſultat des Ganzen iſt: *Philoſophie iſt Mathematik*, und *Mathematik iſt Sprache*.

Bey dieſer Gelegenheit begegne ich zugleich einem Irrthume, den mehrere meiner auswärtigen Freunde hegten, als ob ich nämlich Mitarbeiter an den *heidelberger Jahrbüchern* wäre. Ich habe für dieſes Journal, auſser einer mit meinem Namen abgedruckten Inhaltsanzeige meiner *Theodicee*, niemals etwas geliefert, und habe auch jetzt keinen Antheil an demſelben.

Heidelberg, im März 1811.

Johann Jakob Wagner.

Bey *J. J. Nerr* in Weiſsenfels iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haaſenritter, M. J. A. M., über den Plan und die zweckmäſsige Anwendung der für das Jahr 1811 im Königreiche Sachſen allerhöchſt verordneten *Perikopen*. gr. 8. geheftet 6 gr.

III. Auction.

Auction in Helmſtädt.

1) Die Bibliothek des am 17 Sept. 1809 zu Helmſtädt verſtorbenen Profeſſors *Beireis*, reichhaltig an typographiſchen Seltenheiten, und alten Drucken, an anatomiſchen, mediciniſchen, chemiſchen, mathematiſchen, phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen, und vorzüglichen botaniſchen und mineralogiſchen Werken, Claſſikern alter und neuer Sprachen, auch geſchichtlichen, philoſophiſchen, theologiſchen, inſonderheit aber vielen und ſchönen numismatiſchen Schriften u. ſ. w., wird den 16 Julius 1811 in Helmſtädt meiſtbietend verkauft werden. Sogleich nach geendigter Bücherauction wird

2) ungefähr am 19 Aug. d. J. die Verſteigerung der berühmten *beireiſiſchen* Sammlungen von Kunſtwerken, Seltenheiten und Antiquitäten, mathematiſchen, phyſikaliſchen, aſtronomiſchen und chirurgiſchen Inſtrumenten, und von Naturalien, den Anfang nehmen. Vorzüglich zeichnen ſich unter dieſen Sammlungen aus: die Automaten des *Vaucanſon*; die Inſtrumente des *Otto v. Guerike*; der beiſterſche chirurgiſche Apparat; die unnachahmlichen lieberkühniſchen phyſiologiſch-anatomiſchen Präparate; eine Büſte des *Deus Lunus*; eine kleine Statue des *Hercules*; eine *Simia porcaria Gmelini*, ein ſehr groſser *Cancer paguras* aus Weſtindien; ein ächtes Stück von der Wurzel *Sum* aus China; und eine vorzüglich ſchöne Mineralienſammlung. Das Verzeichniſs dieſer Sammlungen iſt verfertigt, und mit einer Vorrede begleitet, von dem durch ſeine ausgebreiteten und gründlichen Kenntniſſe zu möglichſt bekannten Herrn Abt D. *A. A. H. Lichtenſtein* zu Helmſtädt.

Sowohl der Bücherkatalog als dieſes letztere Verzeichniſs ſind durch alle Buchhandlungen und Bücherantiquarien, allezeit aber durch den Hn. Buchhändler *Fleckeiſen* zu Helmſtädt, zu bekommen.

Zu Aufträgen in poſtfreyen Briefen erbieten ſich Herr Abt *Lichtenſtein*, Hofrath *Wiedeburg*, Tribunalrichter *Topp*, Buchhändler *Fleckeiſen* zu Helmſtädt, und Tribunalalleſſor *Werneburg* zu Heiligenſtadt im Harzdepartement.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Zur Nachricht.

So wenig diejenigen, welche durch eine nähere Bekanntſchaft wiſſen, mit welcher Leichtigkeit dem D. *Fr. H. Bothe* kritiſche Verbeſſerungen des Textes zu Gebote ſtehen, ihn eines wiſſentlichen Plagiats fähig halten werden: ſo iſt er doch neulich in einer Recenſion ſeiner *Lectiones Ariſtophaneae* deſſen beſchuldigt worden. Ich fühle mich dadurch veranlaſst, ihn gegen eine Anklage der Art in Rückſicht des *Plautus*, wo zwiſchen ſeinem Texte Tom. I und meiner Ueberſetzung Th. I, welche beiden Bücher 1809 erſchienen, hie und da in Metrik und Kritik Uebereinſtimmungen angetroffen werden, förmlich zu verwahren. Schon die eine Bemerkung, daſs der Abdruck ſeines Plautus Th. I eher vollendet war, als der meiner Ueberſetzung, und ich, wiewohl ich am meiſten dem taubmanniſchen und gronoviſchen Text bey meiner Arbeit folgte, nebſt anderen kritiſchen Hülfsmitteln, auch ſeine Ausgabe zur Hand gehabt habe, wird ihn dagegen vollkommen ſicher ſtellen.

Berlin, den 20 Februar 1811.

Guſtav Küpke.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 25.

DEN 13 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Das *Journal de Paris* enthält ein Programm über 50 vorgeschlagene Preise bey Gelegenheit der Entbindung der Kaiserin von Frankreich. Diese 50 Preise sollen bestimmt vertheilt werden an die Autoren von 50 der besten dichterischen Werke in französischer, lateinischer, italiänischer und deutscher Sprache, welche bey Gelegenheit der Entbindung gemacht worden. Davon sind 35 Preise für französische, 5 für lateinische, 5 für italiänische und 5 für deutsche Gedichte bestimmt. Ausserdem ist ein grosser Preis bestimmt für das beste unter den 4 Stücken, welchem in jeder Sprache der erste Preis zuerkannt worden. Jedes Stück muss wenigstens 50 und höchstens 200 Verse enthalten. Die Autoren haben die Freyheit, eine beliebige Gattung zu wählen, es sey Gedicht, Epistel, Ekloge, Ode, Allegorie, Lied oder irgend eine andere. Sie müssen darauf bedacht seyn, wenn sie zur Preiswerbung zugelassen werden wollen, ihre Werke spätestens 20 Tage nach der Begebenheit, die sie zu besingen haben, einzusenden. Die bereits erschienenen Stücke werden ebenfalls zur Preisbewerbung zugelassen. Die Sieger werden öffentlich angezeigt, und die Preisbestimmungen geschehen einen Monat nach der Entbindung. Alle eingesandten Stücke werden der Beurtheilung von 7 Professoren und Gelehrten unterworfen seyn, die sich nicht beworben haben, und die die obigen Werke nach ihrem Werthe classificiren werden. Ihre Namen werden vor der Vertheilung angezeigt. Die Preise bestehen in Werken classischer Schriftsteller.

Die *Société d'encouragement pour l'industrie nationale* zu *Paris* hielt am 20 Febr. ihre gewöhnliche Generalversammlung, unter Hn. *Chaptals* Vorsitze. Eine grosse Anzahl Candidaten, unter welchen man den Hn. General Grafen *Miollis*, den Hn. Grafen *de la Borde*, Maitre des requêtes, und Hn. Baron *de Turnon*, Präfecten zu Rom, auszeichnet, wurden zu Mitgliedern aufgenommen. Hr. *Costaz* las einen ausführlichen Bericht vor über die Gegenstände, welche im letzten Jahre das Administrationsconseil beschäftigt haben. Dann gab Hr. *Petit* Rechenschaft von der Verwaltung der Fonds, im Namen der dazu verordneten Commission, deren Resultat war: Vermehrung der Einkünfte, Verminderung der Ausgaben, und ein vorräthiger Cassenbestand von 90,000 Fr., wovon 55,7000 Fr. zu Preisen bestimmt werden. Alsdann erfolgten die gewöhnlichen Ernennungen. Das Bureau, die Censoren, der Schatzmeister und ein Drittel jeder Commission waren neu zu wählen. Die Mitglieder, deren Functionen zu Ende gehen sollten, sind einstimmig wieder erwählt worden. Uebrigens waren verschiedene Producte der Industrie ausgestellt, um die Sitzung zu verschönern. Hr. Graf *Chaptal* legte im Namen des Hn. *Drapiez* von Lille ein Brod Runkelrübenzucker vor, welcher an Weisse, Krystallisation und Geschmack dem schönsten Rohrzucker vollkommen ähnlich ist. Hr. *Drapiez* hat 14 Centner solchen Zucker fabricirt, wovon das Kilogramm ungefähr um 2 Fr. verkauft werden könnte. Er hat sein Verfahren der Gesellschaft mitgetheilt, und es ist der Commission für die chemischen Künste aufgetragen worden, einen Bericht darüber zu erstatten.

Die *Société philomatique* zu *Bordeaux* hat zweyjährlich zu ertheilende Preise gestiftet, und in ihrer Sitzung am 22 Febr. zu dem Concurs für das Jahr 1811 ein *Hommage à la mémoire de Berquin* ausgesetzt. Denjenigen, welche dem Vf. des *Ami des Enfans* ein solches Denkmal zu setzen wünschen, ist es frey gestellt, diesen Gegenstand in einem beliebig zu wählenden Gedicht, oder in einer historischen Lobrede in Prosa zu behandeln. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 100 Fr. und wird in der Sitzung den 15 Sept. d. J. ertheilt. Der Concurs bleibt bis zu Ende des Julius offen. Die Concurrenzschriften werden an den Generalsecretär der Gesellschaft, Hn. Advocat *Bernadau* zu Bordeaux, frey eingesandt.

Digitized by Google

Der Grofsherzog von Frankfurt hat so eben einen neuen ruhmwürdigen Beweis gegeben, wie sehr dem erhabenen Fürsten die Beförderung und Unterstützung der Wissenschaften angelegen ist. Vom 1 Jan. 1811 bezieht die *wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* aus den Schatullgeldern des Grofsherzogs eine jährliche Rente von 1200 Gulden. Durch diese ansehnliche Einnahme ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, ihren Wirkungskreis zu erweitern und mit erhöhten Kräften ihr Ziel zu verfolgen. Ein glücklicheres Loos konnte ihr wohl nicht zufallen, als dafs die Gesellschaft einem Regenten zu Theil wurde, der mit so vieler Einsicht und so vielen Kenntnissen in der Naturkunde eine so edle Freygebigkeit verbindet. Auch durch die immer steigenden Beyträge von Privatpersonen, welche die Gesellschaft unter ihre Mitglieder zählt, gewinnt ihr Museum und ihre Bibliothek einen gröfseren Umfang. Um nur eins zu erwähnen, wurde der Bücher-sammlung dadurch ein reichhaltiger Zuwachs verschafft, dafs der — leider zu früh verstorbene — verdienstvolle französische Prediger zu Hanau, Hr. *Girard*, der Gesellschaft mehrere classische Werke von grofsem Werthe in einem Legate vermachte.

II. Kunst-Nachrichten.

(A. Briefen v. Rom, d. 20 Febr. 1811.)

Die Brüder *Riepenhausen* werden bald das Leben *Karls des Grofsen* und eine Sammlung von 14 Blättern zum Leben des D. *Faust* nach *Goethe* herausgeben. Sie haben nie ein Werk mit mehr Liebe und gründlichem Fleifse bearbeitet, als besonders das letzte. Die fertig gewordenen Blätter haben in Rom allgemeinen Beyfall erhalten. In den erstgenannten Werke suchen sie zu zeigen, wie man das Mittelalter, seine Kraft, Schönheit und Adel in der Kunst behandeln müsse. — Man druckt jetzt noch 2 Hefte (zu den 17 erschienenen) zu dem zweyten Bande von *Zoegas* Basreliefen; diese und damit das ganze Werk werden mit einer kurzen Biographie *Zoegas* schliefsen. — *Thorwaldsen* hat seinen Bacchus, Amor und Psyche, und Venus an einen Prinzen *Puthus* verkauft, und macht jetzt einen sehr schönen Amor nach Kurland. — Das Campo vaccino hat durch die neuen Arbeiten an malerischem Effect sehr verloren. Der Tempel der Concordia, der sich so schön durch das Grün machte, wie überhaupt der ganze Weg zwischen diesem und dem des Jupiter tonans, ist nunmehr kahl und öde. Einzelne Säulen, wovon man oft selbst die Bedeutung nicht weifs, machen nur dann einen heitern Eindruck, wenn man sie mit etwas umgeben sieht. Das Schönste von allem ist der Tempel der Fortuna muliebris; seine Basis ist wenigstens noch anderthalb Mannshöhe, und äufserst zierlich und schön, wie überhaupt dieser Tempel viel Griechisches hat. Der der Vesta steht bis jetzt, da die Säulen ohne Zweck stehen, elendiglich aus; es fehlt der ganze Fries, und da dieser gegen 10,000 Livres kosten würde: so hat man die Sache eingestellt. Die Mauer, welche der Pabst dem Colliseo zur Stütze bauen liefs, hat 80,000 Scudi gekostet. Um diesen Preis würde man es jetzt lieber umfallen lassen. — Die jungen Gelehrten und Künstler *Koes*, *Brönstedt*, *Stakelberg*, *Link* und *Haller* sind schon seit einigen Monaten in Athen, und werden diesen Sommer hieher zurückkommen.

III. Vermischte Nachrichten.

Auch in dem Königreiche Italien ist eine Generaldirection des Buchhandels eingeführt, und zugleich ist die Stadt Como als das einzige und Central-Mauth-Bureau für die aus der Schweiz nach Italien einzuführenden Bücher bestimmt worden.

Die berühmte *baldingersche* Bibliothek, die schätzbarste und reichhaltigste natur-historisch-medicinische, welche jemals zu Marburg existirt hat, ist, wie die *nöfselsche*, dem Schicksale der Zerstreuung entgangen. Der Grofsherzog von Hessen hat sich durch den Ankauf derselben ein wahres Verdienst um die Literatur erworben. Jetzt wird diese Bibliothek nach Darmstadt geschafft, und dafselbst zum öffentlichen Gebrauche aufgestellt.

Anmerkungen über den neuesten chinesischen Streit, zwischen Antonio Montucci in Berlin und Julius Klaproth in St. Petersburg.

In dem von *Jul. Klaproth* jüngst zu Petersburg erschienenen Schreiben *an Herrn Sinologus Berolinensis* liest man unter anderen Folgendes: *Vor mehreren Jahren erhielt ich ein Exemplar dieses Werks* (Letters on chinese literature, by Sinologus Berolinensis, London 1804) mit der Aufschrift: *à Mr. Klaproth fils, l'auteur Antonio Montucci..... Entweder hat sich also Hr. Montucci die Autorschaft dieses Buches zueignen wollen; und das wäre nicht rühmlich von ihm; oder SIE SIND BEIDE EINE PERSON; und dann ist der Sinn ihrer deutschen prahlerischen Einleitung* (die zu Anfang der *Remarques philologiques sur Mr. de Guignes*, Berlin 1809, steht) *leicht zu verstehen* (In dieser *Einleitung* heifst es unter anderen: *dafs wir bey unseren Lebzeiten nie ein nützliches, und correctes chinesisches Wörterbuch erhalten werden, wenn es nicht unter Montucci's, d. i., des Sinologus Berolinensis, Leitung ans Licht tritt*).

Auf der anderen Seite macht *Montucci* seinem Gegner in seiner vor Kurzem zu Berlin er-

Digitized by Google

ſchienenen *Reponse à Jul. Klaproth*, das nicht ſehr artige Compliment, und beweiſt ihm offenbar, daſs die im obenerwähnten *petersburger Schreiben* befindlichen *chineſiſchen Buchſtaben* nicht von *Klaproth's* Hand herrühren; daſs ſolche von einer geübteren Hand geſchrieben ſind; daſs er ſich mit fremden Federn ſchmücke; und (wie er ſchon einſt in dem ſogenannten *aſiatiſchen Magazin* gethan) auch hier für gelehrter erſcheinen wolle, als er es wirklich iſt. —

Aus beiden Actenſtücken läſst es ſich klar einſehen, was von dieſen zwey chineſiſchen Athleten zu halten ſey.

Mailand, im Februar 1811.

Joſeph Hager.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Herbier général de l'amateur,
par M. Mordant de Launay,
Auteur du Bon-Jardinier.

Depuis long-temps on nous témoigne le desir de voir les portraits coloriés de Plantes joints à chacun des articles contenus dans notre Ouvrage intitulé le *Bon-Jardinier*; mais le point de vue de satisfaire uniquement la curiosité ou de récréer un instant les yeux, ne nous paraissait pas un motif suffisant pour entreprendre un travail si pénible, qui exige tant de soins et de recherches, et sur-tout beaucoup d'avances. Nous serions donc restés avec le regret de ne point répondre aux instances qui nous ont été faites, si elles ne nous avaient été journellement réitérées par toutes sortes de personnes, Botanistes, Cultivateurs, Commerçants, Amateurs, Artistes. Non seulement chacun d'eux, s'est empressé de nous démontrer l'utilité d'une pareille collection qui manque encore à la France, et dont plusieurs nations ont commencé à nous donner l'exemple, mais chacun encore a motivé son voeu d'après son intérêt particulier.

Le Botaniste nous demande des détails bien faits aux moyens desquels on fasse disparaître les incertitudes que laissent trop souvent des descriptions écrites, quelque soignées qu'elles aient pu être.

Celui qui en s'occupant de culture, a la noble émulation d'enrichir son pays de végétaux utiles, veut ne plus être embarrassé sur la préférence que son climat et la nature de son sol doivent lui faire donner à un genre ou même à une espece plutôt qu'à d'autres.

Le Marchand, en avouant, que le *Bon-Jardinier* n'a pas contribué pour peu à répandre le goût de la culture, espere une augmentation de commerce par l'annonce et la vue d'une Plante ou nouvelle, ou seulement encore inconnue au Souscripteur.

Le simple Amateur desire qu'on le décide dans son choix, et veut se donner des jouissances anticipées en apprenant d'avance tout ce qui a rapport à l'individu qu'il aura intention de se procurer.

Enfin l'Artiste et Manufacturier aspirent après un Recueil de bonnes figures coloriées de Plantes, dans lequel ils voient l'avantage très précieux de trouver toujours des modeles vrais dans les formes, dans les dimensions et les couleurs.

Et véritablement le Décorateur pourra désormais orner ses scenes de végétaux naturels aux pays qu'il voudra représenter: il ne fera plus ces especes d'anachronismes qui seraient si choquans aujourd'hui que le goût est dirigé par le raisonnement.

Le Brodeur, les Manufacturiers de porcelaine et de faïence, de toiles peintes et de papiers peints, trouveront sous leurs mains des exemples que souvent ils attendent long-temps ou vont chercher bien loin: ils pourront, en imitant la nature, s'abstenir de ces monstruosités qui sans flatter l'oeil, heurtent le bon sens.

Tant de motifs réunis nous ont engagés à propôser la Souscription d'un Ouvrage qui aura pour titre *Herbier général de l'Amateur*. On ne négligera rien pour qu'il soit porté à la perfection dont il est susceptible. Les végétaux utiles ou agréables, et faisant partie de nos collections, y seront les seuls figurés: leurs portraits ne seront faits que d'après des individus vivants et par des Artistes déjà renommés dans ce genre: ils seront guidés dans leur travail par l'Auteur du *Bon-Jardinier*, afin qu'aucun des détails essentiels à la Botanique ne soit oublié. Le texte, compôsé par le même Auteur, sera en regard de la figure, et donnera la classification de chaque plante avec ses noms botaniques et triviaux, et leurs étymologies. On y indiquera son pays natal, la place que la nature lui assigne, son histoire, sa description, et dans le plus grand détail sa culture et ses moyens de propagation.

On se propôse encore de donner dans un volume à part de mêmes format et caracteres, 1°. des préceptes généraux de culture parmi les-

Digitized by Google

quels on trouvera tout ce qui peut avoir rapport aux semis et plantations, aux boutures et marcottes, à la taille, aux diverses manieres de greffer, au gouvernement des différentes sortes de serres, etc., etc.; 2°. Une introduction à la Botanique dans laquelle seront expliqués et démontrés le système sexuel de *Linné*, la méthode de *Tournefort*, les ordres naturels de *Jussieu*: le tout sera suivi de l'explication des termes les plus nécessaires à connaître dans cette aimable science.

Puisse une pareille Entreprise être jugée digne d'encouragement, et les Auteurs et Editeurs trouver dans la faveur du Public, la récompense et l'intérêt de leur travail et de leurs avances!

On recevra avec reconnaissance toutes les Plantes qui pourront figurer dans le Recueil, et le nom des personnes qui les auront données ou prêtées sera consigné dans le texte. Elles peuvent être assurées que leurs Plantes seront soignées convenablement, des serres de toutes températures ayant été dispôsées à cet effet le Jardin de M. *Mordant de Launay*, rue de dans Seine St-Victor, près le Jardin des Plantes, No. 7.

Conditions de la souscription.

Cet Ouvrage, imprimé en caractere Cicéro neuf, paraitra par livraisons compôsées de six planches coloriées avec soin, et accompagnées de leur description en regard.

La premiere livraison paraîtra au mois de Juin prochain, et les autres successivement de mois en mois jusqu'au premier Janvier 1812, lequel passé on en fera paraitre une tous les quinze jours.

Prix de la Livraison.

Papier fin dit Nom-de-Jésus . . 7 fr. 50 c.
Papier vélin superfin, satiné . . 10 fr. 50 c.
In-4 papier grand raisin vélin, satiné 21 fr.

On ajoutera 50 cent. pour les recevoir port franc par la poste.

La Liste des Souscripteurs sera imprimée.

Les personnes qui se seront fait inscrire avant le 1er Avril prochain, jouiront de l'avantage de recevoir leurs Livraisons en papier vélin au prix de 7 fr. 50 c. au lieu de 10 fr. 50 c.

La Souscription n'exige aucune avance: on paiera les Livraisons à fur et mesure qu'elles paraitront.

On souscrit à Paris, chez *Audot* et Compagnie, Libraires, rue Saint-Jacques, No. 51.

On est prié d'affranchir les lettres.

Modele de Souscription.

Je soussigné, m'engage à prendre Exemplaire en papier de l'Ouvrage intitulé: Herbier général de l'Amateur, par M. Morandi de Launay, et d'en payer chaque Livraison compôsée de six planches coloriées, sur le pied de

A ce 1811.

Zur Sammlung der Subscribenten, jedoch unter Vorausfetzung *frankirter* Briefe, erbieten sich

Die Expedition der Jen. A. L. Z.

und

die akademische Buchhandlung in Jena.

II. Vermischte Anzeigen.

Ein Sterbefall veranlafst den Verkauf des sämmtlichen Bücher- und Kunst-Verlags des allgemeinen *Pränumerations-* und *Subscriptions-Comptoirs* in Mannheim.

Dieser Verlag besteht in einer beträchtlichen Anzahl completer Exemplarien ausländischer schöner Geister, als *Taſſo*, *Shakespear*, *Young*, *Milton*, *Lucian*, *Clariſſa* u. s. w., nebst mehreren Päcken guter Sortimentsbücher.

Ferner in vielen gestochenen Kupferplatten, worunter

1) Das vollständige sehr interessante Werk von *Le Prince*, in 104 geätzten Platten bestehend, meistens Sitten und Costume der russischen Nation darstellend.

2) Der westphälische Frieden, Capitalplan von *Sauerhoef* nach *Ter Burg*.

3) Die Leidenschaften nach *Le Brun* von *Audran* in 20 Platten.

4) Vierzig Kupferplatten zu einem Werk nach Original-Zeichnungen, gestochen von *Bissel*, *Bartsch*, *Calmé* und anderen Kupferstechern.

5) Mehrere andere bedeutende Kupferplatten von *Poily*, *Bolechon*, *Maſſon*, *Simoneau*, *Legrand*, *Fratrel*, *Biſſel* u. s. w., nebst einem starken Vorrath von Abdrücken.

Da man nun diesen Verlag einem soliden Mann unter billigen Bedingnissen zu überlassen einer öffentlichen Versteigerung vorziehen würde: so macht man solches hier mit dem Anfügen bekannt, dafs diejenigen, welche diesfalls in Unterhandlung zu treten geneigt sind, sich bis zum Ende des Monats Junius d. J. in portofreyen Briefen an den Unterzeichneten wenden können, welcher alsdann, das gesammte Verzeichniss über alle Gegenstände vorzulegen und das Nähere zu bestimmen, bereit seyn wird.

Mannheim, den 22 März 1811.

Minet, Hofgerichtsrath,
in Lit. A 3. No. 6 wohnhaft.

Digitized by Google

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 26.

DEN 17 APRIL 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher zum Verkauf.

1. *Matthaei* nov. Test. graece. Tom. I. Vittebergae 803. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
2. *Wagnitz* liturgisches Journal. 1 — 8 Bd. 1 und 2 St. 1803 — 810. Halle. 8. 11 Rthlr. 6 gr.
3. *Schmid's* christliche Moral. 3 Bde. Jena 800 — 804. 8. 4 Rthlr. 18 gr.
4. *Henke* neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 6 Bde. Helmst. 800 — 802. 8. 10 Rthlr. 12 gr.
5. *Jenisch* Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyper-idealistischen Religions- und Moral-Systems. Leipzig 804. 8. 2 Rthlr.
6. *Jahn* introductio in Libros sacros veteris foederis in Compendium redacta. Ibid. 804. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
7. *Schulthes* auserlesene Schriften religiösen Inhalts. 3 Thle. Winterthur 803. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
8. *Sintenis* das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Thle. Leipz. 806 — 808. 8. 6 Rthlr. 20 gr.
9. *Vollbeding's* biblisches Wörterbuch. 3 Thle. 2 Aufl. Berl. 805. 8. 4 Rthlr.
10. *Reitemeier's* allg. deutsches Gesetzbuch. 3 Thle. Frf. a. d. O. 802. 8. 4 Rthlr. 12 gr.
11. *v. Bülow* über die Verfassung, die Geschäfte und den Geschäftsgang des königl. und kurfürstl. braunschweigisch-lüneburgischen Oberappellationsgerichts zu Zelle. 2 Thle. Götting. 804. 8. 5 Rthlr. 8 gr.
12. Archiv des Criminalrechts. Herausgeg. von *Klein*, *Kleinschrod* und *Konopak*. 4 Bde. Halle 802. 8. 8 Rthlr.
13. *Beck's* Grundsätze der Gesetzgebung. Leipzig 806. 8. 3 Rthlr. 16 gr.
14. *Wittich's* einfaches System des heutigen Civilrechts. 3 Thle. Frf. a. M. 806. 8. 4 Rthlr. 6 gr.
15. *Terlinden's* Anleitung zum Decretiren und Expediren; nebst beygefügten Formularen. 2 Thle. 2 verm. Ausg. Halle 805. 8. 4 Rthlr.
16. *Leist's* Lehrbuch des deutschen Staatsrechts. Göttingen 803. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
17. Civilgesetzbuch der Franzosen. Uebers. von *Daniels*. Cölln Jahr 13. 8. 2 Rthlr.
18. Civilgesetzbuch der Franzosen. Uebers. und mit Anmerkk. von *Lassaulx*. 4 Thle. Coblenz Jahr 12 und 13. 8. 4 Rthlr. 14 gr.
19. Bürgerliches Gesetzbuch der Franzosen. Uebers. von *Cremer*. 3 Bde. Crefeld. 804. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
20. *Pfeiffer* über die Grenzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiction. Götting. 806. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
21. *Hummel's* Encyklopädie des gesammten positiven Rechts 2 Bde. Giessen 806. 8. 11 Rthlr. 20 gr.
22. Gesammelte Actenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich. 8 Hefte. 2 Aufl. Hamb. 807. 8. 2 Rthlr.
23. *Konopak* Institutionen des röm. Rechts. Halle 807. 8. 2 Rthlr.
24. *Stutzmann's* System der Politik und des Handels von Europa. Nürnb. 806. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
25. Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen bis zum 14 Oct. 806. Berlin und Leipzig 808. 8. 3 Rthlr. 14 gr.
26. *v. Griesheim* Versuch gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Staats-, Finanz- und Landwirthschafts-Verwaltung. 2 Thle. Jena. 804. 4. m. K. 4 Rthlr. 3 gr.
27. *v. Winklers* System des kursächs. Kriegsrechts. 3 Thle. Lpz. 804. 8. 3 Rthlr. 20 gr.
28. *Gensler's* Actenstücke nach sämmtlichen Acten des gerichtlichen Verfahrens in Strafsachen. Jena 805. fol. 5 Rthlr.
29. *Dessen* und *Heyligenstadts* sächsische Civil-Acten-Stücke. Ebend. 805. fol. 6 Rthl. 12 gr.
30. *Wöhner's* Steuerverfassung des platten Landes der Kurmark Brandenburg. 3 Thle. Berl. 804 — 805. 4. 6 Rthlr. 16 gr.
31. *Henrici* Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft. Lüneb. 808. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
32. *Rosenthal's* neue bürgerliche Processordnung des Königr. Westphalen, für Geschäftsmanner. 2 Bde. Quedlinb. 809. 810. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Digitized by Google

33. *Scorchs* Rußland unter Alexander I. 1 — 24 Lieferung. St. Petersburg und Leipzig. 804 — 807. 8. 18 Rthlr. 16 gr.
34. *Pölitz* Staatslehre 2 Bde. Lpz. 808. 8. 3 Rthlr.
35. *v. Kretschmanns* Hof und Staat. 1 Bd. Bamb. und Würzb. 808. 8. 2 Rthlr.
36. *Thilows* Beschreibung anatomisch-pathologischer Gegenstände; durch Wachspräparate und Kupfer versinnlicht. 1 Bds. 1 Lieferung. Gotha 804. 8. 7 Rthlr. 12 gr.
37. *Bayer's* Vorlesungen über die Krankheiten der Knochen. Ueberf. von *Spangenberg*. 2 Bde. Lpz. 804. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
38. *Heun* Hygiea. 2 Bde. Lpz. 804. 8. 3 Rthlr.
39. *Hecker* die Kunst, unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen. Erfurt 805. 8. 3 Rthlr. 16 gr.
40. *Laubender's* theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde. 4 Bde. Erfurt 803. 8. 5 Rthlr. 8 gr.
41. Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde. Herausgeg. von *Schaub* und *Pipenbring*. 2 Bde. Gotha 804. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
42. *Wollkopf's* Ueber die Erscheinung, Bildung und Heilung des Blutausflusses. 2 Thle. Leipz. 805. 8. 3 Rthlr. 2 gr.
43. *Ebermaier's* Taschenbuch der Geburtshülfe. 2 Bde. Lpz. 805. 8. 2 Rthlr. 4 gr.
44. *Hagen's* Lehrbuch d. Apothekerkunst. 2 Thle. 6te Ausg. Königsb. 805. 8. 3 Rthlr. 22 gr.
45. *Ludwig's* Einleitung in die Bücherkunde der prakt. Medicin. Lpz. 806. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
46. *Horn's* neues Archiv für medicinische Erfahrung. 2 Bde. Berlin 805. 8. 4 Rthlr. 16 gr.
47. *Maller's* System der gesammten Heilkunde. 2 Bde. Lpzg. 804. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
48. *Trommsdorf's* Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde. 2te verb. Aufl. Erf. 806. 8. 3 Rthlr.
49. *Hecker* Therapia generalis. N. Ausg. Erf. 805. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
50. *Kilians* Entwurf eines Systems der gesammten Medicin. 2 Thle. Jena 1802. 8. 4 Rthlr. 12 gr.
51. *Schultze's* Kritik der theoretischen Philosophie. 2 Bde. Hamb. 801. 8. 5 Rthlr. 12 gr.
52. *Wagner* von der Natur der Dinge. Leipz. 8. 803. 8. 3 Rthlr.
53. *Tiedemann's* Geist der speculativen Philosophie. 6 Bde. Marb. 797. 8. 10 Rthlr. 12 gr.
54. *Schad's* System der Natur- und Transcendental-Philosophie. 2 Thle. Landshut 804. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
55. *Schmid's* anthropologisches Journal. 4 Bde. Jena 804. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
56. *Borowski* über Immanuel Kant. 2 Bde. Königsb. 804. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
57. Geisteslehre nach brownischen Principien. Zürich 803. 8. 2 Rthlr. 6 gr.
58. Oeuvres philosophiques de F. *Hemsterhuis*. N. Ed. II Tomes. Paris 809. 8. 6 Rthlr. 12 gr.
59. *Anton* Geschichte der deutschen Landwirthschaft. 3 Thle. Görlitz 799. 8. m. K. 5 Rthlr. 16 gr.
60. *Hermbstädts* Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe. 4 Bde. 806 — 810. 8. 8 Rthlr. 16 gr.
61. *Thaer's* Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft. 3 Bde. Hannover 801 — 803. 8. m. K. 8 Rthlr.
62. Theoretisch-praktische Abhandlung über den Weinbau; nebst der Kunst, Wein, Branntwein, Weingeist, einfache und zusammengesetzte Essige zu bereiten. Von *Chaptal*, *Rozier*, *Parmentier* und *Dussieux*. 2 Bde. Wien 804. 8. m. K. 5 Rthlr. 12 gr.
63. *Thaer's* Beschreibung der nutzbarsten neuen Ackergeräthe. 2 Hefte. Hannov. 803. 804. 4. m. K. 6 Rthlr.
64. Oekonomische Hefte. Jahrg. 805 u. 806. à 3 Rthlr. Leipz. 8. 6 Rthlr.
65. *Thaer's* Annalen des Ackerbaues. 4 Jahrgänge, à 6 Rthlr. 16 gr. 805 — 808. Berl. 8. m. K. 26 Rthlr. 16 gr.
66. *Saathamp's* Futterkräuter und Futtergräser für Oekonomen mit den Originalen. 3 Hefte. Celle 801. Fol. 3 Rthlr. 12 gr.
67. Landwirthschaftliche Zeitung für die Jahre 806 — 810. 5 Jahrgänge. Halle. 4. 16 Rthlr. 16 gr.
68. *v. Rösch* Menschenbeköstigung durch wohlfeile und gesunde Speisen. Erf. 804. 4. m. K. 3 Rthlr.
69. *Parmentier* über die Vortheile, welche man aus dem Getreide erlangen kann. A. d. Fr. überf. von *Riem*. 5 Theile. Hannover. 806. 8. m. K. 2 Rthlr.
70. *Dickson* der praktische Ackerbau. Herausgegeben von *Thaer*. 2 Bde. 807. 8. m. K. 7 Rthlr. 8 gr.
71. *Parmentier*, *Rozier*, *Lasteyrie* und *Delalouse* über die Cultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen. 2 Thle. Wien 807. 8. m. K. 6 Rthlr. 16 gr.
72. *Orphal* die Jägerschule. 3 Bde. Leipzig 808. 8. 4 Rthlr. 16 gr.
73. *Leopold's* Handwörterbuch der Oekonomie und Haushaltungskunde. 2te Aufl. Hannov. 805. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
74. Tägliches Hand- und Taschen-Buch für Oekonomen. 2 Thle. Penig 807. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
75. *Walther's* Handbuch der Forsttechnologie. Giessen 802. 8. m. K. 2 Rthlr.
76. *Weise's* ökonomische Technologie. 4 Thle. Erf. 803. 8. m. K. 5 Rthlr. 16 gr.
77. *Zimmermanns* Taschenbuch der Reisen für d. J. 804. Leipz. 12. m. Ch. u. K. 2 Rthlr.
78. *Breislak* physische und lithologische Reisen durch Campanien, nebst mineral. Beobach-

Digitized by Google

tungen über die Gegend von Rom. 2 Thle. Leipz. 802. 8. m. Ch. u. K. 3 Rthlr. 12 gr.

79. *Warners* Reisen durch England. 2 Bde. Leipz. 803. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

80. *Robert Percival* Beschreibung von der Insel Ceylon. A. d. Engl. von *Bergk*. Leipz. 803. 8. m. 1 Ch. 2 Rthlr. 12 gr.

81. *Acerbi* Reise durch Schweden, Finnland u. Lappland in d. Jahren 1798 u. 1799. Berlin 803. 8. m. Ch. u. K. 2 Rthlr. 12 gr.

82. Geographie und Statistik Wirtembergs. 2 Thle. Ulm 804. 8. 3 Rthlr.

83. Geographisch-statistische Beschreibung der nach dem Friedensvertrage zu Lüneville von Deutschland und Frankreich abgetretenen und den ehemaligen Besitzern als Entschädigung dagegen ertheilten Länder. 2 Thle. 2te verm. Aufl. Heilbr. 804. 8. 2 Rthlr.

84. Pitoreske Reisen durch Sachsen. 3 Hefte. N. A. 803. 8. m. K. 4 Rthlr. 12 gr.

85. Dresden und die umliegende Gegend. 2 Thle. 2 verm. Aufl. Dresden 804. 8. 2 Rthlr.

86. *Barrow's* Reisen ins Innere von Südafrika. Nebst *Robert Semples's* Beschreibung der Capstadt und Schilderung seiner Einwohner. A. d. Engl. überf. von *Bergk*. 2 Bd. Leipz. 805. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

87. Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung von dem Kurfürstenthum Baden. 2 Thle. Karlsruhe 804. 8. mit ill. Ch. 2 Rthlr. 12 gr.

88. *v. Charpentier* Beytrag zur geognostischen Kenntniss des Riesengebirges schlesischen Antheils. Leipz. 804. 8. Nebst 3 Prospecten. 3 Rthlr.

89. *Kutschers* Amerika nach seiner ehemaligen und jetzigen Verfassung. 2 Thle. Schleswig 804. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

90. *Murhards* Gemälde von Constantinopel. 2 Bde. N. A. Penig 805. 8. m. K. 4 Rthlr.

91. *Göde's* England, Wales, Irland und Schottland. 5 Thle. 2te verm Aufl. Dresden 806. 8. 6 Rthlr. 12 gr.

92. *Ramjaschott's* Wanderungen durch Syrien, Aegypten und Arabien. 2 Bde. Erf. 806. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

93. *Pezzl's* Beschreibung und Grundriss d. Haupt- und Residenz-Stadt Wien. N. Ausg. Wien 807. 2 Rthlr. 16 gr.

94. *Holcrofts* Reise nach Paris. A. d. Engl. von *Bergk*. Berl. 806. 8. m. K. 2 Rthlr. 8 gr.

95. Journal f. d. neuesten Land- und See-Reisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völker-Kunde. Jahrg. 809. 12 Hefte. Mit schw. u. ill. Kpfrn. Berl. 8. 6 Rthlr. 12 gr.

96. *Laborde's* historisch-malerische Reise in Spanien. 3 Bdchen. M. Kpfrn. Leipzig. 810. 12. 15 Rthlr.

97. Theone. Ein Geschenk für gute Töchter; von *Glatz*. 2te Aufl. Frankf. a. M. 1810. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

98. Tisons d'Hercule, ou fragments pour servir de supplement et de suite aux lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II. Cahier I — XII. Avec. fig. Paris 803. 8. 8 Rthlr.

99. Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker. 1 Th. Asien. Mit 21 schw. und ill. Kpfrn. u. 1 Ch. Lpz. 810. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

100. *Iffland's* Almanach fürs Theater, 1811. Mit 3 Portr. Berl. 12. 1 Rthlr. 18 gr.

101. *Reichards* vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den österr. Staaten in d. J. 808 u. 809. 2 Bde. Amsterdam 810. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

102. *Behr*, System der Staatslehre oder der Staatskunst (Politik). 3 Bde. Frankf. a. M. 810. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

103. *Gilbert's* Annalen der Physik. Jahrg. 1804 — 808. M. K. Halle 8. à 6 Rthlr. 12 gr. der Jahrg. 32 Rthlr. 12 gr.

104. *Bertuch's* Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 805 — 806. 2 Hefte. m. K. Weimar 808. 8. 2 Rthlr.

105. *Müller's* Elemente der Staatskunst. 3 Thle. Berlin 809. 8. 4 Rthlr.

106. *Pinkerton*, *Mercier* und *Cramer* Ansichten der Hauptstadt des französ. Kaiserreichs von 806 an. 2 Bde. m. Kupfern. Amsterd. 808. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

106. b. Paris wie es jetzt ist. Chemnitz 810. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

107. *Glatz* Kinderwelt in Bildern und Erzählungen für gute Knaben und Mädchen. M. ill. K. Lpz. Quer 8. 2 Rthlr.

108. *Henri* Choix des plus jolis contes arabes. II Tomes. Leipzig 810. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

109. Bild der Zeiten oder Europa's Geschichte seit Karl dem Grossen bis auf die jetzige Zeit. 2 Bde. 2 Aufl. Leipz. 810. 8. 2 Rthlr.

110. Die Belagerung von Rochelle oder die Macht eines guten Gewissens. A. d. Fr. der Frau v. *Genlis* überfetzt von *Müller*. 2 Bde. Lpz. 808. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

111. Morseus oder das Reich der Träume. Vom Verfasser des goldenen Kalbes. Regensb. 808. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

112. Die Franzosen in Berlin in den Jahren 806 — 808. Züllichau 809. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

113. Bildliche Darstellung der Landwirthschaftsgeschäfte und der vorzüglichsten Feld- und Garten-Früchte. 2 Bdchen m. ill. K. Zürich. 12. 2 Rthlr. 12 gr.

114. Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegs-Kunst. Jahrg. 810. 1 — 6 St. Weimar. 8. 4 Rthlr.

115. *Beresford* menschliches Elend. A. d. E. von *Wagner*. 2 Thle. Bayreuth 810. 8. 2 Rthlr.

116. Ansichten von Paris. 2 Bde. 809. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

117. *Beauval's* französische und deutsche Ge-

Digitized by Google

sprache für das geselschaftliche Leben, zur Erlernung der französischen und deutschen Sprache. 3 Thle. 2te Aufl. Dresden 811. 8. 2 Rthlr.

118. Klio's Blumenkörbchen. Von *v. Kotzebue*. Darmst. 811. 8. 1 Rthl. 18 gr.

119. *Kotzebue's* Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Mit ill. K. Lpz. 811. 12. 1 Rthlr. 6 gr.

120. *Schütz* abenteuerliche Wanderung von Weimar nach Karlsbad. m. ill. K. Lpz. 810. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

121. La Parthe cide; poëme par *Baggesen*. Paris 810. 8. 2 Rthlr.

122. *Le Mang's* Kunst mit der französischen Sprache und ihrem Geiste ganz vertraut zu werden. 2 Thle Lpz. 808. 8. 3 Rthlr.

123. *Caillot* Voyage autour ma bibliothèque. III Tomes. Paris 809. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

124. *v. Globig* System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung. 3 Thle. Dresden 809. 8. 3 Rthlr. 22 gr.

125. Liebe und Ehe oder Vergnügungen ohne Ehe, welches ist das Beste? 2 Bde. Berlin. 810. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

126. *Fritzsche's* Erklärung der biblischen Abschnitte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien in den königl. sächs. Landen erklärt werden sollen. 1 — 4 Heft. Leipzig 810. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

127. *Klopstock* und seine Freunde im Briefwechsel. Aus *Gleims* Nachlasse herausgegeben von *Klamer-Schmidt*. 2 Thle. Halberst. 810. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

128. Predigtentwürfe über die Abschnitte heil. Schrift, welche statt der gewöhnlichen Evangelien im Königreich Sachsen erklärt werden sollen. 3 Bde. Lpz. 1810. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

129. *Woltmann's* Geschichte der Reformation in Deutschland. 3 Bde. Altona 801 — 805. 8. 5 Rthlr. 4 gr.

130. *Meinert's* erste Gründe der Aktronomie und der mathematischen Geographie. m. 4 Kupf. Lpz. 810. 8. 2 Rthlr 12 gr.

131. *Pölitz* Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit und des Staats praktisch dargestellt. 2 Thle. Lpz. 810. 8. 3 Rthlr.

132. *Hacker's* Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche i. J. 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien in den königl. sächs. Landen bey dem öffentlichen Gottesdienste erklärt werden sollen. 4 Hefte. Dresden 810. g. 1 Rthlr. 12 gr.

133. *Bode* astronomisches Jahrbuch für 1813. m. K. Berlin. 810. 8. 2 Rthlr.

134. *Buchholz* Katechismus der Apothekerkunst. Erf. 810. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

135. *Becker's* Erholungen. 2 Bdchen. Lpz. 810. 8. 2 Rthlr.

136. *Henke's* Grundriss einer Geschichte des deutschen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswissenschaft. 2 Thle. Sulzbach. 80. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

137. *Weissser's* Mährchen der Scheherazade. 3 Thle. m. Musik und Kupfern. Leipzig. 810. 8. 5 Rthlr. 16 gr.

153. Hulfsbuch des griechischen Elementarbuchs von *Jakobs*, bestehend in einer Uebersetzung und Erklärung desselben. 3 Thle. Lpz. 803. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

139. Der berlinische Robinson. Eines jüdischen Bastards abenteuerliche Selbstbiographie. Von *Jul. v. Voss*. 2 Thle. Berlin. 10. g. 2 Rthlr. 16 gr.

140. *Zimmermann* die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. m. K. u. Ch. Lpz. 810. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

141. *Sauerweid's* Kriegesscenen bey Dresden, nach der Natur gezeichnet und radirt. 2 Hefte. Dresden 809. 4 4 Rthlr.

142. *v. Eggers* Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preussen und Sachsen. 4 Thle. Lpz. 810. 8. 8 Rthlr.

143. *Baur's* Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen u. s. w. aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. 2 Thle. Ulm, 810. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

144. Reise mit der Armee im Jahre 1809. 2 Thle. m. 1 K. Rudolst. 810. 12. 3 Rthlr. 12 gr.

145. *Lehr* die Natur und die Menschen. 4 Thle. 2 Aufl. Lpz. 810. 8. 4 Rthlr.

146. *Soemmering* icones organorum humanorum olfactus. Frf. a. M. 1810. fol. 8 Rthlr. 12 gr.

147. Voyage religieux et sentimental aux quatre Cimetières de Paris, par *Caillot*. Paris 809. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

148. *Fischer's* neuestes Gemälde von Spanien im J. 1808. Nach *Laborde*. 2 Thle. Leipz. 810. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

149. de *Guignes* Reisen nach Pecking, Manila und Isle de France in den Jahren 1784 — 1801. 3 Thle. Lpz. 809. 810. 4 Rthlr. 12 gr.

150. *Schulz* Beyträge zur hydraulischen Architektur. Königsb. 80. 4. 8 Rthlr.

151. Jenaische A. L. Zeitung von 1804 bis 1810 incl. à Jahrg. 6 Rthlr.

152. Hallische A. L. Zeitung von 1802 bis 1809 incl. à Jahrg. 6 Rthlr.

Diese Bücher, wovon die mehresten Anfangs zur Anlegung einer Lesebibliothek bestimmt waren, sind mir zum Verkaufe übergeben worden, und sollen den Kaufslustigen um die Hälfte des beygefügten wahren Ladenpreises in sächs. Gelde oder in 20 fl. Fuss abgelassen werden. Die mehresten sind wenig oder gar nicht gelesen worden, manche roh, manche broschirt und mehrere schon gebunden, mithin für ganz neu anzusehen. Briefe und Gelder erwarte ich *postfrey*. Abgeschickt aber werden die Bücher erst nach eingegangenem Gelde.

Jena, den 1 April 1811.

Friedrich Fiedler,
herzoglich sächs. weimarischer Hofcommissär.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 27.

DEN 20 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. *Damptmartin* zu Paris, der sich während der franz. Revolution einige Jahre in Deutschland aufhielt, und sich auch hier als Schriftsteller bekannt machte, ist zum kaiserlichen Censor ernannt worden.

Der neulich zum General beförderte Oberst *v. Massenbach* (s. Int. Bl. No. 20 S. 158) ist nicht der Schriftsteller dieses Namens; letzterer lebt fortdauernd auf seinem Gute in Polen.

Die Classe der schönen Künste des Instituts zu Paris hat den kaiserlichen Architekten, Hn. *Fontaine* zu Paris, an des verst. *Raymond* Stelle zum Mitglied aufgenommen.

Die *naturforschende Gesellschaft zu Halle* hat zu Mitgliedern aufgenommen: Hn. *Karl Friedrich Seuff*, D und Prof. der Medicin zu Halle, als gegenwärtiges vortragendes Mitglied; Hn. *Karl Friedrich Schulz*, Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zu Neubrandenburg; Hn. D. *v. Alten* in Augsburg und Hn. *Georg Friedrich Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss Walbeck, als auswärtige vortragende Mitglieder.

Die unter dem Vorsitze des Grafen *Alexis v. Razumowsky*, Curators der Universität Moskwa, gestiftete *phytographische Gesellschaft zu Gorenki* hat den Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt* in Jena, bereits im Januar vor. Jahres, unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

II. Alterthümer.

Vor Kurzem wurde an den Ufern eines der Seen von Laffrey, auf der Strasse von Grenoble nach Mure, eine goldene Medaille gefunden. Sie ist von gewöhnlicher Grösse, und hat zur Umschrift: D. N. HONORIUS P. F. AUG. Auf der Kehrseite: VICTORIA AUGG., und im Felde der Medaille: R. V. Ein völlig bewaffneter Krieger, das Labarum in der rechten, und den Globus, von einer Siegesgöttin überschwebt, in der linken Hand haltend, tritt mit den Füßen auf einen zu Boden gestreckten Feind. Die Aufschrift unter der Linie ist: COMOB. Diese Medaille ist um das J. 421 n. C. geschlagen, bey Gelegenheit der Siege, welche Constantius, der General des Honorius, über Constantin und Attalus, die sich gegen den Kaiser empört hatten, davon trug. Honorius gab dem Constantius zur Belohnung seine Schwester Placidia zur Ehe und erklarte ihn zum *Augustus* im J. 421. Die Aufschrift *Victoria Augustorum* deutet auf Honorius und Constantius, und auf das angegebene Jahr 421 hin, indem Honorius kurz nachher, Constantius aber im J. 425 starb.

Am 10 Febr. wurde zu Bordeaux ein Grabmal in römischem Stile gefunden, welches die Ueberreste eines alten Kriegers enthielt, dessen Namen und Vaterland man nicht weiss. Die Archäologen erkennen ihn vielleicht an folgenden Kennzeichen. Er hatte an seiner Seite ein schneidendes Schwerdt mit silbernem vergoldetem Griff, eine Lanze, zwey Wurfspiesse, einen Helm, dessen Spitze einen fliegenden Drachen darstellt, einige Münzen, von denen mehrere die Umschrift führen PAP. C, und eine silberne Medaille, welche auf der einen Seite ein dreyruderiges Schiff zeigt, von einem Triton getrieben, und auf der anderen einen Menschenkopf ohne Krone, mit der Umschrift: DOMIT, darunter IMP., und die Buchstaben S. P. Q. R. Der Präfect hat Hn. *Marbotin*, welchem das Gehölz gehört, wo diese Alterthümer ausgegraben wurden, ersuchen lassen, seine Nachgrabungen fortzusetzen.

III. Kunst-Nachrichten.

Der Bildhauer *Christ* zu Basel hatte den Auftrag, für den Kronprinzen von Baiern die beiden Büsten von *Pfeffel* und *Pestalozzi* aus carrarischem Marmor zu verfertigen. Als er sich nach Italien begab, um die nöthigen Marmorblöcke zu kaufen, bemerkte er auf dem Splugen weisse Marmoradern, und indem er die Spuren verfolgte, fand er einen noch ungekannten Marmorfelsen, der nicht nur eben so weiss, wie der carrarische, sondern überdiess auch noch

Digitized by Google

härter ist. Der Künstler bediente sich dieses neuen Marmors zu den beiden genannten Büsten, welche von dem Kronprinzen zu seiner Sammlung der Büsten berühmter Männer bestimmt sind. Sie sind nach der Natur gearbeitet, und gehören zu den ausgezeichnetsten Kunstwerken der Sculptur. Hr. *Christ* wird auch bey allen künftigen Arbeiten von diesem neuen Marmor Gebrauch machen. Er hat so eben den Auftrag zu einem Monumente für *Johannes v. Müller*, welches in Schaffhausen, dem Vaterlande des verewigten Geschichtsschreibers, errichtet werden soll. Die vorzüglichsten Städte der Schweiz haben dazu eine Subscription eröffnet.

IV. Vermischte Nachrichten.

Zufolge eines königl. Decrets vom 6 März soll kein Buchdrucker oder Buchhändler in den Städten Göttingen, Halle und Marburg das Werk eines Studirenden oder eines anderen Mitgliedes der Universität, welches nicht den Grad eines Professors hat, drucken oder verkaufen, wenn dasselbe nicht zuvor genehmigt worden ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bereits seit einigen Wochen ist das erste Heft des *allgemeinen historischen Archivs*, herausgegeben von *H. K. Dippoldt* und *Fr. A. Koethe* erschienen.

Es enthält:

1) Die Fugger von *Dippoldt*.
2) Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, von Prof. *Huscher*.
3) Geschichte *Thomas Münzers*, von Advocat *Treitschke*.
4) Origenes, biographische Skizze von *Koethe*.
5) Urkunden über den Verkauf der Stadt Saalfeld, vom Jahre 1389, ungedruckt.

Das zweyte Heft erscheint in einigen Wochen.

Leipzig, im März 1811. *C. H. Reclam.*

Marburg bey *Joh. Christ. Krieger* ist zur OM. 1811 erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Lucina. Eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst, herausgegeben von D. *E. v. Siebold.* Sechsten Bandes drittes Stück. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet. 1811. 16 gr. oder 1 fl. 12 Kr.

Inhalt:

I. Geburtsgeschichten.
II. Einige Bemerkungen über die Wendung auf den Kopf.
III. Beschreibung eines neuen Geburtsstuhles.
IV. Holländische, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenwesen betreffende Verordnungen.
V. Geburtshülfliche Literatur der Holländer, vom Jahre 1800 an.
VI. Deutsche geburtshülfliche Literatur.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachdem es dem verdienstvollen *Julius* Graf v. *Soden* in seinem classischen Werke *die Nationalökonomie, ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung* in 3 Bänden. gr. 8. (4 Rthlr.) gelungen ist, das Anerkenntniss des Daseyns derselben als einer selbstständigen, staatswirthschaftlichen Wissenschaft zu bewirken, und in dem 4 Bde. desselben gr. 8. 1810 (2 Rthlr.) zugleich ihr System in ein zweckmäfsiges *Lehrbuch* zusammenzudrängen, und das System selbst als eine eigene Scienz zu begründen: so mufs es jeden Freund der Staatswirthschaft freuen, nun auch nächstens in einem 5 Bde. die Frage: *was ist Finanzwirthschaft nach nationalökonomistischen Grundsätzen?* gelöst zu finden. „Wahr und ewig, sagt der ehrwürdige Verfasser, sind die Gesetze der Nationalökonomie; heiterer Lebensgenufs ist der Zweck des Menschen, ihn zu sichern, zu befördern der Staatszweck. Zu ihm müssen alle Regenten, alle Staatsformen sich bekennen, und zu früh ist es, die Menschheit des unermefslichen Jammers anzuklagen, den die Geschichte aller Staaten als Folge der Verirrungen des menschlichen Geistes aufbewahrt hat; es ist zu früh, so lange der menschliche Geist nicht in der Ausbildung der Staatsgesetzgebung und Staatsverwaltung den höchsten Punct erklommen, und so lange er diese nicht der Speculation der Metaphysik, sondern der reinen Anthropologie angepafst hat.“ So achtungsvoll die Aufnahme dieses Werks auch bis jetzt war: so scheinen doch die trefflichen Ansichten des Verfassers zu wenig benutzt worden zu seyn, vielleicht weil selbst die Zeit von 1806 — 10, in welcher das Werk erschien, einwirkte. Jetzt, wo Staatswirthschaft die Kenntnifs der Quellen des Nationalglücks mehr als je zu beurkunden sucht, jetzt hielt ich es doppelt für Pflicht, dieses Werk dem Kenner und wirkenden Staatsmann ins Gedächtniss zu führen. Diese 4 Theile der Nationalökonomie kosten in Leipzig bey *Barth* 6 Rthlr. Der Preis des 5 Bandes der *Staats-Finanzwirthschaft* wird gleich nach seiner Er-

Digitized by Google

scheinung zu Johanni bekannt gemacht werden. Bis dahin wird darauf Subscription angenommen.

Leipzig, den 16 März 1811.

Joh. Ambr. Barth.

Literarische Ankündigung.

Da wir Unterzeichnete zur Verfertigung und Herausgabe einer

neuen lateinischen Uebersetzung sämmtlicher ebräischer Bücher des alten Testamentes

uns vereinigt haben: so versuchen wir, dem literarischen Publicum, und namentlich demjenigen Theile desselben, für welches zunächst unsere Arbeit bestimmt ist, über die Veranlassung, den Zweck und die Einrichtung derselben eine vorläufige Nachricht zu geben.

Es war das Vernehmen so vieler, nicht mit Unrecht erhobener Klagen über die immer weiter um sich greifende Vernachlässigung der ebräischen Schriftsteller des A. T., wodurch sich der Wunsch in uns erzeugte, durch eine vollständige Uebertragung der ehrwürdigen Ueberreste der Urzeit, welche in dem A. T. aufbewahrt sind, zur Beförderung eines allgemeineren, nicht blos auf der Oberfläche hingleitenden Studiums derselben einen, nach dem Maße unserer Kräfte berechneten, Beytrag zu liefern.

Unsere Absicht ist, Jünglinge, welche auf Universitäten ihre Bildung zu künftigen Theologen oder praktischen Religionslehrern zweckmäßig einleiten und sicher begründen wollen, zur Bekämpfung der Schwierigkeiten zu ermuntern, mit denen das Lesen der Originalwerke jener Schriftsteller in den meisten Fällen für sie verbunden ist; wir wünschen, ihnen zu ihrer Vorbereitung auf die zu hörenden akademischen Lehrvorträge, und mehr noch zu der Wiederholung derselben, ein Hülfsbuch zu reichen, durch dessen Gebrauch sie, nach vorangegangener nöthiger Erforschung des Einzelnen, zu tieferer Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen gelangen können. — Auch Candidaten und Predigern, welche, von dem Gefühle der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungen, zu gewissenhaft fortschreitendem Studium der christlichen, und der ihnen zum Grunde liegenden jüdischen Religionsurkunden sich verpflichtet erachten, hoffen wir einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Resultate der seitherigen gelehrten Forschungen über das A. T., als ein in sich verbundenes Ganzes, durch eine neue Uebertragung zur Uebersicht vorlegen.

An deutschen Uebersetzungen des A. T., deren Zahl vor Kurzem durch die schätzbaren Arbeiten des Herren *Augusti* und *de Wette* vermehrt worden ist, hat die gegenwärtige Zeit keinen Mangel. Dagegen fehlet es an einer, die Gesammtheit jener Bücher umschließenden, lateinischen Uebertragung, welche den Fortschritten der alttestamentlichen Exegese, und den gerechten, aber jetzt weiter als jemals gehenden, Foderungen der Kritik, inwiefern sie auf Arbeiten dieser Art sich beziehet, Genüge leistet. Wenn einige der früheren Uebersetzer, unbekümmert um den Geist der lateinischen Sprache, möglichst genau an die einzelnen Worte des ebräischen Textes sich anschlossen: so war dagegen bey Anderen die Rücksicht auf den lateinischen Periodenbau in dem Grade vorherrschend, dass sie, durch dieselbe verleitet, die Eigenthümlichkeiten der Darstellungsweise orientalischer Schriftsteller nicht selten aus den Augen verloren. In neuerer Zeit aber hat selbst den in mancher Hinsicht mit Recht gefeyerten *Dathe* der Vorwurf getroffen, dass er häufig der materiellen Treue die formelle aufgeopfert, und mit der Eleganz der lateinischen Diction die Schönheiten der ebräischen Originale zu verbinden vergessen hat.

Uns gelten als Hauptrücksichten für die Art der Ausführung unseres Unternehmens 1) möglichst vollkommener Ausdruck der Individualität der ebräischen Schriftsteller, so, dass wir neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originaltextes, insofern dies der verschiedene Genius der Sprachen gestattet, wiedergegeben bemüht seyn werden; 2) Verbindung reiner Latinität mit jener materiellen und formellen Treue, jedoch so, dass hie und da eher von den Anforderungen an lateinische Classicität, als von den Ansprüchen an die dem Originalschriftsteller schuldige Treue, etwas nachgelassen werden wird, wenn beide nicht durchaus sich vereinigen lassen.

Hienächst sind wir gesonnen, unsere Version mit einzelnen Anmerkungen zu begleiten, und zwar theils bey solchen Stellen, in denen die Lesart oder Erklärung, welcher wir den Vorzug gegeben haben, einer kurzen Rechtfertigung bedarf, theils in solchen, deren Sinn durch die Uebersetzung allein nicht hinlänglich verdeutlicht werden kann.

Ueber die äussere Oekonomie des Ganzen bemerken wir Folgendes: 1) Das Werk wird in 4 Bänden erscheinen; 2) Die einzelnen Bücher des A. T., in welche wir als Uebersetzer uns theilen, werden auf dieselbe Weise geordnet, wie die Herren *Augusti* und *de Wette* in ihrer deutschen Uebersetzung sie gestellt haben; 3) Druck und Format werden der *dathe*schen Uebersetzung möglichst sich annähern.

Wittenberg, im März 1811.

H. A. Schott und *J. F. Winzer*, Professoren in Wittenberg.

Von meiner mit dem Beyfalle des Publici und der Kenner aufgenommenen *Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar* hat jetzt der dritte und letzte Band mit 8 Kupfertafeln, näm-

Digitized by Google

lich einem Titelkupfer und dem Grundriſſe der Stadt gezieret, und mit einem vollſtändigen Regiſter verſehen, die Preſſe verlaſſen.

Mit dieſer Anzeige verbinde ich zugleich die, daſs die Buchhandlung der Herrn *Mohr* und *Zimmer* in Heidelberg nunmehr die Commiſſion dieſes ganzen Werkes, alſo aller drey Theile deſſelben, übernommen hat. Durch dieſe Buchhandlung wird alſo das Werk in allen guten Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Wetzlar, den 25 März 1811.

Friedrich Wilhelm
Freyherr von Ulmenſtein.

Für Eltern und Erzieher.

Ueber die vor Kurzem erſchienene zweyte verbeſſerte und wohlfeilere Auflage von:

Dialogues pour la vie sociale; propre à se former au ton de la conversation en français et en allemand par Beauval 3 tomes, oder

Beauvals Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben, zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinen Wendungen der franzöſiſchen und deutſchen Sprache 3 Thle. broſch. 1 Rthlr. 21 gr. Dresden in der *arnoldiſchen Buchhandlung*. iſt in Numer 40 der *Zeitung für die elegante Welt* wieder folgendes Urtheil erſchienen: „Als ein ſprechender Beweis für die anerkannte Gemeinnützigkeit dieſes Werkchens kann es betrachtet werden, daſs an die Stelle der erſten Auflage ſchon eine zweyte getreten iſt. Das Buch iſt durchgehends revidirt und ſehr beträchtlich verbeſſert, dem deutſchen Ausdrucke überall die möglichſte Beſtimmtheit gegeben, zudem ein geringerer Preis geſtellt, und ſo von Seiten des Verfaſſers und Verlegers alles gethan worden, um dem Publicum ihren Dank für den Beyfall, den es der erſten Ausgabe dieſes, jetzige Zeit faſt Jedermann als Taſchenbuch ſehr zu empfehlenden Werkchens mit Recht geſchenkt hat, auf die beſte und zweckmäſsigſte Weiſe zu erkennen zu geben.“

Von

Guſtav Schillings ſämmtlichen Schriften erſcheint nach der Oſtermeſſe die 3 Lieferung oder der 13 bis 18 Band.

Es ſind darin enthalten:

Erzählungen von *G. Schilling* 2, 3 und 4 Theil.

Der Weihnachtsabend, 3 verbeſſerte Aufl.

Gloſſen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutſchlands, 3 verbeſſerte Auflage.

Und der 1 Theil eines neuen Romans.

Ueber die Originalität und Schönheit der erſten beiden Lieferungen in 12 Bänden findet man in der Zeitung für die elegante Welt Numer 43, im Freymüthigen Nummer 38 und in der allgemeinen Zeitung Numer 14 von dieſem Jahre ausführliche Urtheile.

Um den Ankauf dieſer Schriften möglich zu erleichtern, geben wir denen, welche auf die 3 Lieferung pränumeriren, die erſten 12 Theile bis nach der Oſtermeſſe noch um den Pränumerationspreis von 9 Rthlr., wofür ſolche bis dahin in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind. Auf die 3 Lieferung von 6 Theilen werden wieder 4 Rthlr. 12 gr. Vorausbezahlung angenommen. Der Ladenpreis beträgt für jede Lieferung von 6 Bänden 6 Rthlr., mithin für 18 Bände 18 Rthlr.; der Pränumerationspreis aber nur 13 Rthlr. 12 gr.

Dresden, den 7 März 1811.

Arnoldiſche Buchhandlung.

III. Auction.

Die Bibliothek des ſel. Herrn *J. L. Schurer*, ehemaligen Profeſſors der Phyſik bey der Univerſität zu Straſsburg, wird den 6 Juny und die darauf folgenden Tage an die Meiſtbietenden gegen gleich baare Bezahlung öffentlich verkauft werden. Die Buchhandlung *Treuttel* und *Würtz* in Straſsburg liefert, auf portofreye Briefe, den Katalog hievon.

Anzeige

für Münzenliebhaber.

Eine anſehnliche und an ſeltenen Werken beſonders reiche Sammlung goldener und ſilberner moderner Münzen und Medaillen faſt aller europäiſchen Staaten, meiſtens von dem Werthe und der Gröſse eines Species-Thalers, und dem innern Gehalte nach zuſammen auf 854 Rthlr. 19 gr. abgeſchätzt, ſoll den 11 Juny d. J. und die darauf folgenden Tage Nachmittags von 2 — 5 Uhr durch den Ober-Landes-Gerichts-Referendarius *von Franckenberg* auf hieſigem königlichem Schloſſe im Ganzen oder einzeln gegen gleich baare Bezahlung in Courant öffentlich verkauft werden, welches hiemit zur Kenntniſs des betreffenden Publici gebracht wird.

Auswärtige Liebhaber können ſich wegen des gedruckten Katalogs, worin zugleich die Perſonen benannt ſind, welche Aufträge übernehmen werden, an die wohllöbliche Expedition der *Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena*, *an die haude- und ſpeneriſche Buchhandlung in Berlin* und *die kornſche Buchhandlung in Breslau* in portofreyen Briefen wenden.

Glogau, den 25 Januar 1811.

Königl. preuſſ. Ober-Landes-Gericht von Schleſien.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 28.

DEN 24 APRIL 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

J e n a.

Am 16 März vertheidigte ein ehemaliger gelehrter Mitbürger der hiesigen Universität, und Mitglied der lateinischen Gesellschaft, der D. Philos. Hr. *Karl Friedrich Bachmann* aus dem Altenburgischen seine Diss.: *Aesthetices apud Graecos vestigia quaerens* (b. Schlotter 24 S. 8), und erwarb sich dadurch das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten. — „Die ersten Anfänge der Aesthetik, welche Wissenschaft der Vf. lieber Philosophie des Schönen oder Kunstlehre nennt, sind bey den Griechen zu suchen, von denen in dem ganzen Gebiete der Kunst so vortreffliche Kunstwerke übrig sind. Bey den Griechen aber war die Religion gleichsam die Achse ihres Lebens und Webens, sie war das vereinigende Band der Gesellschaft, und mit ihr stand auch die Kunst in engem Bunde. Daher sind die frühesten Begriffe von dem Ursprunge, der Natur und dem Wesen der Poesie mythisch und in mythische Formen eingekleidet.“ Nach dieser Einleitung verweilt der Vf. bey Platon und Aristoteles, deren Grundsätze über das Schöne und die Poesie in gedrängter Kürze (von dem ersten wohl allzu kurz und von dem zweyten nur die in der Poëtik enthaltenen) zusammengestellt werden. Das Paradoxon des Platon in den Büchern über die Republik, die Dichter seyen aus dem Staate zu vertreiben, ist aus dem moralischen Zwecke des ganzen Werks zu erklären; nicht alle Dichtungsarten werden verwiesen, sondern nur diejenigen, welche ihrer Natur nach den Jünglingen schaden können. Nach Platon und Aristoteles verdient unter den Kritikern Dionysius von Halicarnass die nächste Stelle; weniger wichtig dünkt dem Vf., was Plutarch über die Dichtkunst erwähnt; Longin wird von ihm nur als grosser Bewunderer des Platon genannt. — Die schönen Kenntnisse des Vfs. lassen uns mit Recht eine vielseitigere und erschöpfendere Bearbeitung dieses Gegenstandes hoffen, wenn er denselben mit weniger Eile behandeln wird, als diesmal der akademischen Verhältnisse wegen geschah, was auch aus der sehr ungleichen Schreibart zu Genüge erhellet.

Am 17 März erschien der lateinische Lectionskatalog für das nächste Sommerhalbjahr. Er enthält die Vorlesungen von 44 Lehrern; nämlich von 5 Professoren in der theologischen, von 7 Professoren und 3 Privatdocenten in der juristischen, von 9 Professoren und 1 Privatdocenten in der medicinischen, von 15 Professoren und 6 Privatdocenten in der philosophischen Facultät. — In dem vom Prof. der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt*, zu diesem Katalog verfaßten Prooemium wird eine Stelle des Cicero, Tusc. Dispt. I, 30 behandelt: *Nam si qui (animi) se humanis vitiis contaminavissent, et se totos libidinibus dedissent, quibus caecati, velut domesticis vitiis atque flagitiis se ingnaviissent, vel republica violandâ frenules inexpiabiles concepissent; his devium quoddam iter esse, seclusum a concilio deorum: qui autem se integros castosque servavissent, quibusque fuisset minima cum corporibus contagio, sese que ab his semper sevocavissent, essentque in corporibus humanis vitam imitati deorum; his ad illos, a quibus essent profecti, reditum facilem patere.* Der Vf. billigt *Bentleys* richtige Lesart *dedidissent* für *dedissent*, und *vel* für *velut*. Statt *humanis*, oder wie *Bentley* vorschlug, *immanibus vitiis contaminavissent*, hingegen liest der Vf.: *qui (animi) se humanis corporibus contaminavissent*, und bestätigt diese Verbesserung theils durch Entwickelung des Zusammenhanges, theils durch die Worte in Platons Phädon p. 81. b. ed. Steph., woraus die Stelle des Cicero genommen ist, vgl. mit pag 67 a.

Am 23 März vertheidigte der ordentliche Professor der Rechte, Hr. D. *Christian Wilhelm Schweitzer*, mit ausgezeichnetem Beyfall seine Dissert. pro loco: *De Judicio criminali Vimariensi Exercitatio I* (b. Göpferdt 30 S. 4). Für das Herzogthum Weimar mit Inbegriff der jenaischen Landesportion, und nur mit Ausschluß der beiden Aemter Ilmenau und Allstädt, ist vom ersten Jan. 1811 an ein allgemeines, zu Weimar errichtetes Criminalgericht in Wirksamkeit ge-

Digitized by Google

treten. Dieses vaterländische Institut ist der Gegenstand vorliegender Abhandlung. Der Vf. führt im ersten Capitel die Gründe aus, welche für die neue Einrichtung sprechen: denn der Gesetzgeber hatte sie in der am 5 Oct. 1810 erlassenen Criminal-Gerichts-Ordnung nur angedeutet. Gänzliche Trennung der peinlichen Gerichtsbarkeit von der bürgerlichen hält der Vf. überall für räthlich, Aufhebung der Patrimonialgerichte, besonders in Strafsachen, mit Anderen für nothwendig. Zu den Gründen, welche für die letztere Behauptung schon *Stübel* (D. resp. *Müller. de juriscd. criminali patrim. tollenda*, Viteb. 1801) aufgestellt hat, ist hier vorzüglich noch der hinzugesetzt, dass die Verwalter der adelichen Patrimonialgerichte gewöhnlich aus dem Stande der Advocaten genommen sind, in welchem sich doch selten ein guter Criminalrichter bilden wird. Die Gewohnheit des Advocaten, nur eine Seite zu betrachten und zu verfechten, sich für diese beynahe leidenschaftlich zu interessiren, muss dem mehrseitigen, ruhigen Blick des strengen Prüfers, der dem Richter nicht fehlen darf, durchaus schaden. Im zweyten Capitel wird von der Einrichtung des Gerichts, von dem Orte, wo es besteht, von dem Personale und von den Einkünften desselben gesprochen. Da dem Gericht auch die Gerichtssporteln angewiesen sind: so führt dieses den Vf. endlich auf die Criminalkosten und die Verbindlichkeit, sie zu tragen. Was das Gesetz vom 5 Oct. 1810 darüber, zum Theil abweichend vom gemeinen Rechte, bestimmt hat, wird zusammengestellt und erläutert. Die Fortsetzung, welche der Vf. S. 5 verspricht, soll im dritten Capitel von dem Umfange und der Competenz des Gerichts, im 4. Capitel aber von den Rechten und Verbindlichkeiten desselben, mithin auch von den Verhältnissen handeln, in welche das Criminalgericht sowohl zu der höheren Behörde — der Landesregierung — als zu anderen Gerichten gestellt ist. —

Am 30 März habilitirte sich als Privatdocent in der philosoph. Facultät der D. Philos. Hr. *Friedrich Ruckert* aus Schweinfurt, welcher in Würzburg studirt hat, und seit Kurzem sich in Jena aufhält, durch Vertheidigung seiner Diss.: *De idea philologiae* (b. Frommann und Wesselhöft, 86 S. 8). Wie der Vf. dieses fruchtbare Thema behandelt habe, wird man aus Folgendem abnehmen. §. 2. „Philologia est λογοσοφία, amor verbi, ea verbi indagatio, quae hoc sibi evincendum proponit, ut verbi ipsam essentiam atque interiorem ejus significationem intueatur. Philologia, quae vulgo fertur, non versatur in verbi essentia, sed ejus umbram captat, sive mavis, ejus cadaver contrectat. Verbum est, in quo humanitatis notio ea, quam de se et de rerum natura mente susceperit, se revelat. Verbum est mundus, in mentem hominis receptus, ex eaque nova sub forma reprogrediens; humanitatis idea, ex se ipsa foras crescens, formamque idealem ex se sibi adfingens, in qua forma humanitas se ipsam et sui cum mundo summam harmoniam intuetur. — §. 11 Radix linguae nec in consonantibus sita est, nec in vocalibus, sed in consonantium et vocalium indifferentia. Nam vocales pars linguae realis, consonantes pars idealis sunt; vocales sunt corpus, consonantes anima: vocales sensus animi, consonantes vis animi cogitans; vocales sunt femininitas, consonantes masculinitas. Igitur in femininitatis et masculinitatis, in realitatis et idealitatis conjunctione atque indifferentia centrum rerum naturae est; et in eadem conjunctione atque indifferentia linguae centrum et radix est. — §. 12. Quodsi hanc radicem in lingua nostra quaeramus, inveniemus Eh. Eh, quoad elementa sua, est indifferentia consonantium et vocalium. Neque E re vera vocalis, neque H re vera consonans est; sed E vicem gerit vocalium, et H consonantium. E et H unum idemque sunt, vitae absolutae duplex forma, idealis et realis. — §. 14. Quodsi Eh, quoad elementa sua, simplicissimum est, sequitur, idem et quoad idem suam debere esse simplicissimum, adeoque exprimere id, quod in rerum natura ante omnes evolutiones positum est, aeternum, ipsam divinitatem, ipsam vitam idealem. *Eh* (ante) est, quod est ante omnia, quod est prius (eh) quam omnia. *Ehig ewig.* Quodsi hanc vitam idealem et divinam, *Eh*, humanitas ex infinito tempore in suam ipsius vitam detrahit, ex *Eh* fit *Ehe*, matrimonium. Ut *Eh* est relatio humanitatis ad divinum, sic *Ehe* relatio humanitatis ad se ipsam; et matrimonium a deo institutum est, quia *Ehe* est *Eh* divinum, quod in humanitatem descendit. Sicut autem humanitas suam inter se duplicitatem et simul ex duplicitate unionem cognovit in *Ehe*; sic ex hac duplicitate alterum alteri opponens, hanc oppositionem ex *Eh* appellavit *Ich*. *Ich* est humanitas, quae se tanquam humanitati (*Ehe*) et tamquam universo (*Eh*) oppositam intuetur. — App. §. 14. Poli physici dispositi sunt in *mit missi*. *Mit* conjunctio, *miss* separatio; *mit* praesentia, *miss* ablentia; *mit* polus positivus, *miss* polus negativus. Polus polo oppositus est, sed polus quoque tendit in polum. Si *mit*, polus positivus, tendit in polum negativum *miss*; exinde oritur *Mitte*. *Mitte* est, quod est intra utrumque polum, illud punctum, in quo vires polorum oppositorum in unum coeunt. — — *Mitte* transit in *Masse*, *matt*. *Matt* est negatio vis agentis, nil nisi vis inertiae, nil nili materies. Si *Masse* est realitas, idealitas est *Maas*. *Masse* et *Maas* inter se conveniunt, ut corpus et anima, sive ut materies et forma. — Sin realitatem *Masse* disponis in novos polos, realitatis et idealitatis, habes *mischen* et *Mus*. *Mischen* ipsa commotio realitatis, sed *Mus* (*Gemus*) reductio realitatis ad idealitatem, objecti ad subjectum. Nam *Mus* est *Masse*, materies, quam subjectum in suum usum convertit. — Eodem modo — inter

Digitized by Google

se conveniunt quoque *mästen*, *Mist*, *Schmauss*, *Schmutz*. Nam si *Mist* et *Schmutz* sunt materies objecti, abjecta, repulsa a subjecto, nil nisi cruda materies, ad subjectum nullo modo relata; contra *Mast* et *Schmauss* sunt materies objecti, assumta, appetita a subjecto." —

An demselben Tage sind unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofr. *Gruner*, Hr. *Karl Heinrich Wagner*, aus Schmölla bey Altenburg, und Hr. *Johann Karl Ruppius*, aus Altenburg, beide ohne Disputation, zu Doctoren der Medicin promovirt worden.

Am 4. April erhielt unter dem Decanate des Hn. Consistorial-D. *Augusti*, Hr. *Christian August Geissler*, Candidat des Ministeriums, aus Eisenach gebürtig, die philosophische Doctorwürde. Er ist in Begriff, nach Wien an das *krausische Erziehungsinstitut* für Protestanten als Mitlehrer abzugehen.

Für die höhere Mathematik, und besonders für Astronomie, ist an hiesiger Gesamtuniversität Hr. D. *Karl Dietrich v. Münchow*, Vf. einer zu Halle erschienenen Schrift: *de tractoriis geometricis atque earum cum trajectoriis orthogonalibus congruentia* (1810 in 4), als *Professor extraordinarius matheseos* mit einem ausserordentlichen Gehalt, angestellt worden, der seine Vorlesungen in diesem Sommerhalbjahre eröffnen wird. Eine *Sternwarte* soll auf Kosten des regierenden Herzogs von Sachsen-Weimar nächstens erbauet werden. Der gelegenste Platz dazu ist schon besichtigt; auch hat der regierende Herzog von Sachsen-Gotha bereits einen schönen Beytrag zum astronomischen Apparat aus Seinen reichen Sammlungen auf dem Seeberge der Universität verehrt.

Ueberhaupt rücken die naturwissenschaftlichen Anstalten, besonders durch den liberalen Geldaufwand und durch die selbstthätig eingreifende Fürsorge Sr. Durchlaucht, des alle, und besonders die Naturwissenschaften beschützenden und befördernden Herzogs von Weimar, mit raschen Schritten vorwärts. Schon können die seither dazu bestimmten Säle des herz. Schlosses das *mineralische Cabinet* nicht mehr fassen, und es wird ein ganzes Stockwerk des Schlosses dazu geräumt. Diese Sammlung, unter der Aufsicht unseres um dieselbe so vielfach verdienten Bergraths *Lenz*, ist schon jetzt einzig in ihrer Art, und kann in der Folge als der stehende Stock aller mineralischen Verhältnisse der Erde, angesehen werden, da aus allen Weltgegenden die geognostischen Reihen theils schon vorhanden sind, theils täglich durch Freunde der Wissenschaft eingesandt werden. An diesem Stocke werden sich alle Mineralogen Raths erholen können, ganz auf dieselbe Art, wie an der Insectensammlung des Grafen *v. Hoffmannsegg* und *Hellwigs* in Berlin. Unserer *zoologischen* Sammlung, die sich auch, wenn gleich langsamer vermehrt, wird nun ebenfalls das oberste Stockwerk des Schlosses eingeräumt. Sie ist vorzüglich reich an Conchylien, und es fehlen ihr selbst von den neuesten zahlreich aufgestellten *Generibus* nicht viel über ein Dutzend. Dann enthält sie eine ziemlich vollständige Vögelsammlung, wobey man den guten Plan befolgt hat, zuerst alle inländischen zu sammeln, als das Wissenswürdigste und Brauchbarste für den Zuhörer. Auch an Amphibien sind eine hinlängliche Anzahl vorhanden, und die Fische und Säugthiere, welche auch hier, wie überall, noch in geringster Zahl da sind, erhalten immer Zuwachs. In einem der Schlosssäle haben Sr. Durchlaucht das in Gyps von 2 dresdner Künstlern geformte Schlachtfeld von Jena aufstellen lassen. Unten im Schlosse steht die nun seit zwey Jahren dem Gebrauche geöffnete, besonders für Zoologie, Botanik und Linguistik reiche, *büttner'sche* Bibliothek, welche unabhängig ist von der *Universitäts-* und der *buder'schen* Bibliothek. In einer anderen Abtheilung des Schlossgebäudes ist die *anatomische Sammlung* aufgestellt, die täglich neue lehrreiche Präparate erhält. Die vergleichende *osteologische* Sammlung hat sich so gemehrt, dass sie von der anatomischen getrennt, und in einem eigenen Sale aufgestellt werden musste. Sie bildet mit den vielen Skeleten in der Sammlung der hiesigen *naturhistorischen Gesellschaft*, welche der sel. *Batsch* so thätig eingerichtet hatte, einen Apparat, hinlänglich zum Studium der vergleichenden Anatomie, so weit sie zur Zoologie nöthig ist. Skelete fremder Thiere sind zwar noch nicht viele da, aber dagegen die meisten der inländischen; und S. Durchlaucht haben Vollmacht ertheilt in allen Ländern Gegenstände der Art aufzukaufen. Neben dieser Sammlung wird gegenwärtig ein *chemisches Laboratorium* erbauet, ebenfalls auf herzogliche Kosten. Zwey *botanische Gärten* sind hier in Thätigkeit, wovon einer den Vortheil hat, dass er nach den natürlichen Pflanzensystem von *Batsch* geordnet ist, das einzige Beyspiel in Deutschland. Vier Personen sind da, von denen die Studirenden gegen eine geringe Vergütung die wilden und gezogenen Pflanzen erhalten können. Auch unsere Blumisten bieten vielen Stoff zum Unterricht dar.

Von den *medicinischen Anstalten* und dem *Hospital*, welches nun zu einem Landeshospital erhoben, und beträchtlich erweitert ist, so wie vom *Irrenhaus*, mit dem ähnliche Verbesserungen vorgenommen worden sind, wird nächstens ein ausführlicher Bericht gegeben werden.

II. Ehrenbezeugungen.

Der herzogl. mecklenburgisch-strelitzische Obrister und Kammerherr, Hr. *Christian Fried. v. Bonin*, Vf. mehrerer mit Beyfall aufgenommener Schriften im Fache der schönen Wissenschaften, hat vom Könige von Schweden den Schwerdtorden erhalten.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche im Jahre 1811 in den königl. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker, k. s. evang. Hofprediger. 2tes Heft. Ostern bis Johannis. gr. 8. Dresden und Leipzig. Geheftet 12 gr. auf Schreibpapier 16 gr.

Leipzig, den 16 März 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

II. Vermischte Anzeigen.

Ein Sterbefall veranlasst den Verkauf des sämmtlichen Bücher- und Kunst-Verlags des allgemeinen *Pränumerations-* und *Subscriptions-Comptoirs* in Mannheim.

Dieser Verlag besteht in einer beträchtlichen Anzahl completer Exemplarien ausländischer schöner Geister, als *Tasso*, *Shakespear*, *Young*, *Milton*, *Lucian*, *Clarissa* u. s. w., nebst mehreren Päcken guter Sortimentsbücher.

Ferner in vielen gestochenen Kupferplatten, worunter

1) Das vollständige sehr interessante Werk von *Le Prince*, in 104 geätzten Platten bestehend, meistens Sitten und Costume der russischen Nation darstellend.

2) Der westphälische Frieden, Capitalplan von *Sauerhoef* nach *Ter Burg*.

3) Die Leidenschaften nach *Le Brun* von *Audran* in 20 Platten.

4) Vierzig Kupferplatten zu einem Werk nach Original-Zeichnungen, gestochen von *Bissel*, *Bartsch*, *Calmé* und anderen Kupferstechern.

5) Mehrere andere bedeutende Kupferplatten von *Poily*, *Bolechon*, *Masson*, *Simoneau*, *Legrand*, *Fratrel*, *Bissel* u. s. w., nebst einem starken Vorrath von Abdrücken.

Da man nun diesen Verlag einem soliden Mann unter billigen Bedingnissen zu überlassen einer öffentlichen Versteigerung vorziehen würde: so macht man solches hier mit dem Anfügen bekannt, dass diejenigen, welche diesfalls in Unterhandlung zu treten geneigt sind, sich bis zum Ende des Monats Junius d. J. in portofreyen Briefen an den Unterzeichneten wenden können, welcher alsdann, das gesammte Verzeichniss über alle Gegenstände vorzulegen und das Nähere zu bestimmen, bereit seyn wird.

Mannheim, den 22 März 811.

Minet, Hofgerichtsrath,
in Lit. A 3. No. 6 wohnhaft.

Der verstorbene Geheime Rath *v. Klein* hat mir einige Zeit vor seinem Tode zu verstehen gegeben: dass er mich für den Verfasser der Recension in der jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung über das von ihm verfasste Gedicht, unter dem Titel *Athenor*, gehalten habe. Auch vernehme ich jetzt von mehreren meiner Freunde, dass der Verstorbene sich deswegen unfreundlich in achtungswürdigen Cirkeln gegen mich benommen, und Vorurtheile auszustreuen getrachtet hat. — Dies veranlasst mich, die Redaction dieses trefflichen literarischen Instituts hiemit öffentlich aufzufodern: mir zu bezeugen, dass ich weder dieses Gedicht, noch irgend eine andere Schrift in dieser Literatur-Zeitung recensirt habe.

Mannheim, den 1 März 1811.

Professor *Wichelhausen.*

Wir können beides der Wahrheit gemäss bezeugen.

Jena, den 2 April 1811.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

Dem neuerlich wieder von einigen verdienstvollen Schulmännern uns mitgetheilten Wunsche, den Zustand und die Fortschritte des Schulwesens in Deutschland in einem grösseren Umfange, als seither, durch eine besondere, der *Schulchronik* gewidmete, Rubrik in unserem Intelligenzblatt von Zeit zu Zeit darzulegen, wollen wir recht gern Genüge leisten, wenn die an den vaterländischen Schulen angestellten Lehrer die Güte haben, uns wenigstens halbjährig einmal bestimmte und authentische *Nachrichten von der Beschaffenheit und Frequenz ihrer Lehranstalten*, so wie auch die von ihnen herausgegebenen *Schulprogramme*, zu überschicken. Diejenigen, welche in grösserer Entfernung von uns leben, würden am leichtesten Gelegenheit finden, das, was an uns gelangen soll, an den Commissionär unserer Zeitungsexpedition, den Hn. Buchhändler *Köhler in Leipzig*, zu spediren, von welchem wir jede Woche ein Bücherpaquet erhalten.

Jena, den 24 April 1811.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

April 1811.

I. Verzeichniss der im Monat April in der J. A. L. Z recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

Abendstunden, vergnügte, 2 Jahrgang 4 Quartal 94, 175.
Αἰσωπείων, s. Μύθων.
Alewyn de lineis spiralibus 95, 183.
Ammon allgemeines Vieharzneybuch 80, 62.
Auswahl neuer Charaden und Räthsel zur angenehmen Unterhaltung bey müssigen Stunden 75, 23.

B.

Bartels Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit 75, 17.
Barthez nouveaux Elémens de la science de l'homme. T. I — III. 75, 17.
Batz theologische Zeitschrift. 2 Bdes. 4 — 6 Heft. 3 Bdes. 1 — 3 Heft 78, 48.
Beatus und 13 Gedichte 86, 111.
Becker die Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten und Mittel dagegen 80, 60.
— — über Pollutionen und die untrüglichsten Mittel dagegen 80, 60.
Benzenberg Beschreibung eines einfachen Reisebarometers 94, 169.
Bibliotheka Italiana. Vol. V 97, 195.
Bröder Magazin gemeinnütziger Belustigungen und Beschäftigungen für die Jugend. 1. 2 Th. 84, 89.
Burdach die Physiologie 75, 17.

C.

Creuzer, Symbolik der alten Völker, besonders der Griechen. Erster Band 96, 185.
Crome, s. *Darwin*.

D.

Darwins Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände, aus dessen Botanic garden gesammelt von *Crome*. 1. 2 Th. 91, 145.
Dedler Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Christenthum 92, 158.
Dietrich vollständiges Lexikon der Gärtnerey u. Botanik. 10 Bd. 91, 151.
Dümas Predigten über das moralische Christenthum. A. d. Franz. 92, 157.

E.

Ezechiel. Latine vertit et annot. perpetua illustravit *Rosenmüller*. Vol. I. II. 73, 1.

F.

Faber preussisches Archiv. 2. 3 Sammlg. 90, 143.
Flek die Gesetzlichkeit in der Moral 82, 75.

G.

Gesenius hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des A. T. 88, 121.
Göttlings Elementarbuch der chemischen Experimentirkunst. 2 Th. 86, 105.
Grosse, J. C., Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag. 1 Bd. 92, 153.
Grosse, J. R., Magazin des Criminalrechts. 1 Bd. 1 Heft 74, 11.
Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnthen und Steyermark 89, 132.

H.

Hacker Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen. 6 Bdchen. 92, 156.
Hagemanns praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. 5 Bd. 74, 12.
Hain medicinische prager Ephemeriden von den J. 1803 u. 1804. 80, 59.
Herrnschwand über die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzustellen. Deutsch herausgegeben von *v. Massenbach* 83, 81.

K.

Keil, G. G., La vita nuova e le rime di Dante Alighieri 97, 195.
v. Kotzebue Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. 9 Jahrgang 93, 166.
Kühnau, Jonathan, Sauls Sohn 97, 199.
Kunst-Cabinet, physikalisch-ökonomisches u. chemisches. 3 Bdchen. 80, 63.

L.

Langsdorfs arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwissenschaftliche Fragen u. s. w. 95, 181.

M.

Mémoire sur la conduite de la France et de l'Angleterre à l'égard des neutres 74, 9.
Müller Gedichte. 1 Bd. 93, 161.
— — über den Rhythmus 93, 167.

Digitized by Google

Mundt Vater Burgheims Reiſen mit ſeinen Kindern. 1. 2 Samml. 1 Abthl. 84. 90.
Μίζων Αἰσωπείων συναγωγή 87. 113.

N.

Neuenhahn Handbuch für Gartenfreunde über alle bekannten Pflanzen der Welt. 1 Bd. 2 Aufl. 91. 149.

O.

Oberthür bibliſche Anthropologie. 4 Bd. 1. 2 Abth. 73. 7.

P.

Παράδοσις Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης τόμος δεύτερος. 87. 113.
Prändel die gemeinnützigſten u. faſslichſten Sätze aus der Naturlehre u. Scheidekunſt. 2 Bdchen 86. 110.
Prochaska Lehrſätze aus der Phyſiologie des Menſchen. 1 Bd. 3 Aufl. 75. 17.
Pütter auserleſene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit. 4 Bdes. 3 Th. 74. 25.

R.

Rathgeber, der erfahrne 80. 64.
Richerand nouveaux Elémens de Physiologie. 4 éd. T. I. II. 75. 17.
Roſenmüller Scholia in Vetus Teſtamentum. P. VI. Vol. I. II. 73. 1.
Rumpf der preuſſiſche Staatsſecretär 83. 87.

S.

Salat die Religionsphiloſophie. 81. 65.
— — von den neuern Urſachen eines neueren Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden 82. 77.
— — von einer ſchönern Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neueren Wechſel u. Sturz der Syſteme aufblüht 82. 77.
Sander vermiſchte Beyträge zur praktiſchen und gerichtlichen Thierarzneykunde 80. 61.
Schmidt Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften. 3 Th. 95. 183.
— — Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik feſter Körper 95. 184.
Schübler Experimenta quaedam influxum electricitatis in ſanguinem et reſpirationem ſpectantia 80. 61.
Simonde de Sismondi du papier monnoie et des moyens de le supprimer 78. 47.
Sitten und Gebräuche der merkwürdigſten Nationen. 1. 2 Bdchen 84. 95.
Stein der Herr Nachbar. 1. 2 Bdchen. 1 Bändchen 2 Aufl. 97. 198.
Sülly's Geiſt der Staatsverwaltung 83. 87.

T.

Taſchenbuch, gemeinnütziges, für Jedermann. 2 Bdchen 80. 63.
Thuiskon. Ueber Deutſchlands Einheit 85. 105.
Tiſſots Heimlichkeiten des weiblichen Geſchlechts, von *Becker* 80. 60.
Trautmann Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Anleitung zum Studium d. Landwirthſchaft 1 Bd. 85. 97.

U.

Ueber den Seelenfrieden 92. 159.

W.

Walther Phyſiologie des Menſchen mit durchgängiger Rückſicht auf die comparative Phyſiologie der Thiere. 2 Bd. 75. 17.
Weiſse Geſchichte der kurſächſiſchen Staaten. 6 Bd. 90. 137.
— — neueſte Geſchichte des Königreichs Sachſen ſeit dem prager Frieden bis auf unſere Zeiten. 2 Bd. 90. 137.
Wetz Sammlung verſchiedener Predigten bey beſonderen Veranlaſſungen gehalten 92. 158.
Wilmſen auserwählte Leſeſtücke aus deutſchen proſaiſchen Muſterſchriften 84. 92.
— — der deutſche Kinderfreund. 2 Th. 84. 92.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenſirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademiſche Buchh. in Marburg 74.
Anonymer Verleger 82.
Anton in Görlitz 94.
Barth in Leipzig 73.
Beck in Wien 75. 85.
Cnobloch in Leipzig 92.
Crapart, Caille u. Ravier in Paris 75.
Craz u. Gerlach in Freyberg 75.
Dieterich in Göttingen 95.
Eberhart in Paris 87.
Ernſt in Quedlinburg 75.
Gädicke, Gebr., in Berlin 91.
Galland in Paris 74.
Gaſſert in Ansbach 80.
Göbhardt in Bamberg u. Würzburg 78.
Goujon u. Brunot in Paris 75.
Gräff in Leipzig 80 (2).
Haaſe in Prag 80.
Hahn, Gebr., in Hannover 74. 84. 91.
Hammerich in Altona 83.
Hartknoch in Leipzig 92.
Hartmann in Leipzig 93.
Hayn in Berlin 83.
Heyer in Gieſsen u. Darmſtadt 92.

Digitized by Google

Hinrichs in Leipzig 90. 96.
Hitzig in Berlin 85.
Keyser in Erfurt 92.
Korn in Laibach 89.
Krüll in Landshut 75.
Kummer in Leipzig 91.
Kunst- u. Industrie-Comptoir in Amsterdam 83.
Kupferberg in Mayuz 95.
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 78.
Leske in Leipzig und Darmstadt 69.
Lindauer in München 86. 92.
Mauke in Chemnitz 97.
Maurer in Berlin 97.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg 86.
Montag u. Weiss in Regensburg 92.
Nicolovius in Königsberg 90.
Realschulbuchhandlung in Berlin 80. 84.
Reis u. Schmid in Tübingen 80.
Rommerskirchen in Cölln 93.
Salfeld in Leipzig 97.
Schreiner in Düsseldorf 94.
Schwan u. Götz in Heidelberg u. Mannheim 95.
Seeger in Leipzig 84.
Seidler in Jena 86.
Stettin in Ulm 80.
Thomann in Landshut 81. 82 (2).
Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 74.
Vogel in Leipzig 88.
Waisenhausbuchhandlung in Halle 84.
Waldeck in Münster u. Leipzig 73.
Weidmannische Buchh. in Leipzig 75.

III. Intelligenzblatt des April.

Ankündigungen.

Albanus in Neustrelitz Verl. 22. 175.
Arnoldische Buchh. in Dresden Verl. 27. 215.
Audot u. Comp. in Paris, Subscriptionsanzeige 25. 197.
Barth in Leipzig Verl. 27. 211.
Dunker und Humblot in Berlin Verl. 22. 175.
Gädicke, Gebr., in Berlin Verl. 22. 175.
Hartknoch in Leipzig Verl. 28. 223.
Hitzig in Berlin Verl. 24. 189.
Koch in Stettin, die Schule d. Humanität 22. 175.
Krieger in Marburg Verl. 27. 211.
Levrault in Strasburg Verl. 25. 181.
Nerr in Weissenfels Verl. 24. 191.
Reclam in Leipzig Verl. 27. 211.
Schott und *Winzer* in Wittenberg, neue lateinische Uebersetzung des A. T. 27. 213.
v. Ulmenstein Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3 Band 27. 214.
Voss in Leipzig Verl. 22. 173. 174.
Wagner in Heidelberg, mathematische Philosophie 24. 190.
Winzer, s. Schott.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Schleswig 24. 187.
Ahrens in Schloss-Walbeck 27. 209.
v. Alten in Augsburg 27. 209.
v. Baader in Ulm 24. 186.
v. Beeck-Calcoen in Utrecht 24. 186.
Brandis in Kopenhagen 24. 187.
v. Bonin in Mecklenburg-Strelitz 28. 222.
de Châteaubriand in Paris 22. 170.
Dampfmartin in Paris 27. 209.
Eichstädt in Jena 27. 209.
Emmerich in Altdorf 24. 187.
Fischer in Kiel 24. 187.
Fontaine zu Paris 27. 209.
Götz in Altdorf 24. 187.
Gruner in Berlin 24. 187.
Heerwagen in Berlin 22. 170.
Heringa in Utrecht 24. 186.
Kapp in Bayreuth 24. 187.
Kruse in Oldenburg 25. 181.
Kuntzen in Kopenhagen 24. 187.
Lang in Ansbach 24. 187.
Lindner in Leipzig 24. 186.
Molling in Kopenhagen 24. 187.
Martini in München 24. 187.
v. Massenbach in Polen 27. 209.
Miller in Ulm 24. 187.
Moldenhawer in Kopenhagen 24. 187.
v. Münchow in Jena 28. 221.
v. Mulzer in Wetzlar 25. 181.
Niemann in Kiel 24. 187.
Olshausen in Glücksburg 24. 187.
Platner in Leipzig 24. 186.
v. Ranzau in Kiel 24. 187.
Rosenmüller in Leipzig 24. 186.
Schettler in Wedlitz 22. 170.
Schulz in Neubrandenburg 27. 209.
Schumacher in Kopenhagen 24. 187.
Schweigger in Bayreuth 24. 187.
Senff in Halle 27. 209.
Stolz in Bremen 22. 170.
Warberg in Kopenhagen 24. 187.

Nekrolog.

Backhoff v. Echt in Altenburg 24. 188.
v. Brühl in Seiffersdorf 22. 172.
Careno in Wien 22. 171.
v. Einem in Genthin 22. 170.
Grimm in Annaberg 24. 187.
Gruber in Wien 22. 171.
Guecco in Turin 22. 171.
v. Hörmann in Inspruck 22. 171.
Langner in Moscau 24. 188.

Digitized by Google

Lüders in Havelberg 22, 171.
Meister in Bremen 22, 171.
Peron in Carilly 22, 171.
Riedel in Berlin 22, 171.
Stampeel in Leipzig 22, 171.
v. Wehrs in Isernhagen 24, 187.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Bordeaux, Preis der Société philomatique 25, 194.
Brüssel, Preisvertheilung in der Kunstakademie 24, 189.
Hanau, jährliche Rente und Zuwachs der wetterauischen Gesellsch. für die gesammte Naturkunde 25, 195.
Königsberg, Krönungsfeyer der königl. deutschen Gesellschaft am 18 Jan. 22, 171.
Kopenhagen, Bestätigung der königl. dänischen Gesellsch. für Vaterlandsgeschichte u. Sprache 24, 188.
— — Fortgang der Gesellsch. zur Beförderung des inländischen Kunstfleisses 24, 188.
— — Preisvertheilung d. Land-Haushaltungs-Gesellsch. 22, 172.
— — Versammlung der königl. medic. Gesellsch. 24, 189.
— — Versammlung der scandinavischen Literatur-Gesellsch. 24, 188.
— — Vorlesungen in d. kön. Gesellsch. d. Wissenschaften — Arbeiten derselben, d. Charten über die dänischen Lande und das dänische Wörterbuch betr. 24, 188.
Paris, Preise bey Gelegenheit der Entbindung der Kaiserin von Frankreich 25, 193.
— Versammlung der Société d'encouragement pour l'industrie nationale den 20 Febr. 25, 193.
Stockholm, Preisertheilung der schwedischen Akademie der Wissenschaften. 22, 171.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Duisburg, Promotionen — die Universität ist nicht aufgehoben 22, 169.
Göttingen, Antrittsrede 29, 169.
Halle, Preisvertheilungen unter die Studirenden 24, 185.
Jena, Disputationen, Lectionskatalog, Promotionen, neue Sternwarte, Erweiterung der naturwissenschaftlichen Anstalten 28, 217.
Eisgnitz, neue Verbesserungen der Ritterakademie 24, 185.
Marburg, Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 23, 177.
Oesterreich, *Hombergs* Lehrbuch für israelitische Schulen 23, 180.
Perouse, Restauration der alten Universität 22, 170.
Strasburg, Installation der Akademie am 10 Jan. 22, 169.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Auction der *beireisischen* Sammlungen von Kunstwerken u. s. w. 24, 192.
Bordeaux, Entdeckung eines römischen Grabmals 27, 210.
Beygang in Leipzig, allgemeine Besorgungs- und Commissions-Anstalt 22, 183.
Bücherauction in Helmstadt 24, 191.
— — — in Strasburg 27, 216.
Christ in Basel entdeckt neuen weissen Marmor 27, 210.
Directorium der J. A. L. Zeitung, Erklärung 28, 223.
Fiedler in Jena, Bücher zum Verkauf 26, 201.
Hager in Mayland, Anmerkungen über den neuesten chinesischen Streit zwischen *Montucci* u. *Klaproth* 24, 196.
Italien, Generaldirection des Buchhandels 24, 196.
Köpke in Berlin, zur Nachricht 24, 192.
Laffrey, an dem See von, wird eine goldene Medaille gefunden 27, 209.
Leisler in Hanau, naturhistor. Entdeckung 23, 181.
Marburg, die *baldingersche* Bibliothek ist im Ganzen verkauft 24, 196.
Minet in Mannheim Verkauf eines Bücher- und Kunst-Verlags 24, 200. 28, 223.
Musée français par *Peronville* et *Laurent*, 78 Lieferung 22, 172.
Neapel, zollfreye Einfuhr der Bücher in fremden Sprachen 22, 174.
Oberlandesgericht, kön. preuss. in Schlesien, Anzeige für Münzenliebhaber 22, 176. 27, 216.
Ostia, die Nachgrabungen sind suspendirt — seitherige Entdeckungen 22, 172.
Pompeji, Entdeckung eines Gebäudes 22, 172.
Paris, die Zahl der Buchdrucker ist auf 80 gesetzt 22, 174.
— — Vertheilung von Gemälden in mehreren Kirchen Frankreichs 24, 196.
Rom, Arbeiten, die alten Kunstwerke wieder herzustellen 22, 172. 24, 195.
Statue Napoleons 22, 174.
— — Kunstnachrichten 24, 195.
Westphalen, königl. Censur-Decret 27, 212.
Wichelhausen in Mannheim, Erklärung 28, 224.

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

MAY 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im größten Format Zehn Thaler } Conventionsfuß.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1811.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäßig in jeder Woche *sechs* Stücke, ohne die Intelligenzblätter, außerordentlichen Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1793 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnismäßige Mehrforderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Hammerschmidt* in Cassel, für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Straßburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klönne* in Wesel, *Julicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächsisch. Expedition der reitenden Post zu Gotha*, der *Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grosherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grosherzogl.-primatischen Staaten*, das Grosherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im gröfsten Format verlangen, wenden sich deshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Einige solcher Exemplare haben wir jetzt noch vorräthig. Künftig aber ist unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschlufs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so mufs immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dafs diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dafs sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Uebersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zeitung von den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar mit dem Vorwande, dafs von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Verspätung obwalte: so ersuchen wir die geehrtesten Hn. Abonnenten, sich deshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, dafs solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, wenn wegen des Orts und Tags mehrere Behörden angekommen sind, dafs der Preis unserer [illegible] von manchen Spedizionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Intereſſenten ergebenſt, uns immer unmittelbar anzumelden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denſelben eine Abänderung verſuchen, oder den Herren Intereſſenten anzeigen, an welchen Orten für unſere A. L. Z. wohlfeiler bezogen können.

11) Nicht blofs zu Anfange des Jahres, ſondern zu jeder Zeit, ſo lange Exemplare vorräthig ſind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelaſſen. Allein Beſtellungen der Dauer nach Verlauf eines Vierteljahres können nicht angenommen werden, wegen der bedeutenden Nachfrage, durch die ſo viele Defecte verurſachet werden.

12) Es verſteht ſich, dafs diejenigen Numern einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unſer Verſehen entſtanden, von uns unentgeldlich erſetzt werden müſſen. Um indeſs den öfters allzu häufigen, lästigen Reklamationen und Nachſendungen, durch welche die Expedition gleichſam, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, müſſen wir erinnern, dafs nur ſolche Defecte können verbeſſert werden, welche binnen 14 Tagen, vom Datum des Empfanges der nächſtfolgenden Numer an gerechnet, bey jener Behörde angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lieferungsſchulden oder durch Schuld der Abonnenten entſtehen, ſo, dafs wir ohnmöglich zur Ergänzung dieſer Defecte neue vollſtändige Exemplare verabfolgen können, ſo wird für jedes einzelne Stück der Zeitung [illegible] für jedes Stück des Intelligenzblatts *Ein Groſchen*, und für ein ganzes Monatſtück *Ein Thaler* Conventionsgeld [illegible]

14) Für *Beylagen*, welche im Intelligenzblatte unſerer A. L. Z. aufgenommen werden ſollen, wird für die gedruckte Zahl *Ein Groſchen* in Courantmünze, zu [illegible] entrichtet. Anderweite Beſtimmungen, welche bey manchen Werken, ſo häufig in und ausländiſche Beziehung gebracht werden und dem Publicum unentgeldlich gelieferten Plane gewiſs billig ſind, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literariſchen Verrichtungsgeſchäfte in deutſcher Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals ungenehme, Ausnahme machen.

Jena, [illegible]

1811.

[illegible]

[illegible]

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 MAY 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

KIEL, in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Erklärung aller dunkeln Stellen des neuen Teſtaments, in einer treuen Überſetzung, mit eingeſchalteten Erklärungen*, von Dr. *J. C. R. Eckermann*, ordentl. Profeſſor der Theol. zu Kiel. Dritter Band. (Auch unter dem Titel: *Erklärung aller dunkeln Stellen in den pauliniſchen Briefen an die Korinther, Galater, Epheſer, Philipper, Koloſſer und Theſſalonicher, an Timotheus, Titus und Philemon und an die Ebräer, in den katholiſchen Briefen und in der Offenbarung Johannes.*) 1808. XII und 516 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Mit dieſem dritten Theile, auf deſſen Erſcheinung wir ſchon bey der Anzeige der beiden erſten Theile (1808. No. 26. 27) die Erwartungen des Publicums rege machten, hat nunmehr dieſes Werk, deſſen Zweck, Studirenden und gebildeten Laien bey dem Leſen des N. T. zu einem brauchbaren Hülfsbuche zu dienen, im Ganzen für erreicht angeſehen werden kann, ſeine Vollendung erhalten. Obgleich Hr. *E.* bis ans Ende in gleicher Manier fortgearbeitet hat: ſo ſcheint er doch in dieſem letzten Theile mehr nach Kürze geſtrebt zu haben, was wir, einen einzigen Fall ausgenommen, gar nicht mifsbilligen wollen. Die Einleitungen nämlich, welche vor den einzelnen Schriften ſtehen, ſind offenbar zu dürftig und zu karg ausgeſtattet; beſonders vermifst man bey den pauliniſchen Briefen eine genaue und umſtändliche Angabe ihrer Veranlaſſung und Beziehung, wodurch mehr als durch alles andere das Verſtändniſs derſelben eröffnet wird. Auch ſind wir in dieſen Einleitungen auf Unbeſtimmtheiten geſtofsen, die nicht anders als junge und ungelehrte Leſer verwirren können. Der ſogenannte Brief an die Epheſer und der an die Koloſſer, ſagt Hr. *E.*, iſt während Pauli Gefangenſchaft in Rom im J. 61 oder 62 geſchrieben; bey dem Briefe an die Philipper heifst es nun: Dieſen Brief ſchrieb Paulus während ſeiner Gefangenſchaft in Rom in den J. 62 bis 65; endlich heifst es S. 229: Den zweyten Brief an den Timotheus ſchrieb Paulus um das J. 66 aus Rom, zu einer Zeit, da ſeine dortige Gefangenſchaft ihn ſchon vorausſehen liefs, dafs ſie ſich nicht anders als mit ſeinem Tode endigen werde. Dieſen drey Angaben zufolge, müfste alſo Paulus von dem J. 61 bis zum J. 66 ununterbrochen in Rom als Gefangener gelebt haben: allein dieſs iſt die Meinung des Vfs. gewifs nicht; er hat ſich nur das zweyte Mal allzuſchwankend ausgedrückt.

In der Erklärung der Apokalypſe geht der Vf. faſt ganz ſeinen eigenen Weg, und in der Vorrede macht er ſeine Beurtheiler ſelbſt darauf aufmerkſam. Da die Bearbeitung dieſes Buches das meiſte Eigenthümliche darbietet: ſo wollen wir uns in dieſer Anzeige blofs allein darauf einſchränken, und es in der Kürze ausheben und würdigen. Der Vf. glaubt ſich durch wiederholte Prüfungen überzeugt zu haben, dafs Johannes nicht blofs den Sieg des Chriſtenthums über Judenthum und Heidenthum, ſondern den ganzen, bis in die Ewigkeit ſich erſtreckenden Endzweck, welchen Gott durch Jeſum Chriſtum erreichen wollte, in Bildern darzuſtellen, zur Abſicht hatte. Man fürchte aber nicht, dafs ſich Hr. *E.* vielleicht gar in die Labyrinthe der Apokalyptik verirret habe; dieſer Anſicht unerachtet findet er doch keine *hiſtoriſchen Offenbarungen*, keine Vorherverkündigungen *einzelner* Begebenheiten der Welt- oder Kirchen-Geſchichte, in dieſem Buche. Er giebt demſelben lediglich ſeine Tendenz auf Chriſti *unſichtbares* Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit, von dem man nicht ſagen könne: hier iſt es, oder: da iſt es. Dieſem nach betrachtet alſo der Vf. die Apokalypſe als prophetiſch-ſymboliſche Gemälde, die aufser aller ſpeciellen hiſtoriſchen Beziehung ſtehen, und blofs eine univerſelle, idealiſch-moraliſche Anſicht erlauben. Es iſt daher auch, ſo lange dieſe irdiſche Verbindung der Dinge dauern wird, der Zeitpunct unerreichbar, wo man ſagen konnte, die grofse Weiſſagung dieſes Buches ſey erfüllt: denn ſie ſteht mit dem Zeitenlaufe in gar keiner Verbindung und geht über das Ende der Zeiten hinaus. „Erſt nach Erſchaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde als des Aufenthaltsorts der durch Beſtändigkeit im Glauben und in der Tugend Seligen, erſt nach dem Tode und Gerichte erſcheint ein neues himmliſches Jeruſalem, als das Bild der Geſellſchaft aller wahren Chriſten.“ Ob nun gleich nach dieſer Anſicht nichts in dem Buche auf irgend eine einzelne Begebenheit gedeutet werden darf: ſo läſst ſie doch allgemeine Beziehungen zu, und deſswegen kann alſo doch poetiſche Verſinnlichung des Sieges des Chriſtenthums über das Judenthum und Heidenthum zum Zwecke deſſelben gemacht werden; nur darf man hierauf nicht den ganzen Zweck des Buches einſchränken, und man darf nicht blofs das paläſtinenſiſche Judenthum, und das römiſche Heidenthum, wie die übrigen Ausleger thun, im Auge haben, ſondern das Judenthum und Heiden-

Digitized by Google

thum überhaupt ohne alle Verhältnisse der Localität und Zeit. Wir wollen nun sehen, ob und wie dem Vf. die Durchführung dieser Idee gelungen ist.

Im Cap. VI — VII, 17 findet der Vf. die Idee dargelegt, dass der Untergang des jüdischen Staates die Folge haben werde, dass sich unzählige Menschen aus allen Völkern und Staaten in dem Glauben an Jesum vereinigen, und in diesem Glauben Alles finden werden, was ihren Geist ewig befriedigen kann, während die unglaubigen Juden dem mannichfaltigsten Drucke und Elende entgegen gehen würden. Hätte sich der Vf. blos auf Judenchristen beschränkt: so wurde gegen seine Interpretation weniger einzuwenden seyn. Er hat sich aber mit anderen Auslegern durch Cap. VII, 9 einen falschen Gesichtspunct aufdringen lassen. Der ὄχλος πολὺς, der in den Himmel einzichet, sind blos die vorher aufgezählten 144,000, also Judenchristen. Zwar wird diese Schaar bezeichnet als ἐκ παντὸς ἔθνους καὶ φυλῶν καὶ λαῶν καὶ γλωσσῶν, und dies scheint auf Individuen mehrerer Völker, und da im Vorhergehenden der Judenchristen schon gedacht ist, auf *Heidenchristen* hinzudeuten: allein in diesem ganzen Abschnitte liegt nichts, das eine Beziehung auf diese hätte, und Johannes hat jene, ihm aus dem Daniel geläufige, Formel nur in dem eingeschränkten Sinne gebraucht, um wiederholt anzugeben, dass diese 144,000 aus *allen* zwölf Stämmen des jüdischen Volkes, oder mit anderen Worten, dass *alle* Judenchristen zu verstehen seyen; oder er wollte mit dieser Formel nur die Idee der Vielheit ausdrücken, wie unten XI, 9. Cap. VIII — IX, 21 sind nach Hn. *E.* furchtbare Begebenheiten geschildert, welche die *heidnischen* Völker und Staaten treffen, um sie aus ihrer Sicherheit und Lasterhaftigkeit zu wecken: auf die Juden scheint ihm das Alles gar kein Abfehen zu haben. Allein der Vf. liefs sich abermals durch eine wörtliche Erklärung von IX, 20 irre leiten. Johannes spricht hier wieder mit ihm geläufigen alttestamentlichen Worten uneigentlich und blos in dem Sinne: ohnerachtet der schrecklichen Calamitäten, welche die Juden treffen, bleiben sie doch mit unbiegsamer Hartnäckigkeit an ihrer, gegen das Christenthum gehaltenen, *höchst unvollkommenen und mangelhaften* Religion hängen. — Cap. X setzt Hr. *E.* abermals blos in Beziehung auf die *Heiden*, und in den 7 ersten Versen ist ihm das Bild des Gedankens gezeichnet, dass Gott noch andere Strafmittel habe, die *Heiden* zu wecken, die nicht in diesem Buche aufgezeichnet seyen. Allein, der Verbindung dieses Capitels mit dem vorhergehenden, wo blos von den Juden die Rede ist, nicht zu gedenken: so deutet die Stellung des gigantischen Engels (ἔθηκε τὸν πόδα αὐτοῦ τὸν δεξιὸν ἐπὶ τὴν θάλασσαν, τὸν δὲ εὐώνυμον ἐπὶ τὴν γῆν V. 2) ganz deutlich auf das von dem mittelländischen Meere bespülte jüdische Land, also auf Juden hin. — Bey Cap. XI mufs Hr. *E.* freywillig zugeben, dass von *Juden*, nämlich von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und von dem Untergange des judischen Staates, die Rede sey. Die symbolische Handlung des Ausmessens des Tempels bedeutet nach dem Vf., dass dieser Tempel zu klein sey für die Menge der neuen Anbeter Gottes, dass ein neuer Tempel für sie erbauet, oder ohne Bild, dass eine neue, nicht an einen Ort und Tempel gebundene Religion, worin sich alle Menschen aller Zeiten und Weltgegenden vereinigen können, fur diefelben gestiftet wird. Die *zwey Zeugen* deutet der Vf. ganz richtig auf keine bestimmten Personen; und wir stimmen ihm vollkommen bey, wenn er sagt, dass der Apostel an Warnungen durch christliche Lehrer (welche und wie viel? darf nicht gefragt werden) gedacht habe. — Das *gebärende Weib*, Cap. XII, erklärt der Vf. richtig von der israelitischen Kirche, aus welcher sich, aller Widerstrebungen des Satans (der Macht des Bösen) ungeachtet, die christliche siegreich erhob. Cap. XIII nimmt derselbe das erste Θηρίον ἐκ τῆς θαλάσσης ἀναβαῖνον als das Symbol der *Abgötterey*, als welches es ja deutlich genug bezeichnet sey (ἐπὶ τὰς κεφαλὰς αὐτοῦ ὄνομα βλασφημίας. Allein dieser Beweis scheint von der Lesart ὄνομα abhängig zu seyn, gegen welche wohl die, von *Griesbach* auch in den Text aufgenommene, Plurallesart ὀνόματα geltend gemacht werden mufs. Die κεφαλαὶ ἑπτὰ καὶ κέρατα δέκα sind ihm blofs das Bild grofser Macht, welche die Abgötterey schon in den ältesten Zeiten erlangt hatte, und welche auch durch die Stiftung der mofaischen Religion nur wenig verringert wurde, ob ihr gleich dadurch eine tödtliche Wundegeschlagen worden zu seyn schien. Denn in diesem Sinne fafst Hr. *E.* V. 3—8. Rec. kann in diese Ansicht nicht eingehen und er hält mit *Eichhorn* und Anderen dieses Θηρίον für ein Symbol des *römischen Reiches*; die ἑπτὰ κεφαλαὶ aber für die Symbole der *sieben ersten Imperatoren*: in dem Text selbst liegt der Grund dazu; denn nicht umsonst giebt Johannes den Hörnern, die für sich selbst nichts Verfchiedenes bezeichnen, sondern blofs Bild der Macht sind, die Insignien der Herrfcherwürde (διαδήματα). Bey V. 2 deutet er aber die μυν (statt πρωτον vgl. IX, 12. Joh. XX, 19 τῶν κεφαλῶν ὡς ἐσφαγμένην εἰς θάνατον nicht auf *Nero*, sondern auf *Julius Cäsar*, der der Sache nach schon als der erste römische Imperator angefehn werden kann, und durch dessen Tod die von ihm begründete *Alleinherrschaft* wieder vernichtet zu seyn schien. Der Grund, aus welchem sich Rec. diese Deutung rechtfertiget, liegt in Cap. XVII, 10, wo Johannes offenbar den *Julius Cäsar* als den ersten römischen Kaiser (βασιλεῖς) mitzählt. Das ἄλλο θηρίον ἀναβαῖνον ἐκ τῆς γῆς V. 11 ist Hn. *E.* das Symbol der *römischen Philosophie und Gelehrsamkeit*, welche gemifsbraucht worden fey, das Volk durch Wunder zu täufchen V. 14 (z. B. durch die Elektricität! Blitze hervorzubringen V. 13), welche durch Mechanismus Götzenbilder reden gemacht habe V. 15, und ohne welche sich Keiner Ehre und Anfehen und Bürgervortheile erwerben konnte V. 17. Wir wollen hiegegen nur die einzige Bedenklichkeit laut werden lafsen, dass es uns sehr zweifelhaft scheint, ob Johannes, dieser ἄνθρωπος ἀγράμματος καὶ ἰδιώτης (Act.

Digitized by Google

IV, 13), von der römiſchen Philoſophie und Gelehrſamkeit auch nur einige Notiz gehabt habe. — Cap. XIV iſt Βαβυλὼν ἡ πόλις ἡ μεγάλη Hn. *E.* nicht das Symbol der Stadt Rom, ſondern, was das πρῶτον θηρίον XIII, 1 ſchon bezeichnet hat, *der Abgötterey*, und er findet in dieſem ganzen Capitel weiter nichts als Bilder *der Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden*, ohne alle localen Beziehungen. Allein, wenn beide eines und daſſelbe ſymboliſirten, wie konnte denn der dritte Engel, nachdem der zweyte ſchon den Untergang der Abgötterey (ἔπεσεν, ἔπεσε Βαβυλών) ausgerufen hatte V. 8. es noch für nöthig finden, vor der Abgötterey zu warnen (εἴ τις τὸ θηρίον προσκυνεῖ κ. τ. λ. V. 9), und warum kehrte denn Johannes hier wieder zu dem vorhin gebrauchten Symbole zurück, und wie konnte unten XVI, 19. ἡ πόλις ἡ μεγάλη (ſc. Βαβυλ.) den πόλεις τῶν ἐθνῶν (den Provincialſtädten des römiſchen Reiches) entgegengeſetzt werden? — In dem ſymboliſchen Gemälde Cap. XV und XVI, findet Hr. *E.* den Gedanken entwickelt: „Alle Übel, welche Gott von nun an über die Erde verhängt, haben den Zweck, die Menſchen zum wahren Glauben an Gott und Jeſum Chriſtum, zu wahrer Religioſität, Frömmigkeit und Tugend zu erwecken. Möge es auch noch ſo lange währen, endlich müſſe und werde dieſer Endzweck Gottes erreicht, und das Reich alles Wahns und alles Böſen zerſtöret werden. Das vorzüglichſte Mittel aber, welches Gott gebrauchen wird, die Menſchen aus dem Wahn und Verderben, der Irreligioſität und Laſterhaftigkeit, zu wecken, ſind ſchreckliche, überall Elend verbreitende, Kriege. Dieſe erregen drey aus der Hölle ſtammende Geiſter: *der Geiſt teufliſcher Bosheit* (ὁ δράκων) XVI, 13), *der Geiſt der Irreligioſität und Abgötterey* (τὸ θηρίον ebend.) und *der Geiſt einer irreligiöſen Philoſophie und Gelehrſamkeit* (ὁ ψευδοπροφήτης ebend.). Man darf aber nicht fragen: von *welchen* Kriegen die Rede ſey? *Alle ungerechten Kriege* werden auf Antrieb dieſer drey teufliſchen Geiſter (πνεύματα δαιμόνων V. 14) angefangen." Die jüdiſche Chriſtologie, aus welcher Johannes ſo viele Farben zu ſeinen Gemälden in dieſem Buche entlehnt hat, giebt über dieſen Abſchnitt mehr Licht, als dieſe Bemerkungen unſeres Verfaſſers. Hätte man auch ſonſt keinen Beweis, daſs Johannes nicht ſo ins Breite hinein phantaſirt, ſondern ein beſtimmtes Subject (das römiſche Reich) vor Augen gehabt habe: ſo liegt er in Cap. XVI, 10, wo von dem θρόνος τοῦ θηρίου und der βασιλεία αὐτοῦ die Rede iſt, und in V. 19, wo Βαβυλὼν ἡ μεγάλη von Gott erhält τὸ ποτήριον τοῦ οἴνου τοῦ θυμοῦ τῆς ὀργῆς αὐτοῦ. In welchem Sinne lieſse ſich wohl dieſes von einer abſtracten Idee (der Abgötterey) ſagen? Bey dieſer Stelle hat auch Hr. *E.* ganz ſichtbar die Härten ſeiner Erklärung ſelbſt gefühlt; denn er muſste ſich entſchlieſsen, ἡ πόλις ἡ μεγάλη durch: *eine groſse Stadt* zu überſetzen, als ob Johannes ohne den Artikel geſchrieb n hätte. — Weil es keinen *Berg* Megiddo, ſondern nur ein *Thal* dieſes Namens gab; ſo erläutert Hr. *E.* den τόπος ὁ καλούμενος ἑβραϊστὶ Ἁρμαγεδδών nicht aus Jud. IV, 16. V, 19. II Reg. XXIII, 29. II Paral. XXXV, 22; ſondern er hält den Namen für eine erdichtete ſymboliſche Benennung. Wie es ſcheint, erklärt er ſich alſo denſelben aus مجد מגד *abundanter dedit;* denn er ſetzt dem angeblichen Nennworte מגדון (*cum term. augment.*) die Bedeutung: *groſse Vergeltung* bey. — In Cap. XVII iſt Hn. *E.* ἡ πόρνη ἡ μεγάλη das Symbol *Roms*, aber nicht Roms an ſich; ſondern Rom ſelbſt iſt wieder als Symbol des ganzen Heidenthums geſetzt. Das θηρίον κόκκινον, ἔχον κεφαλὰς ἑπτὰ καὶ κέρατα δέκα iſt ihm dann das Symbol der *blutdürſtigen Verfolgungsſucht* Roms unter Nero, unter welchem Johannes die Apokalypſe ſchrieb. Dieſes θηρίον ἦν καὶ οὐκ ἔστι V. 8, dieſe Verfolgungsſucht war unter Nero, und iſt nicht, ſie hatte aufgehört zu der Zeit, als der Apoſtel ſchrieb; καὶ μέλλει ἀναβαίνειν ἐκ τῆς ἀβύσσου, d. h. zwar wird ſie wieder aufs Neue wüthen, καὶ εἰς ἀπώλειαν ὑπάγειν aber endlich, wenn das Heidenthum im römiſchen Reiche aufhört, auch aufhören. Eben ſo faſst nun der Vf. am Ende des 8 V. das βλέποντες τὸ θηρίον, ὅτι ἦν καὶ οὐκ ἔστι, καίπερ ἔστι, καίπερ ἔστιν: verwundernd werden die Heiden ſehen, daſs die Verfolgungsſucht wüthete, aber wieder aufhörte, gleichſam von der Erde verſchwand, ob ſie gleich in der Hölle, d. h. im böſen Willen aller abgöttiſchen Menſchen, noch immer im Verborgenen iſt. In V. 9 nimmt Hr. *E.* βασιλεῖς nach dem Sprachgebrauche im Buche Daniel in der Bedeutung: *Regentenreihen, Dynaſtieen*, und die ἑπτὰ κεφαλαὶ ſymboliſiren ihm alle bis auf den Zeitpunct, da Johannes ſchrieb, exiſtirenden gröſseren *abgöttiſchen und die Anbeter des wahren Gottes drückenden und verfolgenden Monarchieen oder Königreiche.* V. 10. Οἱ πέντε ἔπεσαν, fünf ſind ſchon zu Grunde gegangen (das ägyptiſche, aſſyriſche, babyloniſche, perſiſche und griechiſche), καὶ ὁ εἷς ἔστιν, aber eins iſt noch (das parthiſche, obgleich von den Römern unterjocht), ὁ ἄλλος οὔπω ἦλθε καὶ ὅταν ἔλθῃ, ὀλίγον αὐτὸν δεῖ μένειν, ein anderes abgöttiſches und verfolgungsſüchtiges Reich mag etwa noch entſtehen, aber es wird nicht lange abgöttiſch und verfolgungsſüchtig bleiben können. V. 11: Καὶ τὸ θηρίον, ὃ ἦν καὶ οὐκ ἔστι, καὶ αὐτὸς ὄγδοός ἐστι, καὶ ἐκ τῶν ἑπτά ἐστι, das Ungeheuer ſelbſt (das römiſche Reich), welches war und nicht iſt, kann man als das achte betrachten, das, wie die ſieben vorigen Reiche, abgöttiſch iſt, und die Verehrer des wahren Gottes verfolgt, καὶ εἰς ἀπώλειαν ὑπάγει, aber es wird nicht mehr lange beſtehen. Ganz unvermerkt hat alſo Hr. *E.* hier das θηρίον κόκκινον, welches ihm vorher die Verfolgungsſucht Roms ſymboliſirte, zum Symbol des römiſchen Reiches ſelbſt gemacht. Überhaupt können wir nicht bergen, daſs ſeine Erklärung dieſes Capitels gar zu ſehr in das Spielende falle. Um ſo weniger iſt daher durch ſie Rec. in ſeiner Überzeugung erſchüttert worden, daſs das θηρίον κόκκινον das römiſche Kaiſerreich, die ἑπτὰ κεφαλαὶ deſſelben die ſieben erſten Imperatoren, und die πόρνη μεγάλη die Stadt Rom

Digitized by Google

symboliſire. In der Erklärung des 9ten, 10ten und 11ten Verſes weicht aber Rec. von der gegenwärtig am meiſten beliebten Auslegung ab. Man wird das, was Johannes in dieſen Verſen ſagt, nie richtig auffaſſen können, wenn man überſiehet, daſs er die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, in Bezug auf das römiſche Kaiſerreich, in genauen Grenzlinien von einander abſcheidet, d. h. daſs er die Imperatoren Roms, die damals ſchon regiert hatten, den, unter welchen er ſchrieb, und die, welche in der Folge noch den Thron beſteigen könnten, abgeſondert von einander bezeichnet. Von dieſem Standpunct aus erklärt ſich nun Rec. die genannten Verſe alſo: V. 8. Das Thier war und iſt nicht mehr (das iſt die *Periode der Vergangenheit;* bis jetzt hat das römiſche Reich fünf Kaiſer verloren, V. 10, und erſcheint in ſo fern als nicht mehr exiſtirend. Johannes dachte ſich, wie die folgenden Ausdrücke deutlich ausſagen, das römiſche Reich mit jedem geſtorbenen Kaiſer in den Abgrund hinabgefahren, nach Jeſ. XIV, 9. wo der unbekannte Dichter auch das babyloniſche Reich mit ſeinem letzten Regenten in das Scheol hinabſtürzen läſst); aber es wird wieder aus dem Abgrunde herauſſteigen, (doch wird auch nach dem Tode dieſer fünf Kaiſer das Reich fortexiſtiren, nämlich unter dem ſechſten V. 10, dieſs iſt die *Periode der Gegenwart*), wird aber doch noch zu Grunde gehen (es wird alſo zwar auch noch eine *Periode der Zukunft* für das römiſche Reich geben, aber eine ſehr kurze; denn (V. 10, 11) ſchon unter und mit dem ſiebenten Kaiſer wird es zu Ende gehen). Darüber werden ſich nun die Heiden wundern, wenn ſie ſehen, daſs das Thier war und nicht mehr iſt (daſs das römiſche Reich nach dem Tode der fünf erſten Kaiſer ein Ende genommen zu haben ſcheint), ob es gleich noch iſt (ob es gleich unter einem ſechſten Kaiſer noch fortexiſtirt), oder nach der Lesart: καὶ παρέσται und daſs es doch noch ſeyn wird (daſs es doch noch unter einem ſechſten und ſiebenten Kaiſer fortexiſtiren wird). V. 9. Hierin liegt für den Weiſen ein geheimer Sinn (nunmehr folgt gleichſam der Commentar über den 8 V.): die ſieben Köpfe bedeuten ſieben Imperatoren (βασιλεῖς); die fünf (erſten Imperatoren) ſind geſtorben (Julius Cäſar, Auguſtus, Tiberius, Caligula, Cajus), einer regiert gegenwärtig (Nero, unter welchem Johannes nach den ſicherſten äuſseren und inneren Gründen die Apokalypſe geſchrieben hat); der ſechſte iſt noch nicht vorhanden; wenn er aber zum Vorſchein kommen wird: ſo wird er nicht lange regieren. (Johannes dachte ſich den Untergang des römiſchen Reiches ſehr nahe, welches auch aus anderen Aufſerungen deſſelben in der Apokalypſe erſichtlich iſt. Unter dem ſechſten Kaiſer, unter Nero, ſchrieb er; und nur noch Einer, der Siebente, glaubte er, würde nach ihm das Reich beherrſchen. Mit und unter dieſem werde das Reich zu Grunde gehen. Ein *achter* Kaiſer werde alſo gar nicht zum Vorſchein kommen. Dieſs ſagt Johannes ganz beſtimmt in dem folgenden Verſe:) V. 11. Das Thier, das iſt der achte ſelbſt (ein achter Imperator wird nicht zum Vorſchein kommen, aber das römiſche Reich ſelbſt kann man als dieſen zählen), denn es gehört den ſieben an (weil dieſe ſieben über daſſelbe geherrſcht haben: ſo kann es alſo mit ihnen in gleiche Reihe treten, und gleichſam als der achte gezählt werden) und wird (unter dem ſiebenten Imperator, dem Nachfolger Nero's) zu Grunde gehen. Wenn auch nach dieſer Erklärung manche kleinliche Spielerey in der johanneiſchen Darſtellung zurückbleibt: ſo vergleiche man nur den Typus des Apoſtels, die ähnlichen ſpielenden Expoſitionen in dem Buche Daniel. — Cap. XVIII ſieht Hr. *E.* wieder Βαβυλὼν als Symbol der Abgötterey an, die hier vornehmlich in ihrer Eigenſchaft, als der Sinnlichkeit ſchmeichelnd und fröhnend, und den ſinnlichfrohen Lebensgenuſs fördernd, gezeichnet ſey. In der Erklärung der folgenden Capitel bieten ſich keine Eigenthümlichkeiten von ſonderlicher Erheblichkeit dar, die ſich nicht ſchon aus der Anſicht des Vfs. von dem Zwecke des ganzen Buches von ſelbſt erkennen lieſsen.

Sollen wir zum Schluſſe dieſer Anzeige noch ein Wort über den Charakter dieſer neuen Auslegung der Apokalypſe ſagen: ſo müſſen wir geſtehen, daſs ſie uns mit den *allegoriſchen* Deutungen dieſer Schrift in Eine Claſſe zu fallen ſcheint. Sie hat noch auſserdem das Nichtempfehlende, daſs ſie die innere Ökonomie des Buches zerrüttet, und daſſelbe zu einem Gemengſel unzuſammenhängender prophetiſch-ſymboliſcher Rhapſodieen macht. Und doch iſt Plan und ſtrenger Zuſammenhang darin ſo deutlich und ſchön vor die Augen gelegt!

1041.

C. O.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Freyberg*, b. Craz und Gerlach: *Kleine Privatagende oder Anhang (zur) der Kirchenordnung, zum Gebrauch bey Haustaufen, Privatcommunionen und Begräbniſſen, nebſt einigen neuen Formularen bey der Taufhandlung*, in dieſe bequeme Form gebracht von *C. J. Mühle*. 1806. 46 S. kl. 8. (4 Gr.)

Eine ganz unbedeutende Schrift, welche gar keine Anzeige verdiente, wenn nicht Mancher, durch den Titel verführt, etwas Neues zum liturgiſchen Gebrauch in derſelben ſuchen dürfte, und daher eine Warnungs-Anzeige nöthig wäre. Hr. *M.* (vermuthlich ein Glöckner) fand es unbequem, daſs Prediger bey Privatamtsverrichtungen neben den Hoſtien und Weinge faſſen ſich mit dem Prieſterrock und auch wohl noch mit dem ſchweren Kirchenbuch tragen ſollten, und lieſs daher dieſe Bogen drucken. Es kommen darin auſser den alten Formularen bey der Taufe, Privatcommunion, und Begräbniſſen, noch 2 neue, aber ſchon bekannte, Taufformulare vor. Gewiſs eine vergebliche Mühe, die Hr. *M.* auf ſich nahm, ob er gleich hofft, es werde jeder Paſtor, Prediger, Diakonus, Cantor, Glöckner u. ſ. w. ihm für dieſe Arbeit danken. Dem Rec. iſt nicht ein einziger Prediger bekannt, der einer ſolchen Erleichterung bedürfte. Übernimmt denn nicht gewöhnlich jene Geſchäfte der Glöckner, Küſter, Schuldiener, und andere Perſonen, welche dafür ein kleines Accidens erhalten? Und was haben denn dieſe bey dergleichen Amtsverrichtungen viel zu thun, wenn ſie auch der Mühe, das Kirchenbuch zu tragen, überhoben ſeyn wollen?

Ker.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 MAY, 1811.

JURISPRUDENZ.

CASSEL, in d. königl. Druckerey: *Bulletin des Loix du Royaume de Westphalie. Tome III.* Contenant les Decrets rendus pendant le deuxième semestre 1809. No. 33—52. XIX. 16 u. 615 S. — *Tome I* de l'an 1810. Contenant les Loix et Decrets rendus pendant le premier trimestre 1810. No. 1—16. XIX, 20 u. 635 S. — *Tome II* de l'an 1810. Contenant les Decrets insérés depuis le 1 Avril—31 Aout 1810. XXVII, 40 u. 524 S. — *Tome III.* Contenant les Decrets rendus pendant les quatres derniers mois de 1810. XXVII, 23 u. 542 S. 8. — Auch mit gegenüberstehendem deutschem Titel und Texte. (Der Jahrgang Subscription bey den Posten und General-Einnehmern in dem Königreiche Westphalen 12 Franks.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1810. No. 51. 52.)

Rec. fährt fort, durch eine kurze Anzeige der merkwürdigsten, dem westphälischen Gesetzbulletin einverleibten Gesetze und k. Decrete, das auswärtige Publicum von den Fortschritten der Legislation in dem Königreiche Westphalen zu belehren.

(No. 97.) Der Tod *Johannes von Muller*, welcher, seitdem er von dem Posten eines Minister-Staats-Secretärs abgegangen war, das wichtige Amt eines Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts bekleidet hatte, erfüllte mit Trauer jeden denkenden Westphalen, vorzüglich aber die Vorsteher und Mitglieder öffentlicher Unterrichtsanstalten. Nach einem solchen Vorgänger war ein Nachfolger schwer zu finden. Der König fand ihn, unter dem Beyfalle eines jeden gelehrten Staatsbürgers, in der Person des Staatsraths Baron *von Leist*, und ernannte diesen durch ein Decret v. 1 Jul. 1809 an *Mullers* Stelle wiederum zum Generaldirector des öffentlichen Unterrichts. Nicht leicht ist eine Erwartung mehr erfüllt, als die, welche das Publicum sogleich von dieser Ernennung hegte. Anderthalb verflossene Jahre lassen jetzt bereits darüber urtheilen. Der Baron *von Leist*, selbst einst berühmter akademischer Lehrer, und als solcher genau mit unseren höheren gelehrten Bildungsanstalten bekannt, deren Geist und Einrichtung der Mehrzahl der Ausländer noch stets ein Räthsel blieb, nahm sich des öffentlichen Unterrichts, besonders des höheren, mit einer solchen Thätigkeit an, dass Resultate entstanden, von denen, selbst in ruhigen und *in jeder Hinsicht* glücklichen Zeiten, in dem Masse keine, oder wenige Beyspiele vorhanden waren. Neue berühmte Lehrer wurden berufen; den vorzüglichsten der älteren wurden erhöhte Besoldungen und öffentliche Ehrenbezeugungen zu Theil; talentvolle Jünglinge wurden unterstützt und der Militärconscription entzogen; Bibliotheken wurden vermehrt und ihr Local verschönert; der Bau einer neuen Sternwarte zu Göttingen angefangen und die nöthigen Fonds zu ihrer Vollendung zugesichert, und vor allem anderen, die bisherigen *fünf* Universitäten des Königreichs wurden, ohne dass man sich an ihren geheiligten Fonds vergriffen hätte, in *drey* vereinigt. Auch die, den gelehrten Blättern des Inlandes zugesicherte Postfreyheit ist, selbst in solchen Blättern, deren Vertrieb durch das erhöhete Porto leider erschwert worden ist, dennoch dankbar zu erwähnen. — Diese und mehrere Einrichtungen sind gewiss den Vorträgen des Staatsraths *von Leist* besonders zu verdanken, und gern wird sein Name neben dem eines *Münchhausen*, der um die gesammte europäische Cultur so grosse Verdienste sich erwarb, von der Nachwelt genannt werden. Wenn erst eine gleiche Sorgfalt, wie den höheren Bildungsinstituten zu Theil wurde, auch auf die niederen Schulen, besonders der Mittel- und Districts-Städte, deren Lehranstalten hin und wieder in dem schlechtesten Zustande sind, verwendet seyn wird: so wird gewiss das Königreich Westphalen jedem anderen Staate, in Hinsicht der Grösse und Trefflichkeit der Unterrichtsanstalten, gleich und sogar vorgesetzt werden müssen. Möge Hr. *v. Leist* sich bald dieses neue Verdienst um Westphalen zu erwerben!

(No. 105.) Sehr merkwürdige Dispositionen enthält das k. Decret v. 27 Jul. 1809, wodurch *das die Leibeigenschaft aufhebende Decret* v. 23 Januar 1808 erklärt wird. Als eine Folge der constitutionsmässigen Abschaffung der Leibeigenschaft, wurden durch das letztere Decret alle persönlichen Dienste für aufgehoben erklärt, welche nicht in Rücksicht der Überlassung eines Grundstücks geleistet werden mussten; unter den Diensten aber, die zu der Kategorie derjenigen gehörten, die in Rücksicht der Überlassung eines Grundstücks oblagen, wurden diejenigen, *ohne irgend eine Entschädigung*, aufgehoben, welche dadurch, dass sie völlig willkührlich waren, das Schicksal der Dienstpflichtigen, ohne alle Einschränkung, hätten härter machen können. Da nun die Erklärung mehrerer Ausdrücke in dem Decrete v. 23 Jan. 1808 Schwierigkeiten fand: so wurde dasselbe durch das gegenwärtige Decret erklärt, und genau bestimmt, welche Frohndienste als noch bestehend, und welche

Digitized by Google

hingegen als aufgehoben zu betrachten sind. Nur jene Hand- und Spann-Dienste sind beybehalten, die als eine Folge und der Preis der geschehenen Überlassung eines Grundstücks oder Einräumung eines dinglichen Rechts betrachtet werden können. — Ausnahme machen Gemeinde-Frohnen, Landes-Frohnen oder Landfolge. — Der Dienstherr kann indefs nicht mit dem Beweise der geschehenen Überlassung eines Grundstücks oder dinglichen Rechts belastet werden; vielmehr wird dieselbe aus dem Besitze, worin sich der Dienstpflichtige befindet, vermuthet, selbst wenn der gegenwärtige Dienstherr das Grundstück oder dingliche Recht nicht sollte überlassen haben. — Folgende Frohndienste sollen in Zukunft nicht mehr gefodert werden können: 1) Diejenigen, welche wegen der Lehnsverbindung oder des verliehenen Schutzes geleistet werden mufsten. 2) Die Jagdfrohnen, ohne alle Einschränkung. 3) Die ungemessenen Dienste. Als solche werden *nicht* betrachtet diejenigen, welche durch ihre Quantität oder durch die Anzahl der Tage bestimmt sind; diejenigen, welche es dadurch sind, dafs die Gröfse der Grundstücke bestimmt ist, von welchen die Dienstfähigen zu dienen verpflichtet sind. Aufgehoben sind die Baudienste, Baufrohnen, Burgfeste, es sey denn, dafs bey denselben die Anzahl der Tage bestimmt wäre. — Vielleicht wäre es nicht unbillig gewesen, wenn das Gesetz, statt die unbestimmten Dienste, ohne alle Entschädigung für den Dienstherrn, aufzuheben, solche auf bestimmte, nach einem billigen Mafsstabe, reducirt hätte. Rec. sind Beyspiele bekannt, wo von zwey benachbarten Gutsbesitzern der eine wöchentlich *vier* Spanndiensttage, der andere aber unbestimmte Spanndienste von seinen Dienstpflichtigen zu fodern berechtigt war. Der letztere konnte also, wenn er hart und unbillig seyn wollte, *sechs* Diensttage fodern. Nie machte er aber von diesem Rechte Gebrauch, sondern er foderte selten mehr als zwey Diensttage. Sollte er jetzt sich nicht zu beklagen haben, dafs er sein Recht, *sechs* Diensttage zu fodern (denn auf eine mehrere Tage konnte doch kein unbestimmter Dienst ausgedehnt werden), verlor, während sein Nachbar das Recht, *vier* Diensttage wöchentlich zu fodern, behielt? Sollte es nicht ganz der wohlthätigen Absicht des Gesetzgebers entsprochen haben, wenn alle Dienste, bestimmte und unbestimmte, auf das *Maximum* von *zwey* wöchentlichen Diensttagen, in fofern sie solches überschritten, reducirt wären? Rec. hält dafür, dafs hiedurch mehrere Dienstpflichtige an der Wohlthat des Gesetzes Theil erhalten hätten, ohne dafs ein Dienstherr bedeutend in seinen Eigenthumsrechten gekränkt wäre. Vielleicht ist eine Modification dieser Gesetzgebung von der Weisheit der Regierung noch zu erwarten.

(No. 109.) Nicht leicht ist eine gesetzliche Verfügung mit gröfserer Sehnsucht von den Staatsbürgern erwartet, und nicht leicht war eine solche dringenderes Bedürfnifs, als eine *Sporteltaxe* für die Friedensgerichte und Tribunale erster Instanz in dem Königreiche Westphalen. Zahllos und unerhört waren die Mifsbräuche, welche der Mangel solcher gesetzlichen Bestimmungen herbeyführte. Das gegenwärtige Decret v. 21 Jul. 1810 setzt die *Sporteltaxe für die Friedensgerichte* fest, und *anderthalb Jahre nachher* ist auch eine Taxe für die Tribunale erster Instanz erschienen. Bey Beschwerden wegen Übertretung der Taxe bewirkt der Präsident des Districtstribunals entweder selbst, oder durch einen von ihm dazu beauftragten Richter, die Festsetzung, und verordnet nöthigenfalls die Zurückzahlung des zu viel Bezahlten. Die Sporteln selbst fliefsen in eine Casse, deren Betrag so vertheilt wird, dafs der Friedensrichter $\frac{2}{3}$, und sein Greffier $\frac{1}{3}$ davon erhält. — Vielleicht wäre es zweckmäfsig gewesen, dieses Sporteln-Emolument, wie bey den Districtstribunalen geschehen ist, auf ein *Maximum* festzusetzen. Denn nicht allein erhalten die Friedensrichter in den gröfseren Städten durch die Sporteln eine ganz unverhältnifsmäfsig hohe Einnahme, sondern der eigene Vortheil reifst auch Manchen, aller Wachsamkeit der königl. Procuratoren ungeachtet, zu einem gesetzwidrigen Sportuliren hin, obgleich dieses im Wiederholungsfalle mit Suspension und Absetzung bestraft wird. Die Sportelsätze selbst sind äufserst billig, und werden sie stets gehörig befolgt: so kann sich gewifs Niemand über kostspielige Justiz bey den Friedensgerichten beschweren, eine Klage, die man so allgemein hört. So wird z. B. das Protocoll, worin die Klage enthalten ist, nebst der Vorladung mit 1 Frank 30 Cent. (1 Fr. = 6 gr. 2 pf. Conv. G.) bezahlt. Eine öffentliche Audienz mit 2 Fr. Ein interlocutorisches Urtheil mit 2 Fr. Ein Endurtheil, auf den Vortrag beider Theile, mit 4 Fr. In Processachen von 20 Fr. und darunter wird für die ganze Verhandlung, nebst dem Erkenntnifs und den Schreibgebühren, nur 1 Fr. 50 Cent. bezahlt. Die Hälfte der ordinären obgedachten Sätze hat Statt, wenn der streitige Gegenstand 20 bis 148 Fr. beträgt; das Doppelte, wenn der Gegenstand 3000 Fr. und darüber, und das Dreyfache, wenn er 10000 Fr. und darüber beträgt.

(No. 110.) Das k. Decret v. 1 Aug. 1809 errichtet eine *Verwaltung der Brücken, Chaussеen und öffentlichen Gebäude.* Es ist diese mit der Generaladministration der Berg- und Hütten-Werke in der Person desselben Generaldirectors vereinigt.

(No. 114.) Das k. Decret v. 10 Aug. 1809 enthält die Bestimmungen, dafs alle gelehrten *Zeitungen* und alle *Monats-* und *Zeit-Schriften*, welche ein- oder zweymal des Monats oder in gröfseren Zeiträumen und in Heften von mehr als zwey ganzen Bogen erscheinen, sowohl von den Buchhändlern als von der Post abgesetzt werden können.

(No. 117.) Das k. Decret v. 17 Aug. 1809 erkennt die *gerichtlichen* und *Pupillen-Depositen*, die in den Jahren 1806 und 1807 aus den öffentlichen Cassen *an die französischen Armeen verabfolgt* sind, für Staatsschuld an.

(No. 121.) Das k. Decret v. 18 Aug. 1809 bestimmt die Art und Weise, wie die nicht aufgehobenen *Dienste* und *Grundabgaben* sollen abgelöst werden können. — Nach der in diesem Decrete enthaltenen, nachher in Hinsicht der *Zehnten* durch fer-

Digitized by Google

nere gesetzliche Verfügungen sehr modificirten Legislation, können alle nicht aufgehobenen Dienste, Zinsen, Zehnten und alle übrigen Arten von Grundabgaben von den Pflichtigen unter folgenden Bedingungen abgelöst werden. *Geldzinsen* oder *Geldrenten* werden durch Erlegung des zwanzigfachen Betrages abgekauft, es sey denn, dass die Grösse des Capitals in der ursprünglichen Urkunde bestimmt wäre. Alle *Fruchtzinsen* und *Fruchtprästationen* sollen nach den Durchschnittspreisen, welche aus den an den Distrikts-Hauptorten Statt gefundenen Marktpreisen hervorgehen, abgeschätzt werden, so dass bey Formirung des Durchschnittes die letzten dreyssig Jahre vor demjenigen Zeitpuncte, wo der Abkauf verlangt wurde, zum Grunde gelegt werden. Die aus dieser Rechnung sich ergebende Summe eines Jahres soll durch Erlegung des 25fachen Betrags derselben abgelöset werden können. Die nicht aufgehobenen *Dienste* sollen von drey Sachverständigen, welche von den Dienstherren, Dienstpflichtigen und Tribunalspräsidenten ernannt werden, abgeschätzt werden. Die Sachverständigen müssen bey Bestimmung des Werths derjenigen Dienste, die zur Cultur und Benutzung der Grundstücke geleistet werden, die gerechte und verhältnissmässige Schadloshaltung zum Grunde legen, welche dem Dienstherren gebührt, um denselben wegen der Kosten, die er in Zukunft für die durch Dienste bisher verrichteten Arbeiten aufzuwenden wird genöthigt seyn, entschädigen. Die durch diese Berechnung herauskommende jährliche Summe soll, gegen Erlegung des 25fachen Betrags derselben, abkäuflich seyn. Doch sind die Dienstpflichtigen nicht verbunden, das Capital selbst zu erlegen, sondern es steht ihnen frey, es mit 5 Procent zu verzinsen. — Die in dem gegenwärtigen k. Decrete vorgeschriebene, äusserst gerechte und billige Methode, wie bey der Ablösung der Fruchtzehnten zu Werke gegangen werden sollte, ist durch ein späteres k. Decret (v. 7 Sept. 1810) grösstentheils wieder aufgehoben, da jene ersteren Dispositionen nur einen geringen Erfolg zeigten. Rec. beschränkt sich daher, zur Ersparung des Raums, nur kurzlich die letzteren, *jetzt geltenden* Verfügungen anzuzeigen. Zum Behuf der Ablösung der Zehnten und anderer Grundabgaben, soll in jedem Departement ein Ausschuss errichtet werden, welcher aus den Präfecten und dem Präfecturrathe besteht. Diejenigen, welche von der Ablösungsbefugniss Gebrauch machen wollen, haben sich an diesen Ausschuss zu wenden, dessen Pflichten sodann darin bestehen, auf irgend eine Art eine gütliche Vereinbarung unter den Parteyen zu bewirken. Über den Durchschnittspreis des Korns, Strohs, der Thiere etc., wovon der Zehnte zu entrichten ist, soll für jeden Distrikt eine Tabelle von dem Unterpräfecten, dem Maire des Districtshauptortes und den Mitgliedern des Districtsrathes, welche sich daselbst aufhalten, verfertigt werden. Diese Tabelle soll nach dem Durchschnittspreise gemacht werden, den in dem Districte die den Zehnten unterworfenen Gegenstände während 30 Jahren gehabt haben. Die beiden theuersten und die beiden wohlfeilsten Jahre werden abgezogen. Können die Parteyen über die Ablösung des Zehntens sich nicht vereinigen: so geschieht dieselbe nach Anleitung der gedachten Tabelle, und zufolge eines von Sachverständigen darüber auszustellenden Gutachtens, auf welche Quantität von Korn, Stroh, Vieh u. s. w. der Zehntherr, ein Jahr in das andere gerechnet, sich Hoffnung machen konnte. Ist der Zehnten, welcher abgelöset werden soll, seit 30 Jahren verpachtet gewesen: so geschieht die Ablösung lediglich nach dem Durchschnittspreise der Pachtcontracte. Der Ablösungspreis besteht in dem 25fachen jährlichen Betrage des Zehntens, so wie solcher entweder durch Sachverständige oder durch die Pachtcontracte bestimmt wurde. *Die Zehntherren können das Ablösungscapital nicht baar fodern.* Es wird in eine Rente verwandelt, welche dadurch entsteht, dass es jährlich mit 5 Procent verzinset wird: diese Rente wird zwischen Martini und Weihnachten, entweder in Geld oder in Korn, nach dem Marktpreise entrichtet. Sie hat den Vorzug vor allen übrigen Schulden, mit alleiniger Ausnahme der Grundsteuer. Jeder Zehntpflichtige kann für seine Person die Ablösung des Zehntens und die Verwandlung desselben in eine Rente verlangen, ohne dass er deshalb mit den übrigen Zehntpflichtigen derselben Feldmark sich zu vereinigen hat. — Es steht nun zu erwarten, welche Folgen dieses Decret im Königreich Westphalen haben wird. So viel ist nicht zu leugnen, dass es viel vortheilhafter für den Zehntpflichtigen als den Zehntherren ist, indem nicht nur durch die Zerstückelung eines Zehntens, durch einzelne Ablösungen, demselben ein bedeutender Theil des Werths entzogen, sondern auch selbst der Rente dadurch Vieles von ihrem Werthe genommen wird, dass sie von dem Pflichtigen willkührlich *in Getreide* entrichtet werden kann, welches in der Regel das möglichst schlechteste feyn wird. Doch vielleicht findet der höchste Gesetzgeber Westphalens, dass er den Zehntpflichtigen zu viel einräumte, und modificirt eine Verfügung, wodurch eine grose Classe von Eigenthümern einen grosen Verlust an ihrem Vermögen leidet.

(No. 125.) Das k. Decret v. 9 Sept. 1809 schafft die bisherige *Ritterfeuer* ab.

(No. 128.) Das k. Decret v. 27 Sept. 1809 erhöhet den Preis des *Salzes* um $\frac{1}{3}$.

Das k. Decret v. 16 Oct. 1809 verordnet die Prägung von einer Million Franken in *Billan und Kupfermünzen*. Die öffentlichen Cassen können bey ihren Zahlungen ein Procent in Kupfergelde und ein Procent in Billan bezahlen.

(No. 135.) Das k. Decret v. 13 Oct. 1809 enthält Verfügungen über das Schicksal der *Nonnen, welche dem Klosterleben entsagen*. Es steht den Abtiffinnen, Priorinnen und Laienschwestern der aufgehobenen Klöster frey, dem Klosterleben zu entsagen, und sich einen schicklichen Wohnort im Königreiche zu wählen. Finden sie keinen schicklichen Wohnort: so sind sie verbunden, das Klosterleben in einem Kloster ihres Ordens fortzusetzen. (Nachher sind jedoch

Digitized by Google

sämmtlichen Klöster im Königreiche Westphalen aufgehoben.) Zur Pension erhalten: eine Äbtissin jährlich 1200 Fr., eine Priorin 700 Fr., eine Nonne 600, eine Laienschwester 300 Fr. Ob eine katholische Nonne, welche dem Klosterleben entsagt hat, heirathen könne, ist nicht bestimmt. Rec. sollte glauben, dafs eine solche Heirath unbedenklich sey, da das Gesetzbuch Napoleons klösterliche Gelübde nicht unter die Ehehindernisse zählt, und es im Königreiche Westphalen (ausser für das Militär) keine anderen Ehehindernisse giebt, als die sind, welche der C. N. aufzählt.

(No. 138.) Das k. Decret v. 27 Oct. 1809 hebt die *militärischen Specialtribunäle* auf, welche bisher im Königreiche bestanden.

Das k. Decret v. 16 Nov. 1809 enthält einen neuen *Codex der Militärconscription*, in 276 Artikeln, worin die bisher in mehreren königl. Decreten und Gutachten des Staatsraths zerstreut gewesene Legislation in Conscriptionssachen, doch in manchen Puncten modificirt, zur grofsen Bequemlichkeit des Publicums vereinigt ist. Im Ganzen sind natürlich wieder dieselben constitutionsmäfsigen Grundsätze in diesem Codex aufgestellt, welche das k. Decret v. 25 April 1808 (S. Jen. A. L. Z. 1809. No. 6) bereits vorschrieb; jedoch werden die Staatsbürger Westphalens mit Vergnügen bemerkt haben, wie sehr es sich die Regierung angelegen seyn liefs, alle diejenigen Rücksichten eintreten zu lassen, welche, ohne dafs das Princip selbst angegriffen würde, irgend Statt haben konnten. So z. B. kann eine vorläufige Befreyung von der Conscription ertheilt werden: 1) solchen Individuen, die sich durch ihre Talente und erworbenen Kenntnisse auszeichnen, besonders wenn sie zu der Classe derjenigen gehören, welche sich dem öffentlichen Unterrichte und dem geistlichen Stande widmen; 2) denjenigen, welche sich durch irgend eine Art von Kunstfleifs dergestalt auszeichnen, dafs grofser Nutzen für den Staat davon zu erwarten ist. An das Ende der Reserve werden die Arbeiter in den königl. Fabriken, Manufacturen und den Bergwerken gestellt, und an das Ende des Depots einzige Söhne 60jähriger Ältern, welche zu deren Unterhalte nothwendig sind; der älteste Bruder vater- und mutterloser Kinder unter 18 Jahren; jeder, dessen Bruder sich, nur nicht als Officier, in wirklichem Dienste bey der Armee befindet. Übrigens ist in diesem Codex die Procedur bey Verfertigung der Listen, der Untersuchung der Conscribirten durch den Unterpräfecten und den Recrutirungsrath mit der äufsersten Deutlichkeit und Bestimmtheit vorgeschrieben, so dafs Irrthümer in der Form von den bey der Conscription mitwirkenden Staatsbeamten, bey einiger Aufmerksamkeit, wohl nicht leicht Statt haben können.

(No. 145.) Das k. Decret v. 29 Nov. 1809 erfüllte den feyerlich geäufserten Wunsch der Stände des Königreichs, und bewilligte den Mitgliedern der *Gerichtshöfe* und *Tribunäle*, v. 1 Jan. 1810 an gerechnet, bedeutend *erhöhte Besoldungen*. Es erhalten nach diesem Decrete bey dem Appellationshofe zu *Cassel*: der erste Präsident 12000 Franken, die beiden anderen 9000, die 6 ersten Richter jeder 7000, die 12 folgenden jeder 6000, der Generalprocurator 9000, seine Substituten jeder 6000. Bey den Criminalgerichten der Präsident 6500, die Richter 4000, der Generalprocurator 5000. Bey den Tribunälen erster Instanz, nach der Verschiedenheit der Gröfse des Aufenthaltsorts des Tribunals, der Präsident 6500 (zu Cassel), 6000 und 5000, die Richter 4000, 3500, 3000 und 2500. Die Procuratoren des Königs 4500 und 4000. Im Hannöverschen sind nachher die Besoldungen der Justizbeamten auf eine gleiche Art bestimmt worden; doch erhalten die Mitglieder des Appellationshofes zu Celle nicht ganz dieselbe Besoldung als die des Appellationshofes zu Cassel. So erhält z. B. der erste Präsident zu Celle nur 9000 Fr., und der zweyte, wie auch der Generalprocurator, nur 8000 Fr. jährlich. Eine Vergleichung dieser Besoldungen mit den französischen ergiebt das Resultat, dafs die oberen Justizbedienten, die Präsidenten und Generalprocuratoren der Appellationshöfe in Frankreich ungleich höher als in Westphalen, dahingegen in Westphalen die unteren Justizbehörden ungleich höher als in Frankreich besoldet werden.

(No. 146.) Das k. Decret v. 29 Nov. 1809 bestimmt die *Eigenschaften, welche erfoderlich sind, um zu einer Stelle in einem Gerichtshofe oder Tribunale ernannt zu werden.* Es kann bey einem Appellationshofe Niemand zum Richter oder Generalprocurator ernannt werden, welcher nicht das 30 Jahr zurückgelegt, und wenigstens drey Jahr als Richter oder Generalprocurator bey einem Criminalgerichte, oder als Richter oder Procurator des Königs bey einem Tribunale erster Instanz, oder als Substitut des Gen. Proc. bey einem Appellationshofe gedient hat. Um Richter oder Generalprocurator bey einem Criminalhofe, oder Richter oder Procurator des Königs bey einem Tribunale erster Instanz zu werden, mufs man 25 Jahr alt seyn, und zwey Jahr als Assessor gedient, oder als Friedensrichter oder Advocat sich ausgezeichnet haben. Alle Justizbedienten, selbst die Friedensrichter, müssen *drey* Jahr die Rechte auf Universitäten studirt haben. Es wird Niemand vor einer strengen Prüfung angestellt. Wer Mitglied eines Appellationshofes werden will, wird nochmals von einer Section dieses Gerichts geprüft, obgleich er schon bey einem Criminal- oder Civil-Gerichte, als Präsident, Richter oder Procureur des Königs (wie nothwendig ist), gedient hat. — Dieses k. Decret wird von den wohlthätigsten Folgen seyn; es wird verhindern, dafs junge unerfahrene Männer sich nicht in die Gerichte drängen, und wird dazu beytragen, die studirenden Jünglinge, welche sich dem Richterstande widmen wollen, mit einem neuen Eifer zu erfüllen. Fing man doch schon an zu glauben, dafs gründliche Kenntnifs der römischen Jurisprudenz im Königreiche Westphalen entbehrt werden könne!

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 MAY, 1811.

JURISPRUDENZ.

CASSEL, in der königl. Druckerey: *Bulletin des Loix du Royaume de Westphalie* cet.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

(No. 148.) Das kön. Decret v. 10 Dec. 1809 betrifft die bekannte *Vereinigung einiger Universitäten* und anderer Lehranstalten. Göttingen, Halle und Marburg sind künftig die einzigen Universitäten des Königreichs. Halle und Rinteln wurden mit ihnen *vereinigt*. Die beiden Institute zu Klosterbergen und Riddagshausen traf ein gleiches Schicksal. Das Collegium Carolinum zu Braunschweig wurde durch eine Militärschule ersetzt. So hart diese Massregeln den Mitgliedern der aufgehobenen Anstalten zum Theil scheinen mochten: so nothwendig waren sie. Offenbar waren *fünf* Universitäten für den Umfang des Königreichs zu viel, und so war es nothwendig, dass einige das stets harte Schicksal der Aufhebung treffen musste. Unter diesen wird *Helmstädt*, die Wiege von so manchen grosen Gelehrten, gewiss am meisten beklagt: so wie durch die Aufhebung des Seminarii zu Riddagshausen am wenigsten verloren ist. Übrigens versteht es sich von selbst, dass sich der Staat nichts von den Gütern der aufgehobenen Institute zugeeignet hat: *Alles*, ist von Neuem dem Zwecke geheiligt, dem es von den ersten Stiftern bestimmt war.

(No. 149.) Durch das kön. Decret v. 25 Dec. 1809 wird ein Ritter-Orden, unter der Benennung: *Orden der westphälischen Krone*, zur Belohnung der militärischen und Civil-Verdienste gestiftet. Der Orden hat zehn Grosscommandeurs, von welchen drey Grosscommendarieen haben, dreyssig Commandeurs und dreyhundert Ritter. Der König ist Grosmeister des Ordens. Der Gehalt der Grosscommandeurs, welche keine Commendarieen haben, und der Commandeurs besteht jährlich in zweytausend Franken. Die Ritter empfangen jährlich zweyhundert funfzig Franken Es sind dem Orden bedeutende Güter ausgesetzt, welche von einem General-Schatzmeister, der den Rang eines Staatsraths hat, verwaltet werden.

Tom. I. 1810. Das kön. Decret v. 21 Jan. 1810 ernennet eine *Commission für die Bittschriften*, von welchen die Supplicanten wünschen, dass sie vor die Augen des Königs gebracht werden. Diese Commission besteht aus einem Staatsrathe, welcher den Titel General-Requetenmeister führt, und zwey Staatsraths-Auditoren. Diese letzteren verfertigen aus den Bittschriften Auszüge, und statten Vorträge daraus an den ersten ab. Der General-Requetenmeister legt wöchentlich einmal dem Könige die eingegangenen Bittschriften vor, und empfängt darüber dessen Befehle. Schwerlich giebt es im Königreiche ein wichtigeres und ehrenvolleres Amt, als das eines General-Requetenmeisters; welches bis jetzt der Hr. Graf *von Meerveldt* bekleidet.

(No. 15.) Das *Gesetz* v. 7 Febr. 1810 enthält das *Staats Budjet*. Die Contributionen für das J. 1810 sind folgendermasen festgesetzt: Grundsteuer 10 Mill. Frank. (die ehemaligen drückenden Additionalcentimen sind aufgehoben); Personensteuer 4 Mill. Fr.; Patensteuer 1 Mill. 400tausend Fr.; Consumtionssteuer 7 Mill. Fr.; Stempelsteuer 1 Mill. vierhunderttausend Fr.; Salzregal neunhunderttausend Franken. Der provisorische Credit für das Jahr 1810 besteht in Folgendem:

Für die öffentliche Schuld .	4.500,000 Fr.		
— die Civilliste . .	5,000,000	—	
— den Staatsrath . .	320,000	—	
— das Ministerium der Justiz .	1,902,466	—	66⅔ Cent.
— das Ministerium des Staatssecretariats und der auswärtigen Angelegenheiten . .	1,090,000	—	
— das Ministerium der Finanzen, des Handels und des Schatzes	7.450.000	—	
— das Ministerium des Krieges	10.500,000	—	
— das Ministerium des Innern	3.809.419	—	33⅓ —
Summe	34.571.886	Fr.	

(No. 16.) Das kön. Decret v. 31 Jan. 1810 enthält Verfügungen über die *Dotation des Ordens der westphälischen Krone*, über die Verwaltung seiner Güter und Einkünfte, und über das zur Erziehung der Töchter von Mitgliedern des Ordens bestimmte kön. Haus. Dieses letztere soll zu *Kauffungen* eingerichtet werden, und die Einkünfte des bisherigen Capitels daselbst, in sofern sie die jährlichen Ausgaben übersteigen, sind zur Begründung des königl. Hauses angewiesen. Die Zahl der Zöglinge besteht aus 25, und kann bis auf 50 vermehrt werden. Sie erhalten einen Brautschatz von 12,000 Fr. Die Erziehung wird von besonders ernannten Damen besorgt. Das Ganze steht unter der Aufsicht des Grosskanzlers des Ordens.

(No. 18.) Das kön. Decret v. 5 Febr. 1810 enthält die *Statuten des westphälischen Ordens*. Rec. übergeht ihren Inhalt, da sie von mehreren Journalen in Deutschland vollständig bekannt gemacht sind. Das bertuchsche *Modejournal* hat auch (freylich sehr

Digitized by Google

ſchlecht gerathene) Abbildungen, ſowohl von den alten als neuen Ordenszeichen, mitgetheilt.

(No. 23.) Das Geſetz v. 14 Febr. 1810 enthält die revidirte *correctionelle Proceſsordnung*, welche der Gegenſtand einer beſondern Recenſion ſeyn wird.

(No. 36.) Das kön. Decret v. 15 März beſtimmt die *Perſonalſteuer* für das Jahr 1810. Die durch dieſe Steuer aufkommenden Summen fliefsen lediglich in die Amortiſationscaſſe, und werden gewiſſenhaft einzig und allein zur Bezahlung der Staatsſchulden und ihrer Intereſſen verwendet. Dieſe Steuer theilt ſich in zwey Abtheilungen. I) Die *eigentliche Perſonalſteuer* ſoll nach Köpfen und monatsweiſe von allen weſtphäliſchen Unterthanen und im Königreiche wohnhaften Fremden, welche das 16 Jahr zurückgelegt haben, bezahlt werden. Sie wird in 10 Claſſen erhoben. In der 1ſten Claſſe bezahlt Jeder für ſich, ſeine Frau und Kinder 1 Fr. 34 Cent. monatlich, in der 2ten 1 Fr. 17 Cent., in der 5ten 66 Cent., in der 9ten 25 Cent., in der letzten 17 Cent. Für die Domeſtiken wird in der 1ten und 2ten Claſſe 34 Cent., und in den übrigen 25 und 17 Cent. bezahlt. Rec. mufs geſtehen, dafs es ihm ſcheint, als wenn der Umſtand, Frau und Kinder zu haben, in den jetzigen Zeiten eher der Mafsſtab zu einer *Verminderung* als zu einer *Erhöhung* der Steuer ſeyn müſſe. Er möchte daher vielmehr vorſchlagen, die ſich jetzt, beſonders in den höheren Ständen ſehr mehrenden *Hageſtolzen* mit beſondern Steuern, anzuſetzen. Gewifs wäre die Verordnung: *Jeder Hageſtolz der 4 erſten Claſſen ſoll ſo beſteuert werden, als wenn ſeine Familie aus fünf ſteuerpflichtigen Mitgliedern beſtände*, im höchſten Grade gerecht. II) *Die Einkommenſteuer* iſt gänzlich unabhängig von der Perſonenſteuer, und unendlich ſchwieriger aufzubringen. Sie wird von dem reinen Ertrage der Grundſtücke, Renten, Gefälle, Appanagen, Pachtungen, Domänen, Beſoldungen, beſtimmten Remiſen, Sporteln, Penſionen und überhaupt Einkünften aller Art erhoben, doch nur von denen, welche ein Einkommen von mehr als 1000 Fr. haben.

Die Steuerpflichtigen bezahlen jährlich nach dem Mittelanſatz:

von	1000	Fr.	bis	2000	Fr.	—	30	Fr.
—	2000	—	bis	3000	—	—	50	—
—	3000	—	bis	5000	—	—	80	—
—	5000	—	bis	8000	—	—	130	—
—	8000	—	bis	12000	—	—	200	—

u. ſ. w., bis endlich

von	200,000	bis	300,000	—	—	5000 Fr.

Die Einzeichnung geſchieht freywillig; doch, wird ein Betrug vermuthet: ſo haben Nachforſchungen Statt. — Dieſe erhöhte Steuer wurde nothwendig, weil die bisher übliche, da Niemand höher als zu 50 Fr. taxirt werden konnte, die nöthigen Reſultate bey weitem nicht hervorbrachte. Auch die gegenwärtige Steuer ſoll in der Ausübung Schwierigkeiten finden; doch hat ſie bewirkt, dafs die Amortiſationscaſſe ihre Verpflichtungen pünctlich zu erfüllen im Stande geweſen iſt.

(No. 37.) Enthält die Fortſetzung der beſonders beurtheilten *bürgerlichen Proceſsordnung*.

T. II. 1810. (No. 50.) Das k. Decret v. 12 April 1810 enthält die Verfügung, dafs Jeder, welcher einen *widerſpenſtigen Conſcribirten oder Deſerteur* in ſeinen Dienſt, oder aus welchem Grunde es ſey, bey ſich *aufnimmt*, wenn er ihn nicht zuvor dem Canton-Maire vorgeſtellt hat, um ſeine Papiere und Päſſe unterſuchen zu laſſen, mit *einjähriger Gefängnifsſtrafe* und einer Geldbufse von höchſtens 3000 Fr. belegt werden ſoll.

(N. 55.) Das kön. Decret v. 2 May 1810 verordnet, dafs, vom 1ten Jan. 1810 an, die von den ehemals *ſteuerfreyen Grundſtücken* zu entrichtende *Grundſteuer* der von den ſo genannten ſteuerpflichtigen Grundſtücken zu leiſtenden gleich geſetzt ſeyn ſolle.

(No. 57.) Das kön. Decret v. 23 May 1810 ſetzt die *Bedingungen* feſt, *um zum Advocaten oder Procurator ernannt zu werden*. Advocat kann Niemand werden, wer nicht 22 Jahr alt iſt, drey Jahre die Rechte auf einer Univerſität ſtudirt, ein Jahr bey einem Advocaten gearbeitet hat, und ein Examen beſtanden hat. Die Prüfung geſchieht vor dem Gerichte, bey dem ſich der Candidat meldet. Procurator kann Niemand werden, der nicht bereits Advocat geweſen iſt. Hierin weicht alſo die weſtphäliſche Verfaſſung ſehr weſentlich von der franzöſiſchen ab, nach welcher der Stand eines Advocaten unendlich ehrenvoller als der eines Procuratoren (*avoué*) iſt, ſo dafs ſich gewifs nicht leicht Jemand entſchlieſsen würde, den erſten mit dem letztern zu vertauſchen. Der Advocat iſt in Frankreich der gerichtliche *Redner*, der Procurator nur der einen beſtimmten Mechanismus befolgende Inſtruent.

(No. 74.) Das kön. *Decret* v. 7 Jul. 1810 enthält die Verordnung und den bedeutend erhöhten Tarif über die Erhebung der *Stempelſteuer*. Der gewöhnliche Stempel, welcher zu jedem einzelnen Bogen gerichtlicher Verhandlungen, oder ſolcher, welche den Gerichten präſentirt werden können, anzuwenden iſt, beträgt 25 Centimen. Auch der Erbſchaftsſtempel iſt erhöht.

(No. 89.) Das kön. Decret v. 4 Aug. betrifft die Errichtung einer *Oberrechnungskammer* für das ganze Königreich. Die Rechnungen der höheren Rechnungsbeamten des Königreichs ſind der Reviſion dieſer Kammer unterworfen, welche nach der in Frankreich eingerichteten *chambre des comptes* organiſirt iſt, und eine faſt gerichtliche Einrichtung hat. Doch iſt in Weſtphalen nicht, wie in Frankreich, ein *Miniſtère public* (Procureur des Staats) bey der Rechnungskammer angeſtellt. Sie beſteht aus einem Präſidenten, ſechs Rechnungsräthen und zwölf Referendarien. Die Kammer verſammelt ſich regelmäfsig einmal in der Woche, um auf die Relationen der Rechnungsräthe über die definitiven Abſolutorien der Rechnungsbeamten, oder über die Summen, welche ihnen zur Laſt bleiben, ab zu ſprechen. Dieſs Collegium hat ſeinen Sitz zu Caſſel. Zum Präſidenten iſt der Staatsrath

Digitized by Google

von Patje (chem. Geh. Cabinetsrath zu Hannover) ernannt.

(No. 96.) Das kön. Decret v. 7 Aug. 1810 organisirt die *Gerichtsverfassung*, ganz auf den bekannten westphälischen Fuss, *in den aus den ehemaligen hannöverschen Provinzen gebildeten Departements*. Es werden bey dieser Gelegenheit die allgemeinen Wünsche der ehemaligen Hannoveraner von dem Könige erfüllt, und, statt des bisherigen Ober-Appellationsgerichtes zu Celle, an demselben Orte ein *Appellationshof* errichtet, welcher seine Gerichtsbarkeit über die Departementer des Norden, der Aller, der Ocker, der Elbe und der Nieder-Elbe erstreckte, von welchem Bezirke jetzt ein bedeutender Theil, nämlich die Districte *Haarburg*, *Nienburg*, *Brennervörde*, *Stade* und *Lüneburg* (fast gänzlich), durch die Vereinigung mit Frankreich, verloren gegangen sind. Der Appellationshof zu Celle besteht, ausser den Präsidenten der Criminalhöfe des Ressorts, welche Mitglieder desselben sind, aus zwey Präsidenten, zwölf Richtern, einem Generalprocurator, und einem Substituten desselben. Das Gericht theilt sich in zwey Sectionen. Fast sämmtliche Mitglieder des ehemaligen Oberappellationsgerichts sind wieder Mitglieder des Appellationshofes geworden, mit Ausschluss der Präsidenten, zu welchen der Canzleydirector *Rumann* zu Hannover und der Präsident *von Strombeck* zu Einbeck ernannt wurden. Die Criminalhöfe, Districts-Gerichte und Friedens-Gerichte sind ganz auf die bekannte westphälische Art, welche sich nur in Hinsicht der Criminalhöfe, die in Frankreich durch die *Cours d'assisses* ersetzt sind, von der französischen unterscheidet, eingerichtet.

(No. 111.) Das kön. Decret v. 29 Aug. 1810 verordnet, dass die *öffentliche Schuld der vormals hannöverschen*, durch den pariser Vertrag vom 14 Januar 1810 mit Westphalen vereinigten *Provinzen*, bis durch ein Gesetz anders darüber verfügt seyn wird, von der öffentlichen Schuld der alten Departementer abgesondert verwaltet werden soll. Die Zinsen dieser Schuld sollen für das laufende Jahr mit zwey Procent bezahlt werden, welches auch wirklich, zur grossen Freude der Staatsgläubiger, geschehen ist. — Man muss mit gerechter Ehrfurcht für eine Regierung erfüllt werden, welche, selbst in so schwierigen Zeiten, als die gegenwärtigen sind, statt darauf zu denken, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen, nur darauf sinnt, wie sie erfüllet werden können.

(No. 112.) Das kön. Decret v. 29 Aug. 1810 bestätigt das *Landesökonomie-Collegium zu Celle*, welches bereits, durch veranlafste und regulirte Gemeindetheilungen, so viel Gutes stiftete. Es wäre unendlich zu beklagen, und als ein wahrer Landesverlust anzusehen gewesen, wenn ein so nützliches Institut in dem allgemeinen Strudel hätte untergehen sollen. Präsident dieses Collegii ist der durch Kenntnisse und Patriotismus ausgezeichnete ehemalige Landschafsdirector *von Lenthe*.

T. III. 1810. (No. 115.) Das kön. Decret v. 4 Sept. führt für die Mitglieder der *Oberrechnungskammer* und der sämmtlichen *Gerichte* ein *Costüme* ein, welches genau dasselbe ist, dessen sich diese Behörden seit Jahrhunderten in Frankreich bedienen. Jemand, der jetzt einer westphälischen Gerichtssitzung beywohnt, glaubt sich in die Zeiten Ludwigs XI versetzt. Es läfst sich nicht leugnen, dafs das Ganze einen sehr imponirenden Eindruck macht, und also für öffentliche Sitzungen zweckmäfsig ist.

(No. 138.) Das kön. Decret v. 30 Sept. 1810 enthält eine neue Organisation der Generalverwaltung der *Posten*, und erfüllet einen der gerechtesten Wünsche des Publicums dadurch, dafs es das Brief- und Paquet-Porto auf eine sehr bedeutende Art herunter-setzt. Künftig kostet in Königr. Westphalen der einfache Brief (v. 12 Grammen) für die Entfernung von *einer* Meile 10 Cent., — bis 2 M. — 15 Cent., bis 6 M. — 20 Cent., bis 10 M. — 30 Cent., bis 15 M. — 40 Cent., bis 20 M. — 50 Cent. u. s. w. bis 100 M. — 1 Frank. 20 Cent. Gewifs läfst sich gegen das Porto für die *entfernteren* Distanzen nichts Bedeutendes einwenden; sollte es aber wohl ganz zweckmäfsig seyn, einen Brief, welcher nur 1 Meile zu gehen hat, mit 10 Cent. (8 Pf.) bezahlen zu lassen? Jemand, der z. B. einen dreyfachen Brief abzusenden hat, und Antwort erwartet, handelt weit vortheilhafter, wenn er mit seinem Briefe einen expreſsen Boten absendet, der ihm, in den meisten Gegenden, nicht mehr als 4 Gr. kosten wird. Nicht zu gedenken, dafs die durch das Zusammentreten Mehrerer zur Absendung eines gemeinschaftlichen Boten Statt habende Defraude nicht zu verhindern steht. Rec. glaubt, dafs das Porto für kleine, durch Boten leicht zu beschickende Distanzen das möglichst Geringste feyn mufs, um solchergestalt den besonderen Boten das Handwerk zu verderben. Ein Brief für 1 Meile sollte billig nicht mehr als drey Pfennige kosten, dann würde sich kein Bote mit Defrauden befassen, und der Staat würde, durch eine 10 und 20fache Menge der Briefe, für die geringen Entfernungen hinlänglich entschädigt werden, und zugleich sich den Dank des Publicums erwerben. — Acten, Manuscripte, Documente, welche über 60 Grammen (4 Loth) wiegen, werden mit der fahrenden Post versendet, und bezahlen, bis zu 8 Loth, 5faches; bis zu 16 Loth, 5faches; bis zu 24 Loth, 4faches; bis zu 1 Pfund, 5faches Briefporto. Noch schwerere Paquete sind *verhältnifsmäfsig* noch wohlfeiler. Eine Inconvenienz, welche aus dieser Einrichtung entsteht, ist, dafs ein drey- oder vierfacher Brief, da er noch mit der reitenden Post geht (welches oftmals dem Absender völlig gleichgültig ist), ein höheres Porto als ein Paquet von 4 oder 8 Loth (welches mit der fahrenden Post abgesendet wird) kostet. Hiedurch wird veranlafst, dafs die Briefe mit gleichgültigen Effecten beschwert werden, um sie mit der fahrenden Post absenden zu können. Es dünkt Rec., dafs diese Inconvenienz dadurch hätte vermieden

Digitized by Google

werden können, dafs man jedem Abfender freygeftellt hätte, feine doppelten, drey und vierfachen Briefe mit der fahrenden Poft gegen einfaches Porto abzufchicken. Diefer, vielleicht fcheinbaren Unvollkommenheiten ungeachtet, ift diefes neue Reglement als eine dem Publicum erzeigte grofse Wohlthat zu verehren.

(No. 154.) Auch durch das kön. Decret vom 11 Nov. 1810. wird einer der heifsefien Wünfche des Publicums dadurch erfüllt, dafs den Gerichtshöfen und Tribunalen eine Sporteltaxe vorgefchrieben wird. Die Taxe ift fehr mäfsig, und richtet fich gröfstentheils nach der Gröfse des ftreitigen Objects. In das Detail hineinzugehen, erlaubt der Raum nicht; doch glaubt Rec. mit Recht behaupten zu können, dafs diefe Taxe im Ganzen gewifs bedeutend niedriger, als die bisher in den meiften Gerichten des Königreichs üblich gewefenen, fey. Jetzt wird mit gleicher Sehnfucht, als bey der Sporteltaxe der Fall war, eine Taxe für die Procuratoren, Advocaten und Huiffiers erwartet, für welche die jetzige Ungewifsheit, indem die alten Taxen keinesweges auf den neuen Procefs anzuwenden find, eine wahre Fundgrube ift. Es läfst fich erwarten, dafs ein Gouvernement, welches fo Viel in fo kurzer Zeit ordnete und fchuf, und welches fo unendliche Verdienfte, befonders um das Juftizwefen, hat, diefen Zuftand der Ungewifsheit bald zur Endfchaft bringen wird.

(No. 164.) Das kön. Decret vom 26 Nov. 1810 hebt ein Urtheil des Tribunals zu Heiligenftadt auf, welches, ohne vorhergegangene kön. Autorifation, einen Huiffier abfetzt. Jenes Urtheil war dem 20 Art. des kön. Decret v. 11 März 1809 gänzlich entgegen, und konnte daher keine andere als die erlittene Folge haben. In Frankreich würde ein folches nichtiges Erkenntnifs auf den Antrag des Generalprocurators bey dem Caffationshofe caffirt feyn. In Weftphalen verfieht der Staatsrath die Functionen des Caffationsgerichts; doch ift kein Generalprocurator dabey angeftellt.

(No. 170.) Das kön. Decret v. 1 Dec. 1810 ift eines der merkwürdigften, welche bis jetzt in Weftphalen erlaffen find: es werden nämlich durch daffelbe alle *Capitel, Klöfter und geiftlichen Stiftungen* im ganzen Umfange des Königreiches *aufgehoben*. Von diefer allgemeinen Aufhebung find lediglich ausgenommen: die dem öffentlichen Unterrichte ausfchliefslich gewidmeten Stiftungen, das Stift Wallenftein, deffen Fortdauer in den Statuten des königl. Ordens der Krone beftimmt ift. Die Capitel der Domftifter, an deren Spitze ein Bifchof fteht, werden neu gebildet. Alle Güter der aufgehobenen Stiftungen find mit den Staatsdomainen vereinigt. Sie werden zum Theil zum Beften der Schuldenadminiftration des Königreichs allmählich verkauft.

(No. 175.) Das kön. Decret verordnet im Wefentlichen, dafs v. 1 Febr. 1811 an gerechnet die Inftructionen der *Appellationen*, welche in den alten Sachen bey den Appellationshöfen zu Caffel und Celle anhängig find, nach den Regeln des neuen, mündlichen Verfahrens gefchehen follen, wenn kein anderes Actenftück, als die Deductions- oder Befchwerden-Schrift, gegen das Erkenntnifs beygebracht worden. Diefes Verfahren ift ganz der franzöfifchen Jurisprudenz angemeffen, welche den Procefs in der Appellationsinftanz für ein ganz neues, mit dem Verfahren, welches in erfter Inftanz Statt hatte, in keiner Verbindung ftehendes Verfahren anfieht. Da jedoch nach der gegenwärtigen Verordnung die Acten der Gerichte erfter Inftanz bey der Inftruction und den Entfcheidungen in der Appellationsinftanz, *nach wie vor*, benutzt werden follen, eine folche Benutzung fich aber nicht anders gedenken läfst, als dafs ein Referent ernannt wird, der einen Vortrag daraus thut: fo läfst fich nicht leugnen, dafs, da nun zu diefem Vortrage aus den Acten noch die gerichtlichen Reden der Sachwalter hinzukommen, die Arbeiten der Gerichte durch diefe neue Verfügung vermehrt werden. Statt, dafs fonft in der Appellationsinftanz durch Relationen in einer Sitzung oft zwey oder drey Sachen definitiv entfchieden wurden, wird jetzt jeder Sache, in der Regel, wenigftens eine ganze Sitzung gewidmet werden müffen. Vielleicht findet in der Folge eine Veränderung diefer Legislation Statt.

Rec. fchliefst hier die Anzeige einer Gefetzfammlung, welche unter die merkwürdigften Europens gehört, mit dem Bedauern, nur fo Weniges, und diefs Wenige oft fo unvollftändig haben fagen zu können, und fügt den heifsen Wunfch hinzu, dafs das Schickfal ein Königreich in feinen Schutz nehmen möge, deffen Regierung in fo wenigen Jahren fo Viel zum Wohl feiner Bürger that, und welches, ganz belebt von dem Geifte der fchönften Humanität, eine der erfreulichften Erfcheinungen unferes Jahrhunderts ift.

F . . . . . k.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich: *Ein Hülfsbuch für Altern und Erzieher, die Jugend in den Erholungsftunden angenehm und nützlich zu befchäftigen.* Erftes Bandchen. 1805. XXVI und 146 S. 8. Zweytes Bandchen. 1807. 269 S. 8. (14 Gr.)

Der Herausgeber diefer Unterhaltungen hat fich unter der Vorrede zum zweyten Bandchen zu erkennen gegeben, und ift Hr. *H. H. W. Arendt*. Sie enthalten Angaben von Spielen, und kleinen, leicht zu bewerkftelligenden phyfikalifchen Experimenten, magifchen und anderen Kunftftücken, feiner Räthfel und Charaden, unterhaltende Erzählungen von Thieren und Menfchen, Gedichte zum Declamiren, Auswendiglernen u. f. w., Kinderfchaufpiele und Anekdoten. Man findet alfo hier faft für jede Art der Unterhaltung, mit der man Kindern beykommen kann, Materialien. Die unter dem Vielen, was hier eine Stelle finden könnte, getroffene Auswahl ift gut, befonders auch, weil fie hauptfächlich mit auf die früheren Jahre der Kindheit berechnet ift. Die kleinen Kinderfchaufpiele erfodern zwar fchon ein gereifteres Alter, find aber doch fo befchaffen, dafs fie wenigftens durch Lefen der kleineren Jugend eine Unterhaltung gewähren können.

12 x 37.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 MAY, 1811.

MEDICIN.

ERFURT, b. Müller: *Die neueſten Syſteme deutſcher Geburtshelfer ſeit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts*, kritiſch beleuchtet von *A. F. Nolde*, Hofrath und Prof. zu Halle. *Zweyte Ausgabe.* 1811. VI u. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe zweyte Ausgabe des im J. 1808 bey Hennings zu Erfurt erſchienenen zweyten Stücks von den *Beyträgen zur Geburtshulfe* hat in dem, was uns das Weſentlichſte dünkt, keine Veränderung erlitten. Dieſs berechtigt zu der Vorausſetzung, daſs der Vf. noch jetzt ſeine hier niedergelegten Anſichten, beſonders über Methodologie der Geburtshülfe, für die erſprieſslichſten, und die Gründe dafür für die ſicherſten halte. Bey einem Manne, wie Hr. *N.*, der ſeine eigenen Meinungen mit gleicher Strenge und Unbefangenheit, wie die fremden, prüft, verdient dieſer Umſtand wohl Berückſichtigung, und macht es uns, bey der groſsen Wichtigkeit des hier behandelten Gegenſtandes, zur doppelten Pflicht, mit Eifer die früher unterbliebene Beurtheilung nachzuholen. Man erwarte jedoch nicht, die Verdienſte des Vfs. hier erhoben zu finden; ſie ſind allgemein anerkannt. Durch ſeine Scheidung der Geburtshülfe in einen phyſiologiſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Theil brach er die Bahn zur beſſeren ſyſtematiſchen Bearbeitung dieſer Doctrin. Seinem Beyſpiele folgten mehrere berühmte Männer, die insgeſammt ihre Lehrbücher in einer zweckmäſsigen Form erſcheinen lieſsen. Iſt nun auch das erwünſchte Ziel noch nicht erreicht: ſo haben doch alle dieſe Bemühungen den Erfolg gehabt, daſs jetzt unter allen Zweigen der Heilkunde der Geburtshülfe, in Rückſicht des wiſſenſchaftlichen Gewandes, der erſte Rang gebührt. Zur beſſeren Überſicht unſeres Wiſſens in dieſem Fache und zur klareren Erkenntniſs des noch Mangelhaften war es Bedürfniſs, eine ſorgfältige Vergleichung aller neueren ſyſtematiſchen Bearbeitungen vorzunehmen. Der Vf. unterzog ſich dieſer Arbeit, und erwarb ſich ein neues groſses Verdienſt. Doch das genügte ihm nicht: er entwarf auch nach den beſtimmten Grundſätzen, die ihm zu jener Prüfung dienten, eine richtigere Norm, als die bisherige, für die ſyſtematiſche Anordnung aller geburtshülflichen Gegenſtände. So entſtand vorliegende Schrift, der dieſemnach ein zwiefacher Zweck zum Grunde liegt. Da wir aber die Grenzen dieſer Recenſion überſchreiten würden, wenn wir das in dieſer doppelten Hinſicht vom Vf. Geleiſtete mit gleicher Ausführlichkeit vorlegen wollten: ſo ſchränken wir uns blofs auf die letzte ein, wonach ſich denn auch jedem Kundigen der Werth der erſten von ſelbſt ergeben wird.

Um Wiederholungen zu vermeiden, ſenden wir eine allgemeine Bemerkung voraus, die ſich auf das vom Vf. im Eingange aufgeſtellte oberſte und allgemein gültige Princip bezieht, nach welchem bey Gründung eines Syſtems der Geburtshülfe alle vorhandenen Materialien zu einem in ſich ſelbſt zuſammenhängenden Ganzen verbunden werden müſſen. Er folgt hiebey, aber bey weitem nicht ſo ſtreng, als die Sache foderte, den Anſichten, die ein Rec. des *Jieboldſchen* Lehrbuchs in der *Lucina* aufſtellte. Es iſt allerdings das Heilſamſte, das hier geltende regulative Princip nach dem Zweck der Doctrin, der einzig in der Hulfsleiſtung beſteht, zu beſtimmen; was aber alles hieher zu rechnen ſey, wie weit man dieſen, und alſo die Grenzen ausdehnen müſſe, um nicht Lücken in dem Syſtem und im Lehrvortrag zu veranlaſſen, iſt eine andere Frage, deren Beantwortung der Vf. ſchuldig geblieben iſt. Denn keineswegs genügend iſt es, wenn er ſagt, der Zweck müſſe ſich auf Erhaltung der Geſundheit durch Verhütung unangenehmer Ereigniſſe und auf Wiederherſtellung derſelben durch Entfernung abnormer Verhältniſſe beziehen. Dieſer Mangel an Beſtimmtheit iſt nicht ohne nachtheiligen Einfluſs auf die folgenden Darſtellungen geweſen. Wenn einerſeits, vermöge dieſes Grundſatzes, aus dem Syſtem manches ganz Unzweckmäſsige verbannt wurde: ſo verleitete eben derſelbe andererſeits den Vf. zu einer gewiſſen ängſtlichen Beſorgniſs, die ihn Vieles ausſchlieſsen lieſs, was doch nach einer richtigeren Anſicht unumgänglich erfoderlich iſt. Wir werden im Verlauf unſerer Kritik Gelegenheit finden, dieſen Tadel zu rechtfertigen.

Wenn, wie billig, nur diejenigen Geburtshülfe ſtudiren ſollten, welche ſich mit den einzelnen Zweigen der Heilkunde ſchon innig vertraut gemacht haben: ſo fällt von ſelbſt die Bedenklichkeit weg, daſs die gewöhnlichen Einleitungen Sachen enthielten, die dem Lernenden unverſtändlich waren. Wer ein Syſtem der Geburtshülfe entwerfen will, iſt berechtigt, obiges Erfodernifs vorauszuſetzen; und Rec. würde demnach des Vfs. wiederholte Bekämpfung der ſeichten Behauptungen, die *Anna* gegen das Zweckmäſsige der Einleitungen erhob, für ganz überflüſſig halten, wenn es nicht in Rückſicht der einen Tendenz dieſer Schrift, jede Meinung zu prüfen, gewiſſermaſsen Pflicht für ihn geweſen wäre, auch

Digitized by Google

Anna's Äuſserungen nicht unbeachtet zu laſſen. Zunächſt folgt eine Rechtfertigung der Benennung Geburtshülfe, und hoffentlich werden des Vfs. Gründe hinreichen, ſelbige der Doctrin auf immer wiedergegeben zu haben. Es iſt wirklich lächerlich, zu ſehen, wie weit die Sucht, das Alte zu verwerfen, gegangen iſt. Übrigens iſt auch hier der Begriff, Zweck und die Grenzen der Geburtshülfe nicht mit der an dem Vf. ſonſt gewohnten Umſicht und Klarheit beſtimmt worden. Aber mit vollem Recht giebt er auch jetzt noch der Eintheilung des Ganzen in einen phyſiologiſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Theil den Vorzug vor jeder anderen, und namentlich vor der in einen theoretiſchen und praktiſchen; auch müſſen wir es rühmen, daſs er jeden dieſer Theile richtiger anzudeuten verſucht hat, und zwar durch jedesmalige Hinweiſung auf den Zweck der ganzen Lehre, die Hülfsleiſtung. Wenn er aber deſshalb auch die einmal eingeführte Bezeichnung abändern, und den erſten eine Theorie der Normalverhältniſſe, den zweyten eine Theorie der Abweichungen, den dritten eine Theorie der Hülfsleiſtung in Beziehung auf das Geburtsgeſchäft genannt wiſſen will: ſo hat, unſeres Bedünkens, die Wiſſenſchaft nichts dadurch gewonnen, auch nicht einmal der phyſiologiſche Theil, obgleich er, nach dem Vf., gewiſſermaſsen mehr, als blöſse Phyſiologie, nämlich eine obſtetricifche Naturlehre der Schwangerſchaft und des Geburtsgeſchäfts enthalten ſoll. Alles dieſs umfaſst ſehr natürlich der Begriff Phyſiologie, und des Vfs. Bezeichnung iſt nichts als blöſse Umſchreibung, wobey ſich auch noch Manches gegen das Verhältniſs der drey Theorieen erinnern lieſse.

Da es um eine gründliche Theorie der Hülfsleiſtung zu thun iſt: ſo ſtellt der Vf. am Eingange des erſten Theils es als einen Grundſatz auf, daſs dieſe ohne eine *vollſtändige Kenntniſs aller* auf dieſen Zweck ſich beziehenden *Normalverhältniſſe* des weiblichen Organismus nicht gegeben werden könne. Man hätte daher erwarten ſollen, daſs dieſe Darſtellung auch recht umfaſſend ſeyn würde; Rec. hat dieſs aber nicht gefunden. Alles Aufgenommene iſt zwar in drey Abſchnitten muſterhaft geordnet; aber von der oben ſchon gerügten Beſorgniſs, das Syſtem zu weit auszudehnen, und von der Unbeſtimmtheit der Hauptbegriffe finden ſich hier die deutlichſten Spuren. Bey Gründung des Syſtems nehme man nur weniger auf die Bedürfniſſe der Lernenden, wie ſie ſich leider nur zu häufig finden, als vielmehr auf das Intereſſe einer ächt wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Doctrin. Rückſicht: ſo wird man unvermerkt den Dürftigen zu ſich heraufziehen, ohne dem gehörig Vorbereiteten Langeweile zu verurſachen. Der erſte Abſchnitt handelt von den Verhältniſſen der weiblichen Geſchlechtstheile im ungeſchwängerten Zuſtande, und die 1 Abth. von der auf Schwangerſchaft und Geburt influirenden Normalverhältniſſen des weiblichen Beckens, die zweyte von den weichen Geburtstheilen. Dieſs ſoll nun die für ſo höchſt nöthig erachtete vollſtändige Kenntniſs aller hieher gehörigen Normalverhältniſſe des weiblichen Organismus umfaſſen! Was der Vf. alſo kurz vorher ſo ſchön über die Nothwendigkeit einer ausführlichen zweckmäſsigen Darſtellung dieſer Momente vorbrachte, dürfen wir ganz unberückſichtigt laſſen, da es auf die Ausführung gar keinen Einfluſs gehabt hat, was doch ſo ſehr zu wünſchen geweſen wäre. Wenn er nun aber vollends ſagt, die weiblichen Geſchlechtstheile ſollen hier nur in ſofern betrachtet werden, als ſie einigen Einfluſs auf Schwangerſchaft und Geburt haben: ſo raubt eine ſolche Behandlung dem Syſtem jede Möglichkeit einer dauerhaften Begründung, die nur, ohne anatomiſche Subtilitäten und phyſiologiſche Spitzfindigkeiten mit einzumengen, durch eine ausführliche, doch ganz auf den vorliegenden Zweck berechnete Betrachtung aller weiblichen Verhältniſſe und Bildungsſtufen gegeben werden kann. Sie müſſen, ſoll das Syſtem nicht aller Baſis ermangeln, früher und tiefer aufgefaſst, und weiter hinausgeführt werden, als der Vf. nach ſeiner ängſtlichen Berechnung auf die Geduld und Aufmerkſamkeit der Zuhörer will. Sind dieſe von wahrem Eifer beſeelt: ſo wird es ſie gewiſs nicht ermüden, beym Lehrvortrag von noch ausführlichen Reſultaten zu hören, zu welchen *Calza's, Beil's, Meckel's, Jörg's* u. A. Unterſuchungen geführt haben. Oder haben dieſe Männer nichts als Hypotheſen geliefert? Im Übrigen berufen wir uns auf die trefflichen Andeutungen, die *Jörg* in dieſer Beziehung theils in der Vorrede zu ſeinem *Handbuche der Krankheiten des m. W.*, theils in dem *neueſten Journal der Erf., Th. und W.* gab. Damit haben wir denn auch zugleich unſer Urtheil über die Gründe ausgeſprochen, welche den Vf. beſtimmten, die Betrachtung der weiblichen Bruſte gänzlich auszuſchlieſsen. Weil ſie in gar keiner unmittelbaren Relation zur Hülfsleiſtung beym Geburtsgeſchäft ſtehen, und die Aufmerkſamkeit des Geburtshelfers nur in ſofern verdienen ſollen, als ſie ihm einige nicht einmal ganz zuverläſſige Kennzeichen für die Gegenwart einer Schwangerſchaft oder einer beſonderen Abart derſelben darbieten: ſoll ihnen auch keine Stelle hier vergönnt ſeyn!

Der zweyte Abſchnitt betrachtet nun die Normalverhältniſſe der Schwangerſchaft in 4 Abtheilungen, wovon die erſte die Veränderungen, welche die Schwangerſchaft in dem Körper der Mutter hervorbringt, die zweyte den während der Schwangerſchaft in der Gebärmutter befindlichen Körper, die dritte die Zwillingsſchwangerſchaft, wie ſie ſich in Rückſicht ihrer Normalität zu der normalen Schwangerſchaft verhält, und die vierte die Diagnoſis der Schwangerſchaft nebſt der Zeitrechnung derſelben zum Gegenſtande hat. Der dritte Abſchnitt, welcher die Theorie der normalen Geburt liefert, giebt zu eben ſo vielem Tadel als Lobe Veranlaſſung. Sehr ſcharfſinnig iſt der eigentliche Gehalt dieſes Abſchnitts angedeutet, und eine Bearbeitung deſſelben, nach des Vfs. Idee ausgeführt, müſsten wir für eine wahre Bereicherung der Doctrin erklären. Was bisher ſynthetiſch angegeben und dargeſtellt wurde, muſs

Digitized by Google

hier gleichsam in Einem Puncte concentrirt, und so zu einer sicheren und gründlichen Theorie der normalen Geburt vereinigt werden, dafs man es in umgekehrter Ordnung wieder analytisch aus ihr entwickeln kann. Was aber die Schattenseite dieses Abschnitts betrifft: so läuft Alles auf die schon gerügte Beschränktheit der Grenzen der Geburtshülfe und auf die einseitige Ansicht hinaus, die der Vf. sich von dem Begriffe *normal* gebildet hat. Normal ist ihm das, was in der Regel ist, und als Regel am häufigsten vorkommt; das Seltenere und Ungewöhnliche dagegen gilt für Abweichung, folglich für abnorm. (Wie kann demnach aber schon im ersten Theile von der Zwillingsschwangerschaft die Rede seyn?) Dieß auf das Geburtsgeschäft angewandt, sind normale Geburten solche, die zu den häufig vorkommenden gehören, und daher die Regel constituiren; diesen Begriffen zufolge, ist ihm eine normale Geburt eine jede am Ende des zehnten Mondsmonats, mit allein vorliegendem, verhältnifsmäfsig grofsem und rechtgestelltem Kopfe eines lebenden und normal gebildeten Kindes, durch die Kräfte der Natur allein, ohne sonderliche Erschöpfung der Mutter bewirkte Geburt. Mit dieser Definition (die der Geburt überhaupt fehlt gänzlich) ist für die Wissenschaft nicht viel gewonnen. Dafs der Vf. zwischen Normal und Natürlich unterscheidet, ist lobenswerth; auch, dafs er die Fufs-, Knie- u. a. Geburten nicht, wie Einige es gethan haben, zu den normalen rechnet. Desgleichen fodert er mit Recht, die Normalgeburt als einzig in ihrer Art, und als eine solche zu betrachten, die keine weitere Eintheilung erlaubt. Aber in dem Ausdruck normal liegt ein weit tieferer Sinn, nach welchem denn auch die Bestimmung der Erfordernisse und Bedingungen zur normalen Geburt weit vortheilhafter für das System ausfallen würde. Auch die Erfahrung mufs sie uns an die Hand geben, aber nicht blofs, in sofern diese uns lehrt, unter welchen Verhältnissen die Geburten sich am häufigsten ereignen. Eben so unstatthaft ist die Angabe des Verlaufs der normalen Geburt. Der Vf. nimmt nur vier Perioden an, und trennt davon die Ausstofsung der Nachgeburt und den Abgang der hunterschen Haut, was er als Erscheinungen nach der Geburt betrachtet. Er sagt, es fey widersprechend, zur Geburt zu rechnen, was man doch, der Bezeichnung zufolge, als etwas charakteristisches, was erst nach der Geburt erfolge. Unser Augenmerk müsse auf den Zweck des Gebärens — die Fortpflanzung der Gattung — gerichtet feyn, dieser sey erreicht, sobald das Kind geboren ist u. s. w. Diese Gründe werden schwerlich Jemanden überzeugen. Eine so gewaltsame Trennung dessen, was nach einer mehr physiologischen Ansicht, die in dem ersteren Theile die richtigste ist, unzertrennlich sich folgt, kann weder der besseren systematischen Übersicht, noch der Technik einigen Vortheil gewähren. Das Geburtsgeschäft mufs viel weiter ausgedehnt werden, und zwar so weit, als der Uterus noch nicht zum ungeschwängerten Zustande zurückgekehrt ist. Wahr ist es freylich, dafs das sogenannte Nachgeburtsgeschäft in den allermeisten Fällen erst nach vollendeter Geburt, und oft sogar lange nachher eintritt, und dafs man da, wo die Nachgeburt erst nach fünf, sechs u. m. Tagen abgeht, von einer Frau, die schon ihr Kind geboren hat, eigentlich nicht mehr sagen kann, sie befände sich in der Geburt. Aber was bestimmt denn auch den Vf., einzig die Herausbeförderung des Kindes und den Zweck, den die Natur beabsichtigt, zum nächsten Ziel der Geburtshülfe zu setzen, und die Eintheilung der Geburt danach zu begründen? Eben weil, wie er sehr richtig sagt, eine vollständige und genau detaillirte Exposition des ganzen Verlaufs der Geburt als Fundament für die ganze Doctrin betrachtet werden mufs, indem hierauf nicht allein die Theorie der normalen Geburt, sondern auch die Theorie der Hülfsleistung im Wesentlichsten beruht: eben deshalb mufs *das Ganze* zur besseren Einsicht aufgefafst werden. Hätte er den hiebey zu beachtenden dynamischen und mechanischen Verhältnissen, die in der neueren Zeit so sehr aufgeklärt worden sind, eine gröfsere Aufmerksamkeit gewidmet: so würde gewifs das Hauptfundament bey ihm eine andere Gestalt erhalten haben. In den letzten Capitel dieses Abschnitts soll nun von den Veränderungen, welche nach der eigentlichen Geburt an dem Körper der Mutter und des Kindes sich zu äufsern pflegen, und zwar in Rücksicht der ersteren von der Lösung und Ausstofsung der Nachgeburt gleichfam nur nebenbey die Rede seyn. Hierauf folgt in der Ordnung zunächst das, was den Lochienflufs und die Excretion der hunterschen Haut betrifft; dann soll aber auch etwas(!) von dem Milchfieber gesagt werden.

Im zweyten Theile, der die Theorie der Abweichungen enthält, und zu weit weniger Erinnerungen Anlafs darbietet, fand mir Recht die Verhältnisse der gehinderten Conception weggelassen, und in drey Abschnitten blofs die Abnormitäten der Schwangerschaft, der Geburt und ihrer Folgen aufgenommen worden. Zu ersteren rechnet er die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, die falsche und die scheinbare Schwangerschaft. Dieser Abschnitt würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nicht der Vf. diejenigen Krankheiten, welche den normalen Verlauf der Schwangerschaft stören können, z. B. abnorme Lagen des Uterus, aus diesem in den folgenden verwiesen hätte, was eine bedeutende Lücke veranlassen mufs. Die vorgebrachten Gründe sind durchaus unbefriedigend, und Rec. bedauert, dafs die dem Vf. anderwärts schon gemachte treffende Widerlegung seinem unparteyisch-prüfenden Blicke entgangen ist. Sicherlich würde er sich überzeugt haben, dafs diese abnormen Fälle der pathologischen Lehre der Schwangerschaft nicht entzogen werden dürfen, wenn es daran liegt, zu einer vollständigen Kenntnifs der Hülfsleistung vorzubereiten. Der zweyte Abschnitt wird mit einer Einleitung über den Begriff der regelwidrigen Geburt eröffnet, welcher sodann in zwey Capiteln die Aetiologie und Semiologie und die Classification der regelwidrigen Ge-

Digitized by Google

burtsfälle folgen. Im dritten Abſchnitt wird die Haupteintheilung nach den krankhaften Erſcheinungen an dem Körper der Mutter und des Kindes, ſofern ſie für den Geburtshelfer Intereſſe haben können, entworfen, und in einer jeden dieſer beiden Abtheilungen werden die einzelnen Fälle und Krankheiten nach ihren Urſachen, ihrer Diagnoſis und der auf dieſelben ſich beziehenden Geognoſis charakteriſirt.

Am vorzüglichſten iſt unſtreitig der dritte Theil gerathen, dem man unbedingt nachrühmen kann, was der Vf. ſich dabey zum Ziele ſetzte, nämlich daſs er in einer möglichſt vollendeten Form erſcheine, und den Zweck der ganzen Doctrin vollſtändig entwickelt darlege. Noch nie iſt eine auf ſo feſten Gründen beruhende Theorie der Hülfsleiſtung gegeben und ſo gründlich und vollſtändig durchgeführt worden, als hier geſchehen iſt. Die beſcheidene Äuſserung des würdigen Vfs., daſs dieſe ganze Darſtellung nur als bloſser Verſuch betrachtet werden dürfe, geben wir unſerer Seits mit der Verſicherung zurück, daſs nur auf dieſem Wege die Schwierigkeiten dieſes Theils zu beſeitigen ſind, und mit Berückſichtigung obiger Erinnerungen das Syſtem der Geburtshülfe ſeiner Vollendung näher gebracht werden könne.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, in welchen gewiſs alle wahren Verehrer der Wiſſenſchaft einſtimmen werden, daſs es dem Vf. gefallen möge, die ärztliche Welt recht bald mit dem verſprochenen Compendium der Geburtshülfe zu beſchenken. D. E. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Caſſel* u. *Marburg*, b. Krieger: *Philipp Jacob Piderits*, der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher, und der lateiniſchen Geſellſchaften zu Jena und Karlsruhe Mitglied, *Verſuch einer Darſtellung der ausländiſchen Arzneymittel, in Rückſicht ihrer Ent- oder Unentbehrlichkeit.* 1810. 98 S. 8. (8 gr.) Der Vf. will, laut der Vorrede, nicht alle von ihm in dieſer Schrift als entbehrlich angegebenen ausländiſchen Arzneymittel als völlig verbannt angeſehen wiſſen, ſondern nur an die Stelle der theuern, und daher bey ärmeren Kranken nicht anwendbaren unter ihnen, wohlfeilere in Vorſchlag bringen; eine Abſicht, deren Güte nicht zu verkennen iſt. Allein wir zweifeln, ob ſie nach Wunſch erreicht werden wird, bey der Verſchiedenheit der Meinungen, welche bis jetzt überhaupt noch über die Ent- oder Unentbehrlichkeit irgend eines Mittels aus unſerem Arzneyvorrath unter den Ärzten obwalten. So lange uns nicht eine über die gewöhnlichen Gebrechen erhabene mediciniſche Theorie auf einen Standpunct führt, von welchem aus wir einem jeden Arzneymittel ſeine *beſtimmte* Stelle einer jeden ſpecifiken Krankheitsform oder Erſcheinung gegenüber anweiſen können, und ſo lange daher die Wahl eines Mittels in jedem beſonderen Falle von dem ſubjectiven praktiſchen Gefühle des Arztes abhängt; ſo lange wird ſich über dieſe Angelegenheit überhaupt kein entſcheidendes Reſultat erwarten laſſen. Dazu kommt, daſs es überhaupt kein Arzneymittel giebt, deſſen Stelle durch ein anderes *vollkommen* erſetzt werden könnte, es ſeyen übrigens ſeine Heilkräfte in Relation zu einem anderen noch ſo gering von der heutiges Tages currenten Theorie angeſchlagen (ſo möchten wir z. B. der Graswurzel an ihrer Stelle nicht weniger Heilkräfte zuſagen, als der ſo geprieſenen Chinarinde). Wer wollte nun unter ſolchen Umſtänden von einem einzigen Mittel ſagen, es verdiene ſeine bisher eingenommene Stelle als Heilmittel nicht mehr, oder es könne durch andere erſetzt werden, ohne mit dem ganzen *Corpus medicorum* in Widerſpruch zu gerathen? So werden ſich z. B. gewiſs die meiſten unter ihnen nicht den Moſchus, die *Quaſſia*, *Serpentaria virginiana*, *Caſcarilla*, die *Tamarinden* u. ſ. w. nehmen laſſen, welche Mittel der Vf. unter die *entbehrlichen* ſtellt, und lieber andere, welche er den *unentbehrlichen* beyzählt, als *Borax veneta*, *Cacao*, *Catechu* u. ſ. w., miſſen wollen. So finden das *Aſphaltum*, welches *Thilenius*, *Lentin* und *v. Siebold*, Männer, denen man zutrauen kann, daſs ſie die wahre Lungenſucht nicht mit der ſchleimichten Engbrüſtigkeit verwechſelt haben, beſonders in der erſteren Krankheit empfehlen; ferner, der *Balſamus Copaivae*, der nach Rec. Erfahrungen bey dem Nachtripper durch den Terpentin keineswegs entbehrlich gemacht wird; der *Balſ. peruv. nig.* gegen äuſserliche Übel; der *Cacoutchou* zur Verfertigung elaſtiſcher Katheter und Klyſtier-Röhre u. ſ. w. gewiſs ihre warmen Vertheidiger. Da der Vf. ſo viele Mittel unter den entbehrlichen aufgezählt hat, welche ſchon längſt ganz auſser Gebrauch gekommen ſind, oder doch nur ſelten angewandt werden: ſo iſt nicht abzuſehen, warum er andere, hie und da noch gebräuchlichere, als *Rad. Zedoariae*, *Thea bohea*, *Faba Pichurim*, *Faba Ignatii*, *Cortex Winteranus*, *Gummi hederae* und *Opopanax* u. ſ. w., mit Stillſchweigen übergangen hat.

Die Schreibart des Vfs. iſt nicht die beſte. Wir ſtieſsen häufig auf Fehler, wie folgende: die *beſondere* (n) Eigenſchaften; der ausländiſchen *Mitteln* ſt. Mittel; *Blut* ſt. Blatt; *Käuntuiſs*; *flüſſende* Hämorrhoiden; *dieſem Balſame* ſt. dieſem Balſam; *Würme* ſt. Würmer; *ſchlagt* ſt. ſchlägt u. ſ. w. Hbm.

Berlin, b. Hitzig: *Von der Waſſerſucht der Gehirnhöle.* Von *Ludwig Formey*, königl. preuſs. Geheimem Rath, Leibarzt und Profeſſor. Aus *Horns* Archiv für mediciniſche Erfahrung beſonders abgedruckt. 1810. 52 S. 8. (6 gr.) Ohne Nachtheil der früheren Lehren über die Entſtehung der Waſſerſucht überhaupt in Beziehung auf ihre nächſte Urſache, leitet Hr. *F.* die Waſſerſucht des Gehirns, welche hauptſächlich das kindliche Alter befällt, von der Excentricität der Reproduction in jenen Organen ab, in ſofern jene Krankheit in genanntem Alter meiſtens mit einer förmlichen Hirnentwickelung coexiſtirt, und richtet darum bey dem Heilverfahren ſein Hauptaugenmerk auf die Verminderung jener ausſchweifenden Reproduction, ſowohl überhaupt, als durch Ableitung nach anderen Regionen des Organismus. Zu welchem Ende er Blut- und Darm-Ausleerungen, magere Diät u. ſ. w., unter den Arzneyen aber das Queckſilber, als den Reproductionsproceſs wahrſcheinlich vorwaltend beſchränkender Thätigkeit empfiehlt. Übrigens wird von Hn. *F.* ſo wenig als früheren Schriftſtellern und Ärzten in Abrede geſtellt, daſs die Krankheit alles ärztliche Wirken vereitle, wenn ſie erſt bey ſchon vorgerücktem Grade, und nicht in den früheren Perioden ihrer Entſtehung bekämpft wird. Was übrigens der Abhandlung des Hn. *F.*, die allerdings einen beſonderen Abdruck verdiente, zum Hauptverdienſte gereicht, iſt das von der Erfahrung entlehnte diagnoſtiſche Bild der Krankheit, das jeder praktiſche Arzt, welcher das Übel zu beobachten ſeltenere Gelegenheit hatte, als willkommenen Leitſtern am Krankenbette zu erkennen wiſſen wird. Δφ.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 MAY, 1811.

PHILOSOPHIE.

HERBORN, in der hohen Schulbuchhandlung: *Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft*, für gebildete Altern und für Erzieher, für alle Volkslehrer, und für die Lehrer an allen Schulen, so wie für alle denkenden Menschen, von *K. G. D. Manderbach*, Prediger zu Ferndorf, im Siegenschen, Verfasser der Entwürfe zu Reden über die gesammten Pflichten des Menschen, und mehrerer anderer Schriften. 1809. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach obigem Titel dürfte man eine *allgemeine Anthropologie* erwarten, wenn nicht der Vf. in der Vorrede erklärte: „Man suche hier nichts, als *was der Mensch, als Mensch, wer er immer seyn mag, für sich, als Vernunftwesen, wahr, nichtig* und *nothwendig* finden muss. Alles, was einzelne Meinungen, besonderen Sectengläuben, oder Systemsurtheile angeht, ist demnach ausgeschlossen.“ Das Buch zerfällt in drey Theile, deren erster die Lehre vom Menschen, der Natur ausser dem Menschen, und vom höchsten Wesen, der zweyte die Sittenlehre, der dritte eine Geschichte der Menschheit, und zwar a) *a priori*, nach Vernunftbegriffen, b) die wirkliche Geschichte der Menschheit enthält.

So vielversprechend der Titel ist: so zweifeln wir doch keineswegs an der Versicherung des Vfs., dass dieser Entwurf seit mehreren Jahren von ihm und seinen Jugendlehrern mit grosem Nutzen bey der Jugend, in intellectueller und moralischer Rücksicht, gebraucht worden ist, und werden kann, wenn ein geschickter Lehrer Alles mit den nöthigen Beyspielen zu erläutern, das Unrichtige zu berichtigen, das Unbestimmte näher zu bestimmen versteht, auch Manches übergeht, was gewiss nicht für Alle, oder kürzer fasst, was zu weitläuftig gesagt ist. Denn zu Verbesserungen dieser Art giebt es überall Gelegenheit. So ist z. B. die Erklärung des *Verstandes*, im Unterschied von der *Vernunft* §. 45: Er sey die Kraft des Geistes, sich deutliche Vorstellungen von den *einzelnen Dingen* zu machen, welche er durch die Sinne wahrnimmt, und viele Kenntnisse in *sein* (vielleicht: *ein*) Bewusstseyn zu bringen, weder deutlich noch charakteristisch genug. So ist es auch mit der Erklärung des sittlichen *Gefühls* und *Gewissens*. Was S. 17 und 18 über die ins Unendliche gehende Perfectibilität des Menschen, und den darauf gebauten Beweis für die ewige Fortdauer nach dem Tode gesagt wird, ist zu kurz, und hätte dabey auf die einem Jeden so leicht beygehenden Zweifel von der Abnahme aller Geisteskräfte im hohen Alter, und ob jene Perfectibilität aufs Individuum, oder nur auf die Gattung gehe, so dass die folgenden Generationen immer weiter kommen können u. s. w., Rücksicht genommen werden sollen. Auch möchten wir nicht sagen: der Mensch würde das elendeste unter allen Erdenwesen seyn, wenn die Dauer seiner Bestimmung nur bis an das Grab ginge. Wer seine Zeit und Kräfte in seinem Wirkungskreise treu gebraucht hat, ist gewiss im Stande, am Abend seines Lebens seinem Gott ungeheuchelten Dank zu sagen, für das Glück, auch gewesen zu seyn, auch am Wohl seiner Brüder gearbeitet zu haben, wenn ihm auch keine Gewissheit ewiger Fortdauer zur Seite stünde. Sein Daseyn müsste ihm dennoch theuer und werth seyn. Die Hypothese von einem feinen Körper, welcher schon jetzt unter dem gröberen verborgen liege, und von unserer Versetzung auf andere Weltkörper §. 135 und 136, dünkt uns nicht in eine allgemeine Menschenweisenschaft zu gehören. Eben so wenig, was §. 156 vrgl. 250 vermuthet wird. Ist es gewiss, dass alle Thiere einen Geist haben §. 177, oder dass alle Pflanzen aus einem Saamen entstehen? §. 189 soll es wohl statt *Steinen* heissen: *Mineralien*. Gegen das, was §. 203 über die Luft gesagt ist, möchte der Chemiker Vieles einzuwenden finden. Aber was soll man zu §. 111 sagen: Die Erde sey in der freyen Luft, welche sie umgiebt, gleichsam aufgehängt, und *werde von ihr sanft getragen*; oder zu 220: *Das innere Feuer* in der Erde werde von der *inneren Luft* ausgedehnt, und verursache Erdbeben, feuerspeyende Berge u. s. w.

Die Religionslehre im 3ten Hauptstück des ersten Theils handelt vom Daseyn, von den Eigenschaften, Handlungen und dem *Verdienste* dieses Wesens (d. i. was es verdiene). Sie ist *Physikotheologie*, verbunden mit *Kants Moraltheologie*, giebt übrigens wohlgeläuterte, und doch fassliche Begriffe. Von ausserordentlicher Offenbarung, von Wunderwerken, u. drgl. konnte nach der Absicht des Vfs. hier nicht die Rede seyn.

Den grösten Theil des Buchs nimmt die Sittenlehre ein. Aber bey aller, oft unnöthigen und ermüdenden Weitläuftigkeit und Wiederholungen, ist doch noch Vieles undeutlich und unbestimmt gelassen. Was über das Wesen der Sittlichkeit und über den *kategorischen Imperativ* gesagt wird, liese sich weit kürzer fassen. Die sonderbare Combination S. 91: Wer wohl-

Digitized by Google

thätig ist, *aus Achtung für die Vernunft*, aber, um wohlthätig seyn zu können, *Andere bestiehlt*, der handelt — nicht sittlich gut, kann sich Rec. in *concreto*, selbst in der Person des heil. Crispin, nicht denken. Ob eine Maxime vernünftig sey, sagt *Kant*, und mit ihm unser Vf., kannst du daran erproben, dass du zusiehst, ob du solche als ein allgemeines Naturgesetz denken kannst, bey welchem eine Natur bestehen kann. Um nun dies wieder zu erproben, giebt der Vf. §. 627 No. 1 das Kennzeichen an: Wenn sie sich so verhält, wie der Satz, dass 2 mal 2 4 sey; welches z. B. der Fall sey bey dem Gesetze: du sollst nicht stehlen; da im Gegentheil ein Gesetz zu stehlen sich verhalte, wie, 2 mal 2 sey fünf. Wie sich der Vf. dies gedenke, ist schwer zu errathen; und eben so wenig, wenn es §. 825, No. 4 unter den Collisionsregeln heisst: Wenn aber der Fall wäre, dass du *gleich ungerecht* gegen dich und Andere seyn müsstest: so dürftest du wenigstens gegen Andere keine Ungerechtigkeit begehen.

Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit handelt der Vf. gut und praktisch. Wenn er aber von Hülfstugenden redet, und darunter z. B. Sympathie mit anderen Menschen, ja mit allen lebendigen Wesen, rechnet: so muss das Wort Tugend sehr weitläuftig und uneigentlich genommen werden.

In der angewandten Sittenlehre fällt ein gewisser Zuschnitt oder Leisten auf, nach welchem die verschiedenen Classen der Pflichten abgehandelt werden, ein Zuschnitt, welcher nicht nur ewige Wiederholungen und unnöthige Weitläuftigkeiten mit sich führt, sondern auch zuweilen etwas Gezwungenes verursacht. Nur einige Beyspiele: Die *unmittelbare*, aber *bedingte* Verehrung Gottes §. 922 bezieht sich auch auf die Gottheit selbst, und ist in sofern *unmittelbar*; aber sie ist *bedingt*, d. i. sie ist nur unter der Bedingung Pflicht und Verehrung Gottes, dass sie *unbedingte Verehrung* des höchsten Wesens hervorbringen, erhalten und befördern kann, und wirklich hervorbringt, erhält und befördert, dass sie lediglich um dieses Zweckes willen, und also als Mittel zu diesem Zwecke angenommen und beobachtet wird, und dass sie anderen unbedingten Pflichten nicht zuwider ist. Sie ist eine *innere* oder *äussere*. Zu der ersten gehört 1) *öftere — vernünftige Betrachtung der Gottheit*. Nun wird bewiesen: a) sie ist Pflicht; b) aber nur bedingte Pflicht; c) aber doch eine wichtige Pflicht; d) sie muss daher so oft vorgenommen werden, als es geschehen kann, ohne andere Pflichten hintanzusetzen. e) Sie muss stets vernünftig seyn. f) Ihre Absicht muss eine reinvernünftige seyn, d. i. keine andere, als die unmittelbare unbedingte Gottesverehrung immer mehr zu befördern; g) sie muss nur so weit, und nicht weiter angestellt werden, als sie dienen kann, jenen Zweck zu erreichen. Nun wird zur unmittelbaren, aber bedingten Verehrung Gottes weiter gerechnet: *die öftere vernünftige Betrachtung unserer Gesinnungen und Handlungen, der Begebenheiten in der Welt und in unseren Leben, aus dem Gesichtspuncte der Religion*. Und hier werden nun alle jene sieben Stücke wiederholt; da sich doch alles das aus dem Begriffe einer *unmittelbaren*, aber *bedingten* inneren Religionspflicht von selbst versteht.

Über das Gebet, seinen Werth und Absicht sehr gereinigte Begriffe. Nur der Ausdruck: *Gott* etwas darinnen *vortragen*, gefällt Rec. nicht; doch ist durch die übrige Belehrung allen falschen Nebenbegriffen, welche dieser Ausdruck erwecken könnte, vorgebeugt. Auch über das äussere Religionsbekenntniss, und den ächten Religionseifer gut und bestimmt. Ganz gegen die gewöhnliche Bedeutung der Wörter: *Gerechtigkeit* und *Güte*, werden, nach dem Beyspiel Anderer, nicht nur die Pflichten gegen andere Menschen, sondern auch die Selbstpflichten unter diese beiden Rubriken gebracht, woraus zuweilen eine sonderbare Sprache entsteht; statt der eben so deutlichen und allgemein verständlichen Ausdrücke der *Erhaltung* und *Vervollkommnung*, oder *Erhöhung* und *Erweiterung* unserer und fremder Vollkommenheit.

Die Fälle, wo es Pflicht ist, mein Leben gerne und freywillig aufzuopfern, sind nicht bestimmt genug angegeben. Die einzige allgemeine Regel ist nach Rec. Urtheil diese: Wenn ich die Erhaltung meines Lebens nicht anders, als mit Verletzung einer auf mir habenden unerlässlichen Pflicht erkaufen könnte, also nur auf Kosten der Sittlichkeit. *Summum erede nefas, animam praeferre pudori — Et propter vitam vivendi perdere causas.* In Absicht auf die Collision der Selbsterhaltung mit der Erhaltung des Lebens des Anderen, erkennt der Vf. als den einzigen Fall, wo die Erhaltung des Lebens des Anderen hintangesetzt werden darf: *die unverschuldete Nothwehr*. Ohne Zweifel begreift der Vf. auch darunter die Fälle im Kriege. Auf den bekannten Fall, wo entweder Beide zu Grunde gehen, oder Einer nur sein Leben auf Unkosten des Anderen erhalten kann, d. h. wenn im Schiffbruch zwey zu gleicher Zeit sich an Etwas halten, welches Beide nicht tragen kann u. s. w., hat er sich nicht eingelassen. Bey der Pflicht der Wahrhaftigkeit *scheint* es zwar, als ob der Vf. in dem Fall, wo mir Verschwiegenheit unerlässliche Pflicht ist, nur das blosse *Schweigen*, *Nichtreden*, erlaube. Aber er muss doch bemerkt haben, dass das *blosse Schweigen* oft Alles verrathen würde. Daher setzt er §. 1607 hinzu: Um aber stets auf seinem schönen Wahrheitsweg fortgehen zu können, erwirbt er sich die erforderliche *Klugheit*, um auch in dem Fall, wenn er die Wahrheit herauszureden nicht verpflichtet ist, oder wohl gar, sie zu verschweigen, die Verbindlichkeit auf sich hat, dessen ungeachtet seiner himmlischen Gebieterin, der Wahrheit, treu zu bleiben. Worin *diese Klugheit* bestehe, hätte bestimmter angegeben werden sollen. *Über den Eid* findet man richtige und geläuterte Begriffe. Nicht so befriedigend ist das, was über die Pflicht der Wiedererstattung S. 302 — 304 gesagt ist. Der Vf. spricht von der Erstattung frey, wenn man den Schaden *ganz ohne Wissen und Willen dem Anderen zugefügt hat*. Kann ich denn aber nicht auch selbst in diesem Fall Schuld haben, also zum Schadens-

Digitized by Google

ersatz verbunden seyn? So spricht er uns auch vom Schadenersatz los, wenn dadurch unsere Selbsterhaltung vernichtet würde. Dieß könnte abermals zu ganz unrichtigen Anwendungen Anlaß geben, und scheint nicht mit §. 825 No. 4 zu harmoniren. Aber noch gefährlicher ist §. 1737 die Lehre: So wie die Regierung auch nur *ein Staatsglied* willkührlich behandele, und in seinen Rechten kränke, oder seine Zwecke beeinträchtige, verliere sie *alles Recht auf Achtung*, und auf die *Fortsetzung ihres Geschäfts*. So rasch erlaubt nicht einmal die Klugheit zu Werke zu gehen, geschweige denn die Sittenlehre. Bis zum Ueberdruß ist der am Schlusse jedes speciellen Abschnittes der Pflichten, einige 20mal wiederkehrende Refrain: Wohl dem — Heil dem — wohl Jedem — wohl der Menschheit u. s. w., wenn diese Pflichten beobachtet werden.

Die Geschichte der Menschheit stellt der Vf. erst *a priori* auf, d. i. er untersucht blos nach Vernunftbegriffen, d. i. nach den reinen Begriffen von der Natur und Bestimmung eines vernünftigen Wesens überhaupt, und des Menschen insbesondere, und dann von der Gottheit, als dem obersten vernünftigen Wesen, wie es wohl mit unserem Geschlecht *gegangen haben* müße, und ferner gehen werde; und sucht dann die Uebereinstimmung der wirklichen Geschichte damit *a posteriori* zu zeigen. Es werden *a priori* 4 Perioden bestimmt: der *Stand der Natur*, der *Kindheit*, der *Stand der Wildheit*, und endlich der *Sittlichkeit*.

Wie sich der Vf. jenen dieser Zustände denkt, und wie er die wirkliche Geschichte damit in Uebereinstimmung findet, muß man bey ihm selbst nachlesen. Uns hat dieser Abschnitt am allerwenigsten gefallen, so wie er auch den Vf. selbst nicht befriedigt. *E.J.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Landshut*, b. Krüll: *Grundriß der Vorlesungen über das Naturrecht*, von Dr. *Friedrich Köppen*, königl. baierisch. wirkl. Hofrath und Prof. zu Landshut. 1809. 56 S. 8. (6 Gr.)

In 43 kurzen Paragraphen sind hier die Grundlehren des Naturrechts, nach seinem ganzen Umfang, mit Inbegriff des allgemeinen Staats- und Völker-Rechts, ja selbst Einiges, was, nach anderer Ansicht, in die Politik, als eine vom Staatsrecht unterschiedene Wissenschaft, gehörte, in einem fortlaufenden Vortrage zusammengedrängt. Die Wissenschaft des Rechts ist eine ursprünglich philosophische. Denn Philosophie ist die Wissenschaft *der Ideen*, und das *vernünftige Wollen*, folglich auch die Regel, das *Rechtsgesetz*, wird durch *Ideen* bestimmt. Dem rechtlichen *Sollen*, als einer Gesetzgebung nach der Idee, entspricht ein äußeres *Müssen*, als *positive*, durch Zwang unterstützte *Gesetzgebung*. Im Gegensatz gegen das *positive Recht* spricht man von einem *Naturrecht*. *Jenes* ist die Darstellung in der Wirklichkeit, *dieses* enthält die Principien, woraus, und wonach die Darstellung hervorging. Die *Moral* hat es mit der Schlichtung des inneren Kampfs der Vernunft mit der Leidenschaft zu thun. Die Rechtslehre bezieht sich auf Schlichtung eines äußeren Streits unter sinnlich vernünftigen Wesen. Die Vorschriften des Rechts sind unfehlbar möglich mehr *negativer* als *positiver* Art. Das Rechtsverhältniß, als *Idee*, welches bey dem Widerstreit der Wirksamkeit vernünftiger Wesen pünktlicher in Anwendung gebracht, und durch Zwang aufrecht erhalten werden soll, muß durch *bürgerliche Verfassung* unter den Menschen wirklich eingeführt werden. Über den Unterschied des *reinen* und *angewandten* Naturrechts, so wie der *Politik*, erklärt sich der Vf. so: das *reine* Naturrecht handle von der Gesetzgebung für die menschliche Gesellschaft, *nach der Idee eines Reiches der Zwecke*; das *angewandte* beschäftige sich mit Anwendung dieser Principien auf wirkliche bestimmte Verhältnisse, und positive Gesetzgebungen — um diese sowohl nach den Principien des reinen Naturrechts zu beurtheilen. *Politik* sey ihm die Lehre von der Einführung des idealen Rechtszustandes in der menschlichen Gesellschaft. Sie beziehe sich auf das reine Naturrecht durch die allgemeine Angabe des Mittel, diese Einführung zu bewerkstelligen; aber zugleich auf die positiven Gesetzgebungen, in wiefern sie die Maßregeln der Einführung für bestimmte Fälle entscheide. Der Vf. will von keinem *rechtlichen Naturzustand* etwas wissen. Denn es wäre dieß ein rechtlicher Zustand der Gesellschaft, (warum schon der *Gesellschaft?* denn wenn ich mit blos mehrere Menschen, welche bey und neben einander sind, und seyn sollen, denke: so ist das noch keine *Gesellschaft im juridischen Sinn*) außer der bürgerlichen *Verfassung*. Sein *Besitzen* sey nicht denkbar, weil die *Bürgschaft* fehle. Dieß kann doch wohl nicht so viel heißen, daß es vor der bürgerlichen Gesellschaft keine Rechte und kein Rechtsverhältniß unter den Menschen gebe, *Bürgschaft* setzt doch schon ein zu verbürgendes Recht voraus. Also muß es auch schon vor der bürgerlichen Gesellschaft Rechte geben, welche diese verbürgt. Menschen müssen auch schon im Naturstand Etwas *strenge* von einander fodern, erzwingen dürfen. Warum soll ich mir nicht, um in der Wissenschaft von dem Einfachsten anzufangen und mir dadurch das Besondere zu erleichtern (so wie der Physiker von der Betrachtung der *einfachen Bewegung* anfangt, ob es gleich keine einfache Bewegung giebt), — endlich mehrere von einander ganz unabhängige Menschen (damit auch alle Verhältniße zwischen Ältern und Kindern ausgeschlossen bleibe), blos als Menschen, im Verhältniß gegen einander denken (d. i. *im absoluten Naturstand*, ohne noch Vorrag, Beleidigung, oder *eine Gesellschaft im juridischen Sinn* voraussetzen, welche etwas Anderes ist, als blos *Umgang* mit Menschen), und untersuchen, was diese von einander *strenge* fodern dürften; wobey weiter nichts vorausgesetzt wird, als, daß Menschen bey und neben einander sollen bestehen können? Warum soll ich nicht untersuchen können, was schon außer der Gesellschaft ein Vertrag für rechtliche Wirkungen, was für Einfluß der Irrthum auf seine Gültigkeit habe? Damit wird nicht geleugnet, daß in der bürgerlichen Verfassung eine *größere Bestimmtheit und Sicherheit* der Rechte Statt finde, und daher die Vernunft mich verbinde, in eine solche Verfassung zu treten. Gabe es kein rechtliches Verhältniß außer einer Gesellschaft, und insbesondere der bürgerlichen: so gäbe es auch kein rechtliches Verhältniß unter freyen Staaten und Völkern, so lange sie noch nicht besondere *Verträge* mit einander geschlossen, oder in *Staatenvereine*, *Staatenbund*, oder einen *zusammengesetzten Staat*, sich zusammengefunden hätten. Keine *Besitznehmung* ist, nach unserem Vf., gültig, welche nicht durch *gesetzliche Übereinkunft* begründet sey. Wenn ich nun aber Etwas occupire, was noch Niemand vorher occupirt hat, und meinen Willen, Eigenthümer zu seyn, (es bedarf keiner *Worte*) durch die *That*, durch Bearbeitung, Einfchließung, Umzäunung u. s. w., zu erkennen gebe: sollte diese Besitznehmung nicht gültig, und jeder nun verbunden seyn, sich nicht daran zu vergreifen? Das bloße Vorgeben eines Anderen: Er habe auch, und noch vor mir, den Willen gehabt, es zu besitzen, ist nicht hinlänglich; weil gar kein äußeres Zeichen davon vorhanden ist. Ja es würde daraus folgen, daß jeder Entdecker eines unbekannten, selbst von einem Volkchen besetzten Eylandes, wenn er nur Macht hätte,

Digitized by Google

diesem den Besitz streitig machen dürfte, wenn es nicht schon vor aller Verabredung, ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung, und gesetzlicher Übereinkunft, einen gültigen Besitz und Eigenthumsrecht gäbe. Freylich giebt ein Völkerverein, Völkerbund, oder Volkerstaat, auch mehr Bestimmtheit und Sicherheit der Rechte, und ein solcher allgemeiner Völkerverein, wenn er einmal gehörig organisirt wäre, würde der Weg zum ewigen Frieden seyn.

Mit Recht schränkt der Vf. den Begriff des *Verbrechens* auf solche Übertretungen eines Gesetzes ein, wodurch unmittelbar der ganze Rechtszustand gefährdet wird, oder, welches dasselbe ist, wo *absichtlich* und *wissentlich* Anderen geschadet wird, oder werden sollte, *absichtlich* und *vorsetzlich* das Recht Anderer verletzt wird; wodurch der Criminalcodex sich um ein Ansehnliches vermindert.

Über die Gründe des *Strafrechts*, und den Zweck *der Strafen* sind die Gedanken des Vfs. diese: Der reine Begriff der Strafe sey kein politischer, wie ein Verbrechen *zu verhüten* sey; die *Strafe* solle nur ein Beweis seyn, dass *eine Bürgschaft des Rechts*, wie sie von einer bürgerlichen Verfassung gefodert wird, Statt finde. Sie *folge* dem Verbrechen, *gehe* nicht vor demselben vorher. (Aber doch die Androhung. Oder ist die angedrohte *Strafe* keine Strafe?) Von *der Strafe* im juridischen Sinn unterscheidet er die *Züchtigung*, welche zu irgend einem *politischen* oder *moralischen* Zweck geschehe. Beide sind Anwendung physischer Gewalt auf Übertretung des Gesetzes durch bösen Willen, *jene zur Aufrechthaltung des Rechtszustandes*, diese zur *Besserung* des Übertretenden, oder anderen ihm ähnlich gesinnter Individuen. *Erstere* sey Sache des Staats, *diese* Werk des Erziehers. In wiefern sich der Staat als Erzieher ansehe, können bey Criminalfällen Zwecke der Züchtigung eintreten. Weder die *Präventionstheorie*, noch die *Theorie der Abschreckung*, auch nicht der *Retaliation*, wie er sich S. 33 §. 37 ausgedrückt, hat des Vfs. Beyfall. Doch giebt er zu, dass die *positive* Criminalgesetzgebung eine doppelte Tendenz habe — eine *rechtliche* und eine *politische*. Beide müssen mit einander verbunden werden. Der Staat thue ein Übriges, wenn er mit Strafe zugleich die Züchtigung des Verbrechers, und seine moralische Besserung ins Auge fasse. Rec. erlaubt sich hiebey die Frage: Was heißt es: durch die *Strafe* verbürge der Staat den Rechtszustand? und wie geschieht das durch die *Strafe* (nicht durch den gefoderten Schadenersatz)? Rec. denkt, auf keine andere Weise, als dadurch, dass die Vorstellung erhalten wird: Wer den Rechtszustand verletzt, dem folgen Übel auf dem Fusse nach — Übel, welche der Art und dem Grade der Übel, welchen der Verbrecher durchs Verbrechen zu entgehen sucht, oder der Art und dem Grade der Vortheile, welche er sich dadurch zu verschaffen gedachte, angemessen sind, um den Reizen zum Verbrechen ein gehöriges Gegengewicht zu geben. Und was ist das anders, als *gehörige Abschreckung*. *Androhung und Vollziehung der Strafe* sucht also den Rechtszustand zu sichern *durch Abschreckung*: denn ohne Vollziehung der Drohung würde diese nicht abschrecken. Was hat man also gegen diese Theorie vom Zweck der Strafen? Aus dem *Zwecke der Abschreckung*, in Verbindung mit Betrachtung über die Quellen und Reize zum Verbrechen, über die Denkungsart derer, auf welche die Strafe wirken soll u. s. w., lässt sich auch sehr wohl die Art und der Grad der auf die besonderen Arten der Verbrechen anzudrohenden Strafen bestimmen.

Verbindung der physischen Gewalt mit der Idee des Rechtszustandes ist eine *bürgerliche Verfassung*, und eine Gesellschaft, in welcher der Rechtszustand durch eine bürgerliche Verfassung gesichert ist, ist ein *Staat*, *respublica*. Andere Zwecke, heißt es S. 17, ausser jener Erhaltung des Rechtszustandes, z. B. *Sicherung des Eigenthums gegen äussere Gewalt*, Beförderung der Cultur u. s. w., liegen nicht im *reinen Begriff* des Staats. Doch heißt es S. 34, §. 22: der Staat habe nicht nur für die Zutheilung des Eigenthums, sondern auch für die Sicherung desselben sowohl innerhalb seiner Grenzen, *als gegen einen äussern Angriff*, zu sorgen. Auch schliesst der Vf. die Sorgfalt für die Bildung und den Wohlstand der einzelnen Staatsbürger nicht von dem Augenmerk der Regierung aus. Nur könne das nach dem bloss *rechtlichen* Begriff derselben nicht gefodert werden. (Sollte aber wohl der höchste Staatszweck selbst, *Sicherung des Rechtszustandes*, ohne Sorge für die Cultur, und den Wohlstand der Bürger (Blindheit, und Aberglauben, Noth und Armuth sind furchtbare Quellen der Verbrechen) durch bloße Strafen, physische Gewalt, gesichert werden können?) Was für Bildung und Wohlstand in *physischer* Hinsicht geschehe, gehöre zur *Polizey* (im engeren Sinne des Worts, denn sonst würde dieser Begriff nicht erschöpfend seyn); was in geistiger Hinsicht geschehe, zur *Culturanstalt*. Wir übergehen, was über die Ehe, S. 41, über das Verhältniss der Kinder zu den Ältern, §. 35. S. 49. u, §. 27, über die Gültigkeit der Testamente, S. 43, §. 28, zum Theil etwas unbestimmt gesagt wird, und zeichnen nur noch die paradoxe Behauptung des Vfs. §. 51, S. 54 aus. Vom Rechte im Krieg und *zum Krieg* könne philosophisch nicht die Rede seyn. Denn eben der Krieg beweise die Aufhebung des Rechtszustandes.

'Ehg.

Giessen, b. Müller: *Die Ewigkeit der Seele*. Ein Versuch von *Georg Horn*. 1811. 50 S. 8.

Die immer wiederholten Versuche, die *Unsterblichkeit* auf eine die Vernunft befriedigende, und das Herz beruhigende Weise darzuthun, beweisen das hohe Interesse, welches mit dem Gedanken an unsere Fortdauer verknüpft ist. Der Vf. dieser Schrift äussert sich über seinen neuen Versuch mit vieler Bescheidenheit, indem er sich wegen der Mangel desselben mit seinen ungünstigen Verhältnissen entschuldigt, die ihm bey vielen Berufsarbeiten nur wenig Nebenstunden übrig lassen, um sie denjenigen Studien zu widmen, die er lieber zum ausschliessenden Gegenstande seiner lebenslänglichen Beschäftigung hätte machen mögen. Unter solchen Umständen darf es die Kritik freylich nicht allzugenau nehmen. Der Beweis selbst, welchen der Vf. für die *Ewigkeit der Seele* zu führen sucht, ist eigentlich der alte, vom Begriffe der *Substantialität* hergenommene, bloss mit einigen aus dem *Systeme der absoluten Identität*, zu welchem sich der Vf. bekennt, entlehnten Modificationen, wiewohl der Vf. S. 19 sich das Ansehen giebt, als wenn sein Beweis von jenem ehen ganz verschieden wäre. Kurz zusammengedrängt lautet der Beweis des Vfs. auf folgende Hauptsätze hinaus: Die Sinnenwelt ist die Welt des Endlichen und Veränderlichen, und hat nur ein scheinbares Seyn. Die ideale Welt aber, als die Welt des Absoluten, ist keinem Wechsel unterworfen; sie ist über alle Zeit erhaben und *ewig*. Alle Dinge sind ihrem Wesen nach im Absoluten gegründet; sie haben also in dieser Hinsicht einerley Seyn mit demselben, sie sind gleich dem Absoluten *ewig*. Kein Ding kann daher seinem *Wesen* nach verändert werden oder gar aufhören; nur die Accidenzen wechseln, die *Substanz bleibt*. Das *Wesen der Menschen* ist die *Seele*, wiefern sie das Princip des idealen oder geistigen Lebens des Menschen ist; der *Leib* aber ist nur die *Form* oder die *äussere Erscheinung* desselben. Folglich ist auch nur dieser der Veränderung und Zerstörung unterworfen, die *Seele* hingegen muss als erhaben über alle Veränderung und Zerstörung, mithin als *ewig* gedacht werden. — Auf diese Art beweist also der Vf. die Unsterblichkeit der Seele in der That aus ihrer vorausgesetzten *Substantialität*; an die wichtigen Einwendungen aber, die gegen diesen Beweis gemacht werden können, und schon so oft gemacht worden sind, denkt er wenig oder gar nicht. Er schlägt sie gleichsam alle mit der Behauptung (S. 35) nieder, die Seele gelange nur dadurch zum Bewusstseyn ihrer Ewigkeit, dass sie sich zur Erkenntniss des Absoluten erhebe, also nur, wiefern sie einsehe, dass Alles dem Wesen nach aus dem Ewigen, als dem Centrum alles wahren Seyns und Lebens, *hervortrete* und in dasselbe *zurückkehre*. Rec. will daher auch mit dem Vf. über seine Demonstration nicht weiter rechten, sondern ihm die Beruhigung, die er dabey zu finden scheint, von Herzen gönnen. Übrigens finden sich in dem Buche mehrere bedeutende Druckfehler. Ob dazu auch *Periphelium* statt *Perihelium* (S. 44) gehöre, wollen wir unentschieden lassen. Doch hat der Vf., der in dem vor uns liegenden Exemplare die Druckfehler handschriftlich verbessert hat, jenen Fehler nicht mit bemerkt.

Us.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 MAY, 1811.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Vogel: *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.* Von *Friedrich von Schiller.* Vierter Theil. (Auch unter dem Titel: *Der niederländische Revolutionskrieg im 16 und 17 Jahrhundert. Als Fortsetzung der schillerschen Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.* Von *Karl Curths.* Dritter Theil.) 1810. 568 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Dieser Theil geht (wie die Annalen des *Grotius*) bis auf den zwölfjährigen *Waffenstillstand*, und schliefst die Darstellung. Wir haben daraus noch einige Belege für unser über die ersten Bände J. A. L. Z. 1810. No. 66 bereits gefälltes Urtheil zu geben.

Dafs die Absonderung der *Kriegs*ereignisse von den *politischen*, im strengen Sinne, besonders bey dieser Geschichte, nicht wohl Statt finde, zeigt schon der erste Abschnitt, indem einige Blätter über die Staatsverfassung der jugendlichen Republik, und besonders über das Verhältnifs ihrer ersten Autoritäten vorausgeschickt werden, welches der Vf. selbst eine lange, aber nicht unnöthige Abschweifung nennt. Nach seinem eigentlichen Plane sollten Stücke, wie No. 11 von den Navigations- und Handels-Ereignissen, No. 15 von Entstehung der ostindischen Compagnie, mit einer Einleitung über die Geschichte des östlind. Handels von den ältesten Zeiten an, ferner die Veränderungen auf dem spanischen und englischen Thron, No. 9. 16, und ähnliche politische Gegenstände, wenigstens nicht in eigenen, ausführlichen Abschnitten abgehandelt seyn, sondern nur, in wie weit sie auf den Krieg Einfluss hatten, oder dieser auf sie. Diese unwillkührliche Überschreitung beweist aber hinreichend unsere Bemerkung. Auch wenn der Vf. am Schlusse sagt: „Dies war das Entstehen und die Gründung der Republik etc.“: so sieht man, dafs er im Ganzen mehr *Schillers*, als seinen eigenen Plan vor Augen hatte, wie er denn auch die Manier der Überschriften von ihm beybehalten hat, nur dafs er mehr vereinzelte Scenen giebt, die, weil dann die Hauptverbindung fehlt, nur nach Jahrgängen und Feldzügen, also mehr chronikmäfsig, zu beschreiben waren. Dabey blieb es noch eine besondere Schwierigkeit, bey Verfolgung der Hauptbegebenheiten zugleich die Nebenereignisse im Auge zu behalten, ohne zu wiederholen, oder zu anticipiren.

Für *militärische* Leser sind, nach der Absicht des *J. A. L. Z.* 1811. *Zweyter Band.* Vfs., vorzüglich unterrichtend folgende Stellen, zugleich als Belege zu *Hoyer*. S. 111 die Disposition zum Sturm auf Cambrai. S. 202 die Verbesserung der Militärverfassung unter Erzherzog *Albrecht*, und neue Bewaffnungsart. (Gegenüber von diesem Fürsten wäre zu zeigen gewesen, wie *Moritz* von Oranien hauptsächlich durch die Römer sich gebildet hatte.) S. 29 der erste Gebrauch der Aufsenwerke; S. 318 der Contraapprochen; S. 335 der Beutelkartätschen; S. 344 Feuerpfeile mit Widerhacken, aus der älteren Kriegskunst wieder aufgenommen; auch mörderische Leuchtkugeln mit Granaten. S. 359 der Gebrauch der flüchtigen Sappe. Ob „*Vorzug*“ für Avantgarde ein guter Ausdruck sey, S. 274, zweifelt Rec.

Hin und wieder findet, ob es gleich nicht zum Zweck gehört, *kritische* Erörterungen mit namentlicher Anführung der Geschichtschreiber gegeben. S. 348 nach *Meteeren*, als Augenzeugen; S. 410 *Hume*; S. 421 f. *van der Vinkt*.

Allgemeines Interesse wird es finden, dafs der Vf. durchaus darauf bedacht gewesen ist, das *Charakteristische* der Zeit und der Menschen recht herauszuheben: die damals selbst von den Regierungen häufig begünstigten Meuchelmorde S. 82 ff. Des spanischen Hofes treulose Politik, die auch bey den augenscheinlichsten Gegenversicherungen kein Zutrauen mehr fand, S. 182 und sonst. Der beständige Hang zur Rebellion unter den Soldaten, die sich oft zu selbstständigen Corps losrissen; eines davon sich die italiänische Republik nannte, S. 85. Das Aufhängen der gefangenen Seeoffiziere, Annageln und Versenken der Fischer, S. 242; überhaupt die Gewohnheit, die meisten Gefangenen niederzumetzeln. Zweykämpfe zwischen ganzen Trupps, mit Bewilligung der Hauptleute, S. 249. Mordbrenner, mit Strohwischen auf den Hüten, selbst angrenzende deutsche Staaten durchziehend, S. 457. Überall, neben herrlichen Zügen von Edelmuth und Heroismus (der lieber alles Elend und alle Greuel über sich ergehen liefs, als dem Feinde sich zu ergeben), schreckliche Barbarey und Brutalität; soldatische Grausamkeiten, fast ohne Beyspiel in der Geschichte, S. 211. (Die häufigen Ausbrüche der Pest veranlafsten die Aufstellung eigener Pestmeister; aber sonderbar, dafs zu Rheinbergen nach der Explosion eines Pulvermagazins die Pest auf einmal nachliefs.)

Unter die vorzüglich lesenswerthen Stücke zählen wir des Herzogs von Parma und *Philipps II* Tod, No. 2 und 9. Verschiedene Stellen, wie die deutsche Nation von den kriegführenden Mächten sich mis-

Digitized by Google

handeln liefs S. 213, und wie fchlecht die Reichsmafsregeln waren S. 225. Ferner, die Seefchlacht vor Gibraltar S. 469 f. Die dreyjährige Belagerung von Oftende, wobey gegen 150,000 M. von Freund und Feind umkamen, vor einer Stadt, die 1706 und 1745 in etlichen Tagen erobert wurde; „lehrreich, fagt der Vf., für eine kraftlofere Nachkommenfchaft." No. 14 vergl. S. 461. So auch die Schlacht bey Nieuwpoort, No. 12, wenn nur des Vfs. Erzählung nicht fo häufig zwifchen dem Imperfectum und Präfens, oft mehrmals auf Einer Seite, wechfelte! vgl. S. 208. 220. 223. 257 u. f. f. Aufserdem finden wir die Gefchichte der Friedensunterhandlungen im letzten Stück befonders klar und flielsend. (Eine *Fluth* von *Flug*blättern S. 543 ift wohl nur überfehen worden.)

Dafs der zwölfjährige Waffenftillftand ein fogar fonderbares hiftorifches Phänomen wäre, S. 366, möchten wir nicht fagen. Schlofs nicht, um eines der nächften Beyfpiele zu geben, das Haus Öfterreich ganz ähnliche Stillftandsverträge mit der Schweiz? und war es überhaupt nicht redlich, einen Stillftand auf felbftbeftimmte Zeit einzugehen, als einen immerwährenden, ewigen Frieden, der fchon im nächften Jahr wieder gebrochen werden konnte? — Nach *Spittler*, Staatengefchichte I. S. 391, war es Plan des fchlauen *Jeannin*, dafs *nur* ein Waffenftillftand eingeleitet werden follte; nach unferem Vf. noch das einzige Mittel, die Parteyen überhaupt einander wieder zu nähern. — Endlich könnten wir noch fragen, warum Hr. *C.* die Gefchichte diefer Kriege nicht bis zum weftphälifchen Frieden fortgefuhrt hat?

— C. —

Halle u. Leipzig, in der rufffchen Verlagshandl.: *Gefchichte des achtzehnten Jahrhunderts*, von *Ludwig von Baczko*, Prof. der Gefchichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg und verfchiedener gel. Gefellfchaften Mitgliede. *Vierter und letzter Band.* 1810. IV u. 404 S. 8. (Auch als Fortfetzung des *mangelsdorffifchen Hausbedarfs aus der allgemeinen Gefchichte der alten und neuen Welt. XIV Theil*, oder *der allgemeinen Gefchichte neuerer Zeit. IX Band.*) (1 Rthlr. 12 gr)

Der achtungswerthe Vf. vollendet mit diefem Bande feine Darftellung der Gefchichte des 18 Jahrhunderts. Er endigt nicht gerade mit dem Schluffe deffelben, fondern, was Niemand tadeln wird, mit dem Frieden von Amiens, als der Epoche allgemeiner Hoffnungen. Seinem Plane, — bey befchränktem Umfang die möglichft vollftändige Zufammenftellung der Begebenheiten, mit treffender Auszeichnung des Wefentlichften, zu geben, — ift er durchaus getreu geblieben. Wenn wir aber die Schwierigkeiten betrachten, welche der Stoff des hier dargeftellten letzten Decennium nicht blofs durch feine Reichhaltigkeit darbot: fo haben wir um fo mehr zu beftätigen, was wir bereits in diefen Blättern (J. 1810. No. 195) zu Gunften der drey erfteren Bände gefagt haben.

Der Vf. ift des Stoffs Meifter. Seine Anfichten zeigen, dafs er fich immer höher zu ftimmen gefucht hat. Ein vorzügliches Verdienft ift es, dafs er, je näher er der Gegenwart kommt, die *möglichfte* Unparteylichkeit mit befcheidener Freymuthigkeit kluglich zu verbinden gewufst hat. Von feiner Anordnung geben wir, gemäfs der früheren Anzeige, eine um fo weniger überflüffige Skizze, als dem Buche felbft nichts der Art beygedruckt ift.

Von S. 1 — 169 ift die Gefchichte der franz. Revolution und des Kriegs, von *Erklärung der Republik* bis zum *basler Frieden*, zufammengedrängt. Die erften glücklichen Kriegsunternehmungen und die inneren Parteyungen; *Ludwigs XVI* Tod S. 27. Fortfetzung des Kriegs. *Dumouriez* und *Custine*. Deutfchlands allgemeine Bewaffnung. Prinz *Coburg*. Eindruck von *Ludwigs XVI* Tod, bey den Mächten, wie im Inneren Frankreichs. Mafsregeln in den eroberten Ländern S. 40. — Kriegserklärung gegen Holland, England, Spanien S 46. Ruffifche Kriegserklärung S. 43. Der Krieg in den Niederlanden und in Deutfchland, bis zum Wechfel des Glücks S. 59. Innere Gährungen bis zur Schreckensregierung S. 76. *Coburgs* Aufkündigung des Waffenftillftandes. Krieg gegen Spanien, England, die Chouans. *Robespierre*. Fortwährende Hinrichtungen und Greuelfcenen. Das Unglück von Lyon S. 91. — Neue gegenfeitige Anftrengungen im Felde. Bey den glücklichen Fortfchritten der Franzofen innere Zerruttung, und daraus entfpringende neue Hoffnung für die Alliirten, wenn fie diefs wahrhaft gewefen wären S. 106 f. Kriegsglück der Engländer. Steigende Schreckensregierung und erneuerte Anftrengungen in Frankreich. Die Rückkehr des Kriegsglücks macht jedoch zugleich den Enthufiasmus verfchwinden, der bisher alle Greuel des Terrorismus über dem Zwecke der Erhaltung des Vaterlandes überfehen hatte. Der 9 Thermidor. Nach Stillung des inneren Aufftandes nur noch Kampf der Parteyen S. 139. *Sieyes*. Standhaftigkeit des Convents unter allen Stürmen, und die darunter zu Stande gekommenen Einrichtungen, bis S. 146. — *Napoleon Bonaparte*. Seine frühere Gefchichte, in einer kurzen, nicht blofs das Bekannteffe wiederholenden Epifode S. 153 — 157. Die dritte Conftitution S. 155. Fortgang der franz. Siege S. 159 — 169. — Nach dem basler Frieden leitet *Preuffen* den Blick auf die *polnifchen* Angelegenheiten. Diefe folgen nun von *Kosciusko's* Erhebung bis zum Tode des Königs, S. 178, wo auch des Schickfals des Herzogs von Kurland gedacht ift. Ruflands Allianz mit Öfterreich und England (kurz vor dem Tode der *Katharina II*) führt wieder auf den erften Hauptgegenftand zurück. Friede mit Holland und Spanien S. 180 f. (hätte auch bey den erftgedachten Friedenshandlungen ftehen dürfen). Der Seekrieg S. 183 f. Weftindien, die Neger S. 189. Oftindien, holländifche Befitzungen S. 193. Wiener Vertrag S. 196. Trotz der franzöfifchen Finanzen und der noch übrig gebliebenen Unzufriedenheit die lebhafteffe Wiedererweckung des Continentalkriegs, deffen abwechfelnde Scenen in Deutfchland und Italien mit ausgebreiteter Belefenheit nach

Digitized by Google

den Hauptresultaten forterzählt werden, bis zur Ankunft *Malmesbury's* S. 254. Rückblick der franz. Armeen auf das Innere. Der 18 Fructidor S. 259. Friede von Campo Formio S. 262. Frankreichs Macht und die neuen Verhältnisse in Helvetien, Rom, Holland S. 270. Expedition nach Ägypten; ihr Zweck und die ersten Erfolge bis zu *Bonaparte's* Wiedereinschiffung S. 281. Die indess veränderte Lage Frankreichs, im Innern, zu den Mächten; Ausgang der rastadter Friedensunterhandlungen, und der Verlauf des neuen Kriegs bis zum 9 Oct. 1799, da *Massena* die Befreyung der Schweiz vollendet und *Bonaparte* nach Frankreich zurückkommt S. 331. Der 18 Brumaire. Constitution vom 22 Frimaire S. 333 bis 337. Innere Beruhigung. — Nach vereitelten Friedenshoffnungen energische Fortsetzung des Kriegs S. 337 f. Die Waffenstillstandsverhandlungen S. 352, und der weitere Erfolg bis zum luneviller Frieden S. 359. Frankreichs Verbündete S. 368. Innere Sicherheitsvorkehrungen und Fortsetzung des englischen Kriegs S. 369. Rückblick auf Ägypten S. 371 f. Verhältnisse mit den nordischen Mächten S. 383, mit Spanien S. 335. Blick auf Ost- und West-Indien. Friede zu Amiens.

Aus dieser kurzen Übersicht werden die Leser leicht abnehmen, wie der Vf. die *chronologische* mit der *Sach*-Ordnung zu vereinigen bemüht gewesen ist. Vorzüglich hat er auf das *Auseinandergreifen* der Begebenheiten gesehen: so dass, was wir schon bey den ersteren Bänden in Rücksicht des durch das Ganze ununterbrochen fortlaufenden Drucks bemerkten, gewissermasen auch vom Inhalt selbst gilt. In Aufehung der Zusammendrängung des Stoffs hat der Vf., wie uns dunkt, das rechte Mittelmass beobachtet: er hat nicht blos das Allgemeine herausgesucht, sondern dieses zugleich mit den individuellsten und anziehendsten Zugen ausgestattet. Das Eigenthümliche seines Stils und die zuweilen ans Unverständliche gehende Fülle seiner Perioden haben wir ebenfalls bereits bemerkt, ohne jedoch die Lebhaftigkeit und das Blühende seines Vortrags zu verkennen.

Dass der Vf. die verschiedenartigsten, und oft ganz specielle, Quellen genau verglichen hat, sieht das geübte Auge auf der Stelle, wenn gleich keine genannt, und meist nur die Resultate angegeben sind. Manchmal stellt er aber auch vor den Augen des Lesers die Abwägung der Wahrscheinlichkeiten an; hie und da lässt er blos die Umstände entscheiden (wie beym Gesandtenmord), höchstens hat er durch ein Beywort oder einen sonstigen kleinen Zusatz die nöthigen Winke gegeben. Bey den wichtigsten Phänomenen findet man hinreichende Aufschlüsse und Erklärung der Art und Weise, wie es kam; aber nie soll man blos *sein* Urtheil hören. Damit hat er sich auch als *Preusse* glücklich durchgewunden. Wir könnten, wenn es nöthig wäre, mehrere treffliche Stellen ausziehen, welche der Darstellung, wie dem Gefühl des Vfs., zur Ehre gereichen. Wir verweisen kurzlich auf die Revolutionsscenen; *Ludwigs XVI* Ende S. 26; *Charlotte Corday* S. 85; *Danton* S. 111; *Robespierre's* Ende S. 128; *Toussaint Louverture* S. 194. An verschiedenen Stellen Hinweisungen auf eine unleugbare Nemesis.

Immer wird diess Werkchen ein bequemes, sehr unterrichtendes und anziehendes Handbuch bleiben, auch bey seinem ungefälligen Aufseren. Von allem Übrigen, was sonst noch an einer Geschichte des 18 Jahrhunderts zu wünschen übrig bleibt, kann nach dem Zwecke des Vfs. und der Verlagshandlung hier nicht die Rede seyn. — Mit Bewunderung, aber auch zugleich mit Wehmuth erfüllt es uns, wenn der Vf. in der Vorrede bemerkt, dass er jederzeit den redlichsten Eifer angewendet habe, dass der Leser nie missfällig an seine Blindheit erinnert werde, und dass er schon bey der Ausarbeitung dieses vierten Theils nicht mehr ganz in der günstigen Lage gewesen sey, den ganzen Tag hindurch ein fremdes Auge einigermasen belohnen zu können. Ungern würden wir dieses als das letzte Werk des Vfs. betrachten, und wir wünschen aufrichtigst, dass er auf eine reelle Art aufgemuntert werden möchte, seine bereit liegenden Materialien wirklich mittheilen zu können, bey der noch in ihm wohnenden Geisteskraft, verbunden mit tiefgefühltem Interesse an den Begebenheiten der Zeit.

— C. —

Göttingen, gedr. b. Röwer (Selbstverlag): *Commentatio II de Archidiaconatu Nortunensi, qua continuatur dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta, XI commentationibus illustrata a Steph. Alex. Würdtwein etc. Joannis Wolf*, Nortenae ad S. Petrum canonici. 1810. 72 u. 124 S. 4. (1 Rthlr. 1 gr.)

Schneller, als wir bey der Anzeige der ersten Abhandlung (J. A. L. Z. 1809. No. 252) erwarteten, ist diese Fortsetzung durch die achtungswerthe Regsamkeit des Vfs. und seine höchst rühmliche Aufopferung (nur 57 Subscribenten haben sich laut des Verzeichnisses gefunden), die immer seltener hey den Gelehrten wird, gefolgt. Sie begreift den mit der Probstey des Petersstifts in Nörten verbundenen Archidiakonat. Alles Lob, das wir der ersten Abhandlung zutheilen mussten, gehört auch dieser. Ein unermüdlicher, umfichtiger Fleiss im Zusammentragen schon vorhandener Nachrichten, ein Reichthum ungedruckter Urkunden (79 Stück werden hier wieder mitgetheilt; welcher Schatz liegt doch in Deutschland noch verborgen, und wie Vieles wird noch verloren gehen, das man retten könnte!) und eine besonnene Zusammenfetzung sind auch diesmal die Ausstattung.

Was nun die Grenzen und die innere Abtheilung des Archidiakonats nach den *sedes* betrifft: so wurde der Vf. zwar auch diesmal durch keine alten Verzeichnisse, welche das Ganze umfasten, unterstützt und geleitet; nur allein eine alte Angabe der *ecclesiae synodales* in einem Copialbuche, das zwar erst um 1607 geschrieben, aber doch keine späteren Urkunden als von 1521 enthält (S. 7 f.), fand er, und in ihnen die Hauptorte der *sedes*, worüber wohl kein Zweifel seyn kann, da zu den S. 8 als anderwärts her in fol-

Digitized by Google

cher Eigenſchaft erwähnten noch Geismar (No. 27 der Urk.) und Hohnſtadt (bey *Leukf. ant. Nordh.* 147) kommen. Die Zahl der *ſedes* ſtände alſo feſt, nur ſind in dieſer Angabe zugleich die eimbeckſchen *ſedes* beygemiſcht, wahrſcheinlich aus dem vom Vf. S. 8 angeführten Grunde, weil beide Bezirke oft, und vielleicht gerade zu der Zeit, als die Notiz niedergeſchrieben wurde, den nämlichen Archidiakon hatten. Doch für den letzteren kleinen Archidiakonat können nur die drey Capitel abgegeben werden, die der Vf. abſcheidet, da ſich von den meiſten angrenzenden *ſedes* die Angehörung an Nörten nachweiſen läſst. Schwieriger war es nun auszumitteln, welche Ortſchaften zu jeder *ſedes* gehörten. Nur ein in den Geſchichten des Landes ſo bekannter, in hiſtoriſcher Kritik geübter Mann konnte, mit einiger Hoffnung auf Erfolg, das Wagſtück beginnen und mit Verſtand glücklich ausführen, wo nur ſo wenige Hülfsmittel, als etwa das Verzeichniſs aus der *ſedes* Seeburg (No. 38 der Urk.), von Hohnſtadt (*Leukfeld* a. a. O. und No. 55 der Urk.), zu Statten kamen. (Beyläufig, der Vf. löſet das Räthſel nicht, wie der Pleban von Moringen (eine eigene *ſedes*) in der Urkunde No. 70 von 1474 unter den Prieſtern des Kalands Hohnſtadt genannt werden kann. Entweder die Kalande waren nicht bloſs auf eine *ſedes* beſchränkt, aber warum dann die beſtimmte Bezeichnung: Kaland des oder des *ſedes*? oder es gab in der *ſedes* Hohnſtadt noch ein Moringen, das eingegangen iſt.) Und doch wird dieſe Eintheilung, läſst ſich gleich zu weiteren Folgerungen nicht überall feſt darauf fuſsen, gewiſs den Beyfall aller Kenner erhalten. Von den einzelnen Theilen konnte alſo nicht mit Genauigkeit auf den Umfang des Ganzen zurückgeſchloſſen werden. Indeſs auf der öſtlichen und ſüdlichen Seite waren durch die früheren Aufklärungen die Grenzen gezogen; weſtlich, wo der Archidiakonat Eimbeck anſtöſst, muſsten ſie freylich in Ungewiſsheit bleiben, und auch wo der hildesheimiſche Sprengel Nachbar wird, liegt viel Dunkelheit, da für Hildesheim noch nichts geſchehen iſt, *Ludwigs* und *Heinrichs* alte Grenzbeſtimmungen an ſich ſo verwittert, und durch die Abſchreiber corrumpirt, nur die Qual der Ausleger ſind und wenig lichte Puncte zeigen, daher auch mit Recht vom Vf. einſtweilen unbenutzt gelaſſen ſind. Doch gerade nördlich gaben die hildesheimiſchen Grenzen ein paar unſtreitige Puncte, und dann die deutlichere halberſtädtſche Sprengelgrenze Mittel zur ſicheren und genaueren Beſtimmung des Umfangs des nörtenſchen Archidiakonats und ſeiner Begrenzung in den Gebirgen des Harzes. Wir wundern uns, daſs der Vf. die halberſtädtſche Scheidungslinie gar nicht verglichen hat, was doch nöthig war, und die Aufzählung vollſtändig gemacht hätte. Denn ohne Zweifel gehört St. Andreasberg und mehrere kleine Orte (mögen ſie immerhin ihre Kirchen und Pfarren, ja ſelbſt ihre Exiſtenz, erſt nach der Reformation durch den gröſseren Betrieb des Bergbaues und der Hütten erhalten haben) in das nörtenſche Gebiet und nicht zu Jechaburg. (Die Lage verlangt es ſo, und das *alte* und daher glaubwürdige jechaburgſche Regiſter endet viel früher öſtlich.) Die Bergſtadt Grund war bis 1505 zu der Kirche in Gittelde gehörig. (*Schreiber* von Aufkunft der Bergwerke an und auf dem Harz S. 5. Die Fundation der eigenen Pfarre ſteht in *Arend* Antrittspredigt zu Grund S. 43. 48.) Münchhof (Kemnade) gehörte zum Theil, nach der *ludwigſchen* Grenzbeſtimmung, zu Hildesheim. Da nun die Grenzen der *ſedes* durch keine Urkunde genau beſtimmt ſind: ſo hätten wir gewünſcht, es wären überhaupt, beſonders an der Grenze der Sprengel und Archidiakonate, die Beweiſe hervorgehoben, wodurch ſich die Angehörung eines Ortes an das Archidiakonat, oder den maynzer Sprengel ergiebt. Die bloſse Anzeige der Urkunde, woraus das hervorgehen mag, genügt nicht immer, es kann nicht Jeder alle dieſe Werke nachſchlagen, und doch liegt bey Unterſuchungen, die ins Einzelne gehen, oft viel an der vollſtändigen Gewiſsheit und klaren Überſicht, wenigſtens erleichtert es die Arbeit ſehr. Dieſs für diejenigen, welche ſich künftig mit ähnlichen Erörterungen beſchäftigen möchten; es ſoll kein Vorwurf für den Vf. ſeyn, der ſo viel gethan hat.

In der Vorrede läſst ſich der Vf. noch auf die Angehörung der *ſedes* Duderſtadt und Beuren zum Archidiakonat Heiligenſtadt, worüber wir in unſerer vorigen Anzeige mehr Licht wünſchten, ein. Nach mehreren Urkunden, welche er aus ſeiner Geſchichte des Eichsfeldes beybringt, wird die Sache auſser Zweifel geſetzt; auch wir würden nicht ſchwankend geweſen ſeyn, wenn der Vf. gerade hier, wo es galt, ſich darauf eingelaſſen, und die dort ſchon geführte Widerlegung des *wenkſchen* Zweifels erwähnt hätte. Je mehr man von einem Factum erfüllt iſt: deſto leichter ſetzt man oft die gleiche Kenntniſs, dieſelbe Überzeugung, bey Anderen voraus! Merkwürdig iſt die Sache immer, und wenn mit Duderſtadt keine ſpätere Veränderung vorgegangen iſt (der Vf. kann den Beweis nur bis 1305 führen): ſo ergiebt ſich daraus, daſs man bey Austheilung der kirchlichen Kreiſe auf die politiſchen Verhältniſſe nicht durchaus Rückſicht nahm. H. St. F.

BESONDERE ABDRÜCKE UND FORTSETZUNGEN.

Berlin, b. Hitzig: *Der Arſenik als Fiebermittel.* Erfahrungen über den Nutzen und Anweiſung zu einer zweckmäſsigen Anwendungsart deſſelben. Von D. *E. L. Heim.* 1811. 50 S. 8. (6 gr.) (Aus *Horns* Archiv für medicinische Erfahrung beſonders abgedruckt.)

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift, in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter*, herausgegeben von D. *Joh. Joſeph Batz.* Dritten Bandes 4—6 Heft. 1810. S. 285—532. Vierten Bandes 1 u. 2 Heft. 1811. 188 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 202.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 MAY 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der waltherschen Hofbuchhandlung: *System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung* von *H. E. v. G.* Erster Theil. Criminal-Codex. LXX und 192 S. Zweyter Theil. Polizey-Codex. XVI u. 166 S. Dritter Theil. Civil-Codex. XXII u. 520 S. 1809. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf., welcher in keinem Verhältnisse seines Lebens die Wissenschaft aus dem Auge verliert, die er einmal mit Liebe umfaßt hat, hat durch dieses reichhaltige Werk, welches so viele Spuren des eigenen Forschens, einer reichen Erfahrung und eines edlen Eifers für Gerechtigkeit und Menschenglück an sich trägt, den Gesetzgebern und Redactoren von Gesetzbüchern gleichsam vorarbeiten, das Fachwerk des grosen Gebäudes einer neuen Gesetzgebung aufstellen, und in demselben die Materialien niederlegen wollen, aus denen mit verständiger Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände das Gebäude selbst zu Stande gebracht werden kann. Der nicht zu verkennende Nutzen eines solchen idealischen Gesetzbuchs würde für die jetzigen Zeiten, wo man sich so viel mit neuen Gesetzgebungen beschäftigt, noch gröser seyn, wenn den Bestrebungen der Fürsten Deutschlands bey diesem Geschäfte ein ganz freyer Spielraum zustände, und ihnen nicht ein wirkliches, für einen anderen Staat mit vieler Weisheit gegebenes Gesetzbuch als Leitstern diente, welchem man hier mehr, dort weniger sklavisch zu folgen bemüht ist. Für den Zweck des Vfs. ist es denn auch ganz angemessen, dafs er seine Ideen ohne die wirkliche vollendete Einkleidung mitgetheilt hat. Doch kann Rec. ihm nicht beystimmen, wenn er glaubt, dafs es vielleicht rathsam wäre, ein wirkliches Gesetzbuch in dieser concentrirten Manier zu publiciren. Da der wahre Sinn und der Umfang einer vollständig ausgesprochenen Satzung, wobey doch jedes Wort erwogen und erst nach genauer Prüfung gewählt worden ist, so oft verkannt, und von Mehreren, die solches anzuwenden haben, verschiedentlich gedeutet wird: so würde dieses gewifs noch öfter der Fall seyn, wenn blofs der Gedanke gegeben, und wenn zur Auffindung der ganzen Quantität desselben noch eine Vergleichung und Zusammenstellung mit den vorhergehenden und nachfolgenden Sätzen erforderlich wäre. Wie wenige Richter dürften z. B. den Abschnitt 2 und 3 der ersten Abtheilung des Criminal-Codex, in welchem — vielleicht zu viele — Regeln und Grundsätze über die Gradation der moralisch-gesetzlichen und physisch-gesetzlichen Zurechnung aufgestellt sind, begreifen, sich bis zu einer fruchtbaren Einsicht zu eigen machen und richtig anwenden, wenn ihnen nichts als das Skelet gegeben würde, und wenn es ihnen überlassen bliebe, durch eigenes Nachforschen das Ganze zu bilden und zu beleben! Gewifs nicht grofs ist die Zahl solcher Geschäftsmänner, welche die Mühe an wenden wollen und können, über den Buchstaben einer Gesetzgebung hinauszugehen und in den Geist derselben einzudringen, welche aus der Wissenschaft — die übrigens durch keine Gesetzgebung überflüssig gemacht werden darf — zu schöpfen im Stande sind, um die Idee des Gesetzes zu beleben und zu ergänzen.

Zu den Vorzügen dieses Werkes gehört es hauptsächlich, dafs der Vf., fern von allen excentrischen idealischen Vorstellungen, und von dem, was er jasonische Träume nennt, was man aber eigentlich *somnia aegri* nennen sollte, den Menschen und die Gesellschaft nimmt, wie sie ist, und wie sie, aller der gewaltsamen Operationen ungeachtet, denen sie sich unterwerfen mufs, ewig bleiben wird. Er erwartet daher weder von einzelnen Menschen, noch von der ganzen Gesellschaft, am wenigsten aber von einzelnen Instituten, oder spitzfindigen einseitigen Theorieen die Wunder, welche die Schöpfer und Anbeter derselben der Welt verheifsen, und lange genug ohne Erfolg verheifsen haben. Er hat, wie es sich für einen Gesetzgeber ziemt, gleich fern von der empfindsam weinerlichen, und von der aufservernünftigen Partey, das Gute, wo er es gefunden, und ohne Vorurtheil für das Neue oder das Alte, aufgesucht und benutzt. Er verkennt es dabey durchaus nicht, dafs es die Weisheit, ja, wenn man dem Menschen nicht Gewalt anthun will, die Nothwendigkeit erfodere, bey der Gesetzgebung auf Zeit, Ort, und auf den ganzen physischen, moralischen, und um so zu sagen, ökonomischen Zustand der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen, und dafs eine allgemeine Gesetzgebung, welche keine Gewohnheit, keine statutarische Satzung zulassen will, mit einer Gerechtigkeit, die in dem Menschen noch etwas Anderes als den Unterthanen sieht und respectirt, nicht zu vereinigen stehe; dafs es überhaupt etwas ganz Anderes sey, einer Gesellschaft, welche schon lange bestanden, und bereits eine Verfassung, Gesetze und Rechte gehabt hat, eine neue Gesetzgebung zu ertheilen, als eine sich erst

Digitized by Google

aus einer rohen Masse bildende Gesellschaft mit der ersten Gesetzgebung auszustatten.

Da es bey einem Werke, wie das vorliegende, unnöthig ist, den Inhalt desselben anzugeben, die Heraushebung und Beurtheilung desjenigen, worüber sich Etwas sagen liesse, aber ein weit gröseres Buch erfoderte, als das Werk selbst: so wollen wir uns auf einzelne Bemerkungen, welche, wie billig, und wie das Werk selbst, eine legislatorische Tendenz haben, und die eine weitere Prüfung veranlassen können, einschränken.

Der erste Theil enthält den Criminal-Codex. Es ist unverkennbar, dass der Vf. mit diesem Theile der Gesetzgebung am innigsten vertraut ist, wie es denn auch bekannt ist, dass er mit demselben sich mehr als ein Menschenalter ununterbrochen beschäftigt, und in den neuesten Zeiten die wichtigen Materien von der Wahrscheinlichkeit, dem Beweise, und von der gesetzlichen Zurechnung mit einer fast mathematischen Genauigkeit, und mit Erwägung und Zusammensummirung so mannichfaltiger, dabey in Betrachtung kommender Rücksichten und Collisionen abgehandelt hat, dass, wenn sich durch Schriften der Art die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen liessen, welche in der Sache und in der menschlichen Natur — deren Stärke und Unergründlichkeit sich eben so oft bey dem Verbrecher zeigt, als ihre Schwäche und Beschränktheit bey dem Richter sichtbar wird — selbst liegen und ewig liegen werden, man sich einigermafsen für berechtigt halten könnte, zu glauben, dass sich die Sache, ohne der richterlichen Willkühr einigen Spielraum zu gestatten, abthun liefse. Da inzwischen die Verkettungen der Dinge unendlich, die Kenntnifs der Thatsachen, die Einsicht in den Zusammenhang des Willens und der Neigungen mit den äuseren Handlungen, und dieser hinwiederum mit den Wirkungen, nicht auf festen unabänderlich nothwendigen Gründen beruhet; da das Urtheil darüber von Menschen, deren Geist und Gefühl so höchst verschiedenartig ist, abhängt: so läfst sich von solchen Bestimmungen und Kriterien, welche auf allgemeine Wahrnehmungen gegründet und als Folgerungen anzusehen sind, selbst dann nichts Vollkommenes erwarten, wenn jene Wahrnehmungen und diese Schlüsse auch noch so richtig und logisch bündig sind. So schätzbar daher auch die Bemühungen der Gelehrten bleiben, welche durch ihre Forschungen hier ein gröseres Licht zu verbreiten sich bemühen: so wird doch der Staat, wenn er nicht die Wahrheit und Strafbarkeit von gewissen äuserlich bemerkbaren Bedingungen und von gewissen genau vorgezeichneten Formen abhängig machen, oder den gerade entgegengesetzten Weg einschlagen, und dem Gefühl und der Einsicht verständiger und redlicher Männer allein das Richteramt übergeben, sondern auf der bisher in Deutschland üblich gewesenen Mittelstrafse — welches im Ganzen wohl das Beste seyn dürfte — fortwandeln will, eine gute Criminal-Justiz mehr durch weise Wahl von Criminalrichtern, als durch eine zu subtile und zu tief in das Innere der Handlungen eindringende Legislation zu begründen bemüht seyn müssen.

Bey der Festsetzung der Strafe sowohl im Allgemeinen als in besonderen Fällen auf den Grundsatz einer analogischen Erwiederung Rücksicht zu nehmen, hat zwar auf den ersten Anblick etwas Empfehlendes. Doch wird man im Ganzen nicht weit damit kommen. Es ist nicht nur, wie auch der Vf. nicht unbemerkt läfst, oftmals unter der Würde des Staats, mit denselben Waffen zu fechten, deren sich ein brutaler, ruchloser Mensch bedient hat; es ist nicht nur bey manchen Verbrechen, z. B. beym Diebstahl, dem häufigsten von allen Verbrechen, höchst selten möglich, den Thäter am Eigenthume zu strafen, sondern die Übel, welche die Gesellschaft, ohne höhere Zwecke zu verletzen, als Strafen anzuwenden im Stande ist, sind sowohl ihrer Natur als ihrer Mannichfaltigkeit nach mit den Handlungen, welche als Verbrechen notirt zu werden pflegen, zu wenig gleichartig, als dass der Grundsatz einer analogischen Erwiederung in sehr vielen Fällen sich als fruchtbar bewähren dürfte. Überdiefs würde die Gröfse der Strafe sehr häufig von Zufällen und von der Willkühr dritter Personen abhängig werden, wie z. B. in dem Falle, wenn nach S. 63 und 71 eine Verwundung mit Arrest auf die doppelte Zeit der Heilung bestraft werden soll. Es dürfte doch ohne Zweifel besser seyn, bey solchen Verbrechen, die von einer so höchst verschiedenartigen Qualität und Quantität sind, die Bestimmung der Strafe und deren Dauer von dem vernünftigen Ermessen einsichtsvoller und redlicher Richter, als von den Operationen eines vielleicht ungeschickten, ungewissenhaften Wundarztes und dem Verhalten des Verwundeten abhängig zu machen. Nach Rec. Dafürhalten mufs der Gesetzgeber bey Bestimmung der Strafen zwar zu vörderst auf die Gefährlichkeit der Gattung von Handlungen für die Rechte der Gesellschaft und ihrer Mitglieder Rücksicht nehmen; aber er mufs auch auserdem noch Manches in Betrachtung ziehen. Besonders sollte er, da die Criminaljustiz doch nur zu oft das traurige Geschäft hat, *afflictis addere afflictionem*, die Denkungsart und Lage des hülflosesten, niedrigsten und rohesten Theils der Nation kennen zu lernen bemüht seyn, um die Strafen den Motiven und Anfichten, welche der grose Haufe von gewissen Verbrechen hat, desto besser anpassen und entgegensetzen zu können. Denn Verminderung der Verbrechen durch Zähmung des Böfen im Menschen ist und bleibt doch einziger vernünftiger Zweck aller Strafen. Es zeugt daher von einer nicht tiefen Einsicht in das Criminalwesen, wenn man voll von idealischen Vorstellungen über die Würde und den Adel der Menschheit, mit einer schonenden Rücksicht auf Gefühle, welche nur Folgen einer glücklichen Lage und einer feineren Erziehung und Bildung sind, oder gar mit der mehr als schwärmerischen Idee, durch die Criminalgesetzgebung auf die Gesellschaft positiv wirken, und sie dadurch veredlen und verbessern zu wollen, an die Composition eines Criminal-Gesetzbuchs geht, und dadurch, wie in einem der neuesten

Digitized by Google

Entwürfe wirklich geschehen ist, sich verleiten lässt, das Gebiet der Strafen, welches ohnehin viel zu enge und zu arm ist, noch weit mehr zu verengen, dass man körperliche Züchtigungen, öffentliche Ausstellungen, Geldstrafen, als Strafen, die auf den Charakter des Volks nachtheilig wirken, verwirft, und geringe Gefängnissstrafen, Verweise u. s. w. als zu gering für den Ernst des Criminalwesens gänzlich ausschliesst. Dass unser Vf. von dieser schiefen Ansicht ganz frey ist, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. Er hat es zu gut gefühlt, dass eine höchst complicirte Sache, ohne in eine schädliche Einseitigkeit zu verfallen, nicht einfach behandelt werden kann. Rec. würde aber noch weiter gehen, und z. B. das Brandmarken nicht gänzlich verwerfen, und er ist in seinen Ideen über diesen Gegenstand durch die äusserst lehrreiche Schrift des Präsidenten *Bebmann — Damian Hessel und seine Raubgenossen*, zweyte Ausgabe — noch mehr bestärkt worden. Damit, dass man gewisse Arten von Strafen und Massregeln sanctionirt, ist ja nicht gesagt, dass man solche alle Tage anwenden soll. Dieses scheinen aber alle die unberufenen Eiferer, welche sich über das Criminalwesen so oft vernehmen lassen, in der Einfalt ihres Sinnes gleich zu fürchten. Möchten nur nicht die Gouvernements durch andere Verfügungen das Verderben des Charakters des Volks und eine allgemeine Immoralität befördern; was durch die Wahl der Criminalstrafen verdorben wird, würde sich leicht verantworten lassen.

Bey dem grossen Umfang, welchen das Polizeywesen in unseren, vielleicht zu künstlich ausgebildeten Staaten erhalten hat, bey der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die in dasselbe gezogen sind, scheint es Rec. unmöglich, einen einzigen allgemeinen Charakter, wodurch sich Alles, was dazu gehört, bezeichnen lässt, anzugeben. Es sind daher bis jetzt die Grenzen zwischen Criminal-, Polizey- und Civil-Sachen und Vergehungen äusserst unbestimmt und verschiedenartig. In Deutschland war dieses bis hieher deshalb ziemlich unschädlich, weil in sehr vielen Staaten alle diese Sachen von einer und derselben Behörde geleitet wurden. Wenn es daher von der einen Seite nachtheilig werden mochte, dass Männer, welche sich vom Schlendrian führen liessen, die eine Gattung zu sehr wie die andere behandelten: so war es von der anderen Seite wiederum nützlich, weil eine gewisse Willkühr, die bey der Lage unserer Criminalgesetzgebung unvermeidlich war, einen Anschein von Legalität erhielt, und weil die Art, wie Civilsachen angesehen und behandelt werden, hie und da der Willkühr in Polizeysachen auf eine sehr wohlthätige Weise Einhalt that. Bey einer neuen Legislation und Vertheilung der Geschäfte, würde es nach Rec. Dafürhalten rathsam seyn, das Gebiet der, zwischen der Criminalität und dem Civile in der Mitte liegenden Polizey eher auf Besten der ersteren als des letzteren zu erweitern. Dieses wird dann besonders weniger bedenklich seyn, wenn man den falschen Weg verlässt, die Polizeysachen als geringfügige Nebensachen zu betrachten, und solche höchst gemeinen, oft sehr unreinen Händen anzuvertrauen, und dagegen die richtigere Bahn betritt, eigene Polizeygerichte zu etabliren, und diesen in Fällen, wo ganz besondere aggravirende Umstände hinzukommen, zur Pflicht macht, gewisse Sachen an die Criminalbehörde abzugeben. Eine solche Grenzbestimmung würde auf dieser Seite am besten dadurch bewirkt werden, wenn man genau festsetzte, was zur Criminalität gehören soll, und der Polizey, diesem ohnehin unbestimmten Wesen, Alles überliesse, was nicht namentlich zur Peinlichkeit gezogen wäre. Die Anzahl der eigentlichen Verbrechen würde sehr vermindert werden, wenn man alle diejenigen strafbaren Gesetzesübertretungen der Polizey überliesse, welche die allgemeine Ordnung nicht gerade in ihren wesentlichen Stücken verletzen, aus denen sich fast nie auf eine Gefährlichkeit der Gesinnung bey denjenigen, die solche begehen, schliessen lässt, und welche, der Erfahrung und der Natur der Sache nach, nie mit gleicher Strenge und gleichem Ernst untersucht und bestraft werden können, sondern bey welchen gewisse Rücksichten auf Personen, auf Verhältnisse genommen, und bey denen oft ein Auge zugedrückt werden darf und muss: wie dieses z. B. bey allen sogenannten Verbrechen gegen die Sittlichkeit, bey manchen Gattungen von Entwendungen, z. B. des Holzes aus Waldungen zum eigenen Bedarf, des Wildes aus Jagdliebhaberey, bey der Verhehlung gefundener Sachen, vielleicht selbst bey dem Zweykampf, sobald solcher keine wichtigen Folgen gehabt hat, bey verschiedenen Gattungen von Falschungen, Injurien u. s. w., der Fall seyn kann. Wie ist es nur möglich, wie ist es wünschenswerth, dass ein jedes Verbrechen dieser Art mit dem scharfen eindringenden Blick ausgeforscht, mit der Blindheit beurtheilt werde, welche dem Criminalrichter eigen seyn muss! Mit der Polizey ist es eine ganz andere Sache. Das Auge derselben ist weit mehr, oder wenigstens eben so sehr mit dem Auge eines Vaters und Erziehers, als mit dem eines Richters zu vergleichen; es darf daher oft zugleich sehen und nicht sehen, hier schweigen und dort sprechen. Die Polizey kann, ohne ihre Würde zu verletzen, umherschleichen, beobachten, den Ausgang abwarten, darf Winke geben, warnen und rathen, sie darf bald klug, bald dumm seyn, ohne den Makel und die Blame auf sich zu laden, welche den Criminalrichter, der allein der Wahrheit zu huldigen, den Grundsatz *fiat justitia et pereat mundus* zu befolgen, und ein jedes Factum mehr isolirt zu betrachten und zu beurtheilen hat, unausbleiblich treffen würde, wenn er auf diesem Wege einherginge. Unser Vf. hat im Ganzen auch die Idee, das Gebiet der Polizey zu erweitern; doch hat er es nicht überall gewagt, sie geltend zu machen. Über den Gedanken, die Grenzen zwischen Polizey- und Criminal-Verbrechen nach der Quantität der Strafe festsetzen zu wollen, urtheilt er S. LV der Einleitung sehr richtig. Es liegt diesem Gedanken durchaus nichts Haltbares zum Grunde, sondern er ist ein bloser Einfall, und eine Classification der strafbaren Handlungen nach demselben, ist um nicht Vieles bes-

Digitized by Google

ser, als eine Classification der Menschen in einem Staate nach dem Alter, das sie erreichen werden. Auch scheint es Rec. sehr ausgemacht, dafs gewisse Gattungen von Verbrechen, wenn gleich einzelne Fälle, die dazu gehören, nur sehr geringe Strafen nach sich ziehen mögen, doch niemals, ohne einen wesentlichen Nachtheil, und ohne die Ansicht, welche das Volk von denselben hat, auf eine höchst schädliche Weise zu verrücken, der Criminalität entzogen werden dürfen. Hieher gehört namentlich und hauptsächlich der eigentliche Diebstahl, dieses gemeinste, gefährlichste, und in den Augen des besseren Theils des Volks entehrendste Verbrechen mit dem, was ihm anhängt, der Diebshehlerey. Freylich darf man nicht jeden gemeinen Diebstahl, wie Hr. *von Eggers* in dem Entwurfe eines Gesetzbuchs für Schleswig und Holstein will, mit einer Zuchthausstrafe von 2 — 6 Monaten belegen. Aber dieses wird ohnehin keinem Gesetzgeber in den Sinn kommen, der es richtig zu schätzen weifs, was es mit dem Zuchthause auf sich hat, und der es lebendig fühlt, dafs jede Bestrafung ein Uebel für den Staat ist, zu welchem er nur aus Noth greift.

Wenn der Vf. darauf, ob durch ein Verbrechen angeborne oder erworbene Rechte verletzt werden, keinen grofsen Werth legt: so mag solches alsdann richtig seyn, wenn blofs von Rechten der Privatpersonen die Rede ist. In sofern jedoch manche Verbrechen Verletzungen solcher Güter und Rechte enthalten, die dem Unterthanen selbst zustehen, oder die doch auf seine Existenz und seine Sicherheit einen sehr grofsen Einfluss haben, andere hingegen nur in Verletzungen gewisser positiver Landeseinrichtungen und Anstalten bestehen, welche den Unterthanen directe nur wenig nützen, die vielmehr nicht selten die Freyheit derselben, oder doch einzelner Classen, einschränken und von ihnen Opfer fodern: so dürfte doch in mancher Hinsicht ein Unterschied nicht unangemessen seyn. Denn eines Theils scheint es zweckmäfsig, dafs der Staat mehr durch Aufsichtsanstalten als durch Strafgesetze den Verletzungen dieser Art vorzubeugen suchen müsse, anderen Theils dürfte es hart seyn, wenn er besonders diejenigen, welche um Verbrechen dieser Art Mitwissenschaft haben, eben so behandelt, als diejenigen, die um ein gemeines Verbrechen wissen. Denn die Ansicht, welche die Nation von Uebertretung der Finanz- und Handels-Gesetze, der Conscriptionsverordnungen u. f. w. hat und vielleicht ewig haben wird, ist nicht nur sehr wesentlich von der Ansicht verschieden, die sie von den Verbrechen gegen das Eigenthum, gegen das Leben der Mitbürger, und gegen die Sicherheit der Gesellschaft sich bildet, sondern das Denunciiren wird in dem einen oder dem anderen Fallé ganz verschieden angesehen und beurtheilt. Ueberhaupt dürfte die ganze Lehre von der Theilnahme, von der Mitwissenschaft und von der Verpflichtung der Unterthanen zum Denunciiren und Zeugnifsablegen eine genaue Revision nöthig haben. Bey dieser Revision dürfte man sich nicht allein von dem Eifer, Verbrechen zu vermindern, zu entdecken und zu bestrafen, leiten lassen, sondern man müfste den ganzen Menschen und die ganze menschliche Natur mit der ihr gebührenden grofsen Achtung ins Auge fassen, man müfste dem häuslichen Leben, den Familienverhältnissen, nicht nur die ihnen gebührenden Rechte zugestehen, sondern man müfste selbst gegen manche Schwächen, die sich hier zeigen, eine verständige und menschenfreundliche Schonung beweisen. Unser Vf. hat an mehreren Stellen gezeigt, dafs ihm dieser Gesichtspunct nicht ganz fremd sey, z. B. S. 30; aber er glaubt, man könne ohne wesentlichen Nachtheil noch weiter gehen, Unterschiede unter verschiedenartigen Verbrechen machen, und besonders den Familienverhältnissen eine weit gröfsere Heiligkeit beylegen, als bisher geschehen ist. Auch fürchtet er den Einwand nicht, dafs hier ein irriger Schlufs von dem, was unter gebildeteren Classen Statt findet, auf die niedrigeren Stände obwalte. Denn es gehet aus Criminalacten nicht selten hervor, dafs grobe Verbrecher und wirklich ruchlose Menschen gegen die Ihrigen eine wahrhaft rührende und musterhafte Liebe, Vorsorge und Zärtlichkeit hegen. Und was helfen denn am Ende viele solche Strafgesetze? Glaubt man dadurch den älterlichen Sinn zu verändern, dafs man hier einen Vater, dort eine Mutter bestraft, weil sie *den* einem harten Gesetze zu entziehen suchte, den sie mit Schmerzen gebar, und unter tausend Sorgen und Anstrengungen auferzog, und der sich gegen die Unterwerfung unter das Gesetz sträubt? Kann man selbst eine solche schauderhafte Legalität wünschen? Kann man Liebe und Zutrauen gegen den Staat erwarten, der dieses fodert? Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dafs die verdienstvollen Männer, denen Sachsens edler König, ein tugendhafter und glücklicher Familienvater, die Entwerfung eines neuen Criminalgesetzbuchs anvertrauet hat, diese Gedanken prüfen, dafs sie überhaupt sich hüten mögen, den Criminalanstalten nicht einen gröfseren Werth beyzulegen, als sie wirklich haben. Sie sind nur ein Zweig der grofsen Staatsverwaltung, sie sind nur ein Mittel, nie Zweck, und nur ein Mittel, zu welchem sich der Staat aus Noth zu greifen gezwungen sieht. Dieses wird von Legislatoren, welche ganz von dem Gegenstande, mit dem sie sich beschäftigen, für den sie sinnen und sorgen, ergriffen sind, so leicht verkannt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Riga, b. Deubner und Treny: *Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn?* Sendschreiben an Hn. Professor Dr. *Heeren* von Dr. *G. Merkel.* 2te Auflage. 1811. 98 S. 8. (10 Gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 MAY, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der waltherschen Hofbuchhandlung: *System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung*, von *H. E. v. G.* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Diesen Betrachtungen, zu welchen uns die specielle Einleitung zum Criminalcodex Veranlassung gegeben hat, mögen noch einige Bemerkungen über einzelne Materien folgen. In der ersten Abtheilung finden sich die allgemeinen Bestimmungen und Grundsätze. Besonders ausführlich sind der zweyte und dritte Abschnitt, welche von der Imputation und von der Theilnahme handeln. So sehr Rec. den Fleiss und Scharfsinn schätzt, der hier sichtbar ist, und so nützlich es für jeden Criminalisten seyn wird, diese Materien zu durchdenken: so bleiben ihm doch erhebliche Zweifel darüber, ob es rathsam sey, ein solches Detail in ein Gesetzbuch aufzunehmen, und ob es überhaupt zweckmäfsig sey, logischen Wahrheiten und Regeln, welche von dem, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, abstrahirt sind, ein gesetzliches Ansehen zu ertheilen. Erschöpfend kann eine solche Sammlung doch nie seyn, und für den Richter kann es oft äufserst nachtheilig werden, wenn er sich in seinen Nachforschungen und in den Operationen seines Geistes durch Vorschriften gehemmt fühlt, welche im Allgemeinen auf guten Gründen beruhen mögen, aber in einzelnen Fällen höchst trügerisch seyn können; endlich kann es selbst den Verbrecher zu einem planmäfsigen Betragen verleiten, wodurch er mehr noch, als bis jetzt geschehen konnte, den Richter irre zu leiten bemüht ist. Diese Gefahr wird dadurch nicht gehoben, dafs der Criminalcodex kein Volksbuch seyn soll: denn dieses verhindert doch nur, dafs er nicht unter öffentlicher Autorität in die Hände derjenigen gebracht wird, denen die Benennung *armer Sünder* so ganz eigentlich zukommt, und die für die Gesellschaft nicht gerade die gefährlichsten sind. — Wenn im vierten Abschnitt, S. 32, gesagt wird: alle willkührlichen Strafen sind aufgehoben: so ist dagegen in sofern nichts einzuwenden, dafs dem Richter nicht zustehen soll, Strafgattungen, die nicht gesetzlich sind, anzunehmen; allein die richterliche Willkühr auch bey der Quantität gänzlich zu verbannen, hält Rec. je länger je mehr für unmöglich und für schädlich. Dafs Züchtigung als selbstständige Strafe S. 34 nur gegen Menschen von der niedrigsten Classe gebraucht werden soll, ist sehr gerecht; Rec. würde noch hinzusetzen, dafs sie gegen Personen weiblichen Geschlechts, wie gegen Männer, die als Väter noch Kinder zu erziehen haben, wenigstens nicht ohne grofse Noth und nicht öffentlich vollzogen werden dürfe. Höhere Rücksichten scheinen ihm dieses zu verlangen. Im Übrigen ist Rec. nicht gegen alle öffentliche Vollziehung der Strafe und nicht gegen das öffentliche Arbeiten der Züchtlinge, wofür sich auch unser Vf. S. 35 und 46 erklärt. Doch müfste Öffentlichkeit immer eine Erhöhung der Strafe seyn. Die Satzung S. 40, dafs dem Bauer und Bürger nicht erlaubt seyn solle, zu Aufbringung von Geldstrafen seine Grundstücke zu veräufsern, dürfte doch wohl zu allgemein seyn. Wie, wenn er deren mehr besitzt als gut ist? Dafs die Grausamkeit, mit welcher ein Verbrechen ausgeübt ist, nach S. 49 die Strafbarkeit nicht erhöhen solle, kann Rec. nicht einleuchten. Grausamkeiten dürfen nicht durch Grausamkeiten erwiedert werden; aber es dürfte doch eben so gerecht und billig seyn, die Unterthanen gegen grausame Behandlungen durch Strafandrohungen und erhöhete Strafen zu schützen, als gegen andere Mifshandlungen. Wenn S. 53 *absolut unersetzliche* Beschädigungen für *unverjährbar* erklärt werden: so kann Rec. zwar dem Vf. nicht ganz beystimmen, doch würde er nie einem solchen Verbrecher den Aufenthalt in dem Kreise gestatten, in welchem er sein Verbrechen begangen hat, von welchem er vielleicht die Früchte noch geniefst.

In der zweyten Abtheilung kommen zuerst die Privatverbrechen. S. 64 heifst es: Die Tödtung eines lebendigen Kindes bald nach der Geburt — in sofern solche die traurige Folge des unehelichen Beyschlafs, der Furcht vor Strafe und Schande desselben ist — kann nicht als Mordthat, sondern nur als Todtschlag, d. h. als eine Tödtung aus leidenschaftlicher Hitze betrachtet werden. Wie aber, wenn es ausgemacht ist, dafs die Thäterin mehrere Monate die Absicht gehabt hat, ihr Kind zu tödten, dieser Absicht gemäfs gehandelt, jede, auch noch so liebreiche Zuredung von sich gewiesen, und ihre Schwangerschaft verheimlicht und hartnäckig geleugnet hat? Soll man hier, wo eine prämeditirte That erwiesen ist, dennoch eine aus Leidenschaft begangene That annehmen? Wenn die Schule, oder die Praxis sich manchmal genöthigt gesehen hat, durch dergleichen Interpretationen und Suppositionen eine unzweckmäfsig scheinende Gesetzgebung zu verbessern: so läfst sich solches begreifen und entschuldigen. Für einen Gesetzgeber hingegen, dem es freysteht, die

Digitized by Google

Verbrechen nach ihrem wahren Gehalt zu schätzen und zu bestrafen, ziemt es sich nicht wohl, zu dergleichen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Ihm kommt es zu, gerade heraus zu sprechen. — Bey der Brandstiftung, S. 114, würde es Rec. nicht zum Erfordernis machen, dass gerade für *mehrere* Personen Gefahr des Lebens und des Güterverlustes entstehen müsse. Dieses Verbrechen hat, so dünkt uns, jederzeit und schon dann, wenn es nur einer einzigen Person gefährlich werden kann und Verlust droht, den ganzen Charakter seiner Gefährlichkeit. Es ist ein leicht ins Werk zu setzendes, schwer zu entdeckendes Mittel, den Wohlstand eines Menschen schnell zu vernichten, und zeugt immer von einer gewissen Ruchlosigkeit. Überdiess ist bey einsam und abgesondert gelegenen Wohnungen, z. B. Mühlen, die Verübung dieses Verbrechens noch viel leichter, und die Androhung und Befürchtung dieser Art von Beschädigung ist nicht selten das Mittel, etwas Widerrechtliches zu erhalten und zu bewilligen. Eine härtere Bestrafung dürfte daher sehr Vieles für sich haben. — Billig wird S. 129 der blosse Gehorsam gegen die Befehle des Feindes, welcher das Land schon im Besitz hat, nicht als Landesverrätherey angesehen; doch ist auch der Zusatz, dass in moralischer Hinsicht der Grad des Gehorsams mehr oder weniger Lob und Tadel verdienen kann, sehr wahr; und es wäre zu wünschen, dass der Feind nie diese Wahrheit verkännte. Aber gehört dieses in den Criminalcodex? Über den Zweykampf, welcher S. 137 mit Recht als eine Art der unerlaubten Selbsthülfe angesehen wird, sind sehr billige Grundsätze. Der Zweck der Strafe beym Zweykampfe kann, so lange die tief eingewurzelte Meinung nicht geändert ist, nicht ganz den Zweck haben, den die auf andere Handlungen gesetzte Strafe hat. Denn der Zweykampf hat in den allermeisten Fällen für diejenigen, die sich dazu verstehen, etwas Unangenehmes, und er wird nie seiner selbst wegen unternommen. Eigentliche Bekämpfung dieses Übels, welches ohnehin so gross nicht ist, als man manchmal vorzustellen gesucht hat, kann und darf auf diesem Wege nicht gesucht werden. Der Wilddiebstahl, welchem vielleicht ohne genugsamen Grund unter den Staatsverbrechen ein Platz angewiesen ist, wird gleichfalls billig behandelt. Vielleicht wäre hier eine Rücksicht auf den Stand nicht unzweckmässig. Jeder Mensch, dessen Gewerbe ununterbrochenen regelmässigen Fleiss erfodert, sollte durch alle möglichen Mittel von der Jagd, und also auch vom Wilddiebstahl abgehalten werden. Die auf den Ehebruch S. 176 gesetzte Strafe, — zehnjähriger Strafarrest auf den doppelten, die Hälfte auf den einfachen, und ein Viertel für den ledigen — scheint Rec. doch zu hart. Man wird von Zeit zu Zeit einem armen Tropf die ganze Last des Gesetzes fühlen lassen, und gegen viele Andere bis zum Empörenden blind seyn. Denn die schlimmste Folge zu harter Strafen ist nicht sowohl darin zu suchen, dass ein Schuldiger mehr leidet, als er nach einem richtigen Gerechtigkeitsgefühl leiden sollte, sondern darin, dass das Gesetz nun ganz unerfüllt bleibt. Jenes lässt sich allenfalls noch rechtfertigen, denn der Schuldige hat es doch sich selbst zuzuschreiben, wenn ein strenges Gericht über ihn verhängt wird; dieses hingegen setzt das ganze Justizwesen herab, und veranlasst nothwendigerweise eine Ungleichheit, die zur wahren Ungerechtigkeit wird. Es gehört daher unstreitig mit zu den Reflexionen, welche der Gesetzgeber bey seinen Arbeiten zu machen hat, ob das Richteramt auch stark genug seyn werde, um seine Satzungen überall unparteyisch ins Werk zu setzen.

Der zweyte Theil enthält den Polizeycodex. Der Vf. hat hier nicht nur sehr Vieles aufgenommen, was man bisher gewöhnlich der Staatswirthschaft anzueignen pflegte, sondern auch sehr Vieles, was man bisher zu den Civilsachen zählte. Beides, besonders das Letzte, dürfte doch manche Bedenklichkeiten haben. So würde z. B. nach Rec. Dafürhalten das Vormundschaftswesen in seinem ganzen Umfange sich in den Händen der Civilbehörden besser befinden, als in den Händen einer Polizeybehörde, wenn es gleich richtig ist, dass das ganze Vormundschaftswesen eine Regierungsmaßregel ist. Aber man darf doch nicht Alles, was dieses Urfprungs ist, zur Polizey verweisen; sonst würde Alles, was einige Civilisten, z. B. *Thibaut*, mit wenigem Grunde Regierungsrecht nennen, dahin gezogen werden können. Wobey Bedächtlichkeit, Vorsicht angewandt werden muss, wobey sehr leicht *jura quaesita* in Frage kommen, dieses muss alles der Civilbehörde bleiben. Auch dürfte die Sorge für die Verbesserung des Nahrungsstandes der verschiedenen Volksclassen und die dahin einschlagenden Verfügungen von den gewöhnlichen Polizeyobrigkeiten schwerlich mit Nutzen geführt werden; es kommt hiebey auf gar zu viele besondere Umstände an. Die Ansicht, welche sich der Vf. S. V der Einleit. von einem Handelsgesetzbuch macht, dürfte auch wohl dem Wesen und Zwecke eines solchen Codex nicht entsprechen: denn die eigentliche Polizey des Handels macht doch dessen Gegenstand nicht aus; vielmehr hat derselbe mit denjenigen bürgerlichen Geschäften zu thun, er setzt die Rechte und Verbindlichkeiten fest, welche aus den Geschäften entspringen, die entweder nur allein unter Kaufleuten, oder doch am meisten bey ihnen vorkommen, und die bey ihnen eine besondere Gestalt haben. Es ist ein wahres Civilgesetzbuch für Kaufleute und kaufmännische Geschäfte.

Dass die Polizey — diese Staatserzieherin — in demselben Grade, als ihr Umfang erweitert wird, sich es angelegen seyn lassen müsse, die physische und moralische Lage der Gesellschaft zu berücksichtigen, leuchtet Jedem ein. Gleichwohl wird dieses nicht immer erwogen. Am wenigsten wird dieses von den Privatpersonen erwogen, welche sich über dieses Fach eine Stimme anmaßen, und deren Zahl Legion heißt. Sie kennen allenfalls das Übel seiner äußeren Gestalt nach: aber sie erwägen nicht, dass die Mittel dagegen oft noch weit ärgere Übel seyn würden; sie erwägen nicht, dass das Publicum in demselben

Digitized by Google

Grade, als es in seinen Foderungen an die Polizey streng und gebieterisch ist, sich gegen die sich nöthig machenden Maßregeln widersprenstig zeigt. Jeder will, daß der Staat und die Anderen sich nach ihm fügen; aber keiner will sich selbst fügen. Es ist daher sehr richtig, daß die Polizey, wie der Vf. S. 6 sagt, nicht Alles, was gemißbraucht und unter gewissen Umständen schädlich werden kann, gleich dem Verbot unterwerfen müsse, es wäre denn, daß ein Mißbrauch in einem überwiegenden Grade wahrscheinlich, und ein wahrer Nutzen gar nicht erfindlich sey.

Die erste Abtheilung des Werks enthält allgemeine Bestimmungen über den Begriff und die Grenzen der Polizeygewalt, über das Zwangsrecht in Polizeysachen und über Erinnerungsanstalten. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese Gegenstände, über welche so viel geschrieben ist, und über welche noch viel geschrieben werden kann, ohne daß man darüber ins Reine kommen wird. Nur den Vorschlag empfehlen wir, daß aus den einkommenden Geldstrafen ein Fonds zu Geldbelohnungen gemacht werde. Alles das, was durch die Abgaben eingeht, welche auf Gegenstände des Luxus gelegt sind, hiezu zu verwenden, würde in jetzigen Zeiten schwerlich auszuführen seyn.

Hienächst folgen die Verordnungen zur Beförderung der Sicherheit. Mit Recht wird eine genaue Aufsicht über geheime Gesellschaften hieher gerechnet. Billig sollte der Staat, auch abgesehen von der Gefahr, die der Sicherheit dadurch zuwachsen kann, in der Duldung der geheimen Gesellschaften äußerst vorsichtig seyn. In der Regel bringen dergleichen Cirkel, in welchen sich verschmitzte, herrschsüchtige Menschen an die Spitze der Schwachen und Eiteln zu stellen wissen, keinen Nutzen; sie begründen im Gegentheil meist immer verkehrte Verhältnisse zwischen Obern und Untergebenen, zwischen Freunden und Feinden; sie sind der Grund von Collisionen, in welchen nur zu oft der Staat, die allgemeine Gerechtigkeit, die gute Sache, der geheimen Verbindung nachstehen und dienen muß. Mit gleichem Recht wird S. 28 dem Staat eine Aufsicht über alle auswärtige Correspondenz in Kriegszeiten zugestanden. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Maximen, nach welchen man häufig bey der Beobachtung des Briefwechsels zur Zeit des Krieges und des Friedens verfährt, sehr willkührlich sind; aber es zeigt auch im Gegentheil von großer Beschränktheit, wenn man dem Briefwechsel und den Posten eine Heiligkeit beylegen, und dem Staate nicht gestatten will, sich von dem Gange und Inhalt verdächtig scheinender Correspondenz zu unterrichten, und auf den Briefwechsel solcher Personen, welche bereits irgend einen Verdacht auf sich geladen haben, ein wachsames Auge zu führen. Weder für Personen noch für Sachen darf im Staate irgend ein Asyl seyn, und es ist doch etwas zu viel verlangt, daß der Staat den guten *Urias* machen soll. Die Rechte, welche einer unehelich Geschwächten, hauptsächlich zur Verhütung des Kindermordes, S. 33 gegeben werden, contrastiren sehr mit der Satzung des Code Napoléon: *La recherche de paternité est interdite*, welche den Sinn nicht hat, den ihr Hr. *Erhard* durch Einschiebung des Worts *Amtshalber* giebt. Gewiß ist es wohl, daß man in Deutschland die Sorge für die unehelich Geschwängerten zu weit getrieben hat; aber bey der Aufnahme der französischen Legislation müßte man doch wohl untersuchen, ob nicht die Seltenheit des Kindermords in Frankreich, und dann die öffentlichen Findelanstalten, eine Satzung rechtfertigen, die doch im Ganzen etwas durchgreifend ist. — Unsere Aufgeklärten und die unberufenen National-Aufklärer werden es dem Vf. übel nehmen, daß er S. 36 beym Begräbniß der Selbstmörder alle Feyerlichkeiten untersagt; aber verständige Männer pflichten ihm ohne Zweifel bey, wenn er demjenigen, dessen letzter Act eine gewaltsame Unterbrechung der höheren Gesetze war, und der in seinen letzten Augenblicken der Gesellschaft wenigstens ein böses Beyspiel gab, eine öffentliche Ehrenbezeugung nicht zugesteht.

Im zweyten Abschnitt werden die Anordnungen zur Beförderung und Erhaltung der Sittlichkeit aufgestellt. Das Meiste, was hier vorkommt, soll durch die weltliche Obrigkeit geschehen. Es wäre zu wünschen, daß man den Geistlichen wieder mehr Antheil an der Mitwirkung gestattete, oder daß vielmehr diese sich diese Sache wieder mehr angelegen seyn ließen, und die weltlichen Obrigkeiten eine dem Ganzen nachtheilig werdende Eifersucht aufgäben. — Ob irgend eine Rückkicht einer weisen Gesetzgebung gestatten kann, die Ehe zur linken Hand gesetzlich zu machen, bezweifelt Rec. sehr. Die Ehe gehört, nach seiner Ansicht, zu denjenigen Anstalten, die um keiner Convenienz willen, an ihrer Heiligkeit und Würde gekränkt werden dürfen, und es ist vielleicht besser, in einzelnen Fällen ein unerlaubtes Verhältniß, den Concubinat — der ohnehin nie ganz verbannt werden wird — zu dulden, als eine solche Unregelmäßigkeit gesetzlich werden zu lassen. Und soll denn das Gesetz so gefällig seyn, jedem Vorurtheile der Großen huldigen, jede Unbequemlichkeit, welche ihre vorzügliche Lage in der Gesellschaft mit sich bringt, gutwillig vertilgen? — Die *eura sexus* S. 61 ist nicht nur eine unnütze, sondern in vieler Hinsicht schädliche Formalität, welche nicht ferner beybehalten werden sollte. — Daß der Vf. den Ehemännern kein Recht giebt, ihre Frauen zu züchtigen, versteht sich von selbst, und folgt aus einer richtigen Ansicht dieses Verhältnisses. Aber auch den Dienstherren, S. 67, würde Rec. es nie gesetzlich gestatten, ihr Gesinde zu züchtigen. Der Staat thut nicht wohl daran, wenn er das, was immer nur aus und mit Leidenschaft geschieht, zu einer gesetzlichen Befugniß macht, und wenn er zwischen den Beglückteren und minder Beglückten einen solchen Unterschied statuirt. Auch vermag keine Einschränkung das innere Unrecht einer solchen Satzung ganz zu vertilgen. Entschuldigen, selbst freysprechen mag der Richter den Herrn, der sich hinreißen läßt, sein widerspenstiges tückisches Gesinde zu züchtigen; aber

Digitized by Google

das Geſetz darf nicht ſagen: Sey dein eigener Richter und züchtige ihn! Ohnehin wird das Geſinde, welches von ſeiner Herrſchaft, ſo ſolche übrigens geſinnt iſt, wie es der Apoſtel will, einmal verdienterweiſe gezüchtigt wird, ſich nicht beſchweren; und ſoll man denn um der rohen brutalen Menſchen willen, welche oft nur prügeln, weil ſie geprügelt wurden, eine Satzung machen, die ſo leicht miſsbraucht werden kann, und den Menſchen dem Thiere gleich ſetzt? — Bey der Büchercenſur iſt wohl unter ernſthaften wiſſenſchaftlichen Schriften und Blättern, und zwiſchen ſolchen, die für den gröſseren Haufen beſtimmt ſind, ein weſentlicher Unterſchied. Denn wenn die Cenſur bey jenen nicht liberal genug, und vielleicht ganz unthätig ſeyn kann: ſo iſt hier eine ſtrenge Aufſicht nothwendig. Unter dem Deckmantel von Eifer für Wahrheit und Recht werden hier nicht ſelten Sachen vor das groſse Publicum gebracht, die vor daſſelbe gar nicht gehören, Menſchen, Stände, Verfaſſungen, Einrichtungen an den Pranger geſtellt, welche dieſe Begegnung gar nicht verdienen. In Deutſchland war man ehedem in dieſem Punct auf einem ganz falſchen Wege, und lieſs dieſen Blättern ein Weſen treiben, das nicht wenig zum Verderben der Nation gewirkt und nichts reelles Gutes geſtiftet hat.

In der dritten Claſſe folgen die Ernährungsanſtalten. S. 105 in der Note glaubt der Vf., die Verbindlichkeit eines jeden Orts, ſeine Armen zu ernähren, könne erſt dann eintreten, wenn die Staatseinkünfte nicht hinreichten. So iſt es aber in den meiſten Staaten nicht. Aber beſſer wäre es freylich, wenn es ſo wäre. Denn da in den nahrungsloſeſten Orten natürlich die meiſten Armen zu ſeyn pflegen: ſo iſt die Laſt der Armenverſorgung nach Grundſätzen vertheilt, welche dem, was die Vernunft gebietet, geradezu entgegenſtehen. Daſs übrigens ſtrenge Geſetze gegen das Betteln Grauſamkeiten ſind, wenn man nicht Jedem Arbeit verſchafft, iſt ſehr richtig; eigentlich ſind ſie Befehle zum Stehlen. Gehören die Armen dem Staat, nicht den Communen an: ſo wird ſich viel mehr Arbeit finden laſſen. — Die Legislation über das Zunft- und Innungs-Weſen iſt nicht nach dem Niederreiſsungsſyſtem unſerer Weiſen, deren Werk jedoch noch zur Zeit von keinem Theile geſegnet werden will. — Höcken und Trödler verdienen beſondere Aufſicht; ſie ſind von der einen Seite unentbehrlich, von der anderen Seite eine Geiſſel für den armen Bedürftigen. Sollte es nicht gut ſeyn, wenn der Staat oder die Commune dazwiſchen träte, und den Detailhandel mit den nothwendigſten Bedürfniſſen übernähme? Die Gründe für eine ſolche Anſtalt hätten wenigſtens eben ſo viel für ſich, als die Leihhäuſer. Mit dieſen könnte ein ſolcher Handel füglich verbunden, und dieſe könnten vielleicht angewieſen werden, auf gar zu geringe Unterpfänder kein baares Geld, ſondern nur unentbehrliche Bedürfniſſe vorzuſtrecken. Daſs man bey dieſer Anſtalt nicht im Geiſt eines Monopoliſten zu Werke gehen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt; aber hart iſt es doch, wenn der Arme, der nicht im Stande iſt, ſich im Groſsen mit Holz, Hülſenfrüchten, Butter u. ſ. w. zu verſehen, das Doppelte und Dreyfache bezahlen muſs, und wenn auf einer anderen Seite der Staat gegen ein paar Hemden oder Betten das Geld hergiebt, für welches ins Schauſpiel gegangen wird.

Die Geſundheitsanſtalten kommen in der vierten Claſſe. Wie genau der Vf. iſt, kann man daraus ſehen, daſs er die Wäſche nicht auf Kirchhöfen trocknen laſſen will, damit nicht durch die Ausdünſtung der Gräber ein Krankheitsſtoff mitgetheilt werde.

Im fünften Abſchnitt wird von den Bevölkerungsanſtalten gehandelt. Der Satz, daſs die Stärke eines Staats in der Volksmenge beſtehe, wird natürlich beſtritten und gehörig gewürdigt. Auswanderungsverbote, um die Verbreitung von Manufacturgeheimniſſen zu verhindern, möchten wohl noch ſeltener, als der Vf. glaubt, Grund haben. Was der Menſch erfunden und hervorgebracht hat, pflegt nicht lange ein Geheimniſs zu bleiben, auch wenn es Niemand verräth, und Fabriken können ihr Aufblühen und ihre Dauer nicht leicht auf einen ſchlechteren Grund bauen, als auf Geheimniſſe, die gewöhnlich nur das Streben nach Verbeſſerungen unterdrücken. Das Recht, auszuwandern, wird, wie billig, wenig beſchränkt; aber es iſt nicht weniger billig, daſs der Auswandernde eine Abgabe an die Geſellſchaft gebe, die er verläſst. In unſerem Zeitalter findet man in dieſer Foderung unſerer Vorfahren etwas Unweiſes und Hartes, und läſst ſie leicht fallen; gleichwohl liegt darin, daſs man den Unterthanen nicht geſtattet hinzugehen, und zu leben wo ſie wollen, ungleich mehr Hartes. Dieſes ſollte man Jedem geſtatten, dagegen aber Jeden, der von dieſer Freyheit Gebrauch macht, anhalten, gewiſſe Procente an die Gemeinde abzugeben, aus welcher er ſein Vermögen zieht.

Der ſechſte Abſchnitt hat es mit den Anſtalten zur öffentlichen Zierde, Bequemlichkeit und Beluſtigung zu thun. Der einſichtsvolle Vf. fängt mit Recht dieſen Abſchnitt mit der Bemerkung an, daſs dieſe Anſtalten dem Nahrungsbedarf untergeordnet ſeyn müſſen, daſs mithin die Verſorgung der Kranken und Armen allen öffentlichen Zierrathen und Beluſtigungen, und allen aus öffentlichen Mitteln zu dieſem Zweck getroffenen Anſtalten vorgehen müſſe, und er läſst ſich hier, wie überall, von der gröſsten Rechtlichkeit leiten. Aber freylich geht die Schmeicheley, die Eitelkeit, die unter mannichfaltigen Vorwänden ſich gern zeigen und *ſich* gern ein Denkmal ſetzen will, von ganz anderen Grundſätzen und Geſichtspuncten aus, und nicht ſelten gleichen unſere gröſseren und kleineren Geſellſchaften gewiſſen Geſchöpfen, denen es um ein Hemd und um ein Bette nicht zu thun iſt, wenn ſie nur einen Shawl und einen Platz im Schauſpiel haben können.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 MAY, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der waltherschen Hofbuchhandlung: *System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung* von *H. E. v. G.* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Civil-Gesetzgebung, welche sich im dritten Theile findet, ist von der Criminal- und Polizey-Gesetzgebung sehr wesentlich verschieden. Wenn der Staat hier es sich mit einer bald gröfseren, bald geringeren Willkühr angelegen seyn läfst, gewisse Aufserungen und Ausbrüche des menschlichen Willens, menschlicher Neigungen und Leidenschaften einzuschränken, zu verhindern, oder den Bürger zu gewissen Handlungen zu leiten, kurz, wenn er hier ganz eigentlich als Gebieter und Verbieter auftritt: so erscheint er bey der reinen Civil-Gesetzgebung ganz anders. Das gesellige und bürgerliche Leben mit seinen Geschäften führt von selbst das Meiste von dem herbey, womit sie es zu thun hat. Die menschliche Vernunft, die ganze Absicht, welche bey dem Verkehr unter den Menschen sowohl im Ganzen als in besonderen Fällen zum Grunde liegt, die Zwecke, zu welchen alles dieses geschieht, geben bey weitem in den meisten Fällen das an die Hand, was hier mittelst der Kraft des Gesetzes zur Regel erhoben werden soll. Da nun der Staat auch nur in sehr wenigen Fällen ein Interesse dabey haben kann, hievon abzugehen, und etwas Anderes festzusetzen: so ist es natürlich, dafs es hier weit mehr auf eine richtige Kenntnifs des Wesens und Zweckes der Dinge und Geschäfte, als auf tiefe politische Einsichten ankomme. Dagegen ist aber die gröfste Bestimmtheit und entschiedene Gewifsheit hier weit nothwendiger. Denn eine administrationsmäfsige Behandlung darf hier, wo blofs von Rechten der Unterthanen, die auf gänzlich gleichen Schutz Anspruch zu machen haben, die Rede ist, durchaus nicht Statt finden. Aus diesen Gründen zusammengenommen folgt, dafs diejenige Civil-Gesetzgebung, welche einmal einen gewissen Grad von Vollkommenheit erhalten hat, auf eine immerwährende Dauer Anspruch machen kann, und dafs alle Spätere, sie mögen aus derselben geschöpft haben oder nicht, doch in sehr wesentlichen Puncten mit derselben übereinstimmen müssen. Was den gegenwärtigen Entwurf anbetrifft: so mufs Rec. bezweifeln, ob er das leistet, was man jetzt erwarten kann, und der sachkundige Leser wird diesem einigen Glauben beymessen, wenn er erfährt, dafs der Vf. es selbst sagt, dieser Entwurf stimme in vielen Stücken mit dem preussischen Landrechte überein. Überhaupt wird es sehr sichtbar, dafs der Vf. mit dem ganzen Gebiet des Privatrechts, mit dem wahren Geiste desselben, bey weitem nicht so vertraut ist, als mit dem peinlichen Rechte, und dafs er sich hauptsächlich die Fortschritte, welche sowohl die Wissenschaft als die Gesetzgebung gemacht haben, nicht genugsam zu eigen gemacht habe. Dieses zeigt sich sowohl in der Anordnung des Ganzen als in der Behandlung und Stellung einzelner Materien und in der Fassung einzelner Sätze. So ist z. B. der allgemeine Theil für ein Gesetzbuch viel zu weitläuftig, und noch viel weitläuftiger als in manchen Compendien des römischen Rechtes, die doch eines Theils eine blofs willensschaftliche Bestimmung haben, anderen Theils aus einem Gesetzbuche gebildet sind, welches zu wenig allgemeine Grundsätze und gar keine Ordnung hat, sondern sich blofs durch seine materielle Güte empfiehlt. Bey Materien, wie die von der *culpa*, von den Bedingungen, von Entschädigungen, geht der Vf. viel zu sehr ins Detail, giebt zu viele Vorschriften, mehr wie sie in ein Promtuarium oder in eine Casuistik passen, als in ein Gesetzbuch, welches mehr fruchtbare Grundsätze als einzelne Bestimmungen enthalten mufs.

Übrigens enthält dieses Gesetzbuch aufser dem eigentlichen Civilrechte auch das Lehnrecht, und Alles, was man zum deutschen Rechte zählet; nur Einiges, was im Kirchenrecht vorkommt, gleichwohl eigentlich ins Privatrecht gehört, ist, wie Rec. glaubt, ohne hinlänglichen Grund weggelassen, z. B. die verbotenen Grade bey der Ehe, und was bey diesem Institut sonst auf religiösen Gründen beruhet. Der Raum erlaubt uns nicht, ins Detail einzugehen; doch wollen wir, um zu zeigen, dafs wir das Buch aufmerksam gelesen, noch ein paar Bemerkungen machen. Die Ordnung bey der Intestat-Erbfolge regulirt der Vf. nach der muthmafslichen Liebe. Der Staat dürfte jedoch wohl noch andere Rücksichten dabey haben, z. B. das Vermögen, so viel als möglich, zu vertheilen, es in die Hände derer zu bringen, die es hauptsächlich bedürfen. Ist dieses: so wird die Gleichsetzung der Kinder verstorbener Geschwister mit noch lebenden Geschwistern, und überhaupt der Vorzug, den sie nach röm. Rechte, und noch mehr nach preussischem Rechte haben, sich sehr empfehlen. Die Erfahrung lehrt ja fast in jeder gröfseren nicht sehr reichen Familie, dafs diejenigen, die uns

Digitized by Google

respectum parentalem schuldig sind, — die Kinder unserer Geschwister — unsere älterliche Hülfe nöthig haben, wohingegen unsere alten Onkel und Tanten unserer Hülfe in der Regel nicht bedürfen. Auch die Gründe, aus welchen der Vf. die römischen Verordnungen wegen der intercedirenden Weibspersonen verwirft, wollen Rec. nicht einleuchten. Es kostet Männern von Einsicht und Festigkeit oft viel, eine Bürgschaft, um welche er gebeten wird, und welche als eine Namensunterschrift, als eine Formalität dargestellet wird, und es oft auch nur ist, von sich abzulehnen. Es ist daher sehr weise, dem abhängigeren, unerfahrnen und gutmüthigeren Weibe hier einen Schutz zu geben. Endlich kann es Rec. nicht mit Stillschweigen übergehen, was der Vf. vom Adelstande, und von den ihm gebührenden Rechten sagt. Er sieht solchen nicht nur als ein gänzlich geschlossenes Corps an, sondern er sagt geradezu — S. 501 — es sey die höchste Volksclasse, welche zu den obersten Staatswürden, und zum Besitz gewisser Güter *ausschliesslich* bestimmt sey. Das erste von diesem wenigstens war noch nirgends Gesetz, und das so viel verschrieene preussische Gesetzbuch geht lange so weit nicht. Also soll es erst Gesetz werden! Und das will man jetzt, da so viele Erfahrungen noch ganz neu vor uns liegen! Doch es wäre in jeder Hinsicht unnütz, ein Wort weiter zu sagen.

Noch muss Rec., um sich einer Pflicht zu entledigen, eines ältern Buches in diesem Fach erwähnen:

Leipzig, b. Hartknoch: *Grundsätze der Gesetzgebung* von *J. S. Beck*, Professor der Philosophie in Rostock. 1806. 853 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieses Werkes fängt *ab ovo* an, und durchläuft dann das ganze Gebiet des Rechts und der Gesetzgebung. Nach einer Einleitung, in welcher mehrere, die moralische Natur des Menschen betreffende, und in das Recht eingreifende metaphysische Begriffe metaphysisch, mit vielem Wortschwall entwickelt, und je nachdem es kommt, dem gesunden Menschenverstande deutlich gemacht oder vor ihm verdunkelt werden, folgt im ersten Hauptstück das Recht im Naturzustande. Dann kommt das öffentliche Recht im zweyten Hauptstück. Das dritte Hauptstück begreift in drey Abschnitten das Privatrecht. Der erste Abschnitt handelt von der Unterthänigkeit der Staatsgenossen, der zweyte enthält das Civilrecht, der dritte das Criminalrecht. Man sieht hieraus, dass der Vf. zum Privatrecht mehr rechnet, als man gewöhnlich dazu zu rechnen pflegt, und als hinein gehört. Das vierte Hauptstück, welches das Völkerrecht in sich fasst, macht den Beschluss. Das Ganze ist in der Manier und Sprache vorgetragen, welche vor der neuesten Periode in der Philosophie an der Tagesordnung war, und es ist daher eine herkulische Arbeit, dem Vf. zu folgen, besonders da die Ausbeute die Mühe gar nicht lohnt. Eine nähere Anzeige würde ganz überflüssig seyn. Die Wenigen, welche den Muth, die Zeit und die Lust haben, ein solches Buch zu studiren, werden es längst gethan haben, und Anderen es bekannt zu machen, würde wenig Nutzen haben.

PN.

Hildburghausen, b. Hanisch's E.: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmäßige Organisation*, von *Johann Friedrich Eusebius Lotz*, herzogl. sachsen-hildburghausischem Kanzley-Rathe und Centbeamten zu Heldburg. 1810. 291 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. zeigt in einer lesenswerthen Vorrede, dass der Grund des Nichtgelingens so mancher öffentlicher Anstalten in der Willkührlichkeit ihrer Gesetze liege. Es sey nothwendig, bey allen Anstalten den allgemeinen Willen für das Gesetz zu gewinnen, welches auf einem *negativen* und *positiven* Wege geschehen könne. Beynahe durchgängig sey der erstere Weg eingeschlagen worden, der in der Abschreckungsmethode besteht, und woraus denn, nach der Natur des Menschen, jene Unwirksamkeit der Gesetze zu erklären sey. Der Vf. zeigt nun, dass die Ideen seiner Schrift auf jenen Grundsätzen positiver Mittel beruhen. Die Schrift zerfällt in 8 Abschnitte. Der Gang der Ideen ist folgender. 1. *Über den Charakter öffentlicher Arbeit anstalten.* Die Regierungen müssen sich bey diesen Anstalten nicht blos als rechtliche, sondern als sittliche Wesen zeigen. Gewöhnlich betrachtet man erstere allein als öffentliche Straf- oder Sicherheits-Anstalten. Beide Ansichten sind falsch. Sie gehören vielmehr so gut wie Industrieschulen und Werkhäuser zu den öffentlichen Erziehungsanstalten. Aus diesem Begriff entwickelt sich die Beschaffenheit der anzuwendenden Mittel: in der Darbietung nützlicher Arbeitszweige, und in zwanglofer Gewöhnung zur Arbeit selbst; um bürgerlich, nicht moralisch zu bessern. Es ist unwürdig und verderblich, mit solchen Anstalten Straf- und Sicherheits-Anstalten zu verbinden. 2. *Allgemeine Grundsätze für die Behandlung der verwahrten Subjecte.* Die Verbindung der beiden oben angezeigten Zwecke erschwert die Organisation jener Anstalten. Dabey ist zuvor die Frage über das Recht zu erörtern. Es liegt in dem bürgerlichen Vereine durchaus kein Grund, aus dem sich ein Zwangsrecht des Staats auf nützliche Thätigkeit überhaupt ableiten liesse. Nur auf Mafsregeln wider den leichten Übergang von Unthätigkeit zur Widerrechtlichkeit wird man sich beschränken dürfen. Daraus entwickelt sich das Grundgesetz, dafs das Correctionshaus über das, was die öffentliche Sicherheit fodere, nicht hinausgehen, mithin einen Zwang zur Arbeit selbst nicht zulassen dürfe. Das Motiv zur Hervorbringung einer freyen Thätigkeit sey das *Bedürfniss* und der *Nutzen*. Jeder Correctionär muss sich selbst unterhalten, und nur Gelegenheit finden, seine Kräfte für den Zweck in nützliche Thätigkeit zu setzen. 3. *Personen, welche zur Aufnahme sich eignen.* Die Ansichten darüber von *Wagnitz*, *Grmer* und *von Arnim* werden geprüft. Nachdrücklich wird der Meinung

Digitized by Google

widerſprochen, Verbrecher nach ausgeſtandener Strafe zur Sicherheit in ſolche Anſtalten aufzunehmen. Blos Bettler, Spieler von Profeſſion, herumziehende Betrüger, liederliche Dirnen, Kuppler, Verbrecher, bey denen ein verſtändiger Wille unerwieſen iſt, entlaſſene Verbrecher, die kein ehrliches Fortkommen ſuchen, Schleichhändler von Profeſſion! — Gemeine Diebe und Betrüger aus Leichtſinn, Müſſiggang, Armuth, Hang zum Wohlleben: jedoch nur im erſten Betretungsfall. Überhaupt nur Leute, deren Gefährlichkeit durch Gewöhnung zur Arbeit beſeitigt werden kann, die aber auch einer in den Geſetzen verpönten Widerrechtlichkeit ſich ſchon wirklich ſchuldig gemacht haben. Die Gründe für die Verwahrung jeder dieſer Claſſen werden dargelegt. 4. *Art und Weiſe der Verwahrung und Behandlung der Individuen.* Die Verwahrung muſs ſo gelinde als möglich ſeyn, und mehr durch Aufſicht als Gefangenhaltung bewirkt werden. Jeder Correctionär muſs ſeinen eigenen Verwahrſam zur Nachtzeit, ſonſt aber völlige Freyheit des Aufenthalts haben. Jedoch ſind alle möglichſt zu iſoliren. Eine Claſſificirung iſt dabey nicht nöthig. Die Gefchlechter werden den Etagen der Verwahrſame nach, nicht aber in den Arbeitsſälen getrennt. Die Arbeiten der Correct. ſind mit ſolchen Hinſichten zu wählen, daſs ſie nach ihrer Entlaſſung ſie fortetzen können. Auf die zuvor erlernten können ſie nicht allein ſich beſchränken. Einzelne Arten der Arbeiten werden aufgeführt. Jeder Correct. wählt ſich ſeine Arbeit. Dabey giebt es keine Arbeitspenſa. Die Materialien und Werkzeuge werden von der Anſtalt angeſchafft, und den Arbeitern für einen beſtimmten Preis eigenthumlich überlaſſen. Die Adminiſtration macht ſich nach und nach von dem Arbeitsverdienſte bezahlt, der den Correct. baar in die Hände gegeben wird. Gegen etwanige Verſchwendung aus dem Hauſe hinaus ſind etwa Münzen einzuführen, die nur einen Nennwerth haben, und blos im Hauſe gelten. — Nachtheile der Überlaſſung des Gewerbbetriebs an Privatperſonen, oder gar an die Hausofficianten ſelbſt. Zuläſſiger iſt die Arbeit auf fremde Rechnung. — Die Beköſtigung iſt den Correctionärs ſelbſt überlaſſen, und es wird nur dafür geſorgt, daſs das Nöthige im Hauſe zubereitet zu empfangen ſey. Eben ſo mit der Bekleidung. Zweck der Wirthſchaftlichkeit. Für Wohnung, Licht und Feurung wird ein Theil von dem Arbeitsverdienſte zurückgehalten. 5. *Disciplin.* Jeder verdächtige Verkehr mit Fremden iſt unterſagt. Es muſs Ruhe und Ordnung im Hauſe herrſchen. Von 5 — 12 und von 1 — 7 wird im Sommer, und von 6 — 12 und von 1 — 8 im Winter gearbeitet; doch ſteht es Jedem frey, nach Willkühr auch im Hofe, oder auf ſeinem Verwahrſam verſchloſſen, die Zeit zuzubringen. Das Tabacksrauchen iſt unterſagt. Punctlichkeit beym Aufſtehen und Schlafengehen. Morgenandachten. Branntwein darf nur beym Frühſtück und in einem ſehr geringen Maſse von den Mannsperſonen getrunken werden. Kaffee iſt ganz verbannt. Auſser den beſtimmten Zeiten darf nicht Speiſe und Trank verabreicht werden. Jeder Correctionär muſs wenigſtens mit zwey Hemden verſehen ſeyn, die er ſonntäglich wechſelt. Die Wäſche wird von dem Hauſe, nach einer billigen Taxe, beſorgt. Ein Tauſchverkehr iſt den Correctionärs nicht zu geſtatten. Über den Verkehr zwiſchen dem Inſtitute und jedem einzelnen Correct. wird genau ein Buch geführt. Am Sonntage wird eine katechetiſche Andacht mit den Correctionärs gehalten. Geldſpiele ſind nicht geſtattet. Für äuſserſte Reinlichkeit wird geſorgt. Strafmittel. Bey bloſsen Vergehen Entfernung von der Arbeit und Einſperrung, jedoch nicht über drey Tage. Auch Geldſtrafe. Zuletzt körperliche Züchtigung. Gröbere Verbrechen entfernen den Correct., und führen ihn zu einer Strafanſtalt über, beſonders wenn es diefelben ſind, die ihn in die Anſtalt gebracht haben. Leichtere werden wie oben beſtraft. 6. *Von der Entlaſſung der Correctionäre.* Ein ſchwieriger Punct. Das moraliſche Verhalten kann nur negativ berückſichtigt werden. Es kommt hauptſächlich auf die Überzeugung an, ob der Correct. ſich redlich ernähren könne. Wer daher entlaſſen ſeyn will, muſs nachweiſen, daſs er durch ſeinen erſparten Verdienſt im Stande ſey, ſich auſser dem Hauſe zu etabliren. Daher iſt es unmöglich, zum Voraus beſtimmte Friſten feſtzuſetzen. Auch nach der Entlaſſung wird eine entfernte Aufſicht von dem Hauſe noch fortgeſetzt. 7. *Von der architektoniſchen Einrichtung eines Arbeitshauſes, und der Auswahl des Orts zur Anlegung.* Ein länglicht viereckiges, maſſives, drey Etagen hohes Gebäude, das auf allen Seiten freyſteht. Ein groſser Hof mit einer 10 — 12 Fuſs hohen Mauer, etwa nur von Lehmpatzen. Zwey Nebenanlagen für den Oberaufſeher und das Magazin der Waaren und Materialien. Auſserdem ein Wohnhaus und eine Feuerungsremiſe. Jedes Behältniſs der Correctionäre iſt wenigſtens 15 Schuhe tief und 10 Schuhe breit. Nur einzelne für gefährlichere Correct. ſind mit einer ſtärkern Befeſtigung verſehen. In jedem Gewahrſam befindet ſich ein Tiſch, ein Stuhl, ein Schrank und eine Bettſtelle mit einer Matratze und einem Kopfkiſſen, mit Moos oder Heu gefüllt, und eine wollene Decke. Für Kranke und Schwächliche giebt es einige Zimmer mit Ofen. Keine Krankenſtuben. Das Haus iſt in der Nähe einer beträchtlichen Stadt anzulegen. Nie ſollte eine Anſtalt ſolcher Art auf weniger als 50 und auf mehr als 200 berechnet ſeyn. 8. *Verwaltung des Hauſes.* Von den Officianten. Feſtigkeit des Charakters, Achtung für die Würde der Menſchheit, Sinn für Recht und Sittlichkeit, Anſtand im Auſseren, Uneigennützigkeit, Ordnung, Nüchternheit und Mäſsigkeit: dieſs ſind die Eigenſchaften, welche keinem Officianten fehlen dürfen. Sie müſſen durch ihr Beyſpiel wirken. Perſonale derſelben. Ein Aufſeher des Hauſes, ein Speiſewirth, vier Werkmeiſter, die zugleich Conciergen mit ſeyn können; das Wachperſonale, etwa aus zwey Perſonen beſtehend. Die Obliegenheiten eines Jeden werden genau aus einander geſetzt. Behandlung der ſubalternen Officianten. Die Werk-

Digitized by Google

meister und Conciergen sollten aus der Classe vom Dienstgesinde des Instituts in die Classe eigentlicher Staatsdiener hinaufgehoben werden. Oberaufsichtsbehörde, die sich am angemessensten in dem Polizeydirectorio vereinigen wird. —

Es ist der Geist ächter Humanität, in welchem diese Schrift verfasst ist, man mag nun die allgemeine Idee betrachten, welche zum Grunde liegt, oder die Ausführung selbst. Wer wird dem Vf. in dem Grundsatz nicht beystimmen, dass die Arbeitsanstalt als solche für sich bestehen, und kein fremdartiger Zweck dabey sich einmischen dürfe? Sehr wahr ist es gesagt, „dass durch die Verbindung einer Strafanstalt mit der Arbeitsanstalt der Verbrecher geehrt, der Nichtverbrecher aber geschändet werde.“ Wer aber wird nicht auch die grosse Treue ehren, womit durchgängig in der Bearbeitung jener Gesichtspunct im Auge behalten, und danach bis ins kleinste Detail Alles gezeichnet ist? In der Anlage herrscht Ordnung, und in dem Vortrage Deutlichkeit; vielleicht hin und wieder etwas auf Kosten gedrungener Kürze. Bey einem so wichtigen Zwecke, und bey so regem Eifer in der Verfolgung desselben, muss es denn allerdings so genau nicht genommen werden, wenn der ruhige Blick in die Praxis nicht alles das finden kann, was die Theorie gewöhnlich mit einer gewissen Zuversichtlichkeit wahrzunehmen meint. Der Vf. will hauptsächlich durch Glimpf einwirken, und die freye Thätigkeit der Correctionäre durch die eigene Fürsorge für ihren Unterhalt zuwege bringen. Es ist nicht zu zweifeln, dass dadurch viel Grundlichgutes werde gestiftet werden. Indess wenn man in die Menschenclassen schaut, aus denen, nach S. 98 u. f. w., das Haus seine Zöglinge nehmen soll: so dringt sich doch die Besorgniss auf, dass das Gewicht dieses edleren Mittels für diesen Fall etwas zu hoch angeschlagen sey. Und wenn dann in Betracht gezogen wird, dass ein Zögling von seinem Verdienst gar Mancherley, dem Plane nach, abzugeben hat: so mag wenigstens die Frage entstehen, ob die Kräfte Vieler zu dem Grade von Erwerbsfleisse hinan zu führen seyn dürften, wie es durch alle diese Bedürfnisse nöthig wird. So gehaltvoll dabey der Grundsatz in Hinsicht der Entlassung der Zöglinge auch ist: so dürfte doch bey einer strengen Befolgung desselben das Haus bald überfüllt werden u. s. w. Das Resultat scheint immer das zu bleiben, dass ein rein sich darstellendes Institut überall nicht in Praxi vorhanden ist; dass aber allerdings es nothwendig und rühmlich sey, das Ideal des Instituts so rein als möglich zur Anschauung zu bringen. Was der Vf. S. 100 über den Spielunfug, insonderheit unter den *Staatsbeamten*, was er S. 103 über öffentliche Dirnen und Kuppler, was er S. 112 über jugendliche Criminalverbrecher, was er S. 266 über den Geist der Kargheit bey öffentlichen Anstalten sagt, ist mit vielem Anderen vortrefflich, und Rec. aus der Seele geschrieben.

Sollte aber nicht auch ein eigener Garten der Anstalt vielfachen Nutzen gewähren? Sollte eine weibliche Aufsicht in vielen Fällen nicht an ihrer Stelle seyn? Sollte die öffentliche *Katechisation* an den Sonntagen *überwiegende* Vortheile haben? Sollte das Tabacksrauchen, wenigstens im Hofe, nicht gestattet werden mögen? Sollte die Freyheit, auf dem eigenen Verwahrsam nach Gefallen zuzubringen, nicht einer Einschränkung bedürfen? Sollte die Zahl von vier Werkmeistern für den Umfang des Hauses hinreichend seyn? — — Diese und manche ähnliche, das Speciellere betreffende Fragen möchten vielleicht noch aufgeworfen werden.

Hst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt*, in d. müllerschen Buchhr.: *Von dem wichtigen Einfluss eines Gymnasiums auf das Wohl des Staats.* Bey Gelegenheit der den zweyten und dritten May 1808 im evangel. Gymnasio anzustellenden Prüfung. Von *Johann Friedrich Müller*, Director des evangel. Gymnasiums. 1808. 48 S. 8.

Diejenigen Stände, die in einer besonders genauen Verbindung mit dem Wohl des Staats stehen, und auf den Zustand desselben den wichtigsten Einfluss haben, nennt Hr. *M.* die *bildenden* und *wirksamen* Stände der bürgerlichen Gesellschaft. Da aber die Geschäfte dieser Stände einen Grad von Ausbildung des Geistes voraussetzen, der nur durch eine sorgfältige und zweckmässige Cultur der verschiedenen Seelenkräfte erworben werden kann und muss: so ergiebt sich hieraus von selbst die Wichtigkeit der Anstalten, wo die Individuen die hiezu nöthige Bildung des Kopfs und Herzens erhalten, und mit den erforderlichen Kenntnissen versehen werden sollen. Dergleichen Anstalten sind nun Schulen (im engern Sinne, so viel als Trivialschulen), Gymnasien und Universitäten. Von diesen dreyen haben aber wiederum die Gymnasien das meiste Gewicht, weil sie die zu bildenden jungen Menschen in dem Alter aufnehmen, wo sich das Meiste für ihre Bildung thun lässt, und wo es sich offenbar entscheidet, ob das hier aufgenommene Subject dereinst zu einem Taugenichts, oder zu einem brauchbaren Manne sich gestalten werde. Auch sind es diese Anstalten, wo die Strahlen des Genies zuerst hervorbrechen u. s. w. Von diesen und ähnlichen Gedanken, welche zweckmässig und gut ausgeführt sind, geht der Vf. aus, um die Wichtigkeit der Gymnasien darzuthun. Auf die Darstellung hätte bisweilen mehr Sorgfalt verwendet werden sollen. S. 5. „In diesen Ständen circulirt, so wie in den zarten Canälen des menschlichen Körpers, die man Nerven nennt, und welche, nach der Meinung mancher Aerzte und Philosophen im Kopfe ihren Vereinigungspunct haben, der feinste und edelste Lebensstoff, der zur Belebung und dem Wohlbefinden des ganzen Staatskörpers, besonders zur Verrichtung aller der Geschäfte, an denen der Geist vorzüglichen Antheil hat, höchst-heilsam und unentbehrlich ist“. S. 11 ist in der Periode, die sich mit „lässt sichs nun von einem solchen jungen Menschen“ anfängt, nach den Worten „einen Vorschmack zu geben wüsste“ etwas ausgelassen. Cf.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 MAY, 1811.

PÄDAGOGIK.

KIEL: *Zufällige Ergiefsung über Schulmethode und Schulgeift.* Amtsbericht vom verfloffenen Schuljahre, (von) Oftern 1810 bis Oftern 1811. Geziemende Einladung zum Frühlingsexamen der kieler Stadtfchule (,) von *H. J. Stubbe*, Prof. und Rector. 1811. 7 Bogen. 4.

Diefe, ohne Zweifel in ihrer Art einzige, Schulfchrift würde eigentlich gar keinen Anfpruch auf eine Anzeige in unferen, der Literatur gewidmeten, Blättern zu machen haben. Denn fie hat in der That, Papier und Druckerfchwärze abgerechnet, mit der Literatur nichts gemein. Da aber das Intereffe der literarifchen Bildung in fo enger Verbindung fteht mit der Literatur felbft; da eine jede Lit. Zeit. fich durch Mittheilung von Thatfachen und Materialien zu einer mehr als oberflächlichen Kenntnifs des deutfchen Schulwefens den Dank ihrer Lefer verdienen kann: fo ift der folgende Bericht über eine der ungewöhnlichften Thatfachen gewifs auch hier nicht an unrechter Stelle.

Nachdem Hr. *St.* in einer, mit Sprachfehlern reichlich verfehenen, Vorerinnerung (man lieft hier zweymal in Einer Zeile: *hatt ich das; hatt es mir gefagt;* ferner: Beziehung *mit* jenen beiden; *die Beykommenden im Publicum;* und Vieles dgl.) Allerley vor- und nachgeredet, und erklärt hat, dafs er den Fuchs- und Hyänen-Blick nicht habe (den Andere haben?), dafs er *Jeden (m)*, mit dem er zu fprechen habe, gerade ins Geficht fchaue, und wie Bruder Waldrechter, Luther, gerade durch den Wald hinhaue; nachdem er ferner von Nagel, Kalb, Kalbsauge, von *feinem Genius*, vom Parallelogramme u. f. w. gefprochen: beginnt das Werk felbft, und zwar (S. 5) folgendermafsen: „Es geht (fagt der Hr. Rector) mit der Methode, wie mit dem Geifte: Jedermann fpricht davon; *Keiner hat fie gefehn.* Methoden genug, *aber keine Methode!* Geifter genug — verfteht fich Geiftererfcheinungen — *aber kein Geift!* Selbft der Befeffene wähnt, den wahren Geift zu befitzen, nicht befeffen zu feyn vom unfauberen Dämon. (Ja wohl!) Die bekannten Thoren, die 1800 Jahre Zeit gehabt haben, ihren Thorheitsrauſch im Grabe abzukühlen und zu verfchlafen, fie, die bald hier, bald dort (,) einem falfchen Meffias entgegenharrten oder nachliefen — find — — todt, freylich! Aber hört denn das Meffiasrufen damit auf? O Meffiaffe in folcher Menge, dafs man den einzigen längft nicht mehr herausfindet . . . Die Thorheit geht einmal nicht zu Grabe, es fey denn mit unferem Gefchlechte. So fchwatzten (fchwatzten) und — — irten (man denke fich beliebigft von dem irten hinzu, z. E. *idealif, fpintif, radot, delir, reform* etc.) Afterweife im aufgeklärten Jahrhundert — wo die Affen den Wald in Brand fteckten, ums hell zu machen; fo fchwatzten fie fort im Zeitalter der Lügen und Bajonette. Wie vom Veitstanze ergriffen (,) fpringen fie heute befonders, jauchzend und pofaunend, endlich, endlich den fo lange gefuchten Pädagogenftein gefunden zu haben. Bis dahin lag er vor dem heiligen Grabe, und das Menfchen-Ideal drinnen. Kund feys aller Welt: Nun ifts erftanden! Frohlocke, Menfchheit; dein Heiland ift da!“ — Von hier aus wirft fich der Vf. zuvörderft mit der ganzen Stärke feines Ingrimms auf die „*Philologia*,“ den „*Humanifm*“ und *Niethammer*. S. 6: „Ja, ohne die Griechen und Römer kein Heil!!! (*fic*). So fchreyen felbft Solche, die mit der Humanität herumwerfen, *wie der Tenfel mit dem Evangelium.* Claffifche Bildung! — donnerts einem (Wem? Ihm felbft?) entgegen aus Menfchen, die lebendige *Pasquille* auf claffifche Bildung find; mythologifche Befchreiber der Grazien, und leibhaftige *Schmutzklumpen*, mit welken Blüthenblättern bedeckt; *Säue* im Heiligthum; *Pferdeäpfel*, die unter den Baumäpfeln fich fpreizen. Wie? ift denn ein *Kothhaufen* ein Blüthenbaum? haltet ihr denn welke, mark- und herzlofe Unheilige, deren *Beftialität* mit dem fchimmernden Namen der Humanität fich bekleiftert, haltet ihr folche Menfchen für Claffifchgebildete? *Und diefe führen fo oft auf Schulen und Univerfitäten die Jugend!*“ — Der Hr. Rector ift, nach diefer Ergiefsung, im Begriff, fich über die Gelehrfamkeit zu ärgern. S. 7: „Die Gelehrfamkeit allein verfteht fchlecht, trotz allem Verftehen ihrer Verftändigkeit. Steht doch fchon die gefunde Vernunft *hoch vor* (*fic*) aller Gelehrfamkeit.“ Glücklicherweife behält er noch fo viel Befinnung, um daran zu denken, dafs er einer *gelehrten Schule* vorftehen foll. „Hoffentlich fchreyt man nicht Zeter, dafs ich die Gelehrfamkeit verfchreye; ich, der ich fie, als Menfch und Chrift, erftrebe, und der ich fie, fchon als Beamter, angeftrengt befördere.“ (Wirklich?)

Der Vf. läfst fofort den „Humanifm“ und *Niethammer* fahren, und ergiefst fich mit dem Strom feiner Rede über „den Retter der Menfchheit, den Heiland der Jugend, *Peftalozzi.*“ Hier giebt es den vorigen völlig gleiche Ergiefsungen. S. 8: „*Peftalozzifche* Schulen! Sie (,) fie find es!! So fchwankt das

Digitized by Google

pädagogiſche Schaukel- und Gaukel-Spiel unabläſſig hin und her. O ſtänd es doch einmal in der Mitte ſtill. (!) Fort in den Hungerthurm mit den gefräſsigen, Zeit und Kraft und Geld — und Kinder — wegfreſſenden *pädagogiſchen Fingerfixen*. Hat man doch längſt ſeinen eigenen freyen Gang nicht mehr vor dem *zutäppiſchen pädagogiſchen Trödlergeſchmeiſs*, das aus ſeinem *Windſack* Schneeflocken herbeytreibt, die — auf ſchlammigem Boden zerrinnen. *Handelt*, ihr *Wichte*, und laſst das vermaledeyte Schreiben und Schreyen!" Und dieſes Alles folgt unmittelbar auf den Namen *Peſtalozzi*, und wird gedruckt zu einer Zeit, wo man in Kiel, auf höhere Veranlaſſung, damit umgeht, das Gute der *peſtalozziſchen* Lehre auf ein vom Staate gepflegtes, wichtiges Inſtitut anzuwenden!

Auf derſelben Seite (8) erſtreckt ſich der Gufs des Vfs. über alle *Philoſophieen*, vor denen man nicht zur Weisheit gelangen könne (an wem liegt es, wenn Er nicht dazu gelangt?), über alle die alten und neuen *Religionen* (*ſic*), Religionstheorieen und Syſteme und Lehrbücher, vor denen es („Gott ſeys geklagt!") nachgerade keine Religion, keinen Religionsunterricht mehr giebt. (Auch in Kiel nicht?) „Aber wahrlich, es giebt eine *Methode* (von Methoden war bisher noch mit keiner Sylbe die Rede), die ſo weit über alle Methoden erhaben iſt, als der Himmel über die Erde. In jenem *göttlichen Jüngling*, in *Jeſu*, wohnte das heilige Dreyeins: Methode, Philoſophie, Religion; Weg, Wahrheit, Leben; Weisheit, Heiligkeit. Das heiſst: in Ihm wohnte der göttliche Geiſt... Das iſt der *Schulgeiſt*, den ich meine. Wo er iſt, da iſt die Schulmethode, die ich meine. *Beide ſind eins; ſie ſind der Gottesgeiſt.*" Es folgt ein Dialog (S. 9) zwiſchen dem Vf., der als *Lucifer* ſpricht, und ſeinen Leſern (worunter wir uns leider! befinden). Er legt darin die Maske des Lichtbringers bald bey Seite: denn alles Folgende, von S. 10 an bis (man denke!) S. 33, hat mit dem Lichte durchaus nichts gemein; es ſey denn, daſs man annehmen will, *Lucifer* habe ſich mittlerweile in einen *Nucifer* verwandelt, wobey man aber freylich bloſs an taube Nüſſe zu denken hätte. Viel Taubes giebt es ſogleich S. 10, wo der Vf. geſteht: „Ich ſuche mich ſelbſt." Er hatte ſich da in eine Abſchweifung verirrt, die er aber auf der Stelle rechtfertigt. „Nun zurück zu unſerem Wege. Doch — *die Abſchweifung war unſer Weg ſelbſt.*" Man irrt nicht, wenn man glaubt, hierin einen Vorſchmack von des Vfs. Schulmethode zu erhalten. „Keine neue Methode bring ich; bloſs das einfältige Glaubensbekenntniſs: *Es darf bey der Jugendbildung durchaus nicht von einer Methode die Rede ſeyn. Die* Methode iſt es, *der* Geiſt iſt es. Es iſt die alleinige Methode, die Weiſe, die Weisheit, das Menſchheits-Eldorado ſelbſt." Wo liegt aber dieſes Eldorado, und auf welchem Wege kommt man hinein? Nach dem Vf. bedarf es gar keines Weges. „Die Schule iſt im Kleinen, *was das Chriſtenthum im Groſsen iſt.* Die Schulmethode, der Schulgeiſt läſst ſich von Keinem, und nach Keinem nennen. Seyn und Weſen und Wirkung des Schulgeiſtes iſt allein Gottes. Und ihr ſucht ihn in den Bücherſammlungen, in *Schulen* und Inſtituten? (Der Schulgeiſt alſo nicht in Schulen zu ſuchen!) Und dieſer Schulgeiſt ſollte durch Methodologieen und *Schulordnungen* ſich weiſen und lehren?" Bey dem Gedanken an die *Schulordnungen* (Holſtein, und alſo auch Kiel, hat eben jetzt die Publication einer neuen Schulordnung von ſeiner landesväterlichen Regierung zu erwarten), vergeht dem Hn. Rector gleichſam Hören und Sehen, und er ſcheint wirklich ganz auſser ſich zu gerathen. „Hat *Treviranus* Biologie irgend ein Leben gemacht? Scholaſtikos! (Wer? Doch nicht der Verfaſſer einer neuen Schulordnung?) eher gilts, daſs deine pädagogiſche, deine geſammte erſtaunliche Bibliothek — deine Weisheit; deine Krücke — dein Bein; dein Augenglas — deine Sehkraft iſt. Dann iſt auch *der* (*ſic*) Gängelband — Gang. Dann der *Eſel*, weil er bey der Laute ſteht, ein Lautenſt, kein Eſel mehr. Dann iſt die *Sau im Judentempel* — eine *Gottesanbeterin*, eine *Mantis religioſa*. Wunder über Wunder, beynah verwundr ich mich ſelbſt!" — Leſer, die nicht gern ihren Unwillen vergeuden, mögen allenfalls es auch ihrer Seits bey der bloſsen Verwunderung bewenden laſſen. Die Behörde jedoch, welche über Wohl und Ehre der kieler Stadtſchule zu wachen hat, dürfte ſich allerdings bewogen finden, noch einige Schritte weiter zu gehen.

Der Vf. hat bereits einen groſsen Theil des geſammten Thierreichs, von der Hyäne bis zur Sau, citirt, er hat einen guten Theil ſeiner vermeintlich originellen, im Grunde aber bloſs ungeſchlachten Redensarten ergoſſen, und wir befinden uns nichts deſto weniger erſt auf der 11 S. dieſer *geziemenden* Einladung. Von hier an, wo man denkt, der Vf. wird nun einmal auf die Sache kommen, beginnt, ſtatt deſſen, eine Art Wörter-Scharmützel, ein zweckloſes Spiel mit zuſammengewürfelten Formeln und Ausdrücken, welche die Sprache beſitzt, das Heiligſte und Höchſte, das Wichtigſte und Ehrwürdigſte zu bezeichnen, deren Gemenge aber, ohne Spur von Ordnung und Klarheit, wie es von dem Verächter der Methode (nach Obigem) zu erwarten iſt, hier nur dazu dient, das Heilige zu entweihen, das Ehrwürdige herabzuwürdigen, und überhaupt *fumum ex fulgore* zu machen. Und wenn denn einmal durch den Schwall ungemeſſener Phraſen ein Gedanke durchzubrechen, oder eine gute Meinung ſich erklären zu wollen ſcheint: ſo läſst doch die unordentliche Gemüthsverfaſſung des Mannes (er geſteht ſelbſt S. 26, daſs er noch nicht reif ſey, er, in mehr als reifen Jahren!), und das unaufhörlich lodernde Strohfeuer ſeiner verſtörten Einbildungskraft niemals zu, daſs ein Gedanke wirklich bey ihm zum Durchbruch komme, oder eine Meinung, auf die Art, wie ſie etwas fruchten kann, ſich wirklich erkläre. Und was dann das Sprechen aus dem Herzen betrifft, wovon der Vf. hier ſo viel Redens macht: ſo iſt es damit ſo gewiſs, wie mit allem Übrigen, eine Täuſchung. Der Vf. träumt und *ſpricht*, er ſpreche aus dem Her-

Digitized by Google

zen: aber Alles, was ihn treibt, ist nichts als eine Gluth im Gehirn, ein Brand im Oberstübchen. Trauriger Gemüthszustand eines Jugendlehrers, eines Schulvorstehers, eines *gelehrten* Schulmannes, wir wollen sagen, eines Mannes an der gelehrten Schule; ein Zustand, zunächst (aber auch *nur* zunächst) für die Aufmerksamkeit seines Arztes! Und bey einem solchen Zustande muss denn nothwendig auch folgen, dass da, wo der Vf. einen *sammelnden Rückblick* zu Stande bringen will, er nichts zu Stande bringt; dass in den gleich darauf folgenden sogenannten *Grundideen* (S. 21) weder Grund noch Ideen zu finden; dass das nachherige *Resultat aller obigen Betrachtungen* (S. 22), in Ermangelung der obigen Betrachtungen selbst, völlig leer bleibt, so wie das von S. 27 auslaufende *Resultat aus Obigem noch ferner* (wie es heisst): ein Resultat, woraus abermals nichts resultirt, das aber, von anderer Seite betrachtet, nur um so reichhaltiger erscheint, nämlich in charakteristischer oder psychologischer, und selbst in juristischer Hinsicht. Kurz zuvor (S. 26) sprach er noch vom *Geschmack*, wie er von allen Dingen *spricht*: „Kaum brauch ich endlich, nach dem Gelagten, noch eigends zu erörtern: dass die *Läuterung* und *Verfeinerung* des *Geschmacks* unablässig fortgeht. (Begreiflich, unter einem Führer, wie der Hr. Rector ist!) Der Geschmack! (welcher?) dass der jüngere Mensch früh schmecke und sehe das Schöne: *Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!* der Geschmack! in welchem alles Schöne verschönert sich spiegelt — dies holdselige Himmelskind, das *klarbesonnen* schwelgt im Hoch- und Voll-Genusse" u. s. w.

Das hierauf (den Worten nach) folgende *Resultat noch ferner* führt, wider alles Vermuthen, einen neuen Paroxysmus, die eigentliche Krisis, herbey, einen Zustand heftiger und gefährlicher, wo möglich, als alle vorigen. Der Vf., der sich bisher mit Schmähungen und Ausfällen jeder Art noch ziemlich vorsichtig hielt, wird nun über die Massen *persönlich*, nennt Namen, oder bezeichnet handgreiflich, und scheint es recht eigentlich darauf anzulegen, Injurienprocesse in Menge zu bekommen. Heilige Namen auf die unbesonnenste, unheiligste Art gemifsbraucht (*Jesus* S. 27, wie 26, und noch unzähligemale, allenthalben mitten unter den widersichsten Ausbrüchen eines oft ganz exorbitanten Muthwillens); Thiere, zwey- und vierbeinige, ohne Zahl (Krähen, Schmeifsfliegen, Meerkatzen, Affen) neben dem Erzvater Abraham, S. 28; edle Ausdrucke durch Zusammenstellung mit den niedrigsten verhunzt, abenteuerliche Phrasenschöpfungen, Unflätherey en, Gedankenstriche, Ausrufszeichen, Sprachschnitzer, alles das, und dergleichen, wimmelt vor den Augen des mehr als erstaunten Lesers. Die gehäuften Persönlichkeiten gegen Genannte und Ungenannte machen eine besondere Rubrik. S. 27 „einfältige pädagogische Scribler — *gekrönt*; was sah man nicht unterm Monde schon *gekrönt*?" — S. 28: die mimische Affin, die Marions Verklärung, der pantomimische Affe, der den Erzvater Abraham — *„parquillirt."* (Die Frau Professorin *Schütz*, Hr. *Patrik Peale*, mit ihren Darstellungen.) — Die beiden Gelehrten, Dr. *Dissen* und Prof. *Passow*, auf die ehrenruhrigste Weise namentlich beschimpft, durch unflätlige Gassenreimereyen den Buben auf der Strafse preisgegeben, S. 30. — Ein Hr. *Prömmel*, der wahrscheinlich in der Nähe des Vfs. ein Privatinstitut einzurichten willens war, förmlich injuriirt; Altern verspottet, die, aus Furcht vor Verderbnifs, hoffnungsvolle Söhne (mit grofsen Kosten in einer verarmenden Zeit!) auswärtigen Lehranstalten anvertrauen, S. 34. — Das Verdienst des verstorbenen Amtsvorfahren im Rectorat zu Kiel mit schnöder Liebllosigkeit angetastet, S. 33. — Ehemalige Lehrlinge, längst immatriculirte Studirende, jetzt erst (und nach welcher Moral überhaupt?) an den Pranger gestellt. Von dem Einen: „der aus der lateinischen Classe weggelaufene Mensch . . . studirt jetzt in *Kopenhagen*, wo ein *Manuductor* hoffentlich ihn dermaleinst zum und durchs Examen geleitet. Man sieht, was nicht zum *Tertianer* taugt, taugt dennoch zum *Studenten*" (in Kopenhagen), S. 33. — S. 40, Note, beschreibt der Vf. die Menge der gröfseren und kleineren *Stylübungen*, die er wöchentlich corrigiren mufs. „Wahrhaftig, der knauferig befoldete Schulmann liegt nicht auf der Bärenhaut, wie *so mancher Tagedieb* auf *mancher Universität*, der sogar dafür von *manchem Staate* geehrt und bezahlt wird, dafs er eins ums andre schläft (als Faulpelz im Faulpelze) und sich mästet als Bauchdiener — bisweilen fast ein Menschenalter hindurch. So lef ich vor einiger Zeit von einem *nichtswürdigen Akademiker* in Samarkand, ehemaligen Mundschenken des Dalai-Lama, der schon Jahre lang das Doppelte des Gehalts fleifsiger und gründlicher Gelehrter verzehrt. — Wie würd es solchen Unholden ergehen, *wenn die Bucharey Dänemark wäre*?" — Weiterhin S. 46 Beschwerde über den schlechten Zustand der Elementarschulen „in so vielen Städten, *besonders* unseres Herzogthums." Er war eben im Begriff, die vielen Städte, wo der Unterricht so gar kläglich bestellt ist, mit Namen zu nennen; schont aber noch, wenigstens „für diefs Mal." Das „*besonders*", vorausgesetzt, dafs der Mann weifs, was er will, zwingt, an eine Allgemeinheit zu denken. Es müfste also, seiner Meinung nach, wenigstens im anderen dänischen Herzogthum, Schleswig, mit dem Schulunterrichte nicht viel besser bestellt seyn; worüber der Vf. wahrscheinlich nur *für diefs Mal* nichts weiter sagt. Dieser so reichen, leicht noch ansehnlich zu vermehrenden, Rubrik angeschlossen, will er es (Vorerinnerung, S. 4) durchaus nicht Wort haben, dafs er Seitenblicke und Ausfälle thut, und schwört, dafs seine *harmlosen* Blätter keine kriegerische Tendenz haben. „Dank seys *meinem Genius* und meinem Berufe; beide vertragen sich schlecht mit Gezänke." — Der Vf. will ferner erlauben, dafs man die Alten *immerhin* ehre; „wohlverstanden, da, *wo* und *in sofern* sie ehrwürdig sind." Er (als Meister!) braucht sie „als Gehülfen, wenn ich einfahre,

Digitized by Google

ſagt er, in den innerſten *Grubenſchacht* des wunderreichen Bergwerks, das Schätze birgt für Erd und Himmel: in *mein* und meiner Zöglinge Innerſtes. Und wer ſo *mit mir* an der Hand der *leuchtenden* Alten Gold und *Schlacken* erſpäht in den Tiefen der Menſchennatur — *in deſſen Schule giebts reiche Ausbeute, claſſiſche Bildung.*" Da *mit* dem Vf. ſchwerlich noch ein Anderer in den beſagten Grubenſchacht einfährt: ſo wird auch das Gold ſammt den Schlacken (letztere wohl am häufigſten!) ganz allein in der Stadtſchule zu Kiel heraufgeholt. Was die *ausländiſchen Gymnaſien - Profeſſoren und Directoren* treiben, iſt ohnehin, nach S. 31 — *Narrentheidung!* — Vorher ſahen wir, *daſs* (freylich nicht *wie?*) die *Läuterung* und *Verfeinerung des Geſchmacks* auf der Schule des Vfs. *unabläſſig fortgeht.* S. 30 erfahren wir, daſs er (ohne alle Anweiſung dazu: denn dieſe erklärt er für *Geckerey*) *untadelige griechiſche Verſe* erhält von Zöglingen, die ſie „aus ihres Genius Selbſtkraft" hervorbringen. (O, möchten ſie bekannt werden, dieſe *untadeligen* griechiſchen Verſe! Sie ſind heutiges Tages überall eine Seltenheit.) — Die alten Sprachen lehrt der Hr. Rector und Profeſſor, wie man ſich leicht, nach allem Obigen, einen Begriff macht, mit auſserordentlicher Gründlichkeit. Für das Hebräiſche kennt er nur bis jetzt kein lexikaliſches Hülfsmittel: denn „*Geſenius* tappt, wie ſein heidelberger Recenſent, im Finſtern," S. 40. Ihm ſelbſt aber hat das *Wurzelgraben* in den drey alten Sprachen von jeher (d. i. von der Zeit an, wo er, aus Urſachen, von ferneren Geſuchen um eine Predigerſtelle abſtand) Freude gemacht; „es fodert eine ſcharfe Spitze", und — „man ſpäht oft da, *wo die Wurzel nicht liegt*", S. 41. Er iſt ſich „ohne Selbſttäuſchung" bewuſst, „daſs *philoſophiſcher Geiſt* in ſeinem Unterricht herrſcht, dieſer Geiſt alſo auch geweckt wird." Die logiſchen Begriffe in einigem Zuſammenhange trägt er zwar nicht vor. Allein, der in ſeinem ganzen Unterricht herrſchende *philoſophiſche Geiſt* „hält dem Unterrichte in der *ſcholaſtiſchen Propädeutik der philoſophiſchen Theorie völlig die Wage*", S. 43. Mit dem hiſtoriſchen Unterrichte ſteht es, wo irgend möglich, noch herrlicher: denn hier „ſtehen, ſeit geraumer Zeit, die beiden coloſſaliſchen Hauptfiguren im Gemälde der europäiſchen Völkerwelt, England und Frankreich, *wie einſt Griechenland und Rom, ſtark* hervorgehoben und beleuchtet im Vordergrunde." Der Hr. Rector verdankt es „einem — *Spittler, Schlözer* und *Heeren*, daſs es ihm gelingt, die Ausbeute eines 20*jährigen Quellenſtudiums* lichtvoll und gediegen ſeinen Schülern ſo darzulegen, daſs ſie von *hellen* Höhen die *geordnete* Maſſe *ſtationenweis* überſchauen, und *unterwegs* ins *Innerſte* der Charaktere und Ereigniſſe *einſchauen.*" Glückliches Kiel, aus deſſen Stadtſchule, nicht etwa ein Profeſſor der Geſchichte (wie würde der an ſolche Wunderthaten auch nur denken können?), ſondern ein Rector, ein Profeſſor aller Sprachen und Wiſſenſchaften, durch ſeinen „pſychologiſch-plutarchiſchen Geſchichtsvortrag" (ſeine Worte) lauter junge *Polybe* und *Gibbons* hervorgehen läſst! Freylich, noch nicht ganz glücklich, wenn dort keine geiſtliche oder weltliche Schulaufſicht den Miſsbrauch von Geſchichtbüchern, wie die genannten, in den Schulclaſſen verhindert! Unvergleichlich, wie mit allem Übrigen, geht es mit den *deutſchen* Aufſätzen; ſie bewirken „harmoniſche Allſeitigkeit." Es wird, in Anſehung dieſer, auf alles Mögliche hingearbeitet, *beſonders* „auf Sprachrichtigkeit, Präciſion, Klarheit, Ordnung, Verhältniſs, Anmuth, Kraft, *Vollſtändigkeit*, Einheit und — *Haltung des Mannichfaltigen*"; — und Alles dieſes *ohne Methode*, bloſs durch den *Geiſt!* (M. ſ. oben.) Der „Schulencyklopädie" allein fiel ein trauriges Loos; der Hr. Rector hatte „3 Bogen im gröſsten Atlasformat eng gefüllt mit *allen bisherigen encyklopädiſchen Syſtemen* der Deutſchen, Engländer und Franzoſen"; die 3 Bogen hat ihm ein Dieb entwandt; *alſo* fällt die Schulencyklopädie weg! (Das Bisherige auf S. 42 und 43.)

Die Anzeige dieſer (wir hoffen es zur Ehre des Zeitalters) beyſpielloſen Erſcheinung hat nothwendig, nicht ohne Aufopferung von Seiten des Rec., ausführlicher werden müſſen, weil ſie von der Art iſt, daſs man, bey einer bloſs allgemeinen Beſchreibung, oder bey nur ſparſam ertheilten Proben, von ihrer wahren Beſchaffenheit ſich gar keine Vorſtellung würde machen können. Der Mann, der gegenwärtig in Kiel ſolchen Unfug treibt, in derſelbigen Stadt, die er ſelbſt hier, S. 47, das Muſter der ſchleswig-holſteiniſchen Städte nennt (er alſo auch wohl das Muſter für die ſchleswig-holſteiniſchen Schulmänner?), war uns ſeit längerer Zeit durch ähnliche Schulſchriften bekannt, welche er, in gleichem Geiſte, alljährlich von Huſum ausgehen lieſs. Manche haben damals Mitleid mit ſeiner Thorheit gehabt, und ſie den Neckereyen des böſen Dämon zugeſchrieben, der alljährlich wenigſtens einmal, um Oſtern, über ihn käme. Durch die vorliegende, aus nicht weniger als 56 Quartſeiten beſtehende, Druckſchrift iſt aber nunmehr ein Etwas, das jeder bedachtſame Leſer für ſich benennen mag, ſo augenſcheinlich für den geſunden Blick, und ſo vollſtändig beurkundet, daſs ferneres Mitleid nicht anders als in den Verdacht vorſätzlicher Begünſtigung hringen kann. Das *Muſter* wäre ſchrecklich, das aus der *Muſterſtadt* fernerhin ſo ausginge! Wir haben pflichtmäſsig angezeigt, und nur Weniges mit Wenigem gerügt. Die wirkſamere Rüge komme daher, woher ſie am erſten verdient war; die Abwendung gröſseres Unheils von daher, woher ſie am meiſten erwartet werden muſs!

M. E. G.

NEUE AUFLAGEN.

Rotweil, in d. Schulbuchhandlung: *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarſchulen zu Rotweil.* Erſte Abtheilung, enthält die Anleitung zum Kopfrechnen. Zweyte vermehrte Auflage. Ohne Jahrzahl. 96 S. 8. (6 gr.) — Auch unter dem beſonderen Titel: *Anleitung zum Kopfrechnen für die Schulen des Kreiſes Rotweil.*

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 MAY, 1811.

PÄDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Kurze Anleitung für Erzieher die Odyssee mit Knaben zu lesen* von *Ludolf Georg Dissen*. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Friedrich Herbart*, nebst zwey Beylagen. Erste Beylage. Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer von *Friedrich Thiersch*. Zweyte Beylage. Uber den Gebrauch des alten Testaments für den Jugendunterricht und Probe einer neuen Bearbeitung desselben zu diesem Gebrauch von *F. Kohlrausch*. 1809. 160 S. 8. (12 Gr.)

Die pädagogischen Zeitalter so wie einzelne Schulen und Pädagogen hat von jeher der bey ihnen als Zweck vorherrschende Realismus, Formalismus oder Idealismus charakterisirt. Man drang entweder auf sogenannte Realkenntnisse, und benutzte selbst die Werke des classischen Alterthums blos zu diesem Behuf, oder man bezog Alles auf Übung der Geisteskräfte, und betrachtete auch das Studium der alten Sprachen für weiter nichts, als für ein formelles Bildungsmittel, oder man hob endlich aus allen Unterrichtsgegenständen nur ihre idealische Tendenz hervor, und setzte die Jugend über die Schwierigkeiten der Sprache hinweg, und, wie man meinte, geradezu in den Geist der Classiker hinein, um sie darin, so früh wie möglich, idealisch leben zu lassen. So lange die Schule sich noch nicht bis auf *den* Standpunct erhoben hat, der diese drey Zwecke des Unterrichts in sich harmonisch verbindet, so lange wird der Schulunterricht überhaupt, und der philologische insbesondere, mangelhaft bleiben, und sein höchstes Ziel, harmonische Entwickelung und Ausbildung der Menschen zu einem wissenschaftlichen und thätigen Vernunftleben, verfehlen. Wir wollen sehen, in wiefern die Anleitung des Hn. *D.* uns diesem Standpuncte näher führt.

Dass die Odyssee mit der Jugend zweckmäßig gelesen werden könne, ist keinem Zweifel unterworfen; aber es fragt sich, mit welcher Jugend, und auf welche Art es geschehen müsse. Hr. *D.* lässt diese Lectüre mit Kindern anfangen, die noch keine fremde Sprache gelernt haben, ja die noch nicht einmal die Redetheile und die ersten grammatischen Begriffe kennen. Er stellt daher zuvor grammatische Vorübungen über die Redetheile der Muttersprache an, und geht von diesen zum griechischen Paradigma über, zu dessen Übung er mit Recht die vortrefflichen Tabellen des Hn. Prof. *Thiersch* empfiehlt. Nachdem nun die Paradigmen der Declination und der Conjugation des τυπτω und des Verbum in μι, nebst den Pronominen, auswendig gelernt sind: so erklärt er, was ein Satz sey, lässt den einfachen Satz erweitern, und endlich mehrere Sätze in mannichfaltigen Verhältnissen gegen einander zu einer Periode verbinden. Mit diesen grammatischen Übungen verknüpft er zu gleicher Zeit geographisch-historische. Er verzeichnet einen rohen Umriss von den drey Theilen der alten Welt, und vom ägeischen Meer, und giebt blos die Lage von Troja, Ithaka und Sparta gegen einander und gegen Deutschland an, um sich über Griechenlands Anbau, Bevölkerung und Hauptstämme, über die Geschichte des Volks und seiner allmählichen Cultur desto ausführlicher auszulassen; wobey er zugleich die Art kennen lehrt, wie sich das Alterthum einfach, wahr, ohne Umschweif und gesuchte Höflichkeit ausdrückt.

Nach diesen Vorbereitungen, für welche er, um nicht zu rasch zu seyn, höchstens drey bis vier Wochen ausfetzt, geht er zur Lectüre der Odyssee selbst über, zu deren Behandlung er folgende Anleitung giebt. Der Lehrer übersetzt vor nach der Construction, erklärt Alles, was den Sinn verdunkelt, und lässt am Ende eines Stücks die Kinder wiederholen, bis sie, welches nach Beendigung des ersten Buchs der Fall seyn soll, gleich selbst übersetzen können. Wo die durch den Inhalt erzeugte Gemüthsstimmung abgebrochen werden kann, müssen die Wortformen analysirt, und abwechselnd auch synthetisch construirt werden. Für das Vocabellernen empfiehlt er des Hn. Prof. *Herbart's* Vorschlag, die Stammwörter eines Buchs vorher aufsuchen und auswendig lernen zu lassen. Übrigens wird immer ohne Vorbereitung und mit beständiger Nachhülfe des Lehrers übersetzt, und erst späterhin wird denjenigen Knaben, die es verstehen, das Selbstsuchen und Vorbereiten als etwas Nützliches verstattet. Dies ist die Anleitung für die philologische Behandlung der Odyssee, in welcher Rec. gar nichts Neues, und die Behandlung der Odyssee speciell Charakteristirendes findet, welche aber auch der Vf. als die minder wichtige Seite des zu behandelnden Gegenstandes kürzer abfertigt, um sich über dasjenige, was ihm die Hauptsache ist, über die Bildung der Knaben durch classische Menschheit, über die Bildung der Theilnahme an den einzelnen homerischen Personen und an der Gesellschaft durch Schilderung der äußeren

Digitized by Google

homerischen Welt, durch Charakteristik der Hauptpersonen und der homerischen Staatsverfassung weitläuftiger zu erklären.

Wir befinden uns jetzt auf dem Standpuncte, von welchem wir Hn. *D's.* Anleitung übersehen und beurtheilen können. Wenn die Bildung der Knaben durch classische Menschheit die Hauptsache und der einzige Grund ist, warum schon die zarte Jugend in die homerische Welt der Odyssee geführt werden soll: so hat der Vf. für diesen einzelnen Zweck und von der philologischen Behandlung der Urschrift abgesehen, durch feine scharfsinnige Auffassung und Darstellung der wichtigsten dahin gehörigen Momente eine sehr lehrreiche Anleitung gegeben. Aber ist diese Bildung durch classische Menschheit möglich ohne eine vollkommene Kenntnifs der Sprache dieser Menschheit? Können wir eine wahre, innige Theilnahme haben an den Gemüthszuständen jener Menschen, wenn wir nicht ihre Gefühle und Gedanken unmittelbar durch ihre Sprache in unser Gemüth aufnehmen, und mit ihnen in ihrer Sprache empfinden und denken können? Rec. hält dieses für unmöglich, und findet eben darin den Grund, warum er der, von Hn. *D.* angegebenen Methode, mit Knaben, die von der griechischen Sprache noch nichts als die Paradigmen kennen, die Odyssee zu dem von ihm aufgestellten Hauptzweck zu lesen, nicht seinen Beyfall geben kann. Denn angenommen, es bedürfte zu jenem Bildungszweck nicht einer vollkommenen Sprachkenntnifs: so wäre eine unvollkommene Kenntnifs derselben ja noch weniger nöthig; und mufs der Lehrer erst durch seine Übersetzung und Erklärung den beabsichtigten Eindruck auf die Seele des Knaben bewirken: so ist nicht abzusehen, warum die griechische Urschrift ganz und gar zur Hand genommen werden soll. Wenn solche Knaben doch einmal schon durch deutsche Worte zur Theilnahme an griechischen Gemüthszuständen gestimmt werden sollen: so würde sich ja dieses durch das Vorlesen einer guten deutschen Übersetzung weit besser und wirksamer erreichen lassen, als durch die nach der Construction geordnete, und auf jeden Fall doch nicht so gefeilte freye Übersetzung des Lehrers. Anstatt dafs also dieser Bildungszweck bey solchen unkundigen Kindern durch die Urschrift gefördert werden sollte, würde er im Gegentheil in mehrerer Rücksicht gehindert werden. Gehört dagegen zur Bildung durch die classische Menschheit eine vollkommene Kenntnifs ihrer Sprache: so folgt schon aus diesem Zwecke, dafs man die griechische Lectüre nicht mit demjenigen Buche anfangen kann, durch welches jener Zweck erreicht werden soll, sondern dafs der Knabe schon mit hinlänglicher Sprachkenntnifs ausgerüstet zur Lectüre eines solchen Werkes schreiten mufs. Rec. will einräumen, wogegen er doch sehr triftige Gründe hat, dafs der erste Unterricht im Griechischen auch mit der Odyssee anheben könnte; aber wenn aus der Odyssee erst die Sprache erlernt werden soll, dann wird dieselbe, wenigstens so lange, als bis eine hinlängliche Sprachkenntnifs erworben ist, auch nichts mehr, als ein anderes zweckmäfsiges Lesebuch wirken, und der vom Vf. beabsichtigte Hauptzweck der Bildung zur Theilnahme an der classischen Menschheit bis dahin unerreicht bleiben.

Uns scheint die Anleitung des Hn. *D.*, die doch offenbar eine Erleichterung und Verbesserung des philologischen Unterrichts bezweckt, aus einer Verkennung des wahren Wesens der Alterthumswissenschaft und namentlich des Sprachstudiums *als eines* humanistischen Bildungsmittels hervorgegangen zu seyn. So lange noch nicht das Studium der griechischen und römischen Sprache an und für sich selbst als Bildungsmittel für die Jugend gehörig erkannt und zweckmäfsig benutzt wird: so lange wird man noch immer alle Bildung durch die Classiker von der in ihnen dargestellten classischen Welt herleiten, dadurch aber auch nicht dem Vorwurf entgehen, dafs alsdann die Erlernung dieser Sprachen für die Jugend überflüssig sey. Wir halten diese classischen Sprachen für eben so zur classischen Welt gehörig, als die classischen Menschen selbst, weil die Sprache der lebendige Abdruck des inneren Menschen ist, und eben defshalb halten wir auch schon an und für sich die zweckmäfsige Erlernung der lateinischen, und noch mehr der griechischen Sprache für ein treffliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes, ohne alle Hinsicht auf die in jenen Sprachen sich ausdrückende Menschheit. Aus diesem Grunde sehen wir aber auch nicht ein, warum zur griechischen Odyssee der darin lebenden Welt wegen geeilt werden soll; ja wir halten dieses der trefflichen Bildung durch die Sprachübung selbst sogar für nachtheilig, weil der Knabe, anstatt auf die Formen und den Bau der Sprache zu reflectiren, und seinen Geist an dem schönen und vollkommenen Ausdruck reiner Empfindungen und wahrer Gedanken zu weiden, welches gleichfalls schon ein wahrhaft geistiges Leben ist, durch halb verstandene Worte auf die darin geschilderte Welt abgezogen, und in seinen geistigen Reflexionen durch die Phantasie gestört wird. Rec., der seit 18 Jahren gelehrten Schulen vorsteht, und sich im öffentlichen und Privat-Unterrichte vielfältig versucht hat, fängt das Sprachstudium in seiner Schule gleichfalls mit der griechischen Sprache neben der Mutterspracbe an; aber eben weil er die Sprachübung selbst schon als ein wirksames Bildungsmittel für den jugendlichen Geist bewährt gefunden hat: so übt er auf der untersten Classe die griechischen Paradigmen, und macht davon eine Anwendung auf *Jakobs* ersten Cursus, setzt diese grammatischen Übungen in der nächstfolgenden Classe fort, und wendet sie auf *Jakobs* zweyten Cursus an; wodurch seine Schüler sowohl durch die Sprache, als auch durch den Inhalt dieses mit wahrhaft philologischem Geiste verfertigten Lesebuchs auf die griechische Welt vorbereitet werden. Erst in der folgenden dritten Classe verbindet er mit *Jakobs* Attica Homers Odyssee, wo dann seine Schüler, mit der Sprache vertraut und durch selbige schon gebildet, nun auch in dem Sinn unseres Vfs. durch die classische Menschheit gebildet werden. — Wir halten es für nützlich, dem Gange des Vfs. den unsrigen ge-

Digitized by Google

genüber zu ſtellen, um dadurch bey Schulmännern und Erziehern eine Prüfung und Vergleichung zu veranlaſſen, weil uns der philologiſche Schulunterricht von beſonderer Wichtigkeit, und die Methode, welche dabey angewendet wird, keinesweges gleichgültig ſcheint. Gegen die kurze Zeit von vier Wochen, welche Hr. *D.* nur für die ſehr bedeutenden Vorübungen einräumt, gegen das anfängliche Vorüberſetzen des Lehrers ohne eigene Vorbereitung und Selbſtverſuche der Schüler, ſo wie gegen die Behauptung, daſs die Knaben immer unvorbereitet überſetzen müſſen, und daſs ſie dieſes ſchon nach Beendigung des erſten Buchs werden leiſten können, möchte der gröſste Theil der Jugendlehrer wohl viele gegründete Zweifel hegen. Wir übergehen dieſe Nebenſachen mit Stillſchweigen, um über die gedankenreiche und ſchön geſchriebene Beylage des Hn. *Thierſch* noch einige Worte zu ſagen.

Hr. *Thierſch* ſetzt die Anleitung des Hn. *D.* fort, und theilt uns ſeine Gedanken darüber mit, wie der Weg, der durch die homeriſchen Geſänge geöffnet iſt, nun weiter geebnet werden müſſe, um die Knaben, welche mit dem Homer bereits vertraut ſind, durch jene Welt urſprünglicher Bildung und Schönheit zu leiten. Wir ſind mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, daſs durch die unverſtändige Zuſammenſtellung von Leſebüchern und Autoren, und durch die geſchmackloſe Behandlung derſelben bisher nur ſehr Wenige durch das Alterthum Bildung gefunden haben. Ob aber der Weg, den er nun die Jugend, nach dem Homer, vom Herodot bis zur Republik führen will, der richtige ſey, müſſen wir bezweifeln. Wir würden dieſen Gang einem jungen Gelehrten empfehlen, der mit der griechiſchen Literatur ſchon bekannt iſt, und der nun noch ein Mal die Entwickelung, Umgeſtaltung und Cultur der Sprache und der Nation in ihren allmählichen Fortſchritten an den ſchriftlichen Denkmälern genetiſch und hiſtoriſch verfolgen wollte; aber nicht ſolchen jungen, unwiſſenden Kindern, mit denen der Vf. noch Übungen, wie πόλεμος. ὁ πολεμος. μεγας πόλεμος μέγας τις πόλεμος. πολεμος τις μέγας κ. τ. λ. anſtellen muſs. Dieſe Knaben ſind doch ganz gewiſs nicht empfänglich für den Entwickelungs- und Bildungs-Gang der Sprache, und für die groſsen, erhebenden Anſichten, die der Vf. uns über die im Herodot ſich erweiternde Welt eröffnet; abgerechnet, daſs der Weg von der ioniſchen zur attiſchen Sprache bey weitem ſchwerer iſt, als der entgegengeſetzte. Hr. *Thierſch* weiſs es ſelbſt nur gar zu gut, daſs Schüler, für welche jene Welt voll hoher Weisheit und Kunſt bildend werden ſoll, nicht mehr müſſen mit der Sprache zu kämpfen haben. Er ſcheint daher das durch Hn. *D's.* Anleitung Verſäumte nachholen zu wollen, wenn er S. 62 ſagt: „die Einleitung (in den Herodot) werde eröffnet durch erneuerten Sprachunterricht" u. ſ. w. Wir wiſſen wohl, daſs die herodotiſche Sprache eine andere iſt, als die homeriſche, und finden es natürlich, die Schüler mit dieſer Umgeſtaltung der Sprache bekannt zu machen; aber die von dem Vf. zur Probe angegebenen Übungen durch Aufſtellung des Subjects, durch Verknüpfung des Subjects mit dem Prädicat zu einem Satze, durch Erweiterung des Satzes, und endlich durch freye Verbindung mehrerer Sätze enthalten doch in der That wieder die erſten Anfangsgründe, und müſsten bey Schülern, die den Homer leſen wollen, und noch mehr bey ſolchen, welche die Odyſſee ſchon beendigt haben, und den Herodot anfangen wollen, doch wohl vorausgeſetzt werden. Indeſſen ſcheint Hr. *T.* dieſes bey den Schülern, die ihm Hr. *D.* liefert, nicht zu können, und beſtätigt dadurch ſelbſt, daſs eine ſolche Lectüre der Odyſſee und mit ſolchen Schülern durchaus nicht zweckmäſsig ſey. Man höre ferner, was der Vf. noch von ſeinen Schülern verlangt und urtheilt. Er ſagt S. 66: „Übrigens mag der Knabe ſich üben, kleine Sätze aus dem Deutſchen ins Griechiſche zu übertragen — (dieſs läſst Rec. ſchon auf der unterſten Claſſe neben den Paradigmen thun) natürlich nicht um griechiſch ſchreiben zu lernen, ſondern um vor dem Griechiſchen die Scheu zu verlieren, und wie in Kleinigkeiten, als Accente, Flexionen, ſo in den Fügungen ſelbſt Sicherheit zu gewinnen" u. ſ. w. Alſo Knaben, die ſchon 23 Geſänge der Odyſſee unvorbereitet haben überſetzen können, ſollen noch in Kleinigkeiten unſicher ſeyn, ſollen noch Scheu vor dem Griechiſchen haben, und dieſe durch Übertragung kleiner Sätze ins Griechiſche erſt überwinden lernen? Nun wahrlich, wenn es mit dieſen Schülern noch ſo beſchaffen iſt, dann hat die Lectüre der Odyſſee doch ſicherlich wenig gefruchtet, und dann müſſen wir durchaus behaupten, daſs ſolche Schüler ſich noch gar nicht für die Lectüre des Herodot eignen, und wenigſtens nicht durch den griechiſchen Herodot für alles das Groſse und Erhabene, das Marathon, Thermopylä und Salamis verkündigt, werden begeiſtert werden. Es liegt alſo auch hier, ſo wie bey Hn. *D's.* Anleitung, bloſs an der mangelhaften Sprachkenntniſs und Vorbereitung der Schüler, mit denen dieſe Lectüre begonnen werden ſoll, daſs wir nicht mit dem Vf. übereinſtimmen können, obgleich wir übrigens ſeine Idee über die Behandlung des Herodot ganz vortrefflich finden.

Die zweyte Beylage des Hn. *Kohlrauſch* über den Gebrauch des A. T. für den Jugendunterricht übergehen wir, weil Hr. *K.* ſeitdem ſein vollſtändiges Werk über dieſen Gegenſtand der gelehrten Welt vorgelegt hat; wir glauben aber dem berühmten Namen des Herausgebers eine Beurtheilung ſeiner Vorrede ſchuldig zu ſeyn. Hr. *Herbart* übernimmt es noch ein Mal zu entwickeln, was eigentlich mit der Behauptung gemeint ſey, man müſſe, beym erziehenden Unterricht, das Studium der Alten von den Griechen, das Studium der Griechen aber von der Odyſſee anfangen. Zu dem Ende unterſcheidet er den erziehenden Unterricht, der in ſeiner ganzen Vollkommenheit nur von Hauslehrern im Schooſse der Familien ſoll geleiſtet werden können, von dem Schulunterricht, die Erziehungsanſtalten von den Schulen,

Digitized by Google

den Zögling von dem Lehrling, und behauptet, dafs der erziehende Unterricht eine Sprache oder Wiſſenſchaft nach ſeinen eigenen Geſetzen, der Schulunterricht dagegen nach der Natur der Sprache oder Wiſſenſchaft ſelbſt behandeln müſſe. Wenn der Vf. darunter verſteht, dafs jede Diſciplin zu einem doppelten Zweck, entweder zur Bildung und Erziehung des Lernenden, folglich nach pädagogiſchen Principien, oder zur Vervollkommnung der Diſciplin ſelbſt, folglich nach der objectiven Natur derſelben, betrieben werden könne: ſo ſind wir mit ihm einverſtanden; wir finden aber die Anwendung dieſer entgegengeſtellten Behandlungsarten einer Diſciplin auf den Erziehungs- und Schul-Unterricht, auf die Erziehungs- und Schul-Anſtalt, auf den Zögling u. Lehrling ganz unrichtig, weil die Begriffe von Erziehungsunterricht, Erziehungsanſtalt und Zögling mit den Begriffen von Schulunterricht, Schule und Lehrling, d. i. Schüler, in keinem Gegenſatz ſtehen, ſondern in einander enthalten ſind. Jeder wiſſenſchaftliche Unterricht, welcher der Jugend ertheilt wird, kann und mufs erziehend ſeyn, alſo auch der Schulunterricht; jede Schule iſt während der Schulzeit eine Erziehungsanſtalt und jeder Lehrling ein Zögling. Kann der Erzieher in einer Familie, oder in einer Erziehungsanſtalt durch ſein immerwährendes Zuſammenleben mit ſeinen Zöglingen mehr für eigentliche Erziehung leiſten: ſo liegt ja dieſes ganz aufser dem Unterricht, und verändert alſo auch gar nicht die Natur deſſelben. Uns ſcheinen den Äufserungen des Vfs. unrichtige Begriffe von der wahren Natur und Beſtimmung einer Schule zum Grunde zu liegen, woraus auch die unrichtigen Begriffe und die ungegründeten Entgegenſtellungen von Erziehungs- und von Schul-Unterricht flieſsen. Rec. hat oben das höchſte Ziel des Schulunterrichts aufgeſtellt, aus welchem von ſelbſt der Begriff einer Schule flieſst. Nach ſeiner Anſicht mufs jede Schule es darauf anlegen, die Geiſteskraft der Schüler durch den Unterricht aufzuregen, zu entfalten, zu ſtärken, und bis zu einem idealiſchen Vernunftleben auszubilden, d. h. jede Schule mufs eine Bildungsanſtalt der Menſchheit ſeyn, wenn ſie den ehrwürdigen Namen einer Schule verdienen ſoll. Ihr Zweck iſt alſo, durch den Unterricht in ihren Schülern ein ſubjectiv wiſſenſchaftliches Vernunftleben, ein Leben in den Vernunftideen zu bewirken, nicht aber die Wiſſenſchaften objectiv anzubauen und zu vervollkommnen, welches ſie der Univerſität und Akademie überläſst. Demnach iſt der Unterricht einer wahren Schule im eigentlichen Sinn ein Erziehungsunterricht und für alle Schüler gleich, weil Alle als Menſchen erzogen werden müſſen; ſie mögen nachmals einen Stand ergreifen, welchen ſie wollen. Es bey dem Privatunterricht ſowohl, als bey dem Schulunterricht auf einen beſonderen Stand anlegen zu wollen, bevor die allgemeine humaniſtiſche Bildung vollendet iſt, wäre eine wahre Verſündigung an der Menſchheit, und es wäre eben ſo unzweckmäſsig von einer Schule, als von einem Hauslehrer, gehandelt, wenn ſie bey ihren Schülern auf einen *Rector* oder *Profeſſor eloquentiae* hinarbeiten wollte. Dazu mufs der junge Mann ſich auf der Univerſität, oder vielmehr nach beendigtem Univerſitätsſtudium bilden; und wenn er nicht in ſeiner Schulzeit zum Menſchen gebildet iſt: ſo wird er vielleicht ein gelehrter Rector und Profeſſor werden, aber nicht ein Mann, der ſich als Menſch ſelbſt genügt, und an dem die Menſchheit einen Gewinn macht. Hieraus folgt auch, dafs Lehranſtalten nach dem Vorſchlage des Vfs., welche Conſervatorien gewiſſer beſtimmter Studien, z. B. der Philologie oder Mathematik, ſeyn ſollen, die dort in gröſster Vollkommenheit getrieben werden, ganz aus dem Begriff einer Schule in das Gebiet der Univerſität oder eigentlich der Akademie herübertreten, ganz unzweckmäſsig ſeyn, und die allgemeine humaniſtiſche Ausbildung ihrer Schüler gänzlich verfehlen würden. Rec. ſieht nach ſeinen Grundſätzen von Erziehung und Unterricht durchaus nicht ein, mit welchem Grunde der Vf. das Erziehen und Lehren für heterogene Elemente halten, vor der Miſchung beider auf Schulen warnen, und die Nothwendigkeit verſchiedener Unterrichtsweiſen auf einer und derſelben Schule behaupten kann. Namen und Örter verändern nicht das Weſen einer Sache. Die ganze Jugendbildung durch Unterricht und Erziehung hat einen und denſelben allgemeingültigen Zweck. Überall, wo die Schuljugend unterrichtet wird, mufs es dem Culturgrade der Schüler angemeſſen, gleich gründlich und gleich vollkommen geſchehen. Daſſelbe gilt auch von der Odyſſee. Dieſe werde bey dem Privatunterricht oder in einer Schule geleſen: ſo mufs ſie in beiden Fällen mit Schülern von gleicher Vorbereitung, zu einem gleichen Zweck und auf eine gleiche Art geleſen werden, wenn ſie die beabſichtigte Bildung bewirken ſoll.

Rec. hat die feſte Überzeugung, dafs der gelehrte Vf. ſowohl durch die Herausgabe dieſer Abhandlungen, als auch durch ſeine Vorrede, zur Verbeſſerung des Unterrichts und der Erziehung beytragen wollte, und dafs ihm alſo der Gewinn, den Schulmänner und Erzieher aus einer Vergleichung verſchiedener Anſichten ziehen können, nicht anders als erwünſcht ſeyn wird. XV.

NEUE AUFLAGEN.

Gieſsen, b. Heyer: *Erſtes Leſebuch für Anfänger in der lateiniſchen Sprache*, von *C. H. Hänle*, Prof. und Director des Pädagogiums zu Lahr im Grofsherzogthum Baden. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1810. 139 S. 8. (8 Gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 MAY, 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Wf. und in Commiſſion b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch fur das Jahr 1813, nebſt einer Sammlung der neueſten, in die aſtronom. Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Von *J. E. Bode*, Aſtronomen und Mitglied der Akademie. 1810. Mit 2 Kupfern. 263 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Jahrbuch liefert den Aſtronomen zwey in unſeren Gegenden ſichtbare Finſterniſſe: eine Sonnenfinſterniß den 1 Februar, und eine Mondfinſterniß den 12 Auguſt. Auſserdem ſind 23 in Berlin ſichtbare Sternbedeckungen, worunter eine des Aldebaran, angezeigt; auch einige nahe Zuſammenkünfte des Mondes mit Regulus und Aldebaran, welche ſich in anderen Gegenden in wirkliche Bedeckungen verwandeln werden, und deſshalb die Aufmerkſamkeit des Aſtronomen verdienen.

So wie unſere Anzeigen der beiden letzten Jahrgänge (A. L. Z. 1809. No. 218 und 1810. No. 259): ſo eröffnet ſich auch die des gegenwärtigen mit einer Anführung deſſen, was er über den groſsen Kometen von 1807 enthält; die Acten ſcheinen hiemit geſchloſſen zu ſeyn, und fehr Weniges möchte noch nachgeliefert werden. Wir finden eine, von Hn. *Oltmanns* aus Paris mitgetheilte Reihe von Beobachtungen, die der, den Aſtronomen durch ſeine Ortsbeſtimmungen bekannte, *Don Joſé de Ferrer*, in Havanna anſtellte und ſelbſt berechnete; — er benutzte zu den Obſervationen einen ſchönen 11zolligen Spiegelkreis, der ihm aber, wie die hier beygebrachte Vergleichung mit den Elementen zeigt, nicht ſo gute Reſultate gab, als man durch das Kreismikrometer zu erhalten pflegt, wenn man es mit *Sachkenntniſs und Sorgfalt* anwendet. Rec. iſt überall der Meinung, daſs die Diſtanzmeſſungen eines Kometen, von gröſseren Fixſternen, nie fehr befriedigende Reſultate geben werden: er wünſcht im Gegentheil die Kreismikrometerbeobachtungen noch mehr eingeführt, und durch die darauf zu verwendende Vorſicht vervollkommnet zu ſehen. So wie *einige* Aſtronomen ſie ausführten, namentlich bey dem Kometen von 1807, laſſen ſie alle anderen Arten ähnlicher Obſervationen weit hinter ſich zurück, und haben noch überdieſs den Vortheil, die Örter der Kometen ſelbſt dann zu geben, wenn man dieſe mit den Spiegelinſtrumenten nicht mehr ſehen kann. *Ferrer's* Beobachtungen gehen vom 10 Oct. bis zum 1 Dec. — In den vorigen Bänden des Jahrbuchs führten wir die *beſſelſchen* Unterſuchungen der Theorie dieſes Kometen an: noch einmal iſt davon hier die Rede, indem der Herausgeber einen Auszug eines Briefes von *Beſſel* eingerückt hat, worin dieſer Aſtronom ſeine Endunterſuchungen mittheilt. Er berechnete den Kometen mit der genaueſten Rückſicht auf ſeine *Perturbationen*, und wurde dadurch zu merkwürdigen Reſultaten geführt, wovon Rec. nur die wahrſcheinliche Wiederkehrzeit, in etwas über 1500 Jahren, hier angiebt; er geht nicht in ein näheres Detail ein, da er hofft, in dieſen Blättern bald eine Recenſion einer, von *Beſſel* über dieſen Kometen ausgearbeiteten Schrift zu leſen.

Wie gewöhnlich, enthält auch der vorliegende Band des aſtronomiſchen Jahrbuchs mehrere Regiſter aſtronomiſcher Beobachtungen, aus welchen Rec. die verſchiedenen Angaben der Planetenoppoſitionen zuſammenſtellen wird, indem ſie zu einigen, vielleicht zu beherzigenden, Bemerkungen Anlaſs geben.

Gegenſchein des Uranus.

		M. Z. in Paris.	Hel. Länge.	Hel. Breite.	Geoc. Breite.	
1809.	Apr. 27.	21ᵘ 32′ 7″	7ˢ 7° 38′ 56″, 4	— — —	0° 28′ 23″, 7	*Bode.*
	— 28.	21ᵘ 35′ 45	— — 38 64 , 1	0° 26′ 52″, 3	— — —	*Burg.*
	— 21.	21ᵘ 57′ 38	— — 39 12 , 7	— — —	0° 28 30 , 4	*Bugge.*
	— 21.	57′ 21	— — 38 59 , 0	— — —	0° 28′ 40 , 0	*Sniadecki.*
	— 21.	35 17	— — 38 45 , 0	0 26′ 47 , 0	0° 28 19 , 0	*Derflinger.*
	— 21.	33 47	— — 38 51 , 5	— — —	— — —	*Littrow.*

Gegenſchein des Saturns.

May 21.	14ᵘ 55′ 27″	8ˢ 0° 32′ 44″, 5	— — —	2° 10′ 22″, 8	*Bode.*
— —	8ᵘ 56″	— 0 32, 47 , 8	1° 57′ 9″, 6	2° 10′ 21 , 9	*David.*
— —	55′ 54″	— 0 32 49 , 0	1° 57′ 13 , 2	2° 10′ 27 , 2	*Trisnecker.*
— 15	10 55″	— 0 33 9 , 2	— — —	2° 10′ 26 , 3	*Bugge.*
— 14	59 53	— 0 32 48 , 3	— — —	2° 10′ 32 , 0	*Sniadecki.*
— —	54 33	— 0 32 40 , 0	1° 57′ 16″ —	2° 10′ 32 , 0	*Derflinger.*
— —	49 12	— 0 32 47 , 8	— — —	— — —	*Littrow.*

Digitized by Google

Gegenschein des Mars.

M. Z. in Paris.	Hel. Länge.	Hel. Breite.	Geoc. Breite.	
Apr. 8. 13h 6′ 18″	— — —	— — —	— — —	*Bode.*
— — 7 50″	6s 18° 45′ 56″, 0	0° 54′ 15″, 3	2° 23′ 10″,	*Daviđ.*
— — 11 39″	— 18 45 55 , 5	0 54 24 , 9	2° 23′ 28 , 1	*Trinnecker.*
— — 13 24″	— 18 46 1 , 0	— — —	2° 23′ 32 , 1	*Bugge.*
— — 10 15″	— 18 45 42 , 6	— — —	2° 23′ 6 , 0	*Sniadecki.*
— — 10 49″	— 18 45 55 , 0	0° 54′ 23″, 0	2° 23′ 25 , 0	*Derflinger.*
— — 9 55″	— 18 46 16 , 4	— — —	— — —	*Littrow.*

Hr. *B.* giebt nur die Zeit, nicht den Ort des Gegenscheins; Rec. hat dieſen für Uranus und Saturn zu ſuppliren geſucht. — Hn. *Bugges* Beobachtungen ſind aus der Mon. Cor. Febr. 1810 genommen, die ſie mit mehr Detail, als das Jahrbuch, enthält. — Bey allen dieſen Oppoſitionen finden ſich Unterſchiede von einer halben Minute, die bey dem heutigen verfeinerten Zuſtande der Aſtronomie eine auffallende Erſcheinung ſind. Dieſe Unſicherheit hat ihren Urſprung in zwey Urſachen, der Beobachtung ſelbſt und der Berechnung; ſie wird ſo lange Statt finden, ſo lange es Aſtronomen giebt, die ihre Zeit auf dieſe Beobachtungen verſchwenden, ohne für den jetzigen Zuſtand der Wiſſenſchaft paſſende Inſtrumente zu beſitzen, oder Umſicht genug, die Fehler der ihrigen zu erkennen und zu vermeiden. Die Aſtronomie, ſo wie ſie iſt, gebraucht nur *vortreffliche* Beobachtungen; und ungenutzt läſst der, der die Theorie der Planeten unterſuchen will, Alles, was ſich nicht als ſolches anszeichnet. *Wie* ſoll man nun unter den angeführten Oppoſitionen wählen? — Die beſten Inſtrumente ſind ohne Zweifel die *wilnaer*, mit welchen *Sniadecki* beobachtete, und doch weichen ſeine Reſultate bedeutend von anderen ab, die von Aſtronomen herühren, welche wegen ihrer Sorgfalt und Genauigkeitsliebe rühmlich bekannt ſind, wie z. B. die *wiener*. Rec. möchte mehr Gewicht auf einen genauen, einfichtsvollen Beobachter, als auf ein genaues Inſtrument legen; obgleich er allerdings der Meinung iſt, daſs der gute Erfolg nur durch das *Zuſammentreffen beider verbürgt* werden kann. Alle neueren Beſtimmungen der Aſtronomie ſind auf in Greenwich, Palermo, Seeberg und Paris angeſtellte Beobachtungen gegründet; das Heer der Anderen, einzelne ausgenommen, iſt der Vergeſſenheit übergeben, und nur der Wiſſenſchaft zum Nachtheil würde es wieder hervorgezogen werden. Es iſt allerdings eine traurige Erſcheinung, auf einigen ſchlechten Sternwarten Aſtronomen zu ſehen, die beſſerer würdig wären; allein es iſt zu hoffen, daſs bald die Klagen der Wiſſenſchaft *allgemeiner* gehört werden, und daſs die von einigen Regierungen jetzt gegebenen Beyſpiele eine rühmliche Nacheiferung erwecken. — Rec. möchte indeſs nicht *allein* auf die Beobachtungen die Schuld der angezeigten Unterſchiede ſchieben; ein Theil davon iſt eine Folge der ſorgloſen Rechnung oder eines Mangels an Einſicht. Um dieſes mit einem Beyſpiele zu belegen, führt Rec. die Art an, wie die kopenhagener Beobachtungen (Mon. Cor. Febr. 1810) benutzt wurden: Nachdem die Zeit und der Ort des Gegenſcheins, mit der vorausgeſetzten *v. zachſchen* Sonnenlänge, beſtimmt worden iſt; geht der Beobachter zurück, berechnet für die gefundene Zeit wieder die Sonnenlänge, und hält ihre nahe Übereinſtimmung mit dem gefundenen Orte des Planeten + 180°, *für einen Beweis der Richtigkeit der Sonnentafeln.* Rec. würde dieſen ſchönen Schluſs nicht erwähnen, wenn der Rechner nur *genau* die vorausgeſetzten Sonnenörter wieder herausgebracht hätte; da aber dieſes nicht der Fall iſt: ſo wird dadurch ein Rechnungsfehler erwieſen, der die Stelle zu der jetzigen Erwähnung qualificirt. — Was ſoll man aber von einem Aſtronomen erwarten, der ſolche Schlüſſe zu machen im Stande iſt? —

Bey Gelegenheit der Beobachtungen im Jahr 1809, auf der berliner Sternwarte, giebt uns Hr. *B.* die Nachricht von der Wiederherſtellung der zerbrochenen Waſſerwage des ſtufsigen *troughtonſchen* Kreiſes; allein noch einmal wurden die nun regelmäſsig angefangenen Beobachtungen zur Beſtimmung der berliner Polhöhe durch das Zerreiſsen eines Spinnenfadens im Fernrohre unterbrochen, deſſen neue Aufſpannung die vorher angeſtellten unbrauchbar machte. Rec. benutzt dieſe Gelegenheit, etwas über die Conſtruction eines *troughtonſchen* Kreiſes, ſo wie die berliner Sternwarte einen beſitzt, zu ſagen, da dieſes zum Verſtändniſſe der Beobachtungen des Hn. *B.* nothwendig iſt. Ein ſolcher Kreis iſt an einer horizontalen Axe unwandelbar befeſtigt, ſo daſs ſeine Axe der Ebene parallel iſt; die Axe ruht, ſo wie die des Mittagsfernrohrs, in Pfannen, und wird eben ſo nivellirt. Die Conſtruction des Inſtruments erlaubt nun, den Kreis auf beiden Seiten der Axe in eine Verticalebene zu bringen: einmal rechts von der Axe, dann durch eine Drehung um die Axe, links von derſelben. Man beobachtet die Höhe eines Geſtirns mit dem um den Mittelpunct des Kreiſes beweglichen Fernrohre in der *einen* Lage, wendet dann das Inſtrument um, und wiederholt die Meſſung, wodurch ſie vom Collimationsfehler frey wird. Indeſs iſt das ſo erhaltene Reſultat nur richtig, wenn die Cylinder der Axe, auf welchen das Inſtrument ruht, genau gleich dick ſind; iſt dieſes nicht der Fall: ſo wird man nicht die Höhe über dem wahren Horizonte erhalten, ſondern über einer falſchen Horizontallinie, die durch den Mittelpunct der beiden Cylinder geht, deren *Oberfläche* man nivellirt hat. Um ſich von der gleichen Dicke der Cylinder zu überzeugen, oder den aus der ungleichen entſtehenden Fehler zu vermeiden, muſs man die Axe in den Pfannen umlegen, ſie wieder nivelliren, und die Beobachtungen wiederholen; wodurch man den gleichen Fehler im entgegengeſetzten Sinne wirken läſst, und

Digitized by Google

ihn bey dem Mittel aus allen 4 Beobachtungen aufhebt. — Da die Umwendung eines solchen Instruments einige Schwierigkeit macht: so wird man schwerlich bey Einer Culmination eines Gestirns die beiden ersten Beobachtungen machen können; werden sie aber durch ein längeres Zeitintervall von einander getrennt: so verlieren sie an Sicherheit, indem dann der Beobachter den Collimationsfehler länger unveränderlich voraussetzen muss. Auf jeden Fall ist der Gebrauch eines solchen Kreises nicht so bequem, als der eines *ramsdenschen*, dessen Ebene der Axe senkrecht ist; denn dieser erfodert zur vollständigen Bestimmung der Höhe des Gestirns und des Fehlers des Instruments nur zwey Beobachtungen, die, wenigstens beym Polarstern, während Einer Culmination gemacht werden können; jener setzt dazu 4 voraus. Man *könnte* indess, wenn man die Fehler des Instruments nur ausgleichen, nicht bestimmen wollte, mit zwey Beobachtungen ausreichen, deren zweyte denn bey umgewandter Lage des Kreises *und* umgelegter Axe gemacht werden müsste. Selbst die am neuen Niveau angebrachte Stellschraube könnte man entbehren, wenn man auf die Bestimmung der Fehler des Instruments Verzicht leisten, und sich mit den Höhen allein begnügen wollte. — Rec. hofft, im nächsten Bande des Jahrbuchs Hn. *Br's.* Kreisbeobachtungen in Extenso zu finden. — S. 104—114. Formeln zur Rechnung der geocentr. Örter der Planeten, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Einige Betrachtungen über die von *Gauss* vorgeschlagene Art, die geocentrischen Örter gleich in Beziehung auf den Aequator zu finden. Der Vf. kannte bey ihrer Ausarbeitung noch nicht die *Theoria motus etc.*, wo diese Methode so weit ausgebildet ist, dass sich nichts Wesentliches mehr darüber sagen lassen wird. Hn. *Littrows* Bemühungen verdienen Lob, da sie zeigen, dass er der Sache selbst nachgedacht hat. Die Formeln für d. h. (S. 108) sind nur dann richtig, wenn der Fehler des Radius Vectors = 0 ist; der Natur der Sache nach, kann man den Fehler des heliocentrischen Orts (specielle Fälle ausgenommen) aus dem des geocentrischen nicht bestimmen, da man nicht den Fehler des Radius Vector kennt. Was die angehängten Tafeln betrifft: so können sie allerdings die Einführung dieser Vergleichungsart der Beobachtungen mit den Tafeln begünstigen; allein der grösseren Allgemeinheit wegen, wäre die Beyfügung der Correctionen von A. B. C, Sin. a, Sin. b, Sin. c, für kleine Veränderungen in der Länge des Knotens und der Neigung der Bahn wünschenswerth. Rec. hofft, dass Hr. *L.* diese Correctionen nachliefert, und bey der Gelegenheit die Tafeln für den wahren, durch die Nutation veränderten Aequator umarbeitet. S. 115 bis 129. Beobachtete Scheitelabstände der Sonne und Sterne, Jupitersrab. Finsternisse u. s. w. im Jahr 1809 vom Canonicus *David* und Adj. *Bittner* in Prag. Schon in der Anzeige des vorigen Bandes des Jahrbuchs hat Rec. etwas von den *davidschen* Refractionsbeobachtungen, und dem Geiste, der auf ihnen ruht, gesagt; die hier vorkommenden sind *in jeder Rücksicht* eine Fortsetzung der vorigen. Wir müssen es immer mehr bedauern, dass *David* seine Beobachtungen mit so wenig Umsicht anstellt, und das schöne Instrument so missbraucht: er kennt es noch gar nicht, und ist himmelweit entfernt, den wahren Nutzen eines Repetitionskreises auch nur zu ahnden. Die ganze Stelle vom Krystallwürfel ist — unbegreiflich, und giebt uns eine Idee von *Davids* Gründlichkeit; — wer sollte aus dieser Beschreibung wohl das *prismatische Ocular* erkennen, oder ihr, so wie der Angabe der Berichtigungen des sogenannten Krystallwürfels, einen Sinn unterzulegen vermögen? — wer endlich findet einen Zusammenhang in der in Rechnung gebrachten Correction von 2″? — Es ist schwer zu begreifen, wie ein Astronom, der doch in der Schule der Mathematik gewesen seyn sollte, so ganz ohne Grund von einer Sache sprechen, und sich selbst nicht strengere Rechenschaft abfodern kann. Die Beobachtungen der Nachtgleichen und Sonnenwenden zeigen auch, dass die prager Astronomen den jetzigen Zustand der Astronomie nicht kennen. — S. 130 bis 140. Verbesserung des *piazzischen* Sternverzeichnisses; astronom. Beobachtungen in Wien im Jahre 1809, und über die Bahn der Ceres, von *Trinnecker*. Sehr willkommen werden den Astronomen die im Titel erwähnten Verbesserungen gewesen seyn; sie rühren von *Piazzi* selbst her, der ununterbrochen an seinem grossen Katalogue feilt, und dieses vortreffliche Werk noch ganz von seinen wenigen Fehlern zu reinigen hofft. Ausser den oben gegebenen Oppositionen erhalten wir hier noch Finsternisse und Sonnenbeobachtungen, die den Fehler der *trinneckerschen* Tafeln im Juny 1809 = + 2″,0 und im September = 0″,0 geben. Die Berechnung der Ceresbahn ist ein Versuch, die 6 Oppositionen von 1802 bis 1808, mit Hülfe der von *Gauss* entwickelten Störungen, durch Eine Bahn genauer darzustellen — S. 141—147. Astronom. Nachrichten und Bemerkungen von Dr. *Benzenberg* in Düsseldorf. Die Beschreibung einer kleinen, von Hn. *B.* eingerichteten astronomischen Kuppel seines Hauses zeigt, wie wenig Aufwand und Mühe es kostet, eine Sternwarte zu errichten, die nicht zur Beobachtung der absoluten Örter der Himmelskörper bestimmt ist; die *benzenbergische* enthält Alles, was man zur Erfindung der geographischen Lage und zur Ortsbestimmung eines Kometen gebraucht. Der Vf. begleitet diese Beschreibung mit einigen sehr zu beherzigenden Worten an *die* Astronomen, die einen so argen Missbrauch mit ihren Beobachtungen treiben. — S. 147—158. Beschreibung und Abbildung des *mayerschen* Wiederholungskreises, von demselben Vf. Das beschriebene Instrument ist von *Banmann*; ganz dem ähnlich, welches Dr. *Pottgiesser* im vorigen Bande des Jahrbuchs beschrieb: jedoch gehen beide Aufsätze von verschiedenen Gesichtspuncten aus, und stehen defshalb als Ergänzungen neben einander. — S. 161—163. Berechnung der Sonnenfinsternis den 16 Juny 1806 von *van Beek-Calkoen* in Utrecht. Das Resultat ist, Meridianunterschied zwischen Utrecht und Paris = 11′ 6″,4, voll-

Digitized by Google

kommen übereinstimmend mit der Bestimmung durch Pulversignale. — S. 169—176. Reihen zur Berechnung der Elemente einer Planetenbahn, vom Prof. *Pfaff* in Nürnberg. Dieser Aufsatz giebt uns *P's.* Ansicht und Behandlung eines von *Gauss* in der *Theoria motus* etc. aufgelöseten Problems. Der Eifer des Vfs., der ihn veranlafste, auf noch eine andere als die *gauss'sche* Entwickelung zu denken, ist lobenswerth; allein für das Publicum gehörte diese Arbeit wohl eigentlich nicht. — S. 189—194. Astronomische Beobachtungen, und eine Formel für die Mittelpunctsgleichung einer Planetenbahn, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Die Oppositionen hat Rec. schon oben angeführt. Der Vf. machte ein paar Beobachtungen des Uranus, um daraus die Neigung seiner Bahn zu bestimmen; er wählte dazu die Zeit des Eintritts der Sonne in den Knoten der Planetenbahn, wovon der Grund nicht einzusehen ist. Da die Breite des ☿ jetzt viel geringer ist, als die Neigung seiner Bahn: so sind diese Bestimmungen jetzt gefährlich. Die Polhöhe von Krakau setzt *Littrow* jetzt 50° 3′ 40″,3. Die Formel für die Mittelpunctsgleichung ist sehr von Druckfehlern entstellt; Vorzüge vor anderen bekannten Ausdrücken hat sie nicht. — S. 195—196. Beobachtung der Bedeckung des Jupiters den 8 Febr. 1810, vom Bergrathe *Seyffert* in Dresden. Wir führen eine nicht unwichtige Bemerkung, die der Beobachter bey dieser Erscheinung machte, an: *Kurz* vor dem Eintritte wurden die Trabanten plötzlich weit heller und glänzender, und verschwanden denn momentan. — S. 199—209. Astronomische Nachrichten und Bemerkungen, ein neuer Sternkatalog u. s. w., vom Prof. *Oltmanns*, aus Paris eingesandt. Der Vf. macht hier aufmerksam auf die Nothwendigkeit, bey der Berechnung von Mondsbeobachtungen, die auf sehr hoch gelegenen Orten angestellt werden, die Elevation der Örter über dem Niveau des Meers mit zu berücksichtigen; bey Observationen an den hohen Puncten von Südamerika kann der Einfluss auf ein paar Secunden in der Parallaxe gehen, und darf allerdings bey sehr delicaten Beobachtungen, z. E. Sternbedeckungen, nicht vernachlässigt werden. — Die grofse Verschiedenheit zwischen den Angaben der Declinationen der Fundamentalsterne von *Maskelyne* und *Piazzi* veranlafste den Vf., diesen Punct aus einigen Jahrgängen der greenwicher Beobachtungen selbst zu untersuchen, und diese auf eine etwas verschiedene Weise zu benutzen. Er bestimmte die Declinationen der Sonne aus ihren Ascensionen, und nun die Declinationen der Sterne aus ihren Unterschieden mit der Sonne; seine Arbeit wurde durch die nahe Übereinstimmung mit *Piazzi* belohnt. Es ist klar, dafs diese Art, die Beobachtungen zu benutzen, legitim ist, wenn die Sterne, deren Ort man bestimmen will, in der Nähe des Aequators stehen; indefs ist damit noch nicht Alles geschehen. Man hat zwar andere Resultate erhalten; allein wie soll man sie rechtfertigen, wenn die Abweichungen gröfser sind, als die möglichen Unsicherheiten der Polhöhe, des Collimationsfehlers und der Refraction? Rec. darf sich hier über diese wichtige Materie nicht weiter äufsern, obgleich er es dadurch könnte, dafs *nur* die Bestimmungen der Declinationen der Sterne in der Nähe des Aequators auf Sicherheit Anspruch machen können. — S. 209—217. Über die von *Bouvard* angegebene Verbefserung seiner Jupiters- und Saturns-Tafeln und über Formeln desselben, im astron. Jahrb. 1812. S. 226 vom Major *Rohde* in Potsdam. Bekanntlich entdeckte *Laplace*, nach der Vollendung der *bouvardschen* ♃ und ♄ Tafeln, dafs ein Glied der grofsen Ungleichheit dabey mit verkehrtem Zeichen angebracht war: der Vf. sucht hier den Einfluss dieses Fehlers zu zeigen, und weicht darin von *Bouvards* eigener Vorschrift merklich ab. Es ist leicht einzusehen, dafs Hn. *Bouvards* Verbefserung nicht in *aller Strenge* richtig ist, denn die fehlerhafte Gleichung wird auch auf andere Elemente der Bahn (nicht allein auf die mittlere Bewegung und die grofse Ungleichheit) Einfluss gehabt haben; allein die Fehler, die nach ihrer Anbringung übrig bleiben, werden aus Gründen, die man nicht leicht entwickeln kann, sehr unbedeutend seyn. Hr. *Rohde* würde ganz Recht haben, wenn *Laplace* und *Bouvard* die grofse Ungleichheit nach der analytischen Bestimmung in die Tafeln gebracht hätten; allein das ist nicht der Fall, und sie gebrauchten den analytisch gefundenen Werth nur, um mit seiner Hülfe die Massen der Planeten zu bestimmen. Obgleich nun die grofse Ungleichheit wirklich geändert werden mufs; so kann doch dadurch in den Massen des Jupiters und Saturns eine Verbefserung erzeugt werden, die eine entgegengesetzte Correction hervorbringt. Um ganz sicher über diese Sache urtheilen zu können, müfste man *Bouvards* Rechnungen ganz kennen; Rec. hofft und glaubt aber, dafs *Bouvard* selbst das seinem Calcul angemessene Verbesserungsverfahren vorgeschlagen hat, und würde daher auch *dieses* vorziehen. Sollte es nicht legitim seyn: so werden *Rohde's* Bemerkungen ihn vielleicht zur Zurücknahme veranlassen. Man sieht übrigens aus diesem Beyspiele, wie nothwendig das strengste Examen bey astronomischen Rechnungen von gröfserem Umfange ist. Hn. *Rhode* scheint übrigens bey seiner Verbefserung die nothwendige Correction der *Epochen* entgangen zu seyn. Über das, was Hr. *B.* von den, im Jahrb. 1812 erwähnten *bouvardschen* Formeln sagt, kann Rec. nicht urtheilen, da er *Bouvards* Tafeln nicht bey der Hand hat; indefs bemerkt er, dafs die Formel bey *Bouvard*

$$\frac{r}{D} = \frac{r}{\text{Cos.}(\odot - G) + \sqrt{r^2 - \text{Sin.}(\odot - G)^2}}$$

mit der *rohdeschen* identisch ist, wenn das $\frac{r}{R}$ Cos. λ' bey *Bouvard* dem $\frac{r}{R}$ Cos. λ' bey *Rohde* gleich ist, oder wenn, wie es wahrscheinlich ist, beide unter r nicht dieselbe Quantität verstehen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 MAY, 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf., und in Commiſſion b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1813, nebſt einer Sammlung der neueſten, in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

S. 217 — 223. Aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen aus *London und Paris*. Auszüge aus den *Philosophical Transactions* 1808 u. 1809. u. der *Conn. des Tems* 1810 und 1811. *Herſchel* fand den Durchmeſſer des Kerns des Kometen von 1807 = 2½″, oder 538 engl. Meilen (nicht 2⅝, wie im *Jahrbuch* ſteht); den des Nebels 445″. Es iſt alſo bey dieſem Kometen eine ähnliche Verſchiedenheit zwiſchen den Meſſungen der Aſtronomen, wie bey den neuen Planeten, die *Schroeter*, eben ſo wie den Kometen, ungleich gröſser mafs, als *Herſchel*. Eine neue Bemerkung über eine Unregelmäſsigkeit der Geſtalt des Saturns, der Hn. *Herſchel* nun am Südpole etwas hervorſtehend zu ſeyn ſcheint, läſst ſich vielleicht eben ſo leicht auf Rechnung einer optiſchen Täuſchung ſchreiben, als auf eine Strahlenbrechung in der Atmoſphäre des Ringes, die *Herſchel* als die Urſache davon angiebt. Die Titel der übrigen aſtronomiſchen Aufſätze in den *Philosophical Transactions* machen auf den Inhalt dieſer Schriften begierig, und Rec. bedauert, hier nicht etwas mehr davon zu finden. Die Auszüge aus den beiden Bänden der *Conn. des Tems* übergehen wir hier, da wir den früheren Band ſchon in unſerer Zeitung vom 13 July 1810 anzeigten, und auch den neu hinzugekommenen bald anzeigen werden. — S. 226 — 227. Auszug aus einem Schreiben des Dr. *Pattgieſser* in Elberfeld. Es enthält das Verſprechen eines Anhangs zu der im Jahrbuch 1812 gelieferten ſchönen Beſchreibung des *baumann*'ſchen Kreiſes. — S. 228 — 234. Neue Vorſchläge zu einem natürlichen Mafsſyſtem von *Hauff*, Director des phyſiſch-technſchen Inſtituts zu Augsburg. Man ſchlug zur Beſtimmung der Grundeinheit eines Mafsſyſtems bekanntlich die Länge des einfachen Secundenpendels, und die des 10,000000ten Theils des Quadranten des Erdmeridians vor, aus Gründen, die zu bekannt ſind, als dafs wir ſie hier wiederholen dürften; in Frankreich nahm man das *mètre* nach der letzten Beſtimmung, und zwar, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, erklärte man, dafs es der 10,000000te Theil des, aus den in Frankreich gemeſſenen Graden beſtimmten, Erdquadranten ſeyn ſolle. Hr. *Hauff* ſieht hierin groſse Unbequemlichkeiten, Unſicherheiten und Gefahren; allein er reiſst nicht blofs ein, ſondern er baut auch wieder auf! — und welch ein Gebäude! — er verlangt, dafs man die Länge des Secundenpendels unterm Aequator beobachten, davon ein Drittheil nehmen, dieſes mit dem Sinus des aus der Sonne geſehenen Durchmeſſers der Erde (17″,4) multipliciren, und das Product (= 0,01235 pariſ. Linien) als die Länge der Baſis des Mafsſyſtems anſehen ſoll, welche, 12000 mal genommen, er einen Fuſs genannt wiſſen will. Von dieſem Mafsſyſtem meint der Vf., dafs es aus der Natur ſelbſt hergenommen ſey, und dafs es dem ſchlichten, geſunden Menſchenverſtande entſpreche. Wir ſehen hier eine neue Erklärung des Worts Menſchenverſtand, an einem Beyſpiel deutlich gemacht; ſie wird höchſtens auf Hn. *Hauff* ſelbſt paſſen. *Montucla* macht in ſeiner berühmten *Histoire des Mathématiques* die Bemerkung, dafs die meiſten Erfinder der Kreisquadratur im Frühjahr aufgetreten ſind; da das Datum der Einſendung *dieſes* Vorſchlages nicht angegeben iſt: ſo kann man nicht beurtheilen, wieviel davon auf Rechnung der Jahrszeit kommt. — S. 234 — 235. Beobachtungen der Venus im J. 1810, und über den veränderlichen Stern im *ſobieskyſchen* Schilde, von Dr. *Koch* in Danzig. *Pigot* gab des erwähnten Sterns Periode = 63 Tage an; allein *Koch* findet faſt das Doppelte davon, 132 Tage. — S. 241 — 245. Tafeln zur Berechnung der wahren Culmination und Höhe des Polarſterns von *Bode*; — ſie ſind aus *von Zachs* Aberrations- und Nutations-Tafeln genommen.

Unter den kürzeren aſtronomiſchen Nachrichten zeichnen wir Folgendes aus: *Seyffer* in München fand den Meridianunterſchied zwiſchen München und Paris aus einer Sternbedeckung 37′5″,56. — Dem Dr. *Paulner* in Petersburg iſt die trigonometriſche Vermeſſung des petersburger Gouvernements aufgetragen. — Prof. *Jungnitz* beſtimmte die geographiſche Lage einiger Orter in Schleſien.

Wilkau	L = 34°23′19″,5	B = 51°4′23″
Altjauer	. . 33°50′12″,0	. . 51°4′55″.

Ein Hauptmann *Kuitlmayr* hat ſich noch einmal die Mühe gegeben, die vor einigen Jahren ſo viel Aufſehen machende vermeintliche Progreſſion in den Planetenabſtänden zu retten; — auf dem Wege, den er betritt, iſt indeſs kein Heil zu finden. — Es wird hier eine neue Arbeit von *Herſchel* über die bekann-

Digitized by Google

ten, von *Newton* bemerkten gefärbten Ringe, die sich zeigen, wenn man zwey convexe Glaslinsen u. s. w. zusammendrückt, angezeigt; Rec. hofft von Hn. *Bode* im nächsten Bande des Jahrbuchs etwas Näheres darüber zu lesen. — Ein Vorschlag von *Burkardt*, die Compensationspendel aus Kupfer und Zink zu construiren, um dadurch dem Einflusse des Magnetismus auszuweichen, scheint eine *zu grosse* Vorsicht zu verrathen. — Prof. *Harding* entdeckte einen sein Licht verändernden Stern 6ter Gr. in der Jungfrau; wahrscheinlich No. 243 *Bode*.

J. W.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Sammlung von Aufgaben aus der Theorie der algebraischen Gleichungen*, von *Meier Hirsch*, Privatlehrer der Mathematik. Erster Theil. 1809. XII und 360 S. 8. Mit 4 gedruckten Tabellen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk ist die Fortsetzung der im J. 1804 erschienenen *Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra*. Der Vf. setzt aber hier nicht, so wie dort, blosse Anfänger voraus. Wer ihm in seinem Ideengange folgen, oder sich auch wohl neue Ansichten öffnen will, muss sich das Wichtigste der combinatorischen Analysis eigen gemacht haben; auch darf er in den Elementen der Differentialrechnung kein Fremdling mehr seyn. Es ist also diese Schrift nicht den Unmündigen, sondern den Eingeweihten in die Wissenschaft gewidmet, die in dem grossen und häufig noch ungebauten Felde der Algebra ihre Kenntnisse erweitern wollen. Der Vf. zeigt sich auch hier, wie in seinen früheren Schriften, die wir in diesen Blättern (1808. No. 67) angezeigt haben, als einen helldenkenden Kopf, der mit den wichtigsten Methoden der älteren und neueren Analysten vertraut ist, und seine eigenen Ideen mit vieler Präcision und Klarheit darzulegen versteht. Um unseren Lesern eine Übersicht dessen zu geben, was sie in diesem gehaltreichen Buche zu erwarten haben, bemerken wir, dass der Vf. seine ganze Darstellung auf die Lehre von den symmetrischen Functionen stützt, worunter er diejenigen versteht, in welchen die unbestimmten Grössen auf solche Art mit einander verbunden sind, dass, unabhängig von den besonderen Werthen dieser Grösen, keine Änderung in dem Werthe der Functionen vorgeht, man mag diese Grösen mit einander vertauschen wie man will. Zuerst wird daher von den Wurzeln der Gleichungen, den Summen ihrer Potenzen und der Producte dieser Potenzen, und von den symmetrischen Functionen überhaupt gehandelt, worauf die vollständige Entwickelung der symmetrischen Functionen von den Wurzeln einer Gleichung folgt. Wir können der Darstellung dieser Lehren unseren Beyfall nicht versagen, und der Vf. hat durchgehends seine Sätze in voller Allgemeinheit erwiesen. Dann schreitet er zu den Werthen der nicht symmetrischen Functionen der Wurzeln einer Gleichung, und bestimmt die Art, diese Werthe von Gleichungen abhängig zu machen. Diese Gleichungen, welche sich für alle Functionen der Art finden lassen, nennt der Vf. schicklich, in Bezug auf die gegebenen, die *umgeformten* oder *transformirten* Gleichungen. Für viele Functionen werden diese transformirten Gleichungen von höheren oder von gleichen Graden mit den gegebenen. Allein es giebt auch Functionen, für welche sie von einem niedrigeren Grade erscheinen, und in diesem Falle bahnen sie bisweilen den Weg zur Auflösung der gegebenen Gleichungen. Hierauf geht der Vf. zu den Eliminationen über, wobey einige Anwendungen auf die Reduction der Gleichungen gemacht werden. Was hierüber bemerkt ist, fanden wir zweckmäßig. Nur ist die Darstellung dieses so wichtigen Gegenstandes allzu kurz ausgefallen, und wir wünschten zum Besten der Leser eine etwas erweiterte Abhandlung darüber. Nach diesem betrachtet der Vf. die Eigenschaften der Wurzeln der Gleichung $x^n - 1 = 0$, und handelt sehr sinnreich von ihrem Gebrauche bey dem Wegschaffen der Wurzelgrößen aus den Gleichungen, so wie von der Methode, durch sie auflösbare Gleichungen zu erfinden. *Waring* und *Euler* sind dabey als Führer benutzt worden. Sodann wird zu allgemeinen Untersuchungen über die Umformung der Gleichungen geschritten. Sie sind nach *Lagrange* (aus den *Mem. der berl. Akad.*) bearbeitet und mit vieler Ausführlichkeit dargelegt. An diese schließt sich eine allgemeine Methode, aus dem bekannten Werthe einer gegebenen Function der Wurzeln einer Gleichung den Werth einer jeden anderen Function dieser Wurzeln zu finden. Wir haben dieses Capitel mit besonderer Aufmerksamkeit durchgelesen, und müssen dem Vf. das Lob einer originellen und strengen Darstellung ertheilen. Die fernere Anwendung dieser Methode soll im folgenden Theile, bey Zerlegung der Gleichungen, gezeigt werden. In der letzten Abtheilung spricht der Vf. von seinem Lieblingsthema, *der allgemeinen Auflösung der Gleichungen von jedem Grade*. Dieses schwierige analytische Problem wird auf zwey Bedingungen gestützt: 1) auf die Erfindung solcher Functionen der Wurzeln, wodurch die Gleichung, in welche man die gegebene umgeformt hat, zur Auflösung geschickt wird; 2) auf die Bestimmung der Wurzeln aus dem bekannten Werthe der angenommenen Functionen. Von diesem Erfodernis wurde im vorletzten Capitel, von jenem wird im letzten gehandelt. Das Sinnreiche der neuen Theorie des Vfs. erkennend, enthalten wir uns für jetzt eines entscheidenden Urtheils über ihren theoretischen und praktischen Werth um so mehr, als in der letzten Abhandlung die Methode nur *skizzirt* ist, und der Vf. deshalb selbst auf den *nachfolgenden* Theil seiner Schrift (der uns noch nicht zu Gesicht gekommen) verweiset. Wir werden zu anderer Zeit in diesen Blättern, oder anderswo, Gelegenheit finden, uns ausführlicher darüber zu erklären. Soviel scheint uns jedoch auf jeden Fall ausgemacht, dass selbst die wirkliche Lösung dieses gordischen Knotens ein bedeutenderer Gewinn für das reine System der Wis-

Digitized by Google

senschaft, als für das Bedürfniss der Praxis seyn werde. Δ.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Integraltafeln, oder Sammlung von Integralformeln* von *Meier Hirsch*. 1810. 302 S. kl. 4. (3 Rthlr.)

In diesen, auf sehr sauberes Papier, mit vieler Correctheit gedruckten Tafeln wird zuvor die Zerlegung der gebrochenen Functionen in einfache gezeigt. Hierauf kommen die Reductionsformeln für das Integral $\int x^m - 1\, dx\, (a + bx^n + cx^{2n} + dx^{3n} \ldots)^p$, dann Tafeln für die Integrirung der rationalen Differentiale, der gebrüchlichsten Binomien und Trinomien, auch Producten aus binomischen, trinomischen und polynomischen Factoren in specieller und genereller Form. Nun folgen die Integrale der am häufigsten vorkommenden irrationalen Differentiale, wobey der Vf. sich gröstentheils auf solche beschränkt, worin quadratische Wurzelgröfsen vorkommen, weil die vollständige Integration bey den anderen Wurzelgröfsen nur in wenigen Fällen ausführbar ist. Die allgemeineren Methoden und Formuln sind jedoch am Ende angeführt. Hierauf folgen die Bedingungen, unter welchen ein Differential von irrationaler Form sich rational machen läfst, dann Integraltafeln für transcendente Differentiale. Alles sehr ausführlich und vollständig. Zuletzt ist ein Druckfehlerverzeichnifs angehängt, in welchem jedoch ein Auslaffungsfehler auf der letzten Seite nicht angemerkt steht. Es fehlen nämlich nach: *erfodert wird*, die Worte: *klein ist*. Der Druckfehler sind übrigens überhaupt nur wenige.

Der Vf. verdient für die Mühe, welche er sich bey Berechnung dieser Tafeln gegeben hat, allen Dank. Jeder Mathematiker wird sich ihrer mit Nutzen bedienen, sie werden ihn in den meisten vorkommenden Fällen die gesuchte Auskunft geben, und ihm hiedurch oft mühsames und weitläuftiges Rechnen ersparen. Rec. zweifelt daher nicht, dafs sie bald in Jedermanns Händen seyn werden. Übrigens hätte er gewünscht, dafs es dem Vf. gefallen hätte, auch die aus mehreren veränderlichen Gröfsen bestehenden, und solche Differentialien, wo Logarithmen vorkommen, mit in sein nützliches Buch aufzunehmen, und ihre Integration, wo sie angeht, zu liefern. bx.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg*, b. Gandermann: *Peter Rieffelsen's Beschreibung und Abbildung der von ihm erfundenen grofsen Kraft- und Hebe-Maschine, mittelst welcher in wenig Zeit Bäume von ansehnlicher Gröfse sammt ihren Wurzeln aus der Erde gehoben, und ungeheure Lasten von der Stelle geschafft werden können, wie solches im Jahr 1808 in Gegenwart Sr. Maj. Friedrichs VI Königs von Dännemark u. s. w. und vieler angesehener Zuschauer nahe bey Kiel öffentlich bewiesen und ausgeführt worden ist.* Mit 5 Kupf. 1810. 5 S. Text. gr. 4. (4 Mrk. cour.)

Dem Titel nach sollte man *Rieffelsen* selber für den Autor seiner Beschreibung halten: allein der Context giebt, dafs dem nicht also ist. Die Hauptsache der Idee beruht auf einem längst nach der Mitte verzahnten Laufbaum, welcher durch ein Getrieb aus seiner ihn umgebenden Umschliefsung herausgetrieben und mittelst eingreifender Sperrkegel bey jedem Bock festgestellt werden kann, damit, wenn man zu drehen aufhört, der Laufbaum nicht wieder zurückweichen könne. Die Maschine wird unter einem schiefen Winkel an einen Baum gestellt, unten mit Ketten befestigt, dafs sie beym Gebrauch nicht weiter vom Baum abwarts rutschen kann, und oben hält sie ein Gefell mit Haken fest, das den Baum umschliefst. Wird nun das Räderwerk in Bewegung gesetzt: so drückt der Laufbaum mit seinem Kopf den umzustürzenden Baum in schiefer Richtung vorwärts, und hebt ihn zugleich. Der Erfinder schätzt die Kraft, welche der Maschine durch 4 Menschen gegeben werden kann, auf 300000 Pf., welches nach ihrer Structur wohl immer möglich seyn mag. Sie scheint übrigens dem Rec etwas zusammengesetzt, und eben darum in ihrer Ausführung kostbar; indessen dürfte sie sich leicht simplificiren lassen, ohne ihrer Wirkung zu schaden. Wenn man bedenkt, wie viel Holz in den Waldungen durch das Baumfallen auf die gewöhnliche Art unbenutzt zu Grunde geht: so wäre die Einführung einer solchen Baumfallungsmaschine wohl immer wünschenswerth.

bx.

Frankfurt a. M., b. Dietz: *Neue sehr einfache Theorie, krummlinige Flächen zu quadriren, auf Summation unendlicher Reihen gegründet.* Mit 1 Kupf. 1806. 24 S. 8 (4 Gr.)

Ebendas.: *Fortsetzung der neuen Theorie durch Summation unendlicher Reihen krummlinigte Flächen zu quadriren.* Mit 1 Kupf. 1808. von S. 25 bis 56. Zweyte Fortsetzung u. s. w. 1809. von S. 57 – 87. 8.

Der Vf., welcher sich in der Zueignungsschrift *Joh. Franz Theodor Freseniss* nennt, wollte statt der Differential- und Integral-Rechnung die Anwendbarkeit der Summen unendlicher Reihen an einigen Beyspielen zeigen, und hiedurch eine neue Ansicht der Sache geben (S. 4), weil die Differential-theorie, wie Jedermann wisse, ganz auf die Voraussetzung gegründet sey, dafs unendlich kleine Theile verschwinden. „*Läfst man es hiebey*, fagt er in der Vorrede: *so ist es leicht, die ganze Lehre lichtvoll und vollkommen befriedigend zu beweisen. Geht man aber weiter, will sich Differentiale, an denen gar nichts weggelaffen seyn, denken, und glaubt, auch dann noch übersengende Beweise liefern zu können: so weifs ich nicht, woran es liegt, dafs es mir so schwer fällt, diesen Beweisen völligen Beyfall zu geben*". Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er in des *freseniss*chen Theorie gar viel Ähnliches mit der alten *cavalleri*schen Methode erblickt, auf welche *Wallis* seine *arithmetican infinitorum* gebaut hat, die aber *Pasquich. f. dessen Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre 2ter B. §. 259.* als sehr schwankend und unmathematisch verwirft. Die *freseniss*che Theorie trifft dieser Vorwurf ebenfalls, auch alsdann, wenn sie das Beywort *neu* in vollem Masse verdienen sollte: denn die Annahme der unendlich vielen Abschnitte der Figur gewährt für das Zutreffen des Ganzen, wegen der allenthalben übrigbleibenden und aufser Acht gelaffenen Ecken oder Stücke — deren Gehalt im Ganzen vorerst noch dahin gestellt bleibe, warum man ihn aufser Acht laffen dürfe — nicht die geringste Befriedigung, wenn man Letzteres zu thun nicht im Stand ist — worüber aber der Vf. mit Stillschweigen hinausgeht. — Wäre man es aber im Stande: so gewährt sie nicht mehr Befriedigung, als auch die schlechteste Darstellung der Grundsätze, worauf die Differentialrechnung etwa beruhen könnte, ebenfalls gewähren würde. — *Leicht* ist des Vs. Verfahrungsweise auch nicht: denn die Summirung der Reihen hat bekannt-

Digitized by Google

lich manchmal ihre Schwierigkeiten, und bey den wenigen Summenformuln, die der Vf. für seine paar Beyspiele zu brauchen hat, bleibt er schon den Beweis der sechsten Summenformul schuldig. — Man sieht übrigens, dafs es sich von den Gründen der Differentialrechnung eine falsche Vorstellung machte, weil er glaubt, sie sey auf die Voraussetzung gebaut, dafs unendlich kleine Theile verschwinden. Diefs ging ihm zwar mit Mehreren also; aber darin ist er originell, wenn er sagt: Läfst man es dabey: so ist es leicht, die ganze Lehre lichtvoll und vollkommen befriedigend zu beweisen. Denn gerade dieser Umstand machte Anderen die meiste Schwierigkeit, und Rec. möchte doch wohl sehen, wie dann Hr. *Fr* die Übereinstimmung, z. B. der rein geometrischen und durch die Integralrechnung aufgelösten Aufgabe, den Inhalt eines Dreyecks zu finden, nach *seiner* Ansicht der Differentialrechnung lichtvoll und vollkommen überzeugend darthun würde. — Rec. kann sich indessen hier über die Sache nicht weiter verbreiten, er verweiset aber den Vf auf *Klügels* vortreffliches und nie genug zu rühmendes *mathematisches Wörterbuch* von Artikel: *Differenzen* bis *Differentialgleichung* einschliefslich. Hier wird er vollkommene Befriedigung über die Grundsätze der Differentialrechnung finden, welche zu geben von anderen bedeutenden Männern so oft fruchtlos unternommen wurde. Hier wird er also auch sehen, was es für eine Bewandnifs mit dem aus dem vermeintlich vollständigen Differential weggelassenen Theil hat.

Die in der 2ten Fortsetzung gelieferte Logarithmentheorie hat nichts besonders Empfehlendes, und Rec. kann nicht finden, dafs sie lichtvoller, faslicher, oder besser wäre, als die Darstellungen eines *Lagrange*, *Pasquich*, *Schulz*, *Vega* u. s. w., welche die Theorie ebenfalls aus dem binomischen Lehrsatz, ohne die Differentialrechnung zu Hülfe zu nehmen, entwickeln. Dafs letztere, wenn man sie aus unrichtigen Principien herleitet, in den Resultaten, die sie liefert, ob diese gleich wahr sind, nicht befriedigt, ist ihre Schuld nicht. Man denke sich aber unter Differentialverhältnifs ein Verhältnifs, welches die Relation oder Beziehung der Gröfsen gegen einander in den absoluten Veränderungen, die man diesen Gröfsen geben kann, ohne Rücksicht auf die Quantität dieser Veränderungen bezeichnet: so wird alles klar und deutlich, und kein Zweifel mehr darüber seyn, dafs z. B. d(xy) = xdy + ydx seyn *müsse*, und dafs es darum nicht xdy + ydx + dxdy seyn *könne*, weil der letztere Theil nicht mehr auf die absolute Veränderung der Gröfsen selbst, sondern blofs auf die Quantität dieser Veränderung geht, wie an diesem Beyspiel selbst der Augenschein lehrt, wenn man sich das dazu gehörige Parallelogramm entwerfen will.

b χ.

Leipzig, b. Salfeld: *Diophantus von Alexandrien über die Polygonalzahlen.* Übersetzt mit Zusätzen von *Friedrich Theodor Poselger.* 1810. IV und 60 S. 8. (12 Gr.)

Der Übersetzung ist, wie die Vorrede sagt, die zu *Toulouse* 1670 erschienene mit *Bachet's* Commentar begleitete Ausgabe von Diophantus Werken zum Grund gelegt. Ob sie gleich mit dem hinzugefügten Auszug aus *Theon's* von *Smyrna* mathematischen Schriften nur 31 Seiten ausmacht: so reicht sie doch hin, um sich ungefähr von dem Gang einen Begriff zu machen, welchen die Alten einschlugen, um allgemeine arithmetische Aufgaben mit geometrischer Anschaulichkeit aufzulösen: in welcher Hinsicht dann dieses übersetzte Buchstück recht interessant ist. Von Seite 32 an folgt nun des Vfs. eigene Arbeit, welche von den Polygonalzahlen, als arithmetischen Reihen, blofs der zweyten Ordnung, zu den figurirten Zahlen, als Gliedern arithmetischer Reihen aller Ordnungen überhaupt übergeht, und ihren Nutzen in der Analysis, besonders da, wo die Glieder eines allgemeinen Ausdrucks mit Zahlencoefficienten versehen sind, um diese ebenfalls unter allgemeine Formen zu bringen, an verschiedenen Beyspielen sehr schön und lehrreich zeigt.

Die Darstellung ist keines Auszuges fähig, daher Rec., dem sie bey ihrer Durchgehung, so wie des Vfs Ansicht über den binomischen Lehrsatz in seiner höchsten Allgemeinheit, und den taylorischen Lehrsatz, viel Vergnügen gewährte, an diese wenigen gehaltreichen Blätter selbst verweiset. Sie enthalten, wie man sieht, mehr, als der Titel verspricht, welchen Rec. daher passender eingerichtet wünschte.

bχ.

Meifsen, b. Erbstein: *Anleitung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie-Maafsstabes von gröfserer Genauigkeit und Bequemlichkeit als der gemeine geometrische, als dessen Grundlage und Berichtigungsmittel, nebst den Regeln, den letztern zu zeichnen und zu gebrauchen*, von *Gottfr. Wilh. Leonhardi*, Sousclient. b. d. Kurf. sächsischem Feldartilleriecorps 1805. XII und 91 S. 8. (10 Gr.)

Dafs es dem Vf. auf bestimmten Ausdruck eben so genau nicht ankomme, zeigt schon die Benennung *arithmetischer Artilleriemaafsstab*, als worunter weiter nichts gemeint ist, wie die Berechnung eines Kugeldurchmessers bey gegebener specifischer Schwere der Materie, woraus sie besteht. Diese Berechnung, nebst Auflösung der umgekehrten Aufgabe: aus dem gegebenen Durchmesser der Kugel von bekannter specifischer Schwere ihrer Materie das Gewicht derselben zu finden, auch wie schwer oder grofs eine Kugel von einer gewissen Materie seyn müsse, wenn die Schwere oder Gröfse einer anderen verschiedenartigen gegeben ist, findet man hier in ziemlich umständlicher und breiter Schreibart auseinandergesetzt; zugleich ist eine Zeichnung für ein Instrument beygefügt, welches zur Absicht hat, den Durchmesser einer Kugel genau zu messen, das aus einer in zwo Nuthen, durch Hülfe einer Schraube verschiebbaren Stange, gegen eine auf dem unter liegenden Blech fest gemeifselte, und wo neben der einen Nuth ein Mafsstab angebracht ist; auch wird §. 14 noch angegeben, wie man den Inhalt und Durchmesser einer Kugel durch derselben Einsenken in Wasser erfahren könne. Diefs ist kürzlich der Inhalt der angezeigten Schrift, in welcher übrigens Rec. nichts Neues gefunden hat, obgleich der Vf. in der Vorrede von eröffneten neuen Ansichten spricht, und dabey versichert, über seinen Gegenstand Jahre lang nachgedacht zu haben. Auch ist derselbe sehr im Irrthum, wenn er glaubt, die Kugeldurchmesser dadurch am genauesten zu erhalten, indem er aus der verschiedenen Schwere von bleyernen und steinernen Kugeln für den Caliber eines und desselben Geschützes nun den Durchmesser der eisernen Kugel sucht, ihn mit der Gröfse, die sie nach der specifischen Schwere des Eisens haben soll, vergleicht, und einen mittleren Durchschnitt hieraus nimmt. Besser würde er verfahren, wenn er die specifische Schwere des Metalls, woraus die Kugeln gegossen werden sollen, mit möglichster Genauigkeit ausmachte, dafür sorgte, dafs die Kugeln durchaus recht rund und gleichförmig gegossen würden, und endlich sie nach der noch statt findenden Verschiedenheit sortirte. Es ist ja nichts weniger als Einerley, ob eine Kugel schwerer oder leichter sey, wiewohl der Vf. §. 16 es für Einerley hält. — Wenn diefs auch wäre: so würde seine ganze Anleitung, die Kugeldurchmesser genauer, wie gewöhnlich geschieht, angeben zu können, in der Ausübung von gar keinem Nutzen seyn. — Rec. übergeht das Übrige, es bliebe dabey noch gar Manches zu rügen und zu berichtigen, wenn die ganze Abhandlung nicht zu unbedeutend wäre, welche dem ersten Anfänger unverständlich, dem geübten Mathematiker aber durchaus unbefriedigend vorkommen mufs.

bχ.

NEUE AUFLAGEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Religionsvorträge meistens über Episteltexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit*, von *Joh. Ernst Blühdorn.* 2te vermehrt. Ausgabe. 1808. VIII u. 380 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. die Rec. Jahrg. 1809. No. 282.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 MAY 1811.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Anatomie und Naturgeſchichte des Drachens* von Dr. *Friedrich Tiedemann*, Prof. der Anatomie und Zoologie zu Landshut. Mit drey Kupfertafeln. 1811. 54 S. 4. (1 Rthlr.)

Eine erfreuliche Erſcheinung für einen ſo lange vernachläſſigten Theil der Zoologie! Von einem Manne, der ſein Talent der Beobachtung bereits ſo vollgültig durch die zwey Bände der anatomiſchen Zoologie bewieſen hat, läſst uns dieſe Probe viele und unerwartete Aufklärungen über den äuſseren und inneren Bau der Amphibien erwarten; wenn auch gleich der gelehrte Vf. bey den allermeiſten derſelben ſich in demſelben Falle, wie hier, befinden ſollte, daſs ihm zur Zergliederung nur Thiere in Weingeiſt aufbewahrt zu Gebote ſtehn, welche freylich keine ſo genaue Unterſuchung der weicheren und feineren Theile, als friſche Thiere, geſtatten. Unterdeſſen werden wir uns lange an ſolchen Zergliederungen begnügen laſſen müſſen; und es wird immer ein ſeltener Glücksfall ſeyn, wenn ſich gelehrte, und der Zergliederung kundige Naturforſcher finden, welche die fremden Thiere in ihrem Vaterlande zu beobachten und zu zergliedern Luſt und Gelegenheit haben.

Es iſt hier die Rede von der fliegenden Eidechſe, welcher *Linné* den unſchicklichen Namen *Draco volans* gegeben hat, und wovon man bisher nur eine Art, aber auch dieſe nicht einmal genau, kannte. Voraus geht die Beſchreibung des äuſseren Körperbaues ſammt dem Vaterlande und der Lebensart des Thierchens. Dann folgen die inneren Theile. Die drey Kupferplatten ſtellen F. I das ganze männliche Thier, Fig. II doppelt den geöffneten Leib mit den inneren Theilen, Fig. III die Flügelribben mit ihren Muskeln, die Hoden u. ſ. w. Fig. IV das Gehirn, Fig. V die Zunge, Fig. VI die Lungen, Fig. VII den ganzen Speiſe- und Darm-Canal, Fig. VIII die Eyerſtöcke ſammt den Eyergängen, Fig. IX das ganze Gerippe vor.

Zuerſt werden die Kennzeichen der Gattung angegeben, wovon das erſte iſt die zwey häutigen Flügel, durch die verlängerten Ribben unterſtützt; das zweyte 4 Füſse mit fünf langen nicht verbundenen Zehen und ſcharfen Nägeln daran; das dritte der herabhängende Kehlſack; das vierte der ſehr lange Schwanz. Dann heiſst es: Es iſt bis jetzt mit Gewiſsheit nur eine Art bekannt: drey andere Arten ſind noch zweifelhaft; von dieſen werde ich ſpäterhin reden. Die bekannte Art, welche ich beſchreiben will, iſt der grüne Drache, *Draco viridis*, F. 1, das Männchen. Dieſer ſpecielle Name iſt von *Daudin* angenommen, welcher aber das Thier ſchlecht beſchrieben und abgebildet hat, ſo daſs man auſser der Farbe keine Ähnlichkeit in den beiderley Beſchreibungen und Abbildungen finden kann.

Die ſpeciellen Kennzeichen giebt Hr. *Tiedemann* alſo an. 1. Die Flügel ſetzen ſich hinten an den Oberſchenkeln fort, oder ſind damit verbunden. 2. Der Kehlſack iſt lang, und läuft ſpitzig zu. 3. Die Oberſchenkel und Unterſchenkel ſind nach hinten durch eine gezackte Haut verbunden. 4. Hinter dem Scheitel läuft auf dem Halſe eine feine gezackte Hautfalte oder ein Kamm herab. 5. Die ſchuppige Haut des Körpers iſt grünlich, die Flügel ſind bräunlich und haben vier braune Querbänder.

Die Beſchreibung bemerkt noch den rundlichen Kopf mit ſehr groſsen Augen an den Seiten, die kleinen Ohröffnungen durch das Trommelfell verſchloſſen, am vorderen Rande des ſpitzig zulaufenden Kehlſacks kleine häutige Spitzchen; auf dem Scheitel hinter den Augen 2 kleine harte Vorſprünge oder Erhabenheiten. Die Flügel werden auf jeder Seite durch ſechs falſche Ribben, nach hinten zu allmählich kürzer, unterſtützt. Der ſehr lange Schwanz iſt am Anfange dick und durch Reihen von vorſpringenden Schuppen eckig. Zwiſchen dem Oberſchenkel und Unterſchenkel befindet ſich nach hinten im Gelenk eine kleine längliche und vorſpringende Hautfalte, die fein gezackt oder gezahnt iſt. Die hackenförmigen Nägel ſind von den Seiten zuſammengedrückt.

Die Schuppen werden hier ganz anders beſchrieben, und ſtimmen nicht mit *Daudins* Angabe, nach welcher ſie oben glatt, unten aber am Leibe ſo wie auf den Gliedern und am Schwanze gekielt ſeyn ſollen. Die Farben waren an den von Hn. *T.* unterſuchten Exemplaren im Weingeiſt faſt ganz verloſchen; daher Rec. faſt zweifeln möchte, ob die beſchriebene Art zu *Daudins* grüner Art gehöre.

Denn folgt S. 5 die Ausmeſſung der einzelnen Theile und Glieder. Daſs in Amerika ſich Thiere dieſer Gattung aufhalten, wird mit Recht nach den vorhandenen Zeugniſſen bezweifelt. Eben ſo S. 7, daſs dieſe Thiere ſchwimmen können; wobey bemerkt wird, daſs die Flügel, in horizontaler Richtung ſtehend, nicht nach Art der Floſſen bewegt werden können, ſondern nur nach oben und unten, nicht aber in perpendicularer Richtung nach vorn und hinten, wie

Digitized by Google

die Floſſen. S. 8 u. vv. folgt die Zergliederung des Männchens, und Weibchens, welches um einen Zoll gröſser war, bis S. 31, wo eine Abhandlung: *Von den Drachen der Alten*, folgt, bis S. 52. Den Beſchluſs macht die Erklärung der 3 Kupfertafeln.

Nach geendigter Zergliederung ſpricht Hr. *T.* S. 28 u. fg. von den anderen Arten von Drachen, welche man hin und wieder angegeben findet. Die amerikaniſche, von *Seba* beſchriebene und daher von *Linné* anſgenommene Art, *Draco praepes*, ſoll die Flügel mit den Vorderfüſsen verbunden haben. Dieſe leugnet Hr. *T.* geradezu, vorzüglich aus dem Grunde, weil dadurch die freye Bewegung der Vorderfüſse, nach vorn beym Klettern gehindert werden würde; auch könnte das Thier die Flügel nicht nach hinten bewegen.

Zwey andere von *Daudin* beſchriebene Arten hat Hr. *T.* hier wiederholt. Die geſtreifte hat einen groſsen rundlichen Kopf mit kleinen Augen. Die Flügel ſind von den vorderen und hinteren Füſsen ganz getrennt. Die Schuppen am Bauche und an den Gliedern ſind rautenförmig und gekielt; die am Schwanze ſechseckig und gekielt. Hr. *T.* nennt *vorſpringend*, was *Daudin earendes*, und Rec. gekielt nennt. Die braune Art unterſcheidet *Daudin* von der ſonſt ſehr ähnlichen grünen, auſser der Farbe, durch den dickeren Leib, breiteren Flügel, viel kürzeren Schwanz, und durch die faſt ganz glatte Haut; die kleinen rautenförmigen Schuppen ſind nämlich bloſs auf dem Rücken und dem Schwanze gekielt.

In der Zergliederung werden zuerſt die Organe der Empfindung, das Gehirn mit ſeinen Theilen und den Sinneswerkzeugen beſchrieben, S. 8 fg. Von den Organen der Bewegung S. 10, und zuerſt vom Skelet. Beyläufig wird die groſse Mannichfaltigkeit der Bildung des Skelets in der ganzen Claſſe von Amphibien bemerkbar gemacht. Da, wo von den Rippen die beſondere Richtung beym Drachen erwähnt wird, wovon die erſten ſich mit dem Bruſtbein gekrümmt verbinden, ſetzt der Vf. hinzu: Eine ähnliche Bildung der Ribben kommt bey keinem anderen Thiere vor! Rec. meint doch den Bau der vorderſten Ribben bey der Brillenſchlange damit vergleichen zu können. Denn dieſe fügen ſich nicht, wie die folgenden, in die Bauchſchilder, welche gewiſſermaſsen das Bruſtbein zu vertreten ſcheinen, ſondern liegen loſe, ſind länger, weniger gekrümmt, und ſpannen die loſe Haut des Halſes aus, wenn das Thier in Leidenſchaft geräth und den Hals aufbläht. Die dicke, vorn abgerundete Zunge wird hinten breiter und gabelförmig. Zwiſchen der Gabel liegt die Mündung des Kehlkopfs, und hinter dieſer geht der Kehlſack herab. Dieſer hängt an dem Unterkiefer und an dem Halſe herab, iſt oben weit, und läuft unten auf eine Spitze aus. Er beſteht aus der äuſseren Haut, aus einer Muskelhaut und aus der Schleimhaut des Rachens. Überdieſs wird er durch die 2 hinteren Hörner des Zungenbeins, welche ſich hineinziehen, unterſtützt. An den Lungen finden ſich vorn 2 eyförmige, zwey Linien lange Anhänge, ebenfalls aus kleinen Bläschen beſtehend, wie die beiden Lungenflügel ſelbſt, deren Endzweck und Gebrauch unbekannt iſt. (S. 27.) Die männlichen Zeugeglieder beſtehen in 2 Warzen in der Kloake liegend, auf welche ſich die zwey Saamengänge endigen. (S. 28.) Vorher S. 20 hieſs es in der Beſchreibung der Kloake: An der oberen Wand derſelben erblickt man bey dem Weibchen zwey runde, ſtark gefaltete Mündungen, die zu den Eyerleitern führen. Bey dem Männchen faſs ich an dieſer Stelle zwey Erhabenheiten, jede mit einer Öffnung verſehen, welches die männlichen Ruthen ſind. Der linke Eyerleiter enthielt 3, der rechte kürzere nur 2 Eyer im trächtigen Weibchen.

Der beträchtliche Anhang *von den Drachen der Alten* geht die verſchiedenen Bedeutungen der Worte *δρακων* und *draco* durch, und ſucht zu zeigen, wie nach und nach in der Folge der Zeit der dadurch bezeichnete Begriff abgeändert, erweitert, und die verſchiedenen, mit dieſem Namen angedeuteten Thiere zum Theil ganz von der Phantaſie, dem Aberglauben und der poetiſchen Fabel ausgebildet worden ſind, zum Theil aber der Gattung der Rieſenſchlangen angehören. Vorzüglich aber ſcheint der linneiſche Name (*Draco volans*) die Veranlaſſung zu dieſem Anhange gegeben zu haben. Es zeigt ſich bey näherer Prüfung der alten Nachrichten von den geflügelten Schlangen in Arabien, welche giftig ſeyn ſollten, daſs damit ſchwerlich die fliegenden Eidechſen gemeint ſeyn konnten, wenn nicht ſammt dem Geburtsorte alle Data der Beſchreibung durch die Phantaſie der alten Reiſebeſchreiber, von welchen Herodotus die Nachricht empfing, gar groſse Veränderungen erlitten haben. Es läſst ſich überhaupt kein Augenzeuge für die gegebene Nachricht nachweiſen.

Da Hr. *T.* gleich zu Anfange der Abhandlung ſagt: *Es iſt bis jetzt mit Gewiſsheit nur eine Art bekannt; drey andere Arten ſind noch zweifelhaft: von dieſen werde ich ſpäterhin reden;* und da aus dem, was er über dieſe 3 Arten beygebracht hat, nicht erhellet, wiefern Hr. *T.* dieſe für *zweifelhaft* hält, ob überhaupt, oder nur als verſchiedene Arten: ſo wird es Rec. erlaubt ſeyn, dieſe Frage hier etwas genauer zu erörtern. An der Exiſtenz der drey anderen fliegenden Eidechſen, wenigſtens der 2 letzten, läſst ſich wohl nicht mit Grunde zweifeln. Denn *van Ernſt* und *Daudin* hatten die Thiere vor ſich, welche ſie beſchrieben. Jedoch daſſelbe war der Fall bey *Seba* oder deſſen Arbeiter, welcher die Art beſchrieb und abbildete, welche die Flügel mit den Vorderfüſsen vereinigt haben ſoll. Daneben ſah, beſchrieb und bildete er die 2te Art ab, welche die Flügel mit den Hinterfüſsen vereinigt haben ſoll. Dagegen führt Hr. *T.* an, daſs durch die Verbindung der Flügel mit den Vorderfüſsen das Klettern auf den Bäumen verhindert würde. *Daudin* meinte, daſs die Verbindung der Flügel mit den Vorderfüſsen den Flug des Thiers verhindern würde. S. 294. Dieſer Einwand ſcheint Rec. eben ſo wenig triftig zu ſeyn, als alle anderen Gründe und Gegengründe, welche in der Naturgeſchichte aus teleologiſchen Prin-

Digitized by Google

cipien abgeleitet werden. Er würde vielleicht mehr Bedenken machen, wenn von einer Art die Rede wäre, welche die Flügel mit allen 4 Füfsen verbunden haben sollte, so wie wir nun durch *Daudin* wissen, dafs ein Thier alle 4 Füfse ganz getrennt von den Flügeln hat. Daher scheint Rec. jetzt nur die Frage davon zu seyn, ob es *mehrere* Arten von fliegenden Eidechsen gebe, und ob sich Kennzeichen von verschiedenen Arten auffinden lassen, oder ob die in den verschiedenen Beschreibungen sich vorfindenden von der Art sind, dafs man dadurch berechtigt wird, verschiedene Arten anzunehmen. In dieser Absicht will Rec. hier kurz die ersten methodischen Beschreibungen, aufser denen von *Seba*, durchgehn, und darauf einige ältere Nachrichten folgen lassen.

Linné's erste Beschreibung in den *Amoenit.* lautet so: Der Kopf uneben; gegen die Backen steht ein Kamm aus 4 zusammengedrückten erhabnen Stücken (*segmentis*) mit einem schwarzen Flecke, dem zur Seite 9 Schuppen auf beiden Seiten hervorstehn; die Nasenlöcher rund, convex; die Ohrlöcher rund, concav, in der Mitte höckrig (*gibba*). An der Kehle stehn 3 Kämme, wovon die beiden an den Seiten mit einem nach hinten gekehrten Winkel herabhängen; der mittelste gröfsere ist gefaltet, und in der Mitte mit einem rückwärts gekehrten Lappen (*lobo*) versehn. Den Hals machen vorstehende Winkel rauh; der Leib ist von beiden Seiten mit stumpfen Schuppen, wie mit Ziegeln, bedeckt, ohne deutliche Abschnitte (*segmentis*), bläulich, mit schwarzen Flecken. Den After bildet eine Querfalte. Der Schwanz, anderthalb mal so lang als der Leib, ist mit gekielten Schuppen wie mit Ziegeln bedeckt, welche gegen den Leib zu mehrere Ecken bilden als gegen die Spitze. Von den vorderen ganz gespaltenen Zehen sind die 3te und 4te länger. Hinten ist die 4te die längste, und die 5te tiefer gespalten und angesetzt: alle Krallen sind spitzig. Die Flügel an den Seiten des Leibes sind von den Armen getrennt und entfernt, hängen aber mit den Hüften zusammen, und bestehn aus Strahlen. Im System that *Linné* nichts hinzu, als die Merkmale der eigenen Gattung, welche er für die Eidechse bestimmte, und wozu er die aus *Seba*, mit den Flügeln an die Arme gefetzt, gesellte. *Gronov* sah an seinem Exemplar die Gegend oder Stelle der Ohröffnung mit einer dünnen runden Schuppe bedeckt, und die Flügel mit den Hüften bis auf eine gewisse Strecke zusammenhängend. Eben so fand es Rec. an 4 Exemplaren der vormals *bloch*'schen Sammlung. Auch *Huttuyn* hat den Mangel der Ohröffnung bemerkt; aber Stat. *Müller* hat diese Stelle in seiner Uebersetzung ausgelassen. Sie lautet also S. 70: *De plaatjen van 't Gehoor vertoonen zig neet duidelyk. van oven is is de kop wel knobbelagtig doch niet gehoornd. — voorn in de Onderkaak hat het Diertje eenige Tanden - de Bovenkaak - is geheel ongetand. De tong dik en vleezig aan 't end rond.* Dem Rec. ist aber noch kein Exemplar vorgekommen, wo die obere Kinnlade ganz ohne Zähne gewesen wäre.

Laurenti hat durchaus nichts zu den *linné*'schen Bestimmungen hinzugethan, und fast sollte man zweifeln, ob er ein Exemplar in der Natur gesehen habe. *Lacépède* hat in seiner Beschreibung wenig Detail und einzelne Angaben, aufser dafs über den Rücken der Länge nach 3 Reihen mehr oder weniger hervorstehender Warzen stehn sollen, wovon die beiden äufserSten Reihen sich etwas nach Aufsen krümmen sollen. Gerade dieses Merkmal, welches auch die Abbildung deutlich ausgedrückt hat, hat Rec. noch an keinem Exemplar gefunden. *Johann Hermann* (*Comment. ad Tab. Affinit.* S. 249) führt das Werk von *Robinet, Vues philosophiques c.* 46, an, wo der Vf. versichern soll, dafs er 3 verschiedene Arten von fliegenden Eidechsen kenne, alle mit freyen Flügeln, und eine 4te amerikanische aus *Seba* anführt. Rec. kennt diese Schrift nicht, kann also nicht sagen, ob wirklich die 3 Arten durch deutliche Merkmale unterschieden sind. *Daudin* versichert, 13 Exemplare von fliegenden Eidechsen untersucht und darunter 3 verschiedene Arten ausgefunden zu haben; aber das von *Lacépède* angegebene Kennzeichen hat er nirgends in seinen Beschreibungen angegeben. Rec. fand es an den vorher erwähnten Exemplaren auch nicht. Eins davon hatte die Ohröffnung, oder vielmehr die Trommelhaut ganz mit kleinen Schuppen bedeckt, den Kopf selbst weniger rauh, und fast gar keinen Kropf. Die übrigen drey hatten die Trommelhaut frey und deutlich, den Kopf und Hals flachlich, einen grofsen Kropf in drey Lappen gefaltet, aber durch keinen knöchernen Strahl unterstützt. Das eine Exemplar mit dem grofsen Kehlfache hatte auch am hinteren Rande der Hüften einen langen, gezähnelten Kamm, welcher bey den übrigen viel kleiner war.

Daudin hat diesen Kamm oder gezähnelten Rand der Hüften nirgends erwähnt, so wenig als die anderen, dem Rec. bekannten Naturforscher, aufser Hr. *Tiedemann*. Ja *Daudin* (S. 305) verwirft *Shaws* Abbildung (*Naturalist's Miscellany* No. 3. Pl. 8) blofs deswegen, weil sie die Eidechse mit flachlichem Kopfe und Halfe darstellt, dergleichen er noch nie gesehen habe. *Valentyn* in seiner Beschreibung von Ostindien nennt einen fliegenden Chamaeleon (S. 284), dessen Flügel an den Vorderfüfsen und an den Seiten des Leibes befestigt seyen, mit 4 Ribben. Er halte im Sitzen die Flügel zusammengelegt an den Leib, wie ein Vogel. Davon unterscheidet er die fliegende Eidechse (*Stagedies*), die er aber nur kurz berührt (S. 284). *Marsden* von Sumatra (S. 137) giebt der fliegenden Eidechse herabhängende Ohren (vermuthlich durch einen Fehler des Uebersetzers), fagt aber, dafs die Flügel nicht mit den Füfsen verbunden seyen. *Turpin* (*Histoire civile et naturelle de Siam I p.* 311) giebt 3 Blasen an, eine längliche unter dem Kinne, und 2 runde nahe bey den Vorderfüfsen, welche das Thier aufblasen soll, sobald es von einem Baume auf den anderen springen oder fliegen will. Aufserdem soll es wenig zu sehen seyn. Die Kinder sollen mit dem Thiere spielen, weil es häufig sich in den Gärten von Siam aufhalte. — Nach *Billardiere* (*Relation du voyage à la recherche de la Pérouse* 1799)

Digitized by Google

bedient die fliegende Eidechſe ſich der Flügel nicht zum wirklichen Flattern, wie die Fledermäuſe, ſondern nur ſtatt eines Fallſchirms, um einen weiten Sprung von der Höhe herab wagen zu können.

Wenn man dieſe Nachrichten mit den in den Sammlungen vorhandenen Exemplaren ſorgfältig vergleicht: ſo muſs man durchaus auf die Vermuthung gerathen, daſs es mehrere Arten von fliegen Eidechſen gebe, welche man bisher mit einander verwechſelt hat. Immer ſah man nur auf das Hauptkennzeichen der Flügel; höchſtens merkte man noch die Verſchiedenheit der Farben an. Nur ſehr wenige haben andere Verſchiedenheiten im Baue der übrigen Theile angegeben, auf welche die folgenden Naturbeſchreiber zu wenig geachtet haben. Rec. geſteht gern, daſs ihn Hn. *T's.* Zergliederung zuerſt auf die Spuren und Merkmale der verſchiedenen Arten geleitet hat, da er vorher ſich die ſo widerſprechenden Beſchreibungen nicht vollkommen zu erklären wuſste. Auch hatte er die beiden erſten Exemplare, welche er ſkeletirte (weil ſie im Weingeiſt eingetrocknet waren), für eine einzige Art genommen, ohne ſie mit anderen beſſer erhaltenen vergleichen zu können. Daher iſt er jetzt nicht im Stande, die Art nach den äuſseren Kennzeichen zu beſtimmen, welcher die beiden Skelette gehören, die er ſich davon bereitet und jetzt vor ſich hat. Nur ſo viel fand er bey Vergleichung derſelben mit Hn. *T's.* Angaben und Zeichnung, daſs ſie einer und derſelben Art beide zugehören müſſen. Um die durch die Vergleichung mit des Hn. *T's.* Zergliederung und Beſchreibung entdeckten Spuren ſo weit zu verfolgen, als es die Umſtände erlaubten, nahm Rec. 4 Exemplare aus einer anderen Sammlung zur Hand, und verſuchte die Kennzeichen der verſchiedenen Arten daran auszufinden. Mit der einen, von *Daudin* als neu beſchriebenen, meint er auch, daſs es ihm über Erwartung geglückt ſey. Daher erlaubt er ſich hier dieſe Entdeckung dem naturhiſtoriſchen Publico mitzutheilen. Es iſt die von *Daudin* S. 296—300 unvollſtändig genug beſchriebene, und *Dragon rayé* genannte Art. Seine Kennzeichen ſind: *colore coeruleo et grifeo ſupra pulchre variegatus, alis fuſcis, albo longitudinaliter multifaſciatis.* Daſs die Flügel von allen 4 Füſsen völlig getrennt ſind, macht bey ihm kein Merkmal aus. Nur allein die Beſchreibung der Hinterzehen paſst nicht auf das Exemplar des Rec., wo nämlich der Daumen von den übrigen Zehen entfernt ſtehen, und dieſe hingegen an ihrer Baſis untereinander verbunden ſeyn ſollen. Hingegen fand Rec. die zwey äuſserſten Zehen abgeſondert, und die äuſserſte noch tiefer angeſetzt als den Daumen, welcher an den vorderen Füſsen in gleicher Tiefe mit der äuſseren Zehe angeſetzt ſteht. Dieſelbe Einrichtung fand er bey den 3 anderen Exemplaren; aber dieſe haben alle viel kürzere Füſse und Zehen.

Rec. würde die beiden folgenden Merkmale für hinlänglich halten, dieſe Art von den anderen zu unterſcheiden. Erſtlich endigen die Flügel hinten gerade an der Stelle, wo die Hüften eingelenkt ſind, ſtatt daſs bey allen übrigen von ihm unterſuchten Exemplaren die Verbindung der Flügelhäute mit den Hüften bis auf die Hälfte derſelben auf der vorderen oder inneren Seite geht. Die Grundfarbe der Flügel iſt oben braun, mit weiſsen Längsſtreifen nach hinten gekehrt, welche am hinteren Ende ſich in 2 und 3 kleinere Streifen theilen, ſo wie auch *Daudin* ſagt. Das zweyte Merkmal iſt die mit kleinen Schuppen, wie die Umgebungen, bedeckte Trommelhaut: ſo daſs man die Gegend derſelben nur aus der Vergleichung mit den anderen Arten errathen kann.

Aufserdem aber fand Rec. noch folgende Verſchiedenheiten. An den Seiten des Kopfs, der Kehle, auf dem Halſe (den Kehlbeutel ausgenommen, welcher ganz weiſs iſt), Rücken und den 4 Füſsen oben, ſtehen weiſse Flecke auf braunem Grunde, die an den Seiten des Kopfs, der Kehle, auf dem Halſe und Rücken rundlicht ſind, auf den Füſsen aber mehr eckig; zum Theil bilden ſie da auch Querbänder. Unten iſt die Farbe durchaus ſchmutzig weiſs.

Die Bedeckung des Kopfs beſteht nicht aus Schuppen, die einander decken, ſondern aus vieleckigen harten Stücken, womit die Oberfläche gleichſam gepolſtert iſt, und daher rauh, nicht eben, ausſieht. Einige von dieſen Stücken ſind gröſser; aber vorzüglich zeichnen ſich darunter 3 aus. Erſt vorn auf der Schnautze gleich über den Naſenlöchern in der Mitte liegt ein groſses convexes langes Stück, welches mit 3 allmählich kleineren zuſammen geſetzt ſcheint. Dann liegt an beiden Seiten auf der vorderen Seite des oberen Randes der Augenhöhle ein langes und breites Stück, wie eine Rinne in der Mitte der Länge nach ausgehöhlt; die Vertiefung ſenkt ſich unten nach aufsen. Über unter dieſem groſsen Stücke liegen andere etwas kleinere Längsſtücken, mehr platt. Der Rand der Augenlieder iſt ringsum mit doppelter Reihe von gröſseren vieleckigen Stücken eingefaſst. Im Nacken zeigt ſich ein kleiner niedriger Kamm, der gleich hinter dem Anſatze der Schultern aufhört. An den Seiten des Halſes zeigen ſich links und rechts an drey verſchiedenen Stellen drey gröſsere weiſse, eckig hervorſtehende Stücke unter den kleinen, und zwar an der hinterſten Stelle ſtehn drey gröſsere Stücke in der Länge nach hinten neben einander. Die Bedeckung des Halſes, Rückens und der Flügel beſteht aus flachliegenden, glatten Stücken, mehr den Schuppen ähnlich. Die auf dem Rücken in der Mitte liegenden ſind am gröſsten; nach den Flügeln zu nehmen ſie allmählich an Gröſse ab. Alle ſind faſt ſechseckig. Auf den Flügeln ſieht man nur langgezogene Stücke längs den weiſsen Linien; in den dazwiſchenliegenden Falten iſt die Haut ganz glatt.

Die ſechseckigen Schuppen der vorderen Seite von den vier Füſsen ſind, bis auf die Oberfläche der Zehen herab, gekielt; die auf der hinteren viel kleiner und glatt. Die rautenförmigen Schuppen am Unterleibe ſind alle ſcharf gekielt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 MAY. 1811.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Anatomie und Naturgeschichte des Drachens*, von Dr. *Friedrich Tiedemann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der von Hn. *Tiedemann* bemerkte zackige Saum an dem hinteren Rande der Hüften oder der Oberschenkel war allein da, nicht aber der am Unterschenkel. Dagegen sind die gröfseren rautenförmigen Schuppen dieses Unterschenkels auf der unteren Fläche alle stark gekielt, da sie am Oberschenkel kleiner und glatt sind. Am Unterarme sind die Schuppen oben und unten gleich grofs und gekielt.

Der Schwanz hat mehr als zweymal die Länge des übrigen ganzen Körpers, ist vorn bis auf $\frac{1}{5}$ seiner Länge am Anfange dicker, oben convex, unten mehr platt; dann aber nimmt er eine breite, von beiden Seiten zusammengedrückte Gestalt an, und behält sie bis an das Ende. Die oberen sechseckigen Schuppen des ersten Sechstheils haben einen flachen Kiel, die unteren rautenförmigen einen stärkeren. Aufserdem zeigt sich bald hinter dem Anfange des Schwanzes an beiden Seiten am Rande des ersten Sechstheils ein zackiger Saum, welcher von dem höheren und schärferen Kiele der Randschuppen gebildet wird.

Das schon vorher erwähnte vierte Exemplar würde Rec. für *Daudins* braunen Drachen halten, wenn *D* genau alle Kennzeichen angegeben hätte, welche diese Art wirklich von der vorigen, und den zwey übrigen Exemplaren, welche zur grünen Art gehören, deutlich unterscheiden. Das Exemplar ist am Halse sehr beschädiget: daher die Charakterisirung nicht ganz vollständig seyn kann. Im Allgemeinen sind die Merkmale folgende. Die Bedeckung des Kopfs ist oben mehr gleichförmig, eben und glatt, ohne die bey voriger Art angegebenen gröfseren Stücke. Die Farbe durchaus braunbläulich, mit zwey runden schwarzen Flecken, einem vorn zwischen den Augen, dem anderen am Hinterkopfe. Der Schwanz ist etwas länger als der übrige Körper, an Gestalt und Bedeckung der vorigen Art gleich. Die hinteren Füfse haben nicht allein den zackigen Rand am hinteren oder äufseren Rande der Hüften und Schenkel, sondern aufserdem noch am vorderen Rande der Schenkel einen zackigen Saum, wie vorn an den Seiten des Schwanzes, welcher von dem hohen Kiele der Schuppen entsteht. Die Schuppen auf der vorderen Seite der Hüften und Schenkel sind gröfser und gekielt; auf den Schenkeln sind aber auch alle übrigen Schuppen der Oberfläche gröfser, als auf den Hüften. Die Schuppen auf dem weifsen Bauche sind die kleinsten, rautenförmig und gekielt. Die gröfsten stehn auf dem Rücken, meist rautenförmig; doch einige sind vorn an der Spitze mehr abgestutzt. Nicht alle haben einen Kiel, sondern nur einige, ohne eine bestimmte Ordnung oder Reihen. Der Kiel selbst ist sehr flach. Alle Schuppen decken einander wie Dachziegel, da bey den drey übrigen Arten sie wie Pflastersteine eingesetzt stehn, und ungleich kleiner sind. Die braungewölkten Flügel haben nur an ihrem vorderen und oberen Anfange längliche Schuppen: auf dem gröfsten Theile derselben konnte Rec. durchaus keine Spur davon entdecken. Dadurch, so wie durch die grofsen, fast ganz glatten, einander deckenden Schuppen des Rückens, unterscheidet sich diese Art sehr merklich von den übrigen.

Die zwey übrigen Exemplare stimmen mit dem vorigen am Schwanze und an den Hinterfüfsen ganz überein. An den vorderen Füfsen sind die Schuppen auf der vorderen und oberen Fläche des Ober- und Unter-Arms gekielt, doch auf dem Oberarme durchaus; die hinteren auf dem Unterarme nicht. Nur das eine Exemplar hatte einen deutlichen, aber niedrigen Kamm auf der Mitte des Halses. Die Bedeckung des Kopfs ist mehr gleichförmig und eben; im Nacken stehn einzelne Stücke spitzig empor, wie Zacken. Die Schuppen um den Hals herum sind die kleinsten, die am Bauche klein, rautenförmig und gekielt. Die auf dem Rücken sechseckig und glatt, decken einander nicht, sondern bilden ein Täfelwerk. Die Flügel haben bey beiden am meisten Schuppen unter allen vier Exemplaren. Aufserdem haben beide auf dem Rücken auf jeder Seite der Flügel eine auswärts gebogene Reihe von gröfseren, sanft gekielten Schuppenstücken zwischen den kleineren stehen. *Lacépède* hat drey Reihen hervorstehender Warzen auf dem Rücken angegeben, und die Zeichnung drückt dieselben deutlich aus. Es mag also wohl in der Zahl der Reihen eine Abänderung Statt finden. Diese Reihen scheinen also der sogenannten grünen Art eigen zu seyn, und könnten daher mit unter die specifischen Kennzeichen aufgenommen werden.

Wahrscheinlich ist es Rec., dafs die drey hier bezeichneten Arten auch im Baue des Inneren von einander abweichen, sogar bis auf das Skelet. Wenigstens fand er bey Vergleichung seiner beiden Skelette mit der Beschreibung des Hn. *Tiedemann* merkliche Abweichungen, welche er hier noch an-

Digitized by Google

führen mufs, mit dem Wunfche begleitet, dafs andere Naturforfcher nun durch die Zergliederung und Vergleichung der anderen Arten die von Rec. angegebenen Merkmale derfelben beftätigen oder berichtigen mögen.

Erftlich fand Rec. in der oberen Kinnlade vorn nur 3 Schneidezähne, und auf jeder Seite 14 Backenzähne. Hr. *T.* giebt vorn 4, und hinten 13 an. In der unteren fand Rec. nur 2 Schneidezähne, und 14 Backenzähne; Hr. *T.* giebt deren 4 und 13 an. Die Backenzähne befchreibt Hr. *T.* fo, dafs die vorderen klein und fpitzig, die 6 hinteren ftärker und aus kleinen zufammenfliefsenden Kronen oder Zacken beftehen follen, von denen die mittlere die längfte und fchärffte fey. Rec. hat beide Exemplare mit der fchärfften Loupe unterfucht und an keinem Backzahne eine Spur von Zacken gefunden. Er fand fie alle dreyeckig, von den Seiten zufammengedrückt, und dabey, wie alle übrigen, hohl. Überhaupt find die Zähne nur Verlängerungen der Kinnladen; wovon die obere das Eigene hat, dafs ihr Rand hinter den Eckzähnen fehr ftark einwärts gebogen ift. In der Befchreibung des Schädels mögen wohl einige Irrungen von Seiten Hn. *T.'s* vorgefallen feyn. Denn wo es S. 13 heifst: *Hinter dem Kronenfortfatze des Unterkiefers befindet fich eine längliche ausgehöhlte Gelenkfläche, die an einem Vorfprunge des Schläfenbeins beweglich eingelenkt ift*, will der Vf. vermuthlich von dem viereckigen Knöchelchen fprechen, welches hier, wie bey den Vögeln, die Bewegung zwifchen dem Hinterkopfe und dem Unterkiefer vermittelt. Auch findet Rec. nirgends der auf den Gaumenbeinfortfätzen aufftehenden Säulchen gedacht, welche alle Eidechfen haben, den Krokodill ausgenommen.

In Anfehung der Wirbelfäule und der Ribben findet ebenfalls eine Verfchiedenheit Statt. Die 5 Halswirbel treffen zu; eben fo die für die 6 ächten Ribben beftimmten Wirbel: aber darauf zählt Hr. *T.* 12 Wirbel bis an das Becken, wovon die letzten 4 nicht abgerundete Querfortfätze mit Ribben, fondern fpitzige ohne Ribben haben follen. Hingegen fand Rec. an allen 4 Lendenwirbeln runde Querfortfätze mit kleinen Ribben. Die Querfortfätze der Flügelribben find ungleich länger als die der vorderen ächten. Von den vorderen oder ächten 6 Ribben verbinden fich nur die 4 hinterften mit dem Bruftbeine, fo dafs fie einen Bogen bilden, und mit dem weicheren knorplichen Theile fich an das Bruftbein fügen. Der Bogen der 6ten ächten Ribbe ift der gröfste, und reicht bis an die 4te Flügelribbe, und dann fteigt er aufwärts und zurück, um fich an die untere oder hintere Spitze des Bruftbeins zu fügen. Der knorpliche Theil fängt in dem fcharfen Winkel an, welchen der Bug der ächten 4 gebogenen Ribben macht. Das eine Exemplar hatte hinter den Wirbeln der ächten 6 Ribben 13, das zweyte nur 12 Wirbelbeine.

Noch will Rec. die Vermuthung beyfügen, dafs, wo neben dem Kehlfacke an beiden Seiten fich noch eine kleine häutige Vorragung findet, diefe von den hinterften herabgezogenen Hörnern des Zungenbeins gebildet, oder wenigftens unterftützt werde, fo wie der mittelfte Sack von den vorderen unterftützt wird.

— —

PHYSIK.

QUEDLINBURG, b. Boffe: *Neue phyfikalifche Anfichten.* Von *L. P. G. Happach*, Prediger und Infpector zu Mehringen bey Afchersleben. Erfter Band. 1809. VIII u. 207 S. 8. (1 Rthlr.)

Diefer Band enthält zwey Aufftätze: I. Über die Befchaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode, aus Anfichten der Natur. II. Einzige Urfache des Winterfchlafs mancher Thiere. Wir wollen daher jenen zuerft, und nachher diefen beurtheilen.

Wer aus richtigen Anfichten der Natur wirklich mit logifcher Bündigkeit darthun könnte, dafs der Tod nichts weiter, als der Übergang zu einem neuen Leben ift, in welches wir die hier in diefem Fleifche erlangten Kenntniffe und Geiftesfähigkeiten mit hinübernehmen, der würde fich unftreitig um die gefammte Menfchengattung, insbefondere aber um alle Selbftdenker und Zweifler überaus verdient machen. Denn man fage, was man wolle: der kategorifche Imperativ an fich ift nicht hinlänglich, reine Moralität bey denen zu begründen, welche überzeugt zu feyn glauben, dafs nach diefem Erdenleben für fie nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten fey. Sie wären ja verlachenswerthe Thoren, wenn fie nicht ihr ganzes Thun und Laffen nur allein auf ihre zeitliche Wohlfahrt abzwecken liefsen, wenn fie nicht alle Fähigkeiten ihres Verftandes blofs dazu cultivirten und gebrauchten, um ungeftraft, oder wohl gar vor der Welt geachtet und geehrt, fich *per fas et nefas* alle diejenigen Güter zu verfchaffen, die ihnen den frohen Genufs des Lebens bis ans Ende gewähren. Nur für diejenigen ift alfo jener Imperativ ein unverbrüchliches Gefetz, welche von ihrer Unfterblichkeit nicht nur überzeugt find, fondern auch wohl wiffen, dafs der mehr und minder felige Zuftand nach dem Tode aus dem von hier mitgenommenen beglückenden Bewufstfeyn der ftrengen Erfüllung des gedachten Gefetzes hervorgehen mufs. Woher eine folche Überzeugung und ein folches Wiffen entfteht, ob aus Autorität heiliger Schriften oder aus richtigen Anfichten der Natur, das dürfte in Hinficht auf das zeitliche und ewige Wohl der Menfchen freylich eben keinen wefentlichen Einflufs haben. Allein da der felbftdenkende Menfch nun einmal mit blofsen Autoritäten fich nicht begnügen kann, fondern Überzeugung fucht: fo wird ein folcher allerdings die Beweife, die aus richtigen Anfichten der Natur fliefsen, den blofsen Autoritäten vorziehen. Rec. freuete fich daher fchon auf einige wichtige Aufichlüffe diefer Art, als er das Buch zur Hand nahm, fand aber leider gar keine, fondern an deren Statt blofs Meinungen und Phrafen, die wohl auf der Kanzel zur Überredung ganz gute Wirkung thun mögen, den denkenden Mann aber nicht befriedigen. Die Art und Weife, wie Hr. *H.* jene grofse Wahrheit auf feine Anfichten der Natur gründen will, befteht kürzlich in Folgendem.

Digitized by Google

Da die Natur nichts untergehen lasse, was einmal ihrer Pflege anvertraut sey: so könne sie am allerwenigsten den Menschen, nicht etwa blos als Gattung, sondern als Individuum (*sic?*) untergehen lassen, da dieser als das heiligste Depot in ihrem Schosse ruhe, und über welchen sie die grösste Verantwortung habe, wenn sie ihn vernachlässigen wollte. Daher sey der Tod nur eine veränderte Scene, eine neue Modification, durch welche die Natur dem Menschen einen neuen Wirkungskreis eröffne, wohin er mit seinen constitutionalen Eigenschaften beym Sterben übergehe, und wo er hernach immer noch als Mensch geistig und sinnlich fortwirke. Dieses zu glauben, nöthige uns die in der Natur liegende Erziehungsanstalt, nach welcher unsere hier auf Erden schon entwickelten Geisteskräfte nicht vernichtet werden können. Dort, in der jetzt uns unsichtbaren Welt, hat aber die Natur, da sie keinen Sprung thut, auch ihre Kinderclassen, wo wir nach dem Tode in ihrer Schule zur höheren Seligkeit erst so zubereitet werden müssen, dass wir endlich Abraham auch unseren Vater nennen können. Beym Sterben nehme uns die Natur blos das Kleid wieder ab, welches wir auf dem gegenwärtigen Theater nöthig haben, lasse uns aber deshalb doch nicht nackend dahin fahren, sondern habe schon in ihrer Werkstätte ein neues ganz feines luftartiges Organ für uns zubereitet, welches als Brautkleid unter dem groben irdischen Körper verborgen liege, wie Hr. *H.* schon in dem ersten Stücke seiner Materialien für die Erfahrungsseelenkunde ausführlicher lehre. Gleich nach dem Tode halten wir uns als luftartige geistsinnliche Wesen in der Atmosphäre nahe an der Erde auf, und wirken oft noch auf die Lebenden zurück, wodurch Geistererscheinungen entstehen. Nach und nach werden wir uns aber vielleicht bis zur Sonne und zu anderen Himmelskörpern erheben, und solchergestalt allmählich von Stufe zu Stufe zur höheren Seligkeit gelangen. Das Gesetz der Vernunft begleite uns in das künftige Leben hinüber; wir nehmen unseren Verstand, unser Herz, unseren Charakter, ja selbst unsere politische Lage, in sofern sie zu der vernünftigen Idee von der Ausbildung des politischen Systems auf Erden passt, ebenfalls mit. Dort giebt es also auch Gute und Böse, Vorgesetzte und Untergeordnete, Regierer und Regierte, Lehrer und Lernende. Der höchste Regent aber sey Gott selbst, oder die höchste Intelligenz (und folglich ist dort die Regierungsform theokratisch, wie man leicht erachten kann). Sogar Häuser von feiner luftartiger Materie werden wir dort haben, und zwar werde ihre Bauart in der Luft sich eben so nach dem verschiedenen Klima richten, wie solches unten auf Erden geschieht. Auch müsse es dort einen Areopagus geben, wo blos die reine Vernunft präsidire, und ein Sibirien, wo die Erzböswichter ihren Lohn finden: denn was hier in der Idee geschehen solle, das müsse dort in der wirklichen Erscheinung immer heller hervortreten. Die Beweise dieser Sätze gründet Hr. *H.* hauptsächlich auf Sagen von den Geistererscheinungen, wovon er einige anführt, welche gar keiner vernünftigen Widerlegung fähig seyn sollen, und wohin er auch sogar die *nicolaischen* Phantasmen zählt. Analogisch sucht er dergleichen Erscheinungen aus der Natur des elektrischen Funkens und aus dem Magnetismus zu erklären, welcher letztere die Grundkraft der menschlichen Constitution seyn soll, dessen Pole aber sich umkehren, sobald unser grober, durch irgend einen Umstand geschwächter, Organismus sein Wirken verliere. Vermöge ihrer absfolsenden Kraft wandere daher auch sogar bey annoch lebenden Menschen die Seele zuweilen mit ihrer feinen Hülle aus dem groben Körper heraus, bis auf einen Punct, wo sie sich fixire: vermöge ihrer anziehenden Kraft hingegen gehe sie auf eben dem Wege wieder zu ihrem gröberen Körper zurück, weil sie da noch mit ihm in Verbindung stehe. Als eine Art elektrischen Funkens könne sie daher während ihrer Abgeschiedenheit von den gröberen Organen plötzlich viele Meilen weit fortgehen, und in der Ferne eben so gut Resonanzböden zersprengen, oder andere Wirkungen dieser Art hervorbringen, als die Veränderungen der Atmosphäre manche Tischplatten zersprengen.

So innig nun auch Rec. von der Unsterblichkeit vernünftiger Wesen selbst aus physischen Gründen überzeugt ist: so gewisslenhaft muss er doch bekennen, dass er durch den Geist der Naturphilosophie des Hn. *H.* noch nicht wiedergeboren genug ist, um aus dessen Ansichten der Natur einen stringenten Beweis dieser Darstellung unseres Zustandes nach dem Tode finden zu können. Auch ist er überhaupt der Meinung, dass man diese Sache aus Ansichten der Natur nicht eher zu einer gewissheitähnlichen Wahrscheinlichkeit bringen werde, bis das System der Dynamisten vollkommen demonstrirt, das System der Materialisten hingegen durchaus widerlegt ist, oder dass wir den Vorhang, welcher das verbirgt, was hinter der Auflösung unserer Sinnesorgane liegt, nicht werden lüften können, so lange wir noch Leib und Seele, Körper und Geist, Materie und Kraft, als wesentlich verschiedene Dinge zu betrachten gewohnt bleiben. Da sich Hr. *H.* selbst nur einen Dilettanten der Naturlehre nennt: so sind ihm seine oft ziemlich crassen Begriffe von manchen dahin gehörigen Sachen freylich wohl zu verzeihen. Allein sein Vortrag sollte doch, auch als auf der Kanzel gehalten betrachtet, weit mehr stringent und viel minder weitschweifig, auch der Würde des Gegenstandes angemessener und grammatikalisch richtiger seyn. Dass wir nach dem Tode als geistsinnliche, mit sehr feinen Organen ausgerüstete, Wesen noch fortwirken werden, wie jetzt, sagt er wohl hundertmal, wiewohl mit veränderten Wendungen der Worte, da es doch an zwey Malen genug wäre. Auf die Frage, S. 58. wie der Mensch an einen anderen Ort des Universums kommen könne, wenn er dahin versetzt werden soll, antwortet er komisch: „ob er hinschiffen, hinkutschen oder hingehen muss, weiss ich nicht.“ Erwiedern könnte man hier: die Ratzen gehören doch auch zur Natur, und fressen dennoch ihre eigenen

Digitized by Google

Kinder oft! An eben dieſer Stelle heiſst es ferner: „„Am wenigſten wird ſie (die Natur) ſich an die (denen) vergreifen, welche ihr endlich die gröſste Ehre machen ſollen.“ An mehreren anderen Orten ſteht „ohne dem“ ſtatt ohnedieſs oder ohne welches u. ſ. w.

Aus dem zweyten Aufſatze, welcher von S. 153 bis 207 reicht, kann man freylich ſogleich ſelbſt abnehmen, daſs Hr. *H.* ein bloſser Dilettant in der Naturlehre iſt, ohne daſs er es vorher erſt zu ſagen nöthig gehabt hätte. Die phyſiſch-mathematiſche Claſſe des ehemaligen Nationalinſtituts zu Paris hatte vor etlichen Jahren einen Preis auf die Auflöſung folgender Aufgabe geſetzt: „Durch anatomiſche und chemiſche Verſuche und Erfahrungen die Urſachen der Erſtarrung zu beſtimmen, welche gewiſſe Thiere, z. B. das Murmelthier, im Winter in Hinſicht auf den Blutumlauf, das Athmen und die Irritabilität erleiden, und zu unterſuchen, warum dieſer Winterſchlaf nur gewiſſen Thieren eigen ſey.“ Da nun Hr. *H.* dieſen ſeinen Aufſatz damals dem Inſtitut zwar zugeſandt, aber den Preis nicht, und überhaupt nicht einmal Antwort erhalten habe: ſo theile er ihn hier der gelehrten Welt ſelbſt mit. Hierin behauptet er nun aufs Neue, daſs der Magnetismus das allgemeine Agens der Natur, folglich das Lebensprincip, folglich das Agens des Winterſchlafs beym Murmelthiere ſey, geſteht aber dabey doch, daſs die Temperatur der Atmoſphäre ihn bewirke, woran die Herren Mitglieder des Inſtituts auch wohl noch nie gezweifelt haben werden. Was indeſſen Hr. *H.* unter der Temperatur der Atmoſphäre verſtehe, das iſt gar nicht leicht zu dechiffriren. S. 172 u. f. ſagt er: Die Urſachen der Abſpannung des Organismus wären die Veränderungen der Atmoſphäre, die in der Nacht und im Winter vor ſich gehen, bloſs deſswegen, *weil da der Lichtſtoff in der Luft gebunden werde;* wie er ſich aber hier binde, ſo binde er ſich auch in jedem Individuum, welches er durchſtröme, und *wovon er ſchon ein reflectirter Beſtandtheil ſey.* Verdüſtere und verdunkele ſich nun der Lichtſtoff in der Atmoſphäre: ſo verdüſtere und verdunkele er auch ſeine reizende Kraft im Murmelthiere, und mache es daher zum Schlafe geneigt. Allein dieſe Temperatur, oder dieſes Verdüſtern des Lichtſtoffs im Winter komme, S. 178, lediglich von dem Näherrücken der Erde an die Sonne her (*ſic*). Denn dadurch werde der Luftraum der Erde im Winter verengt, folglich die Luft um die Erde herum verlichtet. (Welch ein Chaos von Verſtändniſſen und Miſsverſtändniſſen!) Dadurch werde der Lichtſtoff in dieſer verdichteten Atmoſphäre noch mehr gebunden, und könne folglich beym Durchſtrömen der Luft durch die lebendigen Geſchöpfe im Winter nicht ſo thätig ſeyn, wie im Sommer, oder müſſe ſie in dieſer ſeiner gebundenen Geſtalt wohl gar ſchwächen. (Ob wohl Hr. *H.* nicht wiſſen mag, daſs auf der ſüdlichen Hemiſphäre Sommer iſt, wann wir hier Winter haben, und daſs alſo dort im Sommer wegen der von der Sonnennähe zuſammengepreſsten Luft, wie er meint, ſeine Murmelthierarten auch, wie bey uns im Winter, ſchlafen?) Wenn die Temperatur der Atmoſphäre, S. 197, *kalt* (niedrig) ſey, und man kalte Hände bekomme, wenn man draufsen gehe: ſo rühre dieſes letztere nicht von der Kälte der Atmoſphäre her, ſondern die erſte Urſache der Kälte liege in der *allgemeinen* Atmoſphäre, welche auf die inneren Theile der Hände wirke, und ſie zur Kälte disponire. Wenn man nun S. 182 bedenke, daſs beym Entſtehen und Entwickeln jedes Thieres verſchiedene ſpecifiſch dazu gehörige Stoffe, z. B. a + b + c + d, zuſammentreten: ſo könne man finden, warum nicht alle Thiere dem Winterſchlafe unterworfen wären. Daſs aber diejenigen, die im Winter ſchlafen, ſich in einen Knaul zuſammenballen, das komme von dem Magnetismus her, welcher an ſich zwar geradlinig wirke, hernach aber, wann er ein beſtimmtes *Volumen* an ſich gezogen habe, divergirend werde und ſich kreuzweis um ſein Object ſchlieſse, folglich das Thier nothwendig in einen Knaul zuſammenziehe. V. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Für die Frauen.* Eine Sylveſter-Abendrede an die Männer. Von Dr *G. Dritte* unveränderte Auflage. 1811. 39 S. 8. — Gallenbitter muſs den Getroffenen der böſe Scherz dieſer Abendrede ſchmecken. Es ſind darunter die aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft heimkehrenden Preuſſen, in engerem Begriffe, die Schleſier gemeint, die, nach einer ziemlich langen Abweſenheit, von ihren Nachbaren erfuhren, daſs ihre Rolle bey ihren Weibern derweilen von den ſiegreichen Franzoſen fortgeſpielt worden ſey. Sie ſcheinen ſich darüber ungeberdig geſtellt, und die Fauſt dabey raſch und derb gebraucht zu haben. Hier wird ihnen dieſes als Unrecht vorgeworfen, und ſie mit anſcheinendem Ernſt unterrichtet, daſs die Weiber als rechtmäſsige Beute den Eroberern zufallen muſsten. Es werden folgende Sätze behauptet: die Geſellſchaft hat kein Recht, eine Frau auch wegen einer wirklichen Untreue zu kränken; das Weib hat nur ein Geſchlecht, aber weder Nationalität noch Patriotismus, alſo kann es ſich ſo gut einem Franzoſen, als einem Preuſſen, ergeben; das Höchſte des Weibes iſt ihre Neigung, nur von dieſer einzigen Seite beſitzt ſie Freyheit, und die muſs man ihr laſſen; der Franzoſe ſucht im Weibe nur das Weib, darum wird er billig dem idealiſirenden Deutſchen vorgezogen. Der Vf. verſteht ſich nicht ſchlecht auf die Sophiſtik; er verbrämt ſeine Beweiſe mit hiſtoriſchen Beyſpielen und ſchönen Verſen aus *Goethe* und *Schiller*. Sein Spott iſt allzu verwundend, weil ihm kleine Wahrheiten im Hinterhalte die Pfeile ſpitzen. Wir wundern uns nicht darüber, daſs ein ſo ſchelmiſches Werkchen die dritte Auflage, vermuthlich in kurzer Friſt, erlebt hat, und halten dieſe nicht für die letzte. Die Symbolik des Vfs. iſt gröber, als ſein Stil. Auf dem Umſchlage ſieht man ein Medaillon mit einem groſsen Hirſchgeweihe, mit der Umſchrift: Wir bringen Sank und Frey den Männern das Geweih. Auf der anderen Seite erblickt man auf einem Tiſchchen einen umgeworfenen Pantoffel, und unten hingeworfen liegen Waffen, mit einem Trauerflor umwunden. Aus dem Motto, das dem Juvenal abgeborgt iſt, paſſen die Worte: *Vicium ulciſcitur orbem*, nicht gut nach Schleſien. Cht.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 MAY, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädike: *Für Reisende nach Paris.* Aus den Papieren des Herrn Grafen *S.* Herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* Mit einer Reise-Charte. 1810. 130 S. gr. 8. (20 Gr.)

Alles drängt sich jetzt nach der Hauptstadt des europäischen Continents, die eine wahre Goldgrube für unsere reise- und schreiblustigen Federmänner geworden ist, wie das fast zahllose Heer der Reisebeschreibungen nach Paris beweist — aus welchen aber leider hervorgeht, dass ihre Vff. das Schreiben für eine bey weitem leichtere Kunst halten, als das Sehen und Beobachten. Ueberdiess leuchtet aus den vielen Reisen, wie aus ihren Beschreibungen, der grosse Vortheil unserer hochcultivirten Zeit hervor, dass Mancher, der in der Heimath nichts zu wagen hat, dennoch grosse Wanderungen zu machen im Stande ist, und zwar nicht etwa, wie vormals die Barden, auf Hospitalität vertrauend, sondern mit mehr Gewissheit auf die gutmüthige Lesefucht der Zeitgenossen, und auf die speculirende Gewinnsucht irgend eines Verlegers rechnend. Wie billig, muss dann auch, wenn nicht die Qualität, doch die Quantität der Mittheilungen von dem Reisevorschuss abhängig werden.

Rec., der auf eigene Kosten eine Reise nach Paris machte, wollte sich vorläufige Erfahrungen sammeln, über die neue Welt, der er entgegen ging; er las daher fast alle damals schon in nicht geringer Anzahl vorhandenen Reiserelationen seiner Vorgänger, und zwar mit den beschränktesten Anfoderungen, und Verzicht thuend auf den grössten Theil der Leistungen, welche die Kritik mit Recht von dem Reisebeschreiber verlangt; aber auch in den besseren fand er gerade dasjenige nicht, was er suchte. Ueberzeugt, dass Beschreibungen der Herrlichkeiten einer Stadt oder eines Landes durch den todten Buchstaben die lebendige Vorstellung eigener Anschauung, deren er sich bald zu erfreuen hoffen durfte, nicht erreichen können, sah er sich blos nach Auffchlüssen, nach Notizen, zweckmäfsigen Fingerzeigen und Anleitung um, bald und ohne nutzloses Zeit- und Geld-Zersplittern, in diesem Wirbel des Neuen, in diesem Wirrwarr der sich Drängenden und Bedrängten, der Lustigen und der Trauernden, der Hochgebildeten und Verbildeten, der Herrschenden und Gehorchenden, mit einem Worte, in dem rauschenden Strome der wild durch einander treibenden Elemente des Trefflichen und des Schlechten, sich orientiren zu können: allein die Ausbeute war höchst unbedeutend; auf allgemeine Nützlichkeit fand er keine einzige dieser Reisebeschreibungen berechnet.

Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke von dem Herausgeber der Schrift, welche uns zu diesen Bemerknngen veranlafst, die nützlichen Reiseresultate eines sehr erfahrnen und hochgebildeten Mannes zur öffentlichen Kunde zu bringen, und dadurch jedem Reisenden nach Paris ein treffliches Noth- und Hulfs-Buch in die Hand zu geben, das Wenig zu wunschen übrig läfst. Jeder, der von Deutschland aus seinen Weg über Mainz, Coblenz, oder Strafsburg nimmt, mufs die forgfältige Genauigkeit, mit welcher auf alles Wesentliche, was dem Reisenden ersprieslich ist, aufmerksam gemacht wird, und besonders die Anweisungen und Nachweisungen über das Leben und Weben in Paris und seinen Umgebungen, dem würdigen Vf. recht herzlich danken.

Für eine neue Auflage, die dieses Buch wohl recht bald erhalten dürfte, will Rec. nur noch einige vervollständigende und berichtigende Bemerkungen hinzufügen. — Der Vf. sagt mit Recht: „die Stadt *Metz* ladet zu einem Ruhetage ein;“ allein unter dem Interessanten der Umgebungen hat er das Merkwürdigste, wie es scheint, nicht kennen gelernt; — nämlich die eine Stunde von der Stadt belegene grösse römische Wasserleitung, deren wohlerhaltene Ruinen sich auf beiden Moselufern befinden. Aufser in Italien und in Spanien giebt es schwerlich noch ein Überbleibsel der gigantischen Kraft der weltbeherrschenden Roma, das diesem architektonischen Monumente gleichgesetzt werden könnte. Von dem Volke wird *es le pont du Diable* genannt. — Auch verdienen die öffentlichen Anstalten, welche durch die edlen Gesinnungen des jetzigen Präfecten des Mofeldepartements (Hn. *von Vaublanc*, Vf. des schätzbaren historischen Werks: *Rivalité de la France et de l'Angleterre, depuis Guillaume duc de Normandie jusqu'à nos jours, Paris* 1803) so sehr gewonnen haben, und ganz besonders das von Ludwig XIV mit wahrhaft königlicher Pracht erbaute, und durch seine treffliche Lage und innere Einrichtung sich so sehr auszeichnende, grosse Militärhospital, die Aufmerksamkeit des Reisenden. — Dem Abschnitt über Hazardspiele zu Paris sollte ein anderer noch hinzugefügt werden, über die Gauner und Gaunerstreiche, deren Schlingen der unbefangene Reisende so schwer entgehen kann, und durch die schon so mancher redliche Fremdling ins Unglück gestürzt ward. Rec. könnte merkwürdige Beyträge zu

Digitized by Google

diesem Capitel liefern, wenn es ihm der Raum und der Zweck dieser Blätter erlaubten. — Die Anweisung, wo man auf der Reise Nachtlager halten soll, wird auch nicht immer der Erwartung entsprechend befunden werden. Der Vf. nennt gröfstentheils nur die Nachtquartiere, wo die Deligencen Halt machen. In solchen Häusern werden aber die Gäste gewöhnlich als nicht weilende Zugvögel betrachtet, denen man wenig Aufmerksamkeit beweist. Am besten ist es da, wenn man die Wirthe über die Dauer des Aufenthalts in Ungewifsheit läfst; wenigstens erhält man dann bessere Zimmer und Betten. — Für Verbesserung der Druckfehler, besonders in französischen Benennungen, fodern wir die Verlagshandlung auf, bey künftigen Auflagen zu sorgen; S. 78 stehet *bonsommé* statt *consommé*. S. 79 *pecles* statt *pèches* u. m. dgl. — Die Reisecharte der beiden Hauptstrafsen über Metz und Strafsburg ist sehr zweckmäfsig entworfen; in Rücksicht des Stichs und des Abdrucks hätte aber mehr Sorgfalt angewandt werden sollen.

Rec. erlaubt sich nicht, seine Muthmafsung über den Namen des Vf's. dieser Schrift auszusprechen. Wer aber in Paris war, wird mit ihm bald auf den hochgeachteten und würdigen Mann von altdeutschem Schrot und Korn rathen, — der seit langen Jahren in der Hauptstadt Frankreichs den Wissenschaften, der Kunst, dem geräuschlosen Wohlthun lebt, und dessen Papiere hoffentlich Schätze anderer Art enthalten, deren Mittheilung ein heiliges Geschenk den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft seyn würde,

A*** S** F***.

Breslau, b. Korn d. Ält.: *Reise von St. Petersburg nach den Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* Nebst einem Beytrag zur Charakteristik der Russen von D. *R.* 1809. 334 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

In einem ruhigen, anständigen und gebildeten Tone erzählt D. *Raupach* zu Liegnitz, ein Zögling des jetzigen k. r. Hofraths und Professors der Staatswirthschaft auf der Universität Charkow, Hn. *L. H. Jakob*, dem auch das Werk als Denkmal der Dankbarkeit gewidmet ist, das, was er auf der Reise von Petersburg nach Lipezk, was er zu Lipezk sah, und über die Russen überhaupt beobachtete. Im neuen Journal der Reisen sind Auszüge aus demselben mit Beyfall aufgenommen, und überall hat der Vf. ihn auch so weit zu verdienen gesucht, dafs er nur das hinschrieb, was ihm wahr, und mit dem dieser, wo nicht zweyten, aber doch in Beziehung auf ihr Aufstreben sehr bedeutenden europäischen Nation schuldigen Anstand vereinbar schien. So mufs man auch sein Motto erklären: *Quid verum atque decens curo et rogo.* Entfernt von der frechen Beobachtungs- und Erklärungs-Sucht eines Masson, und unversucht von Schmeicheley, die manche Schriftsteller so breit und lang macht, verbreitet er sich über alle Seiten, die den Menschen und Staatsbürger an den Russen interessiren können; und das Werkchen könnte daher eben so gut *Beytrag zur Charakteristik der Russen nebst Skizze einer Reise nach den Gesundbrunnen zu Lipezk* heifsen. Denn diese gab zu jenem Gelegenheit.

Rec. theilt sie in drey Abschnitte: 1) *Reise nach Lipezk;* 2) *Aufenthalt zu Lipezk;* 3) *Bemerkungen als Beytrag zur Charakteristik der Russen.* Diese Eintheilung wird blofs durch den Inhalt gerechtfertigt, der, in Briefform gekleidet, dem Verlangen des Hn. Hofr. *Jakob*, einige Nachrichten von dem Verf. über Rufsland zu erhalten, entsprechen sollte, und zum Drucke nicht bestimmt war, hernach aber fünf Jahre später von dem Vf. herausgegeben wurde, um seinem Lehrer öffentlich zu sagen, wie sehr er ihn liebe und verehre. Aber warum macht der Vf., der sich am Ende der Dedication *Fr. Raupach* schreibt, dieses durch die Zeichnung der Briefe, die die Buchstaben L. S. W. haben, zweifelhaft? Sollen die drey Buchstaben die Vornamen seyn, warum gab er sie sich nicht am Schlusse der Dedication?

Die Reise geht von Petersburg aus über Sophia, Sarskoje Selo, Ischora, Nowogorod, Broniz Krestzy, Walday, Wischnoi Wolotschock, Dorschock, Tschornaje gräs, Moskau, und dann nicht den kürzesten, aber den interessanteren Weg durch die Statthalterschaften Tula und Orell über Podolk, Serpuchow, Tula, Orell nach Lipezk. Die Bemerkungen über Gegenstände auf und an dem Wege sind zwar nur flüchtig, wie sie aus dem Wagen ohne langen Aufenthalt gemacht werden können, und nur vom Jahre 1804, aber auch jetzt nicht ganz ohne Interesse. Sarskoje Selo nennt er mit Recht den Sammelplatz durch unglaubliche Mühe und Kunst errungener Schönheiten; aus Ischora theilt er Nachrichten über die Art zu reisen, über die Bewohner des Landstrichs mit; und wenn ihn hier die Lebendigkeit der Landstrafsen anzieht, so fesselt ihn in Nowogorod die Erinnerung an die Vorzeit, und der Hinblick auf die übrig gebliebenen Reste alter Pracht und Herrlichkeit, wie zu Wischnoi Wolotschock die Vereinigung der Twerza und Msta, die das baltische und kaspische Meer paart. Eine russische Göttin der Schönheit ist ihm ein derbes, kugelrundes carmosinwangiges Weibchen, und er sieht das Letztere als das Charakteristische an, da die russische Sprache für Roth und Schön nur *Einen* Ausdruck hat. Interessant und unbekannt ist die Anekdote von Peter dem Grofsen, als er sich zu Wischnoi Wolotschock aufhielt. Während er sich nach seiner Gewohnheit mit einer Menge dortiger Bauern unterhielt, bemerkte er ein artiges weibliches Wesen, das neugierig und schüchtern hinter einem Hause bald hervorsah, bald verschwand. Auf seine Frage, wer dieses Mädchen sey, schlugen die Bauern ein lautes Gelächter, und einer derselben sagte ihm: wir lachen, weil du ihr den unrechten Namen giebst; sie ist weder Weib noch Mädchen. Das Mädchen ward vorgeführt, und gestand Petern mit Thränen, dafs sie der Spott dieser Menschen wäre, weil sie von einem seiner Officiere verführt, und Mutter sey. Peter tröstete und küfste sie, schenkte ihr Geld, ihrem Kleinen ein Officierspatent, versprach ihr, für sie weiter zu sorgen, und zu den Bauern sagte er: ihr Schufte, wenn ihr noch einmal über sie lacht,

Digitized by Google

so breche ich euch allen die Hälfe! Moskau wird nach seiner Ansicht, vom Ein- und Austritt, und nach den Hauptmerkwürdigkeiten beschrieben; unter letzteren kommt dann auch die ½ Million Pfund schwere Glocke und die grofse Kanone von 12 Fufs Umfang vor. Der Vf. weifs auf die Frage: Warum eine *solche grofse* Glocke? nur mit der (angeblichen) Aufserung eines Erfurters zu antworten: Gustav Adolf habe gesagt, grofse Narren wollen grofse Schellen haben. Wir bezweifeln die Wahrheit dieser Angabe, da Gustav Adolf wohl wufste, dafs grofse Glocken zu der grofsen Harmonie gehörten, die die Kirchen mit ihren grofsen Orgeln, den colossalischen Chören, und dem gregorianischen Gesang erregten, und die den Geist in dem durch gemalte Fenster verdüsterten Aufenthalt zur schauerlich erhabenen Andacht stimmte. Tula ist die wahre Mustercharte des architektonischen Geschmacks vieler Jahrhunderte, und die Gegend um Orell eine der köstlichsten; aber die Menschen sind noch zurück.

Lipezk hätte schon längst zu einer trefflichen Anlage gedeihen können, denn Peter der Grofse entdeckte schon die starke eisenhaltige Quelle mit fixer Luft. Er gab sogar einen eigenen Ukas heraus, der in seiner Art merkwürdig ist. *„Wir Peter Alexeitsch*, heifst es, von *Gottes Gnaden Zaar, und Selbstherrscher aller Reufsen*, befehlen hiermit einem Jeden, der das lipezker Wasser braucht, 1) einen Tag vor dem Gebrauche desselben sich den Magen und Unterleib durch die gehörige Arzneymittel zu reinigen, und zur Kur vorzubereiten? 2) mit Zuversicht und Andacht sich dem Heilquell zu nahen, bey frühem Morgen einige Gläser langsam auszutrinken, und sich dabey Bewegung zu machen". Allein da ein Kind in dem Brunnen ertrank: so blieb er bis 1802 fast unbesucht. Die Herstellung des Staatschirurgus Philoppowitsch brachte ihn 1802 wieder in Ruf. Die Stadt liegt auf einem himmelhohen Berge, und man mufs eine Art Höllenfahrt machen, um zum Brunnen zu gelangen. Sie hat nur hölzerne Häuser, kaum ein erträgliches Zimmer. Die russische Schauspielergesellschaft hatte in aller Geschwindigkeit ein Theater von Holz, Stroh, Lehm zusammengeklebt; aber ehe Thaliens Tempel ganz unter Dach war, hatte schon eine Kuh durch starkes Reiben an einer seiner Eckfäulen seinen Schwerpunct beträchtlich erschuttert. Das hölzerne Haus, worin Peter wohnte, ist noch ziemlich unverfehrt. es enthält einige wenige Zimmer, und diese einige plumpe Sessel. Der Vf. geräth (S. 117) in eine Art Ekstafe: „Hier möchte ich hinknieen und anbeten. Peter bleibt mir einzig und unerreicht, fagt er. Eine Kraft kann ich nur nach der Stärke der überwältigten Hindernisse schätzen (allein es giebt eine Kraft, die wenigstens nach der Stärke *sichtbar* überwältigter Hindernisse nicht geschätzt werden kann, wie grofse Regenten, die dadurch grofs sind, dafs sie nichts sichtbar thun), und die Grösse des menschlichen Geistes berechne ich nicht nach den, was er gethan, sondern durch welche Mittel und in welchen Umständen er es gethan; und so ragt Peter über alle Kraftmänner der Vorzeit, wie ein Riese" (seiner Art, möchte Rec. hinzusetzen, denn nirgends ist sich die Grösse der Kraft überall gleich, und alle Vergleichungen, wenn sie völlig gleichen sollen, sind schielend).

Der langweilige Aufenthalt in Lipezk giebt ihm Gelegenheit, sich über den Nationalcharakter der Ruffen in seinen wohl- und unwohlthätigen Seiten, über einige Adiaphora, über den wahren Charakter der Leibeigenschaft, das Erziehungswesen, russische Sprache, Literatur, Priesterthum und religiöse Ideen, und über die in Rufsland sich befindenden Ausländer von S. 125 bis zum Schlufse zu verbreiten: gut gesagt, und meistens richtig beurtheilt, obgleich nichts Neues. Um den Charakter der Ruffen zu zeichnen, zählt er die guten und schlimmen Eigenschaften auf, wodurch der Ruffe sich ausspricht. Unter jene rechnet er den Patriotismus, die Duldsamkeit in Glaubenssachen, Gastfreyheit, Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit. Unerschrockenheit, und zum Theil Reinlichkeitsliebe; zu diesen Mangel an feinem Gefühle für Ehre und Pflicht, Hang zum übermäfsigen Genufse geistiger Getränke, und einen hohen Grad von Leichtsinn. Mit dem Patriotismus flieht freylich die Geringschätzung sehr ab, womit der Ruffe den Ruffen behandelt; der Vf. erklärt diese Erscheinung aus dem Hange zum Ausländischen, Rec. findet sie in der verschiedenartigen Composition der den russischen Staat bildenden Völker. Die schroffen Seiten hat der Vf. zu schonend benannt. Denn List und Betrügerey aller Art, und die Gewissenlosigkeit im Worthalten, die der Vf. S. 185 selbst zugesteht, hätten eine andere Benennung verdient. Unter den Adiaphoren ist die Lust zu Wetten, der Geschmack an Zwergen und Narren, die Lebendigkeit bey dem Sprechen und die Kunst der Inund Exspiration, die den Sprecher bey den längsten Perioden nicht aus dem Oden kommen lässt, bemerkt. Der Vf. dringt nicht tief genug in den Charakter der Leibeigenschaft und ihrer Arten ein (wo *Storchs* Rufsland unter Alexander Manches hätte berichtigen und ergänzen können), so wahr er auch das Grelle derselben bis zum ertödtenden Gefühl aller Persönlichkeit, ja selbst sogar Mutterliebe, und dem Gefühle für Bildung darstellt. „Ich erinnere mich, fagt er S. 220, dafs ein Bauerweib ihrem Vogt (Prikafchtschock) auf seine Drohung, ihr den Buckel einzuschlagen, ganz gelassen antwortete: was geht das mich an, mein Buckel ist herrschaftlich". Er unterscheidet richtig die Frage: Was ist Rechtens? von der Frage: Wie ist der Zustand des Leibeigenen? und da er in diesem Zustande die abhärtende Gewohnheit und Gefühllosigkeit mit in Anschlag bringt: so kann er auch das Auffallende darin mildern. In Anfehung des Erziehungswesens gilt die Maxime: scheinbar zu Viel zu thun, um nicht zu Wenig gethan zu haben. Die Universitäten können, fagt er S. 251, vor der Hand ihren Zweck noch nicht erfüllen, aber es ist auch nicht nöthig. Sie müssen von Innen Selbstständigkeit erhalten, und nicht gleich jede Sache mufs nach dem

Digitized by Google

Marktpreis beurtheilt werden. In der Skizze der ruſſiſchen Literatur fehlen die ruſſiſchen Bildner (Architekten, Bildhauer, Steinſchneider, Maler); in der Darſtellung des kirchlichen Ritus hätte *Bellermann* zur Berichtigung dienen ſollen; zu gering iſt die Anzahl der Mönche und Nonnen, jene auf 3000, dieſe auf die Hälfte angeſchlagen; und das, was er über ruſſiſche Sprache ſagt, ſo intereſſant es ſonſt geſagt iſt, ſo geht es doch nicht über den Geſichtskreis von *Rodde* und *Heym*. Mit Dank wird Jeder die Schilderung der um Wiſſenſchaften verdienten beiden Fürſten Kurakin, des Miniſters Nowoſilzof, des Fürſten Proſorowsky, des in der Moldau geſtorbenen Generaliſſimus Michelſon, des Grafen Kamensky, und der Fürſtin Daſchkow annehmen, und eben ſo dankbar wird jeder Deutſche die Stelle erkennen, die er ihm anweiſt. Die Deutſchen, ſagt er S. 313, machen die zahlreichſte Claſſe aus; ſie genieſſen das Vertrauen der Nation, wenn von feſtem Willen, Ausdauer, Gradheit die Rede iſt. — Von der Art des Vfs., ſeine Empfindungen auszuſprechen, geben wir folgende Probe. S. 36 drückt er ſich über die Ruinen Nowogorods ſo aus: „Es iſt in der That ein groſses Gefühl, das Gefühl des Erhabenen, ſelbſt ſich unter den Reſten der alten Welt auf dem Schauplatze vergangener Herrlichkeiten zu befinden. Wenn ich bedenke, wie viel Freude und Glück, wie viel Kummer und unſägliche Mühe hier begraben liegen mag, wie viel Weisheit und Thorheit hier in Staub zerſtob, ſeit dem die verſchwenderiſche Natur ihr Spiel des Schaffens und Zerſtörens erneuerte: ſo denk ich, haſche den Genuſs, eh' er vergeht; ich begreife alsdann das Glück der epikuräiſchen Götter, die eine ungeſtörte Ruhe in ihrem ewigen Anſchauen genoſſen. Blicke ich aber in meine moraliſche Natur: ſo fliegt der Gedanke von dem menſchlichen Nichts, das ſie demüthigen will, zu dem Unendlichen hinüber, und der Moder, die Verweſung ſelbſt, auf der ich ſtehe, wird mir der Quell eines neuen Lebens." Das am Schluſſe angehängte Gedicht, die Erinnerung an meine Lieben, iſt dieſem Gefühle analog.

H. P. E.

Altona, b. Hammerich: *Geographiſches Handbuch für Jugendlehrer, oder Beſchreibung der wichtigſten Städte und Örter fremder Welt- (Erd-) theile.* Aus den neueſten Reiſebeſchreibungen gezogen und nach *Gaſparis* zweytem Curſus geordnet von *J. C. Möller.* Erſter Band, welcher Aſia und Afrika enthält. 1806. XVI und 366 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel beſtimmt den Inhalt hinlänglich. Der Grund, vermöge deſſen ſich der Vf. zu dieſer Sammlung entſchloſs, iſt gerade nicht zu verwerfen. Er will den Lehrern der Erdbeſchreibung über die Städte fremder Erdtheile vollſtändigere Auskunft geben, als ſie in ihren Compendien — *Gaſpari's* zweyter Curſus iſt hiebey zum Leitfaden angenommen — finden, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Schülern mehr zu ſeyn, als das Compendium ſelbſt. Den Lehrern wird die Schrift willkommen ſeyn; nur mögen ſie ſich das *medium tenuere etc.* empfohlen ſeyn laſſen, und des Materials nicht zu viel geben. Denn nach der Meinung des Rec. iſt es bey keiner Schulwiſſenſchaft leichter der Fall, daſs man durch Anhäufung des Materials den Fundamentalzweck des Unterrichts untergräbt oder gar vernichtet, als bey der Geographie.

Rec. läſst übrigens dem Fleiſse des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren. Er leiſtet ſelbſt mehr, als er im Titel verſpricht; er nimmt häufig Rückſicht auf die Geſchichte und Regierungsveränderung des Landes oder Staates, deſſen Städte er aufzuführen hat; z. B. vergleiche man den Staat von *Myſore.* Aber ſehr Schade iſt es, daſs der Vf. ſeine Quellen nicht angiebt. Er berührt dieſen Umſtand S. V, er äuſsert, daſs er Willens geweſen ſey, alle Quellen anzugeben; „allein — fügt er hinzu, — da die wenigſten Lehrer ſich dieſe koſtbaren Werke anſchaffen können oder mögen, und ihnen alſo die Titel dieſer Reiſebeſchreibungen nichts nützen würden: ſo habe ich ſolches unterlaſſen." Rec. erinnert dagegen, daſs dieſer Grund gar nicht zur Sache gehört, und daher ganz ohne Gewicht iſt. Nicht um des Ankaufs willen ſind ja die Quellen bey einem ſolchen Sammelwerke zu nennen, und darum will ſie ja auch Niemand genannt haben; ſondern um theils zu wiſſen, welche Quellen der Vf. benutzte, und welche nicht; ob er überall die wichtigeren vorzog; ob unter ſeinen *neueſten Reiſebeſchreibungen* dennoch nicht auch ſolche vorkommen, welche durch ſpätere Veränderungen in einzelnen Stellen unwahr geworden, und durch noch neuere zu berichtigen ſeyn möchten. — Auf jeden Fall hätte das Buch dadurch am Werthe gewonnen. Und wie leicht war es nicht, die Titel der benutzten Reiſebeſchreibungen numerirt voranzuſtellen, und im Texte durch Ziffern darauf hinzuweiſen! — Wir wünſchen übrigens dem nützlichen Buche eine zweyte Auflage unter Benutzung der neueſten Reiſenachrichten und Berückſichtigung unſerer Winke.

yn.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Oldenburg*, in d. ſchulzeſchen Buchhandlung; *Skizzen zu einem Gemälde edler Seelen.* Von *L. A. Freyherrn von S.* 1809. 212 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. wünſcht, durch dieſe Briefe — denn in dieſer Form ſind die Skizzen gegeben — einen nicht ganz unwillkommenen Beytrag zur Skizzirung des Edlen, Schönen und Groſsen zu geben, und das verwandte Gemüth zu rühren, zu ergreifen und zu begeiſtern. Das letztere wird ihm ſchon deſswegen nicht vollkommen gelingen können, weil es nur Skizzen ſind, was er giebt; aber die Fähigkeit zu rühren, geſtehen wir dieſen Briefen gern zu. Es iſt ein edles Gemüth, das ſich in denſelben ausſpricht; nur dem Ausdruck wäre bisweilen etwas mehr Bildung zu wünſchen.

— m —.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 MAY, 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: 漢文閒要 *Hhán-wen-kièn-ydo*, ou Essai sur la langue et la littérature Chinoise, suivi de notes et d'une table alphabétique des mots Chinois. Par *J. P. Abel-Rémusat*. 1811. X u. 160 S. 5 Pl. 8.

Dieſer Verſuch über die chineſiſche Literatur muſs für alle Kenner derſelben eine ſehr erfreuliche Erſcheinung ſeyn, weil der Vf. durch die That das allgemein angenommene Vorurtheil widerlegt, daſs es in Europa faſt unmöglich ſey, die chineſiſche Sprache und Schrift zu erlernen. Hr. *Abel-Rémusat* hat ſich nämlich erſt ſeit fünf Jahren damit beſchäftigt, und das hier vorliegende Werk iſt ein Beweis, daſs er in dieſer Zeit eben ſo weit darin gekommen iſt, als es ein Anderer in eben dieſer Periode im Arabiſchen oder Perſiſchen hätte bringen können. Und dennoch hatte Hr. *R.* nur ſehr geringe Hülfsmittel; denn Umſtände verhinderten ihn, die Wörterbücher in der kaiſerlichen Bibliothek zu benutzen, und in der Vorrede geſteht er, daſs er nie ein von den Miſſionarien verfaſstes geſehen habe: was faſt unglaublich ſcheint, denn aus der bloſsen Anſicht rein chineſiſcher Wörterbücher, ohne europäiſche Erklärung, dürfte es doch wohl nicht möglich ſeyn, die Bedeutung der Charaktere kennen zu lernen. Es ſey denn, daſs Hr. *R.* ſich ſelbſt durch die Vergleichung überſetzter Werke mit dem Texte ein Lexikon angefertigt habe, das aber doch immer ſehr unvollkommen ſeyn muſs. — Nur Leute, die arbeitſcheu ſind, können glauben, daſs es unmöglich ſey, die vier oder fünftauſend chineſiſchen Buchſtaben im Kopfe zu behalten, die zum Verſtändniſs eines gewöhnlichen Buches nöthig ſind. Iſt es denn nicht eben ſo ſchwer, ſich eine gleiche Anzahl fremder Wörter zu eigen zu machen, und muſs nicht ein Botaniker weit mehr Pflanzennamen auswendig wiſſen? Die Menge von Ideen, in einem hiſtoriſchen Werke überſteigt ſelten die Anzahl von fünftauſend, und jede Idee hat im Chineſiſchen ihren *Buchſtaben*, wie ſie in anderen Sprachen ihr *Wort* hat; denn chineſiſche Bücher kann man überſetzen, ohne die Sprache zu verſtehen, und das iſt doch der einzige Zweck, den Europäer bey dieſem Studium haben können. Stöſst man nun bey der Lectüre auf Charaktere, deren Bedeutung man nicht weiſs: ſo kann man ſie in den rein chineſiſchen Wörterbüchern nachſchlagen, und ihre Bedeutung aus der dabey befindlichen Erklärung kennen lernen. Um alſo die chineſiſche Literatur in Aufnahme zu bringen, wäre es nur nöthig, daſs eine Regierung oder irgend ein reicher Privatmann ein Wörterbuch von achttauſend bis zehntauſend Buchſtaben mit lateiniſcher Erklärung drucken lieſse, in welchem die Phraſen, nicht ſo wie in den jeſuitiſchen Lexicis mit lateiniſchen, ſondern mit chineſiſchen Lettern geſchrieben wären. Hr. *R.* iſt hierin anderer Meinung, denn er will (S. 53), daſs ein Wörterbuch für Europäer 35,000 Charaktere enthalten ſoll; worauf Rec. aber antwortet, daſs man nur einige hundert Exemplare des ſehr wohlfeilen Wörterbuchs 彙字 *Çú-goéy*, aus Canton kommen zu laſſen brauchte, um ſie mit dem Chineſiſch-Lateiniſchen zugleich auszugeben, von dem wahrſcheinlich nicht mehr Exemplare abgeſetzt werden dürften. Die Buchſtaben alſo, die man in dieſem nicht fände, würde man im *Çú-goéy* nachſchlagen, und ihre chineſiſche Erklärung überſetzen. Ferner ſind faſt alle hiſtoriſchen und wiſſenſchaftlichen Werke mit Commentaren verſehen, in welchen die ungewöhnlichen und ſelten vorkommenden Buchſtaben erklärt werden, was ſchon eine ſehr groſse Erleichterung für den Leſer iſt.

Der Vf. giebt in dieſem Werke kurze Stellen aus verſchiedenen älteren und neueren Büchern, unter welchen No. IV, aus dem *Kiàng-xue*, und No. VIII, aus dem *Lí-kí*, die beträchtlichſten ſind. Die Überſetzung iſt wörtlich lateiniſch, und an anderen Orten franzöſiſch paraphraſirt und gewöhnlich gelungen; doch würde Rec. in No. IV zu Anfang die drey Buchſtaben 位圖觀 *Kuón-thù-guéy* lieber *mirabilis tabulae dispoſitio* ſtatt *reſpice tabulae ſitum* überſetzen, denn *kuon* mit dem dritten Accent bedeutet *digna quae videantur*, und der Imperativ *vide* oder *reſpice* wird gewöhnlich durch 見 *kién* ausgedrückt. Eben ſo hat auch Hr. *R.* in No. VIII die Worte 籩豆玉帛禮之器也 *Pien-téu-yüi-pé-li-chi-kí-yè*, nicht ganz richtig durch *Vaſa arundinacea, vaſa, gemmae, ſerica, rituum utenſilia* gegeben; denn *pien* bedeutet zwar *ciſta arundinea, qua in ſacrificiis utuntur*, aber *téu* ſind nicht bloſs *Gefäſse* im Allgemeinen, ſondern *vaſa lignea*,

Digitized by Google

quibus in sacrificiis carnes coctas offerunt, und *pe* ist nicht allein *serica*, sondern der allgemeine Name von seidenem und leinenem Zeuge.

Der Vf nimmt mit den *chinesischen Grammatikern* und Hn. Dr. *Montucci* (*Remarq. philol.* p. 142), wie billig, nur *vier* Töne oder Accente an, denn die bisherigen *fünf* sind aus einem Irrthum der Missionäre entstanden, welche die beiden Abtheilungen des ersten Tons *Phing-xing* für zwey verschiedene Accente hielten. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. Nachricht von einer, in den gewöhnlichen Ausgaben der classischen Werke gebräuchlichen Accentuation, die *Bayer* und *Fourmont* nicht gekannt zu haben scheinen. Diese Ausgaben werden 正韻點畫 *Ching-yún-tièn-hoe* (*cum veris tonis et interpunctatione*) genannt. Sie besteht in kleinen Halbcirkeln, die den Buchstaben angehängt werden, und deren verschiedene Stellung den verschiedenen Ton bezeichnet. Steht der Halbcirkel unten an der linken Ecke: so bezeichnet er den ersten Accent *phing*, oben an derselben Seite den zweyten *xáng*, oben an der rechten Ecke den dritten *khiù*, und unten an dieser Seite den vierten Accent *shí*. Hr. *R.* bemerkt indessen doch die alten fünf Accente auf den chinesischen Wörtern, welches billig nicht hätte geschehen sollen, weil es den Anfänger irre leiten kann. Auch in seiner Orthographie kann ihm Rec. nicht beystimmen. 1) Weil er niemals die aspirirten Consonanten unterscheidet, welches durch die Einschiebung eines *h* sehr leicht gewesen wäre, wenn etwa in den französischen Druckereyen die doppelten Accente nicht vorhanden seyn sollten. Dass diese Aspirationen wirklich existiren, daran ist kein Zweifel, und die Mandshu haben sie ebenfalls, z. B. ᡦ ist *pa* oder *ba* und ᡨ ist *pha* oder *p'ha*; ᡩ ist *ta* und ᡪ ist *tha* oder *da*, ᡤ ist *ke* und ᡥ ist *khe* oder *ge* u. s. w. Diesem bedeutenden Mangel wird der Vf. gewiss in künftigen Schriften abhelfen. 2) Ist er über die Aussprache der Wörter, die sich auf *ü* endigen, sehr im Irrthume, indem er dies durch *éu* ausdrückt, da dieser Schall doch dem französischen *u* (*ü*) am nächsten kommt. So wird 字 in China *dsü* und 四 — *szü* ausgesprochen, aber etwas zischender, weshalb auch die Mandshu ᠵᡳ und ᠰᡳ schreiben. Es ist das russische *Jerrü*, und lässt sich nur hören, nicht beschreiben.

Bey vielen Gelegenheiten hat der Vf. interessante literarische und andere Notizen geliefert, die seine Kenntnisse in der chinesischen und mandshuischen Literatur bewähren; doch kann Rec. nicht mit ihm über den Ursprung des tatarischen Kaisertitels *Châchân* einerley Meinung seyn; denn es scheint, als ob das neuere *Chân* nur eine Zusammenziehung der beiden Sylben *Cha* und *chan* sey. Einen Beweis dafür geben die Mongolen, die noch jetzt ᠴᠠᠭᠠᠨ *Chakan* schreiben und *Chán* aussprechen. Zuerst kommt dieser Titel in der Geschichte der Chinesen, die ihn 汗可 schreiben, und *Khò-hhan* aussprechen (weil sie kein Zeichen für *kha* haben), im Jahre 402 n. Chr. vor, als ihn der Beherrscher, der 蠕蠕 *Sheu-shen* annahm, nachdem er sich im Norden der Wüste *Gobi* ausgebreitet hatte. (*Thung-kién-kang-mu. Kiv. XXIII meae edit. p.* 16 *verso*). In den chinesischen Geschichtsbüchern wird ferner *Dshingis-chân* bald *Khò-hhan* bald *Hhan* genannt, wie bey den übrigen Asiaten; und *Châchân* ist bey den Türken und Persern mit *Châân* gleichbedeutend, wie dies die Münzen von *Mangu* und *Hulagu-chân* beweisen. Der Unterschied zwischen *Châchân* und *Chân* scheint bey den Mohammedanern späteren Ursprungs zu seyn; denn bey den Persern ist *Chân* Fürst im Allgemeinen, und bey den Türken *hâchân* noch ein Titel des Kaisers, den man fast auf allen ihren Münzen liest. Z. B. *Essultân ulberein we Châchân ülbahhrein essultan ibn üssultân*. Der Beherrscher der Länder und *Châchân* der Meere, der Herrscher Sohn eines Herrschers.

Da der Vf. sich auch mit dem Mongolischen zu beschäftigen scheint: so muss Rec. erinnern, dass diese Sprache nicht, wie die mandshuische, eben so gelesen als geschrieben wird; z. B. das angeführte Wort ᠴᠠᠭᠠᠨ ᠬᠤᠪᠠᠴᠢᠨ wird zwar *Chakan kubachun* geschrieben, aber *Chan köböhu* ausgesprochen. Über diese Zusammenziehungen haben die Mongolen besondere Regeln.

Was Hr. *R.* S. 25 aus der Encyklopädie *Siau-çai-thu-hoei*, über die sechs Grundstriche und ihre sechs und funfzig Abänderungen beybringt, scheint eben so eine chinesische Spitzfindigkeit zu seyn, als die *Yùng-çü-pa-fa* (S. 21), von der man in anderen grammatischen Werken nichts findet; und es wäre wohl der Mühe werth gewesen, diese 56 Striche zur weiteren Beurtheilung abstechen zu lassen. Auch hätte der Vf. besser gethan, statt *ein und zwanzig verschiedener kurzer Texte*, einen längeren zusammenhängenden zu liefern; denn so kurze Sätze können doch keinen richtigen Begriff von der Construction und dem Ideengang einer Sprache geben. Auf vier Kupferplatten hätte beynahe das ganze zweyte Buch des Confucius mit kleiner Schrift Platz gehabt. Zu bewundern ist es übrigens, dass man Hn. *Abel-Rémusat* nicht bey der Herausgabe des zu Paris erscheinenden chinesischen Lexikons angestellt

Digitized by Google

hat, da er doch bey weitem gründlichere Kenntniſſe beſitzt, als *de Guignes der Jungere*, der bloſs als Kaufmann in China war, und ſich dort wenig oder gar nicht mit der Literatur beſchäftigt hat, wie dieſs ſeine Reiſen und der Verfaſſer der *Remarques philologiques* bewieſen haben. J. v. K.

WIEN, b. Beck: *Grammatica linguae hebraicae*, Autore *Johanne Jahn*, Philoſ. et Theol. Doct. Eccleſ. Metropol. ad S. Stephanum Viennae Canon. cap. Archiepiſc. Conſiſtorii Conſil. olim LL. OO. Archaeol. bibl. Introd. in V. T. et Dogmat. Prof. Caeſ. Reg. P. et O. Editio tertia, retractata, aucta, et in latinum fermonem converſa. Cum tabula aenea. 1809. LXXVI u. 504 S. 8. (3 Rthlr.)

Der um die orientaliſche Literatur überhaupt und um die hebräiſche Literatur insbeſondere ſo verdiente Vf. gab im J. 1792 eine kurzgefaſste *hebräiſche Sprachlehre fur Anfänger* heraus, welche im J. 1799 zu einem *Elementarbuche der hebr. Sprache* in zwey Theilen (der zweyte Theil enthielt ein Wörterbuch) umgearbeitet wurde. Nachdem auch dieſes Werk vergriffen war, wurde vom Vf. eine hebräiſche Grammatik in *lateiniſcher Sprache* verlangt. Er beſchloſs daher, da er ſich zu einer bloſsen Überſetzung ſeiner früheren Grammatik nicht entſchlieſsen konnte, ein ganz neues Werk auszuarbeiten, und dieſes erhält das Publicum unter gegenwärtigem Titel. Offenbar hat durch dieſe Umarbeitung das grammatiſche Werk des Vfs. gewonnen, und wir tragen kein Bedenken, daſſelbe als ein vorzüglich brauchbares Hulfsmittel zur Erlernung der hebr. Sprache zu empfehlen. Auch der Kenner wird überall den gelehrten, ſelbſtdenkenden Sprachforſcher finden, und vielen eigenthumlichen Bemerkungen, wodurch Hr. *J.* das hebr. Sprachſtudium zu erleichtern ſucht, ſeinen Beyfall nicht verſagen können. In Anſehung der Ordnung, worin die einzelnen Redetheile abgehandelt werden, behauptet der Vf. ſeine frühere Selbſtſtändigkeit, und handelt früher vom Pronomen und Nomen als vom Verbum. Was er hierüber S. VI u. VII ſagt, verdient alle Aufmerkſamkeit. Das der zweyten Ausgabe beygefügte Wörterbuch iſt weggelaſſen; doch verſpricht der Vf. die Ausarbeitung eines neuen: „*Quodſi deſiderari audiero, ſcribam hebraico - germanicum, et quidem methodo prorſus nova, qua tironibus multo melius conſultum iri puto.*“ Die Erfüllung dieſes Verſprechens wird gewiſs erwünſcht ſeyn. Sehr ſchätzbar iſt der Anhang S. 443 ff., worin eine Menge von Beyſpielen von der Art, wie die Griechen und Lateiner das Hebräiſche ausſprachen, mitgetheilt wird. Rec. erinnert ſich nicht, etwas ſo Vollſtändiges hierüber in irgend einer Grammatik gefunden zu haben. Die S. XI — LXXVI abgedruckte *Diſputatio de neceſſitate ſtudii linguarum biblicarum, et dialectorum hebraicae cognatarum, atque de difficultate vel facilitate, et methodo hujus ſtudii* — enthält zwar bekannte, aber wichtige Wahrheiten, an welche zu erinnern zu keiner Zeit, am wenigſten aber in der gegenwärtigen und in dem Verhältniſſe des achtungswürdigen Vfs., überflüſſig ſeyn kann. N.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Arnold, auch PARIS u. CASSEL, b. Tourneiſen dem Sohne: *Geſpräche fur das geſellſchaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinereu Wendungen der franzöſiſchen und deutſchen Sprache*, von *Franz Beauval*. Zweytes Bändchen. Tagesgeſpräche. 1809. 216 S. *Drittes* Bändchen. Abendgeſpräche. 204 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Oder: *Dialogues pour la vie ſociale, propres à ſe former au ton de la converſation en Français et en Allemand*, par *F. Beauval*. Tome ſecond. Dialogues de journées. Tome troiſieme. Dialogues de soirées.

Zweyte verb. und wohlfeilere Aufl. 1811. I Bdch. Morgengeſpräche. 192 S. II Bdch. Tagesgeſpräche. 196 S. III Bdch. Abendgeſpräche. 188 S. 8.

Was in No. 25 unſerer A. L. Z. v. J. 1809 zur Anpreiſung des erſten Bandes dieſer Geſpräche geſagt worden, gilt auch von den beiden folgenden, die ohne Zweifel die letzten ſind. Es herrſcht darin eben die reine, blühende, natürliche Sprache. Doch iſt bey weitem nicht ſo ſehr für Mannichfaltigkeit geſorgt, und manche Ereigniſſe ſind zu individuell aufgefaſst worden. Damit wollen wir nicht behaupten, daſs für erwachſene Leſer nicht eben ſo viel daraus zu lernen wäre; viele Materien ſind unmittelbar genug behandelt, und Wiederholungen möglichſt vermieden. Es ſcheint uns auch mehr für die Gedrungenheit des deutſchen Textes geſorgt. Allemal aber liegt er auch in dieſen beiden Bändchen dem franzöſiſchen Original nicht knapp genug an, wie folgende Anmerkungen über einige Stellen aus dem zweyten Bändchen zeigen werden. S. 16, wo von einem verlornen Rubber die Rede iſt, ſagt der Gewinnende zu dem Gegenſpieler: *Jeu avois perdu un tout aussi piquant dans la même séance.* Hier zu deutſch: Ich hatte in der nämlichen *Partie* einen eben ſo wichtigen verloren. *Séance* iſt nicht *Partie;* es iſt die Spielzeit, worin, nach ihrer längeren oder kürzeren Dauer, mehrere Partieen geſpielt werden können. Wir haben im Deutſchen keinen bequemen Ausdruck dafur; man würde etwa ſagen: Daſſelbe Mal. *Talon*, S. 20, für das franz. *Talon* iſt nicht deutſch; wir pflegen es *Stock*, auch wohl *Stamm*, zu nennen. S. 34. Dieſs Huhn macht ſehr gute Miene. Welch ein roher Gallicismus für: Es ſieht ſehr gut aus. S. 56. Fragen Sie ſie darum, franz. *Demandez le lui*, hätte heiſsen muſſen: Fodern Sie ſie von ihr. Wenn ein deutſch ſprechender Nationalfranzoſe die Begriffe des Verbums *demander* verwechſelt: ſo iſt es ihm zu verzeihen; einem Deutſchen macht es Schande, ſeine in dieſem Stücke präciſere Mutterſprache zu radebrechen. Rec. hörte neulich in einem Kaffeehauſe einen gebornen Deutſchen, der einigen Umgang mit Franzoſen hatte, zu dem Wirthe ſagen: Ich habe Kaffee *gefragt*, ſt. verlangt. S. 72. Laſſen Sie dergleichen Moden, f. Gewohnen Sie ſich das ab. *Défaites vous de ce usage.* Es iſt von einer Unart die Rede. S. 94 wird vom

Digitized by Google

Tanzen gehandelt, und gesagt, dafs es in vorigen Zeiten Körper, Fufs und Schultern gebildet, Anstand und gute Stellung gelehrt habe. Jetzt aber, fährt der Deutsche fort, *tödtet* es nur. Freylich ist übermäfsiges Tanzen der Gesundheit und oft dem Leben verderblich; der Zusammenhang aber zeigt, dafs hier davon nicht gesprochen werden soll. Der Franzose sagt: *Autrefois la danse formoit le corps, la jambe, placoit les épaules — aujourd' hui elle tue. Tuer*, in diesem Begriffe, wird in den erklärenden Wörterbüchern lateinisch durch *conficere*, und französisch durch *accabler*, *fatiguer*, gegeben. *Abmatten* war der Ausdruck. Die deutsche Prose leidet das Übertreibende nicht. Dasselbe gilt S. 95 von *mourir en carême*. Es ist die Rede von dem unbändigen Walzen der jungen Leute während der Ballzeit, nach welcher ihre körperlichen Kräfte schwinden. *Ils finissent par mourir en carême*; hier übersetzt: Sie legen sich nach Fastnachten hin und sterben. Ist das Scherz oder Ernst? Der besonnene Deutsche sagt blofs: Sie können nicht mehr; höchstens: Sie sind hin. S. 164. *Si nos ancêtres avoient voulu être aussi égoïstes*, wenn unsere Vorältern Egoisten hätten seyn wollen. Wo bleibt denn das *Aussi*? *Egoïstes* ist hier ein Adjectiv. So selbstsüchtig. Etwas undeutsch ist auch S. 182: mein Bruder, dieser grofse und freygebige Charakter, f. *mon frère, ce caractère grand et généreux*. Man hat sich hier bey dem Bruder eine angemafste Freygebigkeit, diese Tugend nur als Rolle, zu denken. Er tritt als grofs und freygebig auf. S. 193 in Neustadt, *à la ville neuve*, mufs heifsen: in der Neustadt, nämlich von Dresden. S. 210 ist *office* durch *Offiz* gegeben. In allen Wörterbüchern findet man *Speisekammer* dafür. Js.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfufs: *Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache* (.) enthaltend eine vollständige Übersicht aller Sprachregeln, im Sinne der französischen Akademie, und der Herren *de Wailly*, *de Levizac*, *Caminade*, *Debonale* etc. grammatikalisch nach *Mozin* bearbeitet, und mit zahlreichen, dem Geiste der Sprache eigenen Redensarten bereichert von *Johann von Vogtberg*, Lehrer der franz. Sprache. 1810. 270 S. kl. 8. (16 gr.)

Was der Zweck des Vfs. bey diesem Buche sey, zeigt er selbst in folgenden Worten an. „Der Zweck dieses Werks ist nicht nur allein dieser, dem Sprachkundigen, dem Lehrer und dem schon mehr gebildeten Schüler ein Buch zu liefern, welches wegen seiner Vollkommenheit und der geordneten Eintheilung der darin enthaltenen, und bis auf die kleinsten Subtilitäten erschöpften Regeln ihm bey jedem Zweifel und Anstofse zur Vermeidung grammatikalischer Fehler sowohl, als auch in Ansehung der reinsten und besten Rechtschreibung das gehörige Licht zu verschaffen im Stande ist, sondern auch hauptsächlich jener, um den Lehrern, die sich bey ihren Schülern irgend unvollkommener Sprachlehren bedienen, den Leitfaden an die Hand zu geben, die in denselben vorkommenden unvollkommenen Regeln vervollkommnen, Fehler und Barbarismen verbessern, die unrichtige Schreibart richtig abändern, und auf diese Art das darin für Schüler enthaltene Gift unschädlich machen zu können, der Schüler aber selbst wird, wenn er bey den Fehlern seiner Sprachlehre zugleich auf ihre Verbesserung aufmerksam gemacht wird, bey vorkommenden ähnlichen Fällen sich der ihm beygebrachten Regeln erinnern, und um so leichter Barbarismen zu vermeiden im Stande seyn." Wie schleppend ausgedrückt! und wie viel versprochen! Ob geleistet? Höchst unvollkommen, da sich der Vf. durchaus nur an die französischen Grammatiker gehalten hat, die von den Bedürfnissen des deutschen Schülers nichts ahnden, und deren Definitionen der Redetheile ihm unverständlich sind. Am auffallendsten ist dies im eilften Capitel, wo von den grammatikalischen Figuren und den Fehlern gegen die Sprachlehre gehandelt wird. Was wäre da nicht einem Deutschen Alles zu sagen gewesen! Durchgehen kann Rec. das ganze Buch nicht; er will nur Einiges ausheben, um zu zeigen, wie weit der Vf. von jener gerühmten Vollkommenheit entfernt ist. S. 17: „*J* wird fälschlich von einigen *i-consonne* genannt." Nicht fälschlich, da es aus dem Vocal entstanden ist. S. 21: „Steht *i* vor *l*, *ll*: so lauten *l*, *ll* weich oder *mouillés*, und verliert das *i* seinen Laut." Völlig unwahr. Rec. wüfste Wörter, wie *civil*, *facile*, *Lille*, *tranquille*, *illustre*, gar nicht auszusprechen, wenn in denselben das *i* den Laut verlieren sollte. Auch will der flüchtig abschreibende Vf. das *l* in *poumon* verschwiegen haben. Es ist ja kein *l* in *poumon*. Freylich ist diefs Wort das lateinische *pulmo* mit einem *l*; dessen aber erwähnt Hr. *v. V.* nicht. S. 22: „*T* vor *ie* lautet wie *fs* in vielen Wörtern." Auch in *tiens*, *entretien*? In einer vollständigen Übersicht aller Sprachregeln hätte die Ausnahme erwähnt werden müssen. S. 23: „*Ai* lautet wie *a* in den Sylben *ail*, *aill*." Damit ist dem Rechte des *ai* noch keine Genüge geschehen. *Ailleurs* wird nicht *allöhr*, sondern *elljöhr* ausgesprochen. „*Ai* lautet nicht in *satisfaisant*." Als wenn es ganz verschwiegen würde! Wieder eine Regel, wie die S. 21. Wir wissen wohl, was der Vf. meint, er hat es aber nicht gesagt. S. 24: „*Ie* hat den Laut eines langen *i*." Auch in *rieu*, *maintien*, *grossier*? So lahm sind viele Vorschriften des Vfs. in Ansehung der Aussprache. S. 31: „*Le* wird in *la* vor den Nenn- und Für-Wörtern weiblichen Geschlechts in der Einzahl verwandelt." Wie so, verwandelt? Der Artikel *la* kommt den Fömininen ohne Verwandlung so rechtmäfsig zu, wie *le* den Masculinen. „Das Nennwort des lateinischen Vocativs ist auch als *Sujet* zu gebrauchen." Leider verstehen wir den Vf. nicht, und hoffen, genug angeführt zu haben, um seine Ohnmacht in einer Unternehmung zu zeigen, die gar viel mehr Logik und Kritik verlangt, als wir ihm, nach Durchsicht seines Buchs, zuzuschreiben befugt sind. Hätte er sich begnügt, eine blofse Grammatik, nach dem Muster so vieler Anderen, zu schreiben: so hätte er vielleicht eine unnöthige Arbeit gethan, wäre aber nicht so weit hinter seinem Ideal geblieben. Übrigens ist das Format bequem und der Druck artig. Js.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 MAY 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

VENEDIG, τύποις Μιχαὴλ Γλυκὺ τοῦ ἐξ Ἰωαννίνων· Ἀνθίμου Γαζῆ Λεξικὸν Ἑλληνικὸν πρὸς χρῆσιν τῶν περὶ τοὺς παλαιοὺς συγγραφεῖς ἐνασχολουμένων. Ἔκδοσις πρώτη. Ἐπιστασίᾳ καὶ διορθώσει Σπυρίδωνος Βλαντῆ. Τόμος πρῶτος Α — Θ. 1809. XX und 1994 S. gr. 4.

Dieſs iſt der Anfang einer groſsen und für die Ausbildung und Wiederherſtellung des alten Nationalgeiſtes der unter fremder Herrſchaft ſo tief geſunkenen griechiſchen Nation höchſt wichtigen und nöthigen Unternehmung, von dem ehrwürdigen und gelehrten Archimandriten *Anthimus Gazes* unternommen und ausgeführt, in Verbindung mit mehreren gelehrten und patriotiſchen Mitgliedern der Nation, welche, vielleicht auch durch politiſche Ausſichten und Hoffnungen belebt, den groſsen Plan der geiſtigen Regeneration ihrer Nation durch Herbeyſchaffung und Erleichterung der Mittel des Unterrichts durch die Buchdruckerey betreiben. Welche andere Einrichtungen damit verbunden worden ſind, oder in Zukunft bey eintretenden günſtigeren Zeitumſtänden zugleich getroffen werden ſollen, um den groſsen Plan auf dem Wege der Erziehung und des Unterrichts zu erreichen, iſt dem Rec. unbekannt, und gehört nicht zur Abſicht dieſer Anzeige. In der Vorrede, datirt von Wien am 1 Januar 1809, geſteht der Vf. ganz offen, daſs er die 2te Ausgabe des *ſchneider*'ſchen Wörterbuchs zur Grundlage des ſeinigen gemacht habe, mit dem Zuſatze: ἐπηύξησα καὶ ἀνεπλήρωσα αὐτὸ μεταχειρισθεὶς ὁδηγοὺς τοὺς πίνακας τῶν ἀρίστων Ἐκδόσεων τῶν Ἑλλήνων Συγγραφέων, ὥστε προκύπτει τὸ ἡμέτερον πλέον ἐπηυξημένον, ἐπιδιορθωμένον καὶ ἐντελέστερον. In dieſer Verſicherung liegt der Grund unſerer Anzeige; und Rec. will ſich bemühen, durch Beyſpiele aus dem Buchſtaben Z zu zeigen, in wiefern ſie gegründet, und alſo dieſes Wörterbuch nicht allein Zuwachs, ſondern auch wahrer Gewinn für die griechiſche Literatur ſey. Von einer Seite inſonderheit verſprach ſich Rec. viel von dieſer neuen Bearbeitung des griechiſchen Sprachſchatzes von einem gelehrten Neugriechen, weil er wuſste, daſs ſich in der heutigen Sprache der griechiſchen Nation viele Stammworte, Formen und Bedeutungen erhalten haben, welche zur Aufklärung der alten Sprache, die wir in vielen Theilen ſo mangelhaft aus Schriften kennen, höchſt erwünſchten Aufſchluſs geben können, wie vormals *Hemſterhuis* und neuerlich *Coray* bewieſen haben. Freylich, was nur aus einheimiſchen Sitten und Gebräuchen ſeine Erläuterung erhalten kann, darf man in dem heutigen Griechenland nicht mehr wiederzufinden hoffen: denn nur ein geringer Theil der alten Sitten und Gebräuche hat ſich an einzelnen Örtern durch beſondere Urſachen und Mittel erhalten; das Ganze iſt mit der politiſchen Verfaſſung und mit der Erziehung verſchwunden. Aber in der Localität iſt ſo Vieles und ſo tief, was Ausdruck und Colorit der Sprache betrifft, gegründet, daſs man es gewiſs noch jetzt in denſelben Gegenden und in denſelben Ständen und Beſchäftigungen der Menſchen wieder finden und erkennen muſs.

Gleich zu Anfange des Buchſtaben Z fand Rec. das Verſprechen des Vfs. erfüllt, indem über das Weſen und die Ausſprache dieſes Buchſtabens der ſehr mangelhafte Artikel des *ſchneider*'ſchen Wörterbuchs ganz umgearbeitet iſt. Unterdeſſen iſt die Unterſuchung über die Ausſprache doch noch nicht aufs Reine gebracht. Der Vf. legte hier *Hermanns* Bemerkungen *de emendanda ratione graecae Grammaticae* S. 55 fg. zum Grunde. Nach der Stelle des Dionyſius Halic., daſs von allen Doppelconſonanten das Zeta allein einen dem Ohre angenehmen ziſchenden Laut in der Ausſprache gebe, ſchaltet er folgende Worte ein: ὁ ὁποῖος καὶ τὴν σήμερον παρατηρεῖται ἀναμεταξὺ εἰς τοὺς Γραικούς, παρομοιάζων μὲ ἐκεῖνον ὅστις ἀκούεται ἐν τῇ προφορᾷ τοῦ S μεταξὺ δύο φωηέντων εἰς τοὺς Γάλλους καὶ Γερμανοὺς καὶ ἐντεῦθεν γίνεται δῆλον ὅτι ἡ τοῦ Δ προφορὰ εἶναι λίγον τι τραχυτέρα τοῦ Θ, καὶ οὐχ ὡς ἐκείνη τοῦ D τῶν Λατίνων, ὡς τινὲς αὐτῶν θέλουσι, ὥστε ἡ τοῦ Δ μετὰ τοῦ Σ, ἢ καὶ ἀπάπαλιν, προφορὰ, ἀποτελεῖ τὸν τοῦ Ζ ψόφογγον καὶ γλυκὺν διὰ τῶν ὀδόντων συριγμὸν, καὶ ὅτι οἱ παλαιοὶ τὸ Δ ὡς τραχύτερον Θ ἢ Σ δασύτερον ἐπρόφερον. Wenn die Dorer und Aoler σδ für ζ brauchten: ſo ſey dieſer Gebrauch ſo zu erklären, daſs man annehme, ſie gebrauchten im Schreiben die Buchſtaben σδ immer fort, nachdem der Doppelconſonant ζ als Zeichen dieſer eigenthümlichen Ausſprache längſt erfunden und von anderen Stämmen angenommen worden war, oder ἠκούετο δασύτης τις τοῦ Δ ἐν τῇ προφορᾷ ειτῶν, καθὼς π. χ. καὶ τὴν σήμερον μεταξὺ τῶν Ἠπειρωτῶν καὶ τῶν λοιπῶν Γραικῶν ἀκούεται καὶ τις διαφορὰ τῆς προφορᾶς τοῦ Σ. Hier ſagte *Hermann: ſi quid etiam in pronunciatione mutarunt, id in eo conſtitiſſe credibile eſt, quod paulo magis, quam aliae Graecorum gentes, utramque litteram,*

Digitized by Google

σ et δ, voce exprimerent. Es bleibt alſo immer die vorige Ungewiſsheit wegen der alten Ausſprache! und aus ſchriftlichen Denkmälern und Zeugniſſen wird ſie ſich nun noch ſchwerlich ausfinden laſſen. Dieſs bringt die Natur der Sprache mit ſich. Die letzte Bemerkung in dieſem Artikel ſoll beweiſen, ὅτι ἡ προφορὰ τοῦ Ζ συνίσταται ἐκ τοῦ Σ καὶ Δ. Dazu werden mehrere abgeleitete Wörter, wie παίζω, παιδιός, angeführt, und dann die aus den verſchiedenen Mundarten ὁσμὴ, ὀδμὴ und ὄσμη, ὄδμη. Das letzte Beyſpiel ſcheint dem Rec. nicht zu paſſen, ſondern nur allein ὀσμὴ, ὀδμὴ, von ὄζω, ὀδάω abgeleitet. Dem Rec. iſt die von *Hermann* geäuſserte zweyte Muthmaſsung in Anſehung des doriſchen und äoliſchen Stammes die wahrſcheinlichſte. Wenigſtens läſst ſich daraus am leichteſten die Erſcheinung erklären, dafs ſelbſt einige Zweige des doriſchen Stammes, wie z. B. die Lacedämonier, den in σδ hörbaren Laut des δ mehr ausdrückten, und μουσίδω für μουσιάδω d. i. μούσιζω ſchrieben; dafs der joniſche Stamm die weiche Ausſprache ὀδμὴ vorzog, und andere wiederum den Laut des σ mehr hören lieſsen, und allein mit Buchſtaben ausdrückten. Der letzte Fall mufs ſchon in der älteſten Sprache der Griechen bey einigen Stämmen geweſen ſeyn, wie die beiden homeriſchen Stellen οἱ δὲ Ζάκυνθον ἔχον und ἰφθης εἰς ἄπυ Ζελείης zeigen: denn in den übrigen Stellen mufs man die verſchiedene Ausſprache annehmen, welche beide Buchſtaben σδ mehr hören lieſs; wodurch es denn auch geſchah, dafs der vorhergehende kurze Vocal mit ſeiner Sylbe lang ward, wie in ἐπιζαφελῶς und mehreren Worten. So bedenklich übrigens im Homer dieſer abweichende doppelte Gebrauch iſt: ſo zeigt er uns doch deutlich den Grund des ſpäteren Gebrauchs, welcher erſt unter der Herrſchaft der Römer in die Sprache, wenigſtens in die geſchriebene, der Griechen eingeführt worden iſt, und ſich bis auf unſere Zeiten in der Nation erhalten hat, wo man ζμύρνα, ζμάραγδος, ζμίλιον, ζμινύη, ζμῆγμα, ζμῶσαι und ζβέσαι u. drgl. für σμυρνα, σμάραγδος u. ſ. w. ſchrieb. Das älteſte Zeugniſs über dieſen Gebrauch findet ſich bey Sextus Empiricus *adv. Grammaticos* S. 169. Dann in Lucians *Judicium vocalium* I, S. 67 Zw., wobey *Hemſterhuis* einen ſehr gegründeten Zweifel über die Stelle im Commentar des Euſtathius über Ilias β, S. 217 geäuſsert hat, welche dem Buchſtaben ζ in der Schreibart ζμικρὸς, ζμύρνα u. ſ. w. ein Vorrecht des älteren Beſitzes einräumen will, als dem Sigma, wodurch die Natur des Doppelconſonanten und die Urſache ſeiner Erfindung ganz aufgehoben wird. Dieſe ſuchte Herodianus in der Unterſuchung dieſer Streitfrage geltend zu machen, ob er gleich nur den Namen σμύρνα anführt. (*Fragmentum Herodiani* von *Hermann* herausgegeben *de emendanda ratione p.* 305.) Dem Beyſpiele des griechiſchen Grammatikers folgte, wie überall, ſo auch hier, Priſcianus I p. 564, deſſen Stelle ſchon *Hemſterhuis* benutzt hat. Dieſen hiſtoriſchen Umſtand hat Hr. *Gazes* ſowohl als *Schneider* ganz übergangen, *Hermann* aber nur kurz berührt. Dagegen hat Hr. *G.* den Fehler in *Schneiders* Angabe, dafs ζ aus δσ entſtanden ſey, richtig verbeſſert. Denn alle Zeugniſſe der Grammatiker ſtimmen für die Ausſprache und Schreibart σδ, nicht δσ, welche jedoch in der Lehrart bey den Deutſchen überhand genommen hat. *Buttmann* ſcheint dem Rec. auch zu nachſichtig für den neueren Gebrauch zu ſprechen, S. 13, wenn man nicht etwa hier eine Auskunft in der Vergleichung der anderen Doppelconſonanten finden kann. Denn es findet ſich, dafs die Äoler die Laute in den Buchſtaben ξ u. ψ ebenſo wie in ζ verſetzten, und σίφος σπάλιον, ἀσίνθιο, ſchrieben und ſprachen, wo andere Stämme ξίφος, ψάλιον, ἀψίνθιον ſchrieben, und καῖφος, πσάλιον ατσίνθιον, lat. *abſinthium*, ſprachen. So findet man die Spuren der äoliſchen Ausſprache noch in κυπος, κυπέλλον, verglichen mit σκύφος, wie in ξηρὸς, ξήρος, verglichen mit σκηρὸς, σχερὸς, in ξάω, verglichen mit dem lateiniſchen *ſcabo*. Ja es kommen Fälle vor, wo die Äoler den Doppelbuchſtaben brauchten, die anderen Stämme aber einen von den beiden einfachen. Z. B. ξίμβη, wo andere σίδη, σίβδη, σίμβη ſprachen. Eben ſo ſcheint aus ψέλος, gemacht zu ſeyn ἀσβολος. Ja in Worten, wo ſonſt nur ein Sigma gehört ward, ſetzte manche Mundart ein ψ. So κόψιχος ſtatt κόσσυφος, und ψιττακος für σιττακὸς. Vielleicht alſo könnte man daher mit mehrerem Rechte ſagen, dafs die jetzt gewöhnliche deutſche Ausſprache des ζ die härtere, einer gewiſſen Mundart, vielleicht der attiſchen, welche die härtere Ausſprache überall angenommen hatte, eigene ſey, welche nach der ähnlichen Verſchiedenheit der neueren europäiſchen Sprachen mit vollem Rechte abwechſeln könne.

Noch aber ſollte bemerkt werden, was *Schneider* doch gethan hat, dafs die Arkader ζ für β brauchten, und ζέλλω, ζέρεθρον für βέλλω, βερέθρον ſagten. Von dieſem Gebrauche hat ſich ἐπιζαρέω im Euripides erhalten.

Die Verwechſelung des ζ mit σ und δ in der neueren Sprache, wie ζαρένω für σαίρω, σαρῶ, ζοχος für σογχος, ferner μαζὶ für ομ-δὶ, μαζεύω für ἐμδεύω, endlich auch mit σθ, wie in ζητουνιον für στηθυνιον würde gewifs den Landesleuten des Vfs. ſehr nutzlich geweſen ſeyn.

Es folgt in der Reihe der verſtärkende Vorſatz ζα, welcher hier mit ἐρι und ἄρι verglichen wird; richtiger aber würden die Laute α, in ἄξυλος, ἄσπετος und ähnlichen Worten, λα und δα in ζάθεος, ζακόλος, und in δάσκτος, δαφοινὸς verglichen worden ſeyn. Zwar ſind die beiden letzten Zuſammenſetzungen, (deren es überhaupt nur wenige von der Art giebt), verſchiedentlich bezweifelt, und anders abgeleitet worden; doch aber ſcheint die vorher angedeutete Verwandſchaft des ζ u. δ für den Laut δα in der Zuſammenſetzung zu ſprechen; und im Etymol. M. S 248 L. 18 findet ſich eine ähnliche Bemerkung, welche δα von ζα nach äoliſcher Ausſprache ableitet. Für die Behauptung, dafs ζα bisweilen für ἀρι geſetzt worden ſey, wird hier das Verbum ζαβάλλειν als äoliſch angeführt, und hinzugefügt, dafs wahrſcheinlich

Digitized by Google

aus diesem Gebrauche das neugriechische Ζαβαλλης f. v. a. διαβεβλημενος, εξυπνημένος, ταλμυρ., entstanden sey. Die neugriechischen Wörterbücher geben nur die letzte Bedeutung an. Man könnte noch hieher rechnen das im Etym. M. als ἰολisch angeführte κάρζαν für καρδίαν; aber das κορζία der Paphier bey Hesychius kann doch einige Bedenklichkeit erregen. Sonst liefse sich der spätere Gebrauch der Lateiner vergleichen, welche *apophlegmatidiare* sagten für *apophlegmatizare*, und so mehrere Verba endigten.

Unter ζαμκη findet sich der Zusatz, dafs in der neueren Sprache ζαγκλης und ζαγκλα f. v. a. σκολιος, ἀγκυλωτ ς, κυρτ ς bedeute. Das Wort ζαθεος wird eben so unvollständig u. unrichtig, wie bey *Schneider*, durch ἁγιο θεος, ξαυμαστος abgefertiget. Dabey noch die einzige Citation *Hesiodi Theog.* 2 welche auf den falschen Gedanken leiten mufs, als habe Hesiodus das Wort zuerst gebraucht. *Schneider* hat gar nur die Erklärung *göttlich* gefetzt, welche durchaus nicht auf die Stellen im Homer pafst, wo dieses Beywort Städten, Gegenden, Bergen und Flüssen gegeben wird, wie im Hesiodus. Nur in den Fröschen des Aristophanes V. 382 ζαθειας μολταις κελαδειτε findet sich die Spur oder der Schein von einem moralischen Begriffe mit dem Worte verbunden.

Ζακεστίσει, αἱ, ἐσθλαι. ὁ τὶ Ζακυνθίδες· ist *Schneidern* nachgeschrieben: aber bey Athenaeus 9 p. 369 fteht fo geschrieben ohne Variante, und wird von Ruben oder Kürbissen erklärt; dagegen hat Hesychius Ζακυνθίδες, κοκκινται. So gerade zu läfst sich doch gewifs nicht behaupten, dafs die erstere Lefeart aus der zweyten durch einen Fehler entstanden fey, blofs weil wir die Ableitung derselben nicht wissen.

Unter ζαμενέω findet sich die richtigere Erklärung von der Stelle des Hesiodus Theog. 928 als ein Zusatz. Unter Ζαζελής (welches jedoch nirgends vorkommt, fondern nur ἐπὶς ζελος und ἐπιζαλῶς λώς), findet sich daneben fogleich ζίφαλος, welches aber vermuthlich ein Druckfehler ist. Woher mag in Suidas die Glosse ζιφελής· ὁ ὠφελης, καὶ ζαφελῶς, παν ὠφελῶς ftammen, die einzige in dieser Art?

Unter ζᾱΐ wird hinzugesetzt, dafs daher das neugriechische ζᾱΐνω flamme, in der Bedeutung von σφοδρῶς κτυπῶ, θερω τινα, und auch für ξυρίζω, πίνω gebraucht. Den Zusatz unter Ζαω als No. 2) καὶ αντι τοῦ πολιτεύομαι. παρὰ τὴν ζωὴν μου. Ἰσοκρατ. verfteht Rec. gar nicht. Unter Ζευς fteht als Zusatz die Bemerkung: Κυρίως κατ' Ἀριστοτέλη ὁ θεός. Dann folgt die Stelle aus dem unächten Buche *de Mundo cap.* 7. 1, welche auf eine falfche Etymologie, oder auch auf einen falfchen Begriff von der älteften griechifchen Religion leiten kann. Unter ζίζυφος wird mit demfelben Buche eine Stelle als Zufatz eingerückt. Ζημια, ἡ, ταυτον τῷ Ζημωσις· fteht in der Reihe aufgeführt, ift aber blofs der neueren Sprache eigen. Unter ζήλος ift die ftoifche Definition der Leidenfchaft hinzugefügt. Unter ζορακὶς, ζευξ ift nichts als das neugriechifche ζορακὶι hinzugefügt, welches Andere ζαρκὰι fchreiben. Über die Bedeutung wird weiter nichts gefagt. Gleichwohl findet fich in Plutarchs Romulus Cap. 27 die Stelle: περὶ τὸ καλούμενον αἰγὸς ἡ ζορκὸς ἕλος: aber Cap. 29 εἰς τὸ τῆς αἰγὸς ἕλος zweymal, womit die Gegend zu Rom *Caprilia*, *appellatur ager, qui vulgo ad Caprae paludes dici solet*, nach Feftus bezeichnet wird. Wonach man annehmen mufs, entweder dafs Plutarch felbft über die Bedeutung von ζόρξ zweifelhaft war, oder dafs in der erften Stelle die Worte ἡ ζορκὸς ein fremder und falfcher Zufatz find.

Unter Ζυγιλέων wird am Ende als Zugabe beygefügt Ἀραγε, ἐει ἐχει συγγένειαν τινὰ μὲ τὸ Ζάγκλη; aber diefe Vermuthung verdiente durch Gründe gerechtfertiget zu werden. Rec. fcheint fie unwahrfcheinlich. Das Wort Ζυγιὶς, ἡ, der Name einer Eidechfenart bey Ariftotel. H. A. 8. 23, wofür Hefychius ζίγηϛ, Andere ζυγὶς lefen, und Andere ζωγράφω aus Herodot. 4, 68 ift aus einer falfchen Lesart entftanden, wie *Schäfer* über Dionyf. Hal. S. 289 gezeigt hat. Ζωοστασια hat *Stephanus* ohne Beyfpiel, Euftathius aber brancht ζωοστάσιον. Ferner ζωοπώλης wird aus Hefychius als Thierhändler aufgeführt, da Hefychius doch ausdrücklich fagt, der ζ. handle mit Opferthieren; derfelbe fetzt hinzu, der Marktplatz, wo die Thiere feil ftanden, heifse ζωοπώλιϛ, verftanden ἀγορά. Dieles letztere Wort hat *Schneider* wie *Gazes* ausgelaffen; diefer aber hat dafür ζωοπωλεῖον ohne Autorität hinzugefügt.

Diefs ift das Bemerkungswürdigfte, was fich dem Rec. beym Durchfehen des Buchftaben Z dargeboten hat. Im dem folgenden Buchftaben H findet Rec. gleich zu Anfange eine Bemerkung über die Ausfprache diefes Buchftabens bey den Neugriechen als ein langes ι, welche der Vf. aus der lateinifchen Orthographie und Ausfprache zu vertheidigen fucht. Ein grofses Mifsverftändnifs fand Rec. unter ἠδυώτεια aus Hefiod. Theog. 965, wo neben die fehlerhafte Erklärung γλυκεῖα ἐμετία. γλυκὺς ὑμὸς aus den Verbeflerungen des zweyten Theils die einzig wahre Erklärung der Stelle eingerückt ift. Unter ἡμὸν findet man als Zufatz: No. 2. Καὶ ἐβδαλμὸν τα ὑποκατω, ὅια τὸ κατ' αὐτὸν ῥέρεσθαι τα ὄμματα, ὡς καὶ κατὰ τῶν τῆς θαλασσης ἀγγιαδῶν τὰ ὕακρυα. Ἡσύχ. So fteht hier durch einen Druckfehler, denn es foll zuletzt τα κύματα heifsen, wie im Hefychius fteht. Diefelbe Glofle hat auch das Etymol. M.; aber fo wie fie hier wiederholt ift, wird fie nicht leicht Jemand verftehen, oder den Zufammenhang der Bedeutungen einfehen. Wenigftens mufste noch aus Hefychius die Glofle ἡμὸν — παρειὰν, γνάθον hinzugefetzt werden. Damit vergleiche man παρηίδι f. v. a. d. profailche ταρεια, fo ficht man, dafs ἡμὸν und ἠμὸν den Thränenweg unter den Augen, zwifchen Wange und Nafe, bezeichnet; daher παρηίδι die Wange. Diefes leitet auf die Bedeutung κὶὸν als Bette des Fluffes, auf welche die Erklärung im Hefychius allein pafst ὡς κατὰ τῶν τῆς θ. αἰγιαλῶν τα κύματα. Später oder abgeleitet ift die Bedeutung der Weg neben dem Meeresbette oder das Ufer. Für die erftere Bedeutung hat Rec.

Digitized by Google

bis jetzt die einzige Stelle im Ariſtoteles Meteorol. 1, 14 gefunden, wo es vom Boſporus heifst: ἔτε γὰρ ἀπὸ τῆς Ἀσίας ἠϊόνα ποιήσειεν ὁ ῥοῦς, τὸ ὄπισθεν λίμνη ἐγίνετο, σμικρὰ τὸ πρῶτον, εἶτ' ἐξηράνθη· μετα δὲ τοῦτο ἄλλη ἀπὸ ταύτης ἠιὼν καὶ λίμνη ἀπ' αὐτῆς, wo *Gaza* falſch überſetzte: *quando interceptionem faciebat fluxus.* Von ἄιον, ἤιον als Bette des Fluſſes läſst ſich die Bedeutung des Verbum *αἰονάω*, benetzen, befeuchten, begieſsen, bequemer ableiten.

Eine neue merkwürdige Form ἡλικιάζω führt der Vf. an, und dazu aus Stobäus die Worte τὰ σώματα ἡλικιάζεται. Schade, dafs die Stelle nicht genauer angezeigt iſt, um ſich von der Richtigkeit zu überzeugen. Ἠλόκεντρον, τὸ, welches *Schneider* für Sporn erklärt, und weil er keine Autorität dafür fand, mit *zw.* bezeichnete, ſteht hier ohne dieſes Zeichen durch κεντρὶ ἀπὸ καρφὶ erklärt. Ἡμέρωμα — τὸ ὁμοίον· ἡμερώθη, παρὰ Θεοφρ. δὲ καὶ ἀντὶ τοῦ Ἡμέρωσις. Wörtlich aus *Schneider* übertragen. Es mufs aber dafür heifsen: Bey Theophr. c. pl. 5, 7, ἡμερώματα cultivirte Pflanzen. Unter Ἡμιονίτης ſteht: Παρ' Ἀριστοτέλ. καὶ Θεοφρ. Ἡμιονῖτις Συρία, εἶδος ἵππου, *Equus Hemionus Pallas.* Etwas Anderes, als bey *Schneider*, wo dieſer Artikel durch einen häfslichen Irrthum des Setzers von Ἡμίονος weggenommen, und an eine unrechte Stelle verſetzt ſeyn mufs.

Θαυμασιότης, ἡ, wird erklärt θαυμαστὴ ἰδιότης, τὸ ἀξιοθαύμαστον. Das letzte iſt verſchieden von *Schneiders* Bewundernswürdigkeit. Folgende Stelle Ariſtot. Topic. 4, 5 ἡ ἔκπληξις ὑπερβολή ἐστι θαυμασιότητος zeigt, dafs Beide, wo nicht Unrecht, doch eine Bedeutung ausgelaſſen haben. Θύρωμα, wird durch τόπος, οἰκοδομὴ, δωμάτιον ἢ ἄλλο τι τὸ ἐποῖον ἔχει θύραν, εἴσοδον aus Herodot. 2, 169 erklärt, wie von *Schneider*, aber in der angeführten Stelle ſind θυρώματα διξὰ Doppelthüren, wie aus 3, 16 erhellt. Die angegebene Bedeutung läſst ſich durchaus nicht erweiſen.

In Θυρωρεῖον, τὸ, ſagte *Schneider* Aufenthaltsort eines Θυρωρὸς, Thürhüterzelle, ſ. v. a. *μέσαυλος* Vitruvii 6, 9. Daraus iſt hier geworden: Θ. τόπος ἢ εἴκημα, ἐν ᾧ κατοικεῖ καὶ διατρίβει ὁ θυρωρός. 2) Ταυτὸν τῷ Μέσαυλος. Vitruv. 6, 9. Vorerſt iſt die Vergleichung von *μέσαυλος* bey *Schneider* ganz falſch, und zweytens die Citation; denn es ſollte 6, 10, oder nach der neuen Ausgabe 6, 7, 1 heifsen. Hier iſt der Irrthum noch vergröſsert worden! Unter Θύσθλα iſt folgende Stelle eingeſchoben: Ἀπολλ. Λεξ. Χειρόγρ. Θύσθλα, τοὺς θύρσους ἢ κλάδους, οὓς αἱ Βάκχαι κρατοῦσιν. Ἔνιοι δὲ τὰ ἐπὶ τὴν οὐσίαν ἐκφερόμενα· οἱ δὲ τὰ φύλλα τῆς ἀμπέλου. Allerdings kann die Stelle die Verſchiedenheit der Auslegung des homeriſchen Worts lehren: aber das homeriſche Wörterbuch von Apollonius iſt nicht mehr Χειρόγραφον, wie es noch in *Alberti's* Anmerkung zu Heſychii Θύσθλα hiefs, ſondern iſt jetzt zweymal gedruckt; und die angeführte Stelle ſteht dort richtiger: denn es mufs θυσίαν für οὐσίαν heifsen. Θύσσα, ἡ, ταὐτὸν τῷ Θυσιὰς, findet Rec. aufgeführt, und wirklich ſteht bey *Schneider* Θυσιὰς, ἡ, d. i. θύσσα. Aber θύσσα iſt gar kein griechiſches Wort, und θυσιὰς ſelbſt nur aus einer zweifelhaften Gloſſe des Heſychius genommen. Vermuthlich ſollte es bey *Schneidern* θυὰς oder θύουσα heifsen. Unter Θωὴ iſt eine Stelle aus Euſtathius eingeſchaltet, die gerade nichts weiter lehrt, als ſchon geſagt war, und dabey eine (richtig bemerkte) Unrichtigkeit enthält. Θωῦτὸς für θαυμαστὸς wird als ioniſch ohne Autorität, wie von *Schneider*, aufgeſtellt; aber in der einzigen Stelle Heſiodi Scutum v. 165 haben die beſſeren Handſchriften θαυματὰ ἔργα. Aber auch dieſes Wort, welches in den homeriſchen Hymnen vorkommt, hat der Vf., wie *Schneider*, ausgelaſſen. Unter Θὼς iſt ganz ſchicklich die letzte Citation und Verweiſung bey *Schneider* weggelaſſen worden, auch die homeriſche Stelle Il. N, 103 hinzugefügt, da *Schneider* den Homer gar nicht angeführt hatte; aber die Hauptſtelle Il. 11, 474 mufste vor allen bemerkt werden. Die Stellung unſeres Vfs. iſt ſo zweydeutig, dafs der unkundige Leſer auch glauben könnte, das Thier θὼς heifse auch bey Homer Tiger. Eine ähnliche Zweydeutigkeit findet ſich in Θωρήσσω, wo No. 2 lautet: Ταυτὸν τῷ μεθύω καὶ μεθύσκομαι, Ἰωνικῶς, πίνω ἄκρατον οἶνον. Dieſes gilt nur vom *medio* θωρήσσομαι, nicht vom *activo*, obgleich in Rufi Fragm. p. 208 ſteht: ἐδηδοκότα καὶ τεθωρηκότα. Aus dieſem Buchſtaben will Rec. noch ein paar Bemerkungen hinzufügen, welche er in dem vorliegenden Buche unter θρυλίσσω und θρύπτω ungern vermiſst hat. Des Vfs. Landsmann und Freund *Coray* über Heliodorus S. 63 und 95 hat das Stammwort θρύω von θρύπτω in dem Neugriechiſchen nachgewieſen, wovon θρύμμα kommt. Davon machten die Neugriechen θρούμαλον, θρουμβολίζω; und für θρυλλίσσω ſagen ſie jetzt θρουλλίζω. Dieſer Gegenſtand führt den Rec. auf den Buchſtaben Γ zurück, wo gleich zu Anfange Hr. *G.* das Wort Γαβαθὸν, τὸ Τρυβλίον, γαβάθα aus Heſychius eingeſchaltet hat. *Schneider* hat das Wort nicht aufgenommen, weil er es nicht mit Autoritäten belegen konnte, und weil ſich ſonſt kein verwandtes in der griechiſchen Sprache findet. Hr. *Gazes* hingegen, der für die Neugriechen ſchrieb, mufste allerdings alle dieſe Worte aus den alten Gloſſarien aufnehmen, welche ſich in der neugriechiſchen Sprache, obgleich in etwas veränderter Bedeutung, erhalten haben. Hier aber bey dieſem Worte vermiſst Rec. die Bemerkung, welche *Coray* über Plutarchs Timoleon S. 394 gemacht hat, dafs bey den Bewohnern der Inſel Chius Γαβάθιον den Trunk, Γαβαθίζειν zuſammen trinken, und Γαβαθάριον den ακροκώθων bezeichnet, wie κώθων und κωθωνίζεσθαι den beiden erſten Worten entſprechen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 MAY, 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

VENEDIG, τύποις Μιχαὴλ Τ̓ρυκὺ τοῦ ἐξ Ἰωαννίνων. Ἀνθίμου Γαζῆ Λεξικὸν Ἑλληνικὸν — Ἐπιστασία καὶ διορθώσει Σπυρίδωνος Βλαντῆ. Τόμος πρῶτος etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Unter Γαγγάμη hat Hr. *G.* die Stelle aus Pollux 10, 132 eingerückt, woraus erhellet, daſs γάγγαμον auch die Stelle am Leibe um den Nabel herum hieſs, weil ſie dem Geſchlechte des runden Netzes γάγγαμον gleicht. Aber die angeführte Stelle ſteht nicht im 10, ſondern im 2 Buche. Dazu fügt Hr. *G.* noch die gute Bemerkung, daſs noch jetzt in einigen Gegenden von Griechenland denſelben Namen ein Werkzeug führt, womit man die Auſtern fiſcht. Es beſteht aus einem langen Stück Holz, mit einem ſcharfen Eiſen an der Spitze, von welchem ein kleines ſackförmiges Netz herabhängt. Auch Heſychius unter Γαγγάμη führt dieſen Gebrauch an. Aber noch verdiente bemerkt zu werden, daſs die Form γαγγαμῶν zweifelhaft ſey, wenigſtens in der erſten Stelle bey Pollux 2, 169 aus einer falſchen Lesart der Stelle Aeſchyli Agam. 369 γάγγαμον ἀπὸς πα:αλώτου entſtanden ſey.

Der Artikel Γάγγλιον iſt durch Wegnahme und Zuſatz ſehr verändert worden, jedoch, wie es dem Rec. ſcheint, nicht zum Beſſeren. Wenigſtens kann das Gangliurn nicht ἀπόστημα genannt werden. Daſs auch Miſsdeutungen des deutſchen abgekürzten Ausdrucks mit unterlaufen, kann man in Δα ſehen, wo *Schneider* ſagte: *ſoll als unzertrennliches Vorwort verſtärken*, z. B. δαϋσιος, *ſehr ſchattig, wiewohl dieſs andere aus* δαυσιος. *dichtſchattig, zuſammenziehen; vergl.* δαΦοινὸς, dafür ſteht hier: Μάριον ἐπιτατικὸν τὸ πολὺ σημαῖνον, οἷον δάσιος, ὁ πολύσκιος, μ' ὅλον ὅτι ἐν τῷ Δασύσκιος, τὸ τυκνὸν σημαίνει, ὅπερ συνεκρμ. τῷ Δαφοινὸς. Rec. übergeht die Abkürzungen und Auslaſſungen von Citationen, Nachweiſungen von Autoritäten und kritiſchen Behandlungen, welche nicht in den Plan des Vfs. zu gehören ſcheinen. Er wollte kein kritiſches Wörterbuch liefern, ſchrieb für Neugriechen, denen zum Nachſchlagen ſchwerlich alle die angeführten kritiſchen Commentare zu Gebote ſtehen, und deren Bedürfniſſe für jetzt wenigſtens von ganz anderer Art ſeyn müſſen, als daſs ſie durch eine bloſse Übertragung des *ſchneiderſchen* Wörterbuchs ganz befriedigt werden können. Vorzüglich möchten wohl mehrere Phraſes, Beyſpiele und genauere Beſtimmung der Wortfügung ein weſentliches Stück ſeyn, wodurch Hr. *G.* ſeinem Wörterbuche den Vorzug einer gröſseren Brauchbarkeit in den noch zu erwartenden 2 Theilen geben könnte. Den Preis des vollſtändigen Werks beſtimmt die auf dem beygelegten Blatte gedruckte Anrede an die Landsleute des Vfs. zu 55 γρόσια τῆς Κωνσταντινουπόλεως auf Pränumeration. Rec. kennt dieſe Geldſorte nicht, weifs alſo auch nicht genau den angegebenen Preis zu beſtimmen. S. P. F.

HIRSCHBERG, b. Thomas: *Dialekte und Proſodie der griechiſchen Sprache.* Zur gründlichen etymologiſch-grammatiſchen Auslegung der griechiſchen Schriftſteller. Für Lehrer und Schüler der oberſten Claſſe unſerer Gelehrtenſchulen. 1809. VI u. 174 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieſes Büchleins ſcheint zu den dienſtbaren Geiſtern zu gehören, welche, ſobald irgend ein wichtiges gröſseres Werk erſcheint, ſogleich zum Gebrauch der Jugend einen Auszug daraus machen, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, wie ſie es anzufangen haben. Kaum war die vortreffliche Überarbeitung des *maittaire'ſchen* Werks von *Sturz* erſchienen (vgl. J. A. L. Z. 1810. No. 24), als unſer Vf. daraus ſein Lehrbüchlein entwarf, ohne, wie es ſcheint, eine beſondere Kenntniſs des behandelten Gegenſtandes zu beſitzen. Der Zweck des Vfs., durch Benutzung jenes Werks eine genauere Kenntniſs der Dialekte bey der Schuljugend zu befördern, iſt keineswegs zu tadeln; es kömmt nur auf die Art an, wie er zur Erreichung ſeines Zieles hinarbeitete. Das *ſturziſche* Werk iſt als eine Art Wörterbuch zu betrachten, welches in einer kurzgefaſsten Anweifung für die Schuljugend mehr die Geſtalt einer Sprachlehre gewinnen muſs. Dieſe gab auch der Vf. ſeinem Entwurfe; ob und in wiefern er aber den rechten Weg einſchlug, wird das Folgende lehren.

Unſerem Bedünken nach muſs 1) ein populärer Schriftſteller, welcher mehr auf gründliche Deutlichkeit und faſsliche Darſtellung, als auf vielumfaſſende Vollſtändigkeit ſeines Vortrags zu ſehen hat, zuvor die Sphäre des Begriffs ſeines vorantragenden Gegenſtandes genau beſtimmen, ehe er es ſich anmaſsen darf, als Lehrer darüber aufzutreten. Dem Vf. ſchwebt auch dieſe Nothwendigkeit vor, wie ein aus Cicero angeführtes Motto beweiſt; er begann daher ſeine *Einleitung*, welche er, die ſchlecht befolgten Motto's aus Cicero und Seneca ausgenommen, ihrem ganzen Inhalte nach aus einem Zuſatze zu *Maittaire's*

Digitized by Google

Werke von *Sturz* entlehnte, mit einer etymologiſchen Entwickelung des Worts διάλεκτος, welcher die geſchichtliche Entwickelung der griechiſchen Hauptmundarten folgt. So wenig aber die letztere irgend Einen befriedigen kann, welcher das, was *Buttmann* zu Anfange ſeiner Grammatik erinnert, mit den philoſophiſchen Reſultaten der allgemeinen Sprachenkunde zuſammenhält: ſo wenig durfte der Vf. mit *Sturz* blos dabey ſtehen bleiben, daſs er aus der Grundbedeutung des Wortes διάλεκτος die beſtimmteren Bedeutungen dieſes Wortes bis auf diejenige herunterführt, in welcher er das Wort nahm. Es bedurfte noch einer genaueren hiſtoriſch-philoſophiſchen Beſtimmung deſſen, was der Vf. unter griechiſchen Dialekten verſteht, nebſt der Scheidung aller verwandten Begriffe, damit man nicht, wie der Vf. zu thun pflegt, Archaismen mit ſpäteren Dialekten, und eine Mundart mit der anderen vermenge, oder beſondere Provincialismen und Idiotismen einzelner Schriftſteller als Eigenthümlichkeiten ganzer Dialekte behandle, oder gar Barbarismen und allerley Sprach- und Sprech-Fehler in den Kreis helleniſcher Mundarten ziehe. Der Vf. betrachtet, den Aufserungen des Hn. *Sturz* und den Bemerkungen griechiſcher Kritiker und Grammatiker blindlings folgend, als Stammſprache der Hellenen die, deren ſich die Theſſalier und Macedonier bedienten, und leitet daraus zwey Hauptdialekte, den doriſchen und attiſchen, ab, von deren erſtem ſpäterhin der aeoliſche, ſo wie von dem zweyten der ioniſche Dialekt, ausgegangen ſeyn ſoll. Er zählt daher im Allgemeinen ſowohl, als in allen einzelnen Puncten der griechiſchen Grammatik und Proſodie die Abweichungen der vier genannten Dialekte vor der gemeinſamen Mundart auf, und verbindet damit noch die dichteriſchen Freyheiten als eines beſonderen Dichterdialekts. Man ſieht hieraus leicht, wie der Vf. die altgriechiſche Urſprache mit der ſpäter hervorgegangenen, allgemein gewordenen, Bücherſprache verwechſelt, und die Eigenthümlichkeiten eines Homers, Heſiods und anderer Dichter, welche als Folge des verſchiedenen metriſchen Bedürfniſſes, des Locals und der Zeiten, eine eigene Behandlung erfodern, ohne alles geſunde Urtheil als gemeinſamen Dichterdialekt unter einander wirft. Ihm iſt die homeriſche Sprache, einer Stelle aus Plutarch zufolge, noch eine Miſchung aus allen Dialekten, die ſich damals ſchon entwickelt und beſtimmt geſchieden hatten, und Homer erlaubt ſich nur gewiſſe Freyheiten, die mit ihm faſt alle ſpäteren Dichter theilen. Im *erſten*, kaum einen halben Bogen umfaſſenden, *Hauptheile*, von den Dialekten im Allgemeinen, welcher aus *Maittaire's* und *Gedike's* Bemerkungen, und aus unbedeutenden, meiſt unzweckmäſsigen Zuſätzen des Vfs. erwachſen iſt, werden zwar die Charaktere der Hauptdialekte nach *Gedike's* Schilderung kurz angegeben; allein wir vermiſſen die hiſtoriſche Entwickelung derſelben, und die Durchführung der angegebenen Charaktere in den Einzelnheiten, welche uns der *zweyte*, faſt durch das ganze Buch hinlaufende, *Haupttheil* namhaft macht. Uns ſcheint der Grund zu den verſchiedenen Hauptdialekten der Griechen ſchon durch die verſchiedenartige Einwanderung derſelben in das eigentliche Griechenland, und durch die darauf ſich gründende Lebensweiſe gelegt zu ſeyn. Abgeſehen von der Unterſcheidung zwiſchen Pelasgern und Hellenen, die ſich, ſofern Griechen beide Namen führen, nicht auf eine Sprachverſchiedenheit, ſondern auf politiſche Verbindung gründet, findet man bey näherer Unterſuchung bald, daſs diejenigen Völkerſtämme, welche den nordweſtlichen Theil von Griechenland beſetzten, nicht nur über den Hellespont zu Lande durch Thrakien kamen, ſondern auch aus den früher gebildeten Ländern an der Nordoſtgrenze ihre Cultur empfingen; diejenigen hingegen, welche ſich im ſüdöſtlichen Theile von Griechenland anſiedelten, über das ägäiſche Meer von Inſel zu Inſel ſchiften, und durch Kreta vorzüglich ihre höhere Ausbildung erhielten, bis Attika zuletzt beide Culturzweige in ſich vereinigte, und durch ſeine Vielſeitigkeit ſich über alle anderen Griechen emporſchwang. Die Mundarten der Völkerſtämme im nordweſtlichen Theile von Griechenland, unter denen der äoliſche und doriſche claſſiſch geworden ſind, tragen offenbar die Spuren einer Gebirgsſprache in rauhen Kehl- und Hauch-Lauten, und in breit und voll austönenden Vocalen, während der ioniſch-attiſche Dialekt, mit welchem nach den Angaben der Alten das Achäiſche des Peloponneſes verbrüdert war, in ſeinen Lippenlauten, in dem freyeren Gebrauche der Zunge, und in ſanft und zart austönenden Vocalen die Eigenthümlichkeiten der Sprachen von Küſtenvölkern und von Bewohnern freyer Ebenen verräth. Wenn ſich hiedurch der allgemeine Sprachcharakter der beiden Hauptdialekte erklärt: ſo muſs hernach wieder das Eigenthümliche in den Sprachen jeder einzelnen Landſchaft aus dem beſonderen Local, und aus der beſonderen Ausbildung ihrer Bewohner, wie ſie theils eigene Genialität, theils der Verkehr mit Auswärtigen ſchuf, nach den verſchiedenen Lagen und Zeiten erläutert werden.

Es kann daher 2) vom Verfaſſer eines Lehrbuches über griechiſche Dialekte gefodert werden, daſs er Zeiten und Völkerſchaften wohl unterſcheide, und nicht, wie unſer Vf., Alles, was griechiſche Kritiker und Grammatiker in verſchiedener Hinſicht mit mehr oder weniger umfaſſender Gründlichkeit bemerken, unter wenige Hauptrubriken zuſammenwerfe, welche mehr zur Verwirrung des Ganzen als zur gründlichen Belehrung über das Einzelne beytragen. Es kann dem zufolge nicht die rechte Methode ſeyn, wenn man, wie unſer Vf., aus dem *maittaire'ſchen* Werke eine Menge von Beweisſtellen ſammelt, die ſich zu einer beliebigen Zuſammenſtellung eignen, und die willkührlich und ohne Wahl zuſammengerafften und planlos zuſammengeſchmolzenen Aufserungen griechiſcher Sprachſchriftſteller für eine gelehrte Beyſpielſammlung ausgiebt, aus welcher ſich alle Regeln über die griechiſchen Dialekte praktiſch herleiten laſſen. Wie wenig man von der Methode unſeres Vfs. eine gründliche Belehrung erwarten dürfe, er-

Digitized by Google

hellet schon daraus, dafs der Vf. selbst keine deutlichen Vorstellungen von dem Gebrauche dialektischer Formen durch die Abfassung seines Werkchens erhielt. Welche Vertrautheit mit den dialektischen Formen verräth es z. B., wenn er beym Beschlusse seiner Anweisung hinzusetzt: „Den trefflichen Gedanken ἀ πενια μονα τας τεχνας εγειρει würde ein ionischer Dichter etwa also ausgedrückt haben: ἡ πενιη μουνη τας τεχνας εγειρεται." Ein gründlich belehrendes Lehrbuch über griechische Mundarten, Provincialismen und Idiotismen darf sich nicht blofs auf Citate aus Sprachschriftstellern gründen, welche oft nur für besondere Fälle gelten, die man nicht zur allgemeinen Regel erheben darf, oft aber auch von dem Mangel eines gesunden Urtheils zeugen; sondern mufs auch seine Beweise aus den classischen Schriftstellern, um derentwillen wir vorzüglich die Dialekte studiren, selbst hernehmen, welche durch die Bemerkungen der Sprachschriftsteller wohl bekräftigt, aber nicht ersetzt werden können. Es mufs daher eine besondere Grammatik über alle Classiker einzeln verfasst seyn, ehe man ein vollkommenes Werk über griechische Dialekte erwarten kann. In dieser Hinsicht haben die zerstreuten Anmerkungen über die Dialekte in *Buttmann's* griechischer Grammatik einen gröfseren Werth, als jedes noch so vollständige Lehrbuch über die Dialekte, dem es an gehöriger Unterscheidung der Schriftstellen nach Gattungen und Zeiten mangelt. Unser Vf. hätte besser gethan, wenn er den vierten und fünften Theil der bekannten hallischen Grammatik, die wir auch in einer Anmerkung zu den Vorbegriffen des zweyten Hauptheils benutzt finden, mit den nöthigen Abänderungen nach den besseren Kenntnissen unserer Zeit, und mit den belehrendsten und wichtigsten Beyspielen aus *Maittaire's* Werke, besonders hätte abdrucken lassen, als dafs er sein Geschreibsel, dem er doch, den profosdischen Theil ausgenommen, bey aller scheinbaren Verschiedenheit, im Ganzen dieselbe, wenn gleich minder zweckmäfsige und zu allerley Unrichtigkeiten führende, Einrichtung gab, in den Druck beförderte.

Ein Lehrbuch über die griechischen Dialekte zum Gebrauche der Schuljugend sollte sich 3) blofs auf die Abweichungen beschränken, welche zum Verstehen der Classiker dienen, und die Hauptdialekte, in welchen wir noch ganze Werke oder Bruchstücke von Classikern besitzen, im Ganzen oder im Einzelnen charakterisiren. Statt dieser Beschränkung auf classisches Griechisch finden wir bey unserem Vf. Alles nach blinder Willkühr unter einander gemischt, was ihm zum Ausschreiben geeignet schien. Er nahm dabey weder Rücksicht auf den Bedarf der Schüler, für welche er schrieb, noch auf eine zweckmäfsige Methode, die das Auffassen und Behalten des Einzelnen durch allgemeine Winke erleichtert; sondern er begnügte sich, das Einzelne, welches er aushob, als Beyspielsammlung über besondere Theile der Grammatik an einander zu reihen, und hinterher die Jugend oder die Lehrer derselben immer aufzufodern, bey eigener Lectüre der Schriftsteller mehrere Beyspiele zu sammeln, und daraus für jeden Dialekt allgemeine Regeln zu abstrahiren. Er überläfst also denen, die sein Buch gebrauchen, zu notiren, was er selbst hätte geben sollen, und zieht aus seinen mehr oder weniger verdrehten Beyspielen nur einige allgemeine Regeln ab, welche theils in fruchtloser Aufzählung aller Arten von Veränderungen bestehen, wonach *Maittaire* seine Bemerkungen geordnet hat, theils allgemeine Bemerkungen über jeden Dialekt enthalten, wie sie jede noch so schlechte Grammatik liefert. Das Beste im ganzen Buche ist die dialektische Flektion (so schreibt der Vf.) oder Formenlehre, weil hier die Abweichungen aller vom Vf. aufgenommenen Dialekte in besonderen Schematen des Artikels, der Declinationen, und gewissermafsen auch der Conjugationen und Contractionen, tabellarisch dargestellt, und dann durch einzelne Beyspiele aus den Classikern oder Grammatikern erläutert sind, um Regel und Übung mit einander zu verbinden. Bey der dialektischen Conjugation und in mehreren anderen Theilen seines Buchs beruft sich der Vf. auf eine praktische griechische Sprachlehre, dergleichen wir noch gar nicht haben, welche aber der Vf. schon im Manuscript gefertigt zu haben scheint. Wir verkennen den Nutzen einer solchen Sprachlehre so wenig, dafs wir den Vf. zu ihrer Herausgabe ermuntern würden, wenn uns nur die Beschaffenheit des vorliegenden Buchs, aus dessen Brauchbarkeit wir auf jenes Buchs Nutzen schliefsen sollen, zu der Erwartung berechtigte, dafs er die Zweckmäfsigkeit und Fafslichkeit eines *Bröder* bey besseren grammatikalischen Begriffen erreichen würde. In der aus der praktischen Sprachlehre eingeschalteten Formation der Verben vermifsen wir, bey aller Klarheit der tabellarischen Darstellung, zur Zeit noch die geläuterten Begriffe eines *Buttmann;* so auch in mehreren Anmerkungen, wenn es gleich in einer derselben zu der aus Hom. Il. V, 5 f. genommenen Stelle „Αμπρον παμφαινοντ (für φαινει) αστρ οπωρινος" heifst: „Möchte doch diese Anweisung zur dial. Conjugation ebenfalls so hell leuchten, wie der herbstliche Stern (Sirius) λελουμενος Ωκεανοιο!" Vergl. *Maitt.* S. 464 und *Buttm.* S. 249. Das Allersonderbarste in diesem Buche ist die Profodie des dritten Haupttheils, welche dazu dienen soll, die dialektischen Abweichungen von der Regel desto eher zu verstehen und zu behalten. Nach einer weitläuftigen, deutschen und lateinischen, aber nichts desto weniger mangelhaften und unrichtigen, ja zum Theil grundfalschen, Aufzählung der Regeln über Quantität, Versglieder und Versarten, nebst einer nach *Gotthold* ausgeführten Hauptregel über das mechanisch-profodische Lesen des Griechischen, der die Zusätze des Vfs. schnurgerade widersprechen, liefert uns das zweyte Capitel, welches die Abweichungen von jenen profodischen Regeln verspricht, nichts als einige Beyspiele dichterischer Elisionen und Dialysen, welche mit den gegebenen profodischen Regeln in ganz und gar keiner Verbindung stehen.

Sollte nach allem diesem der Unwerth dieses Büch-

Digitized by Google

leins noch zweifelhaft bleiben: so machen wir 4) noch auf die besondere Einrichtung desselben aufmerksam, die ihm der Vf. mehr zum Scheine einer Abweichung von *Maittaire*, als aus besserer Überzeugung, gab. *Maittaire* ordnete sein Werk nach den Hauptdialekten, deren Eigenheiten er durch alle einzelnen Rubriken der Grammatik durchführte; unser Vf. ordnete das Seinige, gleich der hallischen Grammatik, nach einzelnen Sprachtheilen, deren verschiedenen Ausdruck er dann in allen Dialekten verfolgte. *Maittaire* belegt jeden einzelnen Satz mit Beweisen in den Noten, die *Sturz* mit ängstlicher Genauigkeit und stätem Streben nach Vollständigkeit anführt; aus diesen stoppelt der Vf. auf eine sinnlose Weise eine Beyspielsammlung zusammen, woraus er am Ende ein allgemeines Resultat zieht oder ziehen läßt. Daß der Vf. fast durchaus den Gang umkehrte, welchen *Maittaire* nahm, mag zum Theil seinen Grund in der Idee einer praktischen Sprachlehre haben; daß aber einzelne Abänderungen nur die Entstehungsart des Buchs verdecken sollten, erhellt daraus, daß sie nur zu Anfange befolgt worden. So sind blos zu Anfange die Veränderungen in den Vocalen den Veränderungen in den Consonanten vorgeordnet, und so sind blos zu Anfange der dorische und äolische Dialekt von einander geschieden. Wie wenig aber auch der Vf. den äolischen Dialekt vom dorischen zu scheiden verstand, lehren die dialektischen Declinationstabellen, wo ihm *Maittaire*, zumal beym Artikel, keine genauen Bestimmungen lieferte. Daher hat er denn auch bey der anfänglichen Scheidung Dorisches mit Äolischem und Äolisches mit Dorischem verwechselt, und die Syrakuser, Eretrier, Lakonier, Böotier, Thessalier u. a. bald zum äolischen, bald zum dorischen Dialekte gezogen. Bey dem dorischen Dialekte finden wir unter anderem auch Arkadisches, Pamphylisches, Archaismen, Barbarismen, Traulismen, ja Formen, die nur im Kopfe eines Etymologen oder im Munde eines Falschredenden existirten, kurz Alles aufgeführt, was *Maittaire* unter die Dorismen ordnete, weil er es nirgends besser anzubringen wußte. Hätte der Vf. nur immer angedeutet, aus welcher besonderen Mundart seine Beyspiele genommen seyen: so würde ihre falsche Anordnung wenigstens nicht schaden; allein er verstummelt gewöhnlich, ohne jemals seine Quelle anzugeben, der Kürze halber die Beweisstellen so, daß die ganz besonderen Fälle dadurch zur allgemeinen Regel erhoben werden. Meistens schmelzt er verschiedene Citate von *Maittaire* und *Sturz*, die er nach Belieben abkürzt, oder auch nach *Maittaires* lateinischen Vorerinnerungen griechisch erweitert, in einen Satz zusammen, wodurch er nicht nur bey dem dorischen, sondern selbst bey dem iomischen Dialekte gar vieles verfälscht hat. Den macedonischen Dialekt zählt er so unbedingt den Doriern zu, daß er mehrere Stellen, worin von Macedoniern die Rede war, mit anderen Stellen in Ein zusammenwirft, welche ganz verschiedene Theile des dorischen Stammes betreffen. Bey solcher Vermischung der Dialekte konnte sich denn freylich der Vf. der Mühe überhoben glauben, auch das *Capitel* von vermischten Dialekten zu seinem Zwecke zu benutzen. Daß der Vf. bey seinem planlosen Abschreiben auch solche Citate aufnahm, die er weglassen mußte, z. B. aus Athen. XI, 14. Σκυφος, οὐον σκυφος, διὰ το τους Σκυθας περαιτερω του ἐεοντος μεθυσκεσθαι, sogar mit Hinweisung auf das horazische: *Natis in usum laetitiae pugnare scyphis, Thracum est*; dagegen andere nicht aufnahm, welche aufgenommen zu werden verdienten, brauchen wir wohl nicht weitläuftig zu erweisen. Wir bemerken nur noch das Unzweckmäßige in einem Lehrbuche für die Jugend, besonders wo blose Dialektverschiedenheiten in einzelnen Wörtern angeführt werden, deren Sinn sich nicht aus dem Zusammenhange ergiebt, das Griechische ohne Accente und *Spiritus* (*lenes* wenigstens) zu schreiben, wiewohl sich auch hierin der Vf. zuweilen vergaß, und manchen Accent aus *Maittaire* (man glaube ja nicht, aus Absicht) durchschlüpfen ließ. Den Gebrauch der deutschen Interpunction in griechischen Sätzen halten wir einer eigenen Theorie zu Gute; aber die Weglassung der Accente schreiben wir unbedenklich der Verlegenheit zu, in welcher sich der Vf. oft befinden mochte, wenn er selbstgemachtes Griechisch schrieb.

Dazu kömmt die Fahrlässigkeit, daß der Vf. nicht erst in seinem Exemplare des *maittaire*'schen Werkes die angezeigten Druckfehler verbesserte, ehe er sie, wie οὐιη für ὑτιη statt ὁτι in sein Büchlein übertrug; ja gar solche Druckfehler, worauf *Sturz* in einer unmittelbar beygefügten Note aufmerksam macht, als Eigenthümlichkeiten eines Dialektes aufnahm, wie das herodotische (παρ)ἐδωσαν, die der Vf. dann noch mit eigenen Schreib- und Druck-Fehlern vermehrte. Von Verdrehungen der letzten Art führen wir nur die Stelle an, welche das Etymologikon aus Kallimachos anführt, τοῖς μἰκκοις μἰκκα διὸωσι Ζεοί, welche der Vf. also abgeändert hat: τοις μικκοις μικκα Σικελοὶ διὸουσι Ζεον (σμικροις σμικρα). Das Wort Σικελοὶ floß vermuthlich aus einer bald darauf angeführten Stelle, wo der Vf. folgende zwey Citate: Σικελοὶ, τὴν χὐτραν κὐτραν λἐγουσι. καὶ τὸν χιτῶνα κιτῶνα, und Θετταλοὶ τας ἀπηνας καπανας ἐλεγον. also zusammensetzte: Τον χιτωνα κιτωνα λεγουσι, καὶ Θετταλοι τας ἀπηνας καπανας ἐλεγον.

VI — VII.

NEUE AUFLAGEN.

Paris b. Klostermann d. Sohn: *Essai de Géometrie analytique appliqué aux courbes et aux surfaces du second ordre.* Par *J. B. Biot*, Membre de l' Institut de France, etc. Quatrième édition. 1810. VIII und 330 S. 8. mit 9 Kupfertafeln. (Siehe die Recens. der 3ten Auflage Jahrgang 1811 No. 25.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 MAY, 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, auf Kosten des Vfs., u. **Leipzig**, b. Gleditsch in Commission: *Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend.* Herausgegeben von *Wilh. Gottlieb Becker.* 1808. Zweyter Band, oder 4—8 Heft, mit 108 S. Text nebst Vorrede und Kupfertafeln, von No. XXXV bis XCIV. Fol.

Schon ist in diesen Blättern 1804. No. 18 des ersten, und 1806. No. 240 des zweyten und dritten Hefts vom *Augusteum*, welche zusammen den ersten Band ausmachen, umständliche Erwähnung geschehen; die richtigen Abbildungen der antiken Denkmale, der fleissige Stich, der elegante Druck, erhielten ihr verdientes Lob, und mit gleichen Eigenschaften ausgestattet sind auch die fünf nachgefolgten, zum zweyten Bande gehörigen Hefte, deren Anzeige wir gegenwärtig beabsichtigen.

Wenn man auf die Zahl der Kupfertafeln und der abgebildeten Monumente merken will: so ist dieser zweyte Band viel reichhaltiger als der erste ausgefallen. Er enthält nämlich nicht nur eine beträchtliche Anzahl Kupfertafeln mehr als jener, sondern hat auch, fast möchten wir sagen, an Gehalt Vorzüge; nur eine einzige Statue erscheint noch auf zwey Platten, in verschiedenen Ansichten dargestellt, womit also beseitigt ist, was Manchem am ersten Bande überflüssig geschienen.

Hr. *B.* giebt in der Vorrede zu verstehen, das Publicum habe seinem Unternehmen nicht die lebhafte Theilnahme bewiesen, die wohl erwartet werden durfte, lässt aber dessenungeachtet weitere Fortsetzung und Beendigung des Werks hoffen; welche Nachricht alle diejenigen, die sich für die Alterthümer interessiren, gewiss mit Vergnügen vernehmen werden. Eine so zahlreiche, mit vielen höchstmerkwürdigen Stücken versehene Sammlung, wie die dresdner ist, verdiente wahrlich durch gute Abbildungen und angemessene Erklärung sowohl der Bedeutung als des Kunstverdiensts der Monumente bekannter zu werden, als sie es bisher gewesen: denn Niemand wird leugnen wollen, dass die *Marbres de Dresde* in jedem Betracht unzulänglich sind.

Sollten wir alle in dem nun anzuzeigenden zweyten Bande des *Augusteum* gestochenen Antiken besonders nennen: so würde solches weitläuftig, und darum nicht unterrichtender seyn; wir beschränken uns desswegen lieber nur auf diejenigen Stücke, welche sich entweder als Kunstwerke von hoher Vortrefflichkeit auszeichnen, oder in Betracht der Gegenstände, die sie darstellen, besonders merkwürdig sind.

Zur ersten Art möchten folgende gehören: Kupfertafel XXXV. Bruchstück, oder eigentlich das obere Theil bis unter die Brust von einer Statue, die man für eine Wiederholung des vortrefflichen Achilles in der Villa Borghese zu halten befugt ist. Die Kpft. XXXVII u. XXXVIII stellen den bewundernswürdigen Sturz eines Ringers dar, welchen Hr. *B.* mit Recht für das Hauptstück der dresdner Sammlung will angesehen wissen; der Kopf und der rechte Arm fehlen, das rechte Bein, wie auch der linke Vorderfuss sind ergänzt. Die Kunst an den antiken Theilen giebt selbst berühmten Meisterstücken nichts nach; zarter als der borghesische Fechter und edler in den Formen als der Gladiator Moribundus; von gröserem Stil als der ruhig stehende Discobolus, behauptet dieser herrliche Sturz einen ehrenvollen Platz zwischen ihnen. Zwey schöne antike Nachahmungen in gleicher Grösse findet man im Pallast Petto zu Florenz, eine dritte ist aus Rom nach England gegangen, und die Gemme von Cnejus, welche *Bracci* in seiner *Memorie degli Inciforì* Tab. LI bekannt gemacht, kann ebenfalls für eine Nachahmung angesehen werden, wobey aber ja nicht an Copieen im heutigen Sinne gedacht werden darf: denn Hr. *B.* erinnert S. 9 selbst ganz richtig, dass weder jene Gemme noch die angeführten Statuen mit dem dresdner Sturz in allen Theilen genau übereinstimmen. Die Alten erlaubten sich in der Nachahmung von Kunstwerken mehr Freyheit, als wir pflegen, wie durch die Venusbilder, die jungen Faune und andere oft wiederholte Figuren erweislich zu machen ist. — Kpft. XLI enthält die Abbildung einer leicht einherschreitenden hübsch drapirten Minerva, deren Kopf vornehmlich viel Lob verdient; er gehört indessen nach Hn. *B's.* Meinung der Figur nicht an. — Kpft. XLIII. Venus, eigentlich nur der Körper einer solchen, aber von ausserordentlich schöner Arbeit; der Kopf gehört nicht zur Figur, Arme und Füsse sind sogar modern, und das Gewand von dunkelgrauem Marmor, welches, von der Schulter herabfliessend, Schenkel und Beine bedeckt, wird für eine antike Restauration gehalten. — Kpft. XLV. Diana, im langen Gewand; diese Statue soll schön gearbeitet und ungemein wohl erhalten seyn. — Kpft. L. Sturz einer jugendlichen männlichen Figur, woraus der Ergänzer unbefugter Weise einen Alexander gemacht hat; antik ist blos der Körper und der linke Schenkel, diese aber von unschätzbarer Kunst, und nach unserem Ermessen eines der allerschönsten

Digitized by Google

Stücke der Sammlung. — Reizender noch, wie auch nicht geringer an Kunstverdienst, erscheint Kpft. LIII die vom Ergänzer zur *bacchischen* Nymphe umgeschaffene Figur unter Lebensgröfse, welche nach Hn. *B.* eine junge Diana seyn wird; sie trägt ein junges Reh im Fell. Die Wendung dieser kleinen Figur, deren Kopf, beide Vorderarme, die Füfse mit dem gröfsten Theil der Beine verloren ging; die Brust, die Knice, das Gewand, ist Alles von bezaubernder Schönheit und Anmuth. — Kpft. LIV. Eine, dem jetzt in Paris befindlichen sogenannten Antinous von Belvedere ähnliche Figur, woran der Torso nur alt, aber wirklich schön ist. — Kpft. LV. Die sogenannte Tuccia; gut bewegt und gut drappirt, auch hat sie einen reizend schönen Kopf. — Kpft. LVII enthält zwey einzelne Köpfe: nämlich einen schönen männlichen Kopf, welcher Juba genannt wird, und einen weiblichen über Lebensgröfse, welcher unter der etwas mifslichen Benennung Cleopatra bekannt, aber in Hinsicht auf die Kunst ein grofses Meisterstück ist. — Kpft. LXI zeigt den Kopf einer Venus, beynahe unbeschädigt erhalten, und einer der allerschönsten, die uns von dieser Göttin übrig geblieben sind. Er gehört nicht zu der mittelmäfsigen Statue, die ihn trägt, welche daher mit guter Überlegung im Kupfer weggelassen worden. Leider mufs man es beklagen, dafs der Kopf des Amor, den man auf eben dieser Kupfertafel erblickt, so sehr beschädigt, ja ein blofses Fragment ist: denn die noch wohlerhaltenen Theile an demselben sind von ganz aufserordentlicher Schönheit. Hr. *B.* sagt von ihm sehr treffend: „Er verwundet mit den Augen, wie der Amor des Praxiteles." — Kpft. LXIV. Amor und Psyche; Gruppe von der bekannten Art. Diese hier würde übrigens eine der allerschätzbarsten seyn, wenn nicht die antiken Köpfe, wie auch die Arme und die Beine zum Theil verloren, und durch schlechte moderne Arbeit ersetzt wären. Kpft. LXXI. Silen; ein vortreffliches Werk, voll Ausdruck und Charakter, nur die Beine sind restaurirt, wie auch der linke Vorderarm. Kpft. LXXVII. Kopf mit oben über den Scheitel gelegter Hand und Arm. Hr. *B.* ist geneigt, in diesem Denkmal die Ariadne zu erkennen; Andere hingegen halten solches für das Bruchstück einer Statue des Bacchus: alle Stimmen aber vereinigen sich dahin, dafs die Arbeit ganz vortrefflich sey. — Kpft. LXXIX enthält die Abbildung von einem tanzenden Satyr, welcher so schön gearbeitet seyn soll, dafs ihm der Vf. noch den Vorzug vor der berühmten florentinischen Statue dieser Art, deren Stellung jedoch etwas verschieden ist, einräumt. — Kpft. LXXXVII. Statue eines jungen Athleten, welche durch Ergänzung zu einem Meleager gemacht worden. Die antiken Theile haben sehr viel Verdienst; unterdessen ist nach unserem Dafürhalten der andere, Kpft. LXXXVIII dargestellte junge Athlete noch vortrefflicher, und eines der edelsten Denkmale, deren sich die dresdner Sammlung zu rühmen hat; auch kann er zu den am besten erhaltenen gezählt werden, weil blofs die Nase und beide Vorderarme restaurirt sind.

Sehen wir uns nun nach solchen Monumenten um, welche neben der Kunst sich auch noch als antiquarische Merkwürdigkeiten auszeichnen: so wären in dieser Eigenschaft etwa die folgenden zu empfehlen.

Kpft. XL. Statue des Neptun, kaum halb lebensgrofs, aber trefflich gearbeitet und überdiefs wohlerhalten. Bilder dieser Gottheit gehören bekanntlich unter die Seltenheiten, und in solchem Betracht ist auch eine andere, etwas gröfsere Statue derselben, von welcher Kpft. XLVII die Abbildung mitgetheilt wird, ein schätzbares Stück. Unbedenklich zählen wir zu den merkwürdigen Stücken ebenfalls das erhoben aus dunkelgrünem Jaspis gearbeitete, und auf Marmor aufgelegte weibliche Profilgesicht, Artemisia genannt. Von der Haarbedeckung, aus weifslich grünem Kalkfinter, und dem Schleyer, aus gelb und bräunlich gefleckiem Marmor bestehend, vermuthet Hr. *B.* mit Grund, sie seyen moderner Zusatz. — Venus mit Amor und Psyche; Gruppe, von welcher Kpft. LXII die Abbildung liefert, ist eine in ihrer Art einzige Darstellung und zugleich gut gearbeitet. — Denselben doppelten Werth wird man auch der weiblichen Figur, Kpft. LXVI, zugestehen müssen, welche sich an einen Priapus anlehnt. — Auch des Kopfs der, Kpft. LXXX abgebildeten, aus verschiedenen Bruchstücken bestehenden Figur ist hier zugedenken. Derselbe stellt nämlich eine Satyra dar mit spitzen Ohren, geistreich ausgeführt. Kpft. LXXXIV enthält die Abbildung eines erhobenen Werks mit drey Masken; auf der Rückseite der Tafel werden flach gearbeitete Bilder wahrgenommen. Wir führen dieses Werk an, theils weil solche auf beiden Seiten bearbeitete Basreliefe wirkliche Seltenheiten sind, theils weil hier am schicklichen Ort des verewigten *Zoega's* wahrscheinliche Meinung von der ursprünglichen Bestimmung dieser sonderbaren Denkmale kann in Erinnerung gebracht werden. Dieser gelehrte Forscher vermuthete nämlich *Basrilievi Ant. di Roma* Tom. I. p. 69, sie seyen Überbleibtel (Seitenwände) von Kasten, welche zum Aufbewahren *bacchischer* Geräthschaften dienten. Rec. hat noch vor Kurzem in Privathänden eine gut in Hautrelief gearbeitete Maske gesehen, welche das Bruchstück von einem ungefähr ähnlichen Werk seyn mufs: auf der flachen Rückseite bemerkt man einen nur schwach angedeuteten Pferdekopf; die Maske selbst ist ehemals bemalt gewesen. Da auch die Denkmale von rothem Marmor (*rosso antico*) nur selten vorkommen: so verdient der unter dem Namen Ptolemäus Philadelphus gehende schöne Kopf, Kpft. LXXXV, dafs man seiner hier gedenke. Der Vf. hat sich nicht bestimmt geäufsert, ob er die bisherige Benennung wahrscheinlich finde; wir indessen wären nicht abgeneigt, das Werk für ein Bild des jungen Herkules zu halten, welches auch allenfalls mit *Visconti's* wahrscheinlicher Vermuthung (*Mus. Pio-Clement.* Tom. I. p. 85), dafs die Denkmale von solchem rothen Marmor nicht früher als zu Hadrians Zeit gearbeitet seyen, besser übereinstimmt, als wenn dasselbe gedachtermafsen für ein Bildnifs des Ptolemäus Philadelphus gelten soll.

Digitized by Google

Die Kpft. XCII, XCIII u. XCIV mit Abbildungen von vier antiken Gemälden, welche von Mauern der alten Stadt Antium abgenommen worden, und sich nun in der dresdner Antiken-Sammlung befinden, beschliefsen den Band. Das erste von diesen Gemälden stellt den Herkules dar, die Alceste aus der Unterwelt wieder heraufführend. Das zweyte eine Figur, welche sich auf die Verehrung der Cybele zu beziehen scheint. Das dritte und vierte besteht jedes aus einer einzelnen verzierten Maske.

In Beziehung auf den Text sey uns eine vielleicht unbedeutende Berichtigung erlaubt, die wir aber dessenungeachtet nicht zurückhalten wollen. Kpft. LXXVIII nämlich stellt einen stark ergänzten, jugendlichen, auf der Flöte spielenden Satyr dar, und Hr. *B.* urtheilt ganz richtig, dafs dergleichen Flötenspieler in ziemlicher Anzahl vorhanden seyen. Die schönsten darunter wären der capitolinische und der borghesische etc.: welches zwar wahr seyn mag, allein es befinden sich im capitolinischen Museo zwey dergleichen Figuren von beynahe gleichem Verdienst, und im Pallast der Villa Borghese stunden sonst auch zwey sehr gute, von denen besonders Eine hochgeschätzt wird. Hr. *B.* sagt ferner: „Sie scheinen alle einem berühmten und beliebten Originale nachgebildet zu seyn, in welchem man den schönen Satyr des Praxiteles wiederzufinden geglaubt hat." Dafs sie einem vor Alters berühmten Originale nachgebildet sind, ist wohl gewifs; doch nicht von diesen jungen Satyrn, oder, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, Faunen, die auf der Flöte spielen, vermuthen die Alterthumsforscher, sie seyen dem schönen Satyr des Praxiteles, zubenannt Periboetos, nachgebildet: diese vermuthlichen Nachbildungen sind Figuren, die noch bey weitem häufiger wiederholt vorkommen, als die besagten Flötenspieler; sie stehen angelehnt an einen Baumstamm, die eine Hand in die Seite stützend, in der anderen die Flöte haltend, ihre Bildung ist auch entwickelter, mehr Jüngling als knabenhaft.

W. K. F.

Berlin, b. Hitzig: *Omaïs*, oder: *Joseph in Ägypten*. Ein historisches Drama in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Hn. *Baour-Lormian*, im Versmafse des Originals übersetzt von *Robert*. 1808. 103 S. 8. (12 gr.)

Diese Übersetzung hat das Merkwürdige, dafs sie ein neuer Versuch ist, ein französisches Drama in dem Versmafse seines Originals, in Alexandrinern, zu geben, wobey die allgemeine Uebersetzungsregel befolgt ist, dafs man bey der Übertragung eines ausländischen Products dieselbe Form beybehalten müsse, worin es hervorgebracht worden. Wenn man indefs diesen Grundsatz näher prüft: so findet man, dafs er nicht ganz richtig, oder, dafs das Richtige darin nicht bis zur völligen Klarheit durchgedrungen und ausgesprochen ist. Man meint damit eigentlich, dafs eine Übersetzung auch der Form nach so erscheinen müsse, dafs sie auf uns denselben Eindruck, wie das Original, mache. Dabey nimmt man nun schon als erwiesen an, dafs dies vornehmlich durch Beybehaltung desselben Versmafses bewirkt werde, welches aber zum Theil ein Irrthum ist, weil jedes Versmafs nicht in jeder Sprache dieselbe Wirkung hervorbringt. Es ist also die Regel dahin genauer zu berichtigen, dafs man in einer Sprache von den vorhandenen und möglichen Formen und Versarten gerade die ausforsche und heraushorchen müsse, welche sich dem Stoffe am besten anschmiegt, und auf uns, wo möglich, eben so vortheilhaft wirkt, als die Versart des Originals bey dem anderen Volke. Häufig thut dies nun dieselbe Form, dieselbe Versart, aber nicht immer, und in den meisten Fällen doch nur mit minderer oder gröfserer Annäherung. Zuweilen erreicht sogar ein ganz anderes Mittel denselben Zweck. Der Grund davon liegt, wie bekannt, in der grofsen Verschiedenheit der Sprachen, die mehr oder weniger einen herrschenden Ton, eine gewisse Melodie und einen bestimmten Umfang haben, und den Ausdruck im Voraus bedingen, wie die verschiedenen Instrumente, auf denen nicht dieselben Stücke ohne alle Veränderung hinüber und herübergespielt werden können. — Bey den französischen Trauerspielen nun bleibt die Rücksicht auf den Vers allerdings sehr wichtig, und für den poetisirenden Redner gang, der darin herrscht, der äufsere Schmuck des Verses und des Reimes eben so nöthig, als dem Staatsmann sein Staatskleid. Sind sie einmal in ein strahlendes Schimmergewand eingehüllt, und ihre Wirkung mit darauf berechnet: so müssen sie auch bey uns eben so erscheinen, wenn sie uns in dieselbe Täuschung versetzen sollen. Es fragt sich aber, ob dies bey uns der gereimte Alexandriner, worin obiges Drama wiedergegeben ist, wirklich thun wird, und wir müssen dies sowohl aus Gründen als nach dem Erfolge bezweifeln. Der deutsche Alexandriner ist nicht allein mit seiner bestimmteren Sylbenquantität und festeren Betonung steifer und schleppender als der französische, worin viel Freyheit und Bewegung herrscht, sondern sein pathetischer Gang macht an die deutsche Poesie weit gröfsere Foderungen, als jener, und verlangt die vollste Würde und Erhabenheit, wenn er anders uns nicht entweder *lästig* oder *lächerlich* werden soll. Eben dieser Anspruche wegen ist er so leicht zum Komischen zu gebrauchen, wo seine gemächliche Feyerlichkeit oft persiflirend wirkt, und dasjenige durch eine vornehme Verhullung bewerkstelligt, was in anderen Verhältnissen der gesprächsähnliche Knittelvers durch Naivetät hervorbringt. Wie klingen z. B. solche Verse S. 7:

> Nach sieben Jahren nun der Fülle und Fruchtbarkeit
> Ist eingetreten jetzt die dürre, theure Zeit.

Werden wir dabey nicht statt des Ernstes an den Scherz erinnert? Und so geschieht es bey dieser Uebersetzung oft. Daran ist aber nicht blofs der Uebersetzer, dessen guten Willen in solchen Versuchen man wenigstens loben mufs, sondern vorzüglich auch das Stück selbst Schuld, das weit erhabener und pomphafter seyn müsste, wenn es den deutschen Alexandriner in Ernst sollte vertragen können. In

Digitized by Google

dem Vorbericht wird zwar die edle Einfalt des Originals und die bescheidene Prunklosigkeit seiner gefälligen Sprache gerühmt; aber dies hätte gerade den Übersetzer eher abhalten als bewegen sollen, damit einen Versuch in deutschen Alexandrinern zu machen. Wenn der deutsche Dichter einmal den Mund so voll nimmt: dann erwarten wir auch etwas recht Würdiges und Erhabenes, und sind nicht, wie der Franzose, der schon das Kleinste pathetisch zu sagen geneigt ist, mit leeren Ausrufungen und Fragezeichen zufrieden. Hat nun die Rede vollends selbst im Französischen Einfachheit: dann bekommen wir in unseren deutschen Alexandrinern gewiss die Mattheit. Und so ist es denn hiemit auch ergangen. Dabey — wie prosaisch sind manche Stellen nicht ausgedrückt! Z. B. S. 5:

Nicht rührte sie mein Schmerz, nicht meine Zärtlichkeit,
Wie ich mich auch benahm, es wuchs ihr blinder Neid.

S. 8: Gott selbst befahl es mir, *mich strenge zu betragen*,
Und wie er mir gebot, musst' ich sie nun befragen!

Besonders häufig bedient sich der Übersetzer in den Wendungen der Nachlieferung dss Reimwortes, worin der Alexandriner noch fühlbarer seine Fessel nachschleppt.

S. 13. Pharao selber hat beschlossen *meine Schande*.
S. 17. Der stolze Sklave wähnt, mit eitelen Entwürfen,
Zu unserm Königsstamm erheben *sich zu dürfen*.
S. 18. Im Kerker leb' ich hier; nur eure Menschlichkeit
Hat mir erleichtert oft *mein drückend-schweres Leid*.

Auch braucht er nachpolternde Reime, wie *vertheid'gen, beleid'gen, Verübtes, giebt es*.

Vom Werth des Stückes ist ebenfalls nicht viel zu rühmen. Einige Scenen zwischen Joseph und Benjamin sind innig und zart, wie auch der Übersetzer im Vorbericht besonders anführt. Etwas Grosses und Rührendes hat auch die Scene, wo nach Jacobs Ankunft in Ägypten die Kinder umher ihn zu trösten suchen, so wie zum Theil die Erkennungsscene. Aber wenn Jacob bey dem Lobe, das man dem fremden Statthalter beylegt, gleich ausruft:

Das ist dein Bild, mein Sohn, den ich so früh verloren!

so verräth dies schon deutlich die Ungeschicklichkeit, womit der Vf. seinen Gegenstand poetisch zu machen sucht. Das Meiste ist nur rhetorisch oben weggeschöpft. T. Z.

Hirschberg, b. Thomas: *Alfred.* Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Christian J. Salice Contessa.* 1809. 126 S. 8. (18 gr.)

Was man im Allgemeinen von einem Drama, das ganz besonders für die Bühne bestimmt ist, zu fodern pflegt, wird man bey diesem Schauspiele, wenn man vornehmlich den sogenannten Effect berücksichtigt, nicht vermissen. Es fehlt ihm nicht an einer interessanten Handlung, die sich erst am Schlusse, wenn gleich nicht ganz unvermerkt, völlig entwickelt, auch nicht an frappanten Gegensätzen und theatralischen Scenen im engeren Sinne; die Sprache ist gewählt, zuweilen anmuthig, und bewegt sich in angenehmen Versen; auch der Stoff ist von der Art, dass er für die Gegenwart ein besonderes Interesse hat. Bey dem Allem hat dies historische Schauspiel wenig oder keinen wahren Kunstwerth, denn es fehlt ihm das Wesentlichste, ein poetisches inneres Leben; es ist durchgängig in der Manier gearbeitet, die man die kosmopolitische oder philanthropische nennen könnte. Nach dieser ist die Menschheit das ewige Stichwort, aber Menschen treten nicht auf; alles verschwimmt ins Allgemeine, und statt eine Idee, eine sich ruhende und aus sich selbst hervorgehende Welt darzustellen, wird blos ein abstracter Gedanke ohne alle wesentliche Eigenthümlichkeit, lediglich in solche Modificationen gehüllt, wie gewisse historische Thatsachen sie gerade an die Hand geben, in dramatischer Form abgehandelt. Da können denn, um diese Leblosigkeit zu verdecken, schön klingende Reflexionen, erhabene Betrachtungen, weise Lehren, empfindsame Ergüsse und dergleichen nicht genug angebracht werden, und es gelingt auch, mit ihnen den, der an der Oberfläche haftet, aufs Beste zu täuschen. Es kann nicht fehlen, dass diese blendenden Redekünste öfters auch da angewandt werden, wo sie kaum den Schein für sich haben, und hier muss ihre Nichtigkeit selbst der entdecken, der nicht geradezu alles auf Treu und Glauben sich gefallen lässt, und bey den vielen Gedanken, die ihm vorgedacht werden, noch etwas eigene Kraft und Lust zum Denken übrig behält. Diesem muss es z. B. an dem Helden dieses Stücks sehr auffallend seyn, wenn dieser, nachdem er ein Langes und Breites über die Kleinmüthigkeit seines Volks gesprochen, und als er fast alle Hoffnung aufgegeben hat, dass es sich aus seiner Erniedrigung wieder zu einem männlichen Kampf um die Freyheit erheben werde, endlich das Volk neuen Muth fassen sieht, wenn dieser unter solchen Umständen in einem ziemlich langen Selbstgespräche die Frage untersucht, ob ihm die Menschlichkeit gestatte, eine Schlacht zu liefern oder nicht, eine Schlacht überdies, wozu er vom Feinde sogar genöthigt wird. Davon konnte allenfalls die Rede seyn, ob die Klugheit nicht riethe, die Schlacht noch zu vermeiden; aber die Menschlichkeit ist hier offenbar nur herbeygezogen, um einige schöne Sentenzen über Menschenwerth und Menschenglück anzubringen, und gegen den blutdürstigen Ehrgeiz eines Eroberers zu declamiren. — Wir bemerken nur noch, dass der erste Aufzug in Hinsicht der geschickten Anknüpfung und befriedigenden Andeutung des Ganzen vor den übrigen als der beste sich auszeichnet. Ha. Ha.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Theoretisch-praktische Anweisung Landschaften nach Kupferstichen, Gemälden, und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren*, von *C. Eberlin.* Mit 19 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte Auflage. 1806. VI u. 64 S. gr. 4. (2 Rthlr.) Nach der Vorrede zu schliessen, die von 1804 datirt ist, ist dies nur sein altes Buch mit einem neuen Titelblatte, wovon in unseren Blättern Jahrg. 1805. No. 301 die Recension nachgesehen werden kann.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 MAY, 1811.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Schimmelpfennig und Comp.: *Einzig mögliche Ursachen des unmöglich geglaubten Falls der preussischen Festungen im Jahre 1806, und sichere Mittel (.) keine Festung ohne Vertheidigung dem Feinde zu übergeben.* 1810. 174 S. 8. (16 gr.)

Alles, was in diesem Buche steht, ist sehr wahr und richtig, aber das ist auch Alles, was sich davon sagen lässt: denn es sind lauter so allgemein bekannte Wahrheiten, dass sie des grossen Aufwandes von Worten, um sie aufzufinden und zu begründen, gar nicht nöthig haben, und sehr bequem auf 3 Seiten vorgetragen werden könnten.

Der Vf. versteht die Kunst, es sich und seinen Lesern sauer zu machen. Er geht weit über das Gebiet der positiven Geschichte hinaus, um in dem ersten gefelligen Zustande des Menschengeschlechts auch die Entstehung roh befestigter Schutzorte als wahrscheinlich darzustellen, und aus ihrem Zweck durch eine lange Kettenreihe von Beobachtungen die Pflichten eines preussischen Festungs-Commandanten abzuleiten. Er weiss mit gleicher Weitschweifigkeit, ohne jedoch jemals seinen Gegenstand zu erschöpfen, alle Bedürfnisse einer Festung, alle einem Commandanten nothwendigen Eigenschaften aufzuzählen. Alles wird mit Gründen und gewichtigen Raisonnements unterstützt, das Für und Wider mit ängstlicher Genauigkeit abgewogen: aber nirgends kömmt ein Resultat zum Vorschein.

Die auf dem Titel angegebenen Probleme müssen bey dieser Art der Untersuchung am Ende gelöset werden, wie der gordische Knoten, und so erfahren wir denn (S. 31), dass „die wahren Ursachen des Falls der preussischen Festungen nur allein und gewiss denen bekannt sind, durch die sie fielen". Das *sichere Mittel, keine Festung ohne Vertheidigung dem Feinde zu übergeben*, kann nach dem Sinn der angeführten Worte des Titels nur darin bestehen, dass man sie nicht übergiebt; der Vf. meint es aber redlich, er will Mittel angeben, wodurch eine solche Übergabe verhütet werden soll, und diese bestehen mit kurzen Worten darin, dass man die Festungen stets in besten Zustande erhalte, sie mit allem Nöthigen hinlänglich versehe, ihre Werke nicht als Domainen benutzen lasse, ihnen tüchtige Commandanten gebe, diesen geschickte Gehülfen zuordne, und sie sämmtlich so bezahle, dass sie mit Anstand leben können. — Wer hat das nicht längst gewusst! Kf.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Fragments militaires extraits des Campagnes du Maréchal Prince C. de Ligne.* 1810. 286 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Herausg. dieser Fragmente sagt in der Vorrede, dass der Prinz de Ligne ein Journal von 5 Bänden über seine Begebenheiten in den Kriegen Österreichs mit Preussen geschrieben, woraus er dieses Band zusammengetragen hätte. Die Reflexionen des verstorbenen Marschalls, so trocken sie auch an und für sich wären, würden doch gewiss für die Zeitgenossen des Prinzen Interesse haben, da sie darin eine Menge von Thatsachen fänden, welche in ihnen angenehme Rückerinnerungen an ihre eigenen Begebenheiten erregen müssten. Es käme hinzu, dass der Prinz der Freund von Laszy, und ein Bekannter von Laudon gewesen, deren er oft erwähne, und die nur zu sehr Epoche in der österreichischen Kriegsgeschichte gemacht hätten. —

Der Herausgeber hat ganz Recht. Diese gut erzählten Fragmente, Reflexionen und Anekdoten von einem österreichischen Veteran, der in den Jahren 1756 bis 1790 hinreichend gebildet war, um einen scharfsinnigen Beobachter zu machen, werden seine Zeitgenossen in Preussen, Österreich und Sachsen gewiss unterhalten, und auch spätere Generationen interessiren, die an den Begebenheiten ihres Zeitalters einen Ekel empfunden haben.

Für den Vf., den Prinzen selbst, interessirt man sich, wenn man in seiner Vorrede liest: *Voici ce que je disois, lorsque je comptois mettre ce petit Ouvrage dans mes Oeuvres posthumes. On verra un panvre diable de petit Capitaine d'Infanterie qui n'est intéressant que par sa bonne volonté.* Ferner: *C'est une terrible chose, que les Contemporains. Ce n'est pas assez qu'on n'en dise pas de mal, il faut encore qu'on en dise du bien. Ah! comme l'on mentiroit souvent!* Jetzt sollte der Prinz erst Denkwürdigkeiten schreiben, da würde es ihm erst einleuchten, wie selten ächte Materialien für den künftigen Geschichtschreiber gesammelt werden.

Über den siebenjährigen Krieg sind folgende Beobachtungen wichtig. Über Winterfelds Tod sagt der Prinz Folgendes: Wir hatten es mit Manteufel und Treskow zu thun, als wir den Holzberg erstiegen. Ich habe nie mehr Kühnheit bemerkt. Winterfeld wurde an der Spitze seiner Truppen getödtet, da er wie ein Rasender auf uns eindrang. Er erstieg mit seinen Leuten die eine Seite des Berges, unterdes-

Digitized by Google

wir die andere hinankletterten. Als wir in demſelben Augenblick, wo der Feind anham, die Spitze des Berges erſtiegen hatten, entſtand ein momentanes Hin- und Herſchwanken, wie unter einer Verſammlung im Parterre der Oper. Die erſte Linie der Preuſſen und der unſrigen war ſich ſo nahe, daſs ihre Gewehre ſich kreuzten. Jetzt wurde das Gefecht ſchrecklich, das Lager ſtand in vollen Flammen. Der Rauch hinderte Jeden, ſeinen Feind zu erkennen, und jeder Schuſs traf, ohne einen zu fehlen. Ich ſah meine Leute wanken, als ich mit voller Stimme rief: *Es lebe Maria Thereſia, die Wallonen und die Bajonette!* Dieſs entſchied u. ſ. w." Wegen des Überfalls bey Hochkirch S. 56 iſt es bemerkenswerth, wie ſehr oft ſelbſt die gröſsten Feldherrn betrogen und irre geleitet werden. „Laudons Stellung machte ihm Luſt, die Armee des Königs in den Rücken zu nehmen, und ſolche im Lager zu überfallen. Er beredete daher einen Wallonen, Namens Alexander, zu deſertiren, und da er ihm nicht völlig vertraute, machte er ihn glauben, unſer linker Flügel ſey ſo ſituirt, daſs es den Truppen ſchwer würde, ihr Lager zu verlaſſen, wenn ſie auch dazu Luſt hätten. Er ſagte ihm, da man angegriffen zu werden fürchte: ſo ſey es ſehr wünſchenswerth, den König zu überreden, es ſey ihm vortheilhaft, auf dieſer Seite nicht anzugreifen, beſonders da man alle Tage ſich mehr verſchanze. Alexander berichtete an Friedrich dieſe falſche Nachricht, und beſtimmte ihn, ſich ſicher zu glauben. Laszy war es, der bey Hochkirch entſchied. Er hat die meiſterhafte Dispoſition zu dieſem denkwürdigen Überfall gemacht, er hat ihn projectirt, er hat die Schlacht gewonnen, und den Sieg entſchieden. Er ſetzte ſich an die Spitze von 6 Compagnien Grenadiere zu Pferde, durchſtreifte mit ihnen die Straſsen von Hochkirch, überwand faſt unüberſteigliche Hinderniſſe, nahm eine Menge Fahnen, und warf Alles über den Haufen, was ihm in den Weg kam." Der Prinz fragt bey dieſer Gelegenheit: Dieſe für die Öſterreicher ſo wichtige Schlacht: Warum that unſere Cavallerie auf dem rechten Flügel ſo wenig? Warum ſuchte ſie auf der Landſtraſse nach Budiſſin den geſchlagenen Feind nicht abzuſchneiden? Warum avancirte unſer Centrum nicht? Man möchte hierauf antworten: Weil die Öſterreicher ſich zu ſchlagen, aber nicht zu ſiegen verſtanden. Vom König ſagt der Prinz: Friedrich, an keinen Überfall denkend, ſey beym erſten Schuſs an dem Regiment Itzenblitz vorbeygeritten, ohne den Angriff für etwas mehr als eine Neckerey der Panduren zu halten; da aber das Gefecht ernſthafter geworden, habe er ſelbſt die Truppen, welche links dem Dorfe geſtanden, befehligt, mit Zügen rechts zu ſchwenken, um dieſen wichtigen Poſten zu vertheidigen. Der Prinz ſchlieſst ſeine Reflexionen über dieſe Schlacht mit den Worten: „Man würde die feindliche Armee vernichtet haben; man war aber zu ſehr davon überraſcht, daſs man die Feinde überraſcht hatte. Hätte dieſe Armee verſucht, ihr ſchlecht gewähltes Lager zu vertheidigen: ſo war ſie verloren; aber ſie formirte ſich in einer beträchtlichen Entfernung von demſelben, und zog ſich in ſo guter Ordnung rechts, daſs ich nicht weiſs, was aus uns geworden wäre, wenn Laszy's raſcher Angriff nicht den Sieg für uns entſchieden hätte. Sieben oder acht abgebrannte Dörfer waren die einzigen Folgen dieſer Schlacht, und unterdeſs die Kroaten von Vehla zur Unzeit auf dem rechten Flügel plünderten, ſchlugen ſich die übrigen an meiner Seite ſehr brav." Zuletzt erzählt der Vf. noch eine intereſſante Anekdote. „Montazet (ein franzöſiſcher General in des Marſchalls Daun Gefolge), ſehr dienſteifrig und neugierig, näherte ſich unſeren Cüraſſieren, und wollte ſie anfeuren, als ſie ihm die Naſe herunterhauten, und jemehr er ihnen zurief, er ſey franzöſiſcher General, jemehr hauten ſie auf ihn ein. Seine Lebhaftigkeit erhitzte die Phantaſie des Marſchalls Daun ſehr zu ſeinem Vortheil, und er war es, der ihm den vom p. Laszy entworfenen Überfall ſehr vortheilhaft darſtellte." — Über den Streifzug nach Berlin heifst es S. 136: „Tottleben, der Alles angewendet hatte, um Berlin zu nehmen, indem er viele Bomben hineingeworfen, trachtete nicht nach dem Ruhm der Einnahme, ſondern nur nach dem baaren Gewinn. Mein Regiment beſetzte das halliſche Thor, und war begierig die Fahnen wegzunehmen, welche die Preuſſen in ihren gewonnenen Schlachten erobert hatten. Sie nahmen ſie nebſt 15 Kanonen, und überlieſsen Tottleben ſehr gern die Plünderung. Alle ſeine Soldaten waren betrunken, ſie verkauften die geſtohlenen Sachen drey oder viermal, aber die getreuen Unterthanen des Königs kauften alles wieder. Die eroberten Gewehre wurden in die Spree geworfen, von Patrioten aber wieder aufgefiſcht." Möchte man hier nicht billig ausrufen: *Tempora mutantur etc.* — S. 138: „Potsdam hatte Tottleben vergeſſen, Eſterhazy nahm es, ſchützte des Königs Eigenthum, rettete Sans Souci, und nahm nur ein Gemälde, ein Schreibzeug für den Feldzeugmeiſter, eine Flöte für Odonell, und eine Hutfeder für mich. Die Koſaken hatten endlich erſpähet, daſs ein Potsdam in der Welt wäre, und verfügten ſich etwas zu ſpät dahin. Sie verlangten, wir ſollten es ihnen übergeben, wir lachten ſie aus. Charlottenburg war nicht ſo glücklich wie Potsdam, die Koſaken hieben hier Alles in Stücken. Man ſchritt bis an's Knie in zerſchlagenem Porcellan und Kryſtall." Von Torgau heifst es S. 144: „Alles ſtand auf dem Spiel, es herrſchte kein Zuſammenhang mehr. Der Marſch. Daun erſchien. Korinsky, vom Regiment Daun, machte in ſeiner Gegenwart und mit ihm den ſchönſten Angriff. Daun avancirte ihn auf der Stelle zum Obriſten. Er machte den zweyten Angriff und fiel. Alles war wider uns geweſen, bis auf die kühnen Schritte des Marſchalls. Er ſchalt auf die Generale, welche auf dem rechten Flügel Terrain verloren hatten. Er bemühte ſich, in die Verwirrung wieder Ordnung zu bringen, und befand ſich 6 Minuten zwiſchen zwey Feuern, ohne es zu bemerken, als die bedeutende Bleſſur, welche er erhalten hatte, indem er ſich an die Spitze des Regiments Kinsky ſetzte, ihn zwang, ſich zurückzuziehen. Es entfernten ſich mit ihm viele Leute. Man machte ihm Complimente über die gewonnene Schlacht, und

Digitized by Google

während dem verlor man sie. Sie sind bleſſirt, ſagte ihm Montazet, da er ſah, daſs ihm das Blut aus dem Stiefel quoll. Schon ſeit 2 Stunden weiſs ich dieſs, antwortete Daun, aber ſprechen Sie nicht davon. Viele Artillerie und Cavallerie ging ſchon über die Elbe, ohne daſs man wuſste warum? Schlechte Mannövers auf dem linken Flügel hatten die Infanterie von einem Ort zum anderen gezerrt. Auf dieſe Weiſe entblöſsten ſie die ſpitzen Höhe. Dieſs war der Schlüſſel unſerer Poſition u. ſ. w." Hieraus ſieht man, daſs Daun alles Tadels ungeachtet, der ihn ſo vielfach getroffen, doch ein ſehr tapferer Feldherr war.

Die Reflexionen über den Marſch nach den Niederlanden 1786, den Türkenkrieg u. ſ. w., wird der Leſer, der ſich jener Zeiten erinnert, ebenfalls mit Vergnügen leſen, ſollte es auch blos deſshalb ſeyn, um ſie mit der jetzigen zu vergleichen.

Kn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Das Orakel.* Ein tägliches Hülfsbuch zur Erinnerung merkwürdiger Nachrichten aus der Welt-, Erd-, Staaten- und Natur-Kunde für Geſellſchaftsleben und Umgang. Von *Juſtus Abel.* 1810. 244 S. 8. (18 Gr.)

Das Wort *Orakel* ſoll, nach der Beſtimmung des Vfs., hier nur ein Buch bedeuten, aus dem man ſich bey mancherley Sachen des Gedächtniſſes ſogleich Auskunft verſchaffen und Raths erholen kann. Es enthält daher eine groſse Menge von *Memorabilien*, die nur ſehr ſelten dem ſeltneren Gedächtniſs-Genie gegenwärtig bleiben. Rec., der den Leſern Auskunft über den *Inhalt* geben muſs, da er ſich nicht von ſelbſt verſteht, kann ihn um des Raumes willen hier nur abgekürzt aufſtellen. Die Leſer finden von S. 1 bis 27 vielerley über das Münzweſen nebſt Münztabellen; von S. 27 bis 34 folgen die verſchiedenen Arten des Gewichts; von S. 34 bis 45 das Längenmaſs; S. 45 ff. das Getreide- und Wein-Maſs, die Quantitätsbeſtimmungen bey Papier, Holz, Garn, Fiſchen, Pelzwerk, Leder u. ſ. w.; S. 48 ff. die Zeitrechnung; S. 50 ff. Berechnung über Geld- und Zeit-Verluſt; Rabat- und Intereſſe-Tabellen; ſogar ein Verzeichniſs von Meſſen und Jahrmärkten in Deutſchland; S. 63 Uberblick der Gröſse und Bevölkerung der Erde, Bevölkerung, Sterblichkeit; S. 67 beginnt der Vf. eine ſogenannte kleine Welt-ſtatiſtik (Gröſse, Volksmenge, Zahl der Städte und Dörfer, Einkünfte, Schulden, Militär der Staaten), von den *haſſel*ſchen Tabellen ſehr abweichend und theils in den Angaben gewiſs falſch; warum mag ſich der Vf. nicht an *Haſſel* gehalten haben? S. 89 Vergleich der Bevölkerung mancher Länder in Europa. Jetzt folgen Angaben über die Höhe merkwürdiger Berge, und der Atmoſphäre, über die Tiefe des Meers und die Länge der gröſsten Ströme, über die Zahl der Häuſer und Einwohner von 220 Städten, unter denen unbedeutende ſtehen und gröſsere nicht ſelten fehlen. Ferner giebt der Vf. zum Beſten eine Liſte über die Entfernung europäiſcher Hauptſtädte von Berlin und von einander ſelbſt, und beſchlieſst ſeine geographiſch-ſtatiſtiſchen Notizen mit einer ſehr gedehnten und ins Einzelne gehenden Reihe von Geſichtspuncten und Fragen für Reiſende in Anſehung der Landes- und Staaten-Kunde. Rec. begreift nicht, welchem Reiſenden ſie nützlich ſeyn ſoll: denn das Ding ſetzt Reiſende voraus, die in dem Wahne ſtehen, Äres umfaſſen zu können. Offenbar iſt es aber weit vernünftiger, ſich auf Reiſen nur auf die Auffaſſung dieſer oder jener Gegenſtände einzulaſſen, denen man mit ſeinem individuellen Kopfe gewachſen iſt. — Wäre nicht ſchon ſo Manches durch einander geworfen: ſo würde Rec. ſagen, von hier gehe der Vf. zu naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten über; er giebt nämlich die Zahl der Geſchöpfe unſerer Erde an, geht dann zum Ertrage der Gold- und Silber-Bergwerke über, giebt Notizen über Wachsthum, Alter und Tragzeit mancher Thiere, über Wachsthum und Alter der Bäume, und über die Geſchwindigkeit des Windes, Schalles u. ſ. w. Seine hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten faſſen 20 Hauptmomente der Weltgeſchichte; Univerſitäten, Akademieen und gelehrte Geſellſchaften, flüchtig zuſammengeleſen, ſpringen dazwiſchen; hiſtoriſche Data über Vulcan-Ausbrüche und Erdbeben folgen; jetzt treten allerley Notizen über die Erfindungen der Deutſchen, Franzoſen, Engländer, Italiäner in die Reihe. An dieſe ſchlieſsen ſich Entdeckungen, Erdumſeglungen, eine chronologiſche Kaiſer- und Königs-Tabelle, eine dergleichen über die brandenburgiſchen Regenten. Endlich machen Kalender-Erläuterungen und ein hundertjähriger Kalender den Beſchluſs.

Die Leſer ſehen aus dieſen Angaben von ſelbſt, daſs der Stoff dieſes Buchs ſchon tauſendmal gedruckt iſt, und in unzähligen Kalendern und Taſchenbüchern ſteht. Und was hat nun der Vf. bey dieſer Compilation gethan? Hat er ohne Prüfung aufgenommen, was er fand, oder ſorgfältig geprüft, und die Data berichtiget, welche ſich in der Zeit ändern? Hat er Ordnung in den Stoff gebracht? Rec. muſs dieſe Fragen zum Nachtheil des Buchs beantworten. Es kann die Sache keines Rec. ſeyn, ein ſolches Buch durchzucorrigiren; es iſt genug, nur Einiges zum Beleg aufzuſtellen. S. 36 iſt die Seemeile mit der geographiſchen Meile von gleicher Gröſse; S. 74 werden dem Rheinbunde 5000 Q. M. mit 12 Mill. Einwohnern gegeben, dieſs war ſchon falſch für das Jahr 1809; geſchweige für 1810. S. 101 werden die Univerſitäten in Deutſchland (Deutſchlands) angegeben, und unter ihnen erſcheinen Cöln, Löwen, Bonn, Trier, Mainz, Baſel, Königsberg, ferner auch Dillingen, Altdorf, Helmſtädt zwar als aufgehoben, aber Rinteln noch als beſtehend, ſo auch Bamberg, Fulda, Dnisburg. Bey Frankreich werden die ehemaligen Univerſitäten als ehemalige aufgeführt, aber der einzigen, wenn man will, Univerſal-Univerſität wird nicht gedacht; Turin wird dagegen als Univerſität, ſtatt kaiſerl. Akademie, genannt. Bey Spanien werden 15 Univerſitäten genannt; erinnern wir uns recht: ſo waren deren 22, die aber im Jahr 1807 auf 11 reducirt worden ſind. Überhaupt iſt in dieſem Capitel der wiſſenſchaftlichen Anſtalten auf die neuere Zeit ſo gut als

Digitized by Google

gar nicht Rückſicht genommen, und der Vf. darf nur die Intelligenzblätter dieſer A. Lit. Zeitung benutzen, ſo wird er ſehr viel zu berichtigen und nachzutragen finden. Wenn aber gerade in dieſem Capitel, welches allgemein bekannte Gegenſtände umfaſst, ſo grobe Fehler vorkommen: welche Begriffe ſoll man ſich von des Vfs. Sachkenntniſs und prüfendem Fleiſse machen?

Rec. kann daher die Schrift nicht einmal als ſicheren Führer beym Nachſchlagen empfehlen, geſchweige gar zu dem ernſtlichern Zwecke, den der Vf. in der Vorrede angiebt, nämlich *an ſeinen Angaben das Gedächtniſs zu üben, um ſich die merkwürdigſten und wichtigſten Gedächtniſsſachen ſeines Buchs einzuprägen.* Nicht einmal Alles das, was wahr iſt, verdient, ins Gedächtniſs aufgenommen zu werden; aber das Falſche kann gar keine Anſprüche darauf machen. yn.

1) Hamburg, b. Neſtler: *Archiv für Theater und Literatur.* Herausgegeben von *Carl Reinhold.* Erſter Jahrgang. 1809. Juli bis Dec. 4. (4 Rthlr.)

2) Ebendaſelbſt: im Verlage des Herausgebers und in Commiſſion bey Bohn: *Archiv für Literatur und Kunſt.* Herausgegeben von *Carl Reinhold.* Erſter Jahrgang. 1810. Januar bis Dec. 4. (4 Rthlr.)

Wie ein ächter Schauſpieler nicht zur Befriedigung ſeiner Eitelkeit, ſondern aus Liebe zur Kunſt ſpielen muſs: ſo muſs auch ein rechter Dramaturg nicht ſowohl zur Belehrung der Schauſpieler (womit es ihm ſchwerlich gelingen möchte) als zum Beſten der Kunſt und des Geſchmacks überhaupt ſchreiben. Aber wie ſchwierig iſt ein ſolches Unternehmen, da es von Seiten des Publicums leicht an Leſern, und von Seiten des Unternehmers auch wohl an der gehörigen Kenntniſs fehlen kann! Denn keine Wiſſenſchaft hat einen ſo groſsen Umfang, als die Dramaturgie. Alle anderen Künſte ſtehen mit ihr in Berührung, ja es iſt faſt nichts im Menſchen und in der Welt, das nicht ein Gegenſtand ihrer Betrachtung werden könnte. Deſshalb muſs man aber auch mit den Schauſpielern Geduld haben, deren Verſchloſſenheit aus der groſsen Menge von Dingen, die ſie eigentlich wiſſen ſollten, von ſelbſt folgt. Denn woher ſollten ſie den Muth nehmen, aufzutreten, wenn ſie von allen den Kenntniſſen eine Ahnung hätten, die die Ausübung ihrer Kunſt zu verſchönern und zu vervollkommnen im Stande wären! Und eben deſshalb darf man auch wohl mit dem Dramaturgen einige Nachſicht haben. Hr. *R.*, der ſich mehr die Belehrung der Schauſpieler, als die Kunſt ſelbſt in ihrer höchſten Reinheit zum Ziel geſetzt hat, verdient wegen ſeines Muthes, ein ſolches Unternehmen aufs Neue zu wagen, wohl einige Aufmerkſamkeit, auch hat er hie und da Manches beygebracht, das den Geſchmack der Schauſpieler, wenn auch nicht ganz berichtigen, doch einigermaſsen befördern kann. *Klingemann. Raſtmann* und *Sievers* unterſtützen ihn dabey nach Maſsgabe ihrer Kräfte. Aber zu leugnen iſt auch nicht, daſs er ſich noch lange nicht genug mit Kenntniſſen und mit tüchtigen Mitarbeitern verſehen hat, um einem ſolchen Geſchäfte gewachſen zu ſeyn. Wenn auch mancher Aufſatz leſenswerth iſt: ſo bleibt doch noch eine groſse Summe von dem zurück, was Aufklärung über das Theaterweſen verbreiten könnte. Indeſs — ſo lange ein *Leſſing* fehlt, oder die Aufopferung ſcheut, ſo lange ein *Iffland* ſich nur wenige Stunden zur allgemeinen Betrachtung abmüſſigen kann — muſs man zum Troſte denken: beſſer Etwas, als gar Nichts! L. W.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswiſſenſchaften. 1) *Dresden*, b. Arnold: *Ideen zur Begründung einer groſsen ſtehenden Armee, und deren zweckmäſsigſte Benutzungsart in Friedenszeit.* 1810. 23 S. 8. (4 Gr.)

2) *Mannheim*, b. Kaufmann: *Plan zur Errichtung öffentlicher Lehrſtühle für Kriegswiſſenſchaft auf Univerſitäten* von *K. Freyherrn von Erleben*, groſsherzogl. badenſchem Premierlieutenant. 1810. 14 S. 8. (4 Gr.)

3) Ebendaſelbſt: *Kritik der Kriegsgelehrſamkeit, in Abſicht auf wiſſenſchaftliche Cultur*, von *K. Freyh. v. Erleben.* Erſte Abtheilung. 1810. 31 S. 8. (8 Gr.)

Da nach den jetzigen politiſchen Verhältniſſen ein Staat von 20 Millionen Menſchen wenigſtens 500,000 Soldaten beſolden müſſe, und ein kleiner Staat nach Verhältniſs eben ſo viel zu ſtellen habe, welche Armee aber unerſchwingliche Koſten verurſache, und dem bürgerlichen Leben zu viele Arbeiter entzöge: ſo will der Vf. von No. 1 das Recrutirungs- und Conſcriptions-Syſtem zugleich benutzen, um eine Armee auf die Beine zu bringen. Das erſtere, um dem bürgerlichen Leben keine nothwendigen Mitglieder zu entziehen; das andere, um die gebildeten Stände unter die Waffen zu bringen, und das Heer dadurch zu veredeln. Zu dieſem Zwecke ſchlägt er vor: 1) Parade-Soldaten, 2) Dienſt-Soldaten, 3) Feld-Soldaten. Die der erſten und zweyten Claſſe ſollen recrutirt, die der dritten conſcribirt werden. Jene ſollen eigentlich das ſtehende Heer, dieſe die Landwehr bilden. Das nach der Idee des Vfs. eingerichtete Heer (Parade- und Dienſt-Soldaten) ſoll in Friedenszeiten ins bürgerliche Leben dadurch übergehen, daſs ſolches gebraucht wird 1) zu Jägern und Forſtbedienten; 2) zum Poſtfuhrweſen, 3) zu den reitenden Poſten, 4) zum Bauweſen. — Wer von den Prämiſſen des Vfs. ausgeht, wird ſeine Vorſchläge vortrefflich und leicht ausführbar finden, wenn ſie nur von unſeren Staats-Adminiſtratoren beachtet, und den ſtehenden Heeren der Grundſatz eingeprägt würde, daſs ſie in Friedenszeiten nur dadurch aufhören, drückend für die Moralität und für die National-Induſtrie ſchädlich zu ſeyn, wenn ſie ins praktiſche bürgerliche Leben verwebt werden, mit Hand anlegen und nicht müſſig gehen. Schon hat *Bülow* in ſeiner Taktik der Neueren die Nothwendigkeit dieſer Maſsregel bewieſen, wurde aber von militäriſchen Laien und Literatoren deſshalb mit Unrecht beſpöttelt, die nicht Luſt hatten, von dem hohen Pferde herunter zu ſteigen, welches ſie leider nur zu lange geritten haben. Wir ſind aber nicht mit dem Vf. in dem Hauptgrundſatz einig, von dem er ausgeht, indem wir, wenn das Föderativſyſtem, wie es ſcheint, durchgeführt werden wird, gar nicht einſehen, wozu ſtehende Heere dienen ſollen, die das politiſche Gleichgewicht in die Welt ſetzte, welches zerſtört iſt. Hat man das Ziel erreicht, wirft man den Wanderſtab bey Seite.

Der Vf. von No. 2 und 3 bemüht ſich in der erſten, der Kriegswiſſenſchaft ihren Platz unter den übrigen Doctrinen anzuweiſen, welche auf den Univerſitäten gelehrt werden, und zeigt dann ſehr gründlich, daſs ſie ein Theil der Staatslehre ſey, inſofern ſich dieſe auf Gegenſtände auſserhalb des Staats erſtrecke. Er löſt dieſe Wiſſenſchaft in ihre Grundtheile auf, weiſet jedem einen Platz in der Wiſſenſchaft an, und giebt dem Lehrer den Rath, gefühllos zu ſeyn für das, was geſchieht, und zu lehren, was geſchehen ſolle. Die Kritik der Kriegsgelehrſamkeit fängt damit an, die Grundzüge der reinen Strategie von *Auguſt Wagner* zu erwägen — Wir müſſen bey Gelegenheit dieſer Schriften bemerken, daſs es doch höchſt ſonderbar ſey, jetzt Lehrſtühle für die Kriegsgelehrheit in Deutſchland vorzuſchlagen, da wir ehemals keine gehabt haben. Denn nach den jetzigen politiſchen Conjuncturen dürfte doch wohl nichts überflüſſiger ſeyn, als gelehrte Kriegskünſtler, es wären denn militäriſche Geſchichtſchreiber, welche der Nachwelt unſeren Verluſt kunſtgerecht erzählten. Kn.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 MAY, 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers: *Darstellung des Feldzugs vom Jahr* 1809. Von einem Augenzeugen. 1811. 182 S. 8. (18 Gr.)

So viele Beschreibungen dieses merkwürdigen Feldzugs auch schon im Publicum umlaufen: so dürfte diese doch wohl deshalb eine der interessantesten seyn, weil sie ein halb officielles Gepräge hat, und die Vertheidigung des Generalissimus, des Erzherzogs Karl, wegen des Rückzugs von Regensburg, wegen des unterlassenen Übergangs über die Donau nach der Schlacht von Aspern, wegen der schlecht ausgeführten Disposition zur Schlacht bey Wagram, und wegen des geschlossenen Waffenstillstandes im Augenblick des Siegs bey Znaim, übernimmt. Sonst ist dieß Buch unwichtig, da es die längst bekannten officiellen Berichte über die Schlachten von neuem, und zwar ohne Schlachtpläne, wiedergiebt, und von den geheimen Ursachen zu diesem Kriege so viel wie gar nichts sagt. Dass aber diese Vertheidigungsschrift des Generalissimus halb officiell ist, sieht man auf jeder Seite: doch hat sein Vertheidiger, vielleicht ohne es selbst zu ahnen, in verschiedenen Stellen ihm grösere Vorwürfe gemacht, als sonst geschehen ist. Wir werden daher nur aus dem Gesichtspuncte einer Vertheidigung des Generalissimus diese Schrift beurtheilen, und die Gründe erwägen, welche zu diesem Zweck angeführt sind.

I. Bey den Schlachten von Regensburg und am Tagliamento. Es kann dem Erzherzog Karl zur Last gelegt werden, dass, während der Kaiser Napoleon seine grösste Stärke auf das Armeecorps des Erzherzogs Ludewig bey Regensburg warf, solches schlug und dadurch die Linie der Österreicher trennte, jener nicht mit seiner Hauptstärke die zwey Divisionen des Herzogs von Auerstädt angegriffen, und sie erdrückt hat, welches bey ihrer Schwäche geschehen musste: wodurch denn Napoleon in eine verzweifelte Lage gekommen wäre. Was hierauf zur Vertheidigung des Generalissimus gesagt wird, dürfen wir nur wörtlich anführen, um unseren Lesern die Überzeugung von der Unbedeutenheit der Vertheidigungsgründe zu verschaffen. Es heißt S. 29: „Gewöhnlich sieht man nach einer vollbrachten Handlung ein, wie man sie hätte besser machen können, und wir wollen daher obigem Urtheil nicht widersprechen. Allein so sehr man es gewohnt, und auf ein überraschendes Manövre des Kaisers Napoleon selbst gefasst war: so konnte der Erzherzog im Augenblick des Treffens von Abensberg unmöglich annehmen, dass Napoleon es wagen würde, seine grösste Stärke auf den einen Flügel seines Gegners zu concentriren, während die Hauptmacht des letzteren in seiner Flanke operirte." Darin (könnte man repliciren) liegt das Charakteristische Napoleons, dass er seinen Operationsgegenstand unverrückt verfolgt, ohne auf seine Flanken zu achten. Im *Wagen* liegt Alles, wenn man einen Gegner vor sich hat, der Alles, selbst jeden Brodwagen, decken will, und der schon in der blosen Voraussetzung, er könne in der Flanke genommen seyn, retrograde Schritte macht. Dieß letztere pflegt bey allen Feldherrn zu geschehen, die unter dem Einfluss ihres theoretischen Generalstabs stehen; das *Wagen* ist aber nur bey solchen Feldherrn zu finden, die ihren Generalstab als ein untergeordnetes Organ commandiren. — Ein zweyter, fast der wichtigste Fehler, der während des ganzen Kriegs gemacht worden, war die Zurückberufung des Erzherzogs Johann aus Italien, wo er siegreich gewesen, da Tyrol in österreichischen Händen war. Darüber heißt es S. 88: „In Italien war der Erzherzog Johann, nach dem Treffen bey Fontana fredda, weiter über die Brenta vorgedrungen, hatte Vizenza, Treviso, Padua u. s. w. besetzt, und eine Abtheilung seiner Truppen gegen Venedig detachirt, als die Nachricht von den Unfällen in Baiern anlangte, und derselbe sich dadurch genöthigt sah, alle offensiven Operationen einzustellen, und seine Armee zurückzuziehen, und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der Erbstaaten mit der Hauptarmee des Erzherzogs Karl in nähere Verbindung zu treten". Hätte der Erzherzog Johann keinen Feind vor sich gehabt: so liesse sich dieser Grund hören; da aber das Gegentheil Statt fand: so war es doch offenbar gegen alle Kriegskunst gehandelt, sich ohne Noth aus der Offensive in die Defensive zu werfen, weil man dadurch seinem Feinde alle Vortheile selbst in die Hände gab. Dadurch, dass Johann retirirte, verlor er die Hälfte seiner Armee, und zog den verfolgenden Feind in die Erbstaaten hinein. Der Vf. gesteht dieß am Ende selbst (S. 115): „Ein anderer Fall, welcher eine solche Unternehmung begünstigt haben würde, war der, wenn die Armee des E. H. Johann in Italien festen Fuss behalten, sich des Passes Pontaffel gegen Tyrol versichern, und mit der Insurrection daselbst in Verbindung hätte bleiben können. Dadurch würde nicht nur der Vicekönig und der Marschall Marmont zurückgehalten, und folglich die Armee des Kaisers Napoleon um beynahe 50,000 Mann schwächer geblieben seyn, man konnte auch Tyrol

Digitized by Google

besser unterstützen, und dem General Chasteller Gelegenheit verschaffen, durch einen Einfall in Baiern auf die Operationslinie der französischen Armee zu wirken. Da dieß aber, wie es scheint, nicht möglich war, und der E. H. Johann sich ausser Stand gesehen hat, dem Vicekönig von Italien Widerstand zu leisten: so mussten die Sachen bleiben, wie das launische Schicksal sie gefügt hatte, und vergebens stemmte der E. H. Karl sich ihm entgegen." — Hierauf könnte man ausrufen: War der E. H. Johann denn geschlagen, dass er sich zurückziehen musste? Der Vf. sagt selbst (S. 18), er habe gesiegt. Was war es denn, was den E. H. Johann in die Unmöglichkeit setzte, in der Offensive zu bleiben? Nichts anderes, als der Befehl seines Bruders Karl, die errungenen Vortheile aufzugeben, und in die Erbstaaten zurückzueilen. Wir glauben, dass man den Staat, dem man dient, besser vertheidigt, wenn man vorwärts, als wenn man zurück geht, wenn man es vermag, wie dieß in Italien der Fall war.

II. Bey der Schlacht von Aspern. — Der Vf. wirft sich selbst die Frage auf (S. 105): „Warum der Erzherzog Karl seinen Sieg von Aspern nicht verfolgt, und durch eine Diversion auf das rechte Donauufer den Kaiser Napoleon genöthiget habe, Wien und Österreich zu räumen?" — Diese Diversion wird anfänglich als unthunlich verworfen, am Ende aber doch als möglich anerkannt. Denn 1) habe die Verfolgung des Feindes in die Lobau nicht Statt finden können, weil die Franzosen Eslingen behauptet, und dadurch den Rückzug gedeckt hätten. 2) Sey zwischen Krims und Haimburg (wo nur ein Übergang über die Donau nützlich gewesen), ausser Wien und Nusdorf, oder der schwarzen Lake, kein einziger Ort vorhanden, an welchem der Übergang vom linken auf das rechte Donauufer, mit einer Armee, im Angesicht des Feindes, möglich wäre, denn das rechte Donauufer sey ausser jenen beiden Puncten dominirend, der Hauptstrom fliesse daselbst, und alle Inseln näheren sich dem linken Ufer. 3) Wären die Streitkräfte zu verschieden, und auf der französischen Seite überwiegend gewesen. Napoleon habe ausser den 60,000 Mann, welche detachirt worden, noch 120,000 Mann ins Treffen führen können, der Erzherzog habe aber nur 90,000 Mann zu seiner Disposition gehabt. 4) Habe es an Munition gefehlt. 5) Hätte der Übergang entweder mit der Hauptstärke der Armee, oder mit einem ansehnlichen detachirten Corps geschehen müssen. Im ersten Fall hätte man Gefahr laufen müssen, dass Napoleon mit 40,000 Mann Mähren überschwemmt hätte. Im letzteren Fall hätte es leicht geschehen können, dieses Corps zwischen zwey Feuer zu bringen. — Alle diese Gründe halten keine Prüfung aus. Denn *ad* 1) kann man fragen, warum ging denn E. H. Karl nicht bey der schwarzen Lake über? Ad 2) kennen wir zwar das Terrain nicht genug, um über die Behauptung des Vfs. absprechen zu können; aber man kann hier wie *ad* 1) fragen: warum gingen die Österreicher nicht an den Puncten über, wo es der Vf. selbst für möglich hielt? *Ad* 3) ist es kaum glaublich, dass die Franzosen nach einer Detachirung von 60,000 Mann, und einem (S. 87) angegebenen Verlust von 44,000 Mann in der Schlacht von Aspern, noch 120,000 Mann stark gewesen seyn sollen, da sie schon in den Affairen bey Regensburg (nach S. 36) ein Drittheil ihrer Armee verloren hatten, und (S. 15) nur von Haufe aus 200,000 Mann stark waren. Rechnet man dazu 50,000 Mann aus Italien, 10,000 aus Dalmatien: so giebt dieß 260,000; diese wären nach österreichischer Angabe bey Regensburg um $\frac{1}{3}$, also auf 173,000 Mann, durch Detachirung von 60,000 und durch den Verlust bey Aspern von 44,000 auf 69,000 Mann geschmolzen. *Ad* 4) konnte der Erzherzog sehr leicht bis zum 22 May von Königgrätz, 40 Meilen weit vom Schlachtfelde, und 36 Meilen auf der fahrbaren Kaiserstrasse die Armee mit Munition versehen. *Ad* 5) könnte man einwenden: Wenn man denn nichts wagen wollte: so wär es besser gewesen, den Krieg gar nicht anzufangen. Hätten die Österreicher nach der Schlacht von Aspern den Donauübergang bey der schwarzen Lake erzwungen, Wien genommen, und die Franzosen auf der Lobau umzingelt: so würde sich Napoleon wohl durchgeschlagen und nach Italien zu kommen versucht, aber schwerlich an eine Überschwemmung Mährens gedacht haben. Endlich muss aber der Vf. selbst gestehen (S. 14), dass ein Übergang möglich gewesen. Er sagt: „Indessen war ein mit guten Folgen begleiteter Übergang dennoch einen Augenblick möglich, wenn es der Zusammenfluss der Umstände erlaubt hätte, diesen aufzufassen. Dieses war der 22 May, in der Schlacht bey Aspern selbst, als Napoleon alle disponiblen Truppen aus Wien gezogen hatte. Das 5te Corps d'Armee, welches der Schlacht nicht beywohnte, hätte bey der schwarzen Lake übersetzen, sich der Stadt Wien versichern, und die Passagen über die Donau von hier aus öffnen müssen. Allein im Gewühle der Schlacht konnte der Erzherzog diesen Zeitpunct nicht nur leicht übersehen, sondern es müsste auch das Corps d'Armee selbst dazu concentrirt gewesen seyn, und das war es nicht. Am 24 war zwar ein Angriff auf die Lobau angeordnet, welchen der Fürst Rosenberg mit dem 4 Armeecorps in der Nacht auf den 25 ausführen sollte; allein der jähe Anlauf des Wassers, wodurch alle Inseln und Auen angeschwemmt wurden, machte die Unternehmung ganz unmöglich, und die bereits bis zum Ufer des Stroms anmarschirten Truppen mussten unverrichteter Sache wieder zurückgezogen werden." Die hier zur Rechtfertigung des Erzherzogs angeführten Gründe können ihn wohl entschuldigen, aber nicht rechtfertigen. Denn warum war das 5te Corps nicht concentrirt? Erwartete Karl einen 8ten Schlachttag, wie früher behauptet worden: so musste er sich doch auf den Fall des Siegs vorbereiten, und auf dessen Benutzung; dann musste ihm doch wohl jener Übergang und die dessfalls nöthige, in der Nacht vor der Schlacht

Digitized by Google

mögliche Concentrirung des 5ten Armeecorps einfallen.

III. Wegen der Schlacht von Wagram. Hier sind die zwey Hauptpuncte, von denen die Schlacht von Wagram lediglich abhing, fast ganz übergangen: 1) Von der zu späten und schlecht ausgerichteten Concentrirung des rechten Flügels, und dessen Aufmarsch in die Linie. Darüber steht 137: „Da obige Disposition des E. H. Karl in der finstern Nacht etwas spät an die Generale des rechten Flügels überbracht worden war: so konnten solche nicht in der vorgeschriebenen Stunde aufbrechen u. s. w." 2) Dass der E. H. Johann zu spät an der March erschienen. Darüber heisst es S. 150: „Das bisher so sehnlich erwartete Corps von Presburg, welches aus seiner in den Auen und Inseln zerstreuten Aufstellung erst um Mitternacht aufbrechen und auf einem Wege von 10 Stunden nicht früher anlangen konnte, war während des Zurückzugs des 4 Armeecorps Nachmittags um 4 Uhr bey Siebenbrunn erschienen, kehrte aber, nachdem die Schlacht bereits zum Vortheil der Franzosen entschieden war, unbemerkt wieder über die March zurück." Hieraus geht wohl so viel hervor, dass der Vf. weder dem E. H. Karl noch dem E. H. Johann hat zu nahe treten wollen: denn unter diesen beiden liegt die nicht zur rechten Zeit ausgeführte Diversion des E. H. Johann, die auf alle Fälle die Schlacht von Wagram für Österreich entscheiden musste.

IV. Wegen der Schlacht von Znaim. Wenn man die gegebene Beschreibung der Schlacht von Znaim durchgeht, die noch nirgends vollständiger erschienen: so begreift man österreichischer Seits den Waffenstillstand nicht. Der Vf. sagt über das Ende der Schlacht Folgendes: „In dem Augenblick des gewaltigen Platzregens, wo das Feuer schwieg, und die Gegenstände selbst auf kurze Entfernung nicht mehr sichtbar waren, führte Graf Leiningen seine Grenadiers anfänglich im Doppelschritt, dann im vollen Rennen gegen die in gedrängter Colonne auf der Chaussee gestandenen gegenseitigen Truppen, und riss sie wie ein Sturmwind mit sich fort. Zwey Generale und mehrere Officiers wurden an der Tete gefangen, und Graf Leiningen drang bis zur zweyten Brücke. Eine grosse Anzahl französischer Tirailleurs ward in den Weingärten abgeschnitten, warf die Gewehre weg und bat um Gnade. Das Beyspiel dieses Grenadier-Bataillons, und der gelungene schnelle Angriff begeisterte jetzt alle Truppen, und es war nicht möglich, die Reserven länger zurückzuhalten. Alles lief vorwärts, und alles wollte Theil nehmen an dem blutig erkauften Siege, als plötzlich einige Hundert französische Cürassiers aus einer Seitengasse hervorsprengten, der in übermässiger Hitze vorgedrungenen österreichischen Colonne in die linke Flanke fielen, und sie in der Mitte abschnitten. Dieser Zufall hatte die Folgen, dass ein Theil der Grenadiere niedergemacht oder gefangen, zwey Kanonen, die diesen gleichfalls aus freyem Antriebe gefolgt waren, eine Beute der Franzosen, und die vom Graf Leiningen desarmirten Generale und Officiere wieder befreyt wurden. Derjenige Theil der Colonne, welcher sich nun in möglichster Eile auf Znaim zu repliiren suchte, ward bis an das Stadtthor verfolgt, wo man kaum so viel Zeit gewann, den Schlagbaum herabzulassen und den Anlauf der Franzosen dadurch zu hemmen. Major Salis rückte jetzt mit dem fünften Bataillon der wiener Freywilligen aus der Stadt, und warf die Stürmer auf der nämlichen Strasse, auf welcher sie gekommen waren, zurück. Bald nachher, als das Feuer wieder auf der ganzen Linie verbreitet war, überbrachten französische und österreichische Officiere die Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstandes. Beide hatten die Fatalität, von den gegenseitigen Truppen, denen sie die zur Einstellung der Feindseligkeiten bereits gegebene Ordre communiciren sollten, mit einer Decharge empfangen und desarmirt zu werden. Die Begleitung des letztern, die nach der empfangenen Decharge schnell gegen Znaim zurückeilte, ward von einer ganzen franz. Colonne verfolgt, und diese würde mit jener in die Stadt gedrungen seyn, wenn nicht die Grenadiere des Regiments Kerpen sich ihr augenblicklich entgegen geworfen hätten. Die erbitterten Truppen konnten beiderseits nur sehr langsam aus dem Feuer gezogen werden."

Über den Waffenstillstand heisst es: „Dieser unvermuthete Waffenstillstand in dem Augenblick eines Treffens, in welchem die österreichische Armee mit einer Anstrengung focht, von welcher sie sich die günstigsten Erfolge versprach, indem sie alle bis dahin unternommenen noch so heftigen Angriffe der Franzosen durch zwey Tage blutig zurückgewiesen hatte, noch mehr aber die Puncte der Übereinkunft selbst, erregten das lauteste Missvergnügen, wovon man bis jetzt in dieser Armee nicht leicht ein Beyspiel hatte. Diess gab Anlass zu einem Generalbefehl, in welchem der Erzherzog den Truppen Bescheidenheit empfahl, und erklärte, dass der Waffenstillstand durch die vom Kaiser Napoleon selbst zuerst gemachten Anträge zur Existenz gekommen sey. Aber gerade diess war um so weniger geeignet, die Unzufriedenheit vieler Individuen zu verscheuchen, indem es schien, als wäre man auf französischer Seite genöthigt gewesen, der Armee einen Triumph zuzugestehen, den man ihr durch die Vergleichspuncte selbst wieder zu entreissen sich bemüht hätte, und wobey man durch zu leichte Bewilligung dieser Puncte selbst entgegen gekommen wäre. Dem Einzelnen war es in manchen Fällen gefährlich, hierüber seine Meinung laut werden zu lassen. Man durfte sagen und beweisen, dass nach den Vorfällen vom 2 bis zum 11 July, in welchen die Armee einen Verlust von mehr als 30,000 Mann erlitten hatte, — dass besonders in Hinsicht auf die feindlichen Bewegnngeu der Russen wenigstens eine temporäre Waffenruhe äusserst wünschenswerth gewesen sey, um die Regimenter wieder zu ergänzen, und sie in den Zustand zu versetzen, wodurch sie dem Andringen zweyer feindlichen Armeen, im Süden und im Norden, mit Wahrscheinlichkeit einigen Erfolge Einhalt zu thun vermöchten, — dass die abgetretenen zween Kreise von Mähren, bey dem beabsichtig-

Digitized by Google

ten Rückzuge von Böhmen, ohnehin von den Franzosen bald würden besetzt worden seyn, — dass die Übergabe der Bergschlösser Grätz, Sachsenburg und Spielberg in keinen Betracht kommen könne, nachdem solche nicht nur an und für sich selbst von geringer Haltbarkeit, sondern auch theils wegen ihrer Lage, theils wegen der Schwäche ihrer Garnisonen, gar nicht geeignet seyen, dem Feinde einige Unruhe zu verursachen — dass die Reorganisirung und Verstärkung der Armee das vorzüglichste Augenmerk des Generalissimus und der Regierung in den gegenwärtigen Umständen seyn müsse, da in ihr das einzige Mittel liege, durch welches man dem Feinde furchtbar bleiben und einen respectablen Frieden erzwingen könne. — — Alles dies half nichts, und reizte beynahe nur noch mehr. Wer demnach nicht Lust hatte, in den allgemeinen Ton einzustimmen, oder bey Gelegenheit seine Privatmeinung mit dem Degen zu vertheidigen, der war schlechterdings genöthigt, sich aller Discussionen über den Waffenstillstand zu enthalten. Diese allgemeine Stimmung der österreichischen Armee, so entgegengesetzt sie dem zweckmäfsigen Gang der Sache immer gedacht werden kann, beweist, welcher Geist in ihr herrschte, und wie wenig sie gesonnen war, die, in manchen öffentlichen Blättern als gewifs angenommene Zerstückelung der Monarchie unbedingt zuzugeben. Und wenn das Genie des französischen Helden vermögend war, diese Armee zu besiegen: so hat sie doch auch bewiesen, dass sie zu fechten, und den Sieg theuer genug erkaufen zu lassen verstand. Sie erwarb sich die Achtung des Kaisers Napoleon und seines Heeres — den Dank ihres Monarchen und Vaterlandes — setzte ihrer Tapferkeit eine unvergängliche Ehrensäule, und trat in einer Haltung vom Kampfplatze, die ihren bisherigen Gegnern den Wunsch einflösste, nie mehr gegen sie, wohl aber vereint mit ihr gegen Europa's Feinde kämpfen zu dürfen." —

Die Nachwelt wird es so wenig begreifen, wie es die Mitwelt begriffen hat, dass der E. H. Karl in dem Augenblick eines Siegs einen Waffenstillstand schlofs, den ihm (wie er in der Proclamation an die Truppen selbst sagt S. 178) Napoleon angetragen hatte. Kn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Weimar*, im Landes-Industriecomptoir: *Sammlung der Pläne und Nachrichten von den beiden Hauptschlachten von Grofs-Aspern und Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde bey Wien, zwischen der französischen und österreichischen Armee im Jahr 1809, bis zur beendigung dieses Kriegs, durch den Frieden von Wien, am 14ten Octob. 1809.* Deutsch und Französisch. 1809. XXIV u. 74 S. 4.

Das weimarische Landes-Industriecomptoir hatte sich schon im Kriege vom J. 1806 das Verdienst erworben, durch Pläne und Beschreibungen der vorgefallenen Hauptschlachten, geschöpft aus den ersten officiellen Nachrichten, die zu erhalten waren, die Neugierde des Publicums zu befriedigen, und seine Ansichten der Zeitbegebenheiten zu berichtigen. Dies ist auch wieder in der vor uns liegenden Sammlung vom Jahr 1809 geschehen.

Es ist sehr natürlich, dass diese auf frischer That gesammelten Nachrichten manche Unrichtigkeiten enthalten müssen, welche die Zeit berichtigt; besonders ist dies bey dem Raisonnement der Fall. Aber die Hauptfacta bleiben immer die nämlichen, und in sofern behält auch diese Sammlung ihren Werth. Die uns vorliegende enthält die Pläne der Schlachten von Aspern und Wagram, deren Beschreibung, die Waffenstillstands-Urkunde, einen Extract aus dem wiener Frieden, und eine Generalcharte der österreichischen Monarchie.

Im Eingange dieser Sammlung heifst es: „Das Resultat des Feldzugs in Baiern war nach den entscheidenden Siegen, welche die Franzosen vom 19 bis zum 23 April zwischen der Donau und der Ilar erfochten, weit unter den Erwartungen, die der Vortheil grofser Anstrengungen und eines übermächtigen Angriffs für Österreich zu erregen schien. Die gesammte Heeresmacht Napoleons war vereinigt: der gröfste Theil der österreichischen Armee, in der linken Flanke umgangen, ward über die Donau nach Böhmen geworfen, und ihr alle Verbindung mit der rasch vordringenden italiänischen Armee abgeschnitten, deren Rückzug dadurch nothwendig wurde. Das schwache Corps des F. M. L. Hiller, welches von der Hauptmacht getrennt, auf dem rechten Donauufer zurückblieb, vermochte nicht, den voraneilenden Sieger aufzuhalten, der den nächsten Weg nach der Hauptstadt des Reichs zu wählte." —

Wir müssen darüber bemerken, dass die Siege der Franzosen bey Abensberg und Eckmühl nicht durch die Nothwendigkeit, sondern durch die ihnen folgenden verkehrten Operationen der Österreicher entscheidend waren. Eine Armee, welche, wie die des Erzherzogs Karl nach ihrem von Ragensburg bis auf den Bisamberg und Gegend vollzogenen Rückzug, den Feind schlagen kann, wie es bey Grofs-Aspern der Fall war, konnte noch ihr Schlachtfeld wählen, und durfte es nicht im Angesicht der Residenz erkiesen. Da die Österreicher nach den Schlachten von Abensberg und Eckmühl Herrn des linken Donauufers waren, Regensburg inne hatten, und ihre Armee auf dieser Seite bis Hemmau vorgedrungen war, da Tyrol erobert, Johann in Italien siegreich war, und die Erbstaaten nicht durch Ein, sondern durch drey Armeecorps auf dem rechten Donauufer vertheidigt wurden: so konnte Karl auf dem Schlachtfelde von Hochstet, wo sein grofser Vorfahr Eugenius siegte, sich aufstellen und erwarten, ob dann sein Gegner noch nach Wien marschiren würde. Statt dessen war der projectirte Marsch auf das rechte Donauufer, um sich, mit Hiller vereinigt, dem Feinde *en fronte* entgegen zu stellen, und Johann zurückzurufen, wodurch man in die Defensive geworfen wurde, die traurigste aller Operationen.

Bey der Darstellung der Schlacht von Aspern, bezieht sich der VI. mit Recht auf die Kritik derselben in der *Pallas*, welche man als classisch ansehen kann.

Eben so wahr schliefst er diese Darstellung mit der Bemerkung: „Allerdings mag man sich bey der Vergleichung der Lage beider Heere kaum einer Befremdung erwehren, wenn man auf allen Puncten der österreichischen Linie blofs Vertheidigungsmafsregeln und leidendes Verhalten gewahr wird; wenn man keine Spur von kraftvoller Verfolgung und Benutzung der gewonnenen Vortheile, keine ernstlichen Massregeln zur Erschwerung des Rückzugs sieht, welchen die Franzosen durch ihre concentrirte Bewegung vorbereitet hatten, und durch die standhafte Vertheidigung von Esling deckten. Die Nacht ward unthätig zugebracht von Seiten der Oesterreicher, und doch konnten sie kaum sichere Bürgschaft haben, dass es dem Gegner unmöglich seyn werde, die bedeutenden Hulfsmittel, welche auf dem rechten Stromufer bereit waren, während dieser Nacht herüber zu holen, um den Kampf mit entscheidender Übermacht zu erneuern. Sie nahmen Abends die Stellung wieder ein, welche sie beym Angriff verlassen hatten, während die Franzosen die ihrige auf dem Schlachtfelde bis zum Anbruch des folgenden Tages behaupteten, wo sie mit ihren Verwundeten und dem demontirten Geschütz über den schmalen Donauarm gingen, und mit Behauptung der Brückenköpfe, sich in der Lobau aufstellten, die seitdem zu einem verschanzten Lager gebildet ward."

Über die Schlacht von Wagram sind beide Berichte, der Franzosen und Oesterreicher, abgedruckt, und man kann nur mit Bedauern daraus das Resultat ziehen, dass die physische Kraft der Deutschen an diesem Tage von keiner geistigen geleitet, durch isolirt kämpfende Armeecorps vereinzelt, und ohne Zusammenhang war, besonders aber, dass das um 4 Uhr angekommene Corps des Erzherzogs Johann, statt dem Feinde in den Rücken zu fallen, unverrichteter Sache wieder abzog. Der Waffenstillstand und der Friede kritisiren sich selbst. Kn.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 MAY, 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Joh. Matth. Schröckhs*, ehemal. ord. Lehrers der Geschichte auf der Univers. Wittenb., *christliche Kirchengeschichte seit der Reformation*, fortgesetzt von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Lehrer der Kirchen- und Dogmen-Geschichte auf der Universität Leipzig. 1810. IX Theil. 670 S. 8. (2 Rthlr.)

Der verewigte *Schröckh* wollte sein Werk, dessen einzelne Theile wir insgesammt bald nach ihrer Erscheinung angezeigt und beurtheilt haben, mit dem neunten Bande schliessen. Die Geschichte der *griechischen* Kirche, der Taufgesinnten, der *Socinianer* und der *Quäcker* im Zeitraume von 1649 bis 1806, welche noch zu erzählen übrig war, sollte nur einen kleinen Raum dieses Bandes füllen; Zeittafeln aber und ein allgemeines Register sollten einen desto grösseren einnehmen. Im Jahre 1809 hoffte der Vf. Alles zu beendigen. Allein der Tod überraschte ihn, als er erst mit den Vorbereitungen zu diesem letzten Bande beschäftigt war. Hr. *T.* versichert, dass sich in dem Nachlasse des Verstorbenen nichts Ausgearbeitetes und auch nicht einmal Materialien zu diesem Bande gefunden haben. Man weiss auch sonst, dass *Schröckh* seine Geschichtbücher nicht schriftlich vorzubereiten pflegte. Einer seiner Freunde, welcher ihm ein würdiges Denkmal gestiftet hat, sagt von ihm: „Sobald er gelesen und geprüft hatte, arbeitete er dem Drucker in die Hand, ohne vorläufig auch nur zu excerpiren, oder etwas zum Versuch auf Nebenpapieren aufzusetzen. Höchstens waren es kleine Skizzen, blosse Winke und einzelne Worte, was er auf ein Nebenblau hinwarf. Wenn er sich für sein kirchenhistorisches Werk vorläufig Schriften oder Schriftstellen anmerkte: so geschah dies auf feinen Collegienheften, die er jedesmal, so weit das Werk über sie hinausgerückt war, zu verbrennen, und, zum Behuf seiner Vorlesungen, durch Randbemerkungen im Lehrbuche zu ersetzen pflegte.“ *Nitzsch* über *Schröckhs* Studienweise und Maximen S. 17. Um sich zu erklären, wie er bey dieser Methode doch noch so gut, so lehrreich, so interessant schreiben konnte, muss man sich erinnern, dass er ein äusserst glückliches Gedächtniss hatte, und schon vorher mit der Geschichte, welche er nun schriftlich ausarbeitete, durch langes Studium und oft wiederholte Vorträge innig vertraut war. Übrigens sollte man nach jenem Berichte denken, dass doch seine Collegienhefte bey der Ausarbeitung dieses Bandes hätten benutzt werden können. Der Fortsetzer sagt darüber nichts, und hat daher wohl ganz frey aus eigener Hand gearbeitet. Jedoch hat er den Plan des ersten Urhebers strenge befolgt, und sich auch seiner Methode, seiner Manier und seinen Principien, so viel möglich, angeschmiegt. Wenn übrigens in dem *schröckhischen* Werke der protestantische Schriftstheolog überall hervortrat: so tritt in dieser Fortsetzung mehr der protestantische Rationaltheolog hervor. Wenn man dort mehr den historischen Nestor erzählen hörte, der auf eine lange, von ihm durchwanderte Laufbahn zurückschaut, und sich dem Ende seiner Tage nähert: so sieht man hier mehr den lebhaften jungen Mann, welcher seine Laufbahn mit Muth, Entschlossenheit und Anstrengung angetreten hat. Wenn jener über manche neue Erscheinungen einer ganz veränderten Welt staunt und erschrickt, und sich nicht darein zu finden weiss: so lässt sie dieser mit unerschrockenerem Blicke vor sich vorübergehen, und weiss sich derselben mehr zu bemächtigen. Wenn jener diese letzten Stücke der Kirchengeschichte nur in einer kurzen Übersicht gegeben hätte, weil er fühlte, dass sein Tag sich zum Ende neige, und doch sein Tagewerk noch selbst vollenden wollte: so liefert uns dieser nicht nur, was *Schröckh* selbst noch geben wollte, in weit gröserer Ausführlichkeit, sondern er schenkt uns noch ausserdem die neueste Geschichte der christlichen Kirche von 1806 bis 1910, freylich nur in einer kurzen Darstellung. Die Folge davon ist, dass nun ein zehnter Band hinzukommen wird, welcher die Zeittafeln und ein Hauptregister über das Ganze, sammt einer Lebensbeschreibung *Schröckhs* enthalten soll.

Dass Hr. *T.* vorher mit Fleiss und Mühe gesammelt, und alle ihm zu Gebote stehenden Quellen und Hulfsmittel zu Rathe gezogen habe, ist nicht zu verkennen. In der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit folgt er seinem Vorgänger nach. Dies thut er auch darin, dass er die Geschichte nicht mit Urtheilen und philosophischen Räsonnements überladet oder gar darein verwandelt. Wir billigen dies sehr, und können in gewissen neuen Geschichtbüchern, deren Verfasser uns mehr mit ihren eigenen Urtheilen, mit ihrer Schulphilosophie und mit ihrer eigenen Person, als mit der Geschichte, unterhalten, und welche, gleich als Allwissende, die Ursachen, Triebfedern, Umstände, Folgen, Wirkungen, ja die Nothwendigkeit der Begebenheiten und Handlungen und ihren Zusammenhang mit dem Weltganzen aufs genaueste bestim-

Digitized by Google

men wollen, nichts weniger als den wahren Pragmatismus finden. So schrieben die *Griechen* und *Römer*, welche noch immer Muster der Geschichtschreibung sind, nicht. Schöne historische Kunst konnte freylich der Vf. um so weniger zeigen, da er durchaus, selbst in der beygefügten Uebersicht, nach einem fremden Plane fortarbeitete, und das *schröckhische* Werk sie nach seiner ganzen Anlage, Entstehung und Einrichtung nicht wohl vertrug.

In der Geschichte der *griechischen* Kirche ist besonders viel mühsamer Fleiss und pünctliche Sorgfalt gezeigt. Es ist Vieles aus neueren Reisebeschreibungen gezogen, und im Ganzen sind öfterer Werke gebraucht, welche sich zunächst nicht mit der *griechischen* Kirche und ihrer Geschichte beschäftigen, als solche, welche ihr ausschliefsend gewidmet sind. Übrigens sieht der Vf. selbst ein, dass er keine eigentliche Geschichte derselben geliefert hat, dass nach allen seinen Bemühungen Vieles unbestimmt geblieben ist, und dass nicht eher ein künftiger Geschichtschreiber diesen Gegenstand genügend werde bearbeiten können, bis sich mehrere *einheimische* Quellen werden eröffnet haben. Am ehesten ist dies noch von *Rufsland* und für die dortige Kirche zu erwarten. Die neuere Geschichte der *Taufgesinnten* zu erzählen, ist keine leichte Aufgabe, weil sie sich in so viele Secten getheilt haben, deren Ursprung und Unterschied schwer zu bestimmen ist, weil die speciellere Geschichte in einer Menge kleiner Schriften, besonders aus dem Schofse der Secten selbst, unter anderen in ihren sehr zahlreichen Glaubensbekenntnissen zu suchen ist, und weil es grofse Schwierigkeiten hat, ihre Geschichte zweckmäfsig anzuordnen und interessant darzustellen. Hr. *T.* ist wirklich hier unter unserer Erwartung geblieben. Mehr hat er in der Geschichte der *Quäker* geleistet, wiewohl wir gewünscht hätten, dass er hier minder freygebig mit der Anschuldigung der Schwärmerey, der Verirrung, der Sonderbarkeit gewesen wäre, und den Ursprung, so wie die grofsen originellen Ideen, welche diese in ihrer Art einzige, ehrwürdige Gesellschaft, mitten unter dem Kampfe mit lauter entgegengesetzten Meinungen und Gewohnheiten, aufgestellt und durchgesetzt hat, tiefer gegründet und gerechter gewürdigt hätte. In der Geschichte der *Antitrinitarier* sind die Nachrichten von ihren theologischen Schriftstellern vorzüglich schätzbar. In der *Übersicht der neuesten Kirchengeschichte* hat der Vf. nicht nur den Zweck, die Geschichte von 1806 bis 1810 fortzusetzen, und ein Bild vom gegenwärtigen Zustande der Kirche zu entwerfen, sondern auch die *schröckhische* Erzählung von den Ereignissen der späteren Zeiten selbst, worin manches Wichtige entweder gar nicht berührt oder nur kurz angedeutet wurde, zu *ergänzen*. Er gesteht jedoch selbst, dass er diesen letzten Zweck nur sehr unvollständig habe erreichen können, weil er bald eingesehen habe, dass er, um alles Wichtige ergänzend nachzutragen, die ihm gesetzten Grenzen würde überschreiten müssen. Übrigens haben wir in dieser Übersicht verschiedenes Geringfügige bemerkt, namentlich in der Anführung und Belobung mehrerer unbedeutender theologischer Schriftsteller, wofür Bedeutenderes hätte aufgenommen werden können. Wir wollen aus dieser Übersicht Einiges theils auszeichnen, theils mit Bemerkungen begleiten, um dieses Werk noch mehr im Einzelnen zu charakterisiren. S. 585 führt der Vf. an, *dass* auch der *Jansenismus* zugleich mit dem Partygeiste, welchen er erzeugte, und mit dem Parteyhasse, der ihn verfolgte, in dem neuen *Frankreich* fortdauere. Er beruft sich auf des edlen *Gregoire Ruiner de Port-royal*, die Ausgabe von 1809, welche Schrift er jedoch nur aus der Anzeige einer deutschen Zeitschrift, nicht aber aus eigener Ansicht kenne. Da diese Schrift, welche, besonders in der zweyten Ausgabe, von hoher Wichtigkeit ist, und in *Frankreich* wegen gewisser Stellen grofses Aufsehen gemacht hat, in *Deutschland* wenig bekannt geworden ist: so wollen wir diese Gelegenheit ergreifen, etwas aus derselben über den *gegenwärtigen Zustand des Jansenismus überhaupt*, wovon in dem vorliegenden Bande, ausser dem Angeführten, nichts vorkommt, auszuzeichnen. Von dem besonderen Zustande desselben in *Frankreich* findet sich darin keine ausdrückliche Nachricht; man kann aber allerdings aus dieser Schrift schliefsen, dass *Gregoire* selbst ein ächter *Jansenist*, nach der Weise der *Portroyalisten*, ist, dass es auch an anderen Anhängern nicht fehlt, und dass sie eine sehr starke Partey wider sich haben. Sonst findet man folgende Nachrichten. In Holland zählt man, bey einer Bevölkerung von ungefähr 1,800,000 Seelen, wenigstens 300,000 Katholiken, theils *Jansenisten*, theils *Molinisten*; die letzten sind weit zahlreicher, sie befinden sich gewissermafsen aufserhalb der Grenzen der katholischen Hierarchie, und werden theils durch Mönche, theils durch Weltgeistliche, unter der Oberaufsicht eines Nuntius, geleitet. Seit langer Zeit sind die Weltgeistlichen und viele Laien dieser Anarchie müde. Sie haben zu verschiedenen Malen dringende Vorstellungen zu *Rom* gemacht, um Bischöfe zu erhalten; aber diese Bemühungen waren vergeblich, welches man dem Einflusse der Mönche zuschreibt, die das Episkopat so viel möglich hintertreiben. Wenn man in *Holland* in eine katholische Kirche kommt: so sieht man sogleich, welcher Partey sie gehört. Wenn nur Ein Altar, gemäfs dem Gebrauche der ersten Kirche, welcher sich auch unter den *Griechen* erhalten hat, da ist; wenn bey der Abfingung des Officiums durch einen abwechselnden Chor von beiden Geschlechtern sich eine tiefe Andacht, eine rührende Frömmigkeit offenbart: so ist man bey den *Jansenisten*; freylich kommt ihnen dieser Charakter nicht ausschliefsend zu, aber doch auf eine ausgezeichnete Art. Die Mehrheit der Capellen, die Musik, die übereilte Feyer der Messe, kleinliche und durch die Kirche nicht bestätigte Gebräuche kündigen eine *molinistische* Kirche an. Von den *molinistischen* Priestern erhalten auch weit leichter unwissende Kinder die Communion, und unsittliche Menschen die Absolution. In der Diöcese von *Utrecht* wird die Ent-

Digitized by Google

haltſamkeit, ſelbſt von Eyern, während der Faſtenzeit bey den *Janſeniſten* ſtrenge beobachtet, indem die andere Partey zuweilen den Genuſs des Fleiſches erlaubt. Die Schlaffheit von der einen und die evangeliſche Strenge von der anderen Seite hat die Zahl der *Moliniſten* vermehrt und die der *Janſeniſten* vermindert. Die *franzöſiſchen* Emigranten, welche ſich zur Zeit der Revolution nach *Holland* begaben, theilten ſich unter beiden Parteyen. Die Katholiken auf der *däniſchen* Inſel *Nordſtrand* ſtammen gleichfalls aus *Holland*, wie denn auch daſelbſt ein verdorbenes *Holländiſch* geredet und in dieſer Sprache gepredigt wird. Auch ſie theilen ſich in *Moliniſten* und *Janſeniſten*. Im J. 1794 liefs die Propaganda durch den Nuntius zu *Wien* dem *däniſchen* Geſandten daſelbſt ein Memoire überreichen, um die *Janſeniſten* auf *Nordſtrand* anzuſchwärzen und ſie um ihre dortige Kirche zu bringen. Der Verſuch miſslang. Die Regierung erhielt von dem *lutheriſchen* Amtmann auf der Inſel die vortheilhafteſten Zeugniſſe von der angeklagten Partey, und der *janſeniſtiſche* Prieſter auf der Inſel veranlafste den Erzbiſchof von *Utrecht*, die Documente vorzulegen, auf welchen ſeine geiſtliche Jurisdiction beruht. *Gregoire* führt noch die mancherley Bedeutungen an, welche man dem Worte *Janſeniſt* beygelegt hat, und immer noch beylegt; er wünſcht, dafs der Namen verſchwinde, dafs über den *Janſenismus* nicht mehr dogmatiſch, ſondern nur hiſtoriſch geredet, geſchrieben und geſtritten werde, und dafs die alte, ächte katholiſche Wahrheit ſiegen möge. Wir kehren zu dem vorliegenden Werke zurück. S. 600 f. hält Hr. *T.* dem Territorialſyſteme, welches ſich durchgängig in der Praxis behauptet habe, indem das Collegial- und Einheits-Syſtem eine auf die Schule eingeſchränkte Theorie geblieben ſeyen, eine groſse Lobrede; doch mäſsiget er es, und legt dabey dem Staate ſolche Verbindlichkeiten auf, dafs man ſagen möchte, das Territorialſyſtem werde dadurch collegialiſch. S. 622 redet er von den neueren Werken, in welchen einzelne Theile der Kirchengeſchichte von *lutheriſchen* Theologen ſehr glücklich behandelt worden ſeyen. Da hätte er aber wirklich mehr anführen können, z. B. nicht nur, wie er wirklich thut, die von ihm oft und fleifsig gebrauchte *kirchliche Geographie und Statiſtik* von *Ständlin*, ſondern auch deſſelben Verfaſſers *Geſchichte der chriſtlichen Moral ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften*. S. 633 f. wird die Verſchiedenheit des theologiſchen Rationalismus von dem Naturalismus ſo beſchrieben: „Der Naturalismus verwirft die Idee einer übernatürlichen Offenbarung als Wahn und Trug, der Rationalismus hält ſie feſt oder kann ſie doch wenigſtens mit ſeinem Syſteme vereinigen; jener leugnet die Wahrheit der heiligen Geſchichte, dieſer nimmt die Thatſachen des Chriſtenthums an; jener findet in der Bibel ein blofs menſchliches Buch, dieſer erklärt ſie für Offenbarungsurkunden, und leugnet nur, dafs man ihnen unbedingt folgen dürfe; jener betrachtet die chriſtliche Kirche als eine durch den Zufall entſtandene Verbindung, dieſem aber iſt ſie ein von der Vorſehung veranſtaltetes, auf die Beförderung der Sittlichkeit abzweckendes Inſtitut; jener hebt das Chriſtenthum auf, dieſer verſucht den Primat der Vernunft mit dem Glauben an den göttlichen Urſprung deſſelben zu vereinigen.“ Solche Naturaliſten und Rationaliſten hat es allerdings gegeben und giebt es noch, und es iſt ſehr richtig, dafs der Rationalismus der neueren Theologen ſehr von dem Naturalismus verſchieden iſt: aber es kann keineswegs als weſentlicher Theil des Rationalismus betrachtet werden, dafs man die übernatürliche Offenbarung und die Thatſache des Chriſtenthums annehme. — Wir wollen noch anführen, wie der Vf. das *Jchröckhiſche*, von ihm vollendete Werk ſchlieſst, und damit zugleich eine Probe ſeines ſich hier freylich mehr als ſonſt hebenden Stils geben: „Das iſt dann die neueſte Geſchichte, das iſt der gegenwärtige Zuſtand der chriſtlichen Kirche, welche ſich mitten unter fallenden Reichen und untergehenden Syſtemen länger als achtzehn Jahrhunderte behauptet, und, obgleich oft bald der Wahn, bald die Leidenſchaft ihre Lehren entſtellte und ihre Inſtitute miſsbrauchte, doch zu allen Zeiten und unter allen Formen wohlthätig auf die Völker gewirkt hat. Sie ſah *Jeruſalem* untergehen, *Rom*, die Weltgebieterin, fallen, die meiſten Reiche, welche die *germaniſchen* Völker auf *Roms* Trümmern baueten, zuſammenſtürzen; aber ſie alterte nicht, wie die Staaten altern und vergehen, und dauerte fort in ewig neuer Jugend und Kraft. Zwar im Oriente, als ſich hier erſt das Chaliphat erhob, danach die *Mogolen* und zuletzt die *Türken* chriſtliche Völker bezwangen, ward ſie hart bedrängt; doch ging ſie nicht unter, und was ſie im Oſten verlor, gewann ſie im Weſten, denn auch in der neuen Welt ward der chriſtliche Glaube gepflanzt und gegründet. Sie hat die *jüdiſche*, wie die *griechiſchrömiſche* Weisheit überlebt, die Schulen zahlloſer Weltweiſen alter und neuer Zeiten ſind geöffnet und wieder geſchloſſen worden; ſie aber beſteht bis auf dieſen Tag, und ihre Lehre wird in allen Theilen der Welt verkündigt. Das wird begreiflich, wenn man erwägt, dafs ſie keinem Zeitalter, und doch allen Zeiten angehörte und auf alle Völker, die ſie in ihren Schoofs aufnahm, wohlthätig wirkte. Die Juden führte ſie von dem Ceremoniendienſte zu der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit und zu edleren Erwartungen vom Retter, auf welchen die Väter gehofft hatten; zu den *Griechen* und *Römern* rief ſie den Glauben, der aus der cultivirten Welt geflohen war, zurück; die rohen Völker, welche ſich im Mittelalter über *Europa* ausgebreitet hatten, leitete ſie zur Bildung und Menſchlichkeit, und ihr verdanken die gebildeten Nationen der neueren Zeiten das Daſeyn heilſamer Inſtitute, welche die Erhaltung des Glaubens und die Beförderung der Sittlichkeit bezwecken. Die Kirche iſt auf das Unvergängliche im Menſchen, auf das Bedürfnifs des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gegründet, und darum wird ſie fortdauern und beſtehen bis an das Ende der Tage.“

Digitized by Google

Warum schreibt der Vf. immer *Meenge* und den berühmten Theologen *Buddeus* S. 296 *Budd*äus? S. C. R. F.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: Dr. *H. P. K. Henke's Grundriss der Kirchengeschichte zu Vorlesungen.* Beendigt von Dr. *Joh. Sev. Vater*, ord. Prof. der Gottesgelahrtheit und Bibliothekar in Königsberg. 1810. 2 Alph. 8. (14 gr.)

Wir haben uns in unserer Erwartung von diesem Buche sehr getäuscht gefunden. Wir erwarteten ein ordentliches, zusammenhängend abgefafstes, für den akademischen Unterricht zweckmäfsig eingerichtetes, mit Literatur versehenes Lehrbuch. Statt dessen fanden wir eine Art von *Inhaltsverzeichnifs* über das gröfsere Werk des Vfs., wovon gleich der Anfang der Einleitung und der Geschichte selbst zur Probe hier stehen mag. 1) *Religionsgeschichte überhaupt.* Begriff, Umfang und Gehalt dieser Wissenschaft. Schwierigkeiten, Methode und Hülfsmittel ihres Studiums. 2) *Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Ihr Zweck, vielfacher Werth und Nutzen u. s. w., und S. 5. 1) *Zustand des römischen Reichs:* a) politischer; Gröfse und Zusammenhang desselben, Alleinherrschaft, friedliche Zeit; b) sittlicher, in der Ausartung; Volksreligionen, Duldsamkeit, Freydenkerey unter den Gelehrten u. s. w. So geht es durch das ganze Buch fort. Die Zeitfolge ist, wie in dem gröfseren Werke, beobachtet — eine Methode, welche anerkanntermafsen, besonders für den akademischen Unterricht, nicht passend ist. Von der Literatur ist nur das Allgemeine zu Anfang jeder Periode flüchtig beygefügt. Wahrscheinlich hat *Henke* diesen Grundrifs in der Schnelle zu entwerfen angefangen, als er endlich einsah, dafs er die Kirchengeschichte nicht länger nach seinem gröfseren Werke vortragen und durch mehrere Jahre hindurch fortschleppen könne, besonders als sich die Zeit näherte, dafs er auf eine andere Universität versetzt werden sollte. Mit S. 185, d. i. gegen das Ende des siebenten und letzten Zeitraums ist Hr. D. *Vater* eingetreten. Er versichert, dafs sich in dem Nachlasse des Verstorbenen nur einzelne unvollendete Paragraphen zu der Fortsetzung gefunden haben. Ihm, dem Verfasser *kirchenhistorischer Tabellen*, konnte die Fortsetzung um so weniger schwer werden. Wir erfahren hier zugleich, dafs er auch das gröfsere Werk fortsetzen wird. Wir wünschen, dafs ihm dazu eine eben so gute kirchenhistorische Bibliothek, als dem ersten Urheber, zu Gebote stehen möge. Aus der Vorrede theilen wir noch einige Nachrichten über den Zustand der *Jansenisten* in *Holland* mit, welche Hr. *V.* von einem der ersten dortigen Gottesgelehrten erhalten hat, und fügen sie zu denjenigen hinzu, was wir oben in der Recension von dem letzten Bande der *schröckhischen* Kirchengeschichte angeführt haben. Bey der jüngst erfolgten Erledigung des Erzbisthums Utrecht hat der König von *Holland* die Wahl eines neuen Erzbischofs unterlagt, und diese, von dem Papste getrennte Kirche hat blofs die beiden Bischöfe von *Harlem* und *Deventer*, von welchen letzterer nur diesen Titel führt, indem dort gar kein diesen Grundsätzen ergebener Katholik sich befindet, und zu *Rotterdam* die Geschäfte eines gewöhnlichen Predigers verrichtet, ersterer aber seinen Sitz zu *Amsterdam* hat. Die Geschäfte des Erzbischofs von *Utrecht* werden von zwey General-Vicaren verwaltet, denen das Metropolitancapitel zur Seite steht, welches sie auch wählt: es besteht aus Stadt- und Land-Priestern, und hat einen Decan an seiner Spitze. 30 Kirchen mit ungefähr 5000 Seelen gehören dahin. Das Bisthum *Harlem* ist davon fast unabhängig: überhaupt scheint der Erzbischof nur als *primus inter pares* betrachtet worden zu seyn, und nur in aufserordentlichen Fällen einen über seinen Sprengel reichenden Einflufs gehabt zu haben. Zu *Harlem* scheint kein Capitel zu seyn, noch weniger ist eins zu *Deventer*. Unter den Bischöfen stehen Erzpriester, unter diesen gewöhnliche Priester.

S. C. R. F.

KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Altona*, b. Hammerich: *Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Übersicht der Literargeschichte, von G. G. Breslau.* Dritte verbesserte und um Theil umgearbeitete Ausgabe. 16 Bog. in Landchartenformat. (1 Rthlr. 16 gr.) Unstreitig die vorzüglichsten historischen Tabellen; äufserst reichhaltig, und doch eine leichte Übersicht darbietend! Die erste Tabelle giebt einen schönen Überblick der Weltgeschichte in zehn Zeiträumen, die 1) die älteste Sagengeschichte; 2—4) die assyrisch-babylonische, die persische, die macedonische Monarchie; 5) den römischen Weltstaat; 6) die fränkische Monarchie; 7) die Macht der Päpste und die Kreuzzüge; 8) das Wiederaufleben der Wissenschaften, die französische Obergewalt in Europa, und 10) des Gleichgewicht der fünf mächtigsten Staaten Europa's, und die Revolution in Frankreich (bis 1806) zum Gegenstande haben. Jeder dieser Zeiträume wird auf einer Tabelle besonders dargestellt. Die eilfte Tabelle, eine Folioseite, enthält die Folgen der französischen Revolution (System der Präponenz) von 1806—1809, und auf eben diesem Bogen findet man, auf der zwölften Tabelle, die Geschichte der vornehmsten aufsereuropäischen Völker, und zwar Persiens, Indiens, China's, Japans. Die vier folgenden Tabellen sind der Literargeschichte gewidmet. Auf einer Folioseite befindet sich noch ein allgemeiner Überblick der Literargeschichte. Schon diese Anordnung der Tabellen beweiset ihre Zweckmäfsigkeit. In Anfehung der einzelnen Angaben möchte wohl wenig Bedenkendes zu erinnern seyn. Vielleicht findet jedoch Hr. *B.* folgende Bemerkungen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth. Cekrops wird von ihm zum Jahre 1656 gesetzt; aber nach der parischen Marmorchronik fällt seine Erscheinung auf das Jahr 1582, oder, nach *Eusseb. praepar. Evang.* p. 490, 289 Jahre nach der ogygischen Fluth, das heifst auf das Jahr 1570. *Ninus*, der Gemahl der *Semiramis*, lebte nach den Untersuchungen *Gatterers* und *Schlözers*, die der Chronologie des *Herodot* folgen, wohl erst um 1400; 580 Jahre vor dem Sardanapal. Sollte nicht Pelops bey dem Jahre 1550 angesetzt seyn? Bey Solon könnten eben so, wie bey Servius Tullius, die Bürgercensus angemerkt werden. Jg.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 MAY 1811.

CHEMIE.

Leipzig, b. Mittler: *Von den Mitteln und Wegen, die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung zu erkennen, zu verhüten, und wo möglich wieder aufzuheben.* Eine durch die königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag genehmigte Preisschrift. Von *Franz Wilh. Knoblauch*, Philos. Mag. Medicin. Baccalaur. in Leipzig. Auf Kosten der Gesellschaft mit einer Vorrede gedruckt, und dem Vf. als Belohnung überlassen. *Ersten Theils erste Abtheilung.* Einleitung. Dunstkreis, Werkzeuge und thierische Nahrungsmittel. XXIV u. 574 S. *Ersten Theils zweyte Abtheilung.* Vegetabilien, Salze, Farben, Getränke. 462 S. *Zweyter Theil.* 1014 S. 1810. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften machte im Jahre 1804 die Preisfrage bekannt: Durch welche Mittel und Wege können die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben, oder vermindert werden? Um diese Frage näher zu erklären, wurde noch beygesetzt, die Gesellschaft sey der Meinung, dafs zwar durch eine vollständige Sammlung der in verschiedenen chemischen Schriften bereits vorhandenen Entdeckung-mittel schon ein grofser Schritt zu diesem Zwecke geschehen würde; jedoch sollten die einfacheren, leichteren und wohlfeileren ausgewählt, deutlich und faslich vorgetragen, und überhaupt so beschrieben werden, dafs diese Schrift jedem Stadt- und Land-Bewohner unbedenklich in die Hände gegeben werden könne; übrigens ward es den Vfn. überlassen, auch noch andere Mittel zu diesem Zweck in Vorschlag bringen.

Ausführlicher erklärt sich die königl. böhm. Gesellschaft hierüber in der Vorrede, und ertheilt zugleich auch Nachrichten von den eingegangenen Preisschriften.

Sowohl der Umstand, dafs die gesetzliche Untersuchung ausgeschlossen worden, als auch die beygefügte Erklärung, dafs die Schrift jedem Stadt- und Land-Bewohner unbedenklich in die Hände gegeben werden könne, zeigen deutlich, „dafs die Gesellschaft nur solche Vorschläge und Mittel bezweckte, welche durch eine höhere und allgemeinere Ansicht diesen Gegenstand mehr befördern könnten, als die gesetzliche Untersuchung, die erst auf die That erfolgt. Es

scheint an und für sich nicht unmöglich zu seyn, dafs der Zweck: *Verhütung*, *Verminderung* und *Aufhebung* der Verfälschungen gröfstentheils schon dadurch erreichbar sey, wenn der natürliche und unverfälschte Zustand sämmtlicher Lebensmittel bestimmt und genau angegeben, die Ursachen und Umstände, wodurch sie verderben, und der Gesundheit nachtheilig werden, durch eine populäre Schrift zur Kenntnifs des gemeinen Mannes gebracht würden; da gewifs in den meisten Fällen die Quellen der Verfälschungen nicht in Unmoralität oder Gewinnsucht zu finden sind, sondern weit öfter in dem Mangel an Kenntnifs der zweckmäfsigen und unschädlichen Bereitungs- und Behandlungs-Arten gesucht werden müssen. — Der Producent bedarf eines Unterrichts über die Rücksichten, welche bey der Herstellung und Zubereitung einzelner Nahrungsmittel nöthig sind, damit keine schädlichen Stoffe weder entstehen noch eingemischt werden. Der damit Handeltreibende mufs wissen, wie jedes Nahrungsmittel aufzubewahren und zu behandeln sey, um unschädlich zu bleiben, insbesondere aber, was für Nachtheile durch fehlerhafte Aufbewahrung, Behandlung oder Einmischung fremder Dinge entstehen, wodurch sowohl der eigene Vortheil leidet, als auch das allgemeine Menschenwohl gefährdet wird.

Den meisten Unterricht braucht die verzehrende Classe, erstlich über die Beschaffenheit, welche jede zur Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse dienlichen Substanzen haben müssen, wenn sie der Gesundheit unschädlich und brauchbar seyn sollen; dann wie sie behandelt und mit welchen Stoffen sie vermischt werden können, um gesunde Nahrungsmittel zu bleiben. Einer solchen Belehrung ist der gröfste Theil des Publicums nicht nur bedürftig, sondern auch empfänglich.

Unter den eingegangenen Preisschriften, deren 10 waren, fand die Gesellschaft nur zwey ihrer Aufmerksamkeit würdig. Die eine enthielt eine vollständige und reichhaltige Sammlung der Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel aus dem Pflanzen- und Thier-Reiche, und aller natürlichen oder durch Kunst bereiteten Getränke; sie gab die Kennzeichen ihres guten und unverfälschten Zustandes an, zeigte, wie sie durch Unvorsichtigkeit oder durch Nachlässigkeit verderben, und der Gesundheit schädlich werden können u. s. w. Die Gesellschaft bedauerte aber, dafs ihr wissenschaftlicher Vortrag sie mehr für gelehrte Leser, als zur Belehrung der Stadt- und Land-Bewohner und des gemeinen Mannes, brauchbar machte.

Digitized by Google

Die zweyte Preisschrift zeichnete sich vor den übrigen durch einen leicht verständlichen Vortrag aus; sie enthielt Entdeckungsmittel der Verfälschungen, die wenig Vorkenntnisse, nicht viel Zeit, Mühe und Aufwand foderten; dagegen vermisste man in derselben die nöthige Vollständigkeit und Bestimmtheit; in beiden Schriften fand man auch Manches zu berichtigen. Die Gesellschaft machte den Antrag, diese beiden Vf. einzuladen, dass sie ihre Abhandlungen umarbeiten, und besonders dasjenige abändern möchten, was durch die neueren Fortschritte der Chemie eine andere Gestalt gewonnen hatte; sie machte sich dagegen verbindlich, ihre Arbeiten auf Kosten der Gesellschaft drucken zu lassen, und jedem der Verfasser die Auflage seines Werkes als Geschenk zu überreichen.

Der Vf. der zweyten Preisschrift foderte sie aus dem Grunde zurück, weil er bey seinen Amtsgeschäften und anderweitigen literarischen Arbeiten sich mit dieser Umarbeitung, und dem Verschleifse der angebotenen Exemplarien nicht befassen könne. Der Vf. der ersten hingegen, dessen Schrift hiemit das Publicum erhält, nahm diesen Antrag an, und in dieser umgearbeiteten Gestalt erscheint nun dieses Werk. — Rec. hat dasselbe mit Aufmerksamkeit gelesen, und manchen glücklichen Gedanken darin gefunden, muss aber aufrichtig gestehen, dass er leider! befürchtet, der Vf. möchte den Zweck der Gesellschaft doch nicht erreicht haben. Mit der unerträglichsten Weitläuftigkeit, die auch wohl den geduldigsten Leser ermüden dürfte, behandelt der Vf. seinen Gegenstand; überall mangelt es an Präcision und an Deutlichkeit, und oft, wo der Vf. sich recht populär zu machen glaubt, verfällt er in ein seichtes Gewäsch. Dazu kömmt noch ein unnatürlicher, geschraubter, äusserst widriger Stil, der jedem gebildeten Leser diese Lectüre verleiden wird. Das Ganze erscheint in zwey Theilen, wovon der erste in zwey Bände getrennt wird. Um den Gang des Vfs. zu bezeichnen, wollen wir hier die Übersicht des Inhalts von dem ersten Abschnitt liefern. Zuerst handelt der Vf. in der 96 Seiten langen Einleitung von dem Begriff und der Allgemeinheit der Lebensmittel, deren Eintheilung, von dem wechselseitigen Einfluss aller Naturkörper auf einander, von dem Einflusse der Atmosphäre, der übrigen Nahrungsmittel und der Verdauungswerkzeuge auf die Thiere, von dem Einflusse des Klima's und der Cultur des Bodens. Von der Weingährung, der Essiggährung, der Fäulniss, der Damnerde. Von den Giften u. s. w. Durchaus ohne alle logische Anordnung. Dann folgt im ersten Abschnitt die Lehre vom Dunstkreise, Atmosphäre, allgemeinste Eigenschaften derselben, nähere Bestimmung. Von den nachtheiligen Einflüssen der Atmosphäre auf das animalische Leben durch ein Misverhältniss der in derselben verbreiteten unwägbaren Potenzen, Lichtmaterie, Regeln über das Licht als Nachtrag. Wärme, Elektricität und Magnetismus. Ungeachtet der gesuchten Popularität dürften die hier abgehandelten Gegenstände einem grofsen Theile der Leser unverständlich bleiben. — Von den nachtheiligen Einflüssen auf das animalische Leben, welche aus Misverhältnissen der in der Atmosphäre befindlichen wägbaren, nothwendigen oder zufälligen Materien entstehen. Atmosphärische Luft. Sauerstoffgas Stickstoffgas. Atmosphärische Feuchtigkeit. Kohlensäure. Resultat über die luftförmigen Verbindungen der Kohlenstoffsäure. Kohle als Reinigungsmittel verdorbener Flüssigkeiten. — Von den nachtheiligen Einflüssen der Atmosphäre auf das animalische Leben, durch Aufnahme schädlicher, fremdartiger Lufte und Dünste. Wallerzeugende Luft nebst ihren Verbindungen, Regeln und Hülfsmittel. Von der Verbreitung schädlicher gemischter Luftarten und Dünste durch Fäulniss und Verwesung u. s. w. Räucherungen mit Säuren. Schwere und Elasticität.

Ein Register, welches bey dieser voluminösen Schrift äusserst nothwendig war, fehlt leider! und dadurch verliert sie noch mehr von ihrer Brauchbarkeit. CE.

FRANKFURT a. M., in der herrmannischen Buchhandlung: *Grundriss der chemischen Analyse mineralischer Körper.* Von Dr. *Joh. Heinrich Kopp*, Landphysikus im Oberfürstenthum Hanau u. s. w. 1805. II u. 100 S. 8. (12 Gr.)

Der als Arzt und Chemiker rühmlichst bekannte Vf. entwickelt hier, auf die Erfahrungen eines *Bergmann*, *Klaproth*, *Vauquelin*, *Fourcroy*, *Kirwan*, *Westrumb*, *Lampadius*, *Rose* u. A. sich stützend, die Grundzüge der chemischen Zerlegungskunst anorganischer Körper auf eine für den Anfänger sehr instructive Weise. Was bis zur Zeit der Herausgabe dieser Anleitung die Erfahrungen der genannten Analytiker darboten, findet sich hier mit Fleifs und Einsicht zusammengestellt, und es bleibt nur noch zu wünschen übrig, dass der Vf. bey einer etwanigen zweyten Auflage die Beschreibungen ausführlicher geben, und die neueren Entdeckungen (wie sich dieses nicht anders erwarten läfst) forgfältig *prüfend* benutzen möge. In der Einleitung charakterisirt Hr. *K.* die chemische Analyse der Mineralkörper, führt die dazu nöthigen Hülfsmittel und Hülfsstudien auf, und entwirft dann ein Verzeichniss (in welchem wir die frisch bereitete Lösung des mineralischen Chamäleons vermissen) der Reagentien, nebst kurzer Anleitung ihres Gebrauchs. Der *erste Abschnitt* ist überschrieben: *Eintheilung* der chemischen Analyse und Regeln bey ihrer Anwendung; er zeugt von des Vfs. selbsteigenen ausgezeichnet-praktischen Kenntnissen. Aufser *Lampadius* Handbuch zur chemischen Analyse der Mineralkörper würden wir hier unter anderen vorzüglich auf *Göttling's* praktische Anleitung zur prüfenden und zerlegenden Chemie, *Klaproth's* Beyträge, *Black's* Vorlef. über die Chemie, herausg. von *Robinson*, a. d. Engl. von *v. Crell*, *Thomson's* System d. Chemie, a. d. Engl. von *Wolff*, und jetzt auch noch auf *John's* Laboratorium gleich anfänglich verweisen. Der *zweyte Abschnitt* handelt von der Charakteristik und Scheidung der Bestandtheile mineralischer Körper. — Das ge

Digitized by Google

kohlte Waſſerſtoffgas (S. 35) in einigen mineral. Waſſern Italiens dürfte wohl eher ein mit Bergöl geſchwängertes, vielleicht etwas Stickgas enthaltendes Waſſerſtoffgas ſeyn. Das Curcumäpigment iſt unter allen ähnlichen Reagentien für Alkalien das unſicherſte; vorzüglicher ſind in dieſer Hinſicht das Pigment der Rhabarber, die geröthete Lakmus-, Blaukohls- und Hyacinthblüthen-Tinctur. Die Thonerde und Beryllerde ſchlieſſen ſich der metallartigen Zirkon- und Yttererde an, indem ſie ſchwache Anziehung zum Tannin, und gleich mehreren Metalloxyden ſtarke Anziehungen zu den Pigmenten beſitzen. Die Beſchreibungen der Metalle ſind durch die neueren Entdeckungen ziemlich unvollſtändig geworden, und bedürfen bey einer neuen Auflage vor allem ſorgfältige Berichtigungen. Die Charakteriſtik der Alkalien, wie die der Säuren, iſt unvollſtändig, ohnerachtet Hr. *K.* bey der letzteren noch hinzufügt: Säuren machen den Eyweiſsſtoff gerinnen (conc. Säuren löſen ihn mehr oder weniger zerſtörend auf, und Weingeiſt bringt ihn ebenfalls zum Gerinnen), ſcheiden den Schwefel aus den Schwefelalkalien, und das Öl aus der (alkaliſchen) Seife. — S. 98 vermiſſen wir die Erwähnung von dem dazumal ſchon bekannten *weſtrumb*'ſchen Schwefelharze der Schwefelquellen, worüber neuerlichſt *Creve* (*deſſen* Beſchreibung der Geſundbrunnen zu Weilbach im Naſſauſchen) ſehr intereſſante Beobachtungen angeſtellt hat. — Zum Beſchluſſe folgen *drey Tabellen*: 1) über die einfachen Wahlverwandtſchaften der vorzüglichſten Beſtandtheile und Reagentien mineraliſcher Körper auf dem naſſen Wege; 2) über die Menge der wahren Säure in 100 Theilen der Schwefel-, Salpeter- und Salz-Säure nach ihren verſchiedenen Dichtigkeiten; und 3) über das Verhältniſs der Beſtandtheile in den bekannteſten Mittelſalzen. Das Mineralien-, Tauſch- und Handlungs-Comptoir in Hanau legt vorliegenden *Grundriſs* ſeinen käuflich abzulaſſenden tragbaren Laboratorien bey. HK.

PHYSIK.

HANNOVER, b. Hahn: *Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik*, nach den neueſten Verſuchen und Erfahrungen dargeſtellt von *Georg Wilhelm Munke*, Inſpector am Georgianum. 1809. X und 278 S. 8. (18 Gr.)

Hr. *M.* ſagt S. 5 der Vorerinnerung: „Billig ſollte aus dem nämlichen Grunde, welcher den Solon zu dem Geſetze führte, daſs bey öffentlichen Unruhen Niemand neutral bleiben ſolle, in der Republik der Gelehrten der Grundſatz herrſchen, daſs nie ein Syſtem allein und ausſchlieſslich die Herrſchaft erhalten dürfe. Beynahe hat das Syſtem der dynamiſchen Phyſik ſich bald nach ſeiner Gründung durch den unſterblichen *Kant* ein ſolches Anſehen [der Alleinherrſchaft] erworben; denn wo wagt es noch jemand, das atomiſtiſche Syſtem zu vertheidigen? Und doch ſchien es mir eines Verſuches werth, die Anſprüche, welche eine ſo alte und ſo lange gangbare Theorie [wie die der Atomiſten] für ſich hat, aufs neue zu prüfen." Hiebey hätte Hr. *M.* nur auch den in der Republik der Gelehrten längſt herrſchenden Grundſatz, daſs Niemand eine Lehre prüfen oder gar ein Buch darüber ſchreiben darf, die er ſelbſt nicht verſtehet, beherzigen ſollen. Nach dem Titel dieſer Schrift und nach ihrer Vorerinnerung, wovon jener ſie ein Syſtem, dieſe aber nur einen Verſuch nennt, ſollte man doch wohl neue Stützen zur Aufrechthaltung des atomiſtiſchen Syſtems, und neue Fingerzeige auf die Mängel und Lücken des dynamiſchen erwarten. Gleichwohl findet man in ihr weder das Eine, noch das Andere. Hr. *M.* nimmt blofs die Atomen geradehin als exiſtirend an, und fragt nicht erſt, warum oder woher ſie ſind, ſondern iſt zufrieden, zu wiſſen, daſs Gott ſie geſchaffen hat. Auch nimmt er am Ende der Vorerinnerung ſein Verſprechen, das eine oder das andere Syſtem zu prüfen, ſelbſt wieder zurück. Denn da ſagt er: „Meine Abſicht im Ganzen iſt weder zu polemiſiren, noch viel weniger die tiefdenkenden Vertheidiger des dynamiſchen Syſtems zu widerlegen, indem mein Verſuch blofs dahin gehet, zu zeigen, daſs ſich die atomiſtiſche Anſicht gleichfalls auf die Erklärung mancher bedeutender Naturbegebenheiten, z. B. des Verdampfungsproceſſes, des Regens, der Meteorſteine, des Höhenrauchs, der Sternſchnuppen u. ſ. w. anwenden läſst." Das wäre nun freylich gut und löblich, wenn Hr. *M.* dieſe Begebenheiten wirklich nach dem atomiſtiſchen Syſtem, oder auch nach irgend einem anderen, verſtändlich erklärt, und nicht faſt Alles, was die Phyſiker ſchon längſt klar aus einander geſetzt haben, wieder ins Dunkle geſtellt hätte. Daher wird ſein Buch weder einen Atomiſten in ſeiner Anſicht der Dinge beſtärken, noch einen Dynamiſten von ſeinem Glauben abwendig machen. Denn es iſt im Ganzen nur ein aus den neueſten Journalen der Phyſiker beider Confeſſionen zuſammengeſetzter Galimathias, dem es allenthalben an einem verſtändigen Sinne und richtigem Ausdrucke ſowohl, als an einſichtsvoller Beurtheilung vieler längſt allgemein als richtig anerkannter phyſikaliſcher Lehren, und an erforderlicher Beſtimmtheit gebricht. Natürlich müſſen wir dieſe unſere Behauptung aus dem Buche ſelbſt mit Anführung einiger Stellen deſſelben erhärten. Der Vf. hat es in 7 Capitel abgetheilt: von der Attraction, von dem Lichte, der Wärme, der Elektricität, den Meteoren, dem Schalle und dem Magnet. S. 6 lieſet man: „Wenn man den Flüſſigkeiten die Cohärenz abſolut abſprechen wollte, wiewohl bey dem Ausdrucke, daſs die kleinſten Theile ſich ohne Mühe trennen laſſen, verſtanden werden könnte [was denn?], indem daraus hervorzugehen ſcheint, daſs eine Trennung derſelben wirklich ohne alle Mühe, ohne alle Kraftäuſserung geſchieht [geſchehe]: ſo würde man ſehr in Irrthume ſeyn, und ſchwerlich die bekannte Wirkung erklären können, daſs die Flüſſigkeiten Mühlſteine zu ſprengen vermögen." Das würde man ja aus der Attraction der Waſſer- und Stein-Atomen erklären, auch wenn man thöricht genug wäre, jenen die Cohärenz abſolut abſprechen zu wollen? S. 14. Es läſst ſich allerdings eine Einwirkung der Himmelskörper auf einander nicht leugnen; allein ſobald man dieſelbe auf beſtimmte vergleichende Gröſsen zurückbringt: ſo iſt ſie äuſserſt unbedeutend, und muſs es bey der weiten Ent-

Digitized by Google

fernung derſelben der Theorie nach eben ſo ſeyn, als die Erfahrung dieſes beſtätigt. Geſetzt, der Mond zöge den ganzen Erdball mit irgend einer meſsbaren Kraft an: was würde denſelben hindern, dieſer Anziehung zu folgen? Nichts als die Trägheit, und da dieſe, ſobald man nicht eine gröſsere Geſchwindigkeit verlangt, durch eine unendlich kleine Kraft überwunden werden kann: ſo müſste durchaus die Erde aus ihrer Bahn gezogen werden, welches um ſo weniger möglich iſt, da ſie alsdann vielmehr den Mond an ſich ziehen würde, und der Fall dann wirklich einträte, den *Lichtenberg* ſehr naiv durch ſein *vielleicht auch nicht* abfertigt." Auf welche beſtimmte vergleichende Gröſsen mag wohl Hr. *M.* die Einwirkung der Himmelskörper auf einander gebracht haben? und was möchte *Lichtenberg*, wenn er lebte, zu dieſem unerhörten Räſonnement ſagen? Der Vf. hat alſo weiter von keiner Attraction etwas geleſen oder gehört, als nur von der chemiſchen, die den ſpecielleren Namen der Affinität führt, und weiſs nicht einmal aus *Lichtenberg* oder *Erxleben*, daſs mit längſt genau abgemeſſener Attraction, die hier Centripetalkraft heiſst, alle Satelliten gegen ihre Hauptplaneten, dieſe aber mit jenen zugleich ſtets gegen die Sonne fallen, ſo, wie die Sonne ſtets gegen ſie alle und jeder Hauptplanet gegen ſeine Satelliten fällt, oder daſs auf dieſem ſteten Fallen aller Himmelskörper gegen einander und auf der Trägheit derſelben der ganze Mechanismus des Himmels beruhet? S. 15: „Um ſich ſinnlich eine möglichſt anſchauliche Vorſtellung von der Ebbe und Fluth durch den Wechſel der gegenſeitigen Anziehung der Theile des Erdballs zu machen, darf man nur die Verſuche mit einem iſolirten Elektrophor anſtellen, und die abwechſelnd eintretende Bindung und Freywerdung der elektriſchen Anziehung aufmerkſam beobachten. Eben das Nämliche, was hier geſchieht, finden wir bey der Attraction der einzelnen Theile des Erdballs wieder, denn genau wie das E. der Form durch die auf den Kuchen gelegte Trommel aufhört in der vorigen Stärke an den Kuchen gebunden zu ſeyn, verliert auch die Attraction des Erdballs gegen das Meer der abgewandten Seite, ſobald der Mond durch ſeinen Einfluſs die Fluth auf der ihm zugewandten bewirkt." Hr. *M.* kann nämlich nur auf dieſe Weiſe begreifen, daſs die Fluth auf der von dem Monde abgewandten Erdhemiſphäre ſo hoch, wie auf der ihm zugekehrten ſteigt, und weiſs freylich auch nicht, wie ſich die Höhe derſelben unter jeder geographiſchen Breite und Länge am Ocean aus den gegebenen Ständen des Mondes und der Sonne zwar nicht nach den Geſetzen des Elektrophors, wohl aber nach den Geſetzen der Maſſen und Centripetalkräfte dieſer Himmelskörper auf alle Tage und Stunden voraus genau berechnen läſst, ausgenommen was heftige Winde und andere zufällige locale Urſachen zuweilen über und unter der Meeresfläche bewirken. S. 41: „Das Licht als ein materielles (?) höchſt feines und ins Unendliche theilbares [die Atomen des Hn. *M.* ſind alſo ins Unendliche theilbar] Weſen erſcheint uns in mehrfacher Geſtalt!!! Zuerſt bemerken wir das Licht der Fixſterne, dann das Licht der Sonne, wovon die mannichfachen Arten des erborgten Lichtes kommen, welches von anderen Körpern zurückgeſtrahlet wird, und endlich das Licht der Feuerflamme, welches wieder als ein eigenthümliches angeſehen werden muſs. [Auch wohl nicht von *anderen* Körpern reflectirt wird?] Das Licht der Fixſterne iſt wegen ſeiner Stärke und des weiten Raums, den es bis zu unſeren Augen zurücklegt, höchſt fein, ſehr rein, und von nicht gemeſſener Geſchwindigkeit, aber eben deſswegen nicht von dem Einfluſſe des Sonnenlichts. Dieſes zeigt der bloſse Anblick, und die Beobachtung, daſs ein Zerlegen deſſelben im Prisma nicht Statt findet." Hr. *M.* hat alſo den Sirius noch durch kein ſchlechtes Fernrohr in farbigem Lichtglanze geſehen? S. 43. Wir haben demnach ſehr ſchwache und ſtarke Lichtquellen [kleine und groſse Fixſterne], die wir ohne bemerkbaren Durchmeſſer ſehr gut unterſcheiden können. Beide haben in der Entfernung, in welcher wir ſie beobachten, verhältniſsmäſsig und alſo verſchieden abgenommen. Wo aber eine ſolche Abnahme Statt findet, ſind wir berechtigt zu ſchlieſsen, daſs das Licht des einen [der einen Gattung] früher als des anderen [der anderen], beide aber endlich ganz verlöſchen werden." Woher doch Hr. *M.* die Nachricht haben mag, daſs die Fixſterne im Allgemeinen jetzt nicht mehr ſo hell glänzen, wie ehemals, und S. 44: „das Licht hält ſich, nach dem Attractionsgeſetz, um den dunkeln Körper der Sonne, genau wie die Atmoſphäre der Erde um dieſen ihren Körper, und iſt an denſelben gebunden." Welch einen Begriff mag Hr. *M.* wohl von der Erdatmoſphäre *haben*? S. 47: „Jeder leuchtende Körper iſt die Baſis eines Lichtkegels, deſſen Spitze in unſerem Auge liegt." So verdreht Hr. *M.* den Satz: Jeder leuchtende Punct iſt für das Auge die eine Spitze eines doppelten Lichtkegels, deſſen gemeinſchaftliche Baſis die Pupille iſt, und deſſen andere Spitze auf die Retina fällt. S. 48: „Alle ſeitwärts gehenden Lichtſtrahlen ſind für uns Null, können aber ſogleich durch einen ſpiegelnden Körper zum Theil in unſer Auge gebracht werden, woraus man zugleich die Exiſtenz eines gleichen Lichtkegels nach allen Seiten hin, als derjenige iſt, welcher unſer Auge trifft, abnehmen kann. Wenn daher nicht ſo viele, ja alle Gegenſtände, und die Luft ſelbſt, das Licht zurückſchickten: ſo würden wir allerdings das Bild [die Bilder] der leuchtenden Körper ſehen, aber zugleich von vollkommener Dunkelheit umgeben ſeyn. Daher iſt die Dunkelheit der Nacht möglich, obgleich der ganze Sonnenraum mit Licht erfüllt iſt." *Ohe, jam ſatis!* Bald werden uns die neueſten Phyſiker alle Naturbegebenheiten ſammt und ſonders nicht etwa blos aus dem Galvanismus und Magnetismus, ſondern gar aus *Jakob Böhmen* ſieben Quellgeiſtern vordemonſtriren!

V ∞ H.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 MAY, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, im Bureau für Literatur u. Kunst: *Klopstock und seine Freunde.* Briefwechsel der Familie *Klopstock* unter sich, und zwischen dieser Familie, *Gleim*, *Schmidt*, *Fanny*, *Meta* und anderen Freunden. Aus *Gleims* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 1810. Erster Band. LXIV u. 414 S. Zweyter Band. 396 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nur weit getriebene Parteysucht, nur höchste Kälte gegen den literarischen Ruhm unseres Vaterlandes, kann die sehr grossen Verdienste des 1803 aus unserer Mitte getretenen, einst fast allgemein gefeyerten Dichters verkennen oder gar beflecken wollen. Von seinen Werken werden viele noch lange geschätzt und bewundert bleiben, wann schon Sprache und Geschmack manche zufällige Veränderung erlitten haben. Der erste glühende Enthusiasmus, welchen sie bey ihrer Erscheinung erregten, ist indessen abgekuhlt, und so auch das einst lebhafte Interesse für ihren Vf., der von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an über dreyssig Jahre von unzähligen Menschen, nicht Deutschen allein, wie ein Heiliger, wie ein Wundermann, betrachtet und verehrt wurde. Mit dem Verfall des sogenannten orthodoxen Systems der lutherischen Dogmatik sank auch allmählich die unbegrenzte Ehrfurcht für *Klopstocks* grösstes, wir sagen nicht, bestes Werk, den Messias; und er wird seitdem nur von den wenigen Edeln, den Gerechten (nach seiner eigenen Benennung), in der Stille gelesen. Weniger, als seine Schriften, hat er persönlich das Schicksal groser Männer erfahren. Die Freunde seiner Jugend waren durch Entfernung des Orts oder durch den Tod von ihm getrennt; aber sein Ruhm und seine Verbindungen erweckten jüngere Freunde, die sein Alter versüssten, und ihm den Verlust jener fast unfühlbar machten. So verging sein ganzes Leben in Genüssen des Herzens, unter erhabenen und zärtlichen Empfindungen, in dem ungestörten Bewusstseyn seines eigenen Werths für die Welt, sein Vaterland und für Würdige. Glücklicher, im Loose der äusseren Mittelmässigkeit, ist vielleicht nie ein Dichter gewesen. Früh gestattete ihm sein Schicksal die seltene Gunst, sich in seiner Kunst nach Wunsch ausbilden zu können; früh und spät bewarben sich die ersten Köpfe der Nation um seine Bekanntschaft; und solche Freunde, die mit einander wetteiferten, seinem Verlangen immer zuvorzukommen, erhielten seine Menschenliebe in ihrer ursprünglichen Wärme, so dass die Bitterkeiten des Lebens ihn weniger trafen, dass ungestüme, rohe Leidenschaften sich seiner nicht bemeisterten. Darum konnte er vieles von seinem jugendlichen Feuer, von seiner ersten Menschheit bis in sein hohes Alter bewahren. Darum wagte er sich auch nicht gerne über den Kreis seiner lieben Getreuen heraus, wohl mehr ahndend, als deutlich wissend, dass er draussen auf Dinge und Meinungen stossen würde, die den inneren Gang seiner Ideen zerrütten oder doch entkräften mussten. Hieher haben wir nicht einmal gerechnet, was billig obenan stehen sollte, seinen Glauben an eine ganz besondere Vorsehung, die eigens über ihm walte, weil er den Menschen den Rath Gottes von ihrer Seligkeit sang, und den Versöhnungstod gewissermassen mitlitt, der das Ziel seiner Gesänge war. Was sich ein solcher Mann in Stunden der Weihe vorgesagt haben mag! wie erhaben er sich selbst vorgekommen seyn muss! Hätte ein solcher Mann Selbstgeständnisse schreiben können: diese würden der Mühe zu lesen werth gewesen seyn. Statt deren erhalten wir Briefe von ihm und seinen Freunden, die vielleicht die Stelle der Selbstgeständnisse vertreten sollen. Ach! aber wie flach, unbedeutend und sogar hohl sind ihrer viele! Daran ist *Klopstock* nicht Schuld, sondern seine Freunde, die den Staub seiner Füsse mit seiner Asche vermischen. Der arglose Mann konnte, bey jedem luftigen Briefchen, das er ausfliegen liess, nicht vermuthen, dass es aufgehoben, und ihm einmal ans Monument geklebt werden sollte. So auch seine übrigen Freunde.

Auf die Frage, ob Hr. *K. S.* vollkommen befugt gewesen sey, diese Briefe drucken zu lassen oder nicht, kann sich Rec. nicht einlassen. Hatte er von einigen der Betheiligten keinen Auftrag dazu: so kann ihn doch seine Versicherung, S. XII der Vorrede, in einigem Grade entschuldigen. „Ich bin mir keiner Zeile in dieser Sammlung bewusst, woraus sich Galle oder Gift saugen liesse." Gewiss nicht; höchstens sind Molken darin. Rec. muss mehr als lächeln über die Einbildung des Herausgebers, der, nach S. VI, „den Abend seines Lebens durch den Gedanken, nun erst habe er seinem Vaterlande ein nicht unwillkommenes Opfer(?) gebracht, verschönert zu haben" meint. Sagte ihm sein Genius nichts, als er folgende Stelle aus *Gleims* Briefe an *Kl.* Th. II. S. 282 abdrucken liess? „*Lessings* Briefe liest man hier (in Halberstadt) nicht; sie scheinen jedem unerheblich; nicht einmal als gut geschriebene Briefe, sagt man,

Digitized by Google

hätten sie müssen gedruckt werden. Zu Hamburg kennt man die Personen; da mögen sie gefallen." Wenn nun das Publicum, unser aller Richter, Recht hat, nicht die sparsam gestreuten Einwohner weniger Städte: so mussten auch diese Briefe nicht gedruckt werden. An die *lessingischen* kommen sie noch lange nicht. Doch scheint auch Hr. *K. S.* sie nicht für das grosse Publicum bestimmt zu haben. Er beglückt nur damit „*Klopstocks* Verehrer, und vor Allen die wenigen Edeln, denen er seinen Messias zugeeignet hat." Diesen wenigen Edeln, die im Messias ihren Hochgenuss finden, dürfte doch dieser Nachlass ein kaltes, unschmackhaftes Gericht dünken. Der grosse Dichter ist nur allzu oft ein ganz gewöhnlicher Mensch darin. Mehr Vergnügen möchten noch die gelallenen Geister daraus schöpfen, die nicht immer den Liebling der Musen auf dem Parnass herumstrotzen, sondern ihn auch zuweilen in der Nachtmütze sehen wollen. Aber diesen ist der Vorrath knapp zugeschnitten, zumal da der Herausgeber gestissentlich Manches weggelassen hat, was den inneren Menschen charakterisirt. So ist z. B. der Streit mit *Bodmer*, der *Kl.* in die Schweiz gerufen hatte, durchaus nicht erwähnt. Er würde interessanter zu lesen gewesen seyn, als manche andere Vorfälle, die wir der Breite nach gemeldet finden. Hr. *K. S.* hatte den Vorsatz, „ja nichts stehen zu lassen, was dem verewigten Manne bey seinem Leben hätte empfindlich seyn können." Was einem Manne empfindlich ist, deutet genauer auf seine Schwächen. Von *Klopstocks* Schwächen sollte also nichts vorkommen, weil es den wenigen Edeln anstössig geworden wäre. Dabey haben die ruhigen Forscher wieder nicht gewonnen. Aber wir müssen unsere Leser mit dem Inhalt des Ganzen näher bekannt machen.

Nach einer Vorrede, die mehrere Beweggründe für die Herausgabe der Sammlung anzeigt, liefert Hr. *K. S.* ein Etwas über die Freunde und Freundinnen, von denen hier Briefe vorkommen. Er klagt, dass er aus Mangel an Nachrichten nicht alles Wünschenswürdige geben könne. Manches Datum, sogar Geburts- und Sterbe-Jahre, selbst einige Vornamen, hat er nicht mit Sicherheit erfahren können. Die hier geschilderten Freunde sind: *Klopstocks* Vater, der Dichter selbst, *Fanny Schmidt*, *Meta Klopstock*, *Windemne*, *Klopstocks* Bruder, *Rahn*, *Schmidt* aus Langensalza, *Fanny's* Bruder, *Gleim*, *Cramer*, *Sulzer* und *Schultheiss*. Von den meisten werden nur kurze Notizen ausgegeben, verschiedene sind ganz übergangen. Darauf folgen die Briefe selbst. Ihrer sind 176. Der erste ist vom 9 May 1750, der letzte vom 5 Febr. 1803. Der Herausgeber hat sie in *drey* Abschnitte getheilt. Der *erste* enthält: *Klopstocks* und seiner Freunde Briefe, bis zu seinem Berufe nach Dänemark, 1750 bis 1751. In diesem Abschnitte befinden sich 34 Briefe. Die vorzüglichsten, wenigstens die, worin ein ordentlicher Zusammenhang sichtbar ist, sind die zwischen *Schmidt* und *Gleim* gewechselten. *Klopstock*, der schon ein berühmter Mann ist, giebt sich hier oft als Jüngling, trinkt gern Rheinwein aus Römern, und dahlt mit Mädchen, wo er sie finden kann. Er reiset nach der Schweiz, und hält unterwegs mit seinen Begleitern, *Sulzer* und *Schultheiss*, eine Art Journal in Briefen, die an mehr als zwanzig namhaft gemachte Bekannte gerichtet sind. Sie haben wenig Inhalt, selbst ihr scherzhafter Ton beinlstigt nicht sehr. Die Herren bespötteln einander, machen es aber gleich durch *Complimente* wieder gut. So neckt *Sulzer* seinen Freund mit seiner Müdigkeit, und behauptet, dass er von vier und zwanzig Stunden wenigstens siebzehn und eine halbe verschlafe. Aber gleich setzt er hinzu: „Er stellt sich nur schlafend, damit ihn Niemand in seinen Gedanken störe. *Klopstockische* Gedanken! o, könnte ich euch hören!" Wir bemerken in dieser Stelle einen sichtbaren Fingerzeig, dass das Gespräch unter ihnen eben nicht lebhaft, und ihre wechselseitige Zufriedenheit nicht so gross könne gewesen seyn, als sie uns überreden möchten. Ueberhaupt findet man in der Mehrzahl der Briefe dieses und des folgenden Abschnitts eine Süsslichkeit ohne eigentliche Vertraulichkeit, eine Empfindsamkeit des Ausdrucks ohne innige Mittheilung. Im Grunde hat keiner dem anderen viel zu sagen; daher ihre unablässigen Betheurungen von Liebe, ihre Klagen, dass ihre Liebe nicht erwiedert werde. Sie halten einander die leeren Herzen hin, und bitten, sie mit Freundschaft zu füllen. Dieser Ton ist allen so eigen geworden, dass ihn einer dem anderen abgelernt zu haben scheint. Der beste Weltmann unter ihnen, *Schmidt* in Langensalza, macht ihn nicht nur, besonders gegen *Gleimen*, mit, sondern übertreibt ihn nicht selten. *Sulzer*, der Schulheld, wird beynahe lächerlich, wenn er zwischen Nürnberg und Gunzenhausen mit dem Monde liebäugelt, und von sich erzählt: „Ich küsste die Strahlen des Mondes, damit sie im Zurückprallen meine Freunde und Freundinnen von mir wiederküssen möchten." Dass *Klopstock* die Schweiz genossen, weiss man, erfährt aber keine von den Ursachen, die ihm seinen Gönner *Bodmer* verhasst machten. Nur eine mystische Stelle findet sich über ihn in einem Briefe an *Gleim*, Th. I. S. 176: „Und *Bodmer* — — ich will noch gegen Sie, mein *Gleim!* schweigen; ich habe mir in Betrachtung seiner ein System von Grossmuth gemacht, von dem ich, wenn ich nicht aufs Aeusserste getrieben werde, nicht abgehen will." In die Periode des ersten Abschnitts fallen *Kl's.* Eröffnungen seines Herzens gegen seine Gelichte; *Fanny Schmidt*, dem Publicum durch seine bekannte rührende Ode an *Fanny* im Andenken. *Fanny* unterzeichnet sich als seine ergebene Dienerin. *Kl's* traurigster Zustand über die verschmähte Liebe gehört in den folgenden Abschnitt; in dem vorliegenden wird die Wunde noch nicht reif. Sonst könnte *Schmidt* von ihm nicht S. 196 schreiben: „*Kl.* scheint in seinem letzten Briefe sehr vergnügt, und prahlt gewaltig mit dem Ansehen, in dem er bey allen Mädchen der schweizerischen Cantons stehen will. Mich dünckt aber, als wenn er mit seiner Unsterblichkeit sich begnügen, und die Mädchen, die eben sein Be-

Digitized by Google

raf nicht zu seyn scheinen, uns lassen könnte." *Kl.* wird mit einem Gehalt von 400 Thalern (S. 127 steht nur hundert Thl.) von dem Könige von Dänemark nach Kopenhagen gerufen, um den Messias zu vollen den. *Schmidt* hält dieses für eine Kleinigkeit, S. 137. Ganz natürlich. Er sah mit seiner Schwester höher hinaus. Obgleich selbst Dichter, und von *Klopstock* „*Schmidt*, der mir gleich ist," gepriesen, obgleich mit lauter Brüdern in Apoll im Verkehr, wusste er viel zu gut zu rechnen, als dass er seine Schwester einem Manne hätte geben sollen, dessen Tisch zwar im Olymp gedeckt stand, hienieden aber mit spärlichen Brocken besetzt war.

Im *zweyten* Abschnitte stehen *Kl's.* und seiner Freunde Briefe während seines Aufenthalts in Dänemark, von 1751 bis 1770. Ihrer sind 90. Es geht ihm in Kopenhagen recht wohl; er geniesst Ehre und Zutrauen. Aber solche Mädchen, wie die in der Schweiz, muss er nicht haben antreffen können, oder er ist über die Spieljahre hinaus, oder er meint, in der Nähe des Königs und seiner ihm wohlwollenden Minister, *Bernstorff* und *Moltke*, eine geradere Positur halten zu müssen. Doch sein Herz will beschäftigt seyn, und der Stoff seines heiligen Gedichts heischt unaufhörliche Rührung. Ein Mädchen, das er in Hamburg kennen gelernt hatte, *Margarete Moller*, hat seine Empfindung ergriffen, besonders, weil sie so herzlich über sein betrübtes Verhältnis zu *Fanny*, womit er (der offenherzige Schwätzer!) sie unterhielt, mit ihm geweint hat. „Was muss sie für ein Herz haben!" ruft er aus. Er glaubt indessen, seiner *Fanny* noch nicht ungetreu zu seyn. *Gleim*, der nach Langensalza reist, soll seine Geliebte prüfen; er will wissen (der Kurzsichtige!), ob sie ihn liebe oder nicht. Seine beständigen Klagen, seine immer fliessenden Thränen, über deren Vergeblichkeit ihm keiner seiner Freunde reinen Wein einschenkt, machen am Ende seinen alten Vater böse. Dies ist ein Mann nach altem Schlage, hartsinnig, starkgläubig, die Welt für ein Jammerthal, auf Erscheinungen, auf Anfechtungen haltend. „Warum, schreibt er an *Gleim*, will mein Sohn sich selbst hemmen, setzen wider das unbewegliche Naturrecht, selbst verachten, die Reinigkeit eines Triebes verschwenden, wo sie ungesehen, unbemerkt ist? Die irdische Glückseligkeit ist ohnedem ein Widerspruch. Sie gehört mit nichten in das rauhe Klima dieses Lebens." *Schmidt* hat ihm nach der Schweiz, nach Kopenhagen hin noch keinen Brief geschrieben; *Gleim* schreibt ihm, dass er ihm nicht schreiben könne. *Kl.* fasst sich nicht. er verzehrt sich in Thränen und Wehklagen. Unterdessen correspondiren *Sch.* und *Gl.* weidlich, in ihren Briefen ist von *Kl's* Angelegenheit die Rede nicht. Sogar ein neckischer gevierter Brief kommt zum Vorschein, woran *Ramler* Antheil nimmt. Die Verbundenen mögen leicht viel dabey gelacht haben, der Leser thut es ihnen nicht nach. Hin und wieder stechen berliner Klätschereyen durch. Alle Welt will Epopöen machen, wie *Klopstock;* daher *Ramler* sagte: „Es wird noch dahin kommen, dass es eine Schande seyn wird, ein Heldengedicht gemacht zu haben, und keins gemacht zu haben." *Kl.* wimmert noch eine Weile, und ist auf einmal in Hamburg bey seiner *Meta* (*Margareta*). Was *Fanny!* Die ist so gut als nicht da gewesen. *Meta* ist jetzt die geliebteste unter allen geliebten Mädchen, S. 377. Jene *Fanny*, ihrem klugen Bruder gehorsam, heurathete einen Kaufmann zu Eifenach, den *Schmidt* so charakterisirt, und die, wahrscheinlich von ihm geleitete, Wahl seiner Schwester rechtfertigt: „Es ist ein gutgearteter und verständiger Mann, und von einem sehr artigen Ansehen. Mehr, deucht mich, gehört nicht dazu, um ein Frauenzimmer, das *Reflexions* macht, zu bewegen, dass sie einem solchen Manne ihr Herz nicht versagt." Wie ganz das Gegentheil *Meta* war, sagt ein sehr warmer Brief von ihr, Th. II. S. 8. Jetzt correspondirt *Schmidt* wieder frisch mit *Gleim*, auch einmal in rechtem Ernst mit Madam *Gleim*, die nie existirt hat. Der deutsche Anakreon schäkerte mit allen Nymphen, war aber in der Wahl seiner Einzigen so wählerisch, dass er am Ende allein blieb. Für diesen Ekel sieht man ihn späterhin bestraft, wann er, der in der Freundschaft edler Männer Ersatz genug für ein mangelndes Eheband erwartet hatte, vergebens nach seinen Freunden, ihrer Gegenwart, ihrer Theilnahme seufzt, und selten den gewünschten Gleichton zurückerhält. *Kl.* betritt die Dornenbahn der Autorschaft; er spricht in seinen Briefen von Subscription auf seinen Messias, von 10 Procent für die Sammler. Man sollte ihn schon für verheurathet halten, aber er ist erst im Begriffe dazu.' Zwischen ihm und *Schmidt* hat alle Correspondenz ein Ende. *Gl.* schickt der Braut *Kl's.* Portrait zu. Die Ehe wird vollzogen, und das Paar reisst nach Quedlinburg, *Kl's.* Geburtsorte. Die hier mit *Gl.* gewechselten Briefe sind bloss Billette ohne Inhalt. Der alte *Klopstock* ist sehr ergrimmt auf die Gegner der Messiade, S. 74. „Diese Spötter, sagt er, sind nicht Christen; Saugel ohne Religion sind sie, die vom Ungeziefer im Finstern leben." Er fodert *Gl.* auf, mit ihm die „Trampelmännerchen" zu entlarven. Das liess *Gl.* wohl bleiben. *Kl.* sieht in einem Briefe an seine Altern das Erdbeben zu Lissabon, welches er das grosse europäische Erdbeben nennt, als ein überaus merkwürdiges Gericht des allmächtigen Regierers der Welt an. Das im neunten Gesange der Messiade befindliche Gleichniss von einem Erdbeben ist ein paar Monate vor jenem Ereignille geschrieben, also nicht nach dem lissabonischen copirt. Er ist seitdem bald in Hamburg, bald in Kopenhagen; er und seine Frau beschreiben wechselsweise ihre Reisen und deren Gefahren. Der Briefwechsel mit *Gl.* reisst ab. *Kl's.* Vater kränkelt und stirbt; Klagen und Beyleid an die Wittwe. Der Sohn wünscht, zur Erziehung seiner Geschwister etwas beytragen zu können, ist aber selbst in eingeschränkten Umständen. Zwischen 1756 und 1759 fehlen die Briefe. *Meta* war ihm 1758 gestorben; ihres Todes, ihrer Tugenden wird mit keinem Worte erwähnt. *Kl's.* Briefe in den Jahren 1759.

Digitized by Google

1762 und 1763 sind aus Braunschweig, Quedlinburg und Blankenburg datirt. An dem letzteren Orte hat sich zwischen ihm und einem dortigen Mädchen, das er poetisch Done nennt, eine neue Liebschaft entsponnen; er kann es aber, nach langen vergeblichen Versuchen, nicht zur Heurath bringen, weil ihm ihr Vater zuwider ist. Er glaubt zwar, dass ihm sein frisch erhaltener Titel eines Legationsraths beförderlich seyn werde; allein die Wirkung bleibt aus. Umsonst singt er seiner *Done* vor: „Du zweifelst, dass ich Dich wie *Meta* liebe; wie *Meta* lieb' ich, *Done*, Dich. Dies saget Dir mein Herz voll Liebe, Mein ganzes Herz!“ Wieder nur Billette. *Kl.* will den Crebillon und von Corneille den Theil lesen, worin Nicomede steht. Er verlangt eine Schnepfe von *Gl.* für den dritten Act seines David; für jeden der beiden ersten hat er von ihm ein Rebhuhn erhalten. Etwas literarisch fängt der Briefwechsel zwischen *Kl.* und *Gl.* 1764 zu werden an. Da ist doch die Rede von *Winkelmann*, von den griechischen Sylbenmassen, aber ganz kurz. *Gl.* setzt seinen Freund *Kl.* weit über *Milton*, und lässt keine Gelegenheit, ihn als Dichter zu loben, vorbey. Aber er wird grämlich, und beschwert sich über das Stillschweigen aller seiner Freunde. *Kl.* räth ihm das Schrittschuhlaufen an. Einige Nachrichten über *Mengs* aus Madrid von einem der Brüder *Klopstocks*. *Gl.* hat seines Freundes *Adami* verificirt; *Kl.* hat dies ungern gesehen, aber nicht gewagt, ihm die Erlaubniss dazu rundweg zu verlagen, wegen *Gleims Kricklichkeit*. Dieser Unart zeihet er ihn ohne Hehl in einem Briefe, worin er ihm zugleich Nachricht von *Gerstenbergs* Ugolino, seiner eigenen Hermanns Schlacht, und der umgearbeiteten Ode Wingolf Nachricht giebt. Weich und schonend ist *Gl's.* Antwort; man sieht es ihr ganz an, wie sehr Ernst es ihm mit seinem Freunde ist. In einer Reihe von Briefen i. J. 1768 ff. an seine Mutter und an *Gleim* wiegt sich *Kl.* mit der ihm nicht zweifelhaften Hoffnung, dass der Kaiser *Joseph* in Wien etwas ganz Besonderes für die Wissenschaften thun wolle. Er preiset Gott dafür, und schreibt dem Vornehmen einen wichtigen Erfolg zu. Er schickt dem Kaiser seine Hermanns Schlacht, mit einem Briefe, aus welchem hier ein Fragment eingerückt steht. Was mag *Joseph* mit diesem ihm leicht ganz unverständlichen Briefe gethan haben! Was bildete sich der, trotz seinem Aufenthalte in Kopenhagen, in der politischen Rechenkunst durchaus unbewanderte Mann doch ein! Man stösst hier auf *Aufserungen*, wie folgende. „Der Erzbischof von Wien ist unter anderen mein sehr guter Freund. — Ich kann meinen Dank gegen die Vorsehung, die gewisse Sachen so weit geleitet hat, nicht oft genug wiederholen. — Dass mich der Kaiser liebt, schmeichle ich mir ein wenig; besonders weil man mir erzählt, dass ich noch viel besser bey ihm stünde, als ich dachte. — Zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen scheint es wirklich bis zur Freundschaft kommen zu wollen.“ Er glaubt es als ein Zeichen der allerhöchsten Huld ansehen zu müssen, dass er eine ihm zugeschickte goldene Medaille mit dem Bildnisse des Kaisers tragen darf, welches nur dem Liebhinge der Kaiserin, dem Leibmedicus *van der Swieten*, vergönnt sey. Aus dem ganzen Project ward nichts, und dem guten *Kl.* mufsten wohl die Augen aufgehen, als bald nachher zwey holsteinische Pferdelieferanten, darunter einer ein Jude war, eine gleiche Medaille erhielten. *Kl.* giebt *Gl.* Nachricht von seinen weidmannischen Luftwandlungen in den germanischen Sprachen, und seiner Correspondenz mit *Macpherson*, der ihm einige Melodieen von Ossians Gesängen schicken soll. Auch mit *Angelica Kaufmann*, die ihm grofsmüthig eine Scene aus dem Messias, und sich selbst als Thusnelda gemalt zuzuschicken verspricht. Die Deutschen sollen aus keiner Sprache, *als zur* Noth aus der griechischen, übersetzen. *J. G. Jacobi* hat zu viel fremde Bildung. Er bemüht sich um *Gl's.* Gesundheit, und will ihm China schicken. Dass ihm seines Freundes Verse eben nicht gefallen, ist augenscheinlich, ob er sie gleich aus Gefälligkeit ein wenig loben mufs.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Schöne: *Liebe und Ehe, oder Vergnügungen ohne Ehe, welches ist das Beste?* geschildert und abgewogen von einem Wahrheitsfreunde. 1810. Zwey Bände. 453 u. 308 S. 8. (5 Rthlr. 16 gr.) Das Resultat dieser ungebührlich in die Länge gezogenen Untersuchung ist: es ist weit vorzüglicher in der Ehe zu leben, als ausser der Ehe sein Vergnügen und seinen Lebensgenuss mit Maitressen zu suchen. Der Vf. hat allerdings wohl daran gethan, dass er die Sinnlichkeit fleifsig mit in Anspruch genommen; aber die Art und Weise, wie es geschehen, hat nicht unseren Beyfall. Die Schilderung einer keuschen Hochzeitnacht, welche die ersten 34 S. einnimmt, hat für ein feiner fühlendes Gemüth etwas Abstofsendes, und könnte leicht das ganze Buch zuwider machen. Es ist ja auch die gröfste Entweihung der Sache, sie profanen Lesergugen und einer lüsternen Phantasie Preis zu geben. Die folgenden Capitel enthalten Plaisanterieen mit einer Maitresse, Dama Wingali, welche zwar wohl ganz richtig copirt seyn mögen, aber eigentlich ganz vergebens da stehen. Der bessere Mensch ist über diese Maitressenwelt erhaben, den schlechteren wird eine solche Darstellung derselben, wie sie hier gegeben, nicht antreiben, denselben zu entkommen. Dass der Vf. tief in das Gewirre des menschlichen Lebens gesehen habe, geht aus dem ganzen Buche hervor, und es ist deswegen um so mehr zu verwundern, dass er die Wirkungen dessen, was er schrieb, nicht richtiger berechnet hat. Die zweyte Abtheilung des Buchs, welche sich mit der Abwägung der sittlichen Liebe in der Ehe und der Vergnügungen ohne Ehe beschäftigt, giebt manche neue und interessante Bemerkung und Ansicht. Besonders sind es das vierte und fünfte Capitel, über die Reize zum Maitressenhalten, und über die Verunstaltungen an Geist und Körper, welche durch buhlerische Umarmungen entstehen, denen aufmerksame Leser zu wünschen sind. Der Stil des Vfs ist etwas nachlässig, und seine Orthographie nicht immer die richtige. So schreibt er Kapittel, heugeln u. s. w. Die eingestreuten Verse sind ohne allen Werth.

ami.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 MAY, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, im Bureau für Literatur und Kunst: *Klopstock und seine Freunde.* Herausgegeben von *Klamer Schmidt.* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Abschnitt, welcher 52 Briefe in sich begreift, enthält die während *Klopstocks* Aufenthalt in Hamburg, bis zu seiner Vollendung, von 1770 bis 1803 geschriebenen. Die Gegend wird schon wust, es weht schon Wind über die Stoppeln. Einige Freunde sind todt, die meisten durch häuslichen oder literarischen Zwiespalt entfremdet. Was nicht der unglückselige Batteux allein für Schuld tragen muss! Die Correspondenz schmachtet und schleicht zwischen *Gl.* und *Kl.* allein fort, wenige Briefe von *Kl's.* Bruder und *Windemen*, *Kl's.* letzter Gattin, abgerechnet. Sonderbar und unerklärt ist es, wie er, der sich immer *Gl's.* Vorsatze, seine Gedichte herauszugeben, widersetzt hat, plötzlich dazu rathen kann. Von Kopenhagen ergehen an ihn folgende Fragen: 1) Wie alt er sey; 2) nach welchen Verdiensten, und aus was für Ursachen er eine Pension habe; 3) wie sein Vermögen beschaffen sey. Er hätte den Muth, auf ein ungefragtes No. 4 hinzuzusetzen, dass er keine fernere dänische Pension begehre, wenn seine Freunde ihm nicht abriethen. Ja, das leidige: *Il faut que je vive! Bernstorff* stirbt. Kleiner Zwist mit *Jacobi.* Der Messias wird vollendet. *Kl.* hat seine Freude über *Gl's.* rothes Buch (den Halladat, jetzt in Kinderschriften übergegangen). Zwischen 1774 und 1782 nur ein Brief von *Gl.*, der über *Kl's.* Nichtkommen nach Braunschweig einige Jahre mit ihm maulte; zuletzt besucht er ihn in Hamburg. Hermanns Tod. „Wie ist es möglich, ruft der naive *Gl.*, dass der Kaiser, wie es scheint, Friedrichs Herzensfreund nicht ist?" *Matthias Claudius* wird ein Unhold genannt, und geargwöhnt, er zwinge sich zu seinem launigen Charakter. *Kls.* Vater unser. Grosse Lücken. Die Freunde erfahren nichts von einander. *Gl.* erbietet sich, *Kl's.* neue Oden zu verlegen, wenn Nicolovius sie nicht nach Würden bezahlen wolle. *N.* aber giebt 1000 Thaler dafür. *Gl.* soll reiten; er ist nicht zu alt dazu: Juba ist noch in seinem 95sten Jahre zu Pferde gewesen. *Kls.* zwey Worte über die *kant*'sche Philosophie. Seine grammatischen Gespräche. Viele Briefe, mit Lobsprüchen auf *Kls.* Oden angefüllt. „*Klopstock!* Du bist nicht Horaz, nicht Pindar, bist Eloa!" Zu Aspenstädt wird ein Denkmal errichtet, mit der Aufschrift: *Klopstock* hat aus dieser Quelle getrunken. Zum Andenken von *Gleim.* *Kl.* schickt ihm eine Feder, womit er eine Strophe seiner Oden abgeschrieben hat; *Gl.* verwahrt sie in einem goldnen Kästchen. Auch einen Hut schickt er ihm, den *Gl.* neben dem Hute seines Einzigen verwahrt. *Gl.* lässt sich am linken Auge operiren; er will seine Gedichte in 24 Bändchen herausgeben, kann keinen Vorleser finden, da er so gut als blind ist, und ihn die Langeweile plagt. In schlaflosen Nächten macht er noch immer Verse. *Kl's.* Freude über das Monument, wovon ihm *Gl.* eine Zeichnung geschickt hat. Vom 24sten Jan. 1803 ist *Gl's.* letzter Brief. „Ich sterbe, lieber *Klopstock!* Als ein Sterbender sag ich: In diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und steht noch bey mir. — Ich lasse mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum stehen in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freunde." Er starb den 18ten Februar, 24 Tage vor seinem *Klopstock.* Beide waren sich über ein halbes Jahrhundert treu geblieben.

Der Herausgeber hat beiden Bänden hinten Anmerkungen beygefügt, worin er einige, gelegentlich vorkommende, Dinge erläutert, und Stellen ausländischer Dichter, womit besonders *Schmidts* Briefe gespickt sind, übersetzt liefert. Dessenungeachtet sind manche Dunkelheiten geblieben, auch einige Irrthümer aufgestellt. Z. B. *J. G. Alberti* ist nicht in Hannover, sondern in Hamburg gestorben. Die Druckfehler müssen wir wohl Hn. *K. S.* zur Last schreiben, da er dem Druckorte so nahe war, und selbst hätte corrigiren können. Besonders auffallend und widrig sind sie in den Namen und fremden Wörtern. Da findet man *Kuyhsler* f. *Keisler*, *cunique* f. *runique*, *Kome* f. *Rowe*, *Stollingen* f. *Stellingen*, *Hommerde* f. *Hemmerde*, *Geid* f. *Gnid* (os), *Leyhnig* f. *Leisching*, *dreidisch* f. *druidisch*, *Wielrad* f. *Wieland.* Anderer, die Rec. nicht zu enträthseln weiss, nicht einmal zu erwähnen.

Wst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die Leidensgeschichte Jesu, eine belebende Darstellung des Triumphes religiöser Tugend.* In einer Reihe von Passionspredigten ausgeführt von M. *Samuel Gott-*

Digitized by Google

Iob Frisch, Prediger an der Domkirche zu Freyberg. 1810. XVI u. 256 S. 8. (20 Gr.)

In den sogenannten *Fasten* über die Leidensgeschichte Jesu zu predigen, ist eine in der evangelischen Kirche allgemein eingeführte Gewohnheit, die man aber in der neueren Zeit immer mehr zu verdrängen gesucht hat. Möchten doch die Prediger der evangelischen Kirche sich nicht von dem Geiste der Zeit hinreissen lassen, und ein Mittel verschmähen, das auf die religiöse Bildung des Christen einen so wohlthätigen Einfluss hat! Aus Furcht vor dem Volke, das ungern von der einmal eingeführten Ordnung abweicht, fügt man sich zwar noch hie und da in diese Gewohnheit: allein die sogenannten Passionspredigten (die man auch wohl mit dem unschicklichen Namen Fastenpredigten belegt, da diese doch eine ganz andere Tendenz haben, und mehr an eigentliche Buss - als an Passions - Predigten erinnern) tragen oft weiter nichts als den leeren Namen an sich. Der eigentliche Gegenstand der Geschichte wird ganz aus der Acht gelassen, und man beschäftigt sich mit allgemeinen moralischen Wahrheiten, die eben so gut zu jeder anderen Zeit vorgetragen werden können. Höchstens werden die moralischen Charaktere, die in der Geschichte liegen, entwickelt. Rec. kann daher dem Vf. sowohl in Rücksicht des Zwecks als der so schön gelungenen Ausführung dieser Predigten seinen Beyfall nicht versagen. Seine Absicht war, die Verehrung Jesu bey seinen Zuhörern zu beleben, und durch Darstellung der religiösen Tugend Jesu, welche ihm zum Gegenstand der tiefsten Verehrung macht, die religiöse Erhebung des Gemüths, und die Gewöhnung nach sittlichen Grundsätzen zu befördern. Zu dem Ende liefert er in 13 Predigten ein treues und anziehendes Gemälde der religiösen Tugend Jesu, die das christliche Gemüth zum freudigen Aufschn auf Gott und zur Nachfolge erweckt. Diese Predigten verdienen nicht nur überhaupt als ein christliches Erbauungsbuch für Gebildete in allen Ständen, welchen die Christusreligion noch theuer ist, und die in Jesu den von Gott beglaubigten Mann sehen, der ihnen zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht ist, empfohlen zu werden, sondern auch angehende Prediger und Candidaten können daraus lernen, wie die heilige Geschichte des Evangeliums für seinen grossen Zweck, die Menschen aus ihren engen Grenzen zum Unsichtbaren und Ewigbleibenden zu erheben, sie zufrieden mit ihrem Schicksale zu machen und an Gesinnungen zu veredeln, benutzt werden soll. Das Thema selbst ist durch alle Predigten hindurch trefflich ausgeführt worden, obgleich jede für sich ein Ganzes ausmacht. Die Sprache ist correct, einen einzigen Fehler (Vorr. S. 7) ausgenommen, wo der Vf. sagt, dass er schon vorher den Gedanken gehabt habe, in seinen Vorträgen über die Leidensgeschichte Jesum nach seiner Grösse *als Menschen* darzustellen, wo es doch unstreitig *als Menschen* heissen muss, da *Mensch* sich auf den Vf. und nicht auf Jesum beziehen würde. Die Diction ist schön und edel, und die ganze Darstellung nach dem Versprechen des Titels für das fromme Gemüth wirklich belebend.

Der Inhalt dieser lehr- und erbauungsreichen Predigten ist folgender. 1 Pred. Entwickelung der Begriffe des Hauptsatzes (Tugend — religiöse Tugend). 2 Pred. Jesus wird durch den Gedanken an den gewaltsamen Tod heftig bewegt. Religiöse Tugend stärkt ihn in dem Entschlusse zu sterben. 3 und 4 Pred. Jesus hat eine solche Verfassung des Gemüths erlangt, dass er für die Art des Todes und die beste Benutzung der letzten Lebensstunden sorgen kann. 5 Pred. Heftiger Kampf Jesu mit sich selbst kurz vor seiner Verhaftung. Sieg durch religiöse Tugend. 6 Pred. Triumph der religiösen Tugend Jesu bey seiner Gefangennehmung. 7 Pred. Die religiöse Tugend Jesu verwirft standhaft die dargebotenen zweydeutigen Mittel der Rettung. 8 Pred. Ein lebhafter Sinn für die Religion und Wärme des Herzens reichen nicht hin, um über die Versuchung zur Sünde zu triumphiren. (Eine Parallele zwischen Petro und Jesu). 9 Pred. Triumph der religiösen Tugend Jesu bey dem erfahrenen (*erlittenen*) gröbsten Unrechte vor Gericht. 10 Pr. Erkenntniss und Gefühl von Recht und Pflicht reichen nicht aus zum siegreichen Kampfe gegen Versuchungen. (Parallele zwischen Pilato und Jesu). 11 Pred. Triumph der relig. Tugend Jesu über körperlichen Schmerz. 12 Pred. Triumph der relig. T. J. bey der ihm zugefügten Schmach und dem Übermuthe des Volks. 13 Pred. Triumph der relig. T. J. in der Todesstunde. Der Text dazu ist die harmonische Leidensgeschichte von *Busenhagen*, die freylich mit keiner strengen Ordnung ausgeführt ist, und auch den Vf. nöthigte, in seinen Vorträgen davon abzuweichen, um in den Gang der Begebenheit mehr Licht und Ordnung zu bringen. Es wäre zu wünschen, dass ein Mann von anerkannten Verdiensten und Zutrauen der Prediger, die nun einmal an gewisse liturgische Formen gebunden sind, so viel als möglich mit den Worten der sonst trefflichen lutherschen Bibelübersetzung eine bessere lieferte, welche freylich von den Repräsentanten der Kirche, wenigstens stillschweigend, genehmigt werden müsste. Rec. hat eine, 1810 in Marburg und Cassel herausgekommene vor sich, die nach seiner Überzeugung dieser Foderung ein Genüge thut.

Wir bitten den Vf., seinen so wohl gelungenen Predigten bey einer 2ten Auflage auch im Einzelnen noch mehrere Vollkommenheit zu geben, um den denkenden Leser ganz zu befriedigen. So hat er in *den* Begriff der relig. Tugend unstreitig zu viel hineingetragen. S. 10 und 11 heisst es: „in ihm — [nämlich dem, *welcher*, nach den Worten des Vfs., bey seinem pflichtmässigen Verhalten *eine beständige Rücksicht auf Gott nimmt* — thut das nicht der *Fromme* auch? und wie unterscheidet er sich von dem *Religiösen*? findet niemals die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, der Ehrfurcht und des Gehorsams, der Demuth, des Vertrauens und der Ergebung ganz geschwächt und unterdrückt, wohl aber sind sie oftmals sehr lebendig, und werden bald durch

Digitized by Google

den Anblick der Natur, bald durch Betrachtungen der menschlichen Vorzüge, bald durch besondere Wohlthaten und väterliche Leitungen Gottes, bald durch das Nachdenken *über die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist*, angeregt und unterhalten u. s. w." Aber giebt es nicht auch religiöse Juden und Heiden? So war der römische Hauptmann Cornelius (Ap. Gesch. 10) gewifs ein religiöser Mann. In der Folge hat auch der Vf. dieses Kennzeichen weggelassen. Doch tadeln ist leichter als besser machen. Wir danken ihm für die Unterhaltung, die er uns durch sein Buch gewährt hat. Papier und Druck sind gut. Z. f. E.

Erfurt, b. Keyser: *Neue Festpredigten.* Herausgegeben von *Johann Wirsing*, Pfarrer zu Pusselsheim im Grofsherzogthum Würzburg. Erster Jahrgang. 1810. 220 S. 8. (14 Gr.)

Der Festprediger, besonders der katholische, hat, wie Hr. *W.* sehr richtig erinnert, zwey Fehler zu vermeiden, wenn er die sich darbietende Gelegenheit zur Beförderung wahrer Erbauung benutzen will: 1) übertriebenen Lobeserhebungen der Heiligen, und Erzählungen der Legenden-Wunder; 2) blofses Moralisiren, ohne Hinsicht auf den Festtag, und ohne Benutzung seines lehrreichen und erbauenden Gegenstandes. Zwischen diesen beiden Klippen hat sich Hr. *W.* glücklich hindurch gefunden. Denn obgleich einige Themata besonders auf den Heiligen des Festes hinzuweisen, andere blofs moralischen Inhalts zu seyn scheinen: so hat er doch dort immer manche moralische Ansichten hervorzuheben, hier die Geschichte des Festes als Beleg zu moralischen Wahrheiten zu benutzen gewufst. Z. B. am Feste des Kirchenpatrons *Aquilin: Der h. Aquilin lehrt uns die Güter der Erde gehörig schätzen und gebrauchen.* Am Feste Petri und Pauli: *In welchen Stücken sollen wir den heiligen Aposteln Petrus und Paulus vorzüglich nachfolgen?* Am Feste Johannes des Täufers: *Unsere erste häusliche Erziehung ist oft Schuld, dafs Kinder das nicht werden, was sie werden sollen, verständige und gute Menschen.* Am Feste des heiligen Kilian: *Man mufs der Tugend getreu bleiben, sie mag uns zeitlich glücklich oder unglücklich machen.* Da die Predigten sehr kurz sind: so hat zwar keine Materie gehörig ausgeführt werden können, indefs ist darüber immer manches Gute und Beherzigenswerthe gesagt. Ebendefswegen zeichnen sich diese Predigten weder durch eine künstliche Disposition, noch durch Beredsamkeit aus. Hingegen ist der Stil gröfstentheils rein, der Vortrag populär und herzlich, auch der biblische jeder Predigt als Motto vorgesetzte Spruch, womit die katholischen Prediger ihre Vorträge zu eröffnen pflegen, jedesmal glücklich gewählt. Protestanten werden also in diesen Predigten wenig Neues, und überhaupt nichts finden, das nicht von ihren Kanzelrednern weit besser gesagt worden wäre; dagegen werden sich Katholiken auf eine vernünftige und zweckmäfsige Art dadurch erbauen.

— rf —

Bern, b. Haller: *Religiöse Vorträge und Lieder.* Von *Jakob Schweizer*, Provisor in Murten. Für die Privat-Erbauung herausgegeben. 1807. VI und 283 S. gr. 8. (20 Gr.)

Blätter, die der speciellen Beurtheilung homiletischer Schriften gewidmet sind, möchten durch diese Predigten Veranlassung zu mannichfaltigen kritischen Bemerkungen erhalten. Es ist schwer, über sie ein kurzes, treffendes Urtheil für die allgemeine Lesewelt zu fällen. Sie sind mehr als andere gerade nur für das Publicum ihres Vfs. bestimmt, und so vielen Segen sie bey der Wärme, mit der sie abgefafst, und den örtlichen Beziehungen, nach welchen sie bearbeitet sind, unter den Zuhörern auf der Stufe ihrer religiösen Ansicht bewirkt haben mögen: so können wir doch eine ähnliche Wirkung auf ein anderes gebildetes Publicum uns nicht von allen versprechen. Sie sind in der Art der Bearbeitung sehr verschieden von einander, und haben manche Eigenheiten. Einige, wie z. B. gleich die erste, welche in der Form eines homilienartigen praktischen Commentars über einen Abschnitt aus der Auferstehungsgeschichte bearbeitet ist, sind in lauter kurzen, obgleich zusammengehörenden Sätzen abgedruckt; andere ganz mit poetischen Stellen durchwebt, andere trocknen dogmatischen Inhalts. Zu diesen gehören zwey Predigten über die Gottheit Christi, eine über die Auferstehung der Todten, und eine über das künftige Gericht und das Ende der Welt. In den beiden ersten sind unter No. I, II und III, und den dazu gehörigen Unterabtheilungen A, B, C, D, die gewöhnlichen Beweise für die Gottheit Christi im Compendientone so gutmüthig und unbefangen vorgetragen, dafs man meinen sollte, es wären gegen sie nie Schwierigkeiten irgend einer Art erhoben worden. In der zweyten Predigt sollen zwar die Einwürfe der Vernunft gegen diese Lehre beseitigt werden, und der Vf. folgt hierin *Löderlein*, aus dessen deutscher Bearbeitung der Dogmatik er, jedoch mit Anzeige dieser Quelle in der Vorrede, einige kräftige Stellen eingewebt hat: allein auch diese Beweisführung befriedigt den tiefer forschenden Leser nicht, wenn gleich tausend Andere aus diesen Predigten Befriedigung und Erbauung schöpfen mögen. Wie glücklich der Vf. Zeitereignisse zu benutzen versteht, beweist die wirklich tief ergreifende Predigt am Bettage über den Text: Wachet, ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird; aus Anlafs des Unglücks bey Goldau.

V. Pf.

Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubens-Lehre anbequemt dem christlichen Kirchenjahre*, in drey vollständigen Jahrgängen von *Sonntags-* und *Fest-Predigten* bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Furthner*, Stadtpfarrprediger an der St. Martinskirche in Landshut, *Zweyter Jahrgang.* 1809. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. darf sich auf seine Anzeige des *ersten* Jahr-

Digitized by Google

gangs in dieſer A. L. Zeitung (J. 1809. No. 92) beziehn, da er die Bearbeitung des vorliegenden jenem gleich gefunden hat. Der Plan iſt fortgeführt. Vom erſten Advent bis zum erſten Faſten - Sonntag handeln die Vorträge von dem Reiche Gottes überhaupt, von ſeinem Zweck, ſeiner Veranſtaltung und ſeinem Geiſte. Die folgenden bis zum Pfingſtfeſte betrachten die göttliche Geſetzgebung in der Religion, und dabey zunächſt die Selbſtpflichten; in den Sonntagen nach Pfingſten die Pflichten gegen den Nächſten. Dieſes Erbauungsbuch empfiehlt ſich vornehmlich durch das Wohlmeinende, Andringende und Herzliche ſeiner Sprache. Die hiſtoriſchen Vorträge, welche ſich auf merkwürdige Geſchichtsbegebenheiten aus der kirchlichen und politiſchen Welt beziehen, haben unſeren vorzüglichen Beyfall. Die Legende der Heiligen wird gröſstentheils mit Vorſicht und einem richtigen praktiſchen Sinn behandelt. Wohl thun würde der Vf., wenn er hie und da ſeinen Wortreichthum einſchränkte, und ſich weniger Wiederholungen erlaubte. Auch verführt ihn ſeine Beredſamkeit nicht ſelten zu Tiraden, die ein gereinigter Geſchmack ſich nicht erlauben würde. Dergleichen finden ſich ſogleich in den erſten Vorträgen S. 7, 14 u. a. — Durch die fremden leicht zu vermeidenden Ausdrücke, als: *Fanatismus — fanatiſch — Tabernakel — Ziſternen* der menſchlichen Vielwiſſerey u. ſ. w. würden wir noch immer geſtört, ſo wie wir die veralteten und provinciellen Formen: *Geſchwiſterte*, *ſonderheitliches* Geſetz u. a. ebenfalls hinwegwünſchten. NA.

St. Gallen, b. Huber und Compagnie: *Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmal begehen wollen.* Allen zärtlichen Ältern, denen das wahre Wohl geliebter Kinder innig am Herzen liegt, geweihet. 1810. 176 S. 8. (8 Gr.)

Dieſes Büchelchen iſt ſo ganz aus der Seele des Rec. geſchrieben, daſs er dem Vf. dafür von Herzen dankt. Es ſind Worte voll Geiſt und Kraft. Es enthält Unterhaltungen in den Stunden des Nachdenkens während der Nachtmahlsunterweiſung; Beſchäftigungen eines religiöſen Nachdenkens am Tage der Communionandacht kurz vor und nach derſelben; Auswahl einiger paſſender Lieder für Confirmanden, Denkſprüche aus der Religions- und Tugend Lehre, als Stoff zu Betrachtungen während der Nachtmahlsunterweiſung. Alles iſt ſo kraftvoll geſagt, Alles zeigt von ſo geläuterten Begriffen und von ſo gutem Geſchmacke, daſs Recenſ. jedem guten chriſtlichen Vater, und jedem jungen Chriſten, auch wenn er ſchon confirmirt iſt, zuruft: Komm, und lies! Lange hat Rec. kein ſo reines Seelenvergnügen genoſſen, als bey der Lecture dieſes Büchelchens.

Ganz das Gegentheil davon iſt folgende Schrift:

Lemgo, in der meyerſchen Buchh: *Wollet ihr auch weggehen?* Eine Confirmationsfeyer für Confirmanden von *J. F. C. Dreves*, Predigerin Detmold. 1809. 64 S. 8. (3 Gr.)

Eine gewöhnliche Confirmationsfeyer, für eine gewöhnliche Dorfgemeinde gut und erbaulich genug; aber für Zuhörer von Geiſt und Geſchmack iſt ſie nicht geeignet. Das Gebet am Altare iſt an Jeſus Chriſtus gerichtet. Wo mag wohl der Spruch ſtehen, daſs wir unſere Gebete an Jeſus richten ſollen? Oder welcher Apoſtel hat ſeine Gebete an ihn gerichtet? Der beſcheidene Mann, wenn er noch auf Erden lebte, würde gewiſs dieſs ſelbſt verbitten. Iſt denn Gott nicht Vater genug, um zu ihm beten zu können? Das Ganze verräth ungeläuterte Religionsbegriffe, und der Vortrag bey aller ſeiner Herzlichkeit, iſt doch geſchmacklos, und auf die zu confirmirenden Kinder faſt gar nicht berechnet: denn was nützen dieſen die Spielereyen mit Worten, und die zweckloſen bibliſchen Anſpielungen? Das Einſegnen nimmt kein Ende, und iſt immer daſſelbe. Und daſs die Kinder nach der Reihe gewiſſe Sprüche oder Liederverſe herſagen, mag ganz erbaulich ſeyn, wenn ſie gut hergeſagt werden, und die verſchiedenen Stimmen keinen unangenehmen Effect machen. Aber überall iſt dieſs nicht zu empfehlen, Rec. ſcheint es eine andächtige Tändeley zu ſeyn. Man rede kurz und kraftvoll, und nicht gar zu weinerlich zu Ältern und Kindern, in einer männlichen, herzlichen Sprache: dieſs wird mehr Wirkung thun, als lange Reden und Gebete in einer ſaft - und kraftloſen Sprache.

φ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Frankfurt an der Oder*, in der akadem. Buchh.: *Zwey öffentliche Religionsvorträge* am Geburtstage Sr. Maj. des Kön. Friedrich Wilhelms III und bey der Todtenfeyer Ihro Maj. der hochſel. Königin Louiſe von Preuſſen gehalten, und zum Beſten des Waiſenhauſes und der Armencaſſe dem Druck übergeben, von *C. W. Spieker*, Prof. der Theologie und Pred. an der Oberkirche. 1810. 40 S. 8.

Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede behauptet, daſs der lebendige Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, die Gewalt der Rede, gehoben durch Sprache, Ton, Blick und Geberden, der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaſſes, ſich in der gedruckten Rede nicht wieder geben laſſe: indeſſen müſſen wir ihm doch für die Herausgabe dieſer zwey, dem Andenken einer allgemein verehrten Königin gewidmeten Reden, deren Ertrag noch auſserdem für einen wohlthätigen Zweck beſtimmt iſt, recht herzlich danken. Es ſpricht darin nicht nur ein gefühlvolles Herz, ſondern auch ein lichter Verſtand in einer edlen populären Sprache, wie ſie ein Religionsvortrag gebietet. Die Rede am Geburtstage des Königs iſt unter freyem Himmel vor 2 Bataillons Krieger gehalten, kräftig und männiglich. Die 2te iſt eine eigentliche Predigt über Pred. Sal 7, 2 — 4. Der Eingang macht mit frommem Gemüthe auf die Abſicht der Verſammlung aufmerkſam, und der Text, der trefflich, auch die Predigt hindurch, benutzt iſt, den Übergang zu dem Thema: *Der Gewinn, den wir aus der Trauer über den Tod unſerer Königin für unſer Herz ziehen können.* Die einfache Ausführung iſt ſchön gerathen. Wir glauben es dem Vf. gern, daſs er um den Druck dieſer wohlgelungenen Reden gebeten worden iſt. Sie verdienen es, und nicht nur der Preuſſe kann ſich daran erbauen, ſondern auch Jeder, dem gute Menſchen das Herz erheben und den Glauben an Gott und Menſchen befeſtigen. Auch iſt ſie ſchön gedruckt.

Z. f. E.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 29.

DEN 1 MAY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Spanien.

Am 28 Jan. ist vom Könige eine Commission ernannt worden, welche den Auftrag hat, 1) einen allgemeinen Plan für die öffentliche Erziehung und die Lehranstalten auszuarbeiten; 2) die besonderen Einrichtungen für die Schulen, Collegien und drgl. auszufertigen, und 3) die Mittel ausfindig zu machen, wie sie zu bewerkstelligen seyn werden. Dazu sind folgende 10 Gelehrte bestimmt: Don *Juan Melendez Valdes*, D. *Juan Penalver*, D. *Josef Vargas y Ponce*, D. *Pedro Estala*, D. *Juan Andujar*, D. *Francesco Marino*, D. *Manuel Narganes y Posade*, D. *Martin Fernandez Navarrete*, D. *Josef Antonio Conde*, D. *Josef Marchena*.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der regierende Herzog von Gotha hat dem Stadtphysikus u. Bürgermeister, Hn. D. *Krügelstein* zu Ohrdruff, dem Vf. des Systems der Feuerpolizey und anderer gemeinnütziger Schriften, bey Gelegenheit seines neulich gefeyerten Doctor-Jubiläums, wegen seiner vieljährigen Thätigkeit, den Charakter eines herzogl. Raths ertheilt.

Der durch seinen Kriegs- und See-Teleskop (Cassel 1808), durch mehrere astronomische und mathematische Aufsätze und Instrumente bekannte Hr. Prof. *Reissig*, welcher sich im vorigen Jahre von Cassel nach Rusland, seinem Vaterlande, begab, ist zu Petersburg mit dem Hofrathstitel zum Director des mechanischen Attelier und zum Prof. der Astronomie bey dem kais. General-Quartiermeister-Wesen mit einem jährlichen Gehalte von 4000 Rubeln, nebst freyem Logis, Holz und Licht, ernannt worden. Zum Etablissement des Atelier, wozu er den Plan und die Einrichtung zur Genehmigung eingereicht hatte, wurden zugleich 600 Ducaten in Golde und zum jährlichen Unterhalt desselben 5000 Rubel ausgesetzt.

Hr. Prof. *Eichhorn* zu Frankfurt a. d. O. ist zum ordentlichen Prof. der Rechte auf der Universität Berlin, und Hr. D. *Lichtenstein*, bekannt durch seine Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w., zum Prof. der Naturgeschichte auf derselben Universität ernannt worden.

Der König von Preussen hat den von ihm wegen Kurbrandenburg präsentirten Reichskammergerichts-Assessor, Hn. *v. Kamptz*, vorläufig als Mitglied des Ober-Appellations-Senats des königl. Kammergerichts in Berlin angestellt.

Hr. D. *Kannegiesser*, vormals Lehrer am schindlerschen Waisenhause in Berlin, ist Prorector am Gymnasium zu Prenzlau geworden.

Der König von Wirtemberg hat den Prälaten und Generalsuperintendenten zu Maulbronn, Hn. *Joseph Friedrich Schilling*, mit dem kleinen Kreuz des königl. Civil-Verdienstordens beehrt. Derselbe hat den bisherigen ausserordentlichen Prof. der Rechte auf der Universität zu Tübingen, Hn. *Christian Karl August Klotz*, zum Geh. Registrator bey dem königl. Staatsministerium zu Stuttgardt ernannt.

Der bisherige Regierungspräsident zu Bayreuth, Freyherr *Karl Friedrich Wilhelm v. Völderndorf* und *Waradein*, auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, ist, nach kurzem Quiescentenstand, als Präsident des Appellationsgerichts zu Memmingen angestellt worden.

Der bisherige Kreis-Schulrath zu Augsburg, Hr. *Heinrich Stephani*, ist in gleicher Eigenschaft, an des nach Heidelberg berufenen D. *Paulus* Stelle, nach Ansbach versetzt worden.

Hr. *Fessler*, der bekanntlich als Prof. der orientalischen Sprachen und der Philosophie bey der geistlichen Akademie im Alexander-Newsky-Kloster bey St. Petersburg angestellt wurde, ist, wegen der ihm von den russischen Geistlichen erregten Verdrieslichkeiten, von dieser Stelle entlassen und als Mitglied der Gesetzcommission angestellt worden.

In dem Lehrerpersonale des Conradinum zu Jenkau bey Danzig sind seit Kurzem folgende Veränderungen vorgegangen: Hr. *Lubbe*, ei-

Digitized by Google

ner der verdienstvollsten Lehrer an dieser Anstalt, ist vom danziger Senate mit dem Professortitel und einer Gehaltszulage ausgezeichnet. An die Stelle eines anderen Lehrers, Hn. *Pudor*, dem seine Entlassung gegeben worden, ist Hr. *Aug. Leop. Bucher* aus Thüringen, der sich in Kurzem durch eine Schrift über das Verhältniss der Geschichte zur Geographie und Statistik bekannt machen wird, vorzüglich für das historische Fach berufen; und eine neu errichtete Professur für die classische Literatur ist Hn. *Karl Friedrich Radloff*, bisher in St. Petersburg, übertragen worden.

Hr. *Christ. Friedr. Graefe* aus Chemnitz, von dem so eben eine schätzbare Ausgabe des Meleagros (Leipzig b. Vogel) ans Licht getreten, und von dem eine kritische Bearbeitung der Dionysiaka des Nonnos und der ganzen griechischen Anthologie zu erwarten ist, wurde bereits im verwichenen Jahre als Professor der griechischen Sprache bey der Akademie des Klosters Alexander-Newsky in St. Petersburg angestellt.

Der als geschmackvoller Kenner der Theologie und oriental. Literatur berühmte Hr. *Anton Theodor Hartmann*, seither Professor am Gymnasio zu Oldenburg, hat als Professor der Theologie einen Ruf nach Rostock an des sel. *Ziegler* Stelle, welche Prof. *Frähn* in Kasan ausgeschlagen, mit 700 Rthlr. Gehalt und 200 Rthlr. Reisegeld erhalten, und wird bald nach Ostern dieses Lehramt antreten. — Auch den gelehrten Rector *Ahlwardt* verliert nunmehr das oldenburgische Gymnasium; er hat bereits um seine Entlassung angesucht.

III. Nekrolog.

Am 18 Oct. v. J. starb zu Stotel im ehemaligen Herzogthum Bremen der dasige Prediger *Johann Wohlers*, bekannt durch katechetische und andere Schriften, im 55 Jahre seines Alters.

22 Jan. d. J. zu Leipzig der Notarius *Joh. Jakob Brückner*, Vf. der Naturschönheiten sächsischer Gegenden und mehrerer ohne Namen herausgegebener belletristischer Schriften, geb. zu Leipzig am 29 Sept. 1762.

7 Febr. zu Kloster Heilsbronn im Rezatkreise *Joh. Christoph Semler*, erster Assessor des königl. baierischen Landgerichts daselbst, ehedem Justizamtmann zu Windsbach im Ansbachischen, 43 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er durch ein Bändchen Gedichte (Erlangen 1795. 8.) bekannt geworden.

12 Febr. zu Malchin im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin der dort praktizirende Arzt, D. *Heinrich Georg Wüstney*, durch die neuerlich von ihm erfundenen Fiebertropfen bekannt.

An eben demselben Tage erlitt Mecklenburg abermals einen schmerzlichen Verlust durch das Absterben des Hof- und Landgerichts-Präsidenten *Christian Albert* Freyherrn *v. Hielmanseggе*, eines Mannes von ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen, mit einer edlen Bescheidenheit und Zurückgezogenheit gepaart. Sein trefflicher moralischer Charakter zeichnet sich besonders durch grosse Wohlthätigkeit aus. Mecklenburg und das Hof- und Land-Gericht verliert an ihm einen seiner besten und gebildetsten Rechtsgelehrten und denkenden Geschäftsmänner. Obgleich nie als Vf. einzeln gedruckter Schriften aufgetreten, hat er jedoch in früheren Zeiten an einigen literarischen Zeitschriften, besonders im Fache der schönen Wissenschaften, Theil genommen, und er stand mit *Engel*, *Biester*, *Jerusalem* und anderen ausgezeichneten Gelehrten in näheren Verhältnissen. Im J. 1748 zu Sternberg, einem mecklenburgischen Städtchen, geboren, in Bützow, Göttingen und Wetzlar gebildet, trat er im J. 1775 als Assessor in das Hof- und Landgericht zu Güstrow, in welchem er im J. 1795 die Präsidenten-Stelle erhielt. Er starb unverheirathet.

20 Febr. zu Berlin *Joh. Karl Friedrich Meyer*, Hofapotheker zu Stettin, wo er im J. 1739 geboren wurde, als einer der nach Berlin aus den verschiedenen Provinzen berufenen Deputirten zu Berathschlagungen über die bevorstehenden neuen Finanzeinrichtungen. Als Chemiker, Pharmaceutiker und ausübendem Apotheker gehört ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Schriftstellern seiner Zeit; die naturforschende Gesellschaft zu Berlin, die dasige Akademie der Wissenschaften und die Akademie zu St. Petersburg hatten ihn zu ihrem Mitglied aufgenommen.

22 Febr. zu Frankf. a. M. der erste Stadtphysikus, *Joh. Adolph Behrends*, Vf. einiger medicinischer Schriften, im 72 Jahre seines Alters.

25 Febr. in Wien *Augustin Veit v. Schittlersberg*, k. k. wirklicher Geheimer-, dann Staats- und Conferenz-Rath, wie auch Präsident des General-Rechnungs-Directoriums daselbst, im 60 Jahre seines Alters.

7 März zu Hamburg der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Vorsteher einer dasigen Privat-Erziehungsanstalt, *J. H. C. Runge*, D. der Philosophie, im 43 Jahre seines Alters.

Vor Kurzem starb zu Prag der Exjesuit *Claude Felix Roger*, im 77 Jahre seines Alters. Er hinterlässt mehrere Handschriften.

Am 8 März zu Bremen der Dompredigt und Pastor primarius *Heinrich Ehrhard Heeren* im 84 Jahre seines Lebens.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Da seit einiger Zeit mancherley Zucker-Surrogate aufgesucht, und wirklich ausfindig gemacht worden sind: so mag wohl auch die Frage geeignet seyn: Ob nicht aus den Wurzeln des Süssholzes (*Glycyrrhiza glabra*) in einem

Digitized by Google

den Aufwand lohnenden Maße ein solcher Syrup und fester Zucker gewonnen werden könne, der ohne Beymischung von Rohrzucker, und ohne andere nachtheilige Zusätze oder dergleichen Eigenschaften der Scheidemittel, wo nicht für den gewöhnlichen Gebrauch im gemeinen Leben, doch und hauptsächlich in der Arzney anwendbar und überhaupt auch haltbar wäre, folglich hiefür den Rohrzucker ersetzen oder entbehrlich machen würde?

Zum Besten der leidenden Menschheit im Falle, dass der gegenwärtige hohe Preis dieses letzten auswärtigen Productes fortdauern sollte, und wahrscheinlich dann auch die Arzneyen noch ferner vertheuern würde, besonders aber um zu Bamberg, wo Süssholz unter Deutschlands Provinzen allein in beträchtlicher Menge gebaut wird, diesen Zweig der Landwirthschaft noch mehr zu befördern, und dadurch sowohl den gewerbsamen Bewohnern jener Stadt nützlich zu seyn, als auch den Ruhm eines ihrer Haupterzeugnisse zu erhalten, und weiter zu verbreiten, wird also für die beste, mit Proben von beider Art und mit der umständlichen Beschreibung des Verfahrens bey der Zubereitung, etwa auch mit Darstellungen der dazu erforderlichen Werkzeuge, belegte Beantwortung obgedachter Frage hiemit ein Preis von Fünfhundert Gulden nebst einer goldenen Medaille ausgesetzt.

Die Preisbewerber belieben das Resultat ihrer Versuche unter einem ihrer Abhandlung vorstehenden Denkspruche, womit auch die hievor erwähnten Belege, so wie die verschlossene Namensbezeichnung überschrieben seyn müssen, bis zum Ende Decembers 1811 an die *königl. baierische Universität in Landshut* zu schicken, die dann dieselbe gehörig prüfen, allenfalls sich auch durch eine Wiederholung des ganzen Processes vor einem, dem würdig befundenen Preiswerber zugegebenen, Commissär von der wirklichen und gänzlichen Erreichung des Endzweckes überzeugen, hienach entscheiden, und demnächst Alles öffentlich bekannt machen wird.

Am 4 Jan. verlas in der *Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* Hr. Bischof *Münter* eine Abhandlung über die Kunstideale des ersten Christen. Zugleich legte Hr. Prof. *Viborg* eine anatomische Beschreibung eines bis hieher unbekannten Absonderungsorgans in der Nase der Säugthiere, verfasst von Hn. Reservechirurgen *Jacobsen*, vor.

Die Gesellschaft hat folgende Preisfragen ausgesetzt: 1) In der *mathematischen Classe*: *Da genaue Kundschaft von der Declination und Inclination der Magnetnadel in der mathematischen Geographie und Navigation von der grössten Wichtigkeit ist: so wünscht die Gesellschaft, dass unsere Kenntniss davon auf einen höheren Grad der Vollständigkeit und Gewissheit gebracht würden, wozu die neueren und besseren Observationen von Cook, le Gentil, Chabert, de la Peyrouse, Krusenstern, Humboldt u. A. nähere Veranlassung geben, und wobey auch die nautischen Observationen mehrerer geschickter dänischer Seemänner in den ost- und westindischen Gewässern benutzt werden können.* — 2) In der *physischen Classe*. *Da wir bey der chemischen Untersuchung der Pflanzen nicht den Vortheil als bey der Untersuchung der unorganischen Körper haben, im Besitz einer hinreichenden Menge Probirmittel (reagentia), durch deren Hülfe ihre Bestandtheile leicht getrennt werden können, zu seyn: so wünscht die Gesellschaft diesen Gegenstand zur genauen Untersuchung zu bringen, und giebt die Aufgabe, chemische Probirmittel für die Pflanzenmaterien aufzufinden, für welche wir noch keine hatten, und die Probirmittel näher zu bestimmen, deren Gebrauch ungewiss und unbestimmt war.* — 3) In der *historischen Classe*: *Mit historischer Kritik ist zu untersuchen und mit passenden Beyspielen zu erläutern, aus welchen Quellen die alte scandinavische Sprache am sichersten könne abgeleitet werden; anzugeben ist dabey der Charakter der Sprache sammt dem Verhältnisse, worin dieselbe von den ältesten Zeiten und während des Mittelalters zu den nordischen sowohl, als zu den germanischen Dialekten gestanden; so wie endlich genau zu bestimmen, worauf alle Ableitung und Vergleichung in derselben zu bauen sey.* — 4) In der *philosophischen Classe*: *Da die Ideen zu einer allgemeinen Charaktersprache, welche Leibnitz gegeben, weder von ihm selbst hinlänglich entwickelt sind, noch von Anderen recht aufgefasst scheinen: so wird eine deutliche und genaue Beschreibung einer solchen Sprache verlangt, zugleich mit einer Anweisung, wie und auf welche Weise diese so wünschenswerthe Sprache könne ausgeführt werden, dem noch eine Untersuchung hinzuzufügen ist, ob und wie weit die Methoden, die in einzelnen Wissenschaften, z. B. Mathematik und Chemie, besonders die neueren, bereits in dieser Rücksicht benutzt sind, auch in der Philosophie und anderen Zweigen des menschlichen Wissens können angewandt werden.* — Auf die gründliche und vollständige Beantwortung jeder dieser Fragen ist die goldene Medaille der Gesellschaft, 50 Ducaten an Werth, als Preis gesetzt. Die Antworten müssen in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst seyn, und vor dem Ende des J. 1811 an Hn. Etatsrath und Prof. *Bugge* in Kopenhagen, blos mit einem Motto und dem versiegelten Namen versehen, eingesandt werden.

In der *scandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen* las im December Hr. Prof. *Rasmus* einen Versuch einer falschlichen Darstellung

Digitized by Google

des Inhalts, der Einrichtung und der Anwendung eines antiken Münzcabinets. Zugleich wurde der berühmte Alterthumsforscher, Hr. *Olavsen*, zum Mitglied der Gesellschaft aufgenommen. Hr. Prof. *Wad* verlas einen Brief des Hn. Assessor *Esmarch* vom 25 Aug., welcher Nachricht von der Ausbeute einer mineralogischen Excursion auf das Gousta Field, in Ober-Tellemarken, zehn Meilen von Kongsberg, enthielt.

V. Vermischte Nachrichten.

Das vormalige königl. Institut der Wissenschaften und Künste in Holland ist beybehalten worden, und erhält den Namen: *Holländisches Institut.* Die königl. Bibliothek, die sich zum Theil in Amsterdam befand, ist nach dem Haag verlegt, und wird in's Künftige *holländische Bibliothek* heissen. Sie steht dem Publicum alle Tage offen, ausgenommen Sonnabends und Sonntags.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige.

Von *Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie* ist nun der dritte, letzte Band, Jena bey *Frommann* fertig geworden. Er enthält:

Drittes Stück: *Zoosophie.* XII Buch. *Zoogenie.* A. Wesen des Thieres im Allgemeinen. Reizbarkeit der Blüthe §. 1748. Geschlechtsbewegung, Thierbildung, Thierbedeutung, Empfindung, Geschlechtsthier, Empfindungsthier. B. Wesen der Thiere im Einzelnen. I. Leibliche *Formationen.* a. Thierige Formationen. 1. Punctformation, Nervenmasse u. s. w. 2. Kugelformation, Knochenmasse. 3. Faserformation, Fleisch. b. Pflanzliche Formationen, Zellformation, Haut. II. *Systeme.* a. Pflanzliche. 1. Darmsystem u. s. w. 2. Kiemensystem. 3. Adersystem. a. Ungeschlossenes Adersystem. 1. Saugadern. 2. Athemadern u. s. w. b. Geschlossenes Adersystem. 1. Arterien. 2. Venen, Kreislauf, Blut. 3. Leber. b. Thierige Systeme. 1. Knochensystem u. s. w. 2. Fleischsystem u. s. w. 3. Nervensystem, Hirn, Kopf, Eingeweidenerven. III. Organe. A. Des Hirnthiers. I. Pflanzliche. 1. Darmorgane, Kopfdarm, Rumpfdarm. 2. Lungenorgane. 3. Aderorgane, Haargefäfse, Oberhaut, Haare. II. Thierige Organe. A. Fleischknochenorgane, Symmetrie. B. Nervenorgane. a. Pflanzliche Sinnorgane. 1. Hautsinn, Tastorgan. b. Eingeweidesinn. 2. Darmsinn. 3. Lungensinn. c. Thierige Sinnorgane. 4. Fleischknochensinn. 5. Nervensinn. B. Organe des Geschlechtsthiers. I. Eigentliche Geschlechtsorgane. II. Rumpforgane des Geschlechtsth. a. Pflanzliche Organe des Geschlechtsth. 1. Geschlechtslunge. 2. Geschlechtsleber. 3. Geschlechtsdarm. b. Thierige Organe des Geschlechtsth. 1. Geschlechts-Geripp. 2. Geschlechts-Fleisch. 3. Geschlechts-Nerven.

XIII Buch. §. 2463. *Zoonomie*, Physiologie. A. Verrichtungen des Thieres im Allgemeinen. B. Im Einzelnen, nach der Reihe wie oben, nebst Schlaf, Mesmerismus u. s. w.

XIV Buch: *Zoognosie.* §. 2903. Natürliches Thiersystem. Erstes Land. Fleischlose, Gesichtlose. I Kreis. Hautlose. I Classe. Eingeweidthiere, Gallertthiere in 4 Ordnungen getheilt. 1. Zellstoffthiere, Infusorien. 2. Kugelstoffthiere, Korallen. 3. Faserstoffthiere, Gorgonien. 4. Punctstoffthiere, Quallen. II. Kreis. Hautthiere. II Cl. Fellthiere. 1. Darmfellthiere, Würmer. 2. Kiemenfellthiere, Muscheln. 3. Halsfellthiere, Schnecken. 4. Kopffellthiere, Sepien. III Classe. Gliederthiere, Insecten. Verwandlung. a. Larveninsecten. 1 Ordnung, Eingeweideinsecten, Krebse u. s. w. b. Puppeninsecten. 2 Ordnung, Bauchinsecten, Spinnen u. s. w. 3 Ordnung, Brustinsecten, Wanzen u. s. w. 4 Ordnung, Gliederinsecten, Käfer. c. Vollendete Insecten. 5. Ordnung, Fittiginsecten, Schmetterlinge als die höchsten. Zweytes Land. Fleisch-, Gesicht-Thiere. I Kreis, Eingeweidegesichtthiere. IV Classe, Fische. 1 Ordnung, Bauchfische. 2 Ordnung, Brustfische. 3 Ordnung, Gliederfische. 4 Ordnung, Kopffische. II Kreis, V Classe, Fellgesichtthiere, Amphibien. 1 Ordnung, Wurmamphibien. 2 Ord., Muschelamph. 3 Ord., Schneckenamph., 4 Ord., Sepienamphibien. VI Classe, Gliedergesichtthiere, Vögel sind in 6 Ordnungen und mehrere Sippschaften getheilt, und alle nachgewiesen. III Kreis. Vollendete Gesichtthiere. VII Classe, Antlitzthiere, Säugthiere, werden wieder ausführlich abgetheilt, und bis zum Menschen herauf geführt.

XV Buch. §. 3439. *Verrichtungen der Thiere.* a. Seelen der gesichtlosen Thiere. 1. Seelen der Gallertthiere. Entwickelung des Geistes. 2. Seelen der Würmer. 3. Seelen der Insecten. b. Seelen der Gesichtthiere, der Fische, Amphibien, Vögel und Säugthiere, des Menschen. Vernunft, Kunst, Wissenschaft, Sprachlehre, Redkunst, Philosophie und Kriegskunst als die höchste Kunst und Wissenschaft. — §. 3562.

II. Anfrage.

Kann man noch nicht die Vollendung des *mannertschen geographischen Lexikons*, verlegt von Grattenauer in Nürnberg sehen? Ein halbes Dutzend Pränumeranten in unserer kleinen Stadt haben jetzt seit 8 Jahren mit grofsem Verdrufs für ihre 30 Thaler ein unbrauchbares Wörterbuch, an dem noch *R* bis *Z* fehlt.

R.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 30.

DEN 4 MAY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitätschronik.

Verzeichniss
der auf der Universität Jena für das halbe Jahr von Ostern bis Michaelis angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 6 May angesetzt.)

I. Allgemeine Wissenschaften.

Allgemeine Literaturgeschichte trägt Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt* vor.

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie Hr. Kirchenr. *Schmid.*

II. Theologie.

Hermeneutik lehrt, in Verbindung mit der Erklärung der *Leidens- und Auferstehungs-Geschichte* nach seiner Synopsis, Hr. Geh. Kirchenr. *Griesbach.*

Eine praktische Einleitung in die Schriften des A. T. mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten trägt Hr. Prof. *Güldenapfel* vor.

Die Orakel des Jesaias erklärt Hr. Consistorialr. *Augusti.*

Den Hiob Hr. Prof. *Güldenapfel* und Hr. D. *Bernstein.*

Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas erklärt synoptisch Hr. Kirchenr. *Gabler.*

Die evangelischen und epistolischen Perikopen Hr. Prof. *Danz.*

Dogmatik lehrt nach eigenen Sätzen Hr. Kirchenr. *Schmid*, und nach seinem Handbuche Hr. Consistorialr. *Augusti.*

Die Geschichte der christlichen Dogmen erzählt nach s. Lehrbuche Hr. Consistorialr. *Augusti.*

Die Christologie des A. T. erläutert Hr. Kirchenr. *Gabler* öffentlich.

Theologische Moral nach Vogel lehrt *Ebendersf.*

Den ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte erzählt Hr. Prof. *Koethe.*

Die Geschichte der Reformation und der aus ihr hervorgegangenen Gemeinden trägt Hr. Geh. Kirchenr. *Griesbach* öffentlich vor.

Homiletik und Katechetik lehrt Prof. *Danz.*

Die Uebungen des theologischen Seminariums leitet Hr. Kirchenr. *Schmid.*

Exegetische und Disputir-Uebungen für eine auserlesene Anzahl Theologen Hr. Prof. *Güldenapfel.*

III. Jurisprudenz.

Encyklopädie und Methodologie des Rechts lehrt Hr. D. *Gruner.*

Die Geschichte des römischen Rechts nach Hugo erzählt Hr. Prof. *Walch.*

Die Institutionen lehrt mit durchgängigen historischen Erläuterungen Hr. Hofr. *Schöman*, in Verbindung mit der inneren Rechtsgeschichte nach Waldeck Hr. Prof. *v. Coll*, und nach Heineccius mit hinzugefügten Dictaten Hr. D. *Schnaubert.*

Die Pandekten lehrt nach Hellfeld Hr. Prof. *Schweitzer.*

Die vorzüglichsten Capitel des allgemeinen bürgerlichen Rechts erläutert Hr. Hofr. *Seidensticker* öffentlich.

Das französische bürgerliche Recht nach dem Code Napoléon lehrt Hr. Hofr. *Seidensticker.*

Die vorzüglichsten Capitel des deutschen Territorial-Staatsrechts Hr. Geh. Justizr. *Schnaubert.*

Das deutsche Privatrecht nach eigenen Sätzen Hr. Hofr. *Seidensticker.*

Das Criminalrecht nach Feuerbach Hr. Prof. *v. Coll.*

Das Lehnrecht nach Böhmer Hr. Geh. Justizr. *Schnaubert.*

Die speciellen Grundsätze des katholischen Kirchenrechts nach eigenem Handbuche *Ebendersselbe* öffentlich.

Die Theorie des bürgerlichen Processes lehrt nach Martin Hr. Hofr. *Gensler* und Hr. D. *Müller.*

Die Form des Wechselprocesses zeigt Hr. Hofr. *Gensler* öffentlich.

Ein *Collegium practicum*, sowohl *processuale* als *relatorium*, eröffnet Hr. Prof. *Walch.*

Ein *Collegium practicum über den Process* hält nach Oelzen Hr. D. *v. Hellfeld.*

Ein *Examinatorium über die Pandekten* Hr. D. *Gruner.*

Digitized by Google

IV. Medicin.

Die Geschichte der Arzneykunde erzählt nach Metzger Hr. Geh. Hofr. *Gruner*.

Osteologie des Menschen, mit Zuziehung der Thierskelette auf dem herzogl. anatomischen Museum, lehrt nach Loder Hr. Hofr. *Fuchs*.

Angiologie und Neurologie Ebenderselbe.

Syndesmologie nach Loder *Ebenderselbe* öffentl.

Den Bau und die thierische Oekonomie der Ein- und Zweyhufer zeigt Ebenderselbe.

Gerichtliche und chirurgische Anatomie Ebend.

Physiologie des Menschen lehrt nach dem 3 Th. seiner Naturphilosophie Hr. Hofr. *Oken*.

Die Grundsätze der generellen und speciellen Diätetik zeigt nach Paulus Hr. Prof. *Fuchs*.

Semiotik Hr. Geh. Hofr. *Gruner* nach eigenem Leitfaden und Hr. Hofr. *Succow*.

Pathologie nach Gaub Hr. Geh. Hofr. *Gruner*.

Generelle Nosologie nach Burdach Hr. Hofr. *Stark*.

Den zweyten Theil der Nosologie und der speciellen Therapie Ebenderselbe.

Von den Kinderkrankheiten und ihrer Heilart handelt nach Henke Hr. Prof. *Löwenstein-Löbel*.

Von den Augenkrankheiten Hr. Hofr. *Stark*.

Von den Seelenkrankheiten und ihrer Heilart in psychologischer und medicinischer Hinsicht handelt nach eigenen Dictaten und mit Versuchen im herzogl. Irrenhause Hr. Prof. *Fuchs*.

Ueber Hysterie und Hypochondrie und ihre Heilmethode Hr. Kammerr. *v. Hellfeld*.

Materia medica lehrt Hr. Kammerr. *v. Hellfeld*, und nach Arnemann Hr. Prof. *Löwenstein-Löbel*.

Materia medica mit der Kunst, Recepte zu schreiben, Hr. D. *Walch*.

Theoretische und Experimental-Pharmacie lehrt nach Trommsdorff Hr. Prof. *Döbereiner*.

Theoretische und praktische Entbindungskunst nebst den Krankheiten der neugebornen Kinder lehrt Hr. Hofr. *Stark*, und Hr. D. *Walch*.

Die klinischen Uebungen leiten die Hnn. Hofräthe *Stark* und *Succow*.

Die praktischen Uebungen in der Geburtshülfe im herzogl. Entbindungshause leitet Hr. Hofr. *Stark*.

Chirurgische Operationen zeigt an Leichnamen *Ebenderselbe*.

Thierarzneykunde lehrt Hr. Hofr. *Fuchs*.

V. Philosophie.

Geschichte der Philosophie trägt nach Dictaten Hr. D. *Bachmann* vor.

Logik und Metaphysik nach ihren Handbüchern Hr. Hofr. *Hennings*, Hr. Geh. Hofrath *Ulrich*, und nach Dictaten Hr. D. *Bachmann*; beide getrennt aber, und die *Metaphysik* öffentlich, nach eigenem System Hr. Prof. *Haethe*.

Sein System der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie lehrt Hr. Geh. Hofr. *Ulrich*.

Natur-, Gesellschafts- und Völker-Recht nach ihren Leitfaden Hr. Hofr. *Hennings* und Hr. Geh. Hofr. *Ulrich*.

Rechtsphilosophie nach Dictaten Hr. Prof. *v. Coll.*

Aesthetik u. s. Compendium Hr. D. *Bachmann*.

Philosophische Anthropologie Hr. Geh. Hofrath *Ulrich*.

Pädagogik und *Didaktik* Hr. Prof. *Danz*.

Disputirübungen setzt Hr. Geh. Hofr. *Ulrich* fort.

VI. Mathematik.

Reine Mathematik, mit *Geodasie* verbunden, lehrt Hr. Hofr. *Voigt*.

Die Elemente der Mathematik Hr. Prof. *v. Gerstenbergk*.

Die Elemente der Arithmetik, der Buchstabenrechnung, der Lehre von den Quadratgleichungen und Progressionen, und der Geometrie, nach Kiesewetter, mit Zuziehung der logarithmischen Tafeln von de Prasse, Hr. D. *Weichardt*.

Geometrie nach dem 1 — 7 und 11 — 12 Buche des Euklides in der lorenzischen Uebersetzung Hr. Prof. *v. Münchow*.

Die Algebra, die Lehre von den konischen Sectionen und die ebene und sphärische Trigonometrie trägt nach Lorenz Hr. D. *Weichardt* vor.

Differential- und Integral-Calcul nach v. Textor Hr. Prof. *v. Münchow*.

Den ersten Theil der höheren Mathematik nach Kästner Hr. D. *Weichardt*.

Die Lehre von den Kegelschnitten in synthetischer Methode nach der camererschen Uebersetzung der 4 ersten Bücher des Simson über diesen Gegenstand Hr. Prof. *v. Münchow*.

Feldmeßkunst und Flur-Revisionswesen nebst Planzeichnung lehrt nach seinem Handbuche und in Verbindung mit praktischen Uebungen auf dem Felde Hr. Prof. *v. Gerstenbergk*.

Angewandte Mathematik, mit vorausgeschickten Grundsätzen der *höheren Geometrie und des Infinitesimal-Calculs*, nach eigenem Leitfaden Hr. Hofr. *Voigt*.

Ueber die Cykloide und den Fall der schweren Körper in derselben handelt Hr. Prof. *v. Münchow* öffentlich.

Physisch-mathematische Geographie lehrt Hr. Hofr. *Voigt* öffentlich.

Die Anwendung der Mathematik auf Rechtsfälle zeigt Hr. Prof. *v. Gerstenbergk*.

Maschinenlehre, Strom- und Mühl-Baukunst trägt *Ebenderselbe* vor.

Ebenderselbe giebt eine *Uebersicht der gesammten Kriegswissenschaften*, namentlich der *Geschützkunst, Feuerwerkerey, der reinen Taktik, Lagerabsteckung, Befestigungskunst, Minir- und Pontonir-Wissenschaft, des Ausrüstungs- und Verpflegungs-Etat, der angewandten niederen und höheren Taktik, Logistik und Strategie*, und verbindet damit *militärisches Aufnehmen* und *Terrainkenntniß* nach seinen Lehrbüchern.

Digitized by Google

VII. Naturwiſſenſchaften.

Naturgeſchichte der drey Reiche lehrt Hr. Bergr. *Voigt.*

Specielle Naturgeſchichte, beſonders *Zoologie*, nach ſeinem Lehrbuche Hr. Hofr. *Oken.*

Botanik lehrt nach ſeinem Handbuche und mit Benutzung der im herzogl. botaniſchen Garten und in der Nachbarſchaft geſammelten Pflanzen Hr. Bergrath *Voigt.*

Die theoretiſche und praktiſche Botanik, mit Rückſicht auf die Pflanzenſyſteme von Juſſieu und Batſch, trägt nach ſeinen Handbüchern, und mit Excurſionen verbunden, Hr. Forſtr. *Graumüller* vor.

Seine philoſophiſche Methode, die Pflanzen natürlich zu ordnen, trägt Hr. Hofr. *Oken* nach dem zweyten Bande ſeiner Naturphiloſophie öffentlich für ſolche vor, die bereits Botanik ſtudirt haben.

Die Phyſiologie der Pflanzen lehrt Hr. Forſtr. *Graumüller.*

Oekonomiſche und techniſche Botanik, mit Excurſionen verbunden, *Ebenderſelbe.*

Mineralogie in Verbindung mit *Geognoſie* lehrt Hr. Bergr. *Lenz.*

Ebenderſelbe leitet die *Uebungen der herzogl. mineralogiſchen Geſellſchaft*, und lehrt die reichen Schätze des Carl-Auguſt-Muſeum und der herzogl. mineralogiſchen Geſellſchaft genauer kennen.

Die Geſchichte der Foſſilien oder *Petrefacten* erzählt *Ebenderſelbe* öffentlich.

Theoretiſche und Experimental-Phyſik lehrt nach Mayer Hr. Hofr. *Voigt.*

Allgemeine Chemie, mit Experimenten erläutert, trägt nach ſeinem Handbuche Hr. Prof. *Döbereiner* vor.

Cameralchemie nach Hermbſtädt *Ebenderſelbe.*

VIII. Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.

Politik lehrt Hr. Geh. Hofr. *Ulrich* öffentlich, und privatim nach ſeinem Handbuche Hr. Hofr. *Luden.*

Die Verfaſſungswiſſenſchaftslehre trägt nach ſeinem Syſteme Hr. D. *v. Deyn* vor

Nationalökonomie und Staatswirthſchaft lehrt nach ſeinem Proſpectus Hr. Prof. *Sturm*

Die Grundſätze der Landwirthſchaft nach ſeinem Handbuche *Ebenderſelbe.*

Das geſammte Forſtweſen, mit Excurſionen verbunden, Hr. Prof. *v. Gerſtenbergk.*

Forſtwirthſchaft Hr. Prof. *Sturm.*

IX. Geſchichte.

Den zweyten Theil der Univerſalgeſchichte erzählt Hr. Hofr. *Luden.*

Die Geſchichte der Griechen u. Römer Ebenderſ.

Die Uebungen einer hiſtoriſchen Geſellſchaft leitet Hr. Prof. *Koethe.*

X. Philologie.

Grammatiſch-analytiſche Vorleſungen über die Geneſis hält Hr. Prof. *Güldenapfel.*

Hebräiſch und *Arabiſch* lehrt *Ebenderſelbe.*

Hebräiſche Grammatik und die ſemitiſchen Sprachen lehrt Hr. D. *Bernſtein.*

Allgemeine Mythologie, beſonders des Orients und der Griechen, trägt Hr. D. *Rückert* vor.

Theokrits Gedichte erklärt Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt.*

Den Prometheus des Aeſchylus und die Vögel des Ariſtophanes Hr. D. *Rückert.*

Die Annalen des Tacitus Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt.*

Die philologiſchen Arbeiten der herzogl. lateiniſchen Geſellſchaft leitet *Ebenderſelbe*, und wird in dieſem Sommer die Mitglieder beſonders durch Behandlung der Hiſtoriker auf *die Quellen der Geſchichte der Griechen und Römer* zurückführen.

Privatunterricht in der *griechiſchen und lateiniſchen Sprache* ertheilen Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt* und Hr. Prof. *Güldenapfel.*

XI. Neuere Sprachen.

Die Schickſale der franzöſiſchen Sprache erzählt Hr. Geiſtl. Rath *Henry* öffentlich.

Ebenderſelbe handelt von *verſchiedenen auf die Kenntniſs der occidentaliſchen Sprachen Bezug habenden Gegenſtänden*, und giebt Unterricht in allen Theilen der *franzöſiſchen Literatur.*

Engliſch lehrt Hr. Lector *Nicholſon.*

Italiäniſch Hr. *de Valenti.*

XII. Freye Künſte.

Reiten lehrt Hr. Stallmeiſter *Seidler.*

Fechten Hr. Fechtmeiſter *Bauer.*

Tanzen Hr. Tanzmeiſter *Heſs.*

Muſik Hr. Concertmeiſter *Domaratius* und Hr. *Richter.*

Zeichnen Hr. Zeichenmeiſter *Oehme.*

Mechanik die Hnn. Hofmechanici *Schmidt* und *Otteny.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Fr. Franke* in Berlin iſt zu haben:

Kleine romantiſche Erzählungen. kl. 8. 1811. 24 gr.

Hörſtels, L., lateiniſches grammatiſches Leſebuch für den erſten Curſus in dieſer Sprache. 3te verb. Auflage. 8. 1811. 12 gr.

Lämmerhirts, J. L., Handbuch über Beinbrüche und Verrenkungen. Mit einer Vorrede von Dr. C. L. *Murſinna.* 2te Auflage. 8. 1810. 16 gr. (in Commiſſion).

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmſtadt iſt erſchienen:

Digitized by Google

Lenkers Anleitung zum Situationszeichnen. 4. mit 13 Kupfertafeln von *Felsing* und *Lehmann*, geheftet in Futteral 2 Rthlr.

Dessen Charte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung *Graudenz*, gestochen von *Felsing*, Atlasformat auf Velinpap. 1 Rthlr. 15 gr.

Diese Charte wird auch, auf Leinwand gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen beygelegt, um als Muster zur Anwendung der gegebenen Regeln im Grossen zu dienen. Beide zusammen kosten alsdann 4 Rthlr.

Wenn Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie die grösstmöglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen: dann steht die hier angezeigte gewiss keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier und der Text nicht minder sauber gedruckt.

Reise mit der Armee im Jahre 1809. 3 und letzter Theil mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. sächs. oder 3 fl. 9 kr. rhein., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Rudolstadt, im März 1811.

F. S. Hof- Buch- und Kunst- Handlung.

Nachdem es dem verdienstvollen *Julius* Graf *v. Soden* in seinem classischen Werke: Die *Nationalökonomie, ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung*, in 3 Bänden. gr. 8. (4 Rthlr.) gelungen ist, das Anerkenntniss des Daseyns derselben als einer selbstständigen staatswirthschaftlichen Wissenschaft zu bewirken, und in dem 4 Bande desselben, gr. 8. 1810. (2 Rthlr.) zugleich ihr System in ein zweckmässiges *Lehrbuch* zusammen zu drängen, und das System selbst als eine eigene Scienz zu begründen: so muss es jeden Freund der Staatswirthschaft freuen, nun auch nächstens in seinem 5 Bande die Frage: *was ist Staatsfinanzwirthschaft nach nationalökonomistischen Grundsätzen?* gelöst zu finden. „Wahr und ewig, sagt der würdige Verfasser, sind die Gesetze der Nationalökonomie, heiterer Lebensgenuss ist der Zweck des Menschen, ihn zu sichern, zu befördern, der Staatszweck. Zu ihm müssen alle Regenten, alle Staatsformen sich bekennen, und zu früh ist es, die Menschheit des unermesslichen Jammers anzuklagen, den die Geschichte aller Staaten als Folge der Verirrungen des menschlichen Geistes aufbewahrt hat; es ist zu früh, so lange der menschliche Geist nicht in der Ausbildung der Staatsgesetzgebung und Staatsverwaltung den höchsten Punct erklommen, und so lange er diese nicht der Speculation der Metaphysik, sondern der reinen Anthropologie angepasst hat.“ So achtungsvoll die Aufnahme dieses Werkes auch bis jetzt war: so scheinen doch die trefflichen Ansichten des Verfassers noch zu wenig benutzt worden zu seyn, vielleicht weil selbst die Zeit von 1806 — 10, in welcher das Werk erschien, einwirkte. Jetzt, wo Staatswirthschaft die Kenntniss der Quellen des Nationalglücks mehr als je zu beurkunden *sucht*, jetzt hielt ich es doppelt für Pflicht, *dieses Werk* dem Kenner und wirkenden Staatsmann ins Gedächtniss zu führen. Diese 4 Thle. der Nationalökonomie kosten Leipzig bey *Barth* 6 Rthlr. Der Preis des 5 Bandes der *Staatsfinanz-Wirthschaft* wird gleich nach seiner Erscheinung zu Johanni bekannt gemacht werden, bis dahin Subscription darauf angenommen wird.

Leipzig, den 16 März 1811.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Verlagsartikel v. *G. Braun* in Heidelberg.

Haindorf, A. Dr., Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten. gr. 8. 1811. 2 fl. 40 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Reisebeschatten von dem Schattenspieler *Luchs*. 8. 1811. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Stoll, J. L., poetische Schriften. 1 Theil. 8. 1811. 1 fl. 20 kr. oder 18 gr.

Bey dem Buchhändler *Wilhelm Vieweg* in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergrathes *Eiselen's* Belehrung über die Mittel und Geschirre, zum wirthschaftlichsten, unter allen Umständen *zulässigen* Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Canälen, auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt, über die zweckmässigste Anlage der Torfgräbereyen selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bey allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abschnitten und vier Kupfertafeln; oder *Handbuch zur näheren Kenntniss des Torfwesens* 2 Band. gr. 8. 2 Rthlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Mineralienhandel.

Einzelne Mineralien und oryktognostische und geognostische Mineraliensammlungen sind bey dem unterzeichneten Institute kauf- und tauschweise gegen andere Mineralien zu erhalten. Die Verzeichnisse der Vorräthe werden unentgeltlich verabfolgt, und alle Briefe postfrey erwartet.

Mineralien- Handlungs- Comptoir zu Hanau bey Frankfurt a. M.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 31.

DEN 8 MAY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *teylersche Gesellschaft zu Harlem* hat für das J. 1811 folgende historische Preisfrage aufgegeben: *Quelles sont les causes par lesquelles on puisse expliquer suffisamment la durée constante de l'Empire chinois, qui s'etend au-delà de tant de siècles, et qui, d'après les calculs également judicieux et modérés de Mr. de Guignes; dont le savoir accompli dans cette partie garantit le jugement, offre un phénomène unique dans l'histoire du monde?* Der Preis besteht in einer Medaille von 400 holl. Gulden, oder deren Werth. Die Concurrenzschriften müssen vor dem 1 April 1812 eingesandt werden. — Die für das J. 1809 aufgegebene Frage, auf welche ein gleicher Preis gesetzt ist, ist von der Gesellschaft wiederholt worden. Der Einsendungstermin ist der 1 April 1812. — Ueberdiefs hat die Gesellschaft für dasselbe Jahr eine neue Frage aufgegeben: *que l'on cherche à décider au moyen d'observations nouvelles autant que par la comparaison de celles qui ont été faites déja, ce qu'il y a d'inn contestable dans ce que l'on a avancé sur l'organisation des plantes, et spécialement sur la structure, la différence et les fonctions de leurs tubes ou vaisseaux; en indiquant tout-à-la-fois avec precision ce qu'il y a encore ici d'indetermine ou de douteux; et quels procedés ulterieurs on pourroit employer pour acquérir plus de lumières à ces divers égards?* Um den Zweck dieser Frage zu erfüllen, mufs man, aufser den älteren Werken von *Grew*, *Malpighi*, *du Hamel* u. A., auch die späteren Schriften von *Hedwig*, *Mirbel*, *Sprengel* u. A., besonders die von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gekrönten Preisschriften von *Rudolphi*, *Link* und *Treviranus* zu Rathe ziehen u. s. w. Auch würde es die Gesellschaft gern sehen, wenn genaue Zeichnungen beygefügt würden, um den inneren Bau der Pflanzen so viel als möglich zu verdeutlichen. — Die Abhandlungen können in holländischer, lateinischer, französischer, englischer oder deutscher Sprache, im letzteren Falle aber mit lateinischen Lettern, geschrieben seyn, und vor dem 1 April 1812 an die *teylersche Stiftung* zu Harlem eingesandt werden. Das Urtheil erfolgt dann vor dem 1 Nov. desselben Jahres.

II. Vermischte Nachrichten.

Historische Uebersicht der Verbreitung der zellerschen Unterrichtsmethode im Königreiche Preussen.

Zeller's mit eigenem, unermüdlicher Kraft begonnenes, und von der preufsischen Regierung mit dem liberalsten Sinn gefördertes Bestreben, der Methode des gesammten Elementarunterrichts eine consequentere und naturgemäfsere Richtung zu geben, hat verdienter Weise im In- und Auslande so viel Theilnahme der Besseren, zugleich aber auch unverschuldet so viele, theils geflissentlich übelwollende, theils unverständige und sinnlose Gerüchte und Urtheile aufgeregt, dafs es der Mühe werth seyn wird, die Hauptmomente aus der letzten pädagogischen Thätigkeit dieses hochverdienten Mannes auszuheben, und sie einfach in ihrer Aufeinanderfolge darzustellen. Zu einer kritischen Entwickelung des eigenthümlichen Werths seiner Methode, zu einer philosophischen Würdigung seiner Principien ist hier der Ort nicht, und bleibt dieses einer bald zu wünschenden gründlichen Beurtheilung der *zellerschen* Lehrbücher überlassen. Der Zweck gegenwärtigen Aufsatzes ist also nur geschichtlicher Ueberblick, dankbare Anerkennung dessen, was von Seiten der Section des Cultus und des Unterrichts für die gute Sache gewirkt worden, Auszeichnung der wackern Männer, die in engerer Sphäre durch Anwendung der *zellerschen* Grundsätze Bürgerkronen verdient haben, und dadurch zugleich stillschweigende Widerlegung alles dessen, was unreine Privatabsichten und böser Wille Einiger, was Stumpfsinn und blindes mönchisches Vorurtheil Anderer Unwürdiges über *Zeller* und über sein Verhältnifs zur Section unter die grofse Menge zu bringen bemüht gewesen sind. Denn alles Treffliche, was neu scheint, mufs einen Prüfungskampf bestehen mit der Schlechtigkeit

Digitized by Google

und der Gemeinheit; aber es wird geläutert und gekräftigt hervorgehen aus ihm.“

Zeller traf auf den am 3 April 1809 an ihn nach Heilbronn ergangenen Ruf am 25 Jul. 1809 in Königsberg ein, wo er am 10 Aug. als Mitglied der Schuldeputation der königl. Regierung eingeführt wurde. Das königl. Waisenhaus erhielt eine andere Bestimmung, indem von nun an die Waisen nur aufgenommen werden sollten, um zu Elementarlehrern gebildet zu werden, und die Benennung eines *Normalinstitutes*, dergleichen auch zu diesem Zwecke in den übrigen Provinzen organisirt werden sollten. Am 7 Dec. schon hielt *Zeller* die erste öffentliche Prüfung, welcher der König und die Königin mit dem ganzen Hofe beywohnten. Die lebhafteste Theilnahme beider Majestäten, die ihm in eigenhändigen Handschreiben die rührendsten Beweise ihrer Zufriedenheit gaben, bezeichnete den glücklichsten Erfolg, und rechtfertigte so gegen alle Gegner und Zweifler die edelgesinnten Pfleger dieser Anstalt, die Staatsräthe der Section des Cultus und des Unterrichts. *Zeller* wurde zum Oberschulrath ernannt, und eröffnete vor einem ansehnlichen Auditorium Vorlesungen über die pestalozzische Methode. Im Januar 1810 wurde die Elementarunterrichtscommission eingesetzt, die am 2 Febr. ihre erste Sitzung hielt, aber bereits im Sept. wieder aufgehoben wurde. In demselben Monat Jan. erschien auch ein gedrucktes Sendschreiben über das Normalinstitut vom Director *Jachmann* in Jenkau, das die ganze Methode lichtvoll und wahr darstellt, und von der königl. Regierung an sämmtliche Pfarrer und Schullehrer des Landes vertheilt wurde. Am 16 Febr. erging ein Publicandum an die Geistlichkeit von Ost- und West-Preussen und von Litthauen, eine Aufforderung zur Theilnahme an einer Prediger-conferenz in Königsberg enthaltend. Diese wurde am 1 Jun. mit 104 Predigern und Schullehrern von allen Confessionen von dem ehrwürdigen Kriegsrath *Scheffner*, dessen vielfaches Verdienst vor Kurzem mit der Decoration des rothen Adlerordens ausgezeichnet ist, und von *Zeller* feyerlich eröffnet, und nach ununterbrochenen Vorträgen, eine Stunde an jedem Tage, am 28 Jun. eben so von *Scheffner*, *Zeller* und dem Consistorialr. *Röckner* aus Marienwerder, dessen treffliche Rede nachher gedruckt ist, entlassen. Am selbigen Tage begann sofort der zweyte Cursus vor 79 Mitgliedern, gröstentheils Schullehrern, der am 28 Jul. mit einem rührenden Abschiede endigte. Inzwischen an die Section nach Berlin gelangte Anzeigen und Anklagen gegen den nichts dergleichen ahndenden, arglosen *Zeller*, bewogen jenes Collegium, ihm selbst eine Verantwortung abzufodern, und ihm den Kriegsr. *Scheffner* und den Consistorialr. *Röckner* als königl. Commissarien vorzuordnen. Letzterer würdige Mann zog am 14 Sept. selbst in das Normalinstitut, um von Allem nächster Augenzeuge zu seyn, und man verdankt es dem richtigen und unbefangenen Blicke beider Commissarien, dass ein so schön begonnenes Unternehmen nicht in seinen ersten Anfängen wieder unterging. Da nunmehr auch der schon am 26 Oct. 1809 beschlossene Druck der Lehrmittel, — über die sich weiter zu verbreiten, dieser Aufsatz nicht bestimmt ist, — auf öffentliche Kosten erfolgt war: so wurde das Normalinstitut am 29 Dec. dem Director *Beneke*, bisherigem Prediger in Zollen, übergeben, und *Zeller* reiste nun am 9 Jan. 1811 mit vieren seiner Zöglinge nach Braunsberg ab, im dortigen Jesuitercollegium ein zweytes Normalinstitut zu gründen. Von dort aus stellte er in Auftrag der Section eine Visitationsreise nach den umliegenden Schulen an, in welchen die Methode Eingang gefunden hatte, Marienburg, wo alle Stände und Alter ihm die schönsten Beweise redlichen Dankes gaben, und ihn zu öffentlichen Vorlesungen über die Methode bewogen, zum Mittelpunct wählend, und die über Erwarten belohnenden Resultate von dieser Reise befestigten ihn in seinem Vorsatz, eine Laufbahn nie zu verlassen, die ihm künftig der Dornen weniger, erquickender Früchte mehr verheisst.

Ausser den schon genannten Männern, die durch ihre Autorität und ihr persönliches Ansehen die Methode vielfach förderten, und zu denen noch der Präsident *v. Schön* und Consistorialr. *Clemens* in Gumbinnen, so wie überhaupt die litthauische Schuldeputation und die Stadt Marienburg hinzuzufügen ist, scheint es Pflicht, auch diejenigen Geistlichen und Schullehrer namhaft zu machen, die sich durch Einführung und besonders thätige Verbreitung und Anwendung der Methode ein dauerndes Verdienst erworben haben. Billig vor allem werde hier der Prediger und Rector *Häbler* in Marienburg genannt, der, nachdem er den Conferenzen in Königsberg beygewohnt hatte, nach seiner Rückkehr in Marienburg sofort wieder eine Prediger-conferenz und eine Schulmeisterschule errichtete, und dadurch die Einführung der Methode in den beiden Werdern entschied, ehe *Zeller* in diese Gegenden kam, der nun durch die bereits gemachten Fortschritte aufs Schönste überrascht wurde. *Häbler's* freywillige und uneigennützige Bemühungen waren indess der preussischen Regierung nicht entgangen. Schon unterm 7 Oct. 1810 wurde ihm von der Section ein Belobungsschreiben zugefertigt, dem unterm 29 Dec. eine Gratification von 200 Rthlrn., und unterm 6 März 1812 eine Gehaltszulage von 200 Rthlrn. folgte. Ein gleiches Belobungsschreiben vom 29 Oct. erhielt auch der hochverdiente Super. *Heinel* in Marienburg. Die übrigen Prediger und Schullehrer, die das Gedeihen der Methode vorzüglich bewirkt haben, sind folgende: im

Digitized by Google

Oberlande Pred. *Riedel* zu Gr. Thierbach, Pred. *Milsch* zur Mühlhausen, Pred. *Woysch* zu Pillau, Pred. *Burfling* zu Kalau, Organist *Tietzel* zu Schlobitten; in Litthauen die Lehrer *Klein*, *Krüger*, *Schneller* und *Grigoleith* in Gumbinnen, Pred. *Meyer* in Neukirch, Pred. *Fidler* in Ragnit, Pred. *Förster* in Greifswalde, Pred. *Unverdorben* in Zabienen, Präcentor *Horn* zu Rufs bey Memel, Präc. *Naugardt* zu Werden, Präc. *Trosien* zu Kraupischken, Präc. *Zippel* zu Kaukehnen, Cand. *Hoffenstein* und Lehrer *Hoffenstein* zu Schirwindt; und endlich im marienburger Werder Pred. und Conrector *Heermann* in Marienburg, Pred. *Hartwich* zu Lichtfelde, Pred. *Höpfner* zu Neuteich, Pred. *Hompesch* zu Tanfen, Pred. *Wiebe* zu Stalle, Pred. *Triglaff* zu Ladekopp, Pred. *Lachelin* zu Wernersdorf und Rector *Hoffmann* zu Neuteich.

Bey der preiswürdigen Mäfsigung, die die Section, wie aus dem bis hieher Mitgetheilten erhellet, sowohl im Vertrauen, als im Mifstrauen bewährt hat, wäre es thörichte Besorgnifs und undankbares Verkennen, wenn man fürchten wollte, die Delationen Uebelgesinnter und Urtheilsunfähiger könnten den Fortgang der so überlegt und eifrig begonnenen Reform hemmen, und die Methode an ihrer völligen Entfaltung hindern, in welcher sich erst ihr wahrer Werth oder Unwerth rein darstellen wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben:

Wildbergs Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Zweyter Jahrgang. Auch unter dem Titel: *Universitäten-Almanach* für das Jahr 1811.

Dieser Jahrgang enthält aufser der Zeitgeschichte der Universitäten Deutschlands, die sich nun auch über die im ersten Jahrg. noch fehlenden Universitäten zu *Berlin*, *Kiel*, *Landshut*, *Prag* und *Wien* erstreckt, noch 2) einige kurze Aufsätze, die Universitäten Deutschlands betreffend, und endlich 3) Nachrichten von der Verfassung einiger fremder Universitäten.

Neustrelitz, im März 1811.

F. Albanus.

Das 3 Heft der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von *D. C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop.* Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt. Es enthält: 1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bey erhaltenen Schufswunden von des regierenden Herrn Fürsten zu *Leiningen* Durchl. 2) Merkwürdige Heilkraft eines Hirsches. 3) Die Hakwaldwirthschaft des Neckarthales und Odenwaldes von *Fischer*. (Beschlufs). 4) Von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten von *Wernek*. (Beschlufs). 5) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung der pyrenäischen Wälder, aus dem Franz. von *Egerer*, (Fortsetzung). 6) Königl. westphälisches Decret, die Generaladministration der Domänen, Gewässer und Forsten betreffend. (Beschlufs). 7) Recensionen. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, im Februar 1811.

Heyer und *Leske*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher des Buchhändlers Karl August Kümmel in Halle.

Ostermesse 1811.

Breitenstein, Phil., christlicher Cultus, nach Angabe der Schrift. gr. 8.

Ciceronis Opera philosophica ex recensione Joannis Davisii et cum ejusdem commentario edidit *R. G. Rath*. Tom. VI. Etiam sub titulo: *M. T. Ciceronis* de natura deorum libri III. ex recensione Davisii et cum notis variorum, edidit *R. G. Rath*, accedunt Gruteri et editoris notae. 8 maj.

Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung sittlicher Begriffe, von *S.* Zweyte Auflage. Mit Kupfern. 8.

Journal für Prediger, 57ten Bandes 3tes und 4tes Stück, oder: *Neues Journal für Prediger*, 37 Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Meyer, Joh. Gotth., vollständige Interessentabellen, zum Gebrauch für Capitalisten, Banquiers, Receveurs und Comptoiristen des Königreichs Westphalen und der benachbarten Länder, welche die jährlichen, monatlichen und täglichen Interessen von 1 Franken bis 20 Millionen Franken, und von 1 Rthlr. bis 20 Millionen Rthlrn., zu 2, 2½, 3, 4, 5 und 6 Procent berechnen müssen, nebst der Reduction eines jeden einzelnen Satzes in preuss. Courant. 4.

Mollweide, D. K., Darstellung der optischen Irrthümer in des Herrn v. Göthe Farbenlehre, und Widerlegung seiner Einwürfe gegen die newtonsche Theorie. 8.

Simon, C. F. L., A B C- und Bilder-Buch zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht der Kinder. Neue Ausgabe. Mit Kupfern. 12.

Digitized by Google

Sprengel, K., von der Natur und dem Bau der Gewächse. Mit Kupfern. gr. 8.

Zerrenner, C. C. G., der westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. 8.

III. Vermischte Anzeigen.

An Herrn D. *Joseph Hager*.

Im Septemberstück der monatlichen Correspondenz von 1810, findet sich ein Schreiben des D. *Hager*, in welchem er die von D. *Montucci* verschiedentlich aufgestellten Beweise seiner Unwissenheit im Chinesischen von sich abzuwenden sucht, und es leugnet, dass er von Paris wegen Nachlässigkeit in der Herausgabe des chinesischen Wörterbuchs entlassen worden sey.

Die Erbärmlichkeit dieses ganzen Geschreibsels, und die unlogische Sprachverwirrung in allen Perioden desselben, würden es ganz unnütz machen, etwas darauf zu antworten, wenn nicht Herr *Hager* darin seine Zuflucht zu offenbaren Lügen nähme; — nicht um sich gegen *Montucci* zu vertheidigen, sondern weil er seine Unwissenheit hinter dem Deckmantel der Klatscherey zu verstecken hofft. Er sagt nämlich, Herr *Montucci* habe ihn bey seiner Ankunft in London durch Herrn *Hüttner* ersuchen lassen, ihn bey der Herausgabe des angekündigten chinesischen Wörterbuchs zum Mitarbeiter anzunehmen. *Hager* aber suchte zuerst *Montucci* auf; und da dieser seinen Besuch nicht erwiederte, und nachher, wie billig, seine elende *Explanation of the elementary characters*, in der alles vom ersten bis zum letzten chinesischen Buchstaben fehlerhaft ist, kritisirte: so liess ihn *H.* durch D. *Hüttner* einladen, sich mit ihm zu vergleichen, wie dies folgendes Schreiben an *Montucci* von dessen eigener Hand hinlänglich beweist.

Dear Sir!

I much wish to have a few minutes conversation with You on account of Your antagonist, who is come to town and has been with me, intimating, that he would be much obliged to me if I could make up the difference between You and him. — He mentioned several particulars about the publication of the Chinese dictionary, which perhaps You may be glad to hear. etc. etc. Your Norfolkstreet. — Friday night.

affectionately
John Huttner.

Es war Herr *H.* also in dem Fall, eine Ausgleichung mit *Montucci* zu wünschen, der ihm wirklich durch seine treffenden Kritiken der gefährlichste Gegner wurde, den er haben konnte. — Uebrigens ist es höchst seltsam, dass *H.* ihm einen Vorwurf daraus zu machen sucht, dass er in London Unterricht im Italiänischen gegeben habe, da *Hager* doch selbst deutscher Sprachmeister in Oxford war, wozu er sich nicht einmal schickte, wie dies sein Schreiben an Hn. *v. Zach* beweist.

Wenn Herr *Hager* so sehr von seiner chinesischen Gelehrsamkeit überzeugt ist: warum hat er denn Herrn *Montucci's* Beweise seiner Unwissenheit nicht gründlich widerlegt, sondern sich blos mit Gelehwätz im *Monthly Magazin* aus der Klemme zu helfen gesucht? — Warum hat er ferner gar nichts auf die, im J. 1804 in der Jen. A. L. Zeitung abgedruckten, ausführlichen Recensionen seiner *Explanation* (J. A. L. Z. 1804. II. S. 564 ff.) und des Monument de You (J. A. L. Z. 1804. I. S. 353) zu antworten gewagt? und warum liess er folgende Stelle aus *L. Longlès Alphabet Mantchou* (3me edit. pag. VIII) unbehelligt: „*Je ne puis, au contraire, dissimuler la vivacite des mes regrets en voyant abandonner le projet que le gouvernement avoit formé, il y a quelques années, de faire publier un dictionnaire chinois-français ou latin: malheureusement cet utile et louable projet fut confié à un étranger que l'on peut accuser de la plus impardonnable négligence, puisque, d'après le très-laconique rapport des commissaires chargés d'examiner le résultat de son travail pendant plus de cinq années, il fut remercié, et l'entreprise abandonnée.*“

Herr *Hager* beruft sich zwar auf die von ihm in Frankreich herausgegebenen Werke, davon ist aber nur das schlechteste, das *Pantheon Chinois*, seine eigene Arbeit, denn das *Monument de You* rührt vom *P. Amiot* her, und das spanische Original, aus dem er seine *Numismatique chinoise* gezogen, ist so unbekannt nicht, wie er wohl glauben mag. Ueber das, was in diesem Buche Herrn *Hager* angehört, kann man mein zweytes Schreiben an *Sinologus Berolinensis* nachsehen, in dem ich unter anderem zeige, dass *Hager* den Namen der *Voraltern der Mandshu*, durch *Ohrringe* überlesen hat, und hier schliesse ich mit dem letzten Satze desselben: „Wenn aber Herr *Hager* sich noch einmal unterfängt, in einer chinesischen Angelegenheit den Mund zu öffnen: so unternehme ich es, des Spalses halber, alle seine dahineinschlagenden Werke auf eben die Art zu zergliedern, wie dies eine Capitel vom Papiergelde; was ihm eben so schwer fallen wird, als Mandshu statt Ohrringe zu tragen.“

Zur Nachricht dienet Herrn *H.* noch, dass die dazu erforderlichen Charaktere bereits geschnitten sind, und dass es nur von ihm abhängt, die Anatomie seiner Kenntnisse in die Presse wandern zu sehen, oder nicht.

1/4 März 1811. *Julius v. Klaproth.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 32.

DEN 11 MAY 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die in dem letzten leipziger Meſskatalog, und ſpäterhin auf Subſcription von mir angekündigte Schrift unter dem Titel:

Grundriſs der geſammten theoretiſchen Aſtronomie, mit einem Anhange über den Kalender, nebſt vorausgeſchickter Theorie der Kegelſchnitte und einiger Curven höherer Ordnung — von *Joh. Schön*, der Philoſophie D. und öffentl. ord. Profeſſor der Mathematik auf der Univerſität zu Würzburg. — 24 Bogen in 8, mit 8 Kupfertafeln,

hat nun wirklich die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen für den Ladenpreis zu 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. rhein. zu haben. — Die durch Subſcription zu 2 Rthlr. oder 3 fl., welche Subſcription noch bis zum 1 May d. J. offen bleibt, beſtellten Exemplare können von den Herrn Subſcribenten ſogleich in Empfang genommen werden.

Ich habe als Verleger nichts mangeln laſſen, was das Publicum rückſichtlich des Aeuſseren eines Buches fodern kann, welches nicht blofs angehenden Akademikern, ſondern auch einem Jeden aus den gebildeten Ständen willkommen ſeyn dürfte. Mit den 8 Kupfertafeln in 4, von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, und von Herrn *Stumpf* in Würzburg geſtochen, wird das Publicum gewiſs eben ſo ſehr zufrieden ſeyn, als dieſes hinſichtlich der 19 Kupfertafeln zu deſſelben Herrn Verfaſſers *Lehrbuch der Geometrie* der Fall war.

Nürnberg, den 23 März 1811.

Karl Felsecker.

Bey J. *A. Barth* in Leipzig iſt jetzt auch die 2te Auflage von

J. C. Baumgartens Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen und Aufgaben zu Stilübungen, in fortſchreitender Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, zum Schul- und Privat-Gebrauche (1 Rthlr.), verbeſſert und vermehrt mit einem Hand- und Hülfs-Buche für Aeltern und Lehrer, die Auflöſung der darin gegebenen Aufgaben enthaltend, erſchienen.

Hat dieſes Buch ſchon in der erſten Auflage den Beyfall der Erzieher erhalten: ſo läſst ſich dieſs noch mehr von dieſer ſehr verbeſſerten erwarten. Die gröſste Empfehlung dafür iſt aber unſtreitig die des Herrn Kanzlers *Niemeyer* (im 2 Theile ſ. Grundſätze der Erzieh. S. 428), wo er nicht nur *dieſes*, ſondern auch deſſelben Verfaſſers *orthographiſche Vorlegeblätter* (auch 2te Auflage, 1810. 16 gr.), und *deſſen Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortſchreitender Ordnung vom Leichteren zum Schwereren für Land- und Bürger-Schulen, nebſt der dazu gehörigen *Auflöſung der Aufgaben*, einer kurzen *Anleitung zur Berechnung derſelben* und einer *Schultabelle* (1808. 20 gr.), als vorzüglich brauchbar beym Unterrichte empfiehlt. Nicht minder verdient *deſſelben Handbuch nützlicher Wirthſchafts- und Berufs-Kenntniſſe für junge Frauenzimmer*, als Lehrbuch und Vorſchriften bey den Schreibeübungen in Töchterſchulen über die Pflichten und Geſchäfte einer Hausfrau, Vorſteherin des weiblichen Geſindes, Krankenwärterin u. ſ. w., 1 Theil 1810 (18 gr.) 2 Theil 1811 (16 gr.), die Aufmerkſamkeit der Lehrer und Aeltern. Oeffentlich iſt ſchon von dieſem Handbuche gerühmt worden, dafs es nur das wirklich Nützliche, Anwendbare, was jedes Frauenzimmer vorzüglich zu wiſſen nöthig hat, mit Klarheit enthält. Ein 3 Theil deſſelben, dem erwachſenen Mädchen gewidmet, erſcheint noch im nächſten Sommer.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Keratonyxis, eine neue gefahrloſere Methode den grauen Staar zu operiren, nebſt einigen erläuternden Operationsgeſchichten von *W. H. J. Buchhorn*, D. der Arzneykunde und Wundarzt. gr. 8. 9 gr.

Der Herr Verfaſſer machte dieſe ſeine wohlthätige Erfindung zuerſt in ſeiner Inaugural-Diſſertation im Jahre 1806 bekannt, und erwarb ſich dadurch den Beyfall der Kunſtverſtändigen.

Digitized by Google

Eine Reihe von glücklichen Erfahrungen, die er seit dieser Zeit machte, führte ihn schon jetzt zu manchen Verbesserungen. Diese, und der Wunsch mehrerer Freunde, bewog ihn, nicht länger dem grossen Publicum die Mittheilung seiner Erfindung vorzuenthalten, und so erhielt ich diese kleine interessante, für manchen Augenkranken so beruhigende Schrift, auf die ich nicht nur den Kunstverständigen, sondern auch den Laien aufmerksam zu machen, mich verbunden fühle, damit noch recht Viele diese glückliche Erfindung zu segnen Ursach haben mögen.

W. Heinrichshofen,
in Magdeburg.

In der *Göpferdtschen* Verlagsbuchhandlung in Jena ist fertig geworden, und nach der leipziger Ostermesse in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Griesbachii, Jo. Jac. Dr., Commentarius criticus in textum graecum Novi Testamenti. Particula II. Accedunt meletemata de vetustis textus recensionibus. LXVIII und 206 S. in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der kritische Commentar läuft in diesem 2ten Fascikel fort von Matthäi Cap. 21 bis zu Ende des Marcus, und es ward bey Abfassung desselben, laut der Vorrede, die Erreichung folgender Zwecke beabsichtigt: 1) an einer grossen Menge von Beyspielen aller Arten die Anwendung der kritischen Regeln anschaulich zu machen; 2) die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass der ächte Kritiker nicht blos auf die Zusammenstimmung der verschiedenen alten Textes-Recensionen, sondern auch auf die innern Merkmale der Ursprünglichkeit und der grösseren oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu achten habe; 3) die Ursachen bemerklich zu machen, warum der Verfasser in seiner Ausgabe des neuen Testamentes gerade so, wie es geschehen ist, den Text in einzelnen Stellen gehildet und die verschiedenen Lesarten beurtheilt habe, und damit zugleich 4) die gänzliche Nichtigkeit der dagegen vorgebrachten matthäischen Einwendungen darzuthun. Von den zwey dem Commentare vorausgeschickten Abhandlungen führt die erste den Beweis für die Richtigkeit der neuen von dem Verf. gemachten Beobachtung, dass Origenes bey Abfassung seines Commentars über den Johannes einen Codex des Marcus, der ganz auffallend der alexandrinischen Recension folgte, hingegen bey Verfertigung seines Commentars über den Matthäus einen anderen Codex jenes Evangelisten, der die abendländische Recension darstellte, in Händen gehabt habe; wodurch denn das hohe Alter und die wirkliche Verschiedenheit besagter zwey Hauptrecensionen ausser Zweifel gesetzt werden soll. In der zweyten Abhandlung vergleicht der Verfasser das neuerlich von *Hug* aufgestellte Recensionensystem mit seinem eigenen früher vorgetragenen, zeigt, dass beide in der Hauptsache harmoniren, und giebt die Gründe an, warum er in manchen Puncten jenem Gelehrten nicht beystimmen könne. Durch das alles erhält die älteste Geschichte des neutestamentlichen Textes, nebst den Verhandlungen der neueren Kritiker darüber, mancherley Erläuterungen.

Neuste Verlagsbücher der *stettinschen Buchhandlung* in Ulm.

Kurze gemeinfassliche französische Elementar-Sprachlehre für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte deutscher Bürger; nebst den nöthigen Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen dieser Sprache und einer Vorschrift zum Schönschreiben, von M. *Joh. Lang.* Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1811. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunstcabinet, in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; für Künstler, Fabricanten; Professionisten und Jedermann. Erstes Bändchen, zweyte ganz umgearbeitete Auflage, 8. 1811. 14 gr. oder 54 kr.

Das zweyte und dritte Bändchen ist auch noch zu haben, jedes 14 gr. oder 54 kr.

Institutiones ad fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, editio secunda auctior et emendatior. Edidit M. *J. F. Gaum.* 8 maj. 1810. 8 gr. oder 30 kr.

Anweisung, kleine *Lustfeuerwerke* selbst und mit wenigen Kosten zu verfertigen; nach durchaus erprobten Sätzen. Nebst einem Anhange von verschiedenen Firnissen. 8. 1811. 8 gr. oder 30 kr.

Baur's, Sam., Gemälde der merkwürdigsten *Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen*, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. Zweyter Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Der dritte Band wird nach Pfingsten erscheinen.

Beym Buchhändler *Farrentrapp* und Sohn in Frankfurt a. Mayn ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Von Dr. *Elias v. Siebold.* Erster Band. 1811. gr. 8.

II. Wohlfeiler Bücherverkauf.

1) *Die allgemeine Zeitung* vom Anfange an bis Jahrgang 1810 incl. in 26 sauberen halb eng-

Digitized by Google

lischen Bänden, welche neu über 140 Rthlr. kosten, für 55 Rthlr. sächs.

2) *Schlichtegroll Nekrolog*, so weit er heraus ist, 23 Bände, geheftet sonst 28 Rthlr. 20 gr., jetzt 14 Rthlr.

Obige Bücher stehen bis zum 1 Julius d. J. zum Verkauf. Man wendet sich deshalb an die *mauckesche* Buchhandlung in Chemnitz; Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

III. Auctionen.

Am 20 (statt des 6) May d. J. und den folgenden Tagen wird zu Hpidelberg eine Sammlung von Dubletten der grosherzoglichen Universitätsbibliothek, vornehmlich aus den Fächern der Medicin, Chemie, Geschichte u. s. w. öffentlich versteigert werden. Diese Sammlung enthält unter mehreren anderen wichtigen Werken auch folgende: Dictionnaire de médecine, 6 Vol. fol.; Hippocratis opera ed. *Foesii*; *Halleri* Icones anatom., und mehrere andere Werke von *Haller*; *Camper* Demonstr. anatom. pathol.; die Werke von *Theophrast Paracelsus*; mehrere Werke von *Albinus*; Cyrilli Hier. opera ed. *Touttée*; Biblia sacra, deutsch. Nürnberg, Ant. Koburger, 1483; Justiniani Novellae ed. *Scrimger*; d' *Achery* Spicilegium; Miraei opera edit. *Foppens*; Mémoires de *Castelnau*; Thuani historia, Aurel. 1620; *Beringeri* Lithographia; *Hennings* theatr. geneal.; Dioscoridos Han. 1598; Pausanias ap. *Aldum* u. s. w.

Das Verzeichniss kann man sich durch jede Buchhandlung verschaffen. Zur Uebernahme von auswärtigen Aufträgen erbieten sich die Herrn Prof. *Jaysser*, Dr. *Kämmerer*, Dr. *Börsch*, die *mohr*- und *zimmersche Universitätsbuchhandlung*, die *braunsche Buchhandlung*.

Ein Sterbefall veranlasst den Verkauf des sämmtlichen Bücher- und Kunst-Verlags des allgemeinen *Pränumerations*- und *Subscriptions-Comptoirs* in Mannheim.

Dieser Verlag besteht in einer beträchtlichen Anzahl completer Exemplarien ausländischer schöner Geister, als *Tasso*, *Shakespear*, *Young*, *Milton*, *Lucian*, *Clarissa* u. s. w., nebst mehreren Packen guter Sortimentsbücher.

Ferner in vielen gestochenen Kupferplatten, worunter

1) Das vollständige sehr interessante Werk von *Le Prince*, in 104 geätzten Platten befiehend, meistens Sitten und Costume der russischen Nation darstellend.

2) Der westphälische Frieden, Capitalplan von *Sauerhoef* nach *Ter Burg*.

3) Die Leidenschaften nach *Le Brun* von *Audran* in 20 Platten.

4) Vierzig Kupferplatten zu einem Werk nach Original-Zeichnungen, gestochen von *Bissel*, *Bartsch*, *Calmé* und anderen Kupferstechern.

5) Mehrere andere bedeutende Kupferplatten von *Poily*, *Bolechon*, *Massun*, *Simoneau*, *Legrand*, *Fratrel*, *Bissel* u. s. w., nebst einem starken Vorrath von Abdrücken.

Da man nun diesen Verlag einem soliden Mann unter billigen Bedingnissen zu überlassen einer öffentlichen Versteigerung vorziehen würde: so macht man solches hier mit dem Anfügen bekannt, dass diejenigen, welche diesfalls in Unterhandlung zu treten geneigt sind, sich bis zum Ende des Monats Junius d. J. in portofreyen Briefen an den Unterzeichneten wenden können, welcher alsdann, das gesammte Verzeichniss über alle Gegenstände vorzulegen und das Nähere zu bestimmen, bereit seyn wird.

Mannheim, den 22 März 1811.

Minet, Hofgerichtsrath,
in Lit. A 3. No. 6 wohnhaft.

IV. Antikritik.

Bemerkungen in Beziehung auf eine in der neuen leipziger Literaturzeitung vom Jahr 1811 vorkommende Recension.

Ueber meine kleine Schrift unter dem Titel: „*Beyträge zum Behuf einer neuen Criminalgesetzgebung*", enthält das 4 Stück der *neuen leipziger Literaturzeitung* vom Jahr 1811 eine Recension, in welcher der Verfasser derselben zu zeigen bemüht ist, dass ich die *feuerbach'sche* Strafrechtstheorie in ihren vorzüglich ausgezeichneten Folgesätzen widergegeben habe, und dass in den von mir abgeleiteten Sätzen mehrere Widersprüche enthalten seyen. — Ich würde ohne Bedenken das Urtheil über beis des den Lesern überlassen, wenn nicht der Recensent durch factische Unrichtigkeiten seine Behauptungen unterstützt, und dadurch eine richtige Beurtheilung wenigstens für diejenigen, welche jene Schrift nicht selbst gelesen haben, unmöglich gemacht hätte. Er sagt nämlich S. 52 und 53, dass ich auf strenge Ausmittelung dringe, ob der Zustand, in welchem sich ein Verbrecher befand, von der Beschaffenheit gewesen, dass psychologische Terition gar nicht Platz greifen können, dass ich aber „in einem anderen völlig gleichen Falle von dieser Ausmittelung gar nichts wissen wolle."

Wären diese zweyerley Angaben gegründet: so liefse sich gegen die Beschuldigung des Recensenten, „dass ich mich hier einer Inconsequenz schuldig gemacht habe", nichts einwenden. Aber geradezu muss ich die letztere Angabe für eine Unwahrheit erklären. Ich habe nie behauptet, nie daran gedacht, zu behaupten, dass derjenige Zustand eines Verbrechers, in welchem eine psychologische Terition *gar nicht* Platz greifen kann, bey einer

Digitized by Google

Criminalgesetzgebung unberücksichtigt bleiben solle. Der Recensent beweise also seine Angabe, oder er nehme sie als ungegründet wieder zurück!

Der Recensent rügt S. 53 eine weitere Inconsequenz, welche er darin findet: dass ich bey den im höchsten Grade der Leidenschaft verübten Verbrechen nur in dem Fall eine Strafmilderung eintreten lassen wolle, wenn die Leidenschaft durch Schuld eines Dritten entstanden sey, „da doch nach meiner eigenen Erklärung Strafmilderung darin ihren Grund habe, dass der Verbrecher sich in einem Zustande befand, wo psychologische Territion auf ihn nicht den gehörigen Eindruck machen könnte."

Auch hier würde, — was ich dem Recensenten gerne zugebe, — der Vorwurf der Inconsequenz gegründet seyn, wenn es mit den Prämissen seine Richtigkeit hätte.

Aber wo habe ich je behauptet, dass eine Strafmilderung in dem Fall eintrete, wenn die psychologische Territion nicht den *gehörigen* Eindruck auf den Verbrecher gemacht habe? Allen Verbrechern würde ja dieser Grundsatz eine Strafmilderung sichern, da ein Jeder, der ein Verbrechen begeht, *ipso facto* beweiß, dass er zu dieser Zeit in einem Zustande war, wo die psychologische Territion nicht den Eindruck auf ihn gemacht habe, den sie nach der Absicht des Gesetzgebers auf ihn hätte machen sollen. Und wer möchte überhaupt das Maß der Strafe von dem Grade des Eindrucks abhängig machen, den die psychologische Territion auf den einzelnen Verbrecher nach seinen individuellen Neigungen, oder nach der Stimmung, in der er sich befand, gemacht habe? Würde denn hier eine zuverläßige Ausmittelung jemals möglich seyn, und würde nicht alles der Willkühr des Richters überlassen bleiben?

„Der Verfasser fodert — so fährt der Recensent S. 53 fort, — von einem Criminalgesetzgeber, dass er, um das zuzufügende Uebel richtig zu treffen, sich mit der Natur des Menschen, den Triebfedern zu rechtswidrigen Handlungen, und den Gegenmitteln auf das Genaueste bekannt machen solle. Hier soll also — sagt der Recensent — der Gesetzgeber in die Natur des Menschen eindringen, um das Uebel richtig zu bestimmen, und oben, wo von Ableitung des Strafrechts aus einem allgemeinen höchsten Princip die Rede war, sollte ihn die Natur des Menschen nichts kümmern."

Zuerst könnte ich hier in Anselung der Ausdrücke, welche der Recensent mir in den Mund legt, Einiges erinnern. Allein ich streite nicht um Worte, sobald keine Verschiedenheit in der Sache eintritt. Ich bemerke nur, dass in dem ersten Falle von der menschlichen Natur *im Allgemeinen*, und in dem letzteren von der Natur oder den Eigenschaften eines

einzelnen Verbrechers die Rede sey. Und wo ist alsdann die von dem Recensenten gerügte Inconsequenz? Eben so frage ich den Recensenten: Wo ist die Inconsequenz, die er S. 54 darin zu finden glaubt, dass ich Moralität und Immoralität (*des Volks*) bey einer Gesetzgebung genau berücksichtigt wissen wolle, während ich in einer anderen Stelle Moralität und Immoralität (*der Einzelnen*) von der Berücksichtigung des Criminalgesetzgebers ausgeschlossen habe?

Ueber das S. 17 von mir aufgestellte Princip der Criminalgesetzgebung bemerkt der Recensent, dass solches im Wesentlichen mit dem *feuerbachschen* zusammentreffe. Eine solche Bemerkung hätte ich bey der auffallenden Verschiedenheit, welche schon eine flüchtige Vergleichung jener beiden Principien darbietet, wohl am wenigsten erwartet.

Nach meiner Ansicht ist „Verminderung der aus Rechtsverletzungen entstehenden, den allgemeinen Rechtszustand zerstörenden Uebel" das Hauptprincip des Criminalrechts. Und das Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, besteht in der Androhung und Zufügung anderer in Beziehung auf das Ganze kleinerer Uebel.

Nach den *feuerbachschen* Schriften ist das Hauptprincip: Abschreckung durch psychologischen Zwang. Wenigstens wurde dieses allgemein, und namentlich von dem Herrn Hofrath *Thibaut* (in den Beyträgen zur Kritik der *feuerbachschen* Theorie S. 89) und von dem Herrn Prokanzler *Gönner* (Archiv für die Gesetzgebung zweyten Bandes ersten Heft S. 58 ff.) angenommen, und der Erstere macht noch die Bemerkung, dass in Rücksicht auf dieses Princip das drakonische System das einzigwahre und consequente seyn würde.

Hier frage ich nun den Recensenten: Ist diese Einwendung — die allerdings gegründet ist, wenn man Abschreckung als Hauptgrundsatz der Criminalgesetzgebung annimmt, — auch auf das in meiner Schrift aufgestellte Criminalrechtsprincip anwendbar, und würde man nicht schon hierin einen Grund finden, solches von dem *feuerbachschen* zu unterscheiden? Aber noch mehr: Ist jenes Princip nicht von der Art, dass Abschreckung, oder wie ich es lieber nennen möchte, psychologische Territion, nun ganz als ein untergeordneter Grundsatz erscheint, so dass jenes Princip selbst in dem Falle bestehen bleiben würde, wenn man auch gleich die Abschreckungstheorie ganz aus dem Gebiete des Criminalrechts verweisen wollte. So grofs ist der Unterschied zwischen denjenigen, was der Recensent als identisch angenommen hat.

Tübingen, den 21 Februar 1811.

K. wirtembergischer Ober-Tribunalrath,
Dr. *Pfizer*.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 33 und 34.

DEN 15 MAY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitätschronik.

Wittenberg.

(Fortsetzung vom Intell. Blatt 1810. No. 82.)

Durch ein höchstes Reſcript vom 13 Jul. v. J. erhielt der Prof. extr. Hr. D. *Oſiander* die gebetene Entlaſſung von der Stelle eines Profectors am anatomiſchen Theater; worauf durch ein Reſcript vom 19 Sept., dieſes Amt dem auſſerordentl. Prof. der Naturgeſchichte und Botanik, Hn. D. *Nitzſch*, bey freyer Wohnung und einem jährlichen Gehalte von 100 Rthlrn., übertragen wurde.

Am 9 Oct. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. D. *Kletten*, der Cand. der Medicin, Hr. *H. F. G. Meinhöfer*, aus Groſsenhayn, ſeine Doctordisputation: *de mictu cruento* (bey Gräfsler, 20 S. 4) und am 13 d. M. disputirte der Cand. der Medicin, Hr. *H. A. Römiſch*, aus Bärenfels. Seine Inauguraldisputation: *Noſographiam hydroceliam ſiſtens* (b. Gräfsler 23 S. 4) vertheidigte er unter Hn. D. *Seilers* Vorſitze, und zu beiden Feyerlichkeiten lud der medic. Decan, Hr. D. *Kletten*, durch die Programme ein: *de varia malignitatis ratione in febre ſcarlatinoſa obſervationibus illuſtrata. Comment. V. VI.*

Am 17 d. M. war die halbjährige Magiſterpromotion, wo der philoſophiſche Decan, Hr. Prof. *Steinhäuſer*, 16 Gelehrte zu Doctoren der Philoſophie und Magiſtern der freyen Künſte creirte.

Durch ein Reſcript von 19 d. M. iſt die, durch *Grohmanns* Weggang nach Hamburg erledigte, Profeſſur der Logik und Metaphyſik dem bisherigen ordentl. Prof. d. Poëſie, Hn. M. *Ritzſch*, mit einer Zulage von 50 Rthlrn. conferirt, die bisherige Profeſſur der Poëtik mit der der Eloquenz, welche Hr. M. *Henrici* bekleidet, verbunden, und eine beſondere ordentl. *Profeſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften* errichtet worden.

Das Einladungsprogramm zur nächſten Magiſterpromotion hat den Hn. Prof. *Pölitz*, als gegenwärtigen philoſ. Decan, zum Vf., und iſt überſchrieben: *Symbolae ad hiſtoriam Academiae Vitebergenſis illuſtrandam. Part.* 1. (b. Gräfsler 20 S. 4). Die erſte Symbola handelt: *De ratione ſtudii hiſtorici in Academia Vitebergenſi.* Hier wird auch bereits S. 9 jene neu errichtete *Profeſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften* angekündigt, um die gerechten Erwartungen des Publicums auf die erſte Beſetzung dieſer Lehrſtelle noch höher zu ſpannen. *Quod quidem munus graviſſimum* (heiſst es) *doctorem, ingenii dotibus haud exiguis inſtructum, ampliſſimo hiſtoriae ſtudio unice et libenter inhaerentem, et lectionibus et ſcriptis de re hiſtorica bene meritum, poſtulat.* — Die zweyte Symbola handelt: *De numero Commilitonum in Academia Vitebergenſi inde ab ejus fundatione ao. 1502 usque ad Rectoratus hiemalis initia ao. 1810.* — Die gröſste Anzahl der halbjährig inſcribirten Studenten finden wir im J. 1568, unter Prof. *Peucers* Rectorat (490); in den letzten 5 Semeſtern ſind 80, 28, 77, 37 und 63 inſcribirt worden.

Am 13 Nov. feyerte die hieſige Univerſität das Doctorjubiläum des Hn. D. *Georg Stephan Wieſand*, königl. ſächſ. Appellations- und Hofgerichts-Raths, ordentl. Prof. des geiſtlichen Rechts, Ordinarii der Juriſtenfacultät, des geiſtlichen Conſiſtoriums in Wittenberg Directors, des Schöppenſtuhls Beyſitzers und der latein. Geſellſchaft in Jena Mitgliedes. Die Juriſtenfacultät feyerte dieſes Feſt durch ein Mittagsmahl, und am Abend hielten die Studirenden einen Fackellaufzug, wobey dem ehrwürdigen Jubelgreiſe mehrere Gedichte überreicht wurden.

Am 17 d. M. hielt Hr. Prof. D. *Schreger*, welchem, durch ein Reſcript vom 5 Sept., die, durch D. *Erdmanns* Abgang nach Kaſan, erledigte Subſtitution der ordentl. Profeſſur der Pathologie und Therapie conferirt worden war, ſeine Antrittsrede: *De nuperioribus chemiae fatis et incrementis.* Sein Einladungsprogramm iſt überſchrieben: *Oſteochemiae ſpecimen.* (Wittenb. b. Seibt. 44 S. 4).

Am 20 d. M. vertheidigte der Baccalaureus und Candidat der Theologie, Hr. *E. G. Weber*, aus Wittenberg: *Conjecturas exegetico - criticas ad Matth.* 24, 28. 29 *et Marci* 13. 23, 24. Wittenb. b. Graeſa. XII und 51 S. 8), und erwarb

Digitized by Google

sich dadurch das Recht, theologische Vorlesungen halten zu dürfen.

Unter dem Vorsitze des Hn. D. *Kletten*, vertheidigte am 15 Dec. der Candidat der Medicin, Hr. *F. W. Rublack*, aus Lieberose, seine Disputation: *De typho nosocomiali.* (b. Graefsl. 28 S. 4), und am 18 d. M. vertheidigte der Candidat der Medicin, Hr. *J. A. Rudolph*, aus Sangerhausen, seine medicinische Doctordisputation: *De morbo maculoso haemorrhagico Werlhofii.* (b. Graefsl. 24 S. 4). Hr. D. *Schreger* präsidirte dabey, und Hr. D. *Seiler* schrieb, als medicinischer Decan, die Programme: *De morbo epizootico sic dicto sphacelo lienis. Particc. I. II.*

Das Weihnachtsprogramm des theologischen Decans, des Hn. Generalsup. D. *Nitzsch*, ist überschrieben: *De mortis a Jesu Christo oppetitae necessitate morali. Pars I.* (3 Bog. 4).

Giessen.

Am 29 März traf hier ein höchstes Ministerialrescript ein, nach welchem der Grofsherzog der Universität einen sehr ansehnlichen Fonds angewiesen hat, aus welchem sowohl die Gehaltserhöhungen sämmtlicher Lehrer, als auch die Bedürfnisse für andere Institute bestritten werden können. Nach demselben sind mit der ersten Lehrstelle in jeder Facultät für die Zukunft 1100 fl. Gehalt verbunden, mit der letzten 800 fl., die übrigen Stellen stehen gradweise zwischen diesen beiden Summen in der Mitte. Diejenigen Professoren, welche bisher die ihrer Stelle zukommende etatmäfsige Besoldung nicht genossen, haben zum Theil bedeutende Zulagen erhalten. Ein neuer Professor der Chirurgie und Geburtshülfe, zugleich Vorsteher des Entbindungsinstituts, soll berufen werden.

Sodann sind 1500 fl. jährlich zur Anschaffung chirurgischer, physischer und mathematischer Werkzeuge, anatomischer und pathologischer Präparate, naturgeschichtlicher Erzeugnisse, technologischer Modelle und plastischer Formen bestimmt worden.

Am 29 Dec. v. J. erhielt der Candidat der Medicin, Hr. *Liepmann Friedländer*, aus Frankfurt a. d. O., die Doctorwürde. Seine Dissert. führt den Titel: *De methodi stimulantis abusu, crebra exitus funesti in morbis acutis hodie tam frequentibus causa.* (2 Bog. 8).

Am 30 Jan. d. J. erhielt Hr. *Valentin Klein*, aus Darmstadt, Lehrer am hiesigen Pädagogium, die philosophische Doctorwürde.

Zu dem Osterexamen im Pädagogium lud Hr. D. *Wilhelm Zimmermann* durch ein Programm, unter dem Titel: *Einige merkwürdige, die Metallvegetation begleitende Phänomene* (3 Bogen. 4), ein.

Erlangen.

Am 12 Oct. v. J. feyerte die Universität den Namenstag ihres neuen Beherrschers durch eine lateinische Rede, welche Hr. Hofr. *Harles* hielt, nachdem dasselbe vorher durch eine Predigt in der akademischen Kirche von dem Universitätsprediger und Prof., Hn. *D. Bertholdt*, gefeyert worden.

Am 30 Oct. ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. Candidaten *Christoph Gottlieb Zimmermann*, aus dem Bayreuthischen, die Magisterwürde.

Am 24 Dec. wurde das von Hn. Consist. R. D. *Ammon* verfafste Weihnachtsprogramm ausgetheilt, welches *de censu Quirini ad locum Luc. II*, 2 handelt (2½ Bogen. 4).

Am 4 Jan. d. J. empfing Hr. *Friedrich August Schirmer*, aus dem Bayreuthischen, die medicinische Doctorwürde mittelst einer Abhandlung *de scorbuto*, und am 10 Januar dieselbe Hr. *Joh. Joach. Christian Scholvien* aus Werben in der Altmark Brandenburg, mittelst einer Abhandlung *de partium mollium durarumque gangraena.*

Am 14 Jan. beehrte die philosophische Facultät den Hn. *Hans Wilhelm Schultze*, aus Havelberg, Collegen am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, mit ihrer höchsten Würde.

Am 17 Jan. wurde die von Hn. Hofr. *Harles* im Namen des akademischen Senats verfafste *Memoria Joannis Christiani Danielis Nobilis de Schreber* (19 S. 4) vertheilt, und am 20 desselben Monats die Gedächtnifspredigt zu dessen Andenken von Hn. D. *Bertholdt* in der akademischen Kirche gehalten.

Am 2 März vertheidigte Hr. D. *Andreas Neubig*, aus Culmbach im Bayreuthischen, seine Gradual-Schrift: *Vindiciae Euclidis Particula I.* (2 Bog. gr. 8.) überschrieben, und am Nachmittage die zweyte Abtheilung für die Erlaubnifs zu lesen, mit seinem Respondenten Hn. *Johann Heinrich Ernst Keck*, aus Drofsenfeld im Bayreuthischen (1½ Bog. gr. 8).

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Herausgeber von Sophocles Ajax, Hr. M. *Christian August Lobeck*, Prof. extraord. antiquit. und Rector des Lyceums zu Wittenberg, hat seiner anhaltenden Kränklichkeit halber das Rectorat niedergelegt. Man hofft mit Recht, dafs die Regierung in Dresden diesen trefflichen Humanisten durch eine Pension der Universität, deren Zierde er im Fache der Philologie unstreitig ist, erhalten werde. — An seiner Stelle hat der seitherige Conrector, Hr. M. *Jonathan August Weichert*, Vf. der gelehrten Dissertation *de Nonno Panopolitano*, das Rectorat, und an dessen Stelle Hr. M. *Ernst Franz Heinrich Spitzner*, welcher im v. J. *Observatt. criticas in Apollonii Rhodii Argonautica* herausgegeben, das Conrectorat erhalten.

Digitized by Google

Hr. Prof. D. *Dzónda* zu Wittenberg geht als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Halle ab.

Der König von Bayern hat auf die durch Quiescirung des Hn. *J. P. Eder* erledigte Stelle des ersten Directors bey dem Appellationsgerichte im Ober-Donaukreise den bisherigen Oberhofbibliothekar, Freyherrn *Christoph. v. Aretin* zu München, „bey dessen Allerhöchstdenselben bekannten vorzüglichen Fähigkeiten und aus in ihn gesetztem besonderem Zutrauen" befördert.

Der berühmte Orientalist, Hr. *v. Hammer* zu Wien, ist an die Stelle des zu früh verstorbenen k. k. Raths *v. Dombay* zum Hofsecretär und orientalischen Hofdollmetscher ernannt worden, mit der Obliegenheit, sich nicht nur bey der geheimen Hof- und Staats-Kanzley, sondern auch bey der k. k. Hofbibliothek, welche ihm die Rettung einer grosen Anzahl ihrer orientalischen Manuscripte dankt, verwenden zu lassen. Auch in dieser neuen Laufbahn wird Hr. *v. Hammer* die *Fundgruben des Orients*, die seinem Enthusiasmus Entstehung und Emporblühen danken, ununterbrochen fortsetzen.

Die Staatsräthe, Hr. D. *Ellisen*, Director des grosen Stadthospitals, und Hr. *Schubert*, Akademicus und Prof. der Astronomie, zu St. Petersburg, haben vom Kaiser von Rusland den Wladimir-Orden der vierten Classe erhalten. Denselben Orden der vierten Classe hat der Kaiser dem bekannten Oculisten, Hn. Hofr. D. *v. Rainer*i, verliehen.

Der verdienstvolle Philolog, Hr. Rector *Ahlwardt* in Oldenburg, ist zum Rector an die Stadtschule in Greifswald berufen worden.

Hr. *Hausmann*, in Cassel, General-Inspector der Berg- und Hütten-Werke, ist an *Beckmanns* Stelle zum ordentlichen Prof. der Philosophie in Göttingen ernannt worden.

Der berühmte Geschichtsmaler, Hr. *Gérard* zu Paris, ist an *Berthelemy's* Stelle zum Prof. der Malerey an der Specialschule der schönen Künste daselbst ernannt worden.

Hr. *Laugier*, einer der Professoren an der Schule der Pharmacie zu Paris, ist zum Directeur adjoint dieser Schule befördert worden.

Der kaiserliche Musikdirector zu Paris, Hr. *Paër*, welcher die Musik zur *Camilla*, *Griselda*, zum *Numa* u. s. w. verfertigt hat, ist zum correspondirenden Mitgliede des kaiserl. Conservatoriums ernannt worden.

Hr. Prof. D. *Reinbeck*, aus St. Petersburg, ist, mit dem Charakter eines Hofraths, zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache, Literatur und der Aesthetik ans königl. Ober-Gymnasium in Stuttgardt, mit Befreyung von Stempel- und anderen Gebühren, berufen worden.

Hr. *K. A. Engelhardt* in Dresden, Vf. der Erdbeschreibung Sachsens und mehrerer historischer, statistischer und padagogischer Schriften, ist von der königl. Bibliothek zur Geh. Kriegskanzley als Archivsecretär im Dec. 1810 versetzt worden.

Der Kaiser von Frankreich hat die Hnn. *Jansen* und *Johanneau* zu kaiserlichen Censoren ernannt.

Der Fürst *Nicolaus Esterhazy* hat den ersten Componisten unserer Zeit, Hn. *Cherubini*, zum Nachfolger des unsterblichen *Haydn* als Capellmeister ernannt. Dieser wohnt künftig zu Eisenstadt, der Residenz des Fürsten, zieht einen Gehalt von jährlich 12,000 Gulden in Conventionsgeld, hat freye Wohnung, Tafel und eine eigene Equipage.

III. Nekrolog.

Am 28 Dec. v. J. starb zu La Periße bey Dun-sur-Amon im Cherdepartement *Heurtault de Lamerville*, vormaliger Officier bey der Infanterie, Exconstituant, Expräsident des Conseil im Cherdepartement, Exlegislateur, Mitglied des Wahlcollegiums seines Departements, Correspondent des Instituts zu Paris u. s. w., im 72 Jahre seines Alters. Er war einer der Ersten, der den Plan entwarf und ausführte, die Merinos in Frankreich zu acclimatisiren, und die französische Wolle durch Mestizen zu veredeln. Sein Etablissement, welches seit 30 Jahren ununterbrochen bestanden hat, befindet sich in einem so blühenden Zustande, dass es mit dem zu Rambouillet wetteifert. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch seine *Observations pratiques sur les bêtes à laine dans le département du Cher*, durch sein *Résumé sur les Mérinos*, ou *Abrégé des principes généraux que tout cultivateur doit pratiquer pour la propagation de cette race* und mehrere Aufsätze im *Cours complet d'Agriculture* von *Rozier*.

15 März zu Heilbron *Fried. Treut*, Conrector des Gymnasiums, im 45 Jahre. Er war ein guter mathematischer Kopf, welcher insbesondere auch in der Mechanik allerley Kenntnisse besas, und sie auf Erfindungen neuer Maschinen anwendete.

5 April zu Kopenhagen der Artillerie-Lieutenant und Literator *Seidelin*, Herausgeber des Blattes *Dagen*, in einem Alter von beynahe 50 Jahren. Hr. Prof. und Ritter *Rahbeck* hat die Redaction des Blattes übernommen.

Im April starb zu Paris ein hoffnungsvoller junger Dichter, *Dorange*, dem Frankreich unter anderem eine *Traduction des Bucoliques* verdankt. Eine Uebersetzung des Tasso ist unvollendet.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Classe der französischen Sprache und Literatur des Instituts zu Paris hielt am 11 April ihre öffentliche Jahresversammlung. Die Sitzung

Digitized by Google

eröffnete Hr. Graf *Regnaud de St. Jean-d'Angely*, welcher den Vorsitz führte, mit Ablesung des Berichts über die Concurse.

Die Classe hatte für das Jahr 1811 als Gegenstand des Preises in der Poesie zum drittenmale aufgegeben: *les Embellissemens de Paris*. Sie hat jetzt den Preis Hn. *Victorin-Fabre*, der schon 3 Mal gekrönt worden ist, und die beiden Accessit, Hn. *Millevoye*, der ebenfalls schon mehrere Preise erhalten hat, und Hn. *Alexandre Soumet*, Auditeur im Staatsrathe, Vf. des Gedichts *l'Incredulité*, zuerkannt. Den Preis in der Poesie über den Gegenstand: *La Mort de Rotrou*, hat Hr. *Millevoye*, und das Accessit Hr. *de Latouche* erhalten. — Die schon im vorigen Jahre aufgegebene Preisfrage in der Beredsamkeit für das Jahr 1812 ist: *L'éloge de Montaigne*. Für das J. 1813 aber hat die Classe als Preisgegenstand in der Poesie ausgesetzt. *Un Episode du genre épique, soit d'invention, soit tiré de l'histoire, mais non traduit ni imité d'aucun poëme ancien ni moderne.* Die Concurrenzschriften über die erste Aufgabe müssen vor dem 15 Jan. 1812, über die zweyte vor dem 15 Jan. 1813 an das Secretariat des Instituts eingesandt werden.

Nach der Preisvertheilung hielt Hr. *Parceval-Grandmaison*, der an *Saint-Ange's* Stelle zum Mitglied aufgenommen worden ist, seine Antrittsrede, welche der Präsident, wie gewöhnlich, beantwortete. Hierauf lasen die Hnn. Grafen *Garat* und *François de Neufchâteau* die beiden gekrönten Stücke von *Victorin-Fabre* und *Millevoye*, und der Präsident schloss die Sitzung mit dem Gedicht des Hn. *Millevoye*, welches das Accessit bey dem einen Concurse erhalten hatte.

Die *königliche Akademie der Künste* zu Berlin, hat die beiden Schwestern des Königs, die Princessin *Wilhelmine* von Nassau-Oranien und die Princessin *Auguste* von Hessen-Cassel, wegen ihres ausserordentlichen Kunsttalents, welches sich durch die vortrefflichen Zeichnungen, womit sie die letzte Kunstausstellung verherrlichten, auf eine glänzende Art bewährte, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Zu St. Petersburg hat sich eine Gesellschaft für russische Sprache und Literatur gebildet. Sie hält ihre Zusammenkünfte im Hause des bekannten russischen Dichters, ehemaligen Justizministers, Hn. *v. Derschawin*.

V. Vermischte Nachrichten.

Durch ein merkwürdiges Decret vom 25 März hat der Kaiser von Frankreich, um den Verbrauch des Zuckers und des Indigo entbehrlich zu machen, befohlen: 1) dass im französ. Reiche 32,000 Hectaren Land zur Cultur der *Runkelrüben*, die zur Fabrication des Zuckers geeignet sind, und eine gewisse Anzahl Hectaren Land zum Anbau des zur Verfertigung des Indigo geeigneten *Waids* verwendet werden sollen; 2) dass an den passenden Orten, welche die dazu niedergesetzte Commission anzeigen wird, 6 Experimentalschulen, wo man die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben nach dem Verfahren der Chemisten lehren wird, und 4 Experimentalschulen, wo man die Abziehung des Bodensatzes des Waids und die Verfertigung des Indigo nach dem von der genannten Commission gebilligten Verfahren lehren wird, errichtet werden sollen. Die Hnn. *Barruel* und *Isnard*, welche das Verfahren der Ausziehung des Zuckers aus der Runkelrübe vervollkommnet haben, sollen vorzüglich mit der Direction von zweyen dieser Experimentalschulen beauftragt werden.

Der neue botanische Garten zu München, an dessen Anlegung schon seit dem vorigen Jahre gearbeitet wurde, wird bis zum Eintritt des Frühlings fertig, und einer der schönsten in Europa. Die Kosten werden auf 80,000 Gulden angeschlagen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermischte Anzeigen.

Da ich am Ende des Aprils von der Redaction des Morgenblatts abtrete und Stuttgardt verlasse: so danke ich hiemit auf das Verbindlichste für das mir, während der drey Jahre meiner Theilnahme an der Redaction, vielfältig bewiesene ehrenvolle persönliche Zutrauen, und bitte von jetzt an nichts mehr, was das Morgenblatt betrifft, unter meiner, sondern unter der Adresse: *An die Redaction des Morgenblattes zu Stuttgardt*, zu senden. Briefe, die mich selbst betreffen, gelangen an mich unter meiner gewöhnlichen Adresse hieher.

Stuttgardt, den 9 März 1811.

Reinbeck,
Doctor der Philosophie und Professor.

Antikritik.

Wenn ein Recensent den Autor mit Irrthümern widerlegen will: so wird er lächerlich. Der Recensent meines *Organons der ration. Heilkunde* (Jenaische Allg. Lit. Z. No. 7) ist in diesem Falle.

Digitized by Google

Er bringt zum Erweiſe, „daſs mehrere Krankheiten gleichzeitig im Körper beſtehen könnten," vor: „Luſtſeuche und Krätze verlieſen oft neben einander," „Skorbut und Syphilis fänden ſich oft in Gemeinſchaft." Soll nach dieſen *unbeſtimmt ausgedrückten* Sätzen, jede dieſer Krankheiten *einzeln* neben der anderen *(folglich jede einzeln heilbar)* lange Zeit beſtehen: ſo iſt dieſs eine reine Unwahrheit; alle gute Erfahrung widerſpricht; *nicht ein einziger unleugbarer Fall* kann dafür angeführt werden. Sollen aber zwey langwierige Krankheiten, wie die angeführten, im Körper *vereinigt* beſtehen: ſo iſt ja dieſs der in *Organon* (§. 21, 22, 23) abgehandelte dritte Fall: beide Krankheiten *verſchmelzen* dann zuſammen in ein tertium quid, in eine einzige Mittelkrankheit, und können nun, zum Erweiſe, daſs ſie nicht mehr einzeln exiſtiren, nicht mehr einzeln geheilt werden — die mit der Luſtſeuche verſchmolzene Krätze nicht mehr mit Schwefel, ſo daſs bloſs die Syphilis ungeheilt übrig bliebe — der mit Syphilis verſchmolzene Scelcharbock nicht durch *Plantas ſticinlofas*, friſches Fleiſch und Landluft, ſo daſs die Luſtſeuche allein ungeheilt übrig bliebe. Was von beiden hat nun der Recenſent gewollt? Das Erſtere ganz alter Erfahrung Widerſprechende? oder das Zweyte, was ſchon vom Organon beſtimmt gelehrt wird? Hat er wohl ſelbſt gewuſst, was er hat einwerfen wollen?

Doch! er bringt noch etliche andere Beyſpiele: „Wechſelfieber und Waſſerſucht beſtehen eben ſo oft beyſammen." So? iſt denn, was der gemeine Mann Waſſerſucht nennt, etwa eine feſt begrenzte vollſtändige Krankheit, oder iſt nicht vielmehr dieſe Geſchwulſt einzelner oder mehrerer Theile ein bloſses einzelnes Symptom, bey, unter ſich höchſt verſchiedenen Krankheiten, auch den ſchlecht behandelten Wechſelfiebern anzutreffen? Freylich findet ſich bey verhudelten Wechſelfiebern auch das Symptom Geſchwulſt ein, wie auch nicht ſelten das Symptom Erbrechen. Folgt aber etwa daraus, daſs ein mit dem Symptom Geſchwulſt verbundenes Wechſelfieber als zwey feſtbegrenzte, vollſtändige; ſeparate Krankheiten anzuſehen wären, welche einzeln und ſeparat neben einander im Körper beſtünden, und einzeln heilbar wären?

Er fährt fort: „Gicht und Goldaderfluſs treffen häufig zuſammen." So? das einzelne Symptom Goldaderfluſs, (Bluten aus Aderkröpfen im Maſtdarme oder am After) ſoll eine eigene, ganze Krankheit ſeyn? Bey wievielen wahren Krankheiten iſt nicht das Symptom Goldaderfluſs oder das Symptom Naſenbluten gegenwärtig! Iſt es zu wundern, daſs ſich eins dieſer beiden Symptome auch bey Gicht einfindet?

„Ein allgemein herrſchender Katarrh", endet er, „geſellt ſich faſt zu allen intercurrenten Krankheiten." Die epidemiſch herrſchende Influenza *ſuspendirt* während ihres gewöhnlich 14 tägigen Verlaufs die vordem im Körper vorhandenen chroniſchen Krankheiten irgend einer Art (wie *Organon* §. 26 lehrt), und nach ihrer Verſchwindung kömmt die, zwey Wochen über unterdrückte, und ſuspendirte Krankheit *wieder zum Vorſchein*. Heiſst dieſs neben einander verlaufen?

Wo ſind nun die zwey, gleichzeitig und in voller Kraft einzeln neben einander beſtehen ſollenden Krankheiten? Miſsverſtand oder hypothetiſcher Traum iſt es.

Um das homöopathiſche Grundgeſetz — daſs eine ähnlichartige, ſtärkere Krankheit eine ähnlichartige, ſchwächere Krankheit im menſchlichen Körper aufhebt, und heilend vernichtet — wo möglich, zu widerlegen, behauptet Recenſent weiterhin: „Menſchenpockengift vermöge nichts gegen die bereits völlig entwickelten Kuhpocken." Soll dieſer *unbeſtimmt* ausgedrückte Satz ſoviel heiſsen: Das ausbrechende Menſchenpockenfieber vermöge nichts gegen die zu ihrer vollen Gröſse gelangte Kuhpocke, *bevor der entzündete, harte Umkreis erſcheint?* Oder: nichts, gegen die zu ihrer vollen Gröſse gelangte Kuhpocke zu der Zeit, *wo der entzündete, harte Umkreis in Verſchwinden begriffen, oder ſchon verſchwunden iſt?* Soll ſein Satz das Erſtere bedeuten: ſo iſt er ganz unwahr. Noch gleich vorher, ehe die *areola* erſcheint, ja ſelbſt, wenn ſie ſchon zu erſcheinen anfängt, (m. ſ. *W. Sachſe K. P. S.* 150) wird durch das ausbrechende Menſchenpockenfieber die zu ihrer vollen Gröſse gelangte Kuhpocke unter Verſchwindung ihrer Delle ſogleich in eine Menſchenpocke verwandelt, und die begonnene Umkreisröthe verſchwindet plötzlich und auf immer. Soll aber ſein Satz das Zweyte bedeuten: ſo iſt es eine thörichte Einwendung, weil mit Verſchwindung der *areola* der ganze Verlauf der Kuhpocke ſchon zu Ende iſt, alſo an ihr nichts gehindert, nichts geändert, nichts hinweggenommen werden kann. — Dunkel und unbeſtimmt gedachte und ausgedrückte Sätze ſind irre leitende Phantome.

Wenn Recenſent weiterhin behauptet: „das *Organon* wolle Arzneyen zur Heilung, welche *genau dieſelben* Symptome, als die Krankheit, hervorbrächten; durch ſolche müſse ja aber die Krankheit verſtärkt werden" —: ſo kann er das Organon nicht geleſen, und ſeine Lehre nicht begriffen haben, welche nur *ähnliche* Symptome verlangt, aber keine, die mit denen der Krankheit *einerley*, oder *identiſch* ſind — nicht ταυτὰ, ſondern ὅμοια. Homöopathiſch ſollen die Arzneyen gewählt werden, nach Symptomen - *Aehnlichkeit*. Wem kann es in den

Digitized by Google

Sinn kommen, tautopathisch zu heilen? etwa Lustseuche mit Schankergift, oder die Bleykolik mit Mennige? Solchen Unsinn wird Niemand dem *Organon* beymessen, als der es nicht gelesen hat. Dass die Arnica seit den hundert Jahren, als sie in Gebrauch gekommen, in schweren Fällen von Quetschungskrankheiten als allgemein hülfreich (*panacea lapsorum*) von ganzen Nationen anerkannt worden ist, nicht ohne Zustimmung eines *Rosenstein*, *Scopoli*, *Aaskow*, *Tausch* und Anderer, davon weiss unser Recensent nichts, und stellt vielmehr ihre Anwendung als ein gefährliches Wagestück *ex theoria* vor. Dagegen ist ihm Aderlass das beste Mittel bey grossen Quetschungskrankheiten. Hier fragt sich's billig: Erzeugt denn eine Quetschungskrankheit eine Blutübermenge, die man *rationel* aus der Ader abzapfen müsse? Ferner: Verlangen denn die der Ertödung sich nähernden Schwächungen der Theile bey grossen Quetschungen das schwächendste aller erdenklichen Mittel, das Lebenskraft direct mindernde Blutlassen *rationel*? Wird denn der stark durch Quetschung Beschädigte durch Blutlassen etwa *schnell* geheilt? auffallend geschwind in *vollkräftige Gesundheit* wieder versetzt?

Wenn's auch der nichtärztliche Angehörige einsieht, dass der nach einer grossen Quetschung beym Gebrauche der Aderlässe Gestorbene ohne Aderlass beym Leben geblieben wäre: so möchte doch wohl das mitwissende Gefühl in unserer linken Brust *nicht nachlassen*, uns mit Vorwürfen das Daseyn zu verbittern, wenn wir das *Zweckmässigere* zu seiner Rettung anzuwenden unterlassen hatten. Diese Stimme in uns ist stark, ist unauslöschlich.

Was Recensent sonst noch Böses sagt, verzeihe ich ihm; er würde es nicht thun, wenn er anders unterrichtet wäre. Er kennt die Heillehre im *Organon* (*die sich jeden Prüfstein, ausser dem sorgfältiger Nachahmungsversuche verbittet, da sie auch nur aus reiner Erfahrung entsprang*), wer sollte es glauben? weder aus seiner, noch Anderer Gegenerfahrung, ja nicht einmal den Worten nach!

Samuel Hahnemann.

Antwort des Recensenten.

Wenn ein Autor sich einbildet, nur Er sey über jeden Irrthum erhaben: so verdient er nicht, dass sich Jemand bemühe, ihm diesen Wahn zu benehmen. Der D. *Samuel Hahnemann* in Torgau ist, laut des allgemeinen Anzeigers der D. v. J. 1803. No. 343 in diesem Fall. Daher also hier nichts weiter, als was zur Widerlegung vorstehender Antikritik nöthig ist!

Wenn Rec. zum Beweise, dass mehrere Krankheiten gleichzeitig im Körper bestehen können, oder dass, wie er sich ausdrückte,

„*nicht in der Regel*, sondern *nur unter gewissen Umständen* eine schon vorhandene Krankheit durch eine hinzukommende neue gehoben, oder auf so lange, als die neue ihren Verlauf hält, suspendirt werde," angeführt hat, dass Scorbut und Lustseuche sich oft in Gemeinschaft fänden, d. h. neben einander und gleichzeitig im Körper beständen: so hat er, von der von ihm nirgends bestrittenen Verschmelzung zweyer Krankheiten in ein *tertium quid* ganz abgesehen, so etwas Bekanntes gesagt, das gar nicht der Aufstellung einzelner Fälle zum Beweise bedarf. Denn wenn sehr gute Praktiker es als Grundsatz angenommen haben, jede der obengenannten Krankheiten, wenn sie gleichzeitig in demselben Körper vorkommen, besonders zu heilen: so kann dieser Grundsatz nur aus der häufigen Beobachtung des wirklichen Nebeneinanderseyns dieser Krankheiten, und der glücklichen Heilung derselben, wenn erst die eine und dann die andere gehoben wird, entsprungen seyn. Dass aber dieser Grundsatz wirklich angenommen sey, darüber nur einige Belege. *Stoll* sagt: *In scorbuto cum lue complicata tollenda lues mercurio. Mercurius autem scorbuto non medetur, eum potius reddit pejorem. At praemisso hydrargyro scorbutum residuum sanat sarsaparilla, guajacum, bardana.* (*Stollii praelectiones in diverf. morb. chron. edit. J. Fyerel.* T. I p. 12). *Afzrue* will oft den Scharbock und dann die Lustseuche geheilt wissen. (S. dessen Buch von den vener. Krankh.). *Marsovsky* räth, diejenige von beiden Krankheiten zuerst anzugreifen, deren Zufälle prädominiren. (*Diff. med. et ad morb. chron. pert.*). Dass Krätze und Lustseuche nicht immer mit einander verschmelzen, wenn sie zusammentreffen, ohne einander aufzuheben, und dass die Krätze wirklich dem Gebrauche des Schwefels weichen kann, ehe die Lustseuche geheilt wird, darüber wagt es Rec. sich auf seine eigene Erfahrung zu berufen, und hofft als Arzt einiger öffentlicher Anstalten auf dieselbe Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu dürfen, die Hr. D. *Hahnemann* in Rücksicht seiner voraussetzt. Wenn ferner auch der Verf. des *Organon* noch nie einen Fall gesehen haben sollte, dass schädliche, gegen ein Wechselfieber angewandte Mittel Wassersucht (*ascites* und *anasarca*) erzeugten, ohne dass das Wechselfieber gehoben worden wäre (nach Hn. *H.* giebt es freylich gar keine Wassersucht): so werden hoffentlich mehrere Praktiker diesen von Rec. häufig beobachteten Fall wahrgenommen haben. Rec. hat unter diesen Umständen die Wassersucht dadurch glücklich geheilt, dass er das Wechselfieber nicht eher zu heilen sich bestrebte, bis er die Wassersucht gehoben hatte. — Will Hr. *H.* nicht bey dem bloßen Worte *Goldaderflufs* stehen bleiben, sondern diese Wort

Digitized by Google

in dem Sinne nehmen, in dem es Rec. gebraucht hat, und sich das darunter denken, was man *Hämorrhoidalkrankheit* nennt: so fällt aller Streit weg, oder Hr. *H.* hat zu beweisen, dafs Gichtkranke nie zugleich an vollkommener Hämorrhoidalkrankheit leiden können.

Nicht nur die epidemisch herrschende Influenza, sondern viele epidemische Krankheiten *können* die vordem im Körper vorhandenen chronischen Krankheiten irgend einer Art während ihres Verlaufs suspendiren. Das hat Rec. in der Recension schon zugegeben, und nur die gröbste Unwissenheit könnte dies ableugnen. Folgt denn aber hieraus, dafs jede epidemische Krankheit dies in jedem einzelnen Falle thut? Kann denn ein Kranker, der z. B. drey Monate an der Gicht danieder liegt, in diesem Zeitraume nicht zugleich von einem herrschenden Katarrh angegriffen werden? Oder hört die Gicht allemal auf, wenn der Katarrh eintritt? Man mufs in der That glauben, Hr. D. *H.* verleugne geflissentlich alle vernünftige unleugbare Erfahrung, um uns seine *auf Mifsverstand und hypothetischem Traume* beruhenden neuen Lehrsätze aufzudringen.

Die Sache der Kuhpocken kann nicht eher zum Beweise für das homöopathische System gebraucht werden, bis erwiesen seyn wird, dafs die Kuhpockenkrankheit in demjenigen Moment ihres Verlaufs, wo sie als völlig entwickelt zu betrachten ist (dafs hiebey nicht blofs auf die *areola*, sondern mehr auf das specifische Fieber zu sehen sey, bedarf keiner Erinnerung), noch durch die Menschenpocken angehoben oder suspendirt werden kann. Dafs die von Hn. *H.* angeführte, von *Sachsen* entlehnte Erfahrung dies nicht beweifs, sieht jeder Unbefangene ein, sobald er nicht den, von Rec. gebrauchten Ausdruck *völlig entwickelte Kuhpocken* geflissentlich zweydeutig machen *will*.

Ist es ferner wirklich Unsinn, wie Hr. D. *H.* in seiner vorstehenden Antikritik *sehr richtig* selbst behauptet, zur Heilung einer Krankheit eine Arzney zu verordnen, welche *dieselben* Krankheitssymptome im Körper zu erregen vermag, die den Symptomen der Krankheit, die geheilt werden soll, identisch sind: so bedauert Rec., dafs der Vf. seinem neuen infallibeln *Organon* selbst ein so strenges Urtheil zu sprechen genöthigt war. S. 21 heifst es im Organon:

„Das Heilvermögen der Arzneyen beruhet auf ihren," mit der Krankheit *übereinkommenden* Symptomen, oder mit anderen Worten: jede Arzney, welche unter ihren, im gesunden menschlichen Körper von ihr erregten Krankheitsfällen, *die meisten der in einer gegebenen Krankheit bemerkbaren Symptome*" (also doch offenbar dieselben Symptome, welche die Krankheit darstellt) „aufweisen kann, vermag diese Krankheit am schnellsten, gründlichsten und dauerhaftesten zu heilen."

Wir wollen aber gleich eine noch bestimmtere Erklärung des Vfs. dazu nehmen, die gar keinen Zweifel übrig läfst. Im allg. Anzeiger d. D. a. a. O. S. 3735, sagt er ausdrücklich:

„Dafs jede Krankheit nur als eine Reihe oder Gruppe besonderer Zufälle und Empfindungen dem Heilkünstler so erscheinen brauche, um von ihm durch eine Arzneysubstanz, ohne Widerrede ausgelöscht und geheilt werden zu können, welche *dieselben* (also ausdrücklich doch ταυτὰ, nicht ἕτερα) Krankheitssymptomen im gesunden Körper hervorzubringen für sich vermögend ist."

Hieraus ergiebt sich, dafs Rec. wohl gewufst habe, was er dem Vf. habe einwerfen wollen, und dafs — sonderbar genug, der Rec. besser wisse, was in des Vfs. Schriften steht, als der Vf. selbst. Und mehr kann doch wohl kein Vf. von seinem Rec. verlangen? Wenn wir aber auch wirklich nur dabey stehen bleiben, dafs die Heillehre im *Organon* nur *ähnliche* nicht identische, Symptome von einer passenden Arzney verlange: so fodert der Vf. doch allenthalben die *möglichst gröfste und genaueste* Aehnlichkeit. Wo ist aber der Grenzpunct, über den diese Aehnlichkeit nicht hinausgehen darf, um nicht Identität zu werden? — Rec. mag diese Frage zergliedern, wie er will, behält er die Foderungen des *Organon* im Auge: so laufen alle Resultate doch darauf hinaus, dafs z. B. eine durch Hyoscianus bewirkte Vergiftungskrankheit zur Heilung Belladonna erfodere. — Und das hat Hr. D. *H.* selbst für Unsinn erklärt. Indessen begreift Rec. in der That nicht, wie eine Arzney im Organismus *ganz ähnliche* Symptome hervorbringen soll, als eine gegebene Krankheit, ohne *eben so* auf den Körper zu wirken, als die Ursache der Krankheitssymptome, also — ohne die Krankheit zu verstärken! —

Eben so sonderbar ist des Vfs. Schlufs: dafs Rec. von den guten Wirkungen der Arnica nichts wisse; weil er die *hahnemann'sche* Erklärung des Grundes dieser guten Wirkungen bestreitet. Rec. glaubt, dafs ihm so ziemlich Alles bekannt sey, was über die Arnica, von *Tabernemontani* bis auf diesen Augenblick, geschrieben wurde. Er weifs, dafs *Fehr*, gestützt auf das Lob im Munde des grofsen Haufens und auf seine eigene Erfahrung, sie zu einer *Panacea lapsorum* erhob (*Misc. curiof. Ann. non. et dec.* p. 22 seq.); er weifs, dafs viele Aerzte nach *Fehr* viel Heilsames von den Wirkungen dieses trefflichen Mittels sahen, u. s. w. Er weifs aber auch, dafs die besten Praktiker vor ihren reizenden Eigenschaften warnen, und Blutausleerungen ihrem Gebrauche vorangehen zu lassen anrathen, besonders sobald Vollblütigkeit und Neigung zur Entzündung bey dem Kranken vorauszusetzen sind. Selbst *Askow*, auf den sich Hr. *H.* in der Antikritik mit beruft, hat mit dem Gebrauche der Arnica den der örtlichen Blutausleerungen, der Weinsteinsäure und des Salpeters verbunden.

Digitized by Google

Und *Rausch*, ein zweyter Gewährsmann des D. *H.*, suspendirt in seinem Briefe an den Grafen Quarin sein Urtheil über die Wirkungen der Arnica bey vorhandener Entzündung. *Knackstädt* gebrauchte sie bey heftiger Quetschung nur nach vorangeschickter Aderlass und in Verbindung mit Salpeter. Wenn auch Rec. diese Verbindung entgegengesetzt wirkender Mittel, aus bekannten Gründen, nicht billigt: so geht doch aus diesen Beyspielen, die sich unendlich vermehren liessen, hervor, dass bey heftigen Quetschungskrankheiten, wo immer Entzündung zu fürchten, und soviel, als möglich, zu verhüten ist, die Aerzte mit der so stark reizenden Arnica ohne Aderlass und Salpeter nicht gut haben fertig werden können, und daher, wie *Gesenius*, *Mönch*, *Arnemann*, *Collin* und Andere, allenthalben, wo sich Vollblütigkeit und entzündliche Dispositiou verrathen, Blutausleerungen vorauszuschicken, zum Grundsatz gemacht haben. Auch wirkt die Arnica wirklich immer nur dann am erwünschtesten, wenn die Entzündungsgefahr beseitigt, und die Blutmenge etwas vermindert ist. Das ist des Rec. und unzähliger Aerzte unleugbare Erfahrung. Und wo in schweren Fällen der Aderlass vor dem Gebrauche der Arnica unterlassen wurde, bewirkte fast immer die Arnica selbst Blutausleerungen, bald durch Blutspeyen, bald durch Blutharnen, bald durch Goldaderfluss u. s. w. *Rausch* selbst erzählt in der Vorrede seiner Uebersetzung des *collin'schen* Werkes über die Arnica, S. 14, einen solchen Fall. Und in den Sammlungen der breslauer Aerzte finden wir mehrere Fälle der Art aufgezeichnet. Heisst das aber rationell heilen? Können diese Blutausleerungen auf so bedenklichen Wegen nicht weit zweckmässiger durch zeitigen Aderlass bewirkt werden? Ueberhaupt kann Hr. *H.* rücksichtlich der Arnica in vorstehender Antikritik unmöglich seine Ueberzeugung ausgesprochen haben: denn in seiner Uebersetzung der *cullen'schen* Abhandlung über die *materia medica*, Bd. II, S. 105, sagt er in einer Anmerkung:

„So viel lässt sich sagen, dass die Wolferley noch ziemlich empirisch von uns gebraucht wird. Man will Blutstockungen durch ihren innerlen Gebrauch zertheilt haben, die man nicht habe — diess ist ihre sogenannte specifische Wirkung, ungeachtet sie nicht selten fehlschlägt. Sie ist als Wurzel (Kraut) oder Blume gebraucht, eine den ganzen Körper in Reiz setzende, Uebelkeit, Schwindel und starke Hitze erregende Substanz; kein Wunder, dass sie an den Stellen der innerlichen Stockungen der Säfte Schmerzen erregt, kein Wunder, dass sie dergleichen, wenn sie mässig und noch frisch sind, aufzulösen vermag — aber doch wahrhaftig nicht elective; als bloss in diese kranken Stellen wirkend, wie man gewaunt hat; nicht so specifisch, dass sie nicht fehlschlüge, oder dass nicht andere, Hitze, Schwindel und Erbrechen erregende Mittel etwas Aehnliches thun könnten. Dass man mit zu viel Fanatism sie erhoben hat, leuchtet noch daraus, dass man sie in einer Menge Krankheiten empfohl, in Faul- und Gall-Fiebern, in Krämpfen, Ruhren u. s. w., wo sie häufig schadet. Die Blumen werden in neueren Zeiten häufiger, als die kräftigere Wurzel gebraucht; überhaupt ist seit Kurzem ihr Modelöfire sehr verblichen; so gewiss sie auch, am gehörigen Orte angewendet, ein kräftiges, schätzbares Mittel bleiben wird.“

Das Letztere unterschreibt auch Rec. von ganzem Herzen. Wenn aber Hr. D. *H.* die überaus wichtigen Wirkungen des Aderlasses gegen die Folgen grofser Quetschungen nicht kennt: so darf er gar nicht mehr von Erfahrung sprechen, ohne sich lächerlich zu machen. Freylich wenn erst die durch Quetschung geschwächten Theile sich der Ertödung nähern, dann würde die Blutausleerung meistens Unsinn verrathen; denn sie kommt dann zu spät. Ein Arzt aber, der z. B. einen von einem gefällten Baume gequetschten, sonst gesunden Zimmermann, der an den Zufällen litte, die nur die Arnica heilen soll, nicht sofort und vor allen Dingen Blut abliefse, verfündigte sich eben so sehr, wie der, der etwa einen wassersüchtigen Kranken mit Arsenik heilen wollte, bloss aus dem Grunde, weil Arsenik Gesunde wassersüchtig machen, oder ihnen ein solches Schleichfieber zuziehen kann, als mit der Wassersucht verbunden war, und darüber alles bessere rationelle Verfahren aus dem Auge gesetzt, und zur Rettung des Kranken anzuwenden unterlassen hätte. Wohl dem Arzte, in dessen linker Brust es bey der Befolgung des homöopathischen Systems so gut steht, dass ein dort wahrnehmendes, mitwissendes Gefühl ihm mit keinem Vorwurf das Daseyn verbittert! Rec. — und vielleicht denken hierüber die meisten Aerzte mit ihm übereinstimmend — mag eben darum, um diese Lebensverbitterung nicht zu erfahren, die vage homöopathische Experimentirmethode des Vfs. bey keinem der sich in die Arme der heilenden Kunst werfenden Kranken anwenden, und also die jeden anderen Prüfstein sich verbittende Heillehre des *Organons* lieber gar nicht praktisch prüfen, was auch ohnehin ganz unnöthig ist. Er kennt sie ohne diess gerade genug, um nochmals, mit gutem Gewissen, laut davor zu warnen, nachdem zumal die jetzt auch erschienenen Beurtheilungen des *Organons* in der *salzb. med. chirurg. Zeit.*, in *Heckers Annalen*, in der *leipziger Literatur-Zeitung* u. s. w. ihn noch mehr und zu seiner völligen Satisfaction überzeugt haben, dass er nicht das mindeste Uebertriebene in seiner von Hn. *H.* so schlimm aufgenommenen Anzeige gesagt habe. *D. Fl.*

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 35.

DEN 22 MAY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Göttingen.

In Beziehung auf die Preisvertheilung unter die auf der Universität Göttingen Studirenden, welche auf den 15 Nov., als den Geburtstag des Königs, eines jeden Jahres festgesetzt bleibt, ist unterm 12 März d. J. von Seiten der General-Direction des öffentlichen Unterrichts die Verfügung ergangen, dass der für die beste Predigt ausgesetzte Preis von 74 Thalern in Zukunft in zwey Preise vertheilt werden soll, dergestalt, dass der erste Preis 50 Thaler und der zweyte 40 Thaler betragen wird.

Bauzen.

Zur Feyer des Andenkens an Hn. D. *Gregorius Mättig* am 17 März, so wie zur Schulprüfung am 18. 19 und 20 März 1811, hat Hr. Rector M. *Siebelis* durch eine Schrift unter dem Titel: *Ueber die Frage: Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studiren?* eingeladen (Bauzen b. Monse 27 S. 4).

II. Nekrolog.

Am 8 April starb zu Nürnberg der um Alterthumskunde, Sprachwissenschaft und Gelehrten-Geschichte verdiente *Christoph Gottlieb v. Murr*, königl. baierischer pensionirter Wag-Amtmann, und Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, geb. den 6 Aug. 1733. Er unterhielt seit 50 Jahren einen ausgebreiteten Briefwechsel nicht allein mit deutschen Gelehrten, sondern auch mit Engländern, Franzosen, Italiänern, ja sogar bis nach China. Seine literarische und artistische Nachlassenschaft hat er seinem Freunde, dem Hn. D. *Colmar* zu Nürnberg, übergeben.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *königl. Akademie der Inscriptionen, schönen Wissenschaften und Alterthümer zu Stockholm* hatte für das Jahr 1810 folgende Preisfragen aufgegeben: 1) *Geschichte: Exposé historique des impots et tributs, et de la manière de les percevoir en Suède, sous le regne des Rois Eric XIV, Jean III, Sigismond et Charles IX.* — 2) lateinische oder *französische Sprache: Comparer les auteurs latins des deux époques communément appellés âge d'or et âge d'argent; rechercher si les différences de stile et de goût qui caractérisent ces deux âges de la littérature Romaine ne se retrouvent point chez les écrivains des autres nations, à mesure des progrès de la société et de culture de l'esprit humain.* — 3) *Alterthümer: Recherches sur les Rois de Suède de la Dynastie d'Ivar et de Sigurd, particulièrement sur ceux de ses princes, qui ont porté le nom de Bioern ou d'Erie, et sur le moyen d'accorder à l'égard des époques de leur regne la chronologie des historiens Suédois avec celle des historiens étrangers.* Ueber diese drey Gegenstände war keine Schrift eingegangen. 4) *Inscriptionen* und *Embleme* in lateinischer Sprache: a) *Projet d'Epitaphes du Roi Charles VIII; Knutson; du comte Bénoit Oxenstierna, Sénateur et Président de la Chancellerie; du comte Magnus Stenbock, Sénateur et Feld-Maréchal.* b) *Projet de Médailles sur les événemens les plus remarquables et sur les plus célèbres personnes en Suède sous le regne de Gustav II Adolphe, ou de Charles X Gustave, ou choix des concurrens.* Hierauf war eine einzige Schrift eingesandt worden, welche aber die Akademie des Preises nicht würdig erklärte. — Für das J. 1812 sind die beiden ersten Aufgaben für die *Geschichte* und für die *lateinische* oder *französische* Sprache, auf deren jede eine goldene Medaille von 26 Ducaten gesetzt ist, so wie die vierte, die *Inscriptionen* und *Embleme* betreffend, deren Preis in einer goldenen Medaille von 12 Ducaten besteht, von neuem ausgesetzt worden. Die neue Aufgabe für die *Alterthümer* ist: *Recherches sur la population de la Suède avant la peste de l'an 1350.* Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 15 Ducaten. Die Concurrenzschriften müssen vor dem 20 Jan. 1812 an die Akademie frey eingesandt werden.

Digitized by Google

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuer Verlag

der *Becker*'schen Buchhandlung in Gotha zur leipziger Jubilate-Messe 1811.

Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den Kirchengesang und mehrern Begleitung durch die Orgel — von *Karl Gottlieb Umbreit*. Herausgegeben von *Rudolph Zacharias Becker*. kl. Qu. Folio. Pr. 4 Rthlr. Conv. G.

(Dieses Choralbuch, dessen Plan und Beschaffenheit aus Nr. 348 des vor. Jahrg. des allg. Anz. zu ersehen ist, enthält 332 Melodieen, und das beygefügte Register 3838 Lieder-Anfänge, mit Nachweisung der pallenden oder üblichen Melodieen, wodurch es für alle Gesangbücher brauchbar wird. In den Kirchen der herzogl. sachsen-gothaischen und altenburgischen Lande ist es bereits durch die landesherrlichen Consistorien eingeführt, und dieses wird wahrscheinlich bald in mehreren protestantischen Staaten geschehen. Um obigen Preis ist es, sauber in halben Lederband eingebunden, in allen guten Buchhandlungen zu haben. Landesherrliche Consistorien und andere kirchliche Behörden, wenn sie eine Anzahl von wenigstens zehn Exemplaren zusammen nehmen, und sich deshalb direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten bis Michaelis d. J. das Exemplar noch um drey Rthlr. Conv. G. gegen baare Zahlung.)

Der erste September 1810 in Eisenach... Ein Gedicht von *Julie*, *Freyin v. Bechtolsheim*, als Augenzeugin. — Zum Besten der Hülfsbedürftigen. gr. 8. brosch. Pr. 8 gr.

(Davon ist nur noch eine kleine Anzahl von Exemplaren vorhanden.)

Der Cid. Trauerspiel in fünf Acten nach *Peter Corneille*; von *Ernst*, Grafen *v. Benzel-Sternau*. gr. 8. Preis 16 gr.

(Das Publicum kennt des Verfassers Stärke im Dialog aus dessen Werken, vorzüglich aus den *Gesprächen* im *Labyrinth* und dem *Jason*, der auch Proben vom jambischen Sylbenmaß enthält, in welchem diese freye Nachbildung des Meisterwerks von Corneille abgefaßt ist.)

Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen des *Cumberland*. 4 Bände. 8. mit vier Titelkupfern von Schule nach Schuberts Zeichnung gestochen. Pr. 4 Rthlr.)

(Dieser unterhaltende und lehrreiche Roman ist schon 1796 und 97 erschienen. Seiner Vortrefflichkeit wegen, die ihn gegen das Versinken im Wuste der von Messe zu Messe erscheinenden Aftergeburten dieser Dichtungsart schützt, und ihm einen Platz in jeder guten Lesebibliothek versichert, haben wir die noch davon vorräthigen Exemplare mit dem Verlagsrecht vom vorigen Verleger erkauft, und dessen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. auf 4 Rthlr. gesetzt.)

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrgang 1810. — und Januar bis April 1811. 4. Pr. 4 Rthlr. der Jahrgang.

(Wer die nun auf zwanzig angewachsenen Jahrgänge dieses Tageblattes zusammen, oder eine beträchtliche Anzahl davon zu besitzen wünscht, beliebe sich direct an die Verlagshandlung zu wenden, die ihm einen bedeutenden Nachlaß vom Preise bewilligen wird, so wie bey den folgenden drey Zeitschriften.)

Nationalzeitung der Deutschen. Jahrgang 1810 und Januar bis April 1811. 4. Pr. 2 Rthlr. der Jahrgang.

(Diese Zeitschrift besteht seit 1796 unter diesem Titel. Von den zwölf ersten, unter dem Titel: *Deutsche Zeitung* — erschienenen Jahrgängen 1784 — 95 sind einige vergriffen.)

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde. Herausgegeben von Freyherrn *Franz v. Zach*. Jahrgang 1810 — und Jan. — März 1811. gr. 8. mit Kupfern und Landcharten. Pr. 6 Rthlr. Conv. Geld der Jahrgang.

(Diese von Kennern der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, als die Schatzkammer ihrer Fortschritte angesehene Zeitschrift, besteht seit 1800, und wird seit der Abweseneheit des Frhn. *v. Zach* durch Herrn Kammerherrn *v. Lindenau* mit dem Beyfalle des sachkundigen Publicums besorgt.)

Jason. Eine Zeitschrift. Herausgegeben vom Verfasser des goldenen Kalbes. Jahrgang 1810. und Jan. bis May 1811. gr. 8. Pr. 5 Rthlr. der Jahrgang.

(Seit 1808 erscheint dieses Journal ununterbrochen zu Anfang jedes Monats, und der geniale Herausgeber verfolgt darin seinen Plan, der Erschlaffung des Zeitalters im Wissen, Denken und Handeln entgegen zu arbeiten, mit dem ihm eigenen hellen und weiten Blick über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und der Staaten, und mit gleichem Geistesschwung in den mannichfaltigen ästhetischen Formen, worein er seine Ideen zu kleiden weiß.)

In unserem Verlage ist fertig geworden:

Aristotelis de animalium historia libri X. Graeca ad fidem librorum scriptorum recensuit, emendavit atque illustravit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. Cum interpretatione latina Julii Caesaris Scaligeri, diligenter recognita et contextui emendatiori accommodata. Lipsiae 1811. in 4 Octavbänden.

Wir massen uns keineswegs ein Urtheil über den Werth des Buches an, dessen Verlag wir von *J. Caspar Fritsch* mit seiner Buchhandlung

Digitized by Google

übernommen haben; aber die Wichtigkeit des Originals allein verdienet es, daſs wir das Publicum auf diese Ausgabe aufmerksam machen, für deren würdige Ausstattung der Herausgeber allen seinen Fleiſs durch eine lange Reihe von Jahren verwendet hat. Auch wir haben das Unserige nach Vermögen zu dem Aeuſseren beyzutragen gesucht, um die Ausgabe in jeder Rücksicht des Beyfalls des Publicums würdig zu machen. Der erste Band enthält den griechischen Text auf schönem Papier mit *tauchnitz'schen* Lettern gedruckt, nebſt einer ausführlichen Einleitung in einigen besonderen Epimetris über den Plan und die Hülfsmittel des Aristoteles, über das Schicksal der aristotelischen Schriften nach seinem Tode, die verschiedenen alten Recensionen derselben, über die Ordnung und Folge der physischen Schriften, und über die verschiedenen älteren lateinischen Uebersetzungen, vorzüglich der sehr nutzbaren, wörtlichen, welche *Wilhelm v. Moerbeke* im 13ten Jahrhunderte nach dem griechischen Texte gemacht hatte, und endlich beyläufig über das Studium der griechischen Sprache und der Naturgeschichte im Mittelalter. Am Ende des Bandes ein genaues Register der von Aristoteles genannten oder abgehandelten Thiere.

Der zweyte Band enthält *Scaligers* lateinische Uebersetzung nach dem verbesserten Texte eingerichtet und durchaus umgearbeitet, so daſs sie den Naturforschern, welche das Original nicht lesen mögen, so viel als möglich alle Vortheile der kritischen Behandlung und der Erklärungen in Einschaltungen von mancherley Art, durch besondere Merkmale bezeichnet, gewährt. Das zehnte Buch, jetzt allgemein als unächt anerkannt, welches im Original nach Handschriften und kritischen Gründen ganz verändert erscheint, ist in der lateinischen Uebersetzung des Albertus abgedruckt worden. Dazu kommt noch aus Albertus abgedruckt die Uebersetzung aus dem Arabischen von einer verlornen Schrift des Aristoteles oder eines seiner Schüler *de animalibus perfectis et minus perfectis*.

Der dritte und vierte Band liefern die Belege und Erläuterungen über die Worte und Gegenstände des Textes aus den gebrauchten Handschriften und alten Uebersetzungen, nebſt muthmaſslichen Vergleichungen und Erläuterungen aus der neueren Zoologie und Physiologie in gedrungener Kürze und mit häufigen Beziehungen auf früher gedruckte Vorarbeiten, welche es allein möglich machen konnten, den so grosen Vorrath und Aufwand von Hülfsmitteln und Anmerkungen in zwey Octavbände zu bringen, wozu sonst vier erforderlich gewesen seyn möchten. Ein genaues Register weist den Inhalt und die Stellen der einzelnen allgemeinen und besonderen Bemerkungen nach.

Hahnische Verlagsbuchhandlung
in Leipzig.

Vollständiges Handbuch der Oryktognoſie, im Taschenformat von *Heinrich Steffens*. Erster Theil. Halle, *curtsche Buchhandlung*. 1811. Preis 2 Rthlr.

Der Verfasser fühlte, zum Behuf seiner allgemeinen naturwissenschaftlichen Combinationen, das Bedürfniſs, alle bewährten Thatsachen der heutigen Oryktognoſie kritisch zusammenzustellen. Eine solche Zusammenstellung fand er nirgends. Denn die älteren Lehrbücher von *Wiedemann*, *Emmerling*, *Eſtner* sind bey den raschen Fortschritten der Wissenschaft als veraltet zu betrachten, die neueren aber genügten ihm deswegen nicht, weil sie keine wahre Vereinigung der Bemühungen der französischen und deutschen Mineralogen enthielten, obgleich diese sehr wohl in und mit einander bestehen können, und sich keineswegs wechselseitig ausschlieſsen. *Reuſs*, der uns das vollſtändigste Lehrbuch lieferte, übergiug die Bemühungen der Franzosen fast ganz, und sammelte selbſt die Materialien der deutschen Oryktognoſie mit einer nur gar zu grosen Vernachläſſigung aller Kritik. Die sonst verdienstvollen mineralogischen Tabellen von *Leonhard*, *Merz* und *Rapp* waren, wie das vortreffliche Werk von *Mohs* über das *nullsche* Cabinet, durch das vorgeflechte Ziel zu sehr eingeschränkt. Der Verfasser sah daher, daſs er, indem er seinen Zweck verfolgte, zugleich einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abhalf. Eine grose Menge neuer Fossilien, die beschrieben, aber in kein System eingetragen sind, deren Verhältniſs zu den bekannten nicht geprüft worden, deren Recht, als Gattungen fixirt zu werden, nicht untersucht ist, eine Menge neuer Namen, die von allen Seiten hervortreten, drohten besonders in den letzten Jahren, die Wissenschaft in einem gefährlichen chaotischen Zustand zu versetzen. Die Grundsätze, nach welchen man die Gattungen zu bestimmen suchte, fingen selbſt an zu schwanken, und eine kritische Revision aller Gattungen wurde daher für einen jeden wissenschaftlichen Mineralogen, für einen jeden, der diese Wissenschaft zu irgend einem praktischen Behufe genauer kennen muſs, selbſt für den Sammler, wichtiger, als je. Der Verfasser wählte das Taschenformat, als das bequemste zum Gebrauch, er wählte einen ziemlich kleinen Druck, und da mehrere mineralogische Schriftsteller den Grundsatz zu haben scheinen, so wenig als möglich in ein möglichſt weitläuftiges Werk zu bringen: so suchte er umgekehrt so viel als möglich in einen möglichſt engen Raum zusammen zu drängen. Alle eigentliche höhere Theorie ist vermieden. Das Werk soll nur die anerkannten Thatsachen enthalten, und wo diese zweifelhaft sind, ist es sorgfältig angedeutet; es enthält die so klar als möglich dargestellten Materialien zu einer tieferen Prüfung, die in der Zukunft zu liefern des Verfassers Ab sich

Digitized by Google

ist. Alle Resultate der französischen Kryställographie, deren Gründer *Hauy* ist, so wie diejenigen der weitergreifenden deutschen Oryktognosie, deren Stifter *Werner*, findet man vereinigt. Alle Krystalle sind benannt, alle Beschreibungen kritisch geprüft (der Verfasser hat seit seiner frühesten Jugend sich mit der Mineralogie beschäftigt, und die Gelegenheit gehabt, viele grosse und vorzügliche Sammlungen zu benutzen), alle vorzüglichen Analysen angeführt, alle wichtigen Schriftsteller, nach strenger Prüfung citirt, kein Citat blos nachgeschrieben, so dass auch eine kritische Darstellung der älteren Mineralsysteme (von *Cronstedt*, *Wallerius*, *Linné*) sowohl, als der neueren (von *Kirwan*, *Werner*, *Hauy*, *Brongniart* u. s. w.) in dem Werke befindlich ist. Eine jede Gattung enthält ein prüfendes Raisonnement ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Umfangs, ihrer Verwandschaft. Die Classification ist so viel als möglich vereinfacht, und dadurch, wie man hoffentlich finden wird, die Uebersicht erleichtert. In dem Buche selbst wird der Verfasser sich über seine Grundsätze der Classification erklären. Das Werk wird aus 3 Theilen bestehen. Der erste erscheint zur Ostermesse, der 2te zur Michaelis-, der 3te zur Neujahrs-Messe 1812, durch ein genaues Register, das jedem Theile folgt, und durch ein Hauptregister, das mit dem dritten Theile geliefert werden soll, sucht man den Gebrauch des Werks zu erleichtern.

So eben ist von mir eine pädagogische Schrift unter folgendem Titel erschienen:

Observationes in paedagogices recentioris vim atque efficaciam in usum juventutis studiosae. Nordhusae apud *Jc. Adolphum Nitzschium*. 8. 8 gr.

Der Inhalt und die Tendenz dieser Schrift ist ungefähr diese: sie giebt ein kurzes Gemälde von dem moralischen Zustande des jetzigen Geistes der Zeit; sie untersucht, ob die neuere Pädagogik das, was man so allgemein glaubt und wünscht, leisten werde; sie beweist, dass dieselbe, wofern sie nicht unmittelbar in die Staatsverfassung und Gesetzgebung tief eingreift, nicht den erwünschten Erfolg haben könne; sie lehrt die Begriffe von der Bildung des Willens einer Nation berichtigen, und genauer bestimmen; sie fällt ein unparteyisches Urtheil über die männlichen und weiblichen Schulanstalten; zeigt das Bedürfniss anderer Institute, wodurch die Moralität einer Nation sehr befördert werden kann. Es sind hier diejenigen Institute näher beschrieben, die ich unlängst im Allg. Anzeiger der Deutschen nur angedeutet habe. Uebrigens ist diese Schrift auch so eingerichtet, dass sie mit Schülern gelesen werden kann. Zugleich muss ich hier noch einige Druckfehler anzeigen, die sich ohne meine Schuld eingeschlichen haben. In der Zuschrift S. 2 Z. 8 statt offerrendum lies *offerendum*. S. 23 Z. 4 statt genetrix lies *genitrix*. S. 51 Z. 12 statt transientem lies *transeuntem*. S. 79 letzte Zeile statt in retinendis optimi. A principibus — lies — *in retinendis optimi, a principibus*. —

Stollberg am Harz, den 28 April 1811.

Doctor *J. A. G. Steuber*.

Diese Schrift ist bey mir, wie in allen guten Buchhandlungen, zu haben. Da sie auch als Schulbuch gebraucht werden kann: so erhält derjenige, der 6 Exemplare zusammen nimmt, das siebente frey.

Nordhausen, den 29 April 1811.

Johann Adolph Nitzsche,
Buchhändler.

II. Auction.

Eine vierte Abtheilung von Bücher-, Landcharten- und Kupferstich-Doubletten der herzoglichen Bibliotheken wird den 6 Jun. in Jena veraucionirt. Kataloge sind zu haben: in der Expedition des Allgem. Anzeigers zu Gotha, bey Herrn M. *Stimmel* in Leipzig, Herrn Hofcommissär *Fiedler* und Hofbuchdrucker *Göpferdt* in Jena. Die ansehnliche Anzahl von mehr als 1300 Landcharten, Planen, Prospecten u. s. w. kann auch, so wie die verzeichneten Kupferstiche, im Ganzen verkauft werden, und wendet man sich deshalb an den Bibliothekar D. *Vulpius* in Weimar.

III. Anfragen.

1) *Fix* (der königl. sächs. Kirchenstaat vor der Reformation. Th. 3. S. 5. No.**) sagt: „Es ist auch noch ein *uraltes* Verzeichniss vorhanden, aus welchem zu ersehen ist, wie die Städte und Dörfer des Stifts Merseburg in gewisse Districte oder Sprengel eingetheilt gewesen, und was für Orte jeder Prälat zu besorgen gehabt. (Conf. *Hommels* [Böhmens] differt. de eccles. cathed. et colleg. capit. Lipf. 1771 p. 24. *Ludwig* rel. mſt. VII. 8 — 43 (ist ein völlig falsches Citat.) und *aus dem Winkel* Andenken der Capitularen bey der Stiftskirche zu Merseburg. Leipzig.“ Ist dieses Archidiakonatregister in den gedachten Werken *vollständig* abgedruckt, oder nur Nachricht davon gegeben, und, im letzteren Falle, wo wird dasselbe aufbewahrt? Enthält der in eben dem Werke citirte Vertrag zwischen dem Bischof Adolf und dem Domcapitel vom Sonntage nach Marg. 1515 *super defectibus quibusdam jurisdictionis*, der wahrscheinlich noch ungedruckt ist, etwas Näheres über diesen Gegenstand?

2) Wird Herr Hofrath *Meusel* in Erlangen seinen vielfachen Verdiensten um die deutsche Geschichte durch die Herausgabe der versprochenen vollständigen Literatur derselben (diese fühlbare Lücke) die Krone noch aufsetzen?

3) Wird Hr. Prof. *Weber* seine Literatur der deutschen Staatengeschichte nicht fortsetzen?

Digitized by Google

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

JUNIUS 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im größten Format Zehn Thaler } Conventionsfuß.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1811.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Lichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäfsig in jeder Woche *sechs* Stücke, ohne die Intelligenzblätter, aufserordentlichen Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnifsmäfsige Mehrforderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Bommer* in Cöln, für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strafsburg; für die Schweiz die Herren *Schmid* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Brabant das *Kunst- und Industrie Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Krönne* in Wesel, *Julicher* in Lingen und *Hamelsmann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sachsisch. Expedition der reitenden Post zu Gotha*, *der Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevers Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grosherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grosherzogl.-primatischen Staaten*, das Grosherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Wurtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im gröfsten Format verlangen, wenden sich defshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Einige solcher Exemplare haben wir jetzt noch vorräthig. Künftig aber ist unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschluss der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so muss immer davon punctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dass diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dass sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Übersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zusendung an den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar mit dem Vorwande, dass von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Verspätung obwalte: so ersuchen wir die geehrtesten Hn. Abonnenten, sich deshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, dass solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, dass weder mit der Post noch per Eisenbahn Beschwerden eingekommen sind, daß der Post-Inhalt [illegible] von manchen Spedition[illegible] wissentlich erbrochen wird, bitten wir unsere [illegible] Interessenten ergebenst, uns [illegible] zu melden, um [illegible] diese Verletzung herbeizuführen, damit [illegible] entweder bey der [illegible] eine Abänderung [illegible], oder der [illegible] Interessenten [illegible], auf welchen Wegen [illegible] unsere A. L. Z. [illegible]

11) Nicht [illegible] zu Anfange des Jahres, [illegible] zu jeder Zeit, [illegible] Exemplare vorräthig sind, und der [illegible] zur Fortsetzung [illegible]. Allen Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Semesters [illegible] können nicht angenommen werden, wegen des [illegible] Nachtheils, [illegible] die [illegible] verschoben werden.

12) Es versteht sich, [illegible] die [illegible] Exemplare mehrerer Stücke, welche etwa [illegible] unser Verlag [illegible] erschienen sind, [illegible] Insofern der öffentliche Verkehr [illegible] Beförderungen, durch welche die Spedition [illegible] unsere Versendungen zu verhindern, müssen wir stimmen, daß wir solche [illegible] Verlust verursachen, nicht annehmen, welches [illegible] Fälle, [illegible] die Lieferungen der nächstfolgenden Nummer entsprechen, [illegible] werden.

13) Wollen [illegible] Personen in [illegible] Exemplare [illegible] dann selbst die Abonnenten [illegible], so, daß wir [illegible] Verzeichniß dieser Exemplare [illegible] vollständige Exemplare [illegible] können. Es wird für jedes [illegible] der Zeitung [illegible] Groschen, für jedes Stück des [illegible] gezahltes [illegible], und für ein ganzes Monatstück [illegible] Thaler Conventionsgeld [illegible].

14) Für [illegible], welche in [illegible] unserer A. L. Z. [illegible] werden [illegible] wird für die gedruckte Zeile [illegible] Groschen [illegible] berechnet. Von dieser Bestimmung [illegible] nur einige [illegible], [illegible] Denkschrift gelesen sind, dem Publicum [illegible] Wir [illegible] nehmen wir auch nicht bey Ankündigungen [illegible] zu denen wir [illegible] zur Sprache bringen müssen, eine [illegible] Ausnahme machen.

Jena, den [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JUNIUS, 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Chriſtliche Symbolik oder hiſtoriſchkritiſche und dogmatiſchcomparative Darſtellung des katholiſchen, lutheriſchen, reformirten und ſociianiſchen Lehrbegriffs, nebſt einem Abriſs der Lehre und Verfaſſung der übrigen occidentaliſchen Religionsparteyen, wie auch der griechiſchen Kirche.* Von *Phil. Marheineeke*, der Theol. öffentl. ordentl. Profeſſor zu Heidelberg (nunmehr zu Berlin). 1 Theils 1 Band. 1810. 475 S. 8.

(Auch unter dem Titel: *Das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymboliſchen Entwickelung.* Erſter Band.) (2 Rthlr. 8 gr.)

„Was vormals unter dem Namen *Polemik* die Form und Farbe einer eigenen theologiſchen Wiſſenſchaft trug, und ſich nach und nach zu Tode geſtritten hat — dieſs iſt es, was *dem Weſen nach* und mit Abtrennung aller bisherigen Form als *Symbolik* wieder erweckt und hier als *eigene theologiſche Wiſſenſchaft* aufgeſtellt werden ſoll.“ Das Wort *Symbolik* nimmt der Vf. in einem bisher ganz ungewöhnlichen Sinne. Wir wollen nicht darüber ſtreiten, ob die Benennung richtig und paſſend ſey, ſondern ohne weiters und zunächſt anzeigen, was er damit meine, und wiefern er durch ſie die alte Polemik in erneuerter und verbeſſerter Beſchaffenheit und Geſtalt wiederherſtellen wolle. Die Symbolik iſt ihm eine hiſtoriſchdogmatiſche Entwickelung des einer jeden der getrennten Kirchenparteyen eigenthümlichen Lehrbegriffs, wie er in ihren Symbolen ausgeſprochen iſt. Sie muſs 1) *kritiſch* verfahren, um die Lehrbegriffe rein und wahr darſtellen zu können; 2) *hiſtoriſch* im höchſten Sinne, d. i. ſie muſs Alles aufſuchen, was auf den wahren Glauben einer Partey führen und ihn beleuchten kann, ſie muſs ihre Lehren in ihrem Zuſammenhange mit ſich ſelbſt und mit dem Allgemeinen und Ewigen darſtellen, ſie muſs die ganze Reihe hier vorkommender religiöſer Erſcheinungen als eine Offenbarung Gottes auffaſſen, ſie muſs unpolemiſch, wie die Hiſtorie ſeyn, ſie muſs zu dem Urſprunge und der früheren Geſchichte der in den Lehrbegriffen vorkommenden Dogmen zurückgehen; ſie muſs 3) *dogmatiſch vergleichend* ſeyn, d. h. die Ähnlichkeit, Verwandtſchaft und Identität, ſo wie die Divergenz und Abweichung der Dogmen verſchiedener ſich unmittelbar entgegengeſetzter Confeſſionen genau bezeichnen; 4) *geographiſch* und *ſtatiſtiſch* ſeyn, indem alle Geographie und Statiſtik der chriſtlichen Kirche, im Zuſammenhang theologiſcher Disciplinen, nur ein Theil der Symbolik, und nichts für ſich, ohne dieſe, iſt. Nach vollendeter Expoſition des Lehrbegriffs der verſchiedenen Glaubensarten muſs ſie daher auch die Ausbreitung ihrer Anhänger in den verſchiedenen Ländern der Erde, ihre kirchliche Einrichtung, Verfaſſung und Polizey, ihre religiöſen Sitten und Gebräuche, ſofern ſie aus ihrem Lehrbegriff fließen, auch das Verhältniſs derſelben zum Staat, den vormaligen und gegenwärtigen Standpunct ihrer Cultur genau bezeichnen. Sie muſs endlich 5) auch *theologiſch* ſeyn, d. h. ſie darf niemals den Zuſammenhang aufgeben, durch welchen ſie mit dem inneren Weſen der Theologie ſelbſt verknüpft iſt, und zwar theils durch die Form der Hiſtorie, die ihr weſentlich iſt, theils durch die Materie der Dogmen, deren Geſchichte und ſymboliſche Conſtitution ihre Aufgabe iſt. Was der Vf. unter dem Namen der *Symbolik* aufſtellt, war bisher theils in der Kirchen- und Dogmen-Geſchichte, theils in der Dogmatik, theils in der ſymboliſchen Theologie, theils in der Polemik vorgekommen, aber, wie er ſagt, in jeder einſeitig, unvollkommen, ja meiſtentheils ſehr zerrüttet. Was insbeſondere die *Polemik* betrifft, ſo heiſst es S. 37: „Obgleich *dem Scheine*, aber *nicht der Wahrheit nach*, war der Gegenſtand unſerer Symbolik bisher faſt allein bey der Polemik. Denn, wenn jene in treuer Darſtellung der verſchiedenen Syſteme beſteht, ohne Rückſicht darauf, ob es ein eigenes oder fremdes, ob es für wahr zu halten oder für falſch: ſo beſtand hingegen jene Polemik allein in der Kunſt, den fremden Lehrbegriff mit Vorausſetzung ſeiner abſoluten Verwerflichkeit durch den eigenen zu überwinden. Dabey muſste ſie dann zwar nothgedrungen die fremden Syſteme ſo gut, wie das eigene, zur Sprache bringen: aber es geſchah dieſs von ihr nie aus reinhiſtoriſchem Intereſſe, und ihr *eigentlich Weſen* beſtand weder in treuer Expoſition der verſchiedenen Syſteme, noch in der Relation derſelben, oder der genauen Vergleichung, ſondern in etwas ganz anderem, eigentlich reindogmatiſchem, nämlich in der Kunſt, mit dem eigenen Lehrbegriff den fremden zu beſtreiten, zu welchem Zwecke ihr ſelbſt jene Expoſition und dieſe Vergleichung nur dienendes Mittel war. Dieſs iſt der Geiſt nicht nur aller jener einzelnen Controverſchriften, ſondern auch jener polemiſchen Arbeiten, die einen künſtlich dialektiſchen und wiſſenſchaftlichen Anſtrich haben, und deren man aus der katholiſchen, lutheriſchen und reformirten

Digitized by Google

Kirche so viele hat.“ Wenn dem wirklich so ist, wenn die Polemik der Wahrheit und dem Wesen nach so sehr von der Symbolik verschieden war: so sehen wir nicht ein, wie der Vf. gleich Anfangs verheissen konnte, er wolle dem Wesen nach, und nur mit Abtrennung der Form, die alte Polemik als Symbolik wieder aufzuerwecken, und so scheint dieß nur eine Tirade zu seyn, welche mit dem Bestreben zusammenhängt, im Gegensatze gegen die neuere Theologie die alte *scheinbar* wiederherzustellen. Doch wenn der Vf. die Geschichte der Polemik und jene polemischen Arbeiten, von welchen er redet, genauer und vollständiger gekannt hätte: so würde er allerdings auch Werke angetroffen haben, welche nicht alle jene Vorwürfe in dieser Maße verdienen und seiner Idee von Symbolik näher kommen. Was aber diese Idee selbst betrifft: so können wir nicht anders urtheilen, als daß sie eines Theils zu weit und umfassend, anderen Theils aber nicht bestimmt genug ist. Die Geographie und Statistik der christlichen Kirche steht freylich in Verbindung mit der Symbolik, sie kann, mit gewissen Einschränkungen, als ein Theil derselben betrachtet werden. Sie zeigt, wie die Symbole sich national beweisen, wie der Charakter des Lehrbegriffs mit dem Nationalcharakter zusammenhängt, wie er sich äußerlich ausdrückt, was er für Wirkungen bey ganzen Gesellschaften und Völkern hervorgebracht hat. Aber deßwegen sie ganz in die Symbolik zu versetzen, zu sagen, daß sie für sich, ohne diese, nichts im Zusammenhange theologischer Disciplinen sey, und daß es sich einzig um der Symbolik willen der Mühe verlohne, nach ihr zu forschen, das ist zu stark. Die kirchliche Geographie und Statistik hat von vielen Erscheinungen zu reden, welche nicht von den kirchlichen Symbolen abhängen, der kirchliche und religiöse Zustand der Völker ist nicht blos eine Wirkung der Symbole, sondern einer Menge anderer Ursachen und Umstände. Und wenn man auch in jener Geographie nicht vom Symbol oder Lehrbegriff ausgeht: so kann man doch diese ehren und über das Aeußerliche hinaussetzen, und auch so ein religiöses Gemüth offenbaren. Das Interesse dieser Wissenschaft nur vom Symbole abzuleiten, ist beschränkt und einseitig, sie hat ein höheres Interesse, und dieß ist das allgemeine religiöse; sie hat außerdem, wie die Geographie und Statistik überhaupt, noch ein mannichfaltiges anderweitiges Interesse, welches nicht verachtet zu werden verdient. In der Ausführung der Idee der Symbolik haben wir aber auch umsonst eine Bestimmung darüber gesucht, nach welchen Principien der Vf. die Symbole beurtheilen und würdigen will. Er will sie doch mit einander vergleichen, er will die Symbolik theologisch behandeln, er will sie im Zusammenhange mit dem inneren Lebenspuncte der Theologie auffassen, er will auf alle näher oder entfernter liegenden Puncte ihres Gebiets von jenem Mittelpuncte wahrhaft theologische Erkenntniß ausströmen lassen S. 33. Kann dieß ohne Principien geschehen? Und konnten wir Leser nicht fodern, daß diese uns angezeigt würden? Wir lesen zwar S. 4: „Zwar nicht mit sinnlichem Auge zu fassen oder mit Händen zu greifen, aber dem Geiste doch klarer und dunkler offenbar *ziehet der ewige Geist der Religion* durch alle Systeme, und wohnet oft still und verborgen in jenen Lehrgebäuden, die einer blos äußerlichen Ansicht nicht viel versprechen: hier kommt es, wie in allen Dingen, vornehmlich darauf an, den Geist zu erfassen und zu beschwören, daß er nicht von dir weiche“; und S. 5: „Es ist ein *besonderer Trieb des Geistes der Religion*, eigenthümlich zu seyn und sich immer neu zu gestalten, jede Art, Form und Wendung zu versuchen, ob er so oder so vielleicht wahrer und sicherer sich an die Menschen bringen möchte. Und *es ist ganz derselbige Trieb*, der ihn oft mit hartnäckiger Beharrlichkeit heftet an eine bestimmte Form, entschlossen, sie nicht eher wegzuwerfen und zu verlassen, als bis er sich und sie von allen Theilnehmern daran verlassen sieht, so daß sodann nichts als die entseelte Form noch übrig bleibt. *Dieß ist der erhabene Standpunct wahrer und heiliger Historie, in allen Formen dem ewigen Geiste nachzugehen*, und seine Spuren selbst da noch aufzusuchen und anzuerkennen, wo er schon gänzlich scheint erloschen zu seyn.“ Dieß ist allerdings etwas, aber nicht genug. Was ist dann Religion? Was ist ihr Geist? Wiefern ist er ewig? Wie beschwört man ihn? Darüber wäre um so eher eine Erklärung nöthig gewesen, da gerade jetzt diese Fragen so verschieden beantwortet werden, und die Bekenner der Philosophie, welcher der Vf. zu huldigen scheint, selbst hierin uneins mit einander sind.

Wenn schon die Anlage des Werks zu weit gemacht ist, und der wirklichen Vollendung desselben grosse Schwierigkeiten in den Weg legen wird: so geht auch die Ausführung, so weit sie in diesem Bande enthalten ist, selbst noch über jene Anlage hinaus. Wir erhalten, außer der Einleitung in die Symbolik überhaupt, nur eine *Geschichte der Sanction des katholischen Lehrbegriffs*, und in derselben eine *Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung*, welche den größten Theil des Bandes einnimmt, und von S. 132—475 fortgeht. Hier kommt sehr Vieles vor, was nicht zur Geschichte der Ausbildung und Sanction des katholischen Lehrbegriffs gehört oder damit nur in entfernter Verbindung steht. Diese Geschichte ist nicht nur, wie der Vf. meint, in Vergleichung mit der früheren Geschichte des Lehrbegriffs, sondern auch an sich zu ausführlich, und wenn bey den anderen Lehrbegriffen nach demselbigen Maßstabe verfahren und sonst alles Verheissene geleistet wird: so haben wir nicht nur ein sehr voluminöses, sondern auch überladenes und unförmliches Werk zu erwarten. Der Vf. entschuldigt sich zwar mit der Wichtigkeit der dogmatischen Resultate; aber die konnten auch ohne eine solche Weitläuftigkeit aus der Geschichte jener Synode abgeleitet werden. Er entschuldigt sich ferner damit, daß er eine, mit Benutzung der Actenstücke von *le Plat* und *Pianco* noch nicht versuchte kritische Vergleichung des *Paolavicini* und *Sarpi* angestellt habe. Allein diese Ver-

Digitized by Google

gleichung wenigstens ist schon von Mehreren vorher angestellt, und fast Keiner, der seitdem über die Geschichte jener Synoden geschrieben hat, hat sie vernachlässigt. Übrigens verkennen wir das Verdienst dieser Geschichte an sich eben so wenig als des Werks überhaupt. Wir haben uns über den Muth und Enthusiasmus, womit ein junger Mann sich an eine so schwere Aufgabe macht, über seinen braven Fleiss, über die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung, welche freylich oft an Declamation und Poesie grenzt, über manche neue Ansichten, über das warme religiöse Gefühl, welches sich in vielen Stellen ausspricht, gefreut, und ihm in seinem Eifer gerne zu gut gehalten, dass er oft auf die, die vor ihm waren, und auf uns andere, bald mitleidig bald erzürnt herabblickt.

L. β. V.

Mannheim (ohne Angabe der Verlagshandlung): *Die Geschichte und Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode.* Nebst einem Anhange für Verehrer der allgemeinen Religion. Von *Johann Friedrich Descôtes.* 1809. VIII u. 278 S. 8. (16 gr.)

Wenn der Vf. versichert, diese schon im Jahre 1794 fertig gewordene Schrift nicht länger zurückhalten zu können, sondern sie nun bey freyeren Verhältnissen als sein Glaubensbekenntniss dem Publicum übergeben zu müssen: so kann ihm das Recht allerdings nicht abgesprochen werden, das Resultat seiner funfzigjährigen Forschungen und Untersuchungen öffentlich mitzutheilen. Die Absicht der ganzen Schrift geht nämlich auf nichts Geringeres, als zu beweisen, Jesus habe nach seinem Tode nicht wirklich mehr auf der Erde gelebt, sondern die sogenannte Auferstehung und Auferweckung desselben sey blofs von einer Versetzung desselben in einen neuen ewigen Lebenszustand nach dem Tode zu verstehen. „Das ist es, heifst es S. 2, worüber ich zur Rettung Jesu und seiner Schüler (?) etwas niederschreiben werde. In meinen Jahren kann ichs wohl mit aller Freymuthigkeit thun, da Niemand vermuthen wird, dafs irdische Betrachtungen noch irgend einen Einfluss bey mir haben werden. Ich gebe blofs das, worin ich endlich Beruhigung wider alle alte Zweifel und Ungewifsheit — nicht an der Sache, sondern an der Erzählung der Sache — gefunden habe, in der lauteren Absicht hin, eine gleiche, mir wenigstens ganz unfehlbare Beruhigung auch bey anderen zu befördern. Und das ist, denke ich, eine Schuld, die ich noch abtragen mufs." Erstes Capitel. Auferstehung Jesu. Der Vf. findet in 1 Cor. 15, 3—11 den gewünschten Aufschlufs über die ganze Sache. Nach Paulus Erzählung hätten nämlich Petrus, die übrigen Apostel, und mehr als fünfhundert Christen den auferstandenen Jesus in seinem neuen Lebenszustande nach dem Tode auf eben die Art gesehen, wie ihn Paulus selbst gesehen habe. Denn ὤφθη sey das Wort, welches er durchgehends brauche. Nun wäre aber Jesus in dem neuen Lebenszustande nach dem Tode zuverlässig für den Paulus kein Gegenstand der leiblichen Sinne mehr gewesen. Das *Sehen* desselben in diesem neuen Zustande könne also nichts anderes bedeuten, als eine von Gott in den Seelen der Apostel und anderer Christen bey ihrer moralischen Beschäftigung mit den Schicksalen Jesu gewirkte, lebendige und über alle Zweifel liegende Überzeugung von dem Übergange desselben durch den Tod in diesen neuen Zustand des Lebens und der Wirksamkeit. Man sieht leicht, was diesem Schlusse des Vfs., auf den er alles Nachfolgende baut, entgegengesetzt werden kann. Zugegeben, werden die Gegner sagen, dafs Paulus Jesum nicht körperlich gesehen hat: folgt daraus, weil dasselbe Wort ὤφθη gebraucht wird, dafs ihn nicht Andere gesehen haben, die mit ihm gegessen und getrunken haben? Konnte Paulus nicht auch von sich selbst sagen: ὤφθη ἐμοί, indem er in dem Donner Jesu Gegenwart vermuthete? Wird, kann man weiter fragen, der Aoristus ὤφθη im ganzen neuen Testamente jemals von moralischem Sehen, von bewirkter Überzeugung gebraucht? Liegt nicht allemal eine äufsere Erscheinung in dem Begriffe desselben? Brauchen ihn die Alexandriner nicht da, wo sogar im Hebr. נִרְאָה *kommen* steht, z. B. 1 Kön. 3, 16 τότε ὤφθησαν δύο γυναῖκες πόρναι τῷ βασιλεῖ, d. h. sie kamen zum König, so wie Act. 7, 26? — Um nun die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode zu erklären, stellt der Vf. folgende Regeln auf: 1) Eigene Entschliefsungen und Handlungen der Menschen, besonders wenn sie gut und zweckmäfsig sind (also auch, wenn sie nicht gut sind?), werden in der Bibel so vorgestellt, als wären deshalb von Gott ausdrückliche Befehle ergangen. 2) Das, was der Erfolg die Menschen gelehrt, wird so gelehrt, als hätte Gott es ihnen vorher bekannt gemacht. 3) Erkenntnisse, wozu die Menschen durch Nachdenken gelangen, werden als Offenbarungen Gottes beschrieben (fliefst ziemlich mit No. 2 zusammen, denn ohne Nachdenken belehrt der Erfolg auch nicht). 4) Jemand(en) sehen, heifst eine deutliche richtige Erkenntnifs von ihm haben, und innerliche Vorstellungen, wobey die Einbildungskraft zur sinnlichen Ausmalung derselben geschäftig ist, heifsen Erscheinungen. Wir zweifeln, ob Jedermann diese aufgestellten Regeln so ohne alle Bedingung und Modification gelten lassen wird. Freylich mit ihnen läfst sich Alles wegexegesiren, was man will. Genug, dem Vf. wird nun damit alles Unerklärbare sehr leicht. Das Erdbeben Matth. 28, 2 hat nicht nur den Stein vom Grabe weggewälzt, sondern auch den Leib Jesu so verschüttet, dafs weder seine Freunde ihn fanden, noch seine Feinde ihn vorzeigen konnten. Hier hätte aber doch der Vf. aufser jenen vier Regeln noch eine neue aufstellen sollen; denn mit den genannten ist in Matth. 28, 2 doch noch nicht der Umstand zu finden, dafs der Leichnam verschüttet war. Vielmehr konnte man ja noch den Platz fehen, wo er gelegen hatte. V. 6 heifst es ja: δεῦτε, ἴδετε τὸν τόπον, ὅπου ἔκειτο ὁ Κύριος. Alle darauf folgenden Erzählungen, nach welchen Jesus mit seinen Jungern gegangen, gesprochen, gegessen hat, erklärt er für Täuschungen der

Digitized by Google

Phantaſie, durch welche Gott in ihnen die Überzeugung von ſeinem Fortleben bewirken wollte. „Denn, heiſst es S. 24, bey phyſiſchen Erſcheinungen wäre der Eindruck auf die Sinne, und durch dieſe auf die Seele nothwendig, und alſo keinem Zweifel unterworfen geweſen.“ Aber zweifelte denn, wird man einwenden, ſpäterhin einer von den Apoſteln? Und mufsten ſie nicht Anfangs zweifeln, Einen, den ſie für todt hielten, unter den Lebendigen zu ſehen? Eben dafs ſie zweifelten, war ja ein Beweis, dafs ſie ſich gegen Täuſchungen verwahren wollten. „Woher, fragt der Vf., dafs die Jünger ihn nicht an ſeiner Bildung, ſondern nur an dem Brodbrechen, an ſeiner Anrede, an den Nägelmalen erkannten?“ Eben daher, weil ſie ſich ihn gar nicht lebendig vorſtellen konnten und von aller Täuſchung frey waren. — Doch auch dieſer Erklärungsverſuch beweiſet zur Genüge, dafs man beſſer thut, lieber alles Poſitive und Factiſche ganz abzuleugnen oder dahingeſtellt ſeyn zu laſſen, als ſich in ſolche Widerſprüche zu verwickeln. Iſt es denn weniger wunderbar, dafs Gott auf einmal in ſo vielen und mehr als 500 Seelen, die daran gar nicht dachten und denken wollten, eine moraliſche Überzeugung von Jeſu Fortleben gewirkt habe, als dafs er Jeſu Fortleben wirklich bewirkt habe? Beſſer, man ſage: alles Factiſche gehört nicht zum Weſentlichen der Religion, iſt blofs ſinnliche Einkleidung religiöſer Wahrheiten, als dafs man den Erzählungen ſolche Gewalt anthut. „Aber ſo machſt du ja, wendet ſich der Vf. ſelbſt ein S. 28, die Evangeliſten zu Lügnern? Das nicht! Sie haben ja ſelbſt nach dem erſten Pfingſtfeſte keine phyſiſche Erſcheinungen geglaubt noch erzählt (aber doch ſo viele vor dem Pfingſtfeſte geſchehene auch nach dem Pfingſtfeſte erzählt!), ſonſt würden ſie in ihren Erzählungen die auffallenden Dunkelheiten und Widerſprüche gewifs vermieden haben, die bisher noch Niemand aufklären konnte.“ — Man ſieht, wie ſchwer es dem Vf. wird, die Evangeliſten zu entſchuldigen, ſonſt würde er gewifs die Dunkelheit dieſes Satzes vermieden haben. Denn wie das: ſie haben u. ſ. w. mit dem: ſonſt würden ſie u. ſ. w. zuſammenhängt, das mag uns Jemand enträthſeln. Die ganze Erſcheinungsgeſchichte in den Evangeliſten iſt und ſollte nach dem Vf. nichts anderes ſeyn, als ehrliche, gerade und offenherzige Erzählung der letzten allmählich (allmählig) abnehmenden und erlöſchenden phariſäiſchen Traumbilder in den Apoſteln von Jeſu und ſeinem Reiche. — Und doch berufen ſie ſich ſpäterhin darauf und behalten ſie bey. Am auffallendſten heiſst es S. 32: „Aber mitten unter dieſen Traumerſcheinungen in der Einbildungskraft der Schüler Jeſu bekamen ſie auch wichtige Winke von der Wahrheit, die in ihrem Innerſten verborgen war, z. B. von der rechten Art, zur religiöſen Überzeugung zu kommen Joh. 20, 29: Weil du mich geſehen haſt, Thomas, weil mich dir deine Einbildungskraft leibhaftig und mit allen Zeichen meiner Kreuzigung dargeſtellt hat, ſo glaubeſt du. (Man verſtehe wohl, die Einbildungskraft ſpricht hier mit der Einbildungskraft! Erſt hat Gott die Täuſchungen in ihrer Seele veranſtaltet, und nun macht er ihnen wieder Vorwürfe über dieſelben!) Aber das iſt nicht die rechte Art des Glaubens; ſelig ſind, die nicht alſo ſehen und doch glauben!“ — Aber es war ja nach des Vfs. Erklärung moraliſches Sehen. Iſt das auch verwerflicher Art?? Zweytes Capitel. Himmelfahrt Jeſu. Genau genommen, gehört dieſs Capitel und die folgenden nicht zum Titel des Buchs: denn die Himmelfahrt war ja keine Erſcheinung Jeſu, ſondern eine Entfernung. Indeſſen werden hier die gewöhnlichen Gründe angeführt, dafs alles die Phantaſie der Apoſtel gewirkt habe. „Endlich, heifst es S. 33, bekamen ſeine Jünger Erſcheinungen, die allen ihren vorhergehenden Erſcheinungen ein Ende zu machen beytragen mufsten.“ Alſo Erſcheinungen machen Erſcheinungen ein Ende!! Drittes Capitel. Sitzen Chriſti zur Rechten Gottes. Viertes Capitel. Sendung des heiligen Geiſtes. Warum der Vf. über das Reden in anderen Sprachen hinwegeilt, ohne es zu erklären, wiſſen wir nicht. S. 46 heifst es: „Der mit dem Blitz verbundene Donnerſchlag hatte einen grofsen Zuſammenlauf nach dem Verſammlungsorte der Jünger Jeſu veranlaſst. Verborgen konnten ſie nicht mehr bleiben, da man ſie in anderen Sprachen, als der hebräiſchen, Lobgeſänge anſtimmen hörte. Das war nach jüdiſchem Begriffen Entheiligung Gottes. Hier wäre Schweigen gefährlicher geweſen, als Reden. (Aber ſie hatten ja ſchon, und noch dazu in anderen Sprachen, geſprochen.) Petrus trat alſo öffentlich vor u. ſ. w.“ Der zweyte Theil ſoll zur Erläuterung des erſten dienen, und des Vfs. Ideen noch weiter begründen. Wir können uns dabey um ſo weniger aufhalten, je länger ſchon dieſe Anzeige geworden iſt.

Angehängt iſt: *Mein Jubiläum, ein Beytrag zu meinen Verhältniſſen*, worin man den Vf. als einen ehrwürdigen, aber mit etwas zu viel Redſeligkeit erzählenden Greis kennen lernt. Traurig iſt es, wenn er S. 221 klagt: „ich muſste funfzig Jahre wider die Angriffe des lutheriſchen Kirchenthums kämpfen, das kein Mittel unverſucht liefs, meine Gemeinde und ihre Gottesverehrung zu zernichten.“ — R —

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Predigt und Introductionsrede* bey der Investitur des Herrn Paſtoris M. *Martini* gehalten zu Pouch von *Jo. Friedr. Poyda*, Superintend. zu Bitterfeld etc. 1810. 40 S. 8. (4 gr.) Dieſe Vorträge, denen die Lebensgeſchichte des Hn. M. *Martini* angehängt iſt, können wohl nur in dem Kreiſe, in welchem ſie gehalten ſind, einiges Intereſſe haben. Denn ſie zeichnen ſich durch nichts aus, lehren aber übrigens den Vf. als einen redlichen Prediger und Superintendenten kennen, dem ſeine Geſchäfte Herzensſache ſind. Dfr.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 JUNIUS, 1811.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht*, erläutert in einer Reihe von Abhandlungen, von Dr. *Karl Salomo Zachariä*, öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität zu Heidelberg. 1810. XII u. 289 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wohl mit Recht nennt es der Vf in der Vorrede ein gewagtes Unternehmen, in einer Periode, wie die gegenwärtige, mit Abhandlungen über die rechtlichen Verhältnisse der rheinischen Bundesstaaten hervorzutreten. Jeder Tag erzeugt neue, die Berechnungen des Staatrechtslehrers und Politikers vernichtende Erscheinungen. Wenn sonst Staat-gebäude, für eine lange Reihe von Generationen aufgeführt, im Wechsel der Jahrhunderte erschüttert, oft erst nach einem Jahrtausend im Strom der Weltgeschichte untergingen: so ist jetzt die Geburt, die Ausbildung und der Untergang einer Verfassung und eines Reichs das Werk weniger Jahre. Charakterlos, wie die Menschen und der Zeitgeist, sind die von ihm erzeugten Constitutionen. Im gehaltlosen öffentlichen Dichten und Trachten gebietet nur ein kraftvoller Mann, unerschöpflich und abwechselnd in den Mitteln, unerschütterlich und unenträthselt im Zwecke, als Repräsentant des geheimnissvollen Fatum über das unter den Wehen seiner Wiedergeburt kreisende Europa. Wer will und kann es in diesem Augenblick wagen, den Rheinbund, die Rechte seiner Fürsten, der Standesherren, das zarte und unbestimmte Verhältniss zwischen dem Protector und den Protegirten, zwischen dem nämlichen Protector und dem Kaiser der Franzosen, zwischen dem Rheinbund und den auswärtigen Mächten zu bestimmen, und die Theorie eines öffentlichen Rechts darzustellen, welches noch nicht da ist, und auch wohl in der flüchtig hingeworfenen Skizze der Bundesacte nie zu finden war? Wer vermag es, ein positives Völkerrecht zu beschreiben, für welches neue Verhältnisse jeden Augenblick neue Gesetze zu Tage fördern? Scheint nicht dieses Wagstück ein Eingriff in Napoleons politische Schöpferrechte? Hr. Z. hat es indessen bestanden, und die Kritik wird nicht leugnen, dass er seinen undankbaren und schlüpfrigen Stoff mit Geist aufgefasst, fixirt und benutzt habe. Uberall findet man Selbstständigkeit des Urtheils in einer gediegenen Darstellung; ob aber auch überall eine strenge Gerechtigkeitsliebe, welche unbekümmert um das Factisch-wirkliche sich nur an das Moralisch-mögliche hält? ob uberall jene strenge Trennung politischer von rechtlichen Rücksichten, ohne welche die Jurisprudenz sich nicht zur Würde einer Wissenschaft erheben kann? — ob der Vf. überall die von ihm aufgestellten Grundansichten durchgreifend benutzte? — diess ist eine andere Frage. — Die Anzeige des Inhalts der Abhandlungen wird ein Urtheil darüber vorbereiten.

I. Von dem rechtlichen Gesichtspuncte, aus welchem die den Standesherren durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind. — Hr. Z. räumt den Standesherren nach dem Geiste der Bundesacte weiter nichts vor anderen Unterthanen ein, als widerrufliche Privilegien. Sein Räsonnement ist folgendes: Verträge verbinden und berechtigen nur die Pacisceuten. Diess waren die Standesherren nicht. Man kann auch nicht sagen, dass der Protector oder die Bundesfürsten sich selbst die Aufrechthaltung der ständesherrlichen Rechte hätten zusagen lassen. Die Hoheit der Standesherren ist ausserdem mit der Machtfülle der durch die Bundesacte geschaffenen Souverainetät nicht vereinbar. Jene untergräbt diese, und stiftet, wenn die Souverainetät nichts abändern durfte, einen Staat im Staate. Soll die Bundesacte mit sich selbst und mit ihrem Princip übereinstimmen: so muss man den darin enthaltenen Vorbehalt zum Besten der Standesherren, als ein blosses *Privilegium* betrachten. Er wurde von den Contrahenten aus Humanität nicht eigentlich wechselseitig *stipulirt*; es wurde nur *erklärt*, dass man die in *Art.* 27—31 der Bundesacte ausgedruckten Rechte den Standesherren *einstweilen* einräumen wolle. Durch diese Erklärung wollte man den Contrast des Ubergangs mildern. Man wollte diejenigen, welche man noch den Augenblik vorher als Landesregenten und Standesgenossen neben sich geachtet hatte, über das Gefühl ihres Untergangs beruhigen. Sie sollten wenigstens nicht auf einmal den Kelch der Bitterkeit leeren. Aber dauernde Verbindlichkeiten konnten und wollten Fürsten, welche sich zum Besitz der Souverainetät emporgeschwungen hatten, sich nicht auflegen. Diess lässt sich ohne Verletzung des Zweckbegriffes einer monarchischen Verfassung, ohne Störung des ihr zum Grunde liegenden Einheitsprincips nicht denken. Alle Privilegien sind ihrer Natur nach Gesetze, und als solche widerruflich — mit Ersatz, wenn der Privilegirte dafür in Geld oder Diensten einen Preis entrichtet hat, ohne Ersatz im entgegenge-

Digitized by Google

fetzten Falle. Nur läßt sich aber nicht behaupten, daß die Standesherren ihre Privilegien *titulo oneroso* erhalten hätten. Sie sind daher keine Entschädigung von denjenigen Souverain zu verlangen berechtigt, welcher sie wieder aufzuheben für gut findet; doch räumt Hr. Z. ein, daß dasjenige, was die Standesherren als Privateigenthum befaßen, eben so heilig sey, als das Privateigenthum anderer Unterthanen. Er theilt daher die Rechte, welche die Bundesacte den Standesherren zusichert, in zwey Classen, in solche Rechte, welche sie mit anderen Unterthanen gemein haben, und in solche, welche sie vor anderen Unterthanen auszeichnen. Er zählt zu jenen als *Beyspiel* das Eigenthumsrecht an Grundstücken, zu diesen als *Beyspiel* die Gerichtsbarkeit. — Der Vf. hatte wohl gute Gründe, sich auf diese beiden Beyspiele zu beschränken; es ist nur zu bedauern, daß er sämmtliche standesherrliche Rechte, wie sie die Bundesacte namhaft macht, nicht nach diesem Eintheilungsgrunde classificirt. Aber der Eintheilungsgrund selbst scheint Rec. falsch, und die ganze Theorie in rechtswissenschaftlicher Hinsicht nicht haltbar. *Grundherrlichkeit* war der Elementarstoff der Urverfassung Deutschlands. Aus dem *Privatrecht* der Freyen hatte sich das *öffentliche Recht* der Nation gebildet. Aus der Grundherrlichkeit war die *Reichshoheit* emanirt. Aus beiden stieg seit dem 13ten Jahrhundert allmählich die *Landeshoheit* als eine zu einem staatsrechtlichen Zweck potenzirte Grundherrlichkeit empor. Nun gab es a) eine *Grundherrlichkeit*, b) eine *Landeshoheit*, c) eine *Reichshoheit*; der deutsche Boden hatte seinen *Grundherrn*, seinen *Landesherrn*, seinen *Kaiser*. Auf dem dreyfach getheilten Eigenthum beruhte die Verfassung, wenn schon der Kaiser zugleich Landesherr, und der Landesherr sehr häufig zugleich Grundherr seyn konnte. So stand der deutsche Staatenstaat bis zum 12ten Jul. 1806. Die Landesherren befaßen *Landeshoheit* als *Regenten*, *Grundherrlichkeit* als *Privatberechtigte*; Kaiser und Reich übten über *beide* die *Oberaufsicht* aus. Der Staatenstaat wurde zertrümmert, die Reichshoheit verschwand; die Landeshoheit fand in der Bundesacte und der neu erschaffenen Souverainetät ihr Grab. Aber die *Grundherrlichkeit* blieb den *souverainen* und *nicht souverainen* Fürsten, dem *hohen* und *niedern*, *mittelbaren* und *unmittelbaren* Güteradel. Das Eigenthum ihrer Ahnen, das uralte Staatsfideicommiß ihrer Familien, aus welchem sie mit und sogar ohne die Hülfe der Steuern die Laßen der Halbsouverainetät bestritten hatten, wollten sich die Fürsten nicht entziehen. Sie sicherten diese nämliche der Souverainetät unterworfene Grundherrlichkeit ihren vormaligen Standesgenossen im 27 und in den folgenden Artikeln der Bundesacte *comme propriété patrimoniale et privée auxdrucklich* zu. Wie konnte Hr. Z. diese bedeutungsvollen Worte übersehen? Sie brechen der ganzen willkührlichen Distinction zwischen dem, was die Standesherren als Eigenthum, und dem, was sie als Privilegium besitzen sollen, den Stab. Sie stellen ihre Gerichtsbarkeit, ihre Zehnten, ihr Patronatrecht u. s. w. als *Privatrechte* oder als *Eigenthumsrechte* dar, welche die Heiligkeit eines Staatsvertrags garantirt. Man hebe diesen Staatsvertrag auf; man vernichte ihn nach eben den Ansichten, getrieben durch eben die Naturnothwendigkeit, aus welcher die Bundesacte selbst und die Auflösung der Reichsverfassung hervorgegangen ist, und die Standesherren müßen schweigen. An der Felsenkraft des Fatum scheitern Staatsverfassungen und die durch sie begründeten Rechte. Aber so lange die Bundesacte steht; so lange sie betrachtet wird als das Palladium der deutschen Souverainetät: ziemt es keinem ihrer Besitzer, die standesherrlichen Rechte nach den Grundsätzen des Vfs. zu behandeln. Beide ruhen auf der nämlichen rechtlichen Grundlage, und der Souverain, welcher die Rechte der Standesherren als widerrufliche Privilegien aufhebt, heiligt das Princip seiner eigenen Vernichtung. Welcher Privatmann, fragt Hr. Z. (S. 15), vermag in die Geheimniße der Politik einzudringen, die zur Aufnahme des oft erwähnten Artikels in die rheinische Bundesacte Veranlaßung gab? — Aber der müßte den Foderungen des Rechts und der Humanität keine Stimme einräumen, oder den Fürsten, welche die Bundesacte unterzeichneten, keinen Sinn für diese Foderungen zutrauen, der hier *bloß* ein Geheimniß sehen wollte. Die Standesherrn wurden widerrechtlich ihres *staatsrechtlichen* Daseyns beraubt, sie wurden Opfer eines Zustandes, den sie nicht verschuldet hatten. Das ihnen zugefügte Unrecht konnte nur jener *Nothstand* rechtfertigen, der unter Staaten, wie unter Einzelnen, die Möglichkeiten eines *Rechtszustandes* aufhebt. Weiter als der *Nothstand* geht auch das *Nothrecht* nicht. Die deutsche Staatsverfassung mußte fallen, und mit ihr das ganze öffentliche Recht. Aber das Privatrecht, und was als Privatrecht gerettet werden *konnte — mußte* bleiben. Hier gab es keinen Nothstand, keine Pflicht der Selbsterhaltung: das Recht *mußte* aufrecht erhalten werden, weil es aufrecht erhalten werden *konnte*; von Politik war dabey nicht die Rede. Doch was fragen wir nach der Politik des 27ten und der folgenden Artikel? der Buchstabe steht da und spricht deutlich. Er nennt die standesherrlichen Rechte *propriété privée et patrimoniale*. Welcher Publicist ist berechtigt, sie in ein *Standesprivilegium* zu verwandeln? Wer kann die Gesetze von dem, was *titulo oneroso* oder *lucrativo* gegeben wurde, da anwenden, wo nicht *gegeben*, sondern *gelaßen*, wo nicht *bewilligt*, sondern von der durch Noth abgedrungenen und verfassungswidrigen Occupation *ausgeschloßen* wurde? Wäre Hr. Z. bey der ganzen Deduction einen Schritt weiter gegangen; hätte er die Rechte der Standesherren im Verhältniße zum *C. N.* geprüft: so hätte es ihm unmöglich entgehen können, daß der *C. N.*, welcher alle Grundherrlichkeit verwirft, neben dem 27ten Artikel der Bundesacte unmöglich bestehen kann. Dieß hätte dann aber auch ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen müßen, den *C. N.* auf eben dem Wege einzuführen, auf welchem die

Digitized by Google

Bundesacte errichtet wurde, durch einen Zusammentritt des Protectors und der Souveraine. Es gehört zu den traurigen Zeichen des charakterlosen Zeitalters, dafs deutsche Gelehrte diese *wissenschaftliche* Wahrheit nicht sehen, oder wenn sie sie sehen, dafs sie sie nicht sagen, oder endlich, wenn ein Dritter sie gesagt hat, dafs sie sich nicht darüber erklären wollen.

II. Die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des rheinischen Bundes, betrachtet aus dem Gesichtspunct des Staatsrechtes. — Diese Abhandlung ist sehr wichtig, sehr reichhaltig und eben dieser Reichhaltigkeit wegen kaum eines Auszugs fähig. Sie verbreitet sich über die Beziehungen des *C. N.* zum Staats- und Völker-Recht. Hr. *Z.*, der in seinem Handbuche des französischen Civilrechts (Th. 1. XLV) die Unabhängigkeit des Civilrechtes von dem öffentlichen (dem Verfassungs- und Regierungs-Rechte) für das *Grundprincip* einer jeden wahren Civilgesetzgebung und für dasjenige erklärt hatte, von welchem der *C. N. ausgehe*, Hr. *Z.*, welcher die Einführung des *C. N.* in einem auswärtigen Staate für möglich erklärte, ohne unmittelbare Umgestaltung der Gerichtsverfassung nach dem Muster der französischen — eben dieser Schriftsteller sagt in der vorliegenden Schrift S. 93 und 94: „Das französische Civilrecht stehe mit dem einheimischen deutschen Civilrechte in dem *auffallendsten* Widerspruche, und dieser Widerspruch gründe sich auf die Verschiedenheit der *politischen* Principien, von welchen das eine und das andere Recht ausgehe; die unbedingte Einführung des *C. N.* in den Staaten des rheinischen Bundes und die strenge Beybehaltung der bisherigen deutschen Territorialverfassung wären daher zwey *schlechterdings* unvereinbare Aufgaben"; er sagt S. 45: „es könne Niemand an der Unmöglichkeit, den *C. N.* ohne Weiteres und ohne Umänderung der Gerichtsverfassung in den deutschen Staaten einzuführen, *zweifeln*". — Der Vf. findet sich hienach offenbar auf einem anderen als auf demjenigen Wege, auf welchem er bey Abfassung seines Handbuchs wandelte. Eben so offenbar ist seine jetzige Ansicht die richtige. Warum erklärt er dies nicht unbefangen? Ist denn ein Irrthum entehrend für einen denkenden Geist? Ist nicht der freye, offene aus besserer Überzeugung entspringende Widerruf die schönste Huldigung, welche der Schriftsteller der Wissenschaft und der Würde seines Geistes darbringen kann? Entspringt er nicht aus einer edleren Quelle, als die kleinliche Sorge für den Ruf schriftstellerischer Unfehlbarkeit? — Der Vf. zählt nun die wichtigsten Berührungspuncte des *C. N.* mit dem öffentlichen Rechte auf. Er rechnet dahin *erstens* den Art. 11. Er wird nach Rec. Einsicht richtig als eine gesetzliche Verfügung erklärt, welche zwischen Franzosen und Fremden eine rechtliche *Ungleichheit* stiftet, die man in deutschen Staaten nie kannte. Es wird richtig aus der Geschichte der Redaction gezeigt, dafs er die Regel und dafs Art. 726 und 912 die Ausnahmen begründen. Es wird richtig gefolgert, dafs die Einführung jenes Artikels in den Bundesstaaten die Trennung unter den deutschen Völkern nicht aufheben, sondern bedeutend erweitern würde. — Rec. mufs noch weiter gehen als der Vf. Der auch von Hn. *Z.* zum Grunde gelegte Unterschied zwischen Civilrechten im engeren und weiteren Sinne, die Behauptung, dafs Art. 11 die Fremden nur von jenen, nicht von diesen ausschliefse, ist gesetzlich nicht begründet, und läfst sich aus dem *C. N.* selbst mit nichts beweisen. Es läfst sich von der Distinction weiter nichts sagen, als: nach der *Praxis* und der *Doctrin* schwebt darüber ein Helldunkel von Wahrheit und Trug. Aber das läfst sich bestimmt behaupten: der Art. 11 spricht das glänzende *Indigenat* des französischen Volkes und der französischen Bürger aus. Es zieht die Scheidelinie zwischen Frankreich und Allem, was nicht Theil nimmt an dem grofsen Kaiserreich. Es wäre Thorheit, ihn in den einzelnen Bundesstaaten gegen einzelne Bundesstaaten einzuführen. Es wäre noch gröfsere, ihn gegen Frankreich geltend zu machen. Aber der Würde der Sache wäre es entsprechend, ihn im Einverständnifs mit Frankreich bey der Totalaufnahme des *C. N.* in der Totalität der Bundesstaaten als ein Unterpfand der Vereinigung mit allen Bewohnern des Föderativstaates, als politische Grenzscheide gegen Alles, was nicht zum Föderativsysteme gehört, zu sanctioniren. — Ein neuer Beweis für die Räthlichkeit, und selbst für die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens der deutschen Regierungen bey der Einführung des *C. N.* — Zu den Artikeln des *C. N.*, welche ins öffentliche Recht eingreifen, rechnet der Vf. *zweytens*, dafs die Urtheile auswärtiger Gerichte in Frankreich keine rechtliche Wirkung haben. Den Grundsatz selbst spricht der *C. N.* nicht aus. Aber Folgerungen daraus sind Art. 2123, §. 4, und Art. 14. Nach jenem müssen die im Auslande gefällten Urtheile erst von französischen Tribunälen durch ein neues Urtheil für executorisch erklärt werden, um eine Hypothek zu erzeugen. Nach diesem wird der Ausländer, auch wenn er in Frankreich sich nicht aufhält, von Franzosen bey französischen Tribunälen belangt. Hr. *Z.* glaubt S. 76, der Grundsatz streite mit dem *Völkerrechte*, und wünscht, dafs er dem deutschen *Staatsrechte* immer fremd bleibe. Rec. theilt weder jenen Glauben, noch diesen Wunsch. Freylich leisteten deutsche Gerichtshöfe unter einander sich Rechtshülfe, und erkannten die Rechtskraft der Entscheidungen auswärtiger deutscher Gerichtshöfe an. Sie glaubten dabey nach einer *völkerrechtlichen* Maxime zu handeln, und fanden sich doch mitten im Gebiete der ehemaligen deutschen *Reichsverfassung*. Die Gerichtsverfassung war im ganzen deutschen Reich ein *organisches Ganzes*, jede Territorialinstanz der kaiserlichen Jurisdiction unterworfen, und die Oberappellationsgerichte nichts anders als ein Ausflufs der letzteren. Die Achtung, welche ein deutsches Gericht dem Ausspruch eines anderen auswärtigen deutschen Gerichtes widerfahren liefs, war Achtung gegen den Staatsorganismus, der ihm selbst Daseyn und Haltung gab, und gegen die gemeinschaftliche Oberaufsicht, welche beide Ge-

Digitized by Google

richte nach der Theorie der Grundverfaſſung gemeinſchaftlich verband. So ſtellte der Grundſatz: *Actor ſequitur forum rei* eine *ſtaatsrechtliche*, und durchaus keine *völkerrechtliche* Maxime dar. Er war zwar aus dem römiſchen und kanoniſchen Rechte entlehnt; aber bekanntlich exiſtirte der römiſche Proceſs nur für das römiſche Reich, ſo wie das kanoniſche Recht nur für die päpſtliche Monarchie. Wollte man dagegen die nämliche Anſicht aus dem Gebiete des Staatsrechts in das Gebiet des Völkerrechts verpflanzen: ſo würde jener Grundſatz offenbar die Grundſätze des *allgemeinen Staatsrechts* verletzen, ohne das Völkerrecht zu ehren. Jeder Staat iſt ſeinen eigenen Bürgern Schutz, nicht blofs gegen fremde Staaten, ſondern auch gegen die einzelnen Mitglieder derſelben ſchuldig. Er kann dieſen Schutz nicht abhängig machen von dem, was die Organe der auswärtigen Macht unterlaſſen oder thun. Er kann ſeinen Unterthanen nicht zumuthen, den Schutz, den er ſelbſt zu geben vermag, erſt im Auslande zu ſuchen. Statt ſie, wenn ſie Rechtshülfe gegen Fremde bedürfen, an auswärtige Gerichte zu verweiſen, iſt er verpflichtet, ſie ihnen, ſo weit es in ſeiner *phyſiſchen* Macht ſteht, ſelbſt widerfahren zu laſſen; es verſteht ſich daher von ſelbſt, dafs die Wirkſamkeit der Richterſprüche gegen Fremde bedingt ſey durch die Möglichkeit, ſie innerhalb des eigenen Gebietes zu vollziehen. Damit ſie aber *gerecht* ſind, mufs der Fremde natürlich erſt *gehört* werden, und damit er gehört werden könne, mufs er *geladen* werden. Nach dieſer Anſicht iſt der Art. 14 des *C. N.* durchaus völkerrechtlich, und das Gegentheil deſſelben wäre Verletzung des allgemeinen Staatsrechts. Mit dem Grundſatz, dafs auswärtige Urtheile und Notariatsurkunden in Frankreich nicht vollziehbar ſind, verhält es ſich eben ſo. Die Handlungen der Staatsbehörden ſind mit einem Charakter von Heiligkeit und Rechtlichkeit nur für die Staatsbürger ſelbſt bekleidet. In einem auswärtigen Staat erſcheinen ſie als Handlungen einer phyſiſchen Perſon, deren Gerechtigkeit und Geſetzlichkeit erſt unterſucht werden mufs. Der Staat würde ungerecht an ſeinen Bürgern handeln, wenn er in ihnen ein auswärtiges Urtheil ſeiner Rechtskraft wegen vollziehen wollte. Er würde dadurch den Handlungen auswärtiger öffentlicher Behörden einen Charakter von Heiligkeit beylegen, welcher nach einem Poſtulat des allgemeinen Staatsrechts nur ſeinen eigenen Handlungen, im Inneren des Staatsgebietes, zukommt. Dieſe Theorie wird darum auffallen, weil man in Deutſchland nicht gewohnt war, ſie zur Anwendung zu bringen. Man würde aber ſelbſt darauf gekommen ſeyn, wenn man von einem deutſchen Gerichte die Vollziehung eines chineſiſchen oder marokaniſchen Urtheils an einem deutſchen Unterthanen verlangt hätte. Die geſunde Vernunft würde vor allen Dingen nach den geſchriebenen oder nicht geſchriebenen Acten, oder nach dem Factum gefragt, und was in *Peking* oder *Mequinez* abgeurtheilt war, noch einmal abgeurtheilt haben. „Aber", ſagt Hr. *Z.* — „einem auswärtigen Urtheile kann doch wenigſtens nicht die Gultigkeit eines ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs verſagt werden." — Auch dieſs iſt falſch. Die rechtliche Gultigkeit und Vollziehbarkeit des ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs liegt in der Verbindlichkeit des ihm vorausgehenden Vertrags. Der Richter dagegen, bey welchem der Kläger, wenn er anders Recht erlangen wollte, auftreten, und der Beklagte ſich vertheidigen *mufste*, iſt kein Schiedsrichter. — So völkerrechtlich aber auch nach dieſer Anſicht Art. 14 und 2123. §. 4 des *Cod. Nap.* erſcheinen: ſo iſt doch nicht zu leugnen, dafs die Einführung derſelben abermals zwiſchen Frankreich und Deutſchland und zwiſchen den einzelnen Staaten des letzteren unter einander den Bruch und die Trennung *erweitern* würde, welche doch durch die nämliche Mafsregel *aufgehoben* und *ausgefüllt* werden ſollte. Es iſt nicht zu leugnen, dafs das alte Princip der deutſchen Gerichtsverfaſſung nicht in jene Artikel hinein modificirt werden kann, wenn nicht, wie im vormaligen deutſchen Reiche, Frankreichs und Deutſchlands Gerichtsverfaſſung *ein organiſches Ganzes* bilden, wenn nicht der *C. N.* als *organiſche* und *organiſirende*, *objective* und *ſubjective* Totalität durch den Zuſammentritt aller Intereſſenten eingeführt wird, und wenn nicht die nämlichen Artikel unter den beiden Nationen wechſelſeitig aufgehoben, nur gegen das Ausland ihre Wirkungen äufsern. Irrig hatte Hr. *Z.* die Art. 11, 14, 726, 912 und 2123, §. 4 als Berührungspuncte zwiſchen dem franzöſiſchen Civil- und Staats-Rechte dargeſtellt, da ſie doch dem Völkerrechte angehören. Auch iſt die Stellung, wie Rec. oben durch die Analyſe der Artikel 14 und 2123 §. 4 gezeigt hat, nicht gleichgultig, und die Verwechſelung des Staats- und Völker-Rechts für die Wiſſenſchaft ſehr ſchädlich.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glogau*, in der neuen güntherſchen Buchhandlung: *Über die Sagacität als herrſchendes Princip der Zeit.* Eine Vorleſung (.) gehalten am 2ten December 1807 von *Karl Grattenauer*, Doctor der Rechte, u. ſ. w. 1808. 70 S. kl. 8. (8 Gr.)

In jeder Rückſicht ein unbedeutendes Product. Lob der Franzoſen, als derjenigen Nation, welche die vom Vf. gerühmte Sagacität im höchſten Grade beſitze. Mit einer ſchulgerechten Definition will der Redner ſeine Zuhörer und Leſer nicht beläſtigen, daher erfahren wir denn auch nirgends, was eigentlich der Vf. unter Sagacität verſteht, ſondern nur einzelne Merkmale, woran man den, welchem Sagacität zu Theil geworden iſt, erkennen ſoll. Leider ſind dieſe hier angegebenen charakteriſtiſchen Züge wohl kaum von der Art, der Sagacität viele wahre Bewunderer zu verſchaffen! Für Alles iſt hier das bewunderte Volk der Franzoſen als Muſter aufgeſtellt. Das Lob des Kaiſers füllt einen groſsen Theil der Rede aus, welche mit vollem Rechte den Namen einer Declamation verdient. Die Juden erhalten wie billig einige Seitenhiebe. Wer ſehen will, wie weit es Deutſche in der Kunſt bringen können, alles Fremde anzupreiſen und vortrefflich zu finden, der mag das Machwerk ſelbſt leſen! P. d. G.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 JUNIUS, 1811.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht* u. s. w., von Dr. *Karl Salomo Zachariä* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf kommt der Vf. *drittens* S. 79 auf eine höchst folgenreiche, vom C. N. stillschweigend vorausgesetzte Lehre, welche wirklich dem Staats- und Civil-Recht *zugleich* angehört, und gleichsam das Verbindungsglied zwischen beiden Disciplinen ist. Die ganze deutsche Territorialverfassung ist nämlich auf das *getheilte* Eigenthum gebaut, und diese nämliche Grundlage bringt im deutschen Privatrecht das ganze ihm eigenthümliche *dinglich persönliche* Recht hervor. Die Einführung des C. N. stürzt dagegen unausweichlich das deutsche Territorialsystem, sie erschüttert die Basis aller Privatinstitute, welche das getheilte Eigenthum voraussetzen oder welche aus ihm ausfliessen. Sie giebt dem Grund und Boden im Verhältniss zum Grundeigenthume und zur obersten Staatsgewalt in allen deutschen Staaten eine durchaus neue Gestalt. Hr. Z hat den herrlichen Stoff trefflich benutzt. Die Ansichten drängen sich hier so sehr, dass die kritische Anzeige dem Buche durch einen Auszug nicht folgen kann. Aber dennoch hat er nicht alles gesehen, was hier zu sehen war. Der *Hauptgesichtspunct* ist feinem Blicke *ganz* entgangen. Die deutsche Territorialverfassung stellte im Staat eine grosse Privathaushaltung, im Fürsten einen grossen Güterbesitzer, in den Unterthanen seine Hausgesinde und Arbeiter dar. Alles lebte von seinem Gut. Aus dem Güterertrag wurden die Kosten der Hofhaltung und des Hausregiments bestritten, und dieser Ertrag wurde aus unveräusserlichen Kammergütern und Pachtgefällen und den Früchten des Obereigenthums gezogen. Die Staatssteuern waren erst in neueren Zeiten als *Anomalie* hinzugekommen, und die Reichsverfassung war zur Aufrechthaltung dieses Zustandes da. Mit anderen Worten: der Staat war durch Privatrevenüen dotirt. Diesen Zustand hat die Bundesacte nicht aufgehoben. Aber sie hat ihn untergraben, das Staatsfideicommiss stillschweigend für erloschen erklärt, die Fesseln des Besteuerungsrechts zerbrochen, und den Souverainen *freygestellt*, die Kammergüter und Patrimonialrevenüen als *Privateigenthum* zu behandeln. Weiter ist sie nicht gegangen. Die *Droits féodeaux et seigneuriaux* selbst hat sie nicht vernichtet. Indem der 27 Artikel sie den Standesherren zusichert, sind sie auch für die Souveraine beybehalten. Nur ihre *Eigenschaft* hat sich verändert. Unter der Reichsverfassung hatten die *Droits féodeaux* eine *staatsrechtliche* Natur: durch die Bundesacte nehmen sie die Natur eines blossen *Privateigenthums* an; dort waren sie *unveräusserlich*, wie der Staat selbst: durch die Bundesacte werden sie in einen Gegenstand der Privatwillkühr und des Güterverkehrs verwandelt. Der C. N. geht noch weiter. Er duldet gar keine *droits seigneuriaux et féodeaux;* er lässt sie durch die Einwirkung des 530 und 911 Artikels nach einem nothwendigen Mechanismus untergehn. Nach der Bundesacte *konnte* der Souverain die Staatshaushaltung auf *Steuern* gründen. Der 26 Artikel gab ihm dazu die *volle* Befugniss. Nach dem C. N. *muss* er das Steuersystem zur unbedingten und unumschränkten Herrschaft erheben. Er *kann* die Patrimonialhoheit und das Territorialsystem, auch wenn er es wollte, *nicht* beybehalten. So scheint der C. N. die Besteuerungswillkühr, diese Volksplage unseres Zeitalters, diese Geisel der öffentlichen Zufriedenheit, in das innere Leben des Staats zu verpflanzen. Ein trauriger Zustand! Wenn auch der persönliche Edelsinn des Souverains geneigt seyn möchte, die Steuererhöhung auf die nothwendigsten Staatsbedürfnisse zu beschränken, wer bürgt für die Zukunft? Was ist schrecklicher als der Alleinherrscher, der, was seine Launen, seine Privatleidenschaften fodern, für Staatsbedürfniss erklären, und was er für Staatsbedürfniss erklärt hat, sofort durch Steuern erheben kann? Aber ein innigeres geistvolleres Aneignen des C. N. hebt auch diese Gefahr auf. Der C. N. setzt stillschweigend die Regierung der Gesetzgebung, z. B. in Art. 145. 164. 169, entgegen. Wenn jene dem Monarchen ausschliessend zukömmt: so nimmt an dieser das durch Stände repräsentirte Volk Antheil. Er erklärt ebenfalls stillschweigend die Besteuerung für einen Act der Gesetzgebung. So erscheint *im* C. N. und *durch* ihn der steuerfodernde Monarch controllirt und umgeben von einer Steuern bewilligenden Volksrepräsentation. In dieser unsichtbaren, aber unausweichlichen Verkettung erhebt sich der C. N. zu seiner höchsten Würde. Jetzt erst zeigt sich die Aufhebung der Grundherrlichkeit und die Entfesselung des Eigenthums von seiner wohlthätigen Seite. Beruhigt tritt nun der Staatsbürger in den seiner Patrimonialeinkünfte und seiner uralten Dotation beraubten Staat. Er besteuert sich selbst durch seine Repräsentanten, und wägt durch sie das öffent-

Digitized by Google

liche Bedürfnifs gegen ſeine Privatkräfte ab. Dieſs alles hat Hr. Z. nicht geſehen. Aber, wenn Rec. nicht alles täuſcht: ſo war es *unter allem*, was hier zu ſehen war, *gerade* das Wichtigſte. — Am Schluſs der Abhandlung zeigt Hr. Z., auf welchem Wege der Widerſpruch zwiſchen der deutſchen Territorialverfaſſung und dem franzöſiſchen Civilrecht aufgehoben werden kann. Es läſst ſich über ſeine Vorſchläge wenig ſagen. Jedem ſieht man die Verlegenheit an, in welcher ſich ihr Urheber befindet. Den C. N. dem Territorialſyſtem aufzuopfern und nach den Foderungen deſſelben zu modificiren, ſcheint durchaus gegen den Geiſt der Sache. Die Umbildung der ganzen Staatsverfaſſung nach dem Muſter der franzöſiſchen, welche die conſequente Einführung des C. N. unausweichlich fodern würde, iſt den meiſten ſouverainen deutſchen Staaten ſchlechterdings unmöglich. Eben ſo unglücklich iſt der dritte Ausweg, der das Territorialſyſtem und den C. N., das öffentliche deutſche und franzöſiſche Civilrecht zugleich ſchonen und beide vereinigen will, um es am Ende mit beiden zu verderben. — Das Einzige, was hier geſchehen kann, das Einzige, was — wenn wiſſenſchaftliche Anſichten mehr als politiſche, mitunter ſehr kleinliche Bedenklichkeiten gelten — geſchehen *muſs*, hat der Vf. gar nicht berührt. Der C. N. enthält ein organiſches Ganzes, und kann nur im Geiſt und in der Wahrheit, in ſeiner organiſchen Totalität auf die rheiniſchen Bundesſtaaten übertragen werden. Modificationen, wie ſie der Geiſt der Sitten und der deutſche Nationalſinn fodern, werden dadurch keineswegs ausgeſchloſſen. Aber die dem C. N. höchſt weſentliche Grundverfaſſung, Gerichtsverfaſſung, Steuerverfaſſung darf man nicht umſtoſsen. Vermag kein ſouverainer Staat, deſſen Gebiet 10, 100 oder 200 Quadratmeilen umfaſst, jene Verfaſſung in ſeinem Schoofs aufzunehmen: ſo müſſen mehrere, vielleicht *alle* zuſammentreten. Soll der C. N. Deutſchlands getrennte Völkerſtämme wieder verbinden: ſo muſs er ſie *organiſch* vereinigen. Die mit dem C. N. unauflöslich verbundene Gerichtsverfaſſung, deren treffliche Maſchinerie nicht einmal in einem Groſsherzogthum Raum findet, muſs, wenn nicht der Samen zu ärgeren Übeln ausgeſtreut werden ſoll, *alle* Staaten des Rheinbundes umſchlingen. Das Repräſentativſyſtem, welches auch im kleinſten Staate eingeführt, aber nur in einem groſsen geſichert werden kann, muſs in jener Gerichtsverfaſſung die Bürgſchaft ſeiner Fortdauer finden. Die Bundesacte, welche in ihren weſentlichſten Beſtimmungen neben dem C. N. unmöglich beſtehen kann, muſs durch den Zuſammentritt der Mächte, die ſie conſtituirt und ſanctionirt haben, abgeändert und definitiv beſtimmt werden. Rec. ſieht keinen anderen ſelbſtſtändigen und ehrenvollen Weg zum Ziel, als dieſen einzigen. Er will nicht vermeſſen den Schleyer der Zukunft und die Geheimniſſe der Politik enthüllen. Er ſchöpft ſeine Reſultate aus der reinwiſſenſchaftlichen Totalauffaſſung des C. N. und ſeiner organiſchen Umgebungen. Er ſtellt ſie dem durch die Bundesacte modificirten Territorialſyſtem gegenüber, und ſpricht, getrieben durch *inneren* Beruf, als Prieſter der Wahrheit, nicht als Diener der Politik.

III. Über die Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den Gerichten der rheiniſchen Bundesſtaaten. Die Gründe für und wider das öffentliche Verfahren werden abgewogen mit ſichtbarem Übergewicht für die Vorzüge des letzteren. Rec. will ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand nicht verbreiten. Eingedenk der Beziehung der vorliegenden Abhandlungen auf das *Staatsrecht* der rheiniſchen Bundesſtaaten, beſchränkt er ſich auf die Unterſuchung einer nicht begründeten und nicht zu begründenden Behauptung des Vfs. Er ſagt S. 101, dafs, „wenn man ſchon den unveränderten C. N. nicht ohne den franzöſiſchen Proceſs einführen könne, dennoch die Einführung des mündlichen Verfahrens in den deutſchen Gerichten nicht nöthig ſey.“ — Zu den Fundamentalprincipien der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung gehört 1) abſolute Trennung der Juſtiz von der Adminiſtration, 2) collegialiſche Verwaltung derſelben gleich in der erſten Inſtanz. In dieſer doppelten Hinſicht weicht ſie von der deutſchen Gerichtsverfaſſung ab, welche in der erſten Inſtanz einen mit Polizey-, Finanz- und Regierungs-Geſchäften überladenen Juſtizbeamten darſtellt, der ohne collegialiſche Discuſſion inſtruirt und entſcheidet. Nach den Foderungen der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung muſs die Rechtsſache *gleich* in der erſten Inſtanz *viele* Richter finden, und dieſe Richter müſſen ſich ihrem erhabenen Beruf, frey von *allen* adminiſtrativen, mehr oder weniger in den Rechtsgang und in die Rechtsentſcheidung einwirkenden Beſchäftigungen, *ausſchlieſsend* widmen. Will man dieſe Foderung mit der deutſchen Gerichtsverfaſſung und mit dem ſchriftlichen Verfahren verbinden: ſo muſs der deutſche Amtmann von allen Juſtizgeſchäften befreyt, es muſs in jedem Amte ein *Richtercollegium* angeſtellt werden. Dieſs werden die Finanzbehörden ſchlechterdings, und wohl nicht mit Unrecht, für unmöglich erklären. Es bleibt alſo nichts als die Errichtung der erſten Inſtanzgerichte im Sinne der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung, und die Verpflanzung der erſten Inſtanz in den Schoofs der jetzigen Hofgerichte übrig. Dieſe müſsten gleich von der Klage an den Proceſs ſchriftlich inſtruiren, ſchriftlich darüber handeln und vom Referenten ſchriftlich vortragen laſſen. Eine ſolche Einrichtung zeigt ſich beym erſten Blicke eben ſo unausführbar. Von zehn Sachen kömmt kaum eine im Wege der Appellation von den Ämtern an die Obergerichte. Und dennoch ſind dieſe mit Arbeiten überladen. Sollen ſie alle Sachen in erſter Inſtanz an ſich ziehen: ſo wird man das Richterperſonale entweder um das Fünffache vermehren, oder auf die Hoffnung, mehr als ein Fünftheil der anhängigen Klagen entſchieden zu ſehen, verzichten müſſen. Über beide Alternativen läſst ſich nichts weiter ſagen. Das franzöſiſche erſte Inſtanztribunal verſammelt ſich faſt täglich. Es wird alles erledigt, weil der Richter bloſs hört, denkt, ſpricht und ſelten ſchreibt. So hängt der Grundſatz des franzöſiſchen Staatsorganismus: *beaucoup de juges et peu d'administrateurs*, mit der *Plai-*

Digitized by Google

doirie innig zusammen. Er hat nicht blofs *den* Sinn, dafs man viele Richter bedürfe, sondern den, dafs *eine* Rechtssache durch *viele* beurtheilt, und dafs viele administrative Angelegenheiten durch *einen* erledigt werden. Er fodert kein so zahlreiches Richterpersonale, als man es in einem nach deutschen Grundsätzen administrirten Staate findet; allein er vereinigt *viele* Richter zu *einer* Behörde, und setzt diese durch die *Plaidoirie* in den Stand, in wenigen Stunden so viele Rechtssachen zu erledigen, als der deutsche Richter dazu Wochen bedarf. So findet sich die *Plaidoirie* im C. N. wesentlich *a posteriori*. Sie ist aber auch darin gegründet *a priori*. Rec. will nicht vom Ehescheidungsprocefs und davon reden, dafs Art. 256 der *Audience publique* ausdrücklich erwähnt; er hat eine lange Reihe von Artikeln im Sinne, welche stillschweigend die Thätigkeit des *Huissier* und die aufsergerichtliche Instruction und Execution voraussetzen, z. B. A. 1242, 1244. §. 2. 1257, 1258, 1259, 1264, 1298, 1690, 1944, 1961, 1962, 1963, 1978, 2244, 2246, nebst dem ganzen Titel *de l'expropriation forcée*. So wesentlich ein den Richter auf blofses Rechtsprechen beschränkender Processmechanismus in den C. N. verflochten ist: eben so wesentlich ist die *Plaidoirie* wieder in einen solchen Processmechanismus verflochten. Wenn der Richter blofs in der *Audience* sichtbar wird, wo weder instruirt noch exequirt werden kann, wenn aufser der *Audience* gar keine Richterbehörde existirt, wenn alles das, so wie sich das Richteramt in jedem einzelnen Acte constituirt, schon geschehen ist, was der deutsche Procefs vom decretirenden Richter fodert, wenn alles *Factische* in den zur Kunde des Richters kommenden *Exploits* schon enthalten seyn mufs, wenn alles *Rechtliche* in die zur Urtheilsformation wesentlich erfoderlichen *Considérans* gehört: so bedarf es weiter nichts, als dafs dem Richter durch mündliche Darstellung die Structur der Sache lebhaft dargestellt und vergegenwärtigt werde. Schriftliche Ausführung wäre durchaus überflüssig, und würde den Zweck der aufsergerichtlichen Instruction vereiteln.

IV. Über die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des rheinischen Bundes. Diese lange Abhandlung ist zu keinem Auszuge geeignet. Was in der Bundesacte entweder gar nicht oder höchst unbestimmt begründet ist, sucht der Vf. aus einer Reihe von Thatsachen und aus dem Inhalt des tilsiter und wiener Friedens zu erklären. Ein ganz vergebliches Unternehmen! Der Rheinbund ist der *Anfang* einer Schöpfung; *vollendet* ist sie nicht. Wenn einst der genialische Künstler von seinem Werke die bildende Hand abzieht, wenn es für beendigt erklärt worden ist: dann mag der Rechtslehrer einen Stoff wie den gegenwärtigen bearbeiten. Bis dahin kann nur der Geschichtschreiber erzählen, was geschehen ist. —

V. Über die französischen Majorate in Deutschland zur Erläuterung des k. k. Decrets vom 28 October 1808. Beynahe ein gleiches Urtheil mufs Rec. über diese Abhandlung fällen. Sie ist gehaltreich und der Gegenstand höchst wichtig. Die im Herzen deutscher Staaten gestifteten französischen Majorate bilden ein durchaus eigenthümliches Verhältnifs; sie beschränken die Souverainetät noch weit bedeutender als der 27 Artikel der Bundesacte. Die Entwickelung dieser Beschränkung, die Opfer, welche sie herbeyführen wird, gehören der Zukunft, nicht der Rechtslehre an. Wenn der Vf. S. 193 sagt, dafs in dem Majorate alle wesentlichen Merkmale eines Lehens enthalten seyen, dafs mithin die französische Majoratsverfassung eine Lehnsverfassung, und das französische Majoratsrecht eine Art von Lehnrecht sey: so scheint er den *Grund*, den *Zweck* und die *Wirkung* des Instituts zu miskennen. Noch weniger kann man ihm beypflichten, wenn er das Majorat als ein „Lehn beschreibt, welches blofs zur Benutzung unter der Verbindlichkeit, Kriegsdienste zu leisten, und mit Vorbehalt des *Obereigenthums* verliehen werde." — Auf das Lehnsystem war das Kriegssystem des Mittelalters gebaut. So wie der Lehnsfreye beym Heerbanne mit seinem eigenen Gute diente: so diente beym Aufgebot des Lehnsherrn der Vasall mit dem ihm zum Lehn hingegebenen Gute; dort wie hier stellte er die Reisigen und Kriegsleute auf *eigene* Kosten ins Feld, und sorgte *selbst* für ihre Pflege. In diesem System hängt der Lehnsherr mehr vom Vasallen, als der Vasall vom Lehnsherrn ab. In diesem System borgt jener mehr von diesem als dieser von jenem seinen Glanz. In diesem System ist kein stehendes Heer, und eben darum die dauernde Unterjochung einer Nation durch die andere nicht möglich. Dieses nämliche System wurde seit der Erfindung des Schiefspulvers durch die eingeführte Lohnmiliz unwiederbringlich gestürzt. Der Staat oder das Oberhaupt desselben besoldete und verpflegte die Krieger aus seinen eigenen Einkünften. Hiedurch wurde der Vasallendienst überflüssig und unbrauchbar, und das Lehnrecht verwandelte sich in eine zwecklose Form. Auch diese Form ging im Zeitgeist und im revolutionären Strudel unter. Wer wird glauben, dafs *Napoleon*, der Begründer einer neuen, dem Zeitgeiste auch in den Formen huldigenden Ordnung, ein längst von ihm verurtheiltes, und mit der Idee der Begründung eines weltherrschenden Reichs durchaus unvereinbares Institut werde ins Leben zurückrufen wollen? — Nur derjenige, der Worte mit Sachen vermischt und in den Formen den Geist aufzufassen nicht im Stande ist. — Die Bewaffnung und Vertheidigung des Kaiserreichs ist nicht auf Majorate, wie im Lehnsystem auf Vasallendienst, basirt. Das stehende und von oben herab, nicht von unten herauf besoldete Heer schützt noch jetzt und *nach* der Einführung der Majorate den Kaiserthron. Die *Militairconscription* schafft die *Personen* der Krieger, und die *Besteurung* schafft ihre *Bedurfnisse* herbey. Der Inhaber des Majorats ist zu Kriegsdiensten verbunden, aber nicht zum Vasallendienst, und trägt nicht die Kosten der Bewaffnung; er ist geborner und ehrenvoll berufener Soldat; aber dieses sind auch *alle* seine mit Majoraten nicht versehenen Mitbürger und Waffenbrüder. An ein lehnsherrliches *Obereigenthum* ist vollends gar nicht zu denken. Erinnerte sich denn Hr. Z., als er dieses Wort niederschrieb, nicht, dafs die im Herzen von Deutschland gestifteten Majorate durchaus

Digitized by Google

den in Frankreich errichteten gleich sind, dass *feyerlich* bey Errichtung der Majorate erklärt wurde, es sollte in den Majoraten das Lehnsystem nicht wieder auferstehen, dass der Erhaltungssenat durch die *Grundverfassung* verpflichtet ist, gegen die Rückkehr desselben zu wachen? Und wo findet sich denn auch nur eine Spur von *Obereigenthum* bey dem ganzen Institut? Bey denjenigen Majoraten gewiss nicht, welche der Kaiser aus den ausserordentlichen Krondomainen bildet. Hier wird blos ein *erblicher* Usufruct ohne alles Eigenthum übertragen. Das Eigenthum behält der Kaiser bis zur Erlöschung der Stiftung, wo der Usufruct von neuem wieder damit vereinigt wird, selbst. Noch viel weniger findet sich Obereigenthum bey den von unten herauf auf das Gesuch der Eigenthümer gestifteten Majoraten, und welche der Vf. — sonderbar genug — *feuda oblata* nennt. Hier wird nichts als eine *eigenthümliche Successionsart* begründet; es ist eine vom Staat garantirte *Familienstiftung*. Nach Erlöschung der erbfähigen Descendenz tritt gemeinrechtliche Erbfolge ein; dagegen giebt es hier nicht, wie beym *feudum oblatum*, einen Rückfall an einen nicht vorhandenen Obereigenthümer. Das Majoratsinstitut hat einen ganz anderen Zweck als die Begründung eines dem Lehnwesen nachgebildeten Militairsystems. Es schafft eine neue und zahlreiche Classe *grosser Güterbesitzer*. Es fesselt sie durch erblichen Rang und Glanz an die herrschende Dynastie; es identificirt ihr politisches und rechtliches Daseyn mit dem Fortbestand der neuen Ordnung, lauter Zwecke, welche das Lehnsystem nicht zu erreichen wusste und auf welche es nicht berechnet war.

VI. Über die heutige Anwendbarkeit des deutschen Privatfürstenrechts. — Durch eine Reihe mühsamer Distinctionen, Abtheilungen und Unterabtheilungen, gegen deren wissenschaftliche Begründung sich sehr Vieles würde einwenden lassen, will der Vf. die Frage, ob und in wiefern das ehemalige deutsche Privatfürstenrecht seinem Inhalt nach mit der dermaligen Verfassung der deutschen Staaten vereinbar sey (S. 265), beantworten. — Nach Rec. Einsicht wird die Frage durch ihre Stellung gehaltlos und müssig, auch steht sie mit der Überschrift und dem Zweck der Abhandlung im Widerspruch. Die Bundesfürsten sind Souveraine. Sie sind als solche nur durch die Bundesacte und ihr Verhältniss zum Protector beschränkt. Was sie mit Rücksicht auf diese Beschränkungen aus dem vormaligen Privatfürstenrechte für die Bestimmung der Personalrechte ihrer Familienmitglieder schöpfen, ist *vereinbar* mit der neuen Verfassung. Aber die Vereinbarkeit fliesst aus der Bundesacte, und aus der Natur der durch sie geschaffenen Souverainetät, *nicht aus dem vormaligen Privatfürstenrechte selbst*. Von den aus eigener Willkühr geschöpften oder den Familienstatuten anderer Herrscherstämme nachgebildeten Bestimmungen würde das Nämliche gelten. Dadurch, dass sich der Vf. im Eingange seiner Abhandlung ein Ziel vorsetzt, welches er im Fortgange der Untersuchung wieder aus den Augen zu verlieren scheint, nimmt letztere einen so schwerfälligen unbestimmten Charakter an, dass eine referirende Darstellung des Ideenganges fast ganz unmöglich ist. Die eigentliche Frage ist folgende: *Ist das vormalige Privatfürstenrecht in Fällen, welche der Souverain durch neue Familienstatute nicht bestimmt hat, noch anwendbar, und in wiefern?* Nach Rec. Einsicht ist diese Frage schlechthin und ohne alle weitere Distinction *verneinend* zu beantworten. Diese Behauptung ist sehr leicht zu beweisen, wenn man nur den Begriff und Umfang des vormaligen Privatfürstenrechts *scharf* bestimmt. Es umfasste nichts mehr und nichts weniger, als die *eigenthümlichen Privatrechte* des hohen Adels. Es gehörten nicht dazu seine *Herrscherrechte*, z. B. seine *gesetzgebende* Gewalt, es gehörten nicht dazu die *Privatrechte*, welche er mit jedem anderen Unterthanen *gemein* hatte, z. B. sein Recht, über Gegenstände der Privatwillkühr Privatverträge abzuschliessen. Die Basis seiner eigenthümlichen Privatrechte war einzig und allein das deutsche *Staatsrecht*. Die Landeshoheit gehörte, wie Hr. *v. Leist* sehr richtig behauptet, als Privateigenthum der regierenden Familie; auf der anderen Seite war das Privateigenthum der letzten, wie Hr. *Posse* es bewiesen hat, *Staatsgut*. Die Successionsordnung und Successionsfähigkeit, die Titel und der Volljährigkeitstermin war durch Gesetze *der öffentlichen Ordnung* bestimmt. Was die Autonomie der Fürsten darüber festsetzen konnte, floss aus der *Reichsstaatsverfassung* und wirkte auf die *Landesverfassung* zurück. Oder mit anderen Worten: die Autonomie der regierenden Familie war in dem öffentlichen Rechte selbst begründet. Ist diese *Grundlage* des Privatfürstenrechts in der Bundesacte untergegangen: wie kann denn von der Anwendbarkeit einzelner Sätze desselben noch ferner die Rede seyn? Vergeblich sagt der Vf. S. 268: Dies sey in sofern der Fall, als es nach *allgemeinen* Rechtsgrundsätzen angenommen werden könne. Was sind das für Grundsätze? Noch vergeblicher sagt er S. 246 in der Note: das Privatfürstenrecht beruhe auf einem *einzigen* Princip, nämlich darauf, dass die Privatverhältnisse der regierenden Familie auf eine dem *Interesse* ihrer Staaten angemessene Weise bestimmt würden. Damit kömmt man wieder nicht weiter. Die Anwendung eines solchen Princips hängt so gut von der Weisheit, als von der Willkühr und Laune eines deutschen Souverains ab. Im positiven Staatsrecht — denn auf das allgemeine Staatsrecht *allein* kann ewig keine Verfassung gebaut werden — ist ein solches Princip dem Mangel aller Principien vollkommen gleich. Der Vf. scheint vom Gefühl dieser Wahrheit selbst ergriffen zu werden, wenn er am Schlusse der Abhandlung S. 287 den Souverainen anräth, ihre Hausverträge schleunigst einer Revision zu unterwerfen und sie zu *Staatsgrundgesetzen* zu erheben. Was heisst das, und was wäre damit gewonnen? Die Bundesacte legt alle Souverainetät (subjective und objective) blos und ausschliessend in die Hände des deutschen Herrschers nieder. Dies ist unter der Ägide des Protectors und unter den in der Bundesacte enthaltenen Beschränkungen bis jetzt das *einzige* Staatsgrundgesetz. Der physische Wille des Herrschers ist der rechtliche des Staats. Was könnte daher den Souverain oder seinen Nachfolger hindern, ein heute als sogenanntes *Staatsgrundgesetz* erlassenes Hausgesetz morgen wieder aufzuheben? Und was könnte ein Mitglied der herrschenden Familie in staatsrechtlicher Hinsicht dagegen einwenden? Überhaupt kann ja unmöglich der einseitige, und eben darum immer widerrufliche Wille des Oberhaupts des Staats den Charakter eines *Staatsgrundgesetzes*, von welchem weder er noch seine Nachfolger wieder abgehen können, annehmen. Wohl aber könnte dies die dem Hausgesetz ertheilte Sanction und Genehmigung des Protectors. Aber diesen einzigen Ausweg hat Hr. Z. nicht angezeigt. B. G. F.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 JUNIUS, 1811.

MEDICIN.

BERLIN, b. Schmidt: *Über die Natur, Erkenntniſs und Cur der Krankheiten des reproductiven Syſtems*. im Geiſte der geläuterten neuen Heilkunde und nach eigenen Grundſätzen, von *Friedrich Wilhelm Wolf* junior, praktiſchem Arzte und Privatdocent(en) zu Berlin. 1811. 256 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. einer Schrift kann bey Abfaſſung derſelben nur einen zwiefachen Zweck haben. Entweder ſoll durch daſſelbe der abgehandelte Gegenſtand ſelbſt vervollkommnet, näher beſtimmt, weiter gebracht werden, oder der Vf. will das bereits Vorhandene durch einen wohlgeordneten, lichtvollen Vortrag auf eine faſsliche Weiſe denen mittheilen, die ſich mit ihm bekannt zu machen gedrungen fühlen. Im erſten Falle iſt man berechtigt, etwas Neues zu fodern, wodurch die Erkenntniſs des Gegenſtandes wahrhaft gewinnt; im anderen kommt Alles auf eine verſtändige Auswahl, richtige Beurtheilung und zweckmäſsige Zuſammenſtellung der vorhandenen Materialien an. Weder die eine noch die andere Foderung hat der Vf. berückſichtigt. Er bewegt ſich in einem äuſserſt engen Kreiſe, ohne Freyheit und Umſicht, beurtheilt die höheren Anſichten des Lebens und die ſcharfſinnigen Ideen unſerer erſten Köpfe ganz ſchief, ſpricht von eigenen Erfahrungen, ohne davon auch nur den geringſten Beweis zu geben, und iſt mit einem groſsen Theile von Materialien, die nothwendig zu ſeinem Gegenſtande gehören, völlig unbekannt. Wir würden die Geſetze des Inſtituts und die Achtung verletzen, welche wir beſſeren Werken ſchuldig ſind, wenn wir einen bedeutenden Raum dieſer Blätter mit einer ſpeciellen Kritik dieſes Buchs anfüllen wollten. Um jedoch dem Vf. zu beweiſen, daſs wir unſere Behauptungen zu vertreten wiſſen, wollen wir Einiges, was uns gerade bey dem Aufſchlagen des Buchs in die Augen fällt, anführen: denn ſonſt liefert faſt jede Seite des Buches zu obigem Urtheile den Beweis. — Welche beſchränkte irrige Anſicht der Vf. von Leben, Organiſation, Kraft und Materie habe, wie wenig bekannt er mit den neueren Ideen ſey, und wie wenig er ſie verſtehe, erhellt zur Genüge aus folgender Stelle (S. 9): „Sonderbar iſt es, daſs, da die Medicin durch die Chemie mehr Aufklärung erhielt, auch die Ärzte zu neuen Irrthümern verleitet wurden; denn nun wirkten alle äuſseren Einflüſſe desoxydirend auf den belebten thieriſchen Körper, und da nach *Schelling* und *Röſchlaub* Sauerſtoff und Waſſerſtoff die Repräſentanten der Attractiv- und Repulſiv-Kraft ſeyn, und die Geſundheit durch einen Oxydations- und Desoxydations-Proceſs wirklich werden, und wirklich fortdauern ſolle (ſollten nicht *Schelling* und *Röſchlaub* meinen, das ganze Leben, und jeder Zuſtand deſſelben, der geſunde wie der kranke, werde wirklich durch einen Wechſel von Oxydation und Desoxydation?): ſo war nun bald Überfluſs, bald Mangel an Sauerſtoff, nach Anderen bald wiederum verletzte Miſchung der thieriſchen Materie die nächſte Urſache der Krankheit." (Welcher Unſinn! Iſt Disproportion zwiſchen Oxydation und Desoxydation denkbar ohne verletzte Miſchung der thieriſchen Materie?) „Statt dem einfachen Naturgeſetze, nach welchem der thieriſche lebendige Körper ſich richtet, nachzugehen (wie der Vf.?), ſtatt die verſchiedenen Verhältniſſe aufzuſuchen, in welche derſelbe durch eine und die nämliche Urſache könnte verſetzt werden, bauet man Hypotheſen auf Hypotheſen, wo eine irriger als die andere iſt." (Ein ſolches Gebäude iſt allerdings grundlos. Sollte aber eins, aus verwitterten Materialien des Brownianismus und der mageren Erregungstheorie aufgeführt, haltbarer ſeyn?) „Hr. *Reil* hat ſich Mühe gegeben, das Leben und den Grund deſſelben in einer beſonderen Miſchung der thieriſchen Materie zu ſuchen, und alles nach chemiſchen Geſetzen zu erklären." (Der Vf. ſcheint jetzt erſt die Schriften zu ſtudiren, die Hr. *Reil* vor 15 Jahren herausgegeben hat.) „Jeder thieriſche lebende Körper (man höre!) beſteht zwar auch aus Materie (hat ſchon Jemand daran gezweifelt?), nicht bloſs aus Lebenskraft; allein da mit dem Aufhören der Lebensfähigkeit die Organiſation ſich nicht verliert, (welchen Begriff der Vf. wohl von Organiſation haben mag!) letztere aber von der eigenthümlichen Miſchung der thieriſchen Materie unzertrennlich iſt: ſo ſcheint die Lebenskraft die Rectrix (!) der Materie zu ſeyn; ſie iſt daher nicht mehr eine ſolche Materie, wie wir ſie ohne dieſe Kraft uns denken können; ſie iſt lebendig geworden, und folgt nun den Geſetzen des Lebendigſeyns." Rec. glaubt, der Leſer werde aus dieſer einen Stelle zur Genüge ſchlieſſen können, was er von einem Buche zu erwarten habe, dem ſolche ſchiefe phyſiologiſche Begriffe zum Grunde liegen.

Der Claſſification, welche der Vf. von den Krankheiten des reproductiven Syſtems macht, liegt gar kein Eintheilungsprincip zum Grunde. Er nimmt zwey Claſſen an: 1) allgemeine Krankheiten des re-

Digitized by Google

productiven Syſtems, 2) örtliche der einzelnen Theilorgane deſſelben. Zur erſten Claſſe gehören Auszehrung, Harnruhr, Bleichſucht, Lungenſucht, engliſche Krankheit, Skropheln, Scharbock, Gicht, Waſſerſucht, Hautwaſſerſucht, Bauchwaſſerſucht, Bruſtwaſſerſucht, Hirnwaſſerſucht, Gelbſucht, Wechſelfieber, flechtenartige Ausſchläge, Krätze. Nun folgen auf einmal die Krankheiten der Schleimdrüſen, zu welchen er die Schleimlungenſucht, die Blenorrhöe des Darmkanals, Blenorrhöe der Mutterſcheide, Blenorrhöe der Harnblaſe und Harnröhre, und die Blaſenſteinbeſchwerden rechnet; endlich die Krankheiten der vielkörnigen Drüſen, als da ſind: ſcirrhöſe Verhärtung, Krebs, Scirrhus und Krebs der weiblichen Brüſte, Scirrhus und Krebs der Gebärmutter. Die örtlichen Krankheiten begreifen folgende verſchiedene Zuſtände unter ſich: aſthenifche Gebrechen des Magens, hektiſches Erbrechen, Krankheiten der Därme, habituelle Diarrhöe, Lienterie, Leberbauchfluſs, Milchſaftdiarrhöe, Gallenruhr und Ruhr. — Nicht minder offenbart ſich die Einſeitigkeit des Vfs. in ſeinen phyſiologiſchen und pathologiſchen Anſichten bey der Behandlung der einzelnen Krankheitszuſtände. Die nächſte Urſache der Harnruhr iſt geſtörte Aſſimilation, ſo daſs der Desaſſimilationsproceſs prädominirend wird, wovon der Grund zunächſt in einer gemiſchten Aſthenie der verſchiedenen Gebilde des reproductiven Syſtems zu ſuchen iſt. Demnach beruht die Heilung auf dem normalen Vonſtattengehen des Aſſimilations - und Reproductions-Proceſſes. Man muſs daher den zur normalen Function des Aſſimilationsſyſtems erfoderlichen Grad von Erregung in demſelben, und die normale Thätigkeit des Hautorgans wieder herzuſtellen ſuchen. — Alles dreht ſich bey dem Vf. um Reizen, Stärken und Nähren. Was *Curie, Frank, Rollo, Knebel* und Andere über die Heilung dieſer Krankheit uns mitgetheilt haben, davon hat der Vf. keine Notiz genommen, ob es gleich bey dieſer Krankheit, die uns in Rückſicht ihrer Eigenthümlichkeit noch ſo unbekannt iſt, hauptſächlich auf Erfahrungen ankommt: denn ſchwerlich möchte einem Arzt die Heilung dieſes Übels gelingen, wenn er es auf die vom Vf. vorgeſchlagene Weiſe behandeln ſollte. — Auch bey der Behandlung der Chloroſis dreht ſich beym Vf. Alles um Stärken und Nähren. „Die *Cur* der Chloroſis", ſagt er, „beruht auf dem normalen Vonſtattengehen (darauf beruht nicht die Cur, ſondern die Geſundheit) des höheren Aſſimilations - und Reproductions - Proceſſes und demjenigen Grade der Erregung, der durch die proportionale Wechſelwirkung der Erregbarkeit und der habituellen erregenden Potenzen beſtimmt wird. *Nutrientia* und *Roborantia* ſind daher auch in dieſer Cachexie die Hauptſache." Alles, was nun folgt, bezieht ſich auf einige ganz gemeine Cautelen bey der Anwendung dieſer Mittel, die auf jede andere aſthenifche Krankheit eben ſo gut paſſen, als auf die Chloroſis. Die pathologiſchen Ideen des Vfs. beweiſen auch nicht die geringſte Einſicht in das innere Weſen dieſer Krankheitsform. Von dem pathologiſchen Verhältniſſe, das hier zwiſchen der individuellen Sphäre des Organismus und der Geſchlechtsſphäre Statt findet, und worin eigentlich das Weſen dieſer Krankheit gegründet ſey, davon ſcheint der Vf. auch nicht die geringſte Ahndung zu haben. Allgemeine Schwäche und geſtörter Reproductionsproceſs ſind die Formeln, mit welchen Alles erklärt wird, die wäſsrigen Quellen, aus welchen des Vfs. therapeutiſche Ideen ſich ergieſsen. — Wir empfehlen dem Vf., *Hende's* und *Siebold's* Werke über Frauenzimmerkrankheiten zu ſtudiren, wenn er ſich einen tiefern Blick in das Weſen dieſer Krankheitsform verſchaffen will. Nach der Weiſe des Vfs. iſt es nicht ſchwer, eine Therapie zu ſchreiben. Welche Schwierigkeiten hat nicht den gelehrteſten Ärzten und Schriftſtellern die Erkenntniſs der eigentlichen Natur der Gicht und ihre Behandlung gemacht, und wie weit ſind ſie damit trotz aller Bemühungen gekommen! Der Vf. kommt damit bald aufs Reine. Ihm ſteht Aſthenie der Erregung, Innormalität des Aſſimilations - und Reproductions - Proceſſes zu Gebot. Was braucht man mehr, um Alles erklären zu können? „Die nächſte Urſache der Gicht (S. 95) liegt nicht bloſs in Aſthenie der Erregung überhaupt, ſondern in Schwäche des reproductiven Syſtems. Dieſes iſt in der Gicht mehr angegriffen, als in der Rheumatalgie, daher auch in jener der Chemismus mehr hervorſticht, und bey einem höheren Schwächegrade vorzüglich die kleinen Gelenke, die wegen der weiten Entfernung vom Herzen ſchon von Natur ein ſchwaches Leben haben, angegriffen werden." Nun wird der Leſer bald errathen, worauf es bey der Heilung der Gicht ankomme. „Sie beruht (S. 97) auf der Wiederherſtellung der Normalität des Aſſimilations - und Reproductions-Proceſſes. Man ſtrebe daher die Energie der Erregung des reproductiven Syſtems und der dazu gehörigen Theilorgane wieder herbeyzuführen." — Den Leberbauchfluſs fertigt er mit folgenden Zeilen ab (S. 202): „Der Leberbauchfluſs iſt eine Art Durchfall, mit welchem zugleich eine blutige wäſsrige Feuchtigkeit abgeht, und entſteht von Ecchymonen der Schleimhäute des Darmkanals, von Geſchwüren der Eingeweide, des Gekröſes varicöſer Ausdehnung der Gefäſse, Fehlern der Leber und Milz, und iſt nicht leicht zu heben." — Heiſst das nicht gründlich über die Natur, Erkenntniſs und Cur des Leberbauchfluſſes, „*im Geiſte der geläuterten neuen Heilkunde, und nach eigenen Grundſätzen*" ſprechen? Um die neuen Verhandlungen über dieſe Krankheitsform, über ihre Exiſtenz ihren Charakter und ihre Behandlung hat der Vf. vermuthlich unnöthig gefunden, ſich zu bekümmern. — Wir finden noch Ideen über die Wirkungsart und die Anwendung der vorzüglichſten Heilmittel dem Buche angehängt. Etwas Armſeligeres und Trivialeres kann man in unſeren Zeiten nicht leicht leſen. S. 225 heiſst es: „So wie es nur Krankheiten aus zu vieler (!) Thätigkeit, und nur ſolche aus verminderter Thätigkeit giebt, ſo kann es auch nicht Arzneymittel gegen Schwäche oder Übermaſs an Kräften geben, oder vielmehr, es giebt nur Mittel, welche die Urſachen der Schwäche und aller ihrer Symptome,

Digitized by Google

und nur ſolche, die die Urſache des Übermaſses und aller ihrer Symptome heben." — Glaubt man ſich nicht in die Zeiten des craſſeſten Brownianismus verſetzt, wenn man ſo etwas lieſt? — Der Vf. erklärt ſich nun auf eine ganz gemeine Weiſe, was er unter ſtärkenden, nährenden, reizenden Mitteln verſtehe, und verwahrt ſich ſorgfältig gegen den etwanigen Vorwurf, daſs er die Exiſtenz ſpecifiſcher Mittel geſtatte. „Ein ſpecifiſches Mittel, ſagt er, wäre ein ſolches, das nur in einer Krankheit, oder nur auf einen beſonderen kranken Theil wirke, ohne im letzteren Fall zugleich einen allgemeinen Einfluſs zu haben, ſondern lediglich allein auf dieſe individuelle Wirkung eingeſchränkt wäre, welches aber nicht Statt haben kann, da jeder Theil nicht anders, als in Verbindung des Ganzen gedacht werden kann, alſo auch alles Wirken auf einen Theil nothwendig aufs Ganze Einfluſs haben müſſe." Der Vf. verbindet einen ſo eigenthümlichen und irrigen Begriff mit dem ſpecifiſchen Mittel, daſs es ſolche Mittel allerdings nicht geben kann. Wir können aber den Vf. verſichern, daſs alle Mittel ſpecifiſch wirken, und daſs es eben ein Beweis von den groſsen Mängeln unſerer Kunſt iſt, mit der Erkenntniſs ihrer ſpecifiſchen Wirkungen noch ſo weit zurück zu ſeyn. Wenn der Vf. ſagt: Die Natur der ſogenannten auflöſenden und ausleerenden Mittel iſt von der Natur der reizenden Mittel nicht verſchieden, und daſs ihr Reiz vorzüglich auf die Capillargefäſse wirkt, und die Se- und Excretionen vermehrt: ſo räumt er eben damit die Exiſtenz ſpecifiſcher Mittel ein. Vom Opium behauptet er, daſs es keine narkotiſche Eigenſchaft beſitze, ſondern daſs es das ſtärkſte flüchtige Reizmittel ſey. Man braucht nur die Behauptungen des Vfs. über die Wirkungen der einzelnen im Anhange angeführten Mittel leſen, um ſich zu überzeugen, daſs derſelbe noch 10 Jahre zurück iſt, un überhaupt ſeine ganze wiſſenſchaftliche Exiſtenz ſich auf einen Zeitraum von etwa 5 Jahren (von 1796 — 1800) beſchränkt. Wir rathen dem Vf., der mitunter eine Anlage zu etwas Beſſerem blicken läſst, künftig erſt Verſuche im Kleinen zu machen, ehe er ſich mit einem ſo groſsen und ſchwierigen Thema befaſſet, zu dem die Kräfte gröſserer Ärzte wohl kaum hinreichen möchten. Wir rathen ihm, ſich den Feſſeln des gemeinen Brownianismus und der flachen Erregungstheorie zu entwinden, die Natur mit Sorgfalt zu beobachten, und durch Erforſchung ihrer höheren und höchſten Geſetze ſie verſtehen zu lernen.

I. M. PF.

Leipzig, b. Barth: *Pharmacopoea extemporanea* oder *Handbuch für ſelbſtdispenſirende Ärzte am Krankenbette* von Dr. *Johann Balthaſar Wollkopf*, praktiſchem Arzte zu Sorau in der Niederlauſitz. Ein Requiſit der Reiſe-Apotheke. 1811. XVI u. 323 S. 8. (20 Gr.)

Der Zweck des Vfs. bey Ausarbeitung dieſes Buches war nach ſeiner eigenen Angabe: „dem praktiſchen Arzte eine kleine Schrift in die Hände zu liefern, in welcher er die hauptſächlichſten Grundſätze und Regeln des ärztlichen Selbſtdispenſirens am Krankenbette aufgeſtellt findet, um beym Verordnen und Zubereiten der nöthigen Arzneyformeln Fehler, ſowohl in therapeutiſcher als chemiſcher und pharmaceutiſcher Hinſicht, möglichſt zu vermeiden." In dieſer Abſicht handelt er zuerſt von der zweckmäſsigen inneren und äuſseren Einrichtung und dem praktiſchen Gebrauch der Reiſe-Apotheke des Arztes, indem er zuvörderſt einige allgemeine Grundſätze entwickelt, die dem Arzte bey der Auswahl der nöthigen Arzneyſtoffe der Reiſe-Apotheke in Hinſicht der Anzahl, der einzelnen Quantitäten, der Güte u. ſ. w. leiten ſollen, dann zur äuſseren und inneren Conſtruction der Reiſe-Apotheke ſelbſt übergeht, und endlich die allgemeinen Grundſätze des ärztlichen Selbſtdispenſirens aufſtellt. Zweytens giebt er eine tabellariſche Überſicht der gebräuchlichſten Heilſtoffe in Hinſicht ihrer Anwendung, Wirkung, chemiſchen Eigenſchaften, Gabe, Miſchung, Form u. ſ. w., wobey die alphabetiſche Ordnung befolgt iſt.

Entfernt von einer guten Apotheke iſt der Arzt allerdings in die Nothwendigkeit verſetzt, ſelbſt zu dispenſiren. Aber die Selbſtdispenſur muſs, nach unſerer Meinung, ſich auch lediglich nur auf dieſen Fall einſchränken. Weiter ausgedehnt iſt ſie illegal und dem Kranken nachtheilig; denn es dürfte doch der den ſelbſtdispenſirenden Ärzten gemachte Einwurf, als nähmen ſie es mit der Auswahl der Arzneyſtoffe nicht immer ſo genau, wohl nicht ſo ganz grundlos und hämiſch ſeyn, als der Vf. behauptet. Schwerlich möchte ein ſelbſtdispenſirender Arzt alle die Arzneyſtoffe immer vorräthig haben, zu deren Anwendung er bey einer ſtarken Praxis Veranlaſſung findet. Wo ihm alſo das Mittel, welches ein ihm vorkommender Fall vorzugsweiſe fodert, fehlt, wird er ganz natürlich ein weniger indicirtes anwenden, das er zur Hand hat: was er ſich nicht leicht erlauben wird, wenn er gewohnt iſt, alle Arzneyen für ſeine Kranken aus einer wohl eingerichteten Apotheke zu verſchreiben, und dieſer das Dispenſiren zu überlaſſen. Wie darf man aber hoffen und fodern, daſs eine Apotheke wohl eingerichtet ſeyn ſolle, wenn die Ärzte höchſtens nur *die* Arzneyen aus derſelben verſchreiben wollen, welche ſeltner gebraucht werden? Was der Vf. S. 5 über die Quackſalbereyen mancher Apotheker ſagt, iſt wohl nicht ganz unwahr; aber es beſtätiget nur die traurige Wahrheit, daſs ſo viele den Apotheken vorgeſetzte Phyſici nicht ihre Schuldigkeit thun, und nicht thun können, ſobald ſie ſelbſt dispenſiren und dem Apotheker den Verdienſt entziehen, der ihm von Rechtswegen zuſteht. Das zu weit ausgedehnte Selbſtdispenſiren der Ärzte aber kann darin keine rechtliche Entſchuldigung finden.

Übrigens iſt die Anlage dieſes Werkchens gut, auch die Ausführung im Ganzen gelungen. Einiges will Rec. noch erinnern. Der Umfang der Reiſeapotheke, deren Länge zu 26 Zoll und die Höhe zu 12 Zoll angegeben wird, iſt zu groſs und unbequem; der Arzneyen, die darin aufgenommen werden ſollen, ſind zu viel. Warum z. B. neben dem *Ammonio carboni-*

Digitized by Google

co und dem *aceto concentrato* auch den *Liquorem animonii acetici?* Wozu den *Crocus* in eine Reise-Apotheke? wozu das *Ferrum pulveratum* in einem Apparate, der vorzüglich nur schnell wirkende Mittel enthalten muss? Wozu das ganz entbehrliche *Ferrum oxydulatum nigrum* neben dem *Ferro pulverato?* Warum nicht statt des Olzuckers lieber die Ole und den Zucker jedes besonders, da letzterer ein vielfaches Bedürfnis ist? Warum das *Acidum sulphuricum conc.* in einem der grösern Facher? Warum neben demselben noch das *Acid. fulph. dilutum*, das allenthalben gleich bereitet werden kann? Warum den *Aether fulph.* in dem grösseren Fach werk und in einem 2 bis 3 Unzen haltenden Glase? Er wird zweckmäfsiger in einigen ganz kleinen wohl verschlossenen Gläsern aufbewahrt. Warum nicht statt des *Ol. amygd.* blos das *Oleum lini?* Warum nur das *Oxym. scillit.* und nicht das *Oxym. simpl.? Gumi Guaj.* kann aus der Reiseapotheke füglich wegbleiben. Warum *Serpentaria* und *Valeriana* neben einander? Uber die S. 31 aufgenommene *tinctura antispasmodica compojita* findet man nirgends weitere Auskunft. In dem oberen Fachwerke des Kastens müssen nothwendig die nöthigsten Stücke des Rettungsapparates einlogirt werden, deren der Vf. nicht gedacht hat. Der Abschnitt, in welchem einige allgemeine Grundsätze, die Zubereitung und die Selbstdispensation der Arzneyen am Krankenbette betreffend, aufgestellt werden, enthält manches für junge ungeübte Ärzte recht Brauchbare, was auch wohl ältere Ärzte nicht selten übersehen. Und durch die tabellarische Uebersicht der gebräuchlichsten Arzneyflosse, in Hinsicht ihrer Wirkung, Anwendung, Form, Gabe, Mischung u. f. w., in welcher die Arzneyen ganz zweckmäfsig ausgewählt und deren weit mehr zusammengestellt sind, als in der Reiseapotheke aufgenommen werden, wird die *Pharmacopoea extemporanea* zu einem guten Handbuche beym Recipiren überhaupt. Kleinigkeiten, die sich, wie z. B. der nicht zweckmäfsige Zusatz des *oxymel* zu dem *Liquor. Mind.*, bemerken liefsen, übergeht Rec. Sie können dem Vf. selbst bey einer genauen Revision seiner Schrift nicht entschlüpfen.

D. Fl.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Halle*, in der rengerischen Buchhandlung: *Bitte an deutsche Ärzte, ihre Kranken nicht arm zu machen*, nebst einer Beygabe von praktischen Notizen. 1810. 79 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieser gehaltreichen Schrift sucht die Aufmerksamkeit der Ärzte hauptsächlich auf die Misbräuche und den Unfug im Verordnen der Arzneyen zu erregen, der dem Vielen ungeachtet, was hierüber bereits geschrieben wurde, leider noch immer zum Verderben der häuslichen Verhältnisse des Kranken zu allgemein herrscht, und den Apotheken Summen zuwendet, für welche der Leidende nicht nur durchaus keine Linderung, sondern vielfältig fogar noch offenbaren Nachtheil ärndtet. Er rechnet hieher die bunten Mischungen der Arzneyen, wo eine Zuthat die Wirkung der anderen hebt oder ftört und entkräftet, dann den aus früheren Zeiten herkömmlichen Schlendrian der Arzneyverbindung der Corrigentien u. Adjuvantien u. f. w. welche den Kranken meiftens theurer zu ftehen kommen, als das eigentliche Heilmittel felbft. Ferner die übelberechneten Quantitäten der verordneten Arzneyen, unnöthige Theilung durch den Apotheker u. f. w., welche Misgriffe nur zu oft den Vortheil wieder heben, den das Antlichen einheimischer Surrogate für theurre ausländifche Arzneyen gewährt. Wenn der unbekannte Vf., in feinem übrigens gerechten Eifer, die Schuld unnützer Verfchwendung im Verordnen der Arzneyen, die für das verarmte Deutfchland allein jährlich mehrere Millionen Gulden verfchlinge, jedoch den Verordnenden zur Laft legt: fo mag er infofern Recht haben, als der Arzt Kranke vor fich hat, die fich feinen Verordnungen entweder aus Vernunftgründen unbedingt unterwerfen, oder auch folche, die für den Genufs freyer Pflege fich alles gefallen laffen müffen, keines weges aber ds, wo ihm Vornehmheit, kindifcher Sinn, Rohheit, Idiofynkrafie u. f. w. im Wege ftehen, und in den ärztlichen Verordnungen bald das forgfältigfte Verftecken des Arzneygefchmackes, bald obendrein noch die Aufgabe der Küche und Zuckerwaaren - Bereiter verlangen, eben fo wenig in den Fällen, wo der Kranke zur Nahrung feines Vertrauens auf den Arzt nur Recepte fehen, nur Gaben der Apotheke hoffen will, follten letztere auch nur in Quellwaffer oder in Brodkrumen, die fein Hans ihm eben fo leicht gewähren könnte, beftehen. Bey dem vielen längft Bekannten, was wir von dem Vf. überhaupt nur wiederholt hören, und was im Ganzen weniger dem einfichtsvollen Arzte, als dem blinden Diener des herkömmlichen Schlendrians zur Laft fallen kann, enthält das Werkchen manche treffliche, bisher noch zu wenig oder gar nicht gewürdigte Lehre, vorzüglich für jene Ärzte, welchen die Armen- und Hofpital-Praxis obliegt. Aus welchem Grunde das Ganze allein fchon gelefen und beherzigt zu werden verdient. Wenigftens verfpricht Rec. fich hievon unendlich mehr Vortheil, als von dem bisherigen einfeitigen, und in den meiften Fällen fruchtlofen Jagen nach wohlfeilen Surrogaten für theure Arzneyen. Bey dem anfpruchlofen, mitunter lakonifchen Stile, der dem Werkchen zur Empfehlung gereicht, würde Rec. von ihm noch mehr beftreitige worden feyn, wenn der Vortrag hier und wieder unterbrochen, und jedem Gegenftande ein befonderes Capitel gewahrt worden wäre.

Aφ.

Hamburg, b. Gundermann: *Der Hausarzt. Ein Freund und Rathgeber bey Nothfällen, wo die Hülfe des Arztes fehlt, oder in fchnellen Krankheiten, welche ohne deffen Beyhülfe geheilt werden können.* Für Hausväter und Landwirthe, von einem praktifchen Arzte (Dr. *P. Boys* in Mölln). 1810. 72 S. 8. (4 Gr.)

Schriften, wie die vorliegende, deren Vf. und Verleger es gewöhnlich darauf anlegen, durch die angehängten Recepte Käufer anzulocken, und damit auch felten ihren Zweck verfehlen, follten in Staaten, in welchen der medicinifchen Polizey hinreichende Wirkfamkeit geftattet ift, unter die verbotenen verwiefen werden. Denn fo erfprießlich auch in Nothfällen, wo die Hülfe des Arztes fehlt, ein guter Rath den Leidenden oft ift, er komme auch woher wolle: fo oft kann er auch am unrechten Orte und zur unrechten Zeit von den fchlimmften Folgen begleitet feyn. Kein Mittel ift da zu klein und zu gering, dafs es nicht grofsen Schaden bringen könnte. Der Leidende ift daher in den meiften Fällen beffer berathen, wenn er die Natur feinen Hausarzt feyn läfst, als wenn er den fchriftlichen nachfchlägt; um fo mehr, wenn diefer felbft feiner Kunft nicht gewachfen ift, wie es an mehreren Stellen diefer Schrift fichtbar wird. So befällt nach S. 4 der Scharlach den Menfchen nur *einmal*; die Krätze (S. 12) ift eine äufserliche und örtliche Hautkrankheit und mufs alfo auch blofs durch äufserliche Mittel geheilt werden; vom Blitz getroffene Perfonen (S. 45) find wie Erhängte und Erwürgte zu behandeln; S. 59 befindet fich eine Verordnung von 3 Granen Brechweinftein in 3 Unzen deftillirten Waffer, wovon Kinder alle Viertelftunden einen Löffel bekommen follen, ohne dafs das *Alter* der Kinder dabey bemerkt wäre! u. f. w.

Mbm.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 JUNIUS 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's*, Prof. der Philos. in Königsberg (jetzt in Leipzig), *System der theoretischen Philosophie. Zweyter Theil.* 1808. VIII u. 463 S. *Dritter Theil.* 1810. XII und 624 S. 8.

(Auch unter den Titeln: *Erkenntnifslehre oder Metaphysik* und *Geschmackslehre oder Ästhetik* von *W. T. K.*) (5 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Theil dieses Systems, der die Logik enthält, erschien im J. 1806, und ist in dieser A. L. Z. 1809. No. 56 recensirt worden.

Der Vf. bestimmt die Metaphysik durch folgenden Begriff: „Sie ist eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes, in Ansehung derjenigen Thätigkeit, welche das *Erkennen* genannt wird, und heifst darum auch *Erkenntnifslehre;* sie beschäftigt sich nicht mit dem blofs *Physischen*, d. h. dem Empirischen, oder demjenigen, was *a posteriori* zur Erkenntnifs gegeben ist, sondern mit dem *Transcendentalen*, d. h. dem Ursprünglichen oder demjenigen, was in Ansehung unserer Erkenntnisse *a priori* bestimmt ist, und daher jenen zum Grunde liegt." Dieser Begriff ist nicht derjenige, den die früheren Bearbeiter der Wissenschaft im Auge hatten. Nicht auf die Möglichkeit der Erkenntnisse *a priori*, d. i. Transcendentalphilosophie, sondern auf die Erkenntnisse *a priori* selbst, und zwar so weit sie aus blofsen Begriffen geschöpft werden können, und auf Gegenstände gehen, die von dem menschlichen Verstande verschieden sind, war ihr Bestreben gerichtet. *Kant* zählte die ersten Grundsätze der Sittenlehre auch zur Metaphysik, und hat damit diesen Begriff nicht im Geringsten gestört. Der Tadel des Vfs., dem die Einführung dieser praktischen Philosophie in die Metaphysik mifsfällt, ist ungegründet. Die in diesem Werke abgehandelte Metaphysik besteht aus einer Ontologie, welche hier auch reine Metaphysik heifst, und aus einer angewandten Metaphysik, welche in niedere und höhere zerfällt. Die Transcendentalphilosophie in der Kritik der r. V. ist der Inhalt der Ontologie. Die transcendentale Dialektik dieses Werkes ist des Vfs. höhere Metaphysik, und seine niedere Metaphysik giebt zum Theil in verkürzter, zum Theil in ausgedehnter Form die Anfangsgründe der Metaphysik der Natur, und aus der Kritik der Urtheilskraft, was von der teleologischen Beurtheilung der Natur darin enthalten ist. Das Eigenthum des Vfs. in diesen Abhandlungen wird die Recension bemerklich machen.

Die Ontologie geht von dem Satze aus: „*Ich erkenne*, welcher als Thatsache des Bewufstseyns unmittelbar gewifs ist. Dieser Satz ist gleichgeltend mit dem Satze: Es giebt ein Reales, dem gewisse Vorstellungen in uns entsprechen, und welches eben durch diese Vorstellungen von uns erkannt wird. — In einer systematischen Theorie mufs die Kategorie der Realität allen übrigen vorausgeschickt, und als erste, oder Urkategorie an die Spitze derselben gestellt werden. In der *kant*'schen Kritik des Erkenntnifsvermögens spielt bekanntlich diese Kategorie eine sehr untergeordnete Rolle. Dieser einzige Mifsgriff hat in der Kritik eine Menge von Inconsequenzen veranlafst." Das Bewufstseyn unser selbst und anderer Dinge würde sich zum Postulat, das der Transcendentalphilosophie an die Spitze zu stellen, und das Datum für die philosophische Analyse ist, wohl besser eignen, als das: ich erkenne, des Vfs. Mag indessen die eine oder die andere Formel beliebt werden: ich erkenne ein Ding; oder, ich bin mir eines Gegenstandes bewufst: so ist doch dieser Gegenstand das transcendentale Object unserer Erkenntnifs, also keineswegs das Reale der Erscheinung, das die *kant*'sche Kategorie der Realität bezeichnet. Wie anders kann der Faden der Untersuchung und des Vortrags angefangen und fortgeführt werden, als indem man auf das Bewufstseyn der Objecte, auf dieses Datum der vernünftigen Natur leitet, den Gedanken an die Bedingungen dieses Bewufstseyns herbeyführt, und auf diese Weise den Begriff von Erscheinung, als von dem Gegenstande unseres Bewufstseyns, unter Bedingungen des Erkenntnifsvermögens, entstehen läfst? Des Vfs. Verbesserung ist, oder Rec. müfste sich sehr irren, ein Mifsgriff, der leicht Verwirrung veranlassen kann. Das Bewufstseyn eines Gegenstandes, wie das Postulat es ausdrückt, und das Bewufstseyn eines Realen in der Erscheinung, sind nicht zu verwechseln. — Der Begriff von einem Dinge an sich ist nach dem Vf. kein realer Begriff. Dieser Ausspruch ist übereilt, und widersprechend dem Postulate des Vfs.: ich erkenne. (Beyläufig merkt Rec., dafs er, und nicht der Vf., diesen Spruch ein Postulat nennt. Postulate heifschen nämlich das blofse Bewufstseyn der Objecte, von welchen sie nichts aussagen. So sind in der Geometrie: der Körper, die Fläche, die Linie, selbst die Kreislinie, in der Arithmetik die Zahl, Postulate).

Die Ontologie läfst der Vf. in Analytiken der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft b[e]-

Digitized by Google

hen. „Die *Wahrnehmung* eines Gegenſtandes iſt nichts anderes als eine unmittelbare Vorſtellung deſſelben gemäſs einer vorhergegangenen Affection des Gemüths. Je nachdem wir nun dabey mehr auf das Objective, oder auf das Subjective in der Wahrnehmung reflectiren, je nachdem heifst dieſelbe *Anſchauung* oder *Empfindung*." Der Vf. ordnet alſo die Anſchauung und die Empfindung dem Begriffe der Wahrnehmung unter, und über die Wahrnehmung geht ihm die *Vorſtellung*. Iſt es aber nicht beſſer, das Bewuſstſeyn auf das Bewuſstſeyn ſelbſt zu leiten, das freylich unauflösbar im Begriffe iſt, aber doch das Charakteriſtiſche der Menſchheit ſogleich vorhält, welches die Bezeichnung: Vorſtellung, gewifs nicht ſo gut leiſtet? Rec. würde jene Begriffe lieber ſo exponiren: Das Bewuſstſeyn des Subjectiven (der Empfindung) in unſeren Anſchauungen iſt die Wahrnehmung (Empfindung und Bewuſstſeyn der Empfindung ſind nämlich nicht einerley); aber das Bewuſstſeyn eines Gegenſtandes heifst Anſchauung, ſofern an die Bedingungen des Erkenntnifsvermögens gedacht wird, unter welchen es möglich iſt. Dieſer Gegenſtand heifst ſofern Erſcheinung, Ding an ſich, ſofern von dieſen Bedingungen in dem Bewuſstſeyn des Gegenſtandes abſtrahirt wird. Sollte wohl mit Grund der Ausſpruch: Wir ſind uns zwar der Dinge an ſich (einer intelligibeln Welt) bewuſst, aber wir ſchauen ſie nicht an, zu mifsbilligen ſeyn? — Raum und Zeit werden nun als die Formen der Sinnlichkeit vorgeſtellt, unter welchen dieſelbe die Dinge auſser uns und in uns anſchaut. Da wir, lehrt der Vf., in den Vorſtellungen des Raums und der Zeit die bloſse Einheit eines unendlichen Mannichfaltigen neben und nach einander uns vorſtellen: ſo können R. und Z. nicht ſeyn wirkliche, auſser uns vorhandene ſelbſtſtändige Dinge, auch nicht Eigenſchaften ſolcher Dinge, noch Verhältnifsbegriffe, noch Erdichtungen, ſondern ſie müſſen Vorſtellungen ſeyn, die ſich auf etwas Urſprüngliches im Gemüthe ſelbſt in Anſehung des ſinnlichen Vorſtellens überhaupt beziehen. Dafs wir von der Erfüllung eines *beſtimmten* Raums, und einer *beſtimmten* Zeit abſehen können, und uns nun doch noch dieſes beſtimmten Raums und dieſer beſtimmten Zeit bewuſst bleiben, hätte wohl geſagt werden müſſen. Denn dieſes iſt es doch, weſshalb Raum und Zeit Anſchauungen, und zwar *reine* Anſchauungen ſind. *Kant* nennt Raum und Zeit Anſchauungsformen, und der Vf. tadelt dieſe Benennung. *Formale* Anſchauung würde andeuten, dafs der angeſchaute Gegenſtand ſich in die Anſchauung ſelbſt auflöſt, und Rec. würde dieſe Benennung vorziehen. Aber der Vf. bedient ſich bald darauf ſelbſt dieſes Wortes: „Wenn, ſagt er, die Vorſtellungen von Raum und Zeit die urſprünglichen *Anſchauungsformen* des Gemüths ausdrücken: ſo ſind ſie 1) reine Vorſtellungen, 2) ſinnliche Vorſtellungen oder Anſchauungen, 3) allgemeine und nothwendige Vorſtellungen." Das Letzte darzuthun, ſagt er mit der Kritik: Wenn Raum und Zeit nicht von uns rein, d. h. urſprünglich angeſchaut würden: ſo könnte der Mathematiker nicht im Stande ſeyn, apodiktiſche Urtheile über die Gröſsen aufzuſtellen. Dieſe Behauptung bedarf wohl einer Erörterung. Die Anſchauungsart *a priori* macht es der Vernunft allerdings möglich, das Allgemeine zu überſehen, und allgemeine Erkenntniſſe müſſen vorhanden ſeyn, wenn das, was wir nach ihnen erkennen, apodiktiſch heifsen ſoll. Der Vf. abſtrahirt aus dieſen reinen Anſchauungen die Begriffe: Räumlichkeit, Zeitlichkeit, und räumliche Zeitlichkeit, welche er als Kategorieen der Sinnlichkeit vorſtellt. Zu der Methode *Kant's*, der die tranſcendentale Äſthetik von der tranſcendentalen Logik zu ſcheiden für nöthig hielt, welcher doch der Vf. folgt, und zu dem ganzen Geiſte dieſer Tranſcendentalphiloſophie, ſcheinen uns dieſe neuen Kategorieen, und ihre Beygeſellung zu der Verſtandeskategorieen nicht zu harmoniren. *Kant* auch ſpricht vom *Begriff* Raum; er giebt eine metaphyſiſche Erörterung der *Begriffe* Raum und Zeit. Dafs er gleichwohl dieſe Begriffe nicht als Kategorieen aufzählt, war wohl kein Fehler, wie der Vf. meint, ſondern hatte den Grund, dafs in der tranſc. Äſthetik Raum und Zeit als reine Anſchauungen, als ein Bewuſstſeyn beſtimmter Objecte vorgeſtellt werden mufsten. Die Thätigkeit des Verſtandes aber, der dieſes Bewuſstſeyn hervorbringt, und welche keine andere iſt, als die Syntheſis des Gleichartigen, dasjenige alſo, was der Begriff *Gröſse* denkt, darzuſtellen, das gehörte in die tranſc. Logik. Gründlich und befriedigend erklärt ſich der Vf. über den Unterſchied analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile. Ob ſich etwas aus dem bloſsen Begriff eines Dinges, oder nicht aus dieſem bloſsen Begriff, vielleicht aber doch auf anderem Wege erkennen laſſe, das geht die Erkenntnifs und nicht das bloſse Urtheil an; dieſen wahren Geſichtspunct ſcheint der Vf. im Auge zu haben. Von den Urtheilsformen der Logik werden auch in dieſer Ontologie die Verſtandeskategorieen abgeleitet. Aber die Qualitätskategorieen heifsen hier: Poſition, Negation und Limitation. Dieſe Ableitungen ſind von folgender Art: „Wiefern ein individuelles Urtheil als objectiv gültig gedacht wird, wird das Subject des Urtheils als ein einzelnes Object gedacht, dem Einheit zukomme. Wiefern das particuläre Urtheil als objectiv gültig gedacht wird, wird das Subject des Urtheils als ein Object gedacht, dem Vielheit zukomme. — Wiefern ein poſitives Urtheil als objectiv gültig gedacht wird, wird im Subjecte des Urtheils als einem Objecte der Erkenntnifs etwas (eine Qualität) als ein Geſetztes oder Poſitives gedacht u. ſ. w." Bey den Qualitätskategorieen macht der Vf. die Anmerkung, dafs *Kant* unrichtig die erſte dieſer Kategorieen Realität genannt habe, da der Begriff der Realität eine viel höhere Dignität hat, indem er die Grundlage, und gleichſam der Centralpunct aller übrigen Kategorieen iſt, und z. B. von Einheit, Vielheit, Allheit der Objecte, überall nicht die Rede ſeyn könnte, wenn nicht urſprünglich ein Reales, das ich nach dieſen Begriffen denken könnte, vorausgeſetzt, mithin von jedem Erkenntnifsobject zuerſt Realität prädicirt würde, ehe ſonſt etwas von demſel-

Digitized by Google

prädicirt wird. Das Realein der Urkategorie Realität des Vfs. ist die Dingheit, oder Gegenständlichkeit. Allerdings wenn wir uns der Verstandesformen des Bewusstseyns der Gegenstände bewusst werden wollen: so setzt dieses voraus, dass wir uns der Gegenstände bewusst sind, welches der Satz der Kritik ist, dass Erscheinungen nicht ohne Etwas sind, was erscheint. Aber diese blosse Objectivität konnte *Kant* nicht eine Kategorie heissen, weil dieser Begriff noch gar nichts am Gegenstande denken lässt. Mit ganz gleichem Grunde hätte der Vf. seine Urkategorie auch Substantialität heissen können. Da aber die Kategorieen blos an Erscheinungen, Bestimmungen denken lassen: so wird doch, nach dem Sinne der *kant*schen Deduction der Kategorieen, auf das transcendentale Object der Erscheinung sich weder die eine, noch die andere Kategorie beziehen lassen. In der Lehre von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe ist der Hauptgedanke der Kritik nicht genug hervorgehoben, dass das Schema eines Begriffs nicht das Bild desselben selbst, sondern blos die *Methode* ist, einem Begriffe ein Bild zu verschaffen. Zwar sagt auch *Kant*: das Schema der Grösen ist die Zahl. Aber seine Meinung war nicht, dass wir einer Grösse anders nicht, als wenn wir sie zählen, bewusst seyn können, sondern blos, dass dieses Bewusstseyn eine Synthesis, die in der Zeit fortschreitet, eben so wie jede Zahl, enthält. Fast aber sollte man glauben, der Vf. meine, dass eine Zahl nothwendig sey, um etwas als eine Grösse zu finden, auch wohl, dass aus seiner Vorstellung dieses Grösse nschema's: „Quantität als etwas in der Form des Mannichfaltigen, nach einander Bestimmbaren gedacht, giebt den Begriff des *Ganzen in der Zeit* (Zeitgrösse) oder der *Zahl*", der Begriff der Zahl hervorgehen soll. Mit Fleiss und Genauigkeit entwickelt, und gut bestimmt, sind die den Kategorieen untergeordneten Begriffe, von extensiver und intensiver Grösse, von stetiger Grösse, — freyer und unfreyer Ursache, von Zweckbegriffen, der Handlung, der subjectiven und objectiven Zweckmäsigkeit eines Dinges, innerer und äusserer Zweckmäsigkeit, der Kraft, todter und lebendiger Kraft, vom Einfluss, der logischen und realen Gemeinschaft, u. s. w. Von den Kategorieen selbst sagt der Vf., dass sie nicht definirt werden können, weil sie, als urfprüngliche Begriffe, allen übrigen Realerklärungen zum Grunde liegen, und dass es schwer zu begreifen ist, wie *Kant* sagen konnte: „Der Definitionen der Kategorieen überhebe ich mich in dieser Abhandlung gefliffentlich, ob ich gleich im Besitz derselben seyn möchte." Der Vf. definirt indessen wirklich diese Begriffe, und das ist auch nicht gut zu begreifen. So sagt er: Wenn zwey Dinge in einem solchen Verhältnisse stehen, dass das zweyte in seiner Folge auf das erste, als durch diese bestimmt gedacht werden muss: so heisst das Bestimmende die Ursache, und das Bestimmte die Wirkung. Raum und Zeit sind allerdings einfache Begriffe, weil sie aus reinen Anschauungen unmittelbar hervorgehen. Aber die Kategorieen sind, nach der *kant*'schen Deduction, Methoden des Verstandes, die synthetisch objective Einheit hervorzubringen. Wie also die Synthesis in der einen Kategorie von der in der anderen sich unterscheidet, wird doch nicht allein angegeben werden können, sondern auch angegeben werden müssen. Die Grundsätze der transcendentalen Urtheilskraft, wie sie *Kant* nennt, trägt auch der Vf. vor, gründlich und in dem Geist der Kritik der reinen Vernunft. In der Analytik der Vernunft werden aus dem Begriffe dieses Vermögens, welches Principien, um danach zu erkennen, und die Bedingungen sucht zu demjenigen, was der Verstand als bedingt erkennt, die transcendentalen Ideen von der Seele, von der Welt und von Gott entwickelt. Sie entstehen, indem das Unbedingte entweder blos auf das Subjective, oder blos auf das Objective, oder auf beides zugleich bezogen wird. Der Ursprung der dritten Idee erklärt sich auf diesem Wege nicht befriedigend genug. Denn welchem Bedingten steht die Idee dieses Unbedingten gegenüber?

Seine niedere Metaphysik theilt der Vf. ein in metaphysische Hylologie, metaphysische Organologie, und metaphysische Teleologie. In der Hylologie folgt der Vf. den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft. Dass der Urzustand der Materie nicht Gestaltlosigkeit gewesen seyn könne, weil keine Materie anders als mit einer Gestalt existiren könne, wird nur allzu weitschweifig gesagt. Die Bewegung als Ortsveränderung vertheidigt der Vf. gegen die *kant*'sche Erklärung: Bewegung eines Dinges ist die Veränderung der äusseren Verhältnisse desselben zu einem gegebenen Raum. Aber in phoronomischer Hinsicht, in welcher allerdings das bewegte Ding, nicht, wie der Vf. will, als ein unendlich kleiner Raum, sondern blos als mathematischer Punct genommen werden muss, ist die letzte Definition nicht beliebig, sondern nothwendig, indem die Construction einer zusammengesetzten Bewegung (phoronomisch) nur unter diesem Begriff möglich ist. Das Bleiben eines Dinges an demselben Orte ist nach dem Vf. *Ruhe*. Der Körper muss länger als einen Augenblick sich an einem Orte befinden. Mit *Kant* verwirft er die sonst gewöhnliche Erklärung: Ruhe ist Mangel der Bewegung, weil, setzt er hinzu, man sonst auch von nicht räumlichen Dingen, als von einer Vorstellung, Begierde u. s. w., sagen müsste, dass sie ruhen. Dagegen lässt sich erinnern, dass, wenn von nichts Anderem die Rede ist, als von Materie, diese doch ruhen müsse, wenn sie sich nicht bewegt. *Kant* tadelt eigentlich diese Erklärung, weil sie kein positives Merkmal ihres Begriffs angiebt, und dieses setzt er sehr richtig, in die *beharrliche Gegenwart* eines Dinges an einem Orte. Aber beharren, und beharrlich gegenwärtig seyn an einem Orte, ist zweyerley. Das Letzte findet Statt, wenn die Geschwindigkeit $= o$ ist. Ein Körper kann demnach an einem Orte ruhen, obgleich kein endlicher Zeittheil angegeben werden kann, während dessen er ihm gegenwärtig gewesen wäre. Der Construction der zusammengesetzten Bewegung hätten sich, nach der Meinung des Vfs., die

Digitized by Google

metaphyſiſchen Anfangsgründe *Kants* enthalten ſollen, weil für den Metaphyſiker ſie ihm eine Ausſchweifung in fremdes Gebiet zu ſeyn ſcheint. Aber aus Begriffen thut dieſe Lehre die Möglichkeit der Conſtruction der zuſammengeſetzten Bewegung dar, und dieſe Entwickelung iſt rein philoſophiſch. Mit Einſicht und Deutlichkeit ſind die Lehrſätze der Dynamik, Mechanik und Phänomenologie vorgetragen. Mangelhaft aber ſcheint dem Vf. eine metaphyſiſche Naturlehre, die, wie die *kant*'ſche, blos von der Materie als ſolcher handelt, und auf die organiſche Natur gar keine Rückſicht nimmt, da der Natur der Organism ſo weſentlich iſt, daſs ſelbſt die ganze Natur als organiſch betrachtet werden kann, und es eine blose, zum Behuf der wiſſenſchaftlichen Darſtellung gemachte Abſtraction iſt, wenn wir zuvörderſt die Materie iſolirt, d. h. als etwas ganz Unorganiſches in Erwägung ziehen. Rec. befremdet es nicht, in des Vfs. Metaphyſik auch dieſe Lehre zu finden, da es ihm einmal gefallen hat, unter dem Namen der reinen Metaphyſik, *Kants* Tranſcendentalphiloſophie abzuhandeln. (Weniger würde ſich erinnern laſſen, würde dieſe Lehre der tranſcendentalen Bedingungen unſerer Erkenntniſſe in die allgemeine Logik verwebt. Denn eine Lehre der Geſetze des Verſtandes, die vom Bewuſstſeyn der Gegenſtände abſieht, wie dieſes die bisher ſogenannte allgemeine Logik thut, da ſie das Tranſcendentale unſerer Erkenntniſs nicht in ſich aufnimmt, iſt wirklich mangelhaft.) Die Zufälligkeit der Organiſation an gewiſſen Körpern (dieſer Begriff beſtimmt, als eine, Zweckbegriffen durchgängig entſprechende Wirkſamkeit ihrer Natur) wird der Vf. vergeblich wegzudemonſtriren ſich bemühen. Dieſer Zufälligkeit wegen, durfte die Wiſſenſchaft von den, der Materie weſentlichen Beſtimmungen nicht mit einer Unterſuchung vermengt werden, die gänzlich wieder tranſcendental wird, weil ſie die Frage aufzulöſen ſucht, wie Weſen, welchen wir Naturnothwendigkeit beylegen, zugleich teleologiſch von uns beurtheilt werden können. Der Vf. trennt die Organologie von der Teleologie. Von der Bildungskraft der Natur in ihren Kryſtallifationen und Organiſationen wird in der erſten geredet. Was den Vf. zu dieſer Scheidung bewogen hat, wird aus folgendem Begriff, den er von der Organiſation giebt, erhellen ſollen: „Sie iſt die Hervorbringung ſolcher Körper, deren Theile als zu einander gehörige, und ſich wechſelſeitig auf einander beziehende Glieder eines *in ſich ſelbſt vollendeten Ganzen* erſcheinen, und welche ſich durch innige Aneignung und Verähnlichung gewiſſer Stoffe in ihrer einmal beſtimmten Form erhalten." Rec. iſt nicht im Stande, an dem, in dem Begriff eines organiſirten Weſens liegenden Ganzen ein anderes als das einer Zweckeinheit zu finden, und dieſe Dinge von blos regelmäſsigen Naturproducten, wie dieſes Kryſtalle ſind, anders zu unterſcheiden, als durch die, dieſen Naturweſen eigene, Zweckbegriffen ſtets entſprechende Wirkſamkeit. Dann aber iſt, zum mindeſten in philoſophiſcher Hinſicht, Organologie und Teleologie ganz und gar nicht verſchieden. Die der Natur, von dem Vf. anfänglich zugeeignete *weſentliche* Organiſation ſcheint ihr nachher zum Theil wieder genommen zu werden. Denn, ſagt der Vf. „Alles verläſst uns, was wir bis jetzt von dieſer Wirkſamkeit kennen, und was wir davon unſerer eigenen Wirkſamkeit unterworfen haben, wenn es darauf ankommt, den Urſprung des Organiſchen zu erklären, oder etwas Organiſches ſelbſthätig hervorzubringen, ſondern der Charakter der *Zufälligkeit*, der in der eigenthümlichen Geſtalt jedes organiſchen Weſens liegt, nöthigt uns, ein eigenthümliches höheres Princip für ſie anzunehmen."

Die höhere Methaphyſik theilt der Vf. ein in metaphyſiſche Pſychologie, metaphyſiſche Kosmologie und metaphyſiſche Theologie. Einige Stellen abgerechnet, welche den Rec. nicht befriedigen, muſs er ſie als eine falſiche Darſtellung der *kant*'ſchen Kritik dieſer Ideen, und als eine gründliche Prüfung *nach* eben dieſen Grundſätzen auch noch einiger anderer Behauptungen rühmen. Den kosmologiſchen Satz, daſs die Welt grenzenlos iſt, will der Vf. damit widerlegen, weil eine ſolche Welt nicht anders gedacht werden könnte, als durch ſucceſſive Syntheſis ihrer Theile, indem wir die coexiſtirenden Dinge in Gedanken durchzählen, es aber widerſprechend iſt, zu denken, daſs in der Durchzählung aller coexiſtirenden Dinge eine unendliche Zeit nach und nach verfloſſen wäre. Dieſer Widerſpruch iſt gewiſs nicht vorhanden. Die Welt iſt dem Raume nach unendlich groſs, und nur durch Apprehenſion ihrer Theile, die ohne Ende fortgeht, können wir uns dieſer Welt bewuſst werden, — das iſt kein Widerſpruch. Der Vf. ſcheint zu überſehen, daſs die Widerlegung dieſes Satzes und der übrigen kosmologiſchen Antitheſen, durch die Aufweiſung eines Widerſpruchs, nur unter der Vorausſetzung möglich iſt, daſs die Welt ein Ganzes *von Dingen an ſich* iſt. Denn iſt ſie das: ſo muſs ſie in Anſehung ihrer Beſtandtheile uns zählbar ſeyn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Sigmaringen*, in d. Hofbuchhandlung: *Gemeinnützige Sätze* (Gemeinnützige Sätze) zu *Vorſchriften für Stadt- und Land-Schulen in Würtemberg, Baden und in der Schweiz. Nach Bacher und Andern.* Ohne Jahrzahl. VIII und 65 S. 8. (5 Gr.)

Eine genaue Stufenfolge, nach den verſchiedenen Graden der Bildung, iſt in dieſen gemeinnützigen Sätzen nicht zu finden; ſie ſind vielmehr alle für die niedrigeren Stufen der Volksbildung berechnet. Indeſs iſt unter dem Mancherley, was bisher gehört, eine gute Auswahl getroffen, aus der Sitten- und Pflichten-Lehre, aus der Geſundheits- und Klugheits-Lehre, aus der Naturgeſchichte, Naturlehre, Erdbeſchreibung, Sternkunde und Zeitrechnung. Wo es noch gänzlich an Materialien für kalligraphiſche Vorſchriften fehlt, werden dieſe Sätze für den erſten Anfang ausreichend ſeyn.

A.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 JUNIUS, 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's* u. s. w., *System der theoretischen Philosophie* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

„Die Ästhetik oder Geschmackslehre, sagt der Vf., ist eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit, vermöge welcher ein Gegenstand in seiner Beziehung auf das Gefühl der Lust und Unlust erkannt, und dem zufolge als Geschmacksobject beurtheilt wird." Er vertheidigt den Ausdruck *Geschmackslehre* gegen diejenigen, welche die Ästhetik lieber eine Geschmackskritik genannt wissen wollen. Denn, sagt er, jede wissenschaftliche Darlegung gewisser Grund- und Folge-Sätze heifst eine Lehre, und wie die Ethik eine Tugendlehre, die Religionsphilosophie eine Religionslehre ist, eben so unbedenklich ist die Ästhetik eine Geschmackslehre, ob sich gleich so wenig der Geschmack, als Tugend und Religion, im eigentlichen Sinne lehren lassen. Geschmacksurtheile sind aber nicht nach Grundsätzen erkennbar, wie es die Erkenntnisse der Pflichten sind. Und ob die Dogmen einer Religion dem moralischen Bedürfnifs des Menschen zusagen, auch das ist eine Erkenntnifs von gleicher Art. In diesem Verhältnifs steht die Ästhetik zu einzelnen Geschmacksurtheilen nicht. In *reine* und *angewandte* Geschmackslehre wird die Ästhetik eingetheilt, die erste als die Wissenschaft der transcendentalen Bedingungen des ästhetischen Wohlgefallens und der davon abhängigen Geschmacksurtheile, und die letzte als Wissenschaft von den empirischen Arten und Gegenständen dieses Wohlgefallens, und wie dieselben zu produciren sind, d. i. als Wissenschaft der schönen Künste, beschrieben. Die reine Geschmackslehre läfst der Vf. in einer ästhetischen Ideologie und in einer ästhetischen Krimatologie bestehen. Die Ideologie zerfällt in die Lehre vom Schönen, vom Erhabenen und von den Eigenschaften der Dinge, welche theils mit Schönheit, theils mit Erhabenheit verwandt sind, welche drey Lehren hier genannt werden: Kalleologie, Hypseologie und ästhetische Syngeneiologie. Um das Wohlgefallen am Schönen von anderen Arten der Lust zu unterscheiden, werden die Begriffe des Angenehmen, Nützlichen, Wahren und Guten angegeben. „*Angenehm* ist, was unseren Trieben und Neigungen Befriedigung gewährt, *nützlich*, was als Mittel des Angenehmen betrachtet wird. Das Wohlgefallen am Angenehmen und Nützlichen ist folglich durch sinnliche Begierden bedingt, von welchen das Wohlgefallen am Schönen unabhängig ist. *Wahr* ist, was in Ansehung unserer Vorstellungen und der davon abhängigen Erkenntnisse, und *gut*, nämlich *schlechthin gut*, was in Ansehung unserer Bestrebungen und der davon abhängigen Handlungen allgemein gültig, oder durchaus harmonisch ist. Das Wohlgefallen am Wahren und Guten ist also durch die Überzeugung von der theoretischen oder speculativen und moralischen Gültigkeit dessen, was man für wahr und gut hält, bedingt, da hingegen das Wohlgefallen am Schönen auch unabhängig von jener Überzeugung Statt finden kann." Wird die Lust, die aus Äufserungen des Erkenntnifsvermögens entspringt, von denjenigen, welche andere Objecte, die uns afficiren, hervorbringen, unterschieden: so lassen sich, wie Rec. glaubt, die Arten der Gefühle leichter übersehen, und diese Classification wird die Begriffe des Schönen und Erhabenen leichter finden lassen. Man ist der Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, ohne alle Äufserung des Erkenntnifsvermögens, und auch das vernunftlose Thier ist derselben theilhaftig. Das Wohlgefallen am Nützlichen oder Guten heifst *Billigung*, und diese Freude fühlt derjenige, der sich bewufst ist, dafs ihm sein Zweck gelungen ist. Die *moralische* Billigung steht unter demselben Begriff, und nur das vernünftige Wesen ist derselben, so wie des Wohlgefallens an Vollkommenheit (dessen der Vf. gar nicht erwähnt) fähig, zu welchem die reine Lust an Erkenntnissen gehört (am meisten fofern die Überzeugung durch Gründe, die wie die geometrischen dem Bewufstseyn der Wahrheit genau zusagen), hervorgebracht wird. Die Erklärungen des Vfs. vom Angenehmen und Nützlichen sind nicht richtig. Denn *Aller*, was uns eine Lust gewährt, das begehren wir. Die Kritik der Urtheilskraft lehrt: das Schöne gefällt ohne alles Interesse. Der Vf. widerlegt diesen Satz, aus seiner Definition des Interesse: „Interesse ist die Beziehung eines Gegenstandes auf uns selbst, wiefern er dadurch eine gewisse Theilnahme unseres Gemüths erregt." In sinnlicher und intellectueller Hinsicht, lehrt der Vf., ist das Wohlgefallen am Schönen uninteressirt, aber in ästhetischer Hinsicht ist es interessirt. Der gedehnte Vortrag des Vfs. läfst seine Meinung doch nicht klar erblicken. Ve muthlich will er sagen, dafs unser Begehrungsvermögen rege machen, und uns ein Interesse einflöfsen, einerley fey, und dafs, da das Wohlgefallen am Schönen, nicht aus dem Ge-

Digitized by Google

nufs eines ſolchen Objects, ſondern aus der Betrachtung deſſelben entſpringt, wir auch nur an dieſer Contemplation ein Intereſſe haben können. Die Kritik d. U. widerſpricht dieſer Auslegung keineswegs, und ihre Behauptung bedurfte ſchwerlich der ausführlichen Berichtigung des Vfs., um ſo weniger, da ſie ihre Meinung auf die treffendſte Art erläutert, indem ſie ein *empiriſches*, aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen entſpringendes Intereſſe, ſchöne Gegenſtände zu beſitzen, und ein gewiſſes *intellectuelles* Intereſſe an Naturſchönheiten einräumt, von welchem letzten ſie ſagt, dafs Naturſchönheiten ein moraliſch geſtimmtes Gemüth, auf den überſinnlichen Grund der Natur zu reflectiren veranlaſſen, und dieſem daher das Daſeyn ſolcher Objecte über alles werth iſt. Eben ſo wenig getroffen ſcheint dem Rec. die Berichtigung der *kantiſchen* Expoſition der freyen und anhangenden Schönheit. Der Vf. glaubt, die Kritik der U. habe davon nicht ganz richtige Vorſtellungen, weil ſie ſonſt nicht Blumen, blofs *viele* Vögel, das Laubwerk zu Einfaſſungen und auf Tapeten, und muſikaliſche Phantaſieen zu den freyen Schönheiten, die Schönheit eines Menſchen, eines Pferdes und eines Gebäudes aber zu den anhangenden gezählt haben würde. Vielleicht nimmt der Vf. dieſen Tadel zurück, wenn er ſeine eigene, der Kritik nachgeſprochene Erklärung des Schönen, dafs daſſelbe als bloſse Form der Zweckmäfsigkeit erſcheint, und dadurch gefällt, ſich mehr verſtändlicht. *Kant* nennt dieſelbe die Zuſammenſtimmung einer Anſchauung zu einem *Begriff überhaupt*. Die Zuſammenſtimmung eines Gegenſtandes zu einem *beſtimmten* Begriff iſt die objective oder materiale Zweckmäfsigkeit. Das aber, dafs eine Anſchauung faſslich für den Verſtand gefunden wird, der zu gegebenen Anſchauungen Begriffe ſucht, darin beſteht jene ſubjective oder formale Zweckmäfsigkeit. Jene genannten Gegenſtände können blofs freye Schönheiten ſeyn, weil ſie entweder durch gar keinen *beſtimmten* Begriff gedacht werden, oder der Begriff doch ſehr unbeſtimmt iſt, der noch auf ſie bezogen wird. Dagegen bewirken die ſteten Anſchauungen von Menſchen und Pferden einen ſehr beſtimmten Begriff, und da können dieſe Gegenſtände keinem Menſchen, deſſen Verſtand die Beſtimmtheit ihrer Begriffe erreicht hat, anders als blofs adhärirende Schönheiten erſcheinen. Das Schöne theilt der Vf. in das *äuſserlich Schöne* und *innerlich Schöne:* das erſte iſt Gegenſtand des äuſseren, das zweyte Object des inneren Sinnes. Blofs hörbare und ſichtbare Gegenſtände können äuſserlich ſchön ſeyn. Was das hieher gerechnete hörbare Schöne betrifft: ſo iſt es doch nicht die im Raum vorhandene Urſache der Gehörsempfindungen, ſondern dieſe Empfindungen ſelbſt, ſind das Mannichfaltige, von welchem Schönheit prädicirt wird. Was aber blofs in der Zeit iſt, iſt ein Object des inneren Sinnes. Vom Ideale der Schönheit giebt der Vf. den Begriff: „Ein Maximum der Schönheit von der Vernunft gedacht, das blofs dadurch anſchaulich werden kann, dafs die Einbildungskraft ein Bild von einem einzelnen Dinge, das jener Idee angemeſſen iſt, entwirft, und die Darſtellungskraft dieſes Bild an irgend einem äuſseren Stoffe realiſirt. — Unter allen Formen der Erfahrungsgegenſtände bietet die *Geſtalt des Menſchen*, als des vollkommenſten Naturproducts, ſich auch dem menſchlichen Geiſte als die zur Bildung und Darſtellung eines Ideals der Schönheit tauglichſte an.“ Da andere organiſirte Weſen nicht weniger als der Menſch eine durchgängige Naturzweckmäfsigkeit darlegen, folglich in ihrer Art nicht weniger vollkommen ſind: ſo kann dieſe Erklärung ſchwerlich genügen. Die Kritik der U. bemerkt: „Die Schönheit, zu welcher ein Ideal geſucht werden ſoll, kann keine *vage*, ſondern ſie mufs eine durch einen Begriff von objectiver Zweckmäfsigkeit *fixirte* Schönheit ſeyn, und ſie kann keinem Object eines ganz reinen, ſondern zum Theil intellectuirten Geſchmacksurtheils angehören, d. i. in welcher Art von Dingen ein Ideal Statt finden ſoll, da mufs irgend eine Idee der Vernunft nach beſtimmten Begriffen zum Grunde liegen, die *a priori* den Zweck beſtimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenſtandes beruhet. Ein Ideal ſchöner Blumen, eines ſchönen Amöblements, einer ſchönen Ausſicht läfst ſich nicht denken. Aber auch von einer beſtimmten Zwecken anhängenden Schönheit, z. B. einem ſchönen Wohnhauſe, einem ſchönen Baume, ſchönen Garten u. ſ. w. läfst ſich kein Ideal vorſtellen; vermuthlich weil die Zwecke durch ihren Begriff nicht genug beſtimmt und fixirt ſind, folglich die Zweckmäfsigkeit beynahe ſo frey iſt, als bey der vagen Schönheit.“ Unſer Vf. nennt dieſe Vorausſetzung grundlos, und behauptet dagegen, dafs die Schönheit des Ideals vielmehr durchaus frey oder ſelbſtſtändig ſey, und dafs es zur Beurtheilung derſelben keineswegs der Beurtheilung eines beſtimmten Zwecks bedürfe, auf welchen die menſchliche Geſtalt erſt zu beziehen wäre, um an ihr ein Wohlgefallen zu finden. In der Lehre des mathematiſch Erhabenen ſagt der Vf. richtig, dafs es die durch die Anſchauung eines groſsen Naturobjects in uns aufgeregte Idee der abſoluten Totalität iſt, die das Gemüth erhebt, und das Gefühl des Erhabenen erweckt. Zu der Reflexion auf den überſinnlichen Grund der Natur veranlaſſen uns dieſe Anſchauungen, und ſo wird dieſe unbedingte Totalität auszulegen ſeyn. In der äſthetiſchen Syngeneiologie entwickelt der Vf. die Begriffe des Hübſchen, Reizenden, Anmuthigen, Niedlichen, Zierlichen, Groſsen, Koloſſalen Edlen, Feyerlichen, Prächtigen, Pathetiſchen, Rührenden, Wunderbaren, Furchtbaren, Gräfslichen, Tragiſchen, Häfslichen, Niedrigen, Lächerlichen, Naiven, Burlesken und der Karrikatur. Die äſthetiſche Krimatologie handelt von den äſthetiſchen Urtheilen, und entwickelt den Grund der ſubjectiven Allgemeingültigkeit dieſer Urtheile, nämlich der Anſtimmung des Urtheilenden an Jedermann, das auch für ſchön zu halten, was er dafür hält, und zeigt, dafs der Geſchmack der Cultur fähig iſt. Sie handelt von den Muſtern des Geſchmacks. Die angewandte Äſthetik,

Digitized by Google

welche der Vf. Kalleotechnik nennt, zerfällt in eine allgemeine und eine besondere Kalleotechnik. In der ersten wird vom Unterschiede der freyen und gebundenen Künste geredet, vom Kunstgenie, von der Einheit und Mannichfaltigkeit, der Vollständigkeit und Präcision, der Proportion und Schicklichkeit, der Deutlichkeit und Correctheit, als wesentlichen Eigenschaften eines schönen Kunstwerks, von der Natürlichkeit, Wahrheit und Sittlichkeit, als von Eigenschaften, die nur unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen schönen Kunstwerken nothwendig sind. „Die schöne Kunst ist schon durch die ursprüngliche Handlungsweise des Gemüths, von welcher die Erfahrung selbst nach ihrer Gesetzmäfsigkeit abhängt, *a priori* auf gewisse Darstellungsarten angewiesen und beschränkt. Es müssen sich daher auch diese Darstellungsarten vollständig ausmitteln, und so classificiren lassen, dafs daraus ein *abgeschlossener Kunstkreis* oder ein *System der schönen Künste* hervorgeht", und dieses System darzulegen, das beabsichtigt die befondere Kalleotechnik. Die schönen Künste werden hier in tonische, plastische und mimische Künste eingetheilt, und diese Classen Kunstreiche genannt. Diese Eintheilung zu begründen, wird gesagt, dafs die schöne Kunst Inneres durch Aeufseres darstellen soll, aber die Darstellungsmittel sich auf hörbare und sichtbare Dinge beschränken, welche nun entweder bedeutsame Töne oder bildsame Gestalten, oder ausdrucksvolle Bewegungen sind. Jedes dieser Kunstreiche schliefst zwey Ordnungen in sich: an und für sich schöne Künste, und beziehungsweise schöne Künste. Dichtkunst, Tonkunst, Malerkunst sind an und für sich schöne Künste; die schöne Baukunst, schöne Münzkunst, Schönschreibekunst sind blofs relativ schöne Künste. Jede dieser Ordnungen classificirt sich in die beiden Gattungen der *einfachen* und der *zusammengesetzten* schönen Künste. Ein Gedicht, ein Gemälde sind Producte einfacher schöner Künste; aber ein Gesang, ein Schauspiel sind Producte einer zusammengesetzten schönen Kunst. Die einfache schöne Kunst bedient sich entweder solcher Darstellungsmittel, welche die Natur selbst unmittelbar an die Hand giebt, oder solcher, die von der menschlichen Willkühr auf gewisse Weise abhangen. Diefs giebt zwey Arten, in welche die einfachen schönen Künste zerfallen. Bildhauerkunst gehört zur ersten, Maler- und Zeichen-Kunst zur zweyten Art. Die schöne Kunst, die sich unarticulirter Töne der menschlichen Stimme zur Darstellung des ästhetisch Wohlgefälligen bedient, gehört zur ersten Art; die, welche sich der articulirten Töne bedient, zur zweyten Art. Dieser letzte Eintheilungsgrund scheint dem Rec. nicht ganz klar. In drey Hauptstücken handelt die befondere Kalleotechnik die tonische, plastische und mimische Kalleotechnik ab, und sie beschreibt die schönen Künste, die unter diesen Begriffen stehen.

Zum Selbstunterricht in theoretischer Philosophie glaubt Rec. dieses Werk empfehlen zu können. Die vielen ziemlich kräftigen Zurechtweisungen anderer Philosophen, und den entscheidenden Ton gegen sie, hätte sich der Vf. nicht erlauben sollen, weil sie dem Denker, der nur die Wissenschaft im Auge hat, nicht geziemen. Ein System der praktischen Philosophie vom Vf. ist vermuthlich zu erwarten. Unstreitig wird ein körnigterer Vortrag, als der in dieser angezeigten theoretischen Philosophie, den Werth der Arbeit des verdienten Vfs. erhöhen. Za.

PÄDAGOGIK.

MAINZ, b. Zabern: *Publication meiner Privatschule, worin die französische Sprache nach sokratesischer (sokratischer) Methode in einem neuen Lehrsisteme der Vereinfachung gelehrt wird*, nebst Belegen über dessen Erfolg von *Andreas Wasserburg*. 1806. 146 S. 8.

Es war dem Vf. vermuthlich darum zu thun, seine zu Ober-Ingelheim, unfern Mainz, angelegte französische Schule durch diese Schrift in der umliegenden Gegend bekannter zu machen und in Gang zu bringen; dieser Zweck wird auch dadurch erreicht werden. Nach allem, was er vom Schulwesen, dem Zwecke des Unterrichts und den Pflichten des Lehrers vorträgt, zu urtheilen, mufs es ein verständiger, wohlwollender, gewissenhafter Mann seyn, der weniger zu glänzen, als zu nützen sucht. Zum Schriftsteller aber fehlt es ihm an Gewandtheit und manchen nöthigen Kenntnissen. Er schreibt wunderlich, und mag wohl nicht viel Belesenheit besitzen; daher sein oft überraschender, neugeprägter, fremdartiger Ausdruck für ganz bekannte Gegenstände und richtige Gedanken. Wir wollen nur hören, was er über Privatschulen im Allgemeinen sagt. S. 12 heifst es: „Nebst der Schul- und Haus-Erziehung giebt es noch *drittere* Anlagen, ich meine Privatschulen. Ihr Zweck ist kein *Mittelding*, wie ihr Name. Sie *ergänzen* die Väter, denen sie ihre Existenz danken. *Würden* sie den Staat ergänzen, würden sie nicht gedeihen. Eine *Exercierschule* könnte einer *freyen Reichsstadt*, eine Kaufmannsschule den *Altern* einer Handelsstadt willkommen seyn. *Leipzig* ist eine *freye Reichs-* und Handels-Stadt. Man versuche eine Privat-Exercierschule und eine Privat-Kaufmannsschule anzulegen, und die Erfahruug wird die *Sage begründen*. Ich habe eine französische Schule zu Ober-Ingelheim angelegt. Das *Intreffen* der Altern, und nicht das des Staats gab ihr Gedeihen. Eine Privatschule darf nicht gegen das *Intreffen* des Staats seyn; aber sie mufs für das *Intreffen* der Altern seyn." Eine ganz eigene Verfahrungsart hat dieser ehrliche Mann in der Bestrafung seiner Schüler; für die meisten Vergehungen weifet er sie auf eine Zeitlang aus der Schule. In seinem Schulgesetzbuche, aus welchem er hier einen Theil hat abdrucken lassen, befinden sich Ausfprüche, wie folgende: Wer mich belügt, wird von der Schule freygesprochen. Die Kinder sind sich einander Liebe und Dienstfertigkeit schuldig. Wer dieses Gebot übertritt, mufs alle Tage eine Woche lang geschrieben bringen: Was du willst dafs dir die Leute thun

Digitized by Google

sollen, das thu ihnen auch. Wer sich halsstärrig zeigt, muss einen halben Tag aus der Schule gehen. Gegen die Grobheit der Kinder weiss Hr. *W.* kein besseres Mittel, als, selbst höflich zu seyn, und — „das Spielen von *Komedien*, in denen man ihnen Sprache, *Thon*, Muth und Sitte geben kann." Auch vertreibt er die Unachtsamkeit durch folgende, leider unverständliche, Vorschrift: „Der, welcher unachtsam ist, *fielt sich;* ist er zum zweytenmal unachtsam, so *fielt er sich frey;* und beym drittenmale geht er nach Haus." Allen Kindern ist geboten, rein deutsch zu *reden*. (Nämlich solch Deutsch, wie sie von Hn. *W.* gelernt haben.) „Der Lehrer, und jeder Schuler wird den Fehlenden auf der Stelle *bereden*." Nach Despotismus schmeckt folgendes Gesetz: „Es ist den Schülern der Umgang mit *jenen* (solchen) Kindern verboten, welche nicht rein deutsch reden, so wie ihnen, sobald sie französisch reden, der Umgang mit *Jenen* verboten ist, welche nicht französisch reden." Etwas unbegreiflich ist ein anderes: „Die Schüler müssen in allem reinlich seyn. Wer etwas Unreines hat, soll so lange in der Schule bleiben, bis es rein ist." Andere Lehrer würden gerade einen solchen Schüler aus der Schule weisen. Die Methode des Vfs. besteht vorzüglich darin, dass er die einfachen Regeln erst lange vorher vorträgt und einschärft, ehe er seine Schüler mit den Ausnahmen bekannt macht; dass er das Gedächtniss, wie das Nachdenken, jede Seelenkraft besonders, erweckt und übt. Er stellt die sokratische Lehrart der pestalozzischen entgegen, und fällt den Ausspruch: „Der sokratesische Schüler giebt *ein* Vieldenker, der pestalozzische Schüler *ein* Vielwisser." — Bey allen diesen und vielen anderen Verkehrtheiten in der Sprache äussert Hr. *W.* doch so viele gesunde Begriffe, probehaltige Grundsätze, und ein so reines Herz, dass es Schade um ihn wäre, wenn er aus Eigensinn und Mangel an Selbstkenntniss sich nicht einige Zeit dem Studium seiner Muttersprache ganz widmen, und so zu schreiben versuchen wollte, wie andere Schulmänner diesseits des Rheins. Da er, laut den zum Lobe seiner Schule beygefügten Zeugnissen seiner Gönner und Freunde, noch jung ist, und ein aufstrebender Geist zu seyn scheint: so könnte sein Beyspiel nicht nur für seine Zöglinge, sondern auch für andere Anfänger im Schreiben leicht gefährlich werden; wir würden dann von unserem, dem französischen Reiche einverleibten, Mitdeutschen Schriften erhalten, die von den in Deutschland gesch[illegible] ungefähr so abstächen, wie das Hellenistische vom Griechischen.

Dvl.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Lübeck*, b. Niemann u. Comp.: *Über Wissen, Glauben, Mysticismus und Skepticismus.* Eine Vorlesung in der literarischen Gesellschaft zu Ratzeburg, am ersten Jahrstage ihrer Stiftung, gehalten von *Johann Christian Friedrich Dietz.* 1808. 32 S. 8. — In einer Anmerkung giebt der Vf. von dem Entstehen der auf dem Titel genannten literarischen Gesellschaft einige Nachricht. In dem sie zunächst umgebenden Publicum hat diese Gesellschaft eine Opposition gefunden, die sich seitdem Mittel erlaubt haben soll, ihren Zwecken entgegen zu arbeiten. Die Gesellschaft, sagt der Vf., ist in Berührung gerathen mit schwachen Menschen, die Anstofs fanden, wo man ihn nicht zu geben glaubte. „Welch ein interessantes Gemälde, ruft er aus, würde eine geübte Hand daraus entwerfen können! Und welche lehrreiche Resultate für die Menschenkunde liefsen sich nicht daraus ziehen!"

Eine zureichende Erörterung der Begriffe, von welchen die Vorlesung handelt, lässt ihre Kürze nicht erwarten. Ihre Hauptgedanken sind folgende. „Wir *wissen*, im eigentlichen und höheren Sinne, wenn wir uns vollständige Rechenschaft geben können, warum wir etwas gewifs annehmen. Das Bemühen, etwas zu wissen, treibt und unumgänglich in uns selbst zurück und zur Betrachtung der Organisation unseres Geistes. Allein nicht Alles kann Gegenstand des Wissens werden; auch der *Glaube* hat sein Gebiet. Gerade das Wesen der Vernunft, jedes Urtheil nur in sofern gelten zu lassen, als es auf zureichenden Gründen beruhe, und gerade dieses Urtheil, dafs Alles auf Gründen beruhen soll, hindert uns, nichts Anderes begründen zu wollen, als dasjenige, dafs die Vernunft einmal diese Foderung thut. Jeder Versuch, hier Gründe anzugeben, setzt schon die Gültigkeit der Foderung voraus. Ist nun ein jedes Gewissenseyn, welches kein Wissen ist, ein Glaube: so ist auch die Annahme, dafs die Vernunft verdiene, uns zu leiten, als Quelle und Prüfstein aller Wahrheit verehrt zu werden, ein Glaube, und all unser Wissen beruht zuletzt auf Glauben. Es giebt eine wahre philosophische *Mystik*, denn wir kommen bey unserem philosophischen Forschen dahin, einzusehen, dafs ohne Glaube an ein Uebersinnliches auch Sinnenwelt und Vernunft, das Gewisseste, was wir haben, für uns aufgehoben wären. Aber wir sind genöthigt, das Unbegreifliche mit Gedanken zu denken, die von dem Begreiflichen hergenommen wurden. Die Mystik wird *Mysticismus*, sobald uns das Bewusstseyn verlässt, dass die Bilder die Sache nicht erreichen, und in unserer Vorstellung Bild und Sache in einander schmelzen. Des Skepticismus wahrer Charakter ist nicht *Leugnen*, selbst nicht *Zweifeln*, sondern *Forschen*. So ehrwürdig und göttlich aber auch die Wissenschaft ist: so ist sie doch nicht als das Göttlichste und Höchste zu preisen. *Handeln* ist die wahre Bestimmung des Menschen; aber der edlen Menschen zeichnen sich dadurch aus, dafs er ihnen, von seinem Handeln zu wissen, und nach seinem Wissen zu handeln."

Za.

PÄDAGOGIK. *Stuttgardt*, b. Metzler: *Die königlich-wirtembergischen Verordnungen in Schulsachen*, für evangelisch-lutherische Kirchen- und Schul-Lehrer zur Erleichterung ihrer Amtsführung, in einem alphabetischen Auszuge dargestellt von M. *Phil. Heinrich Schuler*, Superintendenten und Stadtpfarrer in Freudenstadt. 1810. 57 S. 8. (6 gr.) Diese kleine Schrift ist zunächst für das Königreich Wirtemberg, um den treuen und gewissenhaften Lehrern in Kirchen und Schulen ihre obliegenden Berufspflichten durch Bekanntmachung mit den allmählich gegebenen Provinzialgesetzen zu erleichtern. Aber auch ausser dem Wirtembergischen wird dieselbe von Nutzen seyn können, wenn man sie dazu gebraucht, was fehlt, und wie dem abzuhelfen sey, daraus kennen zu lernen, denn nicht leicht wird ein Staat so gute Schulgesetze aufzuweisen haben, als der wirtembergische. Der Vf. ist Willens, auf eine ähnliche Weise auch die Kirchengesetze herauszugeben. Wir wünschen ihm dazu von Herzen die nöthige Unterstützung.

K.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 JUNIUS, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Über König Friedrich II und die Natur, Würde und Beſtimmung der preuſſiſchen Monarchie.* Öffentliche Vorleſungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810, von *Adam Müller.* 1810. 349 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorleſungen, welche wir hier als ein Ganzes erhalten, ſind in der Hauptſtadt Preuſſens zu einer Zeit gehalten worden, als Jedermann voll von Erwartungen über die Dinge war, welche da kommen ſollten, und Jeder damit umging, Plane zu entwerfen, wie einer dringenden Noth abzuhelfen, und wie ein dauerhafter beſſerer Zuſtand zu begründen ſey. Natürlich äuſserten Furcht und Hoffnung, Haſs und Liebe, und was ſonſt das menſchliche Gemüth bewegt, und den Verſtand und das Urtheil der ſchwachen Sterblichen beſticht, hier ihren Einfluſs um ſo mehr, weil in den preuſſiſchen Staaten eine gewiſſe Unruhe ſehr allgemein verbreitet war, und die unglückſelige leidenſchaftliche Schreibſeligkeit ſo manches wahre und vermeintliche Gebrechen an das Licht gezogen hatte, von dem es beſſer geweſen, wenn es mehr verborgen geblieben und aus dem Dunkel geheilet worden wäre. Unter ſolchen Umſtänden vor einem Publicum aufzutreten, welches bloſs dadurch, daſs es ſich zu einer ſolchen Unterhaltung vereinigt, auf eine ſehr thätige Weiſe zu erkennen giebt, daſs es ſich zu dem gebildeten Theile der Nation rechne, und eine warme Theilnahme an den Angelegenheiten der Geſellſchaft in ſeinem Buſen trage, iſt in der That eine ſehr ſchwierige Sache. Reine ungeſchminkte Wahrheit, offene Darſtellung des Guten und Böſen, unumwundene Geſtändniſſe und Äuſserungen über die eigenen Überzeugungen ſind, ſobald ſolche Vorträge Angelegenheiten zum Gegenſtande haben, welche das Gemüth lebhaft afficiren, und der Redner nicht etwa, wie der geiſtliche Redner, einen heiligen Beruf, einen höheren Gewährsmann für ſich anführen, und ſeinen Reden eine göttliche Weihe geben kann, nicht zu erwarten. Dagegen iſt die Anwendung und Benutzung kleinerer Künſte, damit das Gemüth gewonnen, der Verſtand überraſcht, frappirt, oder umnebelt werde, gar nicht zu vermeiden. Hieraus ergiebt ſich denn von ſelbſt, daſs die Schriften dieſer Gattung an und für ſich zur Begründung und Verbreitung von Wahrheiten ſehr wenig geeignet ſind. Sie ſind es aber um ſo weniger, wenn die Vff. noch mehr, als es die Gattung mit ſich bringt, einen Gefallen daran finden, den Weg des einfachen geſunden Verſtandes und Geſchmacks zu verlaſſen, dagegen darauf ausgehen, bald durch hohe und excentriſche Schwünge, bald durch tiefſinnige myſtiſche und poetiſche Darſtellungen ihre Werke zu ſchmücken, und durch ungewöhnliche Worte, durch paradoxe Ausſprüche und Zuſammenſtellungen oder durch grelle Antitheſen, durch Taſchenſpielereyen jeglicher Art, ihren Producten den Schein von Neuheit und das Anſehen einer auſserordentlichen Tiefe und ächter Originalität zu geben. Auch das Vergnügen und die Unterhaltung, welches ſonſt geiſtreiche Declamationen gewähren können, wird dadurch gar ſehr unterbrochen und vermindert. Ohne im Mindeſten das ſchöne ausgezeichnete Talent unſeres Vfs. zu verkennen, ohne gegen den beſſeren richtigeren Sinn, der vielfältig hervorleuchtet, ungerecht zu ſeyn, glaubt Rec. doch behaupten zu können, daſs das vorliegende Buch durch die eben bemerkten falſchen Strebungen gar ſehr an dem Werthe, den es hätte haben können, verloren hat, daſs insbeſondere der Genuſs, den es hätte gewähren können, ſehr vermindert worden iſt. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs der Vf., welcher zu den von der Schriftſtellerey Gewerbe machenden *hommes des lettres* gehört, und mit ſo manchen trefflichen Eigenſchaften für einen Schriftſteller von Profeſſion begabt iſt, nicht ohne groſse Beſonnenheit und Vorſicht eine Manier weiter verfolge, welche an ſich zu den ſchlechteren gehört, und welche nicht lange ohne nachtheiligen Einfluſs auf den Geiſt und auf das Gemüth verfolgt werden kann. Nur zu oft wird aus dem, der den Charlatan ſpielt, ein wirklicher recht widriger Charlatan, und die Sophiſterey, welche heute ihr Spiel mit dem Unheiligen treibt, fällt, wenn ſich eine reizende Einladung darbietet, leicht in Gefahr, morgen ſich an das Heilige und Ehrwürdige zu machen. Schon ſind hie und da die Zeichen davon in dieſem Buche vorhanden, und noch öfter dringt ſich der niederſchlagende Verdacht auf, daſs der Vf. nur als Sophiſt für oder gegen eine Angelegenheit auftrete, für oder gegen welche nur aus dem edleren Gemüthe und dem reineren Verſtande geſprochen werden ſollte. Auch als Stifter oder Sprecher einer eigenen Partey, welche ſich unſerer Vorfahren annimmt, welche für das Beſtehende die Gerechtigkeit in Anſpruch nehmen will, die ein, durch die Wohlthaten deſſelben übermüthig gewordenes Zeitalter ihm verſagt, die dem Geiſte und dem Gemüthe des Menſchen eine höhere Kraft als den todten Inſtitutionen und dem lebloſen Mechanismus bey-

Digitized by Google

legt, die endlich dem ganzen Menschen eine Stelle anweiset, auf welcher der Einzelne noch etwas mehr gilt, als ein die Zahl vermehrendes Stück der grosen Heerde, hat sich der Vf. wohl zu hüten, dass er in seinem an sich sehr lobenswerthen Streben nicht zu weit gehe, dass er die Grenzen nicht ausser Acht lasse, welche hier wie überall vorhanden sind, dass er es nicht vergesse, dass, so gröblich auch der Irrthum seyn mag, der dem entgegengesetzten Systeme zum Grunde liegt, und so fürchterlich die Folgen sind, die solches nach sich gezogen hat, dennoch manches Einzelne desselben auf gutem Grunde beruhet oder doch wenigstens zu den nothwendigen Übeln gehört, denen der Verständige, im Gefühl der menschlichen Schwäche, sich nicht mehr entgegenzusetzen, sondern die er zu mindern und zum Besten zu kehren bemüht seyn muss. Die Gefahr, welche der deutschen Literatur droht, wenn der übrigens geistreichen Schriften, in einer Manier, die sich von dem geraden einfachen Wege zu sehr entfernt, zu viele werden, ist so bedeutend, ist besonders für den Ruf, den wir Deutschen bey den Ausländern bekommen, so nachtheilig, dass es Pflicht eines jeden deutschen Mannes ist, dagegen zu reden, und durch die Gefahr, für einen gemeinen höchst prosaischen Kopf gehalten zu werden, sich nicht abhalten zu lassen, vor Abwegen zu warnen, vor welchen sich die grosen Ausländer, — die unser Vf. mehr durch Lobpreisungen in Worten, als durch Benutzung ehrt, und die er, wie es oftmals scheint, mehr rühmt, als er sie durch eigenes Studium kennt, — bey aller Lebhaftigkeit und bey allem Glanze des Vortrags, sehr sorgfältig zu hüten bemüht waren.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Manier, wollen wir, ohne des Anstösigen in der Darstellung weiter viel zu erwähnen, mit einigen der Hauptgedanken des Vfs. uns beschäftigen, ohne uns in das kaum mögliche Geschäft, der Gedankenreihe, oder vielmehr den Gedankensprüngen des Vfs. zu folgen, einzulassen. Das Lehrreiche, welches die zwölf Vorlesungen, die dieses Buch in sich fasst, enthalten, ist es übrigens nicht nur für Preussen, sondern für jeden Staat und für jedes Volk. Es ist aber mehr brauchbar für ein in seinem Inneren veraltendes und morsch werdendes, und deshalb dem Verderben oder einer grosen Revolution entgegenreisendes Volk, als für ein Volk, das wirklich bereits in das Verderben gerathen ist. Wäre es möglich gewesen, es dahin zu bringen, dass die preussischen Behörden und die preussischen Völker vor der letzten Katastrophe den Wahrheiten ihr Ohr geliehen hätten, die hier niedergelegt sind, und die es jetzt willig anhört und anerkennt; wäre es möglich gewesen, sie dadurch aus einem gewissen Wahne, der sich ihrer bemächtigt hatte, herauszureisen, und die Ideen in ihnen zu wecken, welche hier empfohlen werden: so würde wahrscheinlich ein solcher Sturz nicht erfolgt seyn. Jetzt hingegen, wo es darauf ankommt, sich aus recht dringenden höchst irdischen Verlegenheiten schnell herauszureisen, und in einem höchst krampfhaften unnatürlichen Zustande ganz ausserordentliche Anstrengungen zu machen, kann von höheren Mitteln, welche langsam wirken, welche, weil sie auf Freyheit gegründet sind, Freyheit erfodern, nicht so viel erwartet werden, obwohl es gut ist, wenn man über der Sorge für das, was zunächst liegt, den Blick in das Höhere, Entferntere nicht ganz und gar aufgiebt.

In der 1 Vorlesung wird gegen die Idee gesprochen, dass den Übeln, unter welchen Preussen seufzt, nur durch einen grosen Mann abgeholfen werden könne, und dass ein solcher Wunder zu thun vermöge. Bis zum Erstaunen geht jedoch, wie die Geschichte lehrt, das, was ein wirklich grosser Mann zu Stande zu bringen vermag; und wenn sie freylich auch lehrt, dass die Curarten grosser Männer eine Constitution voraussetzen, welche grosser Anstrengungen fähig ist: so sollte doch nie ein Mann, der mit der Menschheit bekannt ist und es gut mit ihr meint, herabwürdigend von der Wirksamkeit *grosser* und *guter* Männer sprechen. Hierauf wird ein anderer Gedanke, dass nämlich die Abirrung von nationalen Ideen und Gefühlen, und von der Nationalität überhaupt, und ein zu grosses Hinneigen zum Privatleben auf der einen, und zum Kosmopolitismus auf der anderen Seite, zu den Übeln unserer Zeit gehöre, gut dargestellt und durchgeführt. Falsche Begriffe von der Humanität, von den Kräften und von der Bestimmung des Menschen, besonders — der einer Zunft, die sich durch Wort, Schrift und That zu Erziehern der Nation aufwarf, führten zu dem unseligen Kosmopolitismus, der alle lebendigen thätigen Gefühle für das Einzelne tödtet. Der Egoismus, ein Luxus, der stets neue Bedürfnisse und Vergnügungen mit sich führt, leitete zu der ersten Abirrung. Noch mehr aber verschuldete der Staat selbst und dessen Bildner dabey. So wie die monarchischen Staaten mehr zu einer Maschine gebildet wurden, die ganz ihren eigenen Gang ging, und welche jedes Eingreifen und Mitwirken derjenigen abwehrte, die nicht als Theile der Maschine anzusehen und bey ihr angestellt waren, die hinwiederum dafür sorgte, dass Jeder seinen Weg gehen, seinen Zweck ungestört verfolgen konnte: so nahm die Zurückziehung auf das Privatleben, die Gleichgültigkeit gegen das Ganze zu, die endlich sogar in eine Art von Opposition ausartete, als der Staat — das Abstractum — immer mehr eine Stelle einnahm, vermöge welcher sein Wohl von dem Wohl der Einzelnen ganz verschieden war, und zu dessen Beförderung Mittel und Wege einschlug, die nicht selten den Ruin einzelner und ganzer Classen von Unterthanen gerade zu mit sich führten.

In der 2 Vorlesung werden jene Ideen weiter verfolgt; es wird dabey die Armseligkeit gewisser Vorstellungen vom Staate, von den Vorstehern desselben und ihren Verhältnissen sehr lebendig geschildert; dann wird zu zeigen gesucht, wie *Friedrich* das öffentliche und Privat-Leben mit einander zu verflechten gewusst habe, und wie weit ihm dieses für seine Zeit gelungen sey. Doch nimmt der Vf. weit mehr

Digitized by Google

seine Phantasie als die Wirklichkeit zur Führerin, und läfst den grofsen König fühlen, denken und handeln, wie er es für gut findet, und wie es zu den neuen Ansichten und exaltirten Darstellungen, wodurch er bezaubern will, pafst. — Gegen den Einwurf, dafs es jetzt, da der Sturm noch immer tobe, noch nicht Zeit sey, Hand an das grofse Werk der Rettung und Verbesserung zu legen, eifert der Vf. deshalb noch mit mehrerem Rechte, weil das Mittel, das er zur Hebung vorschlägt, nicht gewöhnlicher irdischer Art und nicht von bestimmter Form und gemessenem Umfang ist, sondern in einer Idee, in einem Princip höherer Art besteht, welches in mannichfaltiger Gestalt sichtbar zu werden, jegliche Form zu beleben und zu ersetzen im Stande ist, welches kurz, und in einer allgemein verständlichen Sprache ausgesprochen, darin besteht: Regierungen und Völker müssen in die innigste gegenseitige Verbindung treten, das Privatleben und Privatinteresse mufs mit dem öffentlichen Leben und öffentlichen Interesse zusammenschmelzen. Freylich ein wirksames Mittel: denn da, wo eine so schöne Harmonie vorhanden ist, wo Völker und Regierungen einander mit aufrichtigem, mit bereitwilligem Herzen entgegengehen, wird auf die Art und Weise, auf die Form wenig ankommen, so wie im Gegentheil da, wo von einer solchen Harmonie nichts zu finden ist, wo vielmehr Mifstrauen und eine gewisse Verdrossenheit, die allenthalben nur durch Zwang gebändigt und bewegt werden kann, vorherrscht, die schönste Form wenig zu wirken vermag. Allein dessenungeachtet ist doch mit der Erweckung eines solchen Sinnes noch nicht Alles gethan; es wird vielmehr, um diesen schönen Sinn zu leiten und zweckmäfsig zu benutzen, immer noch hohe Weisheit nöthig seyn; es wird auf die Auflösung der gegebenen Formel sehr Vieles ankommen, da es bey der Lage der Dinge nicht hinreichend ist, die stillen Wirkungen einer solchen edlen Stimmung abzuwarten, sondern da sofort und vor allen Dingen das Problem zu lösen ist, wie ein Staat, der bereits sehr geschwächt ist, der bereits so ziemlich von allen den Kräften, welche, ohne das Leben zu vernichten, benutzt werden können, Gebrauch gemacht hat, und dessen beste Adern noch dazu in ihren Operationen gehemmt sind, wie ein solcher Staat in den Stand gesetzt werde, ein recht gemeines irdisches Bedürfnifs zu befriedigen. Es möchte deshalb sehr Vieles von dem, was der Vf. als seiner Curmethode unwürdig bald verschreyet, bald jedoch als nicht so ganz verwerflich wieder annimmt, nicht zu entbehren seyn. Denn wenn auch das Beginnen und Treiben der gemeinen Politiker und Statistiker, die durch Zahlen und durch den gemeinen Calcul Alles abthun und abmessen, und durch das Körperliche, das gemessen und gezählt werden kann, das Geistige und die wahre Kraft aufs Haar bestimmen wollen, über allen Ausdruck erbärmlich und lächerlich ist: so giebt es doch einzelne Lagen, wo es auf Zahlen und Quantitäten und auf Herbeyschaffung der körperlichen Masse vor allen Dingen ankommt. Aber freylich konnte sich jene Harmonie nicht schöner und ehrwürdiger zeigen, als gerade hier: denn jene Scheidung des öffentlichen Lebens vom Privatleben ist ja nirgends sichtbarer, als gerade bey der Herbeyschaffung der öffentlichen Bedürfnisse, da, wie der Vf. richtig bemerkt, jeder der vielen Finanzplane das Eigene hat, dafs die Urheber sich, ihre Genossen und ihre Gewerbe zu eximiren suchen. — In der 3 Vorlesung stellt der Vf. unter anderen, zwar nach seiner Phantasie, aber doch sehr schön und nicht ohne Wahrheit dar, wie *Friedrich* am Ende seines Lebens zu einer gewissen Schwermuth und Menschenverachtung kam und kommen mufste, wohin die Doctrin vom Fortschreiten des Menschen, welche in und durch ihn entstanden, ihn gebracht. Dann zeigt er in ziemlich mystischer, höchst paradoxer Manier, wie die Perfectibilität so manche Hemmung habe und haben müsse, wie namentlich die Menschheit und das gröfste Talent ewig abhängig seyn und bleiben werde von dem Grundeigenthum, von den Frauen, von den Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Treue und der Dauer, die als dunkle Gegenkräfte den Weltlauf der sichtbaren Kräfte aufhielten und hemmten. Diese ewigen, von der Natur hervorgebrachten Gegenkräfte müfsten daher der allzu begünstigten Kraft des Talents wieder entgegengestellt werden, wenn von Herstellung und Erhebung der Monarchie die Rede seyn sollte. — Vieles von dem, was hier ziemlich hieroglyphisch gesagt worden ist, erhält in der Folge zwar seine Deutung; inzwischen würde manche zum Grunde liegende, an sich richtige Idee durch eine natürlichere Darstellung unendlich gewonnen haben. Wie manche richtige Behauptung würde aber dem Schicksal einer Seifenblase nicht entgehen, wenn ihr nichts Reelleres zu Grunde läge und zur Empfehlung diente, als das, womit sie der Vf. verbrämt! — Als Hauptsymptome der Krankheit des Staats werden angegeben: Zerrüttung des Grundeigenthums, Corruption des gesellschaftlichen Lebens und der Erziehung, des eigentlichen Gebiets der weiblichen Wirksamkeit, und der Verfall der Ideen von Staat, Gemeinwesen, Recht, Ehre und Religion. Zuerst soll vom Grundeigenthum, das heifst vom Adel, das heifst von der Ständeverfassung — so findet sichs S. 76 wörtlich — gehandelt werden, und hieraus kann man sehen, was dem Vf. die hergebrachten Worte sind. Denn wenn man auch die Beziehung, in welcher jene Dinge zu einander stehen, wohl einsieht: so können sie doch nicht für identisch gehalten werden. Rettung des wahren Adels ist dem Vf. die erste Bedingung der Monarchie, wahrscheinlich weil er an sein Auditorium dachte. Aber was es eigentlich ist, was damit gerettet werden soll, davon mögen wohl manche der Zuhörer wenig begriffen haben, und kein Theil mag wohl ganz damit zufrieden gewesen seyn. Wahr mag es seyn, dafs dadurch, dafs jeder Einzelne vom Adel die Rechte des ganzen Standes geltend machen wollte, hauptsächlich der Druck und der Reiz entstand; allein eine andere Frage ist es, ob jenes eine Folge da-

Digitized by Google

von wär, dafs der Staat in der persönlichen Auszeichnung dieses Standes nachgelassen habe, oder nicht vielmehr Folge davon, dafs jene Rechte und diese Auszeichnung zu der Form, die der Staat erhalten, und zu der Bildung, welche die Gesellschaft bekommen hatte, nicht mehr passte. Was in Zeiten, wo der Adel allein das hatte, was man als Bildung foderte und gelten liefs, wo er allein im Besitz des Rechts, der Mittel und des Vermögens war, so zu fühlen und so zu handeln, wie ein freyer liberaler Mensch fühlen und handeln mufs, Regel seyn konnte, und, ohne dafs man etwas dabey künstelte, Regel wurde, das konnte es nicht bleiben, und hätte es nicht bleiben sollen, als sich alles dieses änderte, als sich Bildung, Reichthum ausbreitete, und auch nichtritterbürtige Menschen in eine gleiche Haltung mit den ritterbürtigen traten. War es doch selbst im Mittelalter, aus welchem die heutigen Rechte des Adels herstammen, ganz anders. Was Ritterbürtigkeit gab, konnte ja durch den Doctorhut erworben werden. — Der Verkehr mit dem Grundeigenthum, wie mit gemeinem beweglichen und fungiblen Eigenthum wird, nicht ohne Grund, aber doch auch nicht ohne Übertreibung, getadelt. Es müsse so behandelt werden, dafs auch der Enkel noch ärndten könne, daher im Ganzen nicht einzelnen Personen, sondern Familien übertragen werden, die Bewirthschaftung müsse nicht fabrikmäfsig, sondern mit höheren Rücksichten geschehen, und die Besitzer müssen möglichst enge an den Staat geknüpft werden. Auf sie falle ja zur Zeit der allgemeinen Gefahr das Meiste. Alles richtig; aber warum defshalb gewisse Systeme der Landwirthschaft, die Bemühungen, den Ertrag zu erhöhen oder zu berechnen, getadelt und lächerlich gemacht werden, kann Rec. nicht einsehen. Denn alles dieses kann doch geschehen, ohne dafs jener höheren Ansicht Abbruch geschieht. Innige Verbindung mit dem Grundeigenthum, eine Ehe der Familie mit dem Gute, sey Grundlage des Adels. Sein Streben und seine Bestimmung sey Zusammenhaltung des Staats, so wie die Bestimmung des lebendigeren, regsameren, dem männlichen Geschlechte zu vergleichenden Bürgerstandes dahin ziele, zu bewirken, dafs der Staat nicht in Versteinerung übergehe, sondern ewig neues Leben und neue Jugend behalte. Beide Stände hätten durch diese Wechselwirkung das Verdienst, den Staat zu erhalten und zu stutzen, gemein, also gleiche Ehre; aber zarter werde die des Adels seyn, so wie die des weiblichen Geschlechts, dessen Stelle in dieser selsamen Ehe dem Adel angewiesen wird, zarter sey als die des männlichen. Was würde herauskommen, wenn man diese Vergleichung weiter verfolgte und ernstlich anwendete! Dem Muthe, und allem, was mit ihm zusammenhängt, den schwachen Resten des alten ritterlichen Sinnes, die immer noch die schönsten Parthieen in unserer Nationalbildung ausmachen, würde man alsdann beym Adel Hohn sprechen dürfen. Denn wer macht dem weiblichen Geschlechte einen Vorwurf, wenn es Furcht zeigt? — Durch innige Verbindung des Grundeigenthums — so etwa geht es in der 4 Vorlesung fort — mit Familien werde erst die Thätigkeit des einzelnen Arbeiters recht nützlich. — Vieles müsse beym Ackerbau mit Rücksicht auf ferne Geschlechter geschehen, aber er fodere auch viele gegenseitige Hülfsleistungen der neben einander stehenden Feldbauer. Es fey daher gegen dessen Geist, wenn die mancherley persönlichen Leistungen alle auf Geldprästationen gesetzt würden, weil das Metall bey vielen landwirthschaftlichen Arbeiten seine Kraft verliere, und nicht leisten könne, was liebreicher Beystand und persönliche Unterstützung der Nachbaren zu leisten vermöge. — Also, möchte man fragen, soll der minder begünstigte Nachbar, der mit seinem mehr begünstigten Nachbar ein gleiches Gewerbe treibt, das Scinige den Ereignissen, welchen die landwirthschaftlichen Arbeiten ausgesetzt sind, Preis geben, um dem mehr begüterten Nachbar liebreichen Beystand zu leisten? Denn dafs der Grundherr den Frohnpflichtigen hinwiederum helfe, davon ist doch bey den jetzigen Verhältnissen die Rede nicht! O der Sophisten, wie sie mit Allem ihr buhlerisches Spiel treiben! Keck klagen sie selbst die gute schuldlose Natur an, welche doch mit bewundernswürdiger Weisheit die Arbeiten, die der Mensch anwenden mufs, um ihrer mannichfaltigen Gaben und Segnungen theilhaftig zu werden, so vertheilt hat, dafs dieselbe Hand säen, gäten, ärndten und dreschen kann. Wäre das wahr, was der Vf. von der Nothwendigkeit grofser persönlicher *Hülfsleistungen* sagt: so wäre die Landwirthschaft längst zu Grunde gegangen; denn leider gehört Gleichgültigkeit bey den Begegnissen der Nachbaren zu den charakteristischen Zügen des Bauern. Und kann man sich die Arbeit des Fröhners, dem das Seinige hinter seinem Rücken verdirbt, unter dem schmeichlerischen Bilde einer liebreichen Hülfleistung denken? — Ungeachtet der Unveräufserlichkeit des Grundeigenthums müfsten, das giebt der Vf. zu, jetzt freylich wohl manche Veräufserungen gestattet werden, der Staat könne auch dergleichen Dispensationen um so eher ertheilen, weil vieles Grundeigenthum solche Besitzer habe, die in keiner wahren Verbindung mit demselben ständen. Übrigens sey die Veräufserlichkeit nur bey beweglichen Sachen ein Kennzeichen des Eigenthums. Das einzige sichere Kennzeichen alles Eigenthums überhaupt sey: „die lebhafte Wechselwirkung zwischen dem Eigenthümer und seinem Besitz, zwischen der Frau und dem Manne, zwischen dem Bauer und dem Grundherrn, zwischen dem Adel und dem Bürgerstande." So heifst es S. 115 wörtlich, und Rec. kann versichern, dafs dergleichen sublime Stellen in dem Buche sich sehr viele finden, wovon sich aber freylich in einer Recension, wenn sie nicht zu einem noch dickeren Buche werden soll, als das Buch selbst, kein Gebrauch machen läfst.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 JUNIUS, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Über König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung der preussischen Monarchie.* Öffentliche Vorlesungen, von *Adam Müller* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der 5 Vorlesung wird die Materie vom Adel weiter verfolgt. Nicht alle die Gründe, mit denen die Gegner des Adels, welche freylich auch nicht blofs der Wahrheit und Gerechtigkeit huldigen, dieses Institut angreifen, werden berührt, nur einige der schwächern, und hier, wie bey den Gründen dafür, ist so viel Willkührliches, so viel Phantastisches, dafs sich ein Auszug nicht geben läfst, eine Prüfung der Ideen aber viel zu weit führen würde. Mit dem Adel es nicht zu verderben, und doch zugleich in die ächt adelichen Ideen nicht einzugehen, das ist sehr sichtbar das Hauptstreben. Es soll Adel bleiben, er soll da stehen, wo er steht; aber es soll nicht derselbe Adel bleiben, er soll nicht so da stehen, wie er da steht, das ist die Hauptsumme. Viel Richtiges ist in dem Räsonnement über die Folgen, welche die Vertauschung eines vornehmen Lebens mit dem nicht adelichen Leben, und die Ausbildung der sogenannten Societé nach sich gezogen hat; doch mufs dieses dem Publicum des Vfs. nicht gefallen haben, denn in der folgenden Vorlesung folgen Erläuterungen und Capitulationen. — Zur Einleitung in die Betrachtungen über die ständischen Verhältnisse wird mit grofser Wärme gegen die Weisheit gesprochen, welche in der Theilung der Gewalten so selbstgefällig als thöricht die wahre Quelle alles Heils gefunden zu haben glaubt, und die, weil Grofsbritannien bey diesem Staatsmechanismus glücklich und grofs ist, sich in ihrer Beschränktheit einbildet, dafs durch ihn Völker grofs, glücklich und frey werden müfsten. Den Geist, welcher dort lebt und wirkt, und die Maschine dort bewegt und lenkt, kann und will man nicht sehen; darauf, dafs, wie der Vf. sagt, es nicht blofs Luft, sondern die öffentliche Meinung ist, welche die Minister Englands einathmen, achtet man nicht. —

Die 6 Vorlesung hat es mit der künftigen preussischen Ständeverfassung ganz eigentlich zu thun. Sie soll nicht nach dem Leisten, sondern im Geist der englischen seyn. Repräsentation sey nothwendig, denn nicht alle Individuen können erscheinen. Über die Repräsentation durch Wahlen, nach den Ideen des Tages die einzige, von welcher soll Heil gehofft werden können, wird verständig gesprochen. Wenn man erwägt, wie es mit den Wahlen aussieht, wie alles so artig, so lenksam, so geschmeidig ist: so kann man nicht einmal sagen, dafs die Laune des Augenblicks durch sie repräsentirt werde, wie der Vf. will, wenigstens nicht die Laune der Wählenden. Soll diese gelten: so sind gewisse Zügellosigkeiten und Unarten, wie solche sich bey den Wahlen in England zeigen, nicht gut zu vermeiden, und es zeugt von einer grofsen Einseitigkeit der politischen Urtheiler, wenn sie in dergleichen Auftritten nichts als das Ärgerliche, das darin liegt, sehen, und solche als ganz unverträglich mit ihrem wohlgeordneten Staat betrachten. Es ist daher gewifs nicht zweckwidrig, neben der Repräsentation durch Wahl, auch die durch Geburt bestehen zu lassen, da es unmöglich ist zu leugnen, dafs, wer sein Recht nicht blofs der schwankenden *aurae populari* oder *aulicae* zu verdanken, sondern solches von seinen Vorfahren überkommen und seinen Nachkommen wieder zu überlassen hat, ein ganz anderes Gefühl, *von* und *für* seine Bestimmung, und eine ganz andere Ansicht von sehr vielen Dingen haben müsse, und namentlich, wie der Vf. bemerkt, dem Bleibenden und Festen das Wort reden werde. Eine solche gemischte Repräsentation wird daher dem preussischen Staate als höchst nöthig empfohlen, weil ohne sie die Verwaltung, welche von Tausenden auf die verschiedenartigste Weise angegangen, und mit den widersprechendsten Petitionen überladen, nach den entgegenstehendsten Grundsätzen beurtheilt werde, nicht vermögend sey, etwas Reelles zu Stande zu bringen, und die göttliche Lust zu behalten, mit welcher alles Grofse auf Erden gethan werden müsse. Nur eine Weile könne der Wille des allgewaltigen Befehlshabers da schalten, wo eigentlich das Gemüth des Staates walten solle, und eine Zeitlang könnten zwar dessen höchst endliche Zwecke mit den ewigen seiner Nation verwechselt werden, aber ungestraft könne es nicht geschehen. Auf ächten Feudalismus müsse die Repräsentation gegründet werden: denn ein neugeschaffener und neugebildeter Stand vermöge nicht eine feste Grundlage abzugeben zu einem soliden Gebäude. Die Wahlen seyen sehr leicht, und allmählich würden auch die Repräsentanten durch Wahl zu dem Gefühl gelangen, dafs sie nicht blofs den Moment und dessen Launen zu repräsentiren hätten. — An den bestehenden ständischen Verfassungen setzt der Vf. mit Recht aus, sie seyen provincial, nicht national, sie seyen zu sehr zu ständi-

Digitized by Google

schen Verwaltungsbehörden herausgesunken, hätten überhaupt nicht die gehörige Stellung gegen die Administration, welcher sie diametral entgegenstehen müssten, wenn sie etwas wirken sollten. Ob dieses die rechte Stellung sey, daran liefse sich doch auch wohl zweifeln, wenn es gleich richtig ist, dafs die Stände-Versammlung das Recht haben mufs, sich der Administration in sofern entgegenzustellen, dafs sie, ohne dafs dem Individuum und dem Ganzen daraus ein Vorwurf gemacht werden kann, jeden Schritt der Administration beurtheilen, und nach dem Interesse des Ganzen beleuchten darf. Dieses scheint auch die Idee des Vfs. zu seyn, der auch natürlich nicht will, dafs sich die Stände in die eigentliche Administration mischen, sie sollen nur *indirecte* auf solche wirken.

Die 7 Vorlesung stellt die Verhältnisse der Frauen zum politischen Leben dar. — *Friedrichs* Leben aufser aller Familie sey der Bildung des Staats für die Ewigkeit nicht günstig gewesen. Die Gedanken über den Einfluss, den die Frauen auch dann, wenn sie nicht intrigiren, auf die Aufserungen der Herrschaft haben können, sind allerdings, bey mancher Paradoxie, die nicht ausbleibt, genialisch und nicht ohne Interesse. Denn wenn sich auch, was der Vf. gleichfalls zugiebt, nicht zeigen läfst, wo dieser Einfluss Statt finde, was und wie weit er jederzeit wirke: so ist es doch gewifs, dafs das durch die Frauen begründete Familienleben eine grofse Veränderung in der ganzen Stimmung des Menschen und in der Ansicht der Dinge hervorbringen könne. Durch dasselbe werden die Götter der Erde recht eigentlich wieder in die Menschheit zurückgeführt. Hier wird ihnen so manche Veranlassung, die Hinfälligkeit und die Abhängigkeit einer jeglichen menschlichen Kraft schmerzlich und rührend zu fühlen, hier wird ein eiserner Wille oft durch eine namenlose Kleinigkeit gelähmt und gebrochen. Wie mufs, um die Sache etwas näher zu betrachten, derjenige, der mit theilnehmendem, mit fühlendem Herzen den unendlichen Sorgen zugefallen hat, welche die Erhaltung und Auferziehung eines Menschen von der ersten Stunde seiner Geburt an nöthig macht, den Menschen und dessen Werth überhaupt betrachten, wie mufs er die älterlichen Verhältnisse, besonders die der Mutter zu ihren Kindern, ganz anders schätzen, als ein Anderer, der alle jene Gefühle und Sorgen höchstens nur von Hörensagen kennt! Was es wirken mufste, dafs nach einer langen gänzlichen Entfernung alles weiblichen Einflusses auf einmal dieses Einflusses in dem preufsischen Staate so viel wurde, wird trefflich angedeutet. Auch ists schön, was zur Entschuldigung der Abneigung *Friedrichs* gegen das Deutsche, über die Lage und Stimmung des Gemüths gesagt wird, in welche er durch diese Abneigung, wie durch die Entfernung von den Frauen, in der er sein Leben hinbrachte, versetzt ward.

Die 8 Vorlesung enthält zuerst Betrachtungen über die Ehre und die Liebe, welche dem Anschein nach einander gegenüber stehen, indem die eine darauf hinzielt, seine Eigenheit zu behaupten, die andere hingegen, sie hinzugeben. Die den Glauben an Menschen und das Vertrauen auf Menschen so sehr schwächende Erscheinung unserer Tage, dafs dieselben Menschen, sich immer auf die Ehre berufend, Alles gewagt haben für eine Angelegenheit, gegen welche bis dahin ihr ganzes Leben gerichtet gewesen, oder gegen eine Sache, für die sie bisher gelebt, lasse fast glauben, als ob das, was man im gemeinen Leben Ehre nenne, eigentlich gar kein Object habe, und mit öffentlichen Dingen in gar keiner Beziehung stehe, und also nur durch reine Persönlichkeiten verletzt werden könne. Ganz anders sey es in den Ritterzeiten gewesen. Für die Frauen, für den Lehnherrn, für die Religion, für Ideale sey der Ritter Alles zu opfern stets und stündlich bereit gewesen. Auch mahne uns alle eine höhere Idee von Ehre, die man eine *geistige*, eine *öffentliche* Ehre nennen könne, und bey uns die *deutsche* Ehre heifsen müsse, die eine Galanterie gegen alles Heilige, Unsichtbare, anscheinend Schwache, gegen Ideen, gegen Vaterland und Religion haben, und dadurch männlich werden müsse. Der Sinn für eine solche Ehre gehe erst durch die Frauen in uns auf, und wo sie nicht sey, fehle es dem Staate besonders dann an aller Stütze, wenn ihm das Glück den Rücken wende. Den Adel müsse vor allen Anderen ein solcher Sinn auszeichnen. — Eben so sey es mit der Liebe — worunter der Vf. nicht die gemeine Geschlechtsliebe versteht. — Es gebe eine Privatliebe, die man eben, wie die Privatehre, daran erkennen könne, dafs sie ihren Gegenstand nach Art und Weise schlechter Dienstboten wechsele, und gleichwohl in den Augen des grofsen Haufens Liebe bleibe. Aber es gebe auch eine höhere Liebe, die Liebe, welche jegliches Werk veredle, verkläre und Wunder thue. Wer fühlt es nicht, dafs hier sehr schöne Ideen zum Grunde liegen, Ideen, welche, wenn sie gemein würden, ein jedes Volk zu erretten und grofs zu machen vermöchten, und es ist kein Compliment für unser Zeitalter, dafs der Vf. sich darein ergiebt, für einen Schwärmer gehalten und für völlig unpraktisch erklärt zu werden. Aber er hat darin leider vollkommen Recht. Jede Zeit grofser Krisen hat uns grofse Beyspiele von aufserordentlichen Anstrengungen und Aufopferungen gegeben, hat Märtyrer hervorgebracht, die lieber Alles über sich ergehen liefsen, als dafs sie der Sache untreu wurden, der sie sich ergeben hatten, welche Gott mehr fürchteten denn den Menschen. Hat man aber in unseren Tagen dergleichen unter uns aufzuweisen? Hat man nicht im Gegentheil allenthalben gesehen, wie dem gemeinsten, unbedeutendsten Eigenthum die Ehre preis gegeben, hat man nicht nur zu oft ein Drängen und Laufen wahrgenommen, um gleichsam das wieder gut zu machen, was man durch eine entgegengesetzte Gesinnung verschuldet zu haben glaubte? — Auch das ist schön, was über die Erziehung gesagt wird, durch welche man, sich und seine Generation aufgebend, eine bessere Zukunft — ein schlechter Trost — begründen will. In dem Wah-

Digitized by Google

ne, genug gethan zu haben, wenn man für die Verbeſſerung der Erziehung durch die Schulmeiſter ſorge, denke man an die Schule des geſellſchaftlichen Lebens und deren Verbeſſerung gar nicht, da doch eine Veredlung der Frucht ohne die Veredlung des Stammes gar nicht Statt finden könne. Eben ſo wird der Wahn, in den Wiſſenſchaften, ohne alle Beziehung auf etwas Heiligeres und Näheres, Erſatz zu finden, gehörig geſchätzt.

Die 9 Vorleſung handelt von der Staatsgewalt und ihren Beziehungen auf die Nationalität. — Wenn auch einzelne auſserordentliche Menſchen, ſagt der Vf., fähig wären, ohne irgend Etwas weiter nöthig zu haben, eine Nation zu regieren, wie ſie regiert werden ſolle: ſo wäre doch eine eigentliche Verfaſſung, und die öffentliche Meinung nothwendig, weil man eines Theils auf ſolche auſserordentliche Menſchen nicht rechnen dürfe, anderen Theils auch ſelbſt dann, wenn ſolche erfunden wären, doch die Sache noch ihren vielfachen Nutzen habe. Adminiſtration und Ständeverfaſſung müſsten durchaus getrennt ſeyn: denn dieſe ſolle äuſserlich und ſichtbar dienen, und nur innerlich und unſichtbar herrſchen, ganz anders die Adminiſtration. Eben ſo falſch ſey eine Adminiſtration, die bloſs von oben herab, als die ſo bloſs von unten herauf wirke, wie die franzöſiſchen Conſtitutions-Fabricanten ſie hätten conſtruiren wollen. Wenn *Friedrich* als Adminiſtrator deſshalb gelobt wird, weil er königlich das Schickſal der Nation im Ganzen gelenkt, nie ſich aber zum Vormund, Verſorger und Wächter der Einzelnen herabgelaſſen habe: ſo möchte dieſes wohl weder wahr noch gerecht ſeyn. Denn er ging oft genug von einer einzelnen Wahrnehmung, von einem einzelnen ihm bekannt gewordenen frappanten, oder ihm als frappant vorgetragenen Fall aus, und verlor ſelbſt darüber das Ganze zuweilen zu ſehr aus dem Auge, wie dieſes beynahe bey einem Herrſcher, der, wie *Friedrich*, ſelbſt herrſchen will, der Fall ſeyn muſs. Das Glück und Unglück des Ganzen iſt nie ſo in die Augen fallend, ſpricht nicht ſo ſchreyend an, als das eines Einzelnen, der es geltend zu machen ſucht, und es geltend zu machen weiſs. Und was iſt denn das Ganze, und wohin führt es, wenn man immer nur für das Ganze ſorgt, und den Einzelnen niedertritt? Sonſt iſt in der Schilderung der Lage *Friedrichs* als Adminiſtrators viel Wahres. Wenn der Vf. es tadelt, daſs *Friedrich* die Functionen wie gemeine Fabrikarbeit, nach dem Princip der Theilung der Arbeit, austheilte, dem einzelnen Functionär keine Rückſichten aufs Ganze zu nehmen geſtattete, wenigſtens dem Sinne für ſolche Rückſichten keine Nahrung gab, welcher doch durch eine Religion der Dienſtpflicht beſonders da nicht erſetzt werden kann, wo die Religion überhaupt nichts gilt, daſs er vom Gehorſam das erwartete, was nur die Liebe gewähren kann: ſo ſtimmt Rec. ihm völlig bey; und hätte nicht eine gewiſſe Begeiſterung für den König und für den Namen Preuſſen eine Zeitlang wohlthätig gewirkt, hätte nicht Preuſſen im Auslande einen gewiſſen Reſpect genoſſen: dieſer Fehlgriff würde ſich noch weit eher gezeigt haben. Die erſte Foderung, welche vom Vf. an eine wahre Adminiſtration gemacht wird, iſt, daſs ſie lebendig ſey; doch fodert er Lebendigkeit auch oft da, wo nach dem Weſen der Dinge und nach der ganzen Art, wie die menſchliche Kunſt zu wirken vermag, ſolche gar nicht möglich iſt: denn der Menſch muſs, ſowohl im Denken als Handeln, wenn er etwas Feſtes hervorbringen will, einen feſten Punct haben, und nur die Phantaſie kann die Dinge im Fluge ergreifen und behandeln.

Die 10 Vorleſung — vom National-Credit — hebt mit einem Ausfall gegen die zarte Manier an, mit welcher hie und da der Staat von ſeinen Unterthanen Opfer zu fodern pflegt, welcher dem Rec., gelinde geſprochen, nicht gerecht zu ſeyn ſcheint. Es iſt allerdings ganz ſchief, wenn man, ſobald einmal gegeben werden muſs, und allgemeine Opfer gefodert ſind, mit einem jeden Einzelnen Complimente macht, jede Entſchuldigung, die der Eigennutz zu erfinden weiſs, um ſich von dem Geben frey zu machen, oder wenigſtens einige Erleichterung zu erhalten, für vollgültig hält: aber unmöglich verdient es getadelt zu werden, wenn man es ſagt und fühlen läſst, daſs man keine Freude daran habe, Opfer fodern und nehmen zu müſſen; und wenn es auch wahr iſt, was *Macchiavell* ſagt, daſs wir nicht nur die lieben, die uns Wohlthaten erweiſen, ſondern auch diejenigen, welchen wir dergleichen erweiſen und die uns etwas koſten: ſo kommt es dabey nicht nur gar ſehr auf das Maſs an, ſondern Wohlthaten und Opfer ſind zwey ganz verſchiedene Dinge, wie ſich beides aus dem nicht einmal paſſenden Beyſpiele der Liebe der Altern gegen ihre Kinder zeigen läſst. Denn auch die Liebe der Ältern, welche übrigens ihre ganz eigenen Gründe hat, hat ihre Grenzen, und ermüdet, wenn das Kind der Opfer zu viele *fodert*, oder ſchlecht anwendet. Die Sätze des Vfs. ſind daher wenigſtens ſehr leicht einer Miſsdeutung oder eines Miſsbrauchs fähig. Auch wird der Sinn, daſs ein Jeder von ſeiner Ausgabe und Einnahme *gern* und *willig* dem Staate gebe, was ihm gebührt, daſs er ſogar *gutwillig* eine *communio bonorum* zwiſchen ſeinem Seckel und dem Staats-Seckel Statt finden laſſe, ſchwerlich jemals allgemein werden, und man wird zufrieden ſeyn können, wenn ein Jeder nur *ehrlich* giebt, was zu geben iſt. Die Urtheile eines *Novalis* können auch nicht wohl in einer ſo ernſthaften Sache als Axiome gelten. Was über das Papiergeld geſagt wird, iſt ſehr grundlos. Es iſt hier weder der Ort, noch die Sache des Rec., dieſes auszuführen; aber ſo viel iſt doch gewiſs, daſs nichts delicater iſt als der Credit, und daſs weder Demonſtrationen noch Declamationen, weder Bitten und Verſprechungen noch Drohungen und Zwang eigentlichen Credit hervorzubringen, oder demſelben und dem Papiergelde eine reelle und daurende Baſis zu verſchaffen im Stande ſeyn werden. Hier muſs etwas Unſichtbares vorhanden und wirkſam ſeyn, was den Verſtand und die Gemüther Aller auf ei-

Digitized by Google

ne gleichmäfsige Weife anfpricht. Auch möchte nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts jede Operation, die nicht einen höchft foliden, fichtbaren Grund hat, fehr fchwierig, und es möchte felbft das, was *Law* zu bewirken im Stande war, nicht mehr möglich feyn. Die Erfcheinung, dafs ein einzelnes Handelshaus mehr Credit hat, als der Staat, ift auch nicht fo toll. Denn nicht gerechnet, dafs es Zeiten giebt, wo das Privateigenthum weit mehr Garantie findet, als das des Staats: fo ift gegen ein Handelshaus die Juftiz mit dem Exequirer da, und man kann glauben, dafs ein verftändiger Privatmann, der diefes weifs, und die Folgen davon kennt, keine Engagements eingehen werde, die er nicht zu erfüllen im Stande ift. Uberhaupt ift es mit dem Schuldenwefen und dem Banquerott eines Staats etwas ganz anderes, als mit dem eines Particuliers. Der Banquerott des Staats fchadet im Wefentlichen den Gläubigern allein, nicht dem Staate, vielmehr bekommt der Staat, der Banquerot macht, d. h. feine Schulden los wird, ohne fie zu bezahlen, feine Einnahmen aber behält, neue Kraft, fo dafs er im Anfange des Credits, den er auf eine Zeitlang verliert, nicht bedarf, da hingegen ein Particulier durch ein Falliffement in eine höchft unglückliche, oft völlig hülflofe Lage verfetzt wird. — Wenn *Friedrichs* Finanzadmiftration fo lange eine vollftändige und innerlich confequente genannt werden kann, bis die höhere Kunft nicht exiftirt, fich von der Sclaverey des Metallgeldes dadurch loszumachen, dafs man ihm ein wahrhaftes National-Creditgeld gegenüberftellt, und eines durch das andere garantirt und bändigt — S. 282: fo möchte fie wohl ewig diefen Ruhm behalten. Denn nach der einmal Statt findenden Befchaffenheit und Lage der Dinge, und nach dem, was Metallgeld und Credit ift, — was es wenigftens denen ift, welche bis jetzt über deffen Wefen ernftliche Unterfuchungen angeftellt haben, — ift das Metallgeld die Bafis alles Credits und aller zur Erleichterung und Erweiterung deffelben erfundenen Mittel, dergeftalt, dafs alle Hülfs- und Erleichterungs-Anftalten keine Realität und Dauer haben, wenn nicht die Sicherheit vorhanden ift, mit dem Surrogate auf jegliche Weife das ins Werk fetzen zu können, was fich mit dem baaren Gelde thun läfst, und am Ende wirkliches Geld dafür zu erhalten. Eine Wechfelwirkung der Art, dafs das Metallgeld durch ein Papiergeld an Solidität follte gewinnen, oder an feinem wirklichen inneren Anfehen follte verlieren können, ift gegen das Wefen und die Natur beider Gattungen von Geld. Denn wie follte das Fundament an dem eine Stütze finden, dem es zum Fundament dient? Es ift daher auch das Streben, fo viel edles Metall als möglich in ein Land hereinzuziehen, allerdings ein verftändiges Streben, aber man mufs nur nicht glauben, dafs damit Alles gefchehen fey. Unverftändiger hingegen ift es, durch gewaltfame unnatürliche Operationen das edle Metall im Lande behalten zu wollen, und alles Geld, das man fremden Nationen bezahlt, für weggeworfen zu halten. Spanien und Holland — auf welche fich der Vf. S. 289 beruft, — können übrigens zum Beyfpiel dienen, dafs mit dem Einbringen des edlen Metalls in ein Land nicht Alles gefchehen ift, und dafs die Ausführung allein nicht nachtheilig wirke. Dafs aber des Holländers Papier und deffen Wort fo gut als Metallgeld war, rührte doch lediglich daher, weil man die Uberzeugung hatte, dafs man damit eben fo weit als mit dem Metallgelde kommen, und dafür leicht Metallgeld erhalten konnte. — Die folgende Lehre des Vfs., der Staat müffe, um feine Verfprechungen zu realifiren, fo zu dem in feinem Umfange befindlichen Eigenthum greifen, wie ein Kaufmann zu dem feinigen, er müffe fich mit den gemeinen Hypotheken, Domainen, Regalien und Revenüen nicht begnügen, hebt alle Garantie des Privateigenthums auf. Was diefes wirkt, und wohin ein folches Syftem führt, haben uns die terroriftifchen Zeiten in Frankreich gelehrt, und lehren uns die orientalifchen Despotieen lange fchon. Die Liebe zum Privateigenthum mag zu weit getrieben feyn, die Sorge für daffelbe mag Einzelne, die Schonung gegen daffelbe mag den Staat je zuweilen irre geleitet haben; aber deffen ungeachtet bleibt Heilighaltung des Privateigenthums eine der erften und nothwendigften Stützen des Staats, und eine Gleichgültigkeit gegen daffelbe, die fo weit geht, dafs auch nur einige Wenige fich in ein folches Syftem willig fügen follten, läfst fich in der That nicht erwarten, auch verftändigerweife nicht wünfchen.

(*Der Befchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Dresden*, in der arnoldifchen Buchhandlung: *Das neue Dresden.* — Ideen zur Verfchönerung diefer Stadt. — Nebft einem wahren und einem eingebildeten Grundriffe von Dresden. 1809. 24 S. 8. (16 Gr.)

Ein Erzeugnifs der Zeit, welches bald nach dem Befchluffe, dafs die Feftungswerke von Dresden abgetragen werden follten, im Druck erfchien. Unftreitig enthält diefe kleine Schrift, bey manchen nicht genug erwogenen Aufserungen und nicht probehaltigen Projecten, überaus nützliche Winke und Vorfchläge, und zeigt in dem Vf. einen unterrichteten, hellfehenden, von feinem Gegenftande tief durchdrungenen Mann. Die beygefügten zwey Kupferblätter haben beide ihren Werth, das erfte als ein fehr guter Grundrifs von Dresden; das zweyte dient dazu: des Vfs. Vorfchläge mehr ins Licht zu fetzen, und ift ebenfalls feinem Zwecke ganz angemeffen.

Zu bedauern ift es, dafs ein harter und abfprechender Ton der Wirkung des vielen Guten diefer Schrift, vielleicht hie und da den Weg vertritt, wo es aufserdem wohl Eingang hätte finden können.

X.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 JUNIUS, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Über König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung der preussischen Monarchie* u. s. w., von *Adam Müller* u. s. w. (*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die 11 Vorlesung, überschrieben vom nationalen Heere und von der kriegerischen Erziehung der Nation, hat es zuerst mit einer Schilderung der verschiedenen Arten von Staatsmännern zu thun. Da nur ein Staatsmann nach Ideen ein tüchtiger, für die Zeiten passender Staatsmann wäre, ein solcher aber selten sey: so müsse eine Staatskunst nach Ideen ihn ersetzen, eine Staatskunst natürlich, wie die des Vfs. Bey den Betrachtungen über das Militärwesen geht der Vf. von dem in den *Elementen* weiter ausgeführten Satze aus, man müsse nicht blos den Friedenszustand für den natürlichen Zustand des Staats betrachten, sondern auch den Kriegszustand mit hineinziehen. Für Preussen hätte man diesen Satz nicht so vergessen dürfen, wie er dort, ungeachtet des drückenden Übergewichts des Militärs, vergessen war. Ob es übrigens so ganz wahr sey, dafs Preussen jetzt weniger als je einen Krieg voraussuchen habe, ob durch die Conscription, die jetzt allgemein werde, der Jugend eine unbestimmte Kriegslust beygebracht werde, mag Rec. nicht entscheiden, so wie er die Art von militärischer Erziehung, wie sie der Vf. will, und den Geist der Selbstvertheidigung, der allenthalben um sich greifen müsse, nicht zu fassen vermag. Aber richtig ists, dafs damit, dafs man den Menschen die Waffen in die Hand giebt, nicht Alles, nur das Wenigste gethan sey. Der Geist, der in dem Waffenführer lebt, macht Alles aus, dieser mufs geweckt werden, dieser mufs die ganze Nation zu einem Heere machen, welches wohl aus dem Felde getrieben, aber nicht besiegt werden kann. So lange freylich ein Jeder, der Grofse wie der Kleine, hauptsächlich nur darauf denkt, sich mit dem kleinen Seinigen so gut als möglich aus der Affaire zu ziehen, wird nichts Grofses hervorgebracht werden; wenn aber ein Jeder fühlt, dafs das ganze Leben eines freyen Menschen nichts anders seyn müsse, als ein beständiges Hingeben des Geringeren, um das Grössere zu erlangen, und dieses Grössere dann gehörig begriffen ist: so können freylich Wunder geschehen.

Die 12 Vorlesung hat es mit der Nationaljustiz zu thun. Die Justizpflege sey als das eigentliche Heiligthum, als der Kern angesehen, alles Übrige hingegen als Hülfe. Sie habe man von der Gewalt des Souverains eximiren wollen, und nur bey der Execution habe man seinen Arm nicht verschmäht. Aus dieser Ansicht folge, die Macht sey welche sie wolle, wechsele so oft sie wolle: so sey doch, sobald sie nur jener Justiz ihren Arm blind leihe, das Wesentliche des Staats schon vorhanden. Die Beschützung des gemeinen Krams sey ja da, und dieses sey genug. Gegen diese Ansicht declamirt der Vf. mit grofsem Eifer, und sucht den Rang und die Heiligkeit der Justiz durch herabsetzende Worte und Vergleichungen zu schwächen. Es braucht jedoch kaum bemerkt zu werden, dafs daraus, dafs man die Justiz den Händen des Souverains entwinden will, und ihr eine ganz eigene Stellung einräumt, keineswegs das folge, was der Vf. daraus herleitet. Überdiefs erhält ja auch nicht nur das gemeine Eigenthum, sondern die ganze Existenz, das Leben, die Freyheit und die Ehre, durch die Justiz Garantie und Schutz. Und ist denn nicht selbst das gemeine Eigenthum, so hochherzig eine geringschätzende Behandlung desselben auch klingen mag, die erste Bedingung unserer Existenz? Wenn der Vf. sagt, dafs man in den grofsen Stürmen der Revolution gelernt habe, dafs der einzelne Mensch aufser dem gemeinen Kram des Mein und Dein noch ein höheres Eigenthum, also ein höheres Verlangen brauche, ohne welches aller gemeine Besitz keinen Werth habe: so scheint dieses zwar auf den ersten Anblick wahr; aber wenn man der Sache weiter nachdenkt, und die Formel auflöset: so wird man finden, dafs darin, dafs die Justiz ihre Kraft, ihren eigenen heiligen Wirkungskreis verlor, dafs Schwärmer und Schurken über die Gerechtsame, das Eigenthum, die Persönlichkeit Anderer, welche unter dem Schutze einer heilig gehaltenen Justiz unverletzbar gewesen seyn würden, nach ihren gut oder böse gemeinten Ansichten decretirten und disponirten, der letzte Grund von allen Übeln, von allen schauderhaften Erscheinungen lag. Höhere edlere Gefühle können und müssen den einzelnen Menschen freylich bestimmen, sein Eigenthum und seine Persönlichkeit aufzuopfern; aber dieses mufs freywillig geschehen. Ein Staat kann nicht bestehen, diese höheren und edleren Gefühle für einen Staat, für eine Verfassung, für einen Regenten und dessen Stamm werden schwerlich je hervorgebracht werden, wenn die Maxime, dieses alles fey ein Plunder, der es nicht verdiene, dafs man so für ihn sorge, ihn so schone und so schätze, zur Anwendung kommt, und wenn man in Justizsachen je den Werth des Princips nach dem pecuniären Werth des Objects, bey welchem es angewandt wird, schätzen will. Dafs andere Zweige

Digitized by Google

auch ihren Werth haben, wer hat das je geleugnet? Wo ist es ferner allgemein gebilligt, dafs es ein Gesetzbuch gebe, welches für alle Völker und Länder passe? Selbst das römische Recht, wie hat es sich nicht fügen müssen in die deutschen Gewohnheiten! Und wie kann, was gegen ein allgemeines Gesetzbuch gilt, gegen ein allgemeines Mafs, Gewicht und Münze vorgebracht werden, wobey alles auf Uebereinkunft und Willkühr beruhet, wobey man von mathematischen Grundsätzen und Berechnungen ausgeht, welche allenthalben gleich sind und gleiche Resultate geben? — Die Vergleichung der Justiz mit dem Magen, wodurch sie herabgesetzt werden soll, spricht gegen den Vf. Denn ist nicht der Magen in der menschlichen Organisation und zu deren Erhaltung wichtiger, als jeder andere einzelne Theil der menschlichen Maschine? Was darüber gesagt wird, Alles zum geschriebenen Recht machen, dem Herkommen sein Daseyn und seine Kraft ganz nehmen zu wollen, ist wohl richtig; aber es ist auch unmöglich, der Gesetzgebung selbst eine Bewegung zu geben, wie der Vf. will. Dieses geht über die menschliche Kraft und ist auch nicht nöthig. Der einzelne Mensch kann und mufs sich und seine Bewegung nach dem geschriebenen fest stehenden Buchstaben richten und bilden. Das Gesetzbuch ist — um das Bild des Vfs. beyzubehalten — der Stern, und der Mensch das Instrument in der Hand des Beobachters. Wie dieser seine Bewegung nach der Stellung des Sterns einzurichten hat: so mufs der einzelne Bürger seine Bewegung nach dem Stande des Gesetzbuchs einrichten, nicht, wie der Vf. will, umgekehrt.

PN.

Leipzig, b. Gräff: *Handbuch für deutsche Gendarmen, und Lesebuch für Landesbewohner, um Erstere die schweren Pflichten ihres Amtes, und Letztere die Würde und Autorität dieser polizeylichen Staatsbeamten kennen zu lehren.* Von *C. v. Perrin-Parnajon*, kais. französ. Capitain en réforme. Nebst einem illum. Kupfer. 1810. XVI u. 240 S. kl. 8. (18 gr.)

Die Errichtung der königl. sächs. Gendarmerie im leipziger Kreis hat die nächste Veranlassung zu dieser Schrift gegeben. Der Vf. hatte die löbliche Absicht, eine Einrichtung, ihren Zweck und Nutzen näher bekannt zu machen, die uns in Deutschland vor den französischen Kriegen fremd gewesen; und da das Institut der Gendarmerie in Frankreich auf einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden ist: so konnte ein damit bekannter Mann, wie der Vf., allerdings viel Nützliches über diesen Gegenstand sagen.

Er hat seiner Schrift die Einkleidung von Gesprächen zwischen einem erfahrnen französischen Gendarmen und einem k. sächsischen neu angehenden gegeben, die auch das illuminirte Kupfer vorstellt. Diese Einkleidung hat den an sich weitläuftigen Vortrag des Vfs. noch umständlicher gemacht. Er setzt Subjecte voraus, die man nicht zu Gendarmen nehmen sollte, wenn man mehrere Seiten braucht, um ihnen zu beweisen, dafs sie das nicht selbst thun dürften, was sie Anderen verbieten sollen, wie z. B. S. 17 ff. das Tabacksrauchen an Orten, wo es schädlich ist, der vielen Recapitulationen u. dgl. nicht zu gedenken. Sein Vorschlag zu Führung eines Tagebuchs und überhaupt der zu vielen Schreiberey wird nicht leicht ausführbar seyn. Im Ganzen dürfte der Vf. das Ideal eines Gendarmen für die mögliche Nachahmung zu hoch gestellt haben. Er macht sie zu einer Art militairischer Mönche mit den strengsten Ordensregeln, die nach S. 28 *nie* einen Gang zu ihrem Vergnügen gehen, fast ganz isolirt leben, nie an ihres Wirths Tische essen, keinen Kindtaufschmaus geben sollen u. s. w. Dessen ungeachtet enthält das Buch viele nützliche Bemerkungen, zum Theil durch Beyspiele eindringlicher gemacht, und von S. 80 an eine Erläuterung der 49 §§. der Instruction für die k. sächs. Gendarmerie, so dafs es wenigstens in die Hände der Obergendarmen zu kommen verdiente, um die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit des Instituts zu beleben. Eben diese Wichtigkeit und die Rücksicht auf die jetzt in mehreren Ländern des Rheinbundes zum Vorschein kommende Gendarmerie wird hoffentlich dem Rec. zur Entschuldigung dienen, wenn er noch einige Bemerkungen über diesen Gegenstand als Zugabe mittheilt. Die k. sächs. Gendarmerie weicht in ihrer Bestimmung von der französischen auch darin ab, dafs ihr ein noch weiterer Wirkungskreis, fast das ganze Gebiet der Landespolizey, mit zugetheilt ist. Der sächs. Gendarme hat einen umfallenden, und gegen Diebe und Landstreicher gefährlichen Posten. Dieß setzt die Wahl von Subjecten von Kopf, Muth und Waffenübung (sowohl als Amtsgewalt voraus. In wiefern die ersteren Bedingnisse bey der Organisation berücksichtigt worden, kann Rec. nicht sagen; aber die letztere scheint in dem 13 Art. der sächs. Instruction S. 131 zum Nachtheil der Sicherheit des Publicums gelähmt zu seyn. Die empfohlene Schonung im Gebrauch der Gewehre gegen widerspenstige Diebe u. dgl. Personen; die zu ängstliche Vorschrift, nach den Beinen zu schiefsen, und wo möglich, nicht nach dem Kopfe zu hauen, und die angefügte Warnung wegen dieserhalb zu befürchtender Untersuchung und Verlust von Freyheit und Leben; die Vorschrift, nur in *dringendster Lebensgefahr* die Gegner zu verletzen, — so sehr sie dem Menschlichkeitsgefühl Ehre macht — ist gerade geeignet, den Dienst des Gendarmen in dem wichtigsten Theile nutzlos zu machen. Weit consequenter scheint das französische System, nach welchem man mit Malefikanten nicht so viele Umstände macht. Dort ist, wie der Vf. S. 182 bemerkt, der Gendarme eine geheiligte Person; wer ihn angreift, dessen Leben ist unbedingt in seinen Händen. Wie ist in der Hitze des Handgemenges auch möglich, bey Schufs und Hieb lange zu zielen, zumal wenn man den Gendarmen weder Schiefsen noch Fechten lehrt; und warum soll der ehrliche Staatsbediente Complimente mit Verbrechern machen, während sie keine mit ihm machen, und oft die Stärkeren an Zahl sind? Aber es ist nicht der einzige Fall, wo das deutsche Criminalwesen aus übel verstandener Philosophie dem Schurken zu viel

Digitized by Google

Gunſt, und dem Publicum zu wenig beweiſet. Immer kommt man darauf zurück, für Stellen, die dem Staate mit ihrer Klugheit und ihrem Leben nützen ſollen, *rechte brave Leute* — allenfalls auf bürgſchaftliche Zeugniſſe rechtlicher Mitbürger auszuleſen, und dieſen in gefährlichen Fällen nicht im voraus durch die Perſpective peinlicher Verantwortlichkeit Luſt und Muth zu nehmen, für uns das Aeuſerſte zu wagen. Setzt man nicht den ganzen Credit der Juſtiz und Polizey aufs Spiel, wenn der pfiffige Gauner merkt oder gedruckt lieſt, daſs ihn der Gendarme nur, ſo zu ſagen, mit Sammtpfötchen angreifen ſoll? Eben ſo wichtig iſt, daſs man mit der Errichtung, mit dem Anlaſſen der Maſchine nicht Alles für gethan halte. Nur ſtete Aufſicht, Beobachtung des Ganges, fortgehende Verbeſſerung kann aus der Maſchine nach und nach etwas Lebendiges machen, und einen Geiſt hineinbringen, ohne welchen ſie zu einer Alltäglichkeit herabſinken muſs, ehe noch die erſte Montur abgenutzt iſt. — *Esprit de Corps*, Ehrgefühl in den Gendarmen zu wecken, ſie ſelbſt ehrenwerth halten, müſste ein Hauptaugenmerk ſeyn. Aber dann wähle man erſt auch Ehrenwerthe!

Daſs der Vf. — ein Elſaſſer von Geburt — ſeiner Schrift ein kleines Wörterbuch über mehrere gebrauchte fremde, und meiſt franzöſiſche Wörter angehängt hat, wollen wir noch bemerken.

F. J.

BERLIN, b. Schmidt: *Der Bauernſtand politiſch betrachtet.* Nach Anleitung des königl. preuſſ. Edicts vom 9 Oct. 1807. Mit einer Beylage. 1810. 147 S. 8. (16 gr.)

Auf eine ſonderbare Weiſe widmet der Vf. den Fürſten, Grafen, Freyherren, Burgherren, Rittern und Knappen der preuſſiſchen Monarchie dieſe Blätter, die nach ſeinem Vorgeben aus einem vaterländiſchen Gefühle „geboren wären", um jene zu vermögen, dem Dienſte des Landes die Sorgen, Arbeiten und Opfer zu bringen, die die Zeit von ihnen fodert, und ein Land nicht zu verlaſſen, das mit dem „beſten Blute" der Väter und Grofsväter getränkt, einſtens das „genannteſte" in Europa war, und in deſſen Bewohnern noch heute die alte Kraft, Treue, Redlichkeit, Biederkeit und Bravheit lebt. Wenn der Vf. keine anderen Gründe hat, als das *infandum, regina, jubes*, um für das Edict der k. p. Regierung, welches zunächſt zu dieſer Flugſchrift Veranlaſſung gab, eine Geneigtheit zu bewirken: ſo wird das (S. 10) „eigene aufgegangene Licht deutſcher Gerechtigkeit und Mäſsigkeit, was das Edict aufſteckt", bald verlöſchen. Allein bey dieſem bleibt der Vf. nicht ſtehen. Aus einer Höhe, worin uns ſchwindelt, leitet er die neue Geſetzgebung her, die die „Menſchen nicht wie Strümpfe und Tücher (S. 14) machen", ſondern „zugleich nach Oben und nach Unten, nach Innen und nach Aufsen" bilden ſoll (S. 32), weil ein „vollkommener harmoniſcher Menſch nur derjenige iſt, bey welchem Leib und Seele im glücklichen Gleichgewichte ſind; und da das Geſchlecht, je mehr es durch Geiſt und Kunſt nach oben geriſſen und verflüchtigt wird, deſto mehr durch Leib und Natur unten befeſtigt und geſchwert werden muſs": ſo entſpringe hieraus für das Leben und den Staat, für die Einrichtung und Verwaltung beider das klare Geſetz: „je unendlicher (S. 33) du oben zu ſeyn begehreſt, deſto mehr beſchränke dich unten; je geiſtiger du nach dem Himmel empor ſtrebſt, deſto irdiſcher binde dich unten an die Erde"; und hieraus gehe für den Staat die Nothwendigkeit hervor, „eine Maſſe von Bürgern in der Naturkraft und Natureinfalt zu erhalten, daſs ſie den Vergeiſtigten und Verflüchtigten gegenwiegen, die durch das Feuerelement des Geiſtes Geſchwächten und Verzehrten erneuen und erfetzen können." Nachdem auf dieſe Art der Vf. das Hochland an die Niederlande des Menſchen und des Staats in das gehörige Gleichgewicht geſetzt hat: ſo redet er den Bauern das Wort, und er geht faſt ſo weit, Alles verbauern zu wollen, weil die „Donnerſtimme des Zeitgeiſtes (S. 55) die eiſerne Nothwendigkeit erklärt, daſs erbliche Privilegien und Vorrechte der Perſonen aufhören müſſen." Unter anderen Gründen, die er für ſeinen Satz anführt (S. 27 u. f.), ſind auch folgende: „Der Bauer ſteht als die feſte unvergängliche Regel da, woran der gebildete Menſch ſich meſſen und richten kann, was und wie er ſeyn ſoll; das Leben des Bauern mit der Natur, die freye Luft und das freye Licht, der unaufhörliche Kampf mit den Elementen, die tüchtige Arbeit und der tüchtige Genuſs erhalte das innere und äuſsere Urbild des ächten alten Menſchenſtammes, die ewigen Gefühle und Ahndungen, die unvergänglichen Triebe und Kräfte, welche den Urnaturen inwohnten, als ſie aus ihrem Garten Eden über die Länder zerſtreuet wurden." Er will daher auch die „Ackergeſetze" (S. 21) eingeführt wiſſen, weil ſie die „Sicherung der Freyheit und des Gleichgewichts des Staats wären", und dann ſoll die Hälfte „faſt aller Grundſtücke (S. 43) von freyen Bauern bewohnt werden." Dieſes Opfer ſey ein Opfer dem neuen Zeitraum (S. 12) gebracht, der durch uns, durch „das Volk der Idee" beginne. — Der Vf. muſs durch die neue Philoſophie ſich auf eine Art verflüchtigt haben, daſs er der Erde, und zwar einer tüchtigen Portion derſelben, bedarf, um ihn wieder zur Sphäre der Menſchen herabzuziehen. Darin ſpricht ſich ſelbſt ſein Satz lebendig aus: als Bauer würde er ſich nicht ſo entbauert haben. Denn er bleibt nicht blos bey der Welt der Erſcheinungen ſtehen; er kennt nicht blos das Allgemeine und Nothwendige, ſondern auch die „Polarität, die Träger des Lichts", und (S. 118) den Menſchen, als die „lebendige Poeſie und in ewiger Poeſie leben ſollend." In der Beylage, die er eine Nachrede nennt, und die er (S. 109) „gehelmt und gepanzert wünſcht", weil ſie Streit und Hader meint, hat er es vorzüglich mit *Adam Müllers* „Elementen der Staatskunſt" (nicht Staatskunde, wie er ſagt) zu thun. Nachdem er ſich durch die „zwey Weltſonnen", das Alte und das Neue, durchgearbeitet hat, kommt er auf dieſe Elemente. *Müller* hatte behauptet: „In der Bewegung will der Staat betrachtet ſeyn." Das Wort Bewegung ergreift den Vf. fieberartig, und wenn gleich mit dieſer

Digitized by Google

Hauptidee einverſtanden: ſo folgert er auf eine ihm und den Göttern allein verſtändliche Art doch Sätze, die den *müllerſchen* entgegen ſind. Eine Paraphraſe iſt wirklich merkwürdig: „Auch ſoll der Menſch (S. 113) als Bürger, und der Staat als eine Maſſe von Bürgern raſtlos der Sonne zurollen, die vorwärts lockt; denn der Staat iſt ein Leib, und der Menſch als Bürger iſt leiblich, und ſoll leiblich gewogen werden. Leiber aber ſchlafen oder ſind todt, wenn ſie nicht bewegt werden. Eine Bewegung rückwärts bey einem lebendigen Dinge iſt keine — die des Krebſes wird ja nicht gerühmt — alſo muſs es vorwärts gehen.“ Wenn nun Einer, nach dem gewöhnlichen Sprichwort, ſeinen Verſtand zu Hauſe gelaſſen hat, und er holt ihn wieder: ſo wäre das nach dem Vf. auch keine Bewegung! — In dem Hochflug ſeiner Ideen iſt er nicht nur unbefangen genug, „das Chriſtenthum zu belaſten (S. 12), weil es dadurch, daſs es den Geiſt zum Himmel hintrieb, die Erde vergeſſen läſst, ſondern er ſchafft ſich auch eine neue Sprache, z. B. S. 111 „es ſind Nebler und Schwabler“; S. 118 „grieſlachende Schelmenmemmen, die aus der Gegenwart immer wild herauslaufen wollen.“ Rec. kann dem Vf. nichts als einen *bon rétour* wünſchen, da er ſich ſo weit aus der Gegenwart entfernt hat. H. P. E.

KURZE ANZEIGEN.

Staatswissenschaften. *Siegen*, b. Jordan: *Über öffentliche Armenanſtalten auf dem Lande.* Ein Verſuch von *Friedrich Wilhelm Zimmermann*, ſtudirtem Finanz-Rathe. 1809. XIV u. 171 S. 8. — Folgendes ſind die Gegenſtände, die der Vf. in ſeine Schrift gezogen hat: I. Allgemeine Grundſätze bey Organiſation der Land-Armenanſtalten. II. Von Amts-Armencommiſſionen und deren Verwaltungsperſonale, wie auch von der äuſseren und inneren Form dieſer Behörde und deren General- und Special-Aufſicht. III. Gegenſtand und Zweck dieſer Anſtalten. Abſonderung zur Heilung der Armuth. V. Beſondere Obſorge zur Verhütung der Armuth zur Zeit des Kriegs und in anderen Nothfällen. VI. Aufſicht auf fremde Arme und herumſchweifendes Geſindel. Anſtalten zur Verhütung der Betteley. VII. Von der Obſorge zu Verhütung und Einſchränkung des Supplicirens um Unterſtützung und um Erlaſs ſchuldiger Abgaben und anderen Gelder. VIII. Claſſification der inländiſchen Armen und Unterhaltung derſelben. IX. Quellen der Amts- und Orts-Armencaſſen, deſsgleichen von der Rechnungsführung. X. Erhebung der Armenbeyträge und deren Verwendung an Dürftige. XI. Grundſätze bey Beſtimmung der Unterſtützungen. XII. Von der Krankenpflege. XIII. Conſcription der contribuablen Geber der Armenbeyträge. XIV. Von der Verbindlichkeit der Armencommiſſion gegen das Publicum.

Des Vfs. Abſicht war, diſsen Gegenſtand nach den eigenen Erfahrungen ſeines Geſchäftskreiſes zu bearbeiten. Er hat auch die neueren Schriften ſorgfältig verglichen, und Vorſchläge aufgeſtellen, welche unter gehöriger Berückſichtigung der örtlichen Verhältniſſe überall Anwendung finden können, ohne dieſes wollte er Selbſtſtändigkeit und Dauer ſolcher Anſtalten, auch ohne reelle Unterſtützung der Volksclaſſen, begründen helfen. — Als Leitfaden für angehende Polizeybeamte betrachtet, enthält dieſe Schrift eine nützliche Zuſammenſtellung der jetzt meiſt allgemein angenommenen Grundſätze und Anſichten dieſes wichtigen Gegenſtandes; auch iſt in den Noten auf manche neuere gute Schrift verwieſen, und das Ganze in einer guten Schreibart vorgetragen. Würde der Vf., der einen löblichen Eifer für ſeinen Gegenſtand verräth, bey einer zweyten Bearbeitung die Eigenthümlichkeiten der Dörfer und ihrer Bewohner ſchärfer ins Auge faſſen: ſo iſt kein Zweifel, daſs ihn dieſes auf die Modification mancher Vorſchläge, wo nicht auf die Auffindung neuer Standpuncte führen müſste. — S. 15 iſt richtig geſagt, daſs der Geiſt und Eifer der Verwaltung Alles thue; aber dieſen Geiſt giebt keine Schrift, ihn wirkt keine Organiſation. Daher ſteht es bey allem Schreiben, ja bey allem Handeln noch beſſer mit unſeren Verbeſſerungen. Talente, Verſtand, Berühmtheit ſichen wir bey den Dienſtcandidaten; aber wir fragen nicht nach Anmuthsgefühl, womit unſere biederen Vorfahren ſo Manches leiſteten. — Die Vorſchläge im 2 Cap. zur Zuſammenſetzung einer Amts- und einer Special-Dorfarmencommiſſion und Aufſicht gehen auf ein faſt zu mühſames Detail. Rec. iſt der Meinung des Hn. *v. Noſtiz* (Armenverſorgung in Dörfern S. 148), daſs Dorfarmenanſtalten nicht genug vereinfacht, nicht genug von aller dem Landmann läſtigen Schreiberey u. dgl. können befreyt werden. S. 17. 18. Rec. iſt ganz mit dem oberſten Grundſatze einverſtanden, daſs nicht blos die Armen verſorgt, ſondern, was noch nöthiger, die Urſachen (ſo viel es Menſchen möglich) weggeräumt werden müſſen, aus welchen Elend, Betteley und Verbrechen entſtehen; aber die Folgerung, daſs Arbeitsanſtalten dieſes erfüllen, kann er nicht zugeben. Arbeitsanſtalten umfaſſen und fordern ſchwerlich alle dazu nöthige Arbeit; andere Rückſichten zu gaſchweigen. S. 25. Die Regel, daſs jeder Ort ſeine Armen ernähren müſſe, leidet Ausnahmen, die man in *praxi* zu wenig berückſichtigt, um geſchwinder fertig zu ſeyn. S. 27 kann es wohl des Vfs. Meinung nicht geweſen ſeyn, eine bürgerliche Freyheit und eine ſchöne Tugend durch Verbieten aller Privatwohlthaten zu unterdrücken. S. 58. Das Zuvorkommen der Armuth (Verarmung) iſt, wie der Vf. ſelbſt ſagt, eine ſchwere Aufgabe, und eine ſtete Aufſicht auf den Mittelſtand ohne Deſpotie faſt unmöglich. Man bedenke nur, daſs die Beamten, bey allem Verſtand, auf den man bey ihrer Annahme ſieht, Menſchen mit Leidenſchaften ſind, die dieſen weitgreifenden, und in die Heimlichkeiten des häuslichen Lebens eindringenden Beruf in Einheimiſche gar zu leicht mißbrauchen können. In groſsen Ländern, wo die entfernten Klagetöne ſelten bis zum Throne ſchallen, gerade am leichteſten. Conduiteniſten, Klatſcherey und kleinliche Chikane ſind hier kaum zu vermeiden. S. 94. Mit Recht rügt der Vf. den *fortdauernden* Leichſinn bey Ausſtellung der Päſſe für die niederen Claſſen, und der Kundſchaften. Rec. ſind dergleichen ſchon öfters in den groſsten Städten vifirte, genug vorgekommen. S. 98. Richtig, daſs bis jetzt mehr fürs Aufgreifen als das Unſchadlichmachen der Landſtreicher geſorgt werde. Der Vorſchlag iſt nicht übel, ſie als Matroſen und Seeſoldaten aufs Meer zu ſchaffen, wo ſie nun ſie nicht gleich wieder kommen können. Es ziehen aber auch noch viele landleichte Dirnen umher, die man auch Port Jakſon wünſchen möchte. S. 115 wird mit Recht auf die mit Zunder, kleinem hölzernen Geräthe u. dgl. als Plage der Landleute herumziehende Krämer aufmerkſam gemacht, und vorgeſchlagen, nur Einheimiſche zu privilegiren. Der Landmann kann dieſe kleinen Bedürfniſſe nicht entbehren, muſs aber bey der Gelegenheit die oft geſtörlichen Verkäufer halb ernähren. — Nun noch ſo viel im Allgemeinen. Daſs bey der Armuth im Staate, die b. z. T. leicht in Armuth des Staats übergehen könnte, dieſer Gegenſtand die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der Regierungen verdient, iſt wohl keine Frage. Aber nach Rec. Meinung iſt man mit den Grundſätzen der Behandlung ſchwerlich ſo aufs Reine, als man hie und da, nach den Anſtalten zu urtheilen, es glauben ſcheint. In Frankreich und England, wo die Natur den ſtillen Fleiſs belohnt, und der Reine zum Verderben weniger ſind, immer das kleinere Armencontingent liefern. Eure Städte behaltet im Auge, ihr Oberpolizeyen! — Der Gegenſtand des Übels zieht uns noch zu viel von ſeiner Quelle ab, wo edlere und einfachere Mittel mehr wirken könnten, als die vielen Künſtlereyen, durch die wir jeden Individuum zu einer Garmenſchine machen möchten u. ſ. w. Man muſs nicht blos den Fleiſs der Hande wecken, und dabey Faulheit der Seele, Mangel der Selbſtthätigkeit und Umſicht, in den Armen einreiſsen laſſen. Wollte man, bey einer Reviſion unſerer Grundſätze über Armenverſorgung, ſie mit der Natur des Menſchen, mit dem Standpunct unſerer jetzigen Civiliſation genau vergleichen: ſo würden wir eine moraliſche Urſache finden; eine Arbeit, die vielen Urſachen der Verarmung am leichteſten begegnen könnte, aber leider! unſerer Verwöhnung zu ſchwer vorkommt. F. J.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 JUNIUS 1811.

ASIATISCHE LITERATUR.

ST. PETERSBURG, im akademiſchen Verlage: *Archiv für aſiatiſche Literatur, Geſchichte und Sprachkunde.* Verfaſst von *Julius von Klaproth. Erſter Band.* Herausgegeben auf Befehl der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. 1811. VIII u. 224 S. in 4. Mit 5 Kupfertaf.

Die Erſcheinung dieſes Archivs berechtigt zu der Hoffnung, daſs für das in Rufsland bisher ſo ſehr vernachläſſigte Studium der aſiatiſchen Literatur in dieſem Reiche endlich einmal eine günſtigere Periode eintreten dürfte. Von dem Eifer und den ausgebreiteten Sprachkenntniſſen des Hn. *von Klaproth* läſst ſich Viel erwarten; und daſs die jetzige liberale Regierung es ihm an Aufmunterung und Unterſtützung nicht werde fehlen laſſen, darf man um ſo weniger bezweifeln, je wichtiger es für ſie ſelbſt ſeyn muſs, den Welttheil, in welchem die gröſsere Hälfte des Reichs liegt, genauer kennen zu lernen. Unterſuchungen über die Literatur und die Geſchichte der zahlreichen, und groſsen Theils noch wenig bekannten Völker Aſiens ſind unſtreitig das ſicherſte Mittel, durch welches eine gründliche und genaue Kenntniſs von dieſem Welttheile und ſeinen Bewohnern erlangt wird. Indem dadurch unſere Kenntniſſe erweitert, und die Wiſſenſchaften bereichert werden, darf auch die Politik auf Reſultate rechnen, deren Benutzung für Rufsland von bedeutendem Vortheil ſeyn könnte.

Eine *Parallele der vorzüglichſten Schriftarten Aſiens mit dem deutſchen Alphabet* eröffnet die Reihe der in dieſem Bande befindlichen Aufſätze, welche ſämmtlich von Hn. *von Klaproth* herrühren. Die aſiatiſchen Alphabete weichen der Form, Ordnung, dem Gehalte und der Anzahl ihrer Buchſtaben nach bekanntlich von den europäiſchen ſehr weit ab. Es iſt, wie der Vf. ſehr wahr bemerkt, und wie auch ſchon öfter gerügt worden, einer der unangenehmſten Uebelſtände in den Büchern, die Aſien und ſeine Literatur betreffen, daſs die Verfaſſer derſelben, ohne die nöthige Einförmigkeit zu beobachten, die fremden Wörter bald auf dieſe, bald auf jene Art, immer aber mit verſchiedenen Buchſtaben ſchreiben. Mit Recht hielt es daher der Vf. für erforderlich, beym Anfange dieſes Archivs eine unveränderliche Parallele zwiſchen den vorzüglichſten aſiatiſchen Alphabeten und dem deutſchen feſtzuſetzen. Es iſt ein Kanon für das arabiſch - perſiſch - türkiſche, dann für das mandſchuiſche, für das chineſiſche, und für das doppelte (gemeine und kirchliche) georgiſche Alphabet aufgeſtellt. Bey dem chineſiſchen bemerkt der Vf., daſs die Sylben, welche ſich nach ſeiner Schreibart auf *nn* endigen, in anderen Werken gewöhnlich mit *ng* ausgedruckt werden; dieſes ſey aber durchaus unrichtig, indem man am Ende weder ein *g*, noch ein *n nasal* höre, ſondern ein wirkliches *n*, ſtark, und faſt doppelt ausgeſprochen. Wichtig nicht allein für die Sprachkunde, ſondern auch für die Geſchichte und Völkerkunde iſt die zweyte Abhandlung *über die kaukaſiſchen Sprachen. Guldenſtädt*, deſſen Verdienſten um die Kenntniſs des Kaukaſus der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren läſst, hat zwar die zahlreichen Völkerſchaften, welche dieſes Gebirg bewohnen, nach ihren Sprachen geordnet; allein da Sprachkunde nicht eigentlich ſein Fach war: ſo konnte er ſich auf keine weiteren Unterſuchungen über ihre Ähnlichkeit mit anderen aſiatiſchen Sprachen einlaſſen, die auf Reſultate über den Urſprung und die Verwandtſchaft jener Völker geführt haben würden. Den Hn. *von Klaproth* ſetzte eine in den Jahren 1807 und 1808 in das kaukaſiſche Gebirg unternommene Reiſe, und eine Sammlung hinreichender Hülfsmittel in den Stand, das, was *Guldenſtädt* angefangen, zu vollenden; und ſeine Unterſuchungen dürften, wenn ſie vollſtändig vor uns liegen werden, auf eine ganz neue Anſicht des Kaukaſus und ſeiner Bewohner führen. Jetzt erhalten wir nur den erſten Abſchnitt, welcher ſich ſehr ausführlich mit den *lesgiſchen* Völkerſchaften beſchäftigt. Dieſe bewohnen den öſtlichen Theil des Kaukaſus, von den türkiſch - tatariſchen und anderen aſiatiſchen Nationen *Dagheſtan* oder *Lesgiſtan* genannt. Da die in Lesgiſtan wohnenden Völker ſehr verſchiedenen Urſprungs ſind, und gewöhnlich abgeſondert von einander leben: ſo benennen ſie ſich ſelbſt auch nicht mit einem gemeinſchaftlichen Namen. Das Wort *Lesgi* iſt ihnen zwar bekannt; allein ſie bedienen ſich deſſelben blos aus Accommodation gegen Fremde, und können keine Bedeutung davon angeben. Dem Vf. iſt wahrſcheinlich, daſs es vom kaszickumukiſchen Worte *Les*, Mann, abſtamme. Diejenigen, welche Dialekte der awariſchen Sprache reden, nennen ſich gewöhnlich *Marulal*, Bergbewohner, vom Singular *Marul*, der wieder von *Mehr*, Berg, abgeleitet iſt. Man muſs alſo ganz von der Meinung zurückkommen, daſs die *Lesgi* Eine Nation ausmachen, und dieſs Wort nur ſo nehmen, wie man ſich ehemals der Namen Scythen und Tataren bediente, um alle Nordaſiaten zu be-

Digitized by Google

zeichnen. Dafs Daghestan schon vor Alters von mehreren verschiedenen Völkern bewohnt worden sey, erhellt aus *Strabo*, der in Albanien sechs und zwanzig Sprachen zählt, weil die diesen Landstrich bewohnenden Stämme wenig Umgang mit einander hatten. Bey *Abulfeda* heifst der östliche Kaukafus *Dschebal-elissâni*, d. i. Berg der Sprachen, weil die denselben bewohnenden Völker dreyhundert Sprachen reden sollen. *Güldenstädt* nahm in Lesgistan *acht* Hauptdialekte an; Hr. *v. Klapr.* fand aber bey genauerer Untersuchung, dafs der Hauptsprachen dieses Landes nur *vier* sind. Die erste derselben nennt der Vf. die *awarische*, welche in den Districten zwischen den Flüssen Akfai und Koissu, und den Bergen *Endery* und *Schad*, oder *Schadagh*, in sehr abweichenden Dialekten herrscht. Der mächtigste unter allen lesgischen Fürsten ist der Chan der Avär, der in der Landessprache *Chunsag-Nuzahl*, d. i. Beherrscher von Chunsag, von den Tataren und Persern *Lesgi-chan* genannt wird. Seine Unterthanen heifsen bey ihnen nach dem Hauptstamme Avären, persisch *Awär* (*injustitia, iniquitas, tyrannus*), und kommen schon im *Send* unter dem Namen *Awyr* vor. Sie zeichnen sich vor allen Bewohnern Lesgistans durch bequemere und bessere Lebensart und Gastfreundschaft aus. Der Vf. vermuthet, sie seyen Überbleibsel der Οὖαρ und Χουνι, Uarchoniten, oder Pseudo-Awaren der Byzantiner, die nach Theophilus Simocatta Stämme der *Ogor* waren, und nördlich vom Kaukafus am kaspischen Meere wohnten. Dafs diese aber auch von den wirklichen östlichen Awaren, die von Chagan 597 n. Chr. überwunden wurden, abstammen, ist sehr wahrscheinlich. Da diese sowohl in der Sprache als in der Kleidung den Hunnen ähnlich gewesen seyn sollen: so ist es nicht befremdend, dafs der Vf. mehrere hunnische Namen, z. B. Uldin, Attila, Budach, Eska, bey den jetzigen Awaren im Kaukafus wiederfand. Eben so merkwürdig ist die bedeutende Ähnlichkeit der awarischen Wurzelwörter mit denen der samojedischen, ostiakischen und anderen sibirischen Sprachen, wodurch viel Licht über den Ursprung dieses Volks verbreitet wird. Der Vf. zeigt jene Ähnlichkeit ausführlich an fünf und sechzig Wörtern. Er bemerkt indessen selbst, dafs es jetzt noch zu früh sey, auf diese Data Hypothesen zu bauen, und er macht Hoffnung, dafs eine bald zu unternehmende zweyte Reise in den Kaukafus und nach Sibirien noch interessantere Resultate liefern werde. Die awarische Sprache ist übrigens, wie alle im Kaukafus gesprochenen, ausserordentlich rauh, und zeichnet sich besonders durch ungewöhnliche Consonanten-Verbindungen, Buchstaben-Zusammenziehungen, und dumpfe, breit und im Halse ausgesprochene Vocale und Diphthongen aus. Man findet hier die widerstrebendsten Consonanten, und oft dreyfach verbunden, wie *ktl'*, *htl'*, *ttl'*, *thl'* u. drgl. Die Buchstaben *h*, *ch*, *h*, *n*, *t*, *m*, *z* und *tsch* werden häufig tief in der Gurgel ausgesprochen, und zwar so dunkel, dafs ein ungeübtes Ohr sie kaum auffassen kann. Die mehrsten Wurzeln sind einsylbig, z. B. *tschi*, Mensch, *hor* oder *or*, Fluss, *uas*, Knabe, *zza*, Feuer, *tschua*, Fisch, *zad*, Regen, *zo*, Salz, *tschel*, Brod, *hö*, Wachs, *tjach*, Milch, *back*, Sonne. Die Nomina haben kein Geschlecht, und die ihnen beygefügten Adjectiva und Pronomina bleiben unverändert: so sagt man z. B. *herau tschi*, der alte Mann, *herau tschushu*, die alte Frau, *dur ots*, mein Ochse, *dur aka*, meine Kuh. Hr. *v. Kl.* giebt zwey vollständige Paradigmen der Declination, in welchen es befremdet, dafs in den Pluralen ganz andere Stammwörter als im Singular gebraucht werden. So ist im Singular *Tschi*, der Mensch, Genitiv und Dativ *Tschiat*, im Plural *adamal*, die Menschen (offenbar aus dem arabischen جمل), Genit. und Dat. *adamaltul*. Von *Tscheshu*, Genit. und Dativ. *Tscheshul*, die Frau, ist der Plural *rutschabe*, Genit. und Dat. *rutschabatul*, die Frauen. Die Adjectiva werden den Substantiven bald vor- bald nachgesetzt. Sie endigen sich häufig in *ab* oder *aw*, z. B. *dahab*, wenig, *madshab*, gelb. Über die Conjugation der awarischen Verba, die sehr verwickelt ist, konnte der Vf. in der kurzen Zeit, die ihm zu diesen Untersuchungen vergönnt war, wenig Ausführliches erfahren. Sie ist sehr irregulär, und man braucht selten das Futurum, sondern setzt statt desselben das Präsens. Viele Verba werden aus Substantiven, Adjectiven und Adverbien mit dem Hülfszeitwort *seyn* gebildet, dessen gewöhnliche Formen, so wie das Präsens und Präteritum des Verbum *sprechen* (*avila*, ich spreche, *duz avila*, du sprichst, *dos avila*, er spricht), letzteres aus dem Munde eines chungasischen Fürsten, sich S. 35 befinden. Aufserdem hat der Vf., um den Bau dieser Sprache zu zeigen, die Übersetzung des Vaterunser im chungasischen Dialekt mit einer grammatischen Zergliederung beygefügt, und dann noch mehrere längere und kürzere Redesätze in der Sprache der südlichen Awaren und der Andi, um die Abweichung beider von einander zu bestimmen, und ihre wesentliche Verschiedenheit deutlich zu machen. Weniger ausführlich sind die Nachrichten von den drey übrigen Hauptsprachen in Lesgistan, dem *Ckadhi* (oder Ckaszi) — *Ckumukischen*, *Akuschinischen* und *Kurälischen*; doch werden auch von den beiden ersteren mehrere Sprachproben neben einander gestellt und analysirt. Im folgenden Bande verspricht der Vf. ein grofses lesgisches vergleichendes Vocabular, so wie die Fortsetzung der kaukasischen Sprachen zu liefern. Die *dritte* Abhandlung *über den Ursprung der Afghanen*, oder *Afghanen*, eines Volks, welches jetzt das östliche Persien beherrscht, und besonders die gebirgigen Gegenden der Provinzen *Kabul* und *Candahar* bewohnt, giebt zuerst eine Übersicht der von demselben bekannten historischen Nachrichten, so wie der Sagen und Vermuthungen über die Abstammung derselben; hierauf beweiset der Vf. aus mehreren von ihm mitgetheilten Proben der Sprache dieses Volks, dafs es zum medischen Stamme gehöre, welches sich aus der grofsen Ähnlichkeit der Sprache mit dem Neu-Persischen dem Send, Pehlwi, Kurdischen, Ossetischen, den slavischen und

Digitized by Google

germaniſchen Dialekten ergiebt. „Ob man indeſſen", ſagt der Vf., „darum dieſes Volk aus Medien und der Gegend des kaspiſchen Meeres herleiten kann, iſt noch ſehr die Frage, weil uns bey einer ſolchen Hypotheſe kein einziges hiſtoriſches Datum zu Hülfe kommt. Im Gegentheil dürfte es wohl immer in den Gebirgen zwiſchen Perſien, Hindoſtan und Bactrien gewohnt haben; und wäre ſo in der groſsen *indiſch-mediſch-ſlaviſch-germaniſchen* Völker-Kette, die vom Ganges bis zu den britanniſchen Inſeln reicht, als ein Glied anzuſehen, das an ſeinem rechten Platze in derſelben ſteht. 4) *Babur Nameh* (Baburs Buch) oder *Buch des Raths*, ein intereſſantes Werk, in türkiſch-tatariſcher Sprache aus dem ſechzehnten Jahrhundert, worin Sultan Babur, Stifter des mongoliſchen Reichs in Hindoſtan, ſeine eigenen Feldzüge und Thaten beſchreibt. Es wird hier eine Überſetzung des erſten Abſchnitts geliefert, welcher eine Beſchreibung der Landſchaft *Ferghanah* enthält, deren Beherrſcher Babur ſelbſt einige Jahre lang war, bis er von Schaibek, dem Chan der Urbeck, vertrieben, und nach Indien zu fliehen genöthigt wurde. In dem folgenden Bande des Archivs ſoll aus demſelben Werke die Beſchreibung der Stadt und des Gebiets von *Samarckand* folgen, die, mit der hier mitgetheilten Beſchreibung von Ferghanah verbunden, ſehr zur Erweiterung der geographiſchen Kenntniſs jener Gegend dienen wird. 5) *Sir George Stauntons chineſiſche Abhandlung über die Kuhpocken-Impfung*, von dem engliſchen Verfaſſer zu Canton im Jahr 1805 herausgegeben. Sie beſteht aus ſieben Blättern in groſs Octav, und führt den Titel: *Jun — gĭi — li — gnŏ — sĭin — tſchĭ — dſhùun — deú — kĭ — ſchĭ*, d. i. *Buch von den Wundern der neuen im engliſchen Reiche erfundenen Pockeninoculation.* Hr. *v. Kl.* giebt einen kurzen Auszug aus dieſer Abhandlung, deren Zweck iſt, dieſe nützliche Erfindung in China bekannt zu machen und zu empfehlen. Der Stil des Buchs iſt ſehr einfach, verräth aber doch den ausländiſchen Verfaſſer, dem man das Bemühen anſieht, nach chineſiſcher Manier vorzutragen. 6) *Excerpta ex libro Stephani, Syneuſis Archiepiſcopi, ſcripto ſub finem ſeculi XIII, cui titulus eſt: Badmuthium Orbelеanzz. Hiſtoria Satraparum Orbelenſium, in majore Armenia, a Bl. V. La-Crozio Bayero tranſmiſſa.* Dieſe Excerpte ſind, welches Hn. *v. Kl.* unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, bereits in dem *Theſauro Epiſtolico La-Croziano* T. III. p. 5, und 11 — 14 abgedruckt. 7) *Hiſtoriſche Fragmente über Awa und Pegu, nebſt einem Wörterverzeichniſſe der birmaniſchen Sprache.* Die verbreitetſte Sprache in Hinterindien iſt die *awaiſche*, die auch die *birmaniſche* oder *birmaniſche* genannt wird, und in den Reichen *Awa* und *Pegu* zu Hauſe iſt. Sie wird von den Ufern des Meeres an, tief in das Land hinein, bis an die Grenzen der chineſiſchen Provinz *Yün-nân* geſprochen, und iſt als eine eigene Stammſprache anzuſehen, obgleich mehrere, dem Chineſiſchen ähnliche Wurzeln auf eine gemeinſchaftliche Quelle beider ſchlieſsen laſſen. Das Volk, welches dieſe uns bisher nur ſehr wenig bekannte Mundart ſpricht, nennt ſich ſelbſt *Mran — Mă*, oder *Myan — mă*, woraus *Mièn* gemacht worden, unter welchem Namen es *Marco Polo* kennt. Die ziemlich ausführlichen Nachrichten, welche dieſer Reiſende im II B. C. 42, 43, 44, von dem Reiche der Mien, und den zu ſeiner Zeit daſelbſt vorgefallenen Begebenheiten ertheilt, hat Hr. *v. Kl.* aus *Ramuſio's* Ausgabe vollſtändig abdrucken laſſen, um ſeinen Leſern die Vergleichung derſelben mit den hier von ihm zuerſt bekannt gemachten, jenes Reich betreffenden Auszügen aus den chineſiſchen Annalen zu erleichtern. Die Übereinſtimmung der letzteren mit den Berichten des italiäniſchen Reiſenden iſt merkwürdig, und bewährt auf das Neue die Glaubwürdigkeit jener ſo lange verkannten Reiſebeſchreibung. Die aus den chineſiſchen Annalen gezogenen Nachrichten über die Nation der Mien gehen bis zum J. C. 1396, in welchem ſich dieſelbe den Chineſen freywillig unterwarf. Doch führten in der Folge beide Völker häufig Kriege mit einander. Von einem im J. 1767 von den Chineſen gegen die Mien unternommenen Feldzug, der aber für die erſteren höchſt unglücklich ausfiel, gab der Engländer *Symes* in ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Ava Nachrichten, welche Hr. *v. Kl.* aus der franzöſiſchen Überſetzung von *Caſtéra* mittheilt. Die Mien- oder bomaniſche Sprache iſt einſylbig; allein ihr Stil iſt ſehr ſchwülſtig und weitſchweifig. So darf man z. B. nicht ſagen *ein Menſch, ein Krug*, u. dgl.; ſondern *Menſch eine Perſon, Krug eine Rundung.* Nur bey Maſs und Gewicht wird ordentlich gezählt. Eine Declination iſt in dieſer Sprache nicht zu finden, ſo wenig als in anderen Sprachen deſſelben Stammes. Der Plural, wenn er ausgedrückt wird, pflegt durch die Sylbe *do* oder *to* bezeichnet zu werden. Das Verbum hat nur eine Conjugation in vier Modis, *Interrogativus*, *Imperativus*, *Gerundium* und *modus communis*. Zeiten giebt es drey: Präſens, Präteritum und Futurum. Den Mangel an Wörtern erſetzt dieſe Sprache theils durch Umſchreibungen, die dann wie Zuſammenſetzungen ausſehen, theils durch Tropen. *Sĭi* heiſst *Licht*, und figürlich die *Schönheit*, und *pak* der *Mund*; daher *Sĭi-pak* die *Lippen*, weil ſie die Schönheit des Mundes ausmachen. *Der Ruhm des Holzes* bedeutet die *Blüthe.* Wie das chineſiſche *dſu*, ſo iſt auch hier das Wort, welches *Kind* bedeutet, ein gewöhnlicher Anhang anderer Subſtantive, und bildet Diminutiva; ein *kleines Gewicht* heiſst daher *Gewicht Kind.* Hr. *v. Kl.* theilt S. 143 ſqq. dem Publicum ein chineſiſch-bomaniſches Wörterbuch überſetzt mit, welches vor ungefähr ſiebenzig Jahren von einem Dollmetſcher, der die Geſandtſchaft von Mién-diän nach Peking begleitete, verfaſst worden iſt. 8) *Sprachenproben von Lieu-Kieu*, ein zwiſchen Japan und Formoſa gelegenen Inſelgruppe. Dieſer aus 36 Inſeln beſtehende Staat wird von einem Könige beherrſcht, der unter chineſiſcher Oberherrſchaft ſteht, und zum Zeichen derſelben ein aus Peking erhaltenes Siegel mit chineſiſchen und mandſchuiſchen Charakteren führt. Das von Hn. *Kl.*

Digitized by Google

hier übersetzt gelieferte Wörterbuch der Sprache dieser Inseln ist gleichfalls von einem Dollmetscher, der Gesandte von da nach Peking begleitete, aufgesetzt. Es beweiset, dass diese Sprache ein Dialekt der japanischen ist, der viel Chinesisches aufgenommen hat. 9) *Bemerkungen über die chinesisch russische Grenze*, gesammelt auf einer Reise an derselben im Jahr 1806. Dieser Aufsatz enthält zuerst Nachrichten von dem Verkehr zwischen Russland und China im siebzehnten Jahrhundert, und von den Ereignissen, durch welche die Abschliefsung des Tractats von 1727 herbeygeführt wurde, in welchem die Grenze zwischen beiden Reichen zuerst genauer bestimmt wurde. Dann folgt der eigentliche Friedens-Tractat, hier zum erstenmale aus dem Original, welches in mandschuischer Sprache abgefasst ist, übersetzt, weil die vorhandene lateinische und russische Übersetzung, nach Hn. *v. Kl.* Versicherung, fehlerhaft ist, und in mehreren Stücken, besonders in der Rechtschreibung der Namen, sehr von dem Original abweicht. Da nach Abschluss dieses Tractats dennoch hin und wieder Zwistigkeiten entstanden, die vorzüglich durch das Übertreten der Grenze, und die nicht immer erfolgte Bestrafung der Entflohenen verursacht wurden, und hierüber wirklich im Tractat Manches unbestimmt gelassen worden war: so wurde im Jahre 1767 durch Revision und Verbesserung jenes Tractats den Beschwerden völlig abgeholfen. Das Resultat dieser Unterhandlungen liefert der Vf. gleichfalls aus dem Mandschuischen übersetzt. Längs dem ganzen Strich vom Flusse *Buchtorma* bis an das ochotzkischeMeer geht nun eine ausgezeichnete Grenzlinie in einem Zwischenraum, der nach Beschaffenheit der Gegend fünf, zehen, und dreyssig Klafter breit, und von allem beiderseitigen Anspruch befreyt ist. Diese soll, ausser den besonders bestimmten Durchgängen niemals betreten, sondern nur beschützt werden, und macht die eigentliche *Grenze* beider Reiche. Sie wurde, je nachdem die Lage des Landes, oder seine grösere und kleinere Einwohnerzahl, es erfoderte, mit mehr oder weniger entfernten Grenzposten besetzt, die sich alle auf Gesichtsweite einander gegenüber stehen, und auf fünf, zehen bis zwanzig Werste längs der Grenze von einander entlegen sind. Täglich müssen diese die obgedachte Linie genau untersuchen, und alle unerlaubte Gemeinschaft der beiderseitigen Völker, so wie die Übertretung der Grenze verhindern. In dem Friedenstractat von 1727 war festgesetzt worden, dass an dem Bache *Kjachta*, 91 Werste von der Stadt Selenginsk, der erste Handlungsort, und am Flusse *Gan*, der sich mit dem *Argua* vereinigt, in der *Zuruchaitu* genannten Gegend, der zweyte angelegt werden solle, damit die russischen und chinesischen Kaufleute eine beständige Niederlage ihrer Waaren zum Austauschen haben könnten. Im Jahr 1728 wurde auch der erste Grund zu den beiderseitigen Handlungsplätzen von Kjachta gelegt, welche Hr. *v. Kl.* sehr ausführlich beschreibt. Der Handelsverkehr zwischen Russen und Chinesen ist hier sehr lebhaft, welches bey dem anderen Handelsplatze, *Zuruchaitu* am Flusse Argua, der Fall nicht ist. Die Lage dieser Orts ist nicht so vortheilhaft für die Kaufleute als die von Kjachta, wohin die Waaren aus Russland zu Wasser geführt werden können. Der Weg nach Zuruchaitu hingegen geht über rauhe Gebirge, und ist sehr beschwerlich, daher die chinesischen Kaufleute nie eine starke Zufuhr von Waaren dahin brachten. Obgleich im Grenzvertrage der Abgang einer Karawana nach Peking auf alle drey Jahre festgesetzt ist: so ist diess doch nie ganz genau beobachtet worden. Nur von den Jahren 1727 bis 1755 sind Karawanen, und zwar nicht mehr als sechs dahin abgegangen. Da aber auch bey diesen für Russland Handel wenig Gewinn war: so untersagte die Kaiserin Catharina im J. 1762 alle Krons-Karawanen nach China, und überliess den Privatkaufleuten den ganzen Handel in Kjachta, der dadurch in bedeutende Aufnahme kam, so dass jetzt gar keine Karawanen nach Peking mehr gehen.

Von den fünf bey diesem Bande befindlichen Kupfertafeln enthalten drey chinesische und andere Schriftproben. Auf der vierten befindet sich das Bildniss des *Gessür-chan*, eines unter die Halbgötter versetzten mongolischen Feldherren, den die jetzt in China herrschende mandschuische Familie für ihren Schutzgeist erkennt. Ihm ist in dem chinesischen Handlungsorte bey Kjachta ein prächtiger Tempel gewidmet. Wenn man in diesen hineintritt: so erblickt man gleich vor dem Haupteingange einen mit Früchten, Speisen und Zuckergebackenem besetzten Altar, der mit gelbem Seidenzeuge behängt ist, und auf demselben eine Tafel mit der chinesischen Inschrift: *Dem erhabenen Kaiser der Tái-zhu* (der Name der mandschuischen Dynastie in China), *zehntausend zehntausend Jahre!* Die chinesischen Charaktere dieser Inschrift sind nebst den aus Drachen bestehenden Verzierungen auf der fünften (Tab. II bezeichneten) Kupfertafel abgebildet.

A. P. L.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender auf das Jahr* 1811. Oder *Beyträge zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung, besonders für den Bürger und Landmann*; herausgegeben von *F. J. Kutscher*, Prediger zu Haien und Grohnde. 196 S. 8. (9 Gr.)

Ein vieljähriger Freund in seiner gewöhnlichen Umgebung. Mit Sorgfalt und Überlegung hat Hr. *K.* auch für dieses Jahr den Stoff seiner Unterhaltungen und Belehrungen gewählt. Unter den gemeinnützigen Bemerkungen und Vorschlägen für Haushaltungen in der Stadt und auf dem Lande verdienen die Bemerkungen eines erfahrnen Bienenvaters über die Nachtheile, die durch das Füttern der Bienen entstehen, besondere Berücksichtigung. Die Faulbrut entsteht nach diesen Bemerkungen aus der Herbstfütterung, die Entvölkerung aber durch das Füttern im Frühjahr. Die vorgeschlagene Fütterungsart, wobey beide Nachtheile vermieden werden, ist mit wenig Umständen verbunden, und kann auch in der strengsten Kälte angewendet werden. Der Empfang des Landesherrn, S. 195, ist wohl für das J. 1811 eine etwas zu alte Anekdote. o.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 JUNIUS, 1811.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Dritter Band.* 1806. Ausgearbeitet von Dr. *Karl Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow.* 1809. VI u. 616 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) *Vierter Band.* 1807. Von *ebendenselben.* 1810. 640 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die verhängnifsvollen Jahre 1806 und 1807. — Die gänzliche Auflöfung des alten Reichs. Das Unglück des Norden. Das neue französifche Kaiferreich über den Trümmern von Weſteuropa. Continental- und See-Herrſchaft im höchſten Gegenſatz. Anfang der ſpaniſchen Revolution und des ruſſiſch-türkiſchen Kriegs. Welch eine Reihe von Thatſachen in zwey Jahren, und welche Anfgabe auch nur für eine Chronik! Wir können uns bey dieſer Anzeige um ſo weniger auf die der erſteren Theile der *bredowſchen* Chronik berufen, da es nicht mehr der erſte Vf. allein iſt. Wenn die Leſer ohnehin ſchon auf die Fortſetzung begierig waren: ſo möchten ſie es nun noch mehr in Anſehung der Frage ſeyn, was die Chronik durch den Beytritt des Hn. Dr. *Venturini* gewonnen habe.

Nach des Herausgebers eigenem Zeugniſs konnte ſie nur gewinnen. Da die Umſtände Hn. *B.* weder Zeit noch Neigung genug liefsen, eine ſo mühſame, nicht immer dankbare Arbeit ſelbſt fortzuführen: ſo war es nach ſeiner Verſicherung nun ſo erfreulicher, dafs ein Mann von geiſtvollem Fleifs, Offenheit und Freymüthigkeit die eigentliche Ausarbeitung übernahm. Wir finden dieſes Zeugniſs ganz gegründet. Der neue Vf. brachte neuen Muth zu einer an Materialien, wie an Schwierigkeiten aller Art zunehmenden Arbeit mit. Wir ſehen ihn, um der Umſicht ſeines Vorgängers nicht nachzuſtehen, mit gröſter Sorgfalt ſammeln und zuſammenſtellen, was öffentliche und Privat-Berichte und Schriften bis jetzt nur immer gewähren konnten; eben ſo forgfältig finden wir die Reſultate geprüft, und zugleich durch neue Überſichten, wie durch befondere Nachweiſungen, Alles auf gründliche Belehrung des Lefers angelegt. Wo der Herausgeber eine Lücke, oder bey der Vielſeitigkeit der Gegenſtände eine Unbeſtimmtheit zu bemerken glaubte, da hat er feinerſeits theils Anmerkungen beygefügt, theils mit Erlaubnifs des Vfs. den Text ſelbſt geändert. Da beide in den Anſichten der politiſchen Begebenheiten nicht einerley Mafsſtab haben (man ſehe das Urtheil über den König von Schweden, 1806, S. 371, und über *Haugwiz* S. 395): ſo iſt auch der Vorwurf der Einſeitigkeit entfernt, ſo weit dieſer je von einem unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden verfaſsten geſchichtlichen Werk entfernt werden kann. Hier wäre der Gewinn unbezweifelt. Dabey hat die Chronik auch an freymüthiger Darſtellung, welche die Leſer bisher vorzüglich gefreut hat, nichts verloren. In der Einleitung bemerkt der neue Vf., da bey einem Entwurf der Geſchichte unſerer Zeit Ausmittelung der Wahrheit unter lauter Parteyen, unter dem Schleyer des Geheimniſſes und bey der niedrigen Furcht oder Schmeicheley der Darſteller ſelbſt, bey weitem das Schwierigſte ſey, beſonders für den Deutſchen: ſo müſſe der Analiſt ſich darauf beſchränken, den Referenten (nicht den eigentlichen Beurtheiler) zu machen; die Wahrheit zu geben, wie die Zeit ſie gab, oder wie ſie in den Köpfen der Zeitgenoſſen ſich ſpiegelte, und nach dem eigenthümlichen Tone des Zeitalters. Pflicht des Referenten ſey aber möglichſt genaue und vollſtändige (Erforſchung und) Darſtellung der Thatſachen. Nach dieſen Grundſätzen hat er ſeine Arbeit gröſstentheils eingerichtet, und nach derſelben wünſcht er wohl auch vom künftigen Geſchichtſchreiber beurtheilt zu werden. Wir bitten, damit unſere Einleitung zu der Recenſion der erſten Bände zu vergleichen, 1808. No. 289. Hier bemerken wir noch, dafs, um freymüthig zu heifsen, es eben nicht gerade eines auffallenden Tones bedarf, ſondern nur des Reſultats gefunder, über alle Parteyſucht erhabener Kritik, in den Thatſachen, wie in den Meinungen. Den Vortheil gewähren wenigſtens die in ſo mancher Hinſicht ungünſtigen Zeitverhältniſſe, dafs Gegenſtand öffentlicher Unterſuchung und Darſtellung ſeyn darf, was nur nicht mehr in das wirklich Beſtehende unmittelbar eingreift, und das iſt dem raſchen, oft betäubenden Gange der Begebenheiten unſerer Tage beſonders eigen, dafs ſie, durch andere verdrängt, in kurzer Zeit nicht mehr neu ſind, und alſo bereits zur Sprache kommen dürfen, während noch die näheren Aufſchlüſſe darüber intereſſiren. Bey ſolchen Verhältniſſen und der angezeigten Methode kann der Referent ganz offen verfahren, ohne dafs er nöthig hat, die wahre Anſicht der Dinge in halblauten Urtheilen und geſchraubten Wendungen zu verſtecken. Er würde beſſer ſchweigen, als auf dieſe Weiſe die Würde der Geſchichte entweihen.

Was die Schreibart betrifft: ſo hat der bereits durch ſeine braunſchweig. Geſchichte rühmlichſt bekannte Vf. auch hierin ſo viel geleiſtet, dafs wir in Betreff der Leichtigkeit und Gewandtheit, oft auch

Digitized by Google

der Stärke und Gedrängtheit des Ausdrucks wenig Unterschied von der Darstellungsart seines Vorgängers bemerken. Noch eine besondere Schwierigkeit, mit der die Chronik zu kämpfen hat, hat der Vf. nicht ausdrücklich genannt. Diese besteht in der geschickten Anordnung so vieler sich drängender und durchkreuzender Begebenheiten. Da auch bey diesen zwey neuen Bänden ein besonderes Inhaltsverzeichniss vermisst wird, wonach der befolgte Plan leichter übersehen werden könnte: so wollen wir hier die Hauptmomente auszeichnen, um die Leser einerseits mit den Schwierigkeiten der Anordnung, andererseits aber auch zugleich mit der Reichhaltigkeit und dem Anziehenden dieser Fortsetzung näher bekannt zu machen. Im Allgemeinen ist die Anlage der ersteren Theile beybehalten. Es wird abwechselnd die *ethnographische* und die *chronologische* Methode befolgt, letztere bey grösseren, mehrere Staaten zugleich betreffenden Begebenheiten oder Hauptkriegen. Die Chronik des Jahrs 1806 zerfällt nach dieser Rücksicht nur in 2 Haupttheile. Von S. 6—447 geht die Übersicht der einzelnen Staaten nach ihren inneren und äusseren Verhältnissen zu Anfange des genannten Jahrs, nebst den vorgekommenen Veränderungen und Anordnungen im Verlauf desselben; bey den Landmächten meistens bis zum Ausbruch des preussischen Kriegs, auf den auch gleich in der Einleitung Rücksicht genommen ist. Zuerst steht *Grossbritannien*, als der Hauptfeind Frankreichs, bis daher unbesiegt. Urtheile über brittische Politik und Nationalgrösse. Volksstimmung. *Nelsons* Todtenfeyer. Neue Minister. Parlementsverhandlungen des Jahrs 1806. Angehängt eine aus guter Quelle herrührende Schilderung der Parteyen und ihrer geheimen Triebfedern. Zustand der *auswärtigen* englischen Besitzungen, worunter zuerst Irland ist, dann Ost- und West-Indien. Übergang auf den Seekrieg mit den Franzosen. Auswärtige Verhältnisse Grossbritanniens mit den europäischen Mächten, worunter besonders die gegen Preussen, wegen Hannover, ausführlich; und mit Nordamerika. Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Zuletzt *Fox*, sein Tod und Verdienst, und Lage Grossbritanniens am Schluss 1806. (Hier mussten die unten folgenden Resultate des Landtags allerdings anticipirt werden.) S. 14—121. *Frankreich*. S. 122—205. *Napoleons* Geist und System. Ein alter Nationalzug der Franken. Innere Lage und Verwaltung, nach der ministeriellen Darstellung, mit Anmerkungen. Neue Organisation des Staatsraths. Finanzenbudget. (*Nos besoins sont nos ressources.*) Handel. Judenversammlung. — *Napoleons* Dynastie. Föderativsystem. Kaiserl. französisches Familiengesetz. Frankreichs auswärtige Verhältnisse. Entstehung der Rheinconföderation. Preussens Zurücksetzung. Unterhandlungen mit Russland und England. *Italien*, als Bestandtheil des grossen Reichs, S. 205—276. Königreich Italien. Organisation der neuerworbenen Provinzen, Venedig, Krieg in Dalmatien; Etrurien; Rom. Neapel, vor dem Krieg; Franzosen in Neapel. Neue Organisation. Geschichte des neap. Kriegs; am Schluss auch die Naturphänomene. Blicke auf Sicilien, Sardinien, Corsika. *Holland*, S. 276—303. Stimmung und Zustand mit Anf. 1806. Monarchie. Neue Verfügungen in den Finanzen und im Militär. Lage am Schluss des Jahrs. Kolonieen. Verlust des Caps. *Schweiz*, S. 303—311. Vortheile durch den presburger Frieden in Betreff der Lage. Innere Einrichtungen und Verbesserungen. Der Bergsturz. — *Spanien* Verhältnisse zu Frankreich und schwache innere Lage. Auswärtige Besitzungen. Buenos Ayres. S. 311—323. *Portugal*, noch weniger selbstständig als Spanien. — S. 327. *Deutschland*, in zwey Hauptmassen zerfallend: *Süd-West-Deutschland und Österreich*. Gestalt des ersteren durch den presburger Frieden. Der Rheinbund; weiter ausgeführt, was schon oben unter Frankreich vorkam, mit einer Schlussbemerkung *Bredow's*. (Auch Wiederholungen sind bey der ethnographischen Übersicht unvermeidlich, wie die Ernennung des Cardinal *Fesch* zum Coadjutor des Kurerzkanzlers, S. 194 und S. 343; die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten müssen häufig zweymal berührt werden.) Von Österreich wird theils die Erholung überhaupt nach dem Krieg, theils das Neue der Anordnungen im Militär und in den Finanzen ausgehoben, S. 356—366. Dann *Norddeutschland* mit *Schweden*, *Dännemark*, *Preussen*, S. 367—447, in folgender Ordnung. Kurhessen, Hannover, Schwedens Verhältnisse zu Deutschland. Dännemark und Holstein. Sachsen. Braunschweig. Preussen vor dem Krieg. Der König und seine Umgebungen. Innere Cultur. Militär. Wiener Vergleich und Verhalten des berl. Cabinets nach demselben. Finanzen. Spannung mit Frankreich und Rüstungen; Geist derselben. *Russland*, S. 409. Polit. System. *Alexander*. Inneres. Recrutirung und Geist des Militärs. Vorrücken gegen den Westen, gegen Persien und die Türkey. *Türkey*, S. 425—436. Innere Zerrüttung. Servischer Krieg. Ägypten. Arabien. Aufruhr wegen *Nizami Gedid*. Von den Raubstaaten geht der Vf. über auf die *nordamerikanischen* Freystaaten. Innerer Zustand. Kritische Verhältnisse mit England, Frankreich, Spanien. *Burr's* Plan. St. Domingo. Schluss: Krieg und Noth in der neuen, wie in der alten Welt. Der zweyte Haupttheil dieses Bandes erzählt den Krieg im J. 1806 bis zum Schlusse des Jahrs. *Preussen und Russland gegen Frankreich und den Rheinbund*. Zuerst der preussische Krieg bis zu den Waffenstillstandsunterhandlungen, S. 447—525, nach folgenden Hauptmomenten. Verhandlungen. Ausbruch. Preussische Strategie und Diplomatik. Operationsplan; Verwirrung schon beym Anfang der Feindseligkeiten. Die Schlachten und Gefechte, nach ihrer Ordnung. (Zeitpunct, in welchem *Napoleons* Schreiben an den König abgeht und eingehändigt wird.) Rückzug der Preussen. Besetzung Kurhessens. Anordnungen für die eroberten preuss. Länder. *Blücher*. Magdeburg. Hameln. Übersicht der Eroberungen. Waffenstillstandsunterhandlungen und Ursachen der Nichtratification nebst den dazu gehörigen Actenstücken. Hierauf der Krieg in *Polen*, *Schlesien*, *Preussen*, S. 525 bis zu Ende.

Digitized by Google

Französische Rüstungen in Berlin und mit preussischen Hülfsmitteln. Polnische Insurrection. Anmarsch der *Russen*. Polnische regulare Truppencorps. Allgemeine russische Landmiliz. Kriegsvorfälle in Schlesien. Organisation eines neuen preuss. Heeres jenseits der Weichsel. Friede mit Kursachsen und den sächs. Herzogen. Aufruhr in Hessen. Allgemeine Nationalgarde in Frankreich. Der Franzosen Betragen gegen Schweden. Machinationen in Konstantinopel. Russisch-türkischer Krieg (steht zwar nicht in der Aufschrift, gehört aber des Zusammenhangs wegen auch hieher). Fortsetzung des Kriegs in Polen bis zum Treffen bey Pultusk und Golymin. Resultate. Fürstenwanderungen. Die Klarheit in der Aufzählung der Kriegsereignisse wird von dem Herausgeber besonders ausgezeichnet. Als Nachträge enthält dieser Band noch einen Auszug aus dem preuss. Kriegsmanifest im J. 1806 mit verschiedenen Anmerkungen; ein Gedicht aus Veranlassung der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig; ein Schreiben *Conring's* (2 May 1762), die von Frankreich bezogene Pension und *Ludwigs XIV* Plane auf die deutsche Kaiserkrone betreffend.

Die Chronik des Jahrs 1807 wechselt öfters in der chronologischen und ethnographischen Darstellung ab. Zuerst Fortsetzung der abgebrochenen Kriegsgeschichte. *Beunigsen. Malachowsky.* Belagerung von Breslau. Hellische Insurrection. *Schills* Corps. Treffen bey Mohrungen. *Mortier.* Vorspiele der Schlacht bey preussisch Eylau, und die Schlacht selbst mit ihren Resultaten. Nebenacte. Anstrengungen des Prinzen von *Anhalt-Pleß. Lefevre.* Die Pause in den Hauptbegebenheiten nach der Schlacht von Eylau giebt dem Vf. Anlass, eine Uebersicht der polit. Angelegenheiten von Europa in den ersten Monaten des Jahrs, nach der verschiedenen Lage der Staaten, einzuschalten. S. 46—185. Besser wäre mit dieser Uebersicht der neue Jahrgang angefangen worden, um die Kriegsgeschichte weniger zu unterbrechen. Allein es ist auch hier unsere frühere Bemerkung bestätigt, dass sich nicht immer bequem mit dem Schlusse eines Jahrs abbrechen lasse. Diese Darstellung fängt an mit *Englands* Finanzplan, Landnacht, Unterhandlungen mit Nordamerika. *Pophams* Anklage. Montevideo. Repressalien gegen Frankreich in Betreff der Schiffahrt. Sclavenhandel abgeschafft. Neues Ministerium. *Paoli's* Tod zu London. Der Gleichzeitigkeit wegen wird auch der Tod von *Elfi Bey* und *Pasiwan Oglu* hier angemerkt. Hierauf *Frankreichs* innere Verhältnisse, S. 66—95. Conscription von 1807 und 1808. Stillstand in den Administrationsgeschäften während *Napoleons* Abwesenheit. Einzelne Verordnungen desselben. Religionsaussichten. Grosses Sanhedrin. Sehr zweckmässig sind von S. 83 an Bemerkungen des Herausgebers zur Charakteristik des französischen Volks, auf einer Reise im J. 1807 entworfen, beygefügt worden. Etwas mehr, als gewöhnliche Reisebeschreibungen geben. Sodann Frankreichs *Föderativstaaten. Holland.* Nationalreichthum. Staatsschuld. Unglück zu Leyden. Seecorcan. Abtheilung des Reichs in Departements. Nationalgarden. Künste und Wissenschaften. Finanzplane. *Italien.* Anordnungen in *Neapel*. Rede des Königs vom 31 März. Verschwörung. Treffen bey Mileto. Königreich *Italien.* Conscription. Finanzen. Handel. Gefährliche Stimmung des Volks. Unruhen in Dalmatien. *Rom. Etrurien. Schweiz*, schleunige Stellung der schweiz. Regimenter. Innere Administration. Tagsatzung. *Süddeutschland.* Geist des rhein. Bundes; einzelne Staaten desselben; ihre gegenseitigen Verhältnisse und neuen Anordnungen. *Norddeutschland.* Lasten desselben, besonders in Sachsen. Coburg zum Rheinbunde. Kriegscontributionen der eroberten Länder. Hansestädte. Elend in den besetzten preuss. Provinzen. (Hier könnte schon der Übergang zu Fortsetzung des Kriegs gemacht werden; es ist aber noch zuvor ein Blick auf Österreich und Russland zu werfen, S. 156—185) *Österreichs* Politik zu Anfang 1807. Staatsmacht, nach Freyhn. *v. Lichtenstein.* Innere Einrichtungen. Ungarischer Landtag. Neutralität. Vergeblich angebotene Friedensvermittelung. Tod der Kaiserin. *Russlands* Macht, Politik und innere Administration, um die Resultate eines mit seltener Anstrengung fortgeführten Kriegs aus dem wahren Gesichtspunct zu beurtheilen; auch Charakteristik der russischen Heerführer. Verhältnisse mit Schweden und England; zuletzt, als Übergang, traurige Lage des preussischen Monarchen. Nun folgt der *Fortgang des Kriegs* in *Polen*, *Schlesien*, *Pommern*, bis zum tilsiter Frieden, S. 185—255. Rückzug nach der Passarge. Befestigung Gefechte bey Marienwerder und Ostrolenka. Insurrection in Polen, Fortgang derselben. Gefechte bey Braunsberg. Stellung der Armeen im März und gegenseitige Stärke. Danzig. *Kamenzkoy's* Landung. Gefecht bey Sierock. Krieg in Schlesien. Kosel, Neisse, Glatz capituliren, Graudenz nicht. Krieg in Pommern. Colberg, der glänzendste Punct in der neuesten preuss. Kriegsgeschichte. Kriegsscenen in schwedisch Pommern bis zum Waffenstillstand bey Schlattow. Um den Faden der Hauptbegebenheiten in Polen und Preussen nicht noch einmal abzubrechen, wird auch der russisch-türkische Krieg in Servien, der Moldau und Wallachey hier eingeschaltet. Endlich die letzten Kriegsscenen in Preussen. Einnahme von Königsberg. Einen besonderen Abschnitt macht mit Recht der *tilsiter Friede* mit seinen nächsten Folgen aus, S. 255—281. Nach dem gedrängten Auszug der Friedensurkunden bemerkt der Herausg., dass über die Geschichte der Unterhandlungen nur so viel bekannt geworden sey, dass alles persönlich durch *Napoleon* ging. Es wird noch der Friedenstractat zwischen England und Preussen (28 Jan.) damit in Parallele gestellt, und eine Tabelle des preuss. Länderverlustes und des Bestandes der Monarchie nach dem Frieden gegeben. *Englands fortgesetzter Kampf* (eigentlich vom Anfang des Jahrs an) wird nun ebenfalls in einem eigenen Abschnitt aufgezählt. Eroberung von Montevideo, 3 Febr. (kam schon oben, in der Übersicht der politischen Angelegenheiten,

Digitized by Google

S. 54 vor; hier etwas ausführlicher und mit beſtimmteren Angaben). *Duckworth* vor Konſtantinopel. Alexandrien capitulirt, 20 März. Engliſche Niederlage bey Roſetta. Aufkündigung des *ſchwediſchen* Waffenſtillſtands. Stralſund von den Franzoſen beſetzt. Rügen von den Schweden geräumt. *Guſtav Adolphs* und *Brune's* Charakter. Englands Beſorgniſſe wegen *Dännemark*. Deſſelben innere Verfaſſung und Flotte. Erſcheinung der engl. Flotte. Landung auf Seeland. Das Bombardement von Kopenhagen ſammt allen ſeinen Folgen, auch auf die Politik Dännemarks. Verluſt der Engländer bey Buenos Ayrès und Räumung von Ägypten. Stimmung in England. Seemacht. Unruhen in Irland. Spannung mit Nordamerika. Zuſtand im Inneren des Landes. Ankunft der Herzogin von Braunſchweig. Hier iſt bereits der Übergang zu der Überſicht der einzelnen Staaten gegen Ende des Jahrs 1807. *Frankreich nach dem tilſiter Frieden.* Ausdehnung. Disponible Eroberungen. Vorgerückte Grenzen. Die Armeen. Belohnungen der Befehlshaber. Gründung eines neuen Adels. Ausſicht zu neuen Kriegen in Portugal und Spanien. Stand der Armeen am Schluſſe 1807. Darſtellung der Lage des Inneren; ſchlieſst mit dem Handel und den letzten Schlägen für denſelben. *Napoleon* in *Italien.* Die Lage der verſchiedenen Staaten dieſes Landes. Dann folgt *Holland* und die *Schweiz.* Die einzige noch übrige Republik Europens vielleicht zur Probe ihrem eigenen Genius überlaſſen, S. 409. Von Neufchatel wird bemerkt (S. 407): während der Fürſt deſſelben mit *Napoleon* das Schickſal Europens leitet, und blutige Siege erringt, genieſst dieſs Ländchen einer paradiſiſchen Ruhe (S. 407). Königreich *Weſtphalen.* Schöpfung und Beſtandtheile deſſelben. (Des Kurf. von Heſſen letzte Hoffnungen, S. 410.) Vorige Lage und Stimmung der verſchiedenen Provinzen. Weſtphäliſche Regierungscommiſſion. Erſte Aufruhrſcenen. Conſtitution. *Hannovers* ungewiſſes Schickſal. Mecklenburg-Schwerin. Erſchöpfungen. Schwediſch Pommern. *Sachſen* und *Warſchau.* Neue Verfaſſung des Letzteren. Danzig. Der Hanſeſtädte traurige Lage. *Süddeutſchland.* Die Charakteriſtik der rhein. Bundesſtaaten etwas ausführlicher, als oben in der erſten Überſicht, bis S. 478. *Öſterreichiſches Kaiſerthum* (S. 478—494). Syſtem und Maſsregeln nach dem tilſiter Frieden. Militär und Finanzen. Organiſation von Salzburg. Stimmung in Ungarn. Ob ſchon jetzt der Krieg von 1809 vorbereitet worden, wird, wie oben S. 164 wiederholt angedeutet (S. 478), mit Verweiſung auf das wichtige Memoire in *Voſs* Zeiten, J. 1807, VIII Stück. Preuſſiſche Monarchie, S. 494—515. Lage nach dem Frieden. (Bey der ſummariſchen Wiederholung des erlittenen Verluſts wird auch der anderwärts widerlegten Behauptungen von *Archenholz* gedacht, mit der Bemerkung, daſs derſelbe ſeit 1806 ſeinen bekannten Titel: vormals preuſſ. Hauptmann, hinweggelaſſen.) Unglückliche preuſſiſche Beamte in den abgetretenen Provinzen. Reorganiſation des Heers und des Inneren. Miniſter *Stein.* Pfand- und Treſor-Scheine. Maſsregeln gegen den engliſchen Handel. *Ruſsland,* S. 515—526. *Alexanders* Verſprechen, Preuſſen auch nicht um ein Dorf verringern zu laſſen. Verbindung mit *Napoleon.* Deckung der Oſtſeeküſte. Türkenkrieg. (Hieher hätte die obenbemerkte Epiſode eher gehört, oder auch nach dem gleich Folgenden.) *Alexanders* Erklärung gegen England. *Türkey,* S. 526—551. *Selims* Charakter und Sturz. Acht türkiſche Erklärung darüber an die Höfe. Folgen der Thronrevolution. Seeſchlacht bey Lemnos gegen die Ruſſen. Innere Zerrüttung. Serviſche Inſurgenten. Die Raubſtaaten; ihr Krieg unter einander. Marocco's Bündniſs mit Frankreich. *Perſien,* S. 551—559. Zur Erklärung der neueſten Ereigniſſe eine kurze Beſchreibung der letzten Thronrevolutionen, ſo weit ſie bekannt ſind. *Fath Aly, Napoleons* Freund. Was von einer Landunternehmung auf Oſtindien zu halten? Mehreres darüber wird für den folgenden Jahrgang der Chronik aus einer noch unbekannten orient. Quelle verſprochen. *Nordamerika,* S. 559—579. Handel, Ausfuhr. Vorfall mit der Fregatte Cheſapeak, und Stimmung darüber. In der Anmerkung eine ſehr intereſſante Skizze von *Jefferſons* Leben, aus dem polit. Journal. Congreſs. *Burr's* Entwürfe und Proceſs. *Weſtindien.* Engliſche Eroberungen. Wohlthätig contraſtirend mit den Greueln unter *Petion* und *Chriſtophe* folgt die Beſchreibung der durch Don *Juan Monteverde* entdeckten friedlichen Inſeln in der Südſee.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Berlin,* b. Schöne: *Allgemeine Weltgeſchichte und kleine Erdbeſchreibung für Lehrer und Lernende,* von *K. A. G. Becker.* 1810. 210 S. 8. (16 gr.) Eins von den vielen hiſtoriſch-geographiſchen Lehrbüchern, die füglich ungedruckt bleiben konnten! Nach der Abſicht des Vfs. ſoll es bey dem Privatunterrichte zum Leitfaden dienen. Die Weltgeſchichte iſt, nach dem eigenen Geſtändniſſe, ganz nach der Ordnung von *Schröckhs* allgemeiner Weltgeſchichte für Kinder abgefaſst, das heiſst, ein Auszug aus derſelben. In einem kleinen Buche, das ſo häufige Beweiſe von des Vfs Unbekanntſchaft mit der Geſchichtkunde liefert, Fehler zu berichtigen, würde eine undankbare Arbeit ſeyn. Was ſollen wir aber von der S. 115 anfangenden Erdbeſchreibung ſagen? Sie hat, im Jahre 1810, noch völlig den Zuſchnitt, als wenn ſie vor funf Jahren gedruckt worden wäre. Es kömmt noch eine bataviſche Republik vor; Deutſchland iſt noch in zehn Kreiſe getheilt; bey Italien werden noch ſardiniſche Staaten angeführt. Dagegen findet man keine Spur von einem Königreiche Italien, von einem rheiniſchen Bunde, von einem franzöſiſchen Kaiſerſtaate. Iſt das Büchelchen etwa nur ein alter, liegen gebliebener Abdruck mit einem neuen Titel?

Jg.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 JUNIUS, 1811.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts* u. f. w. Angearbeitet von Dr *Karl Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow* u. f. w. (*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Beschluss und Übergang zum folgenden Theil macht *Portugal* und *Spanien* in der letzten Hälfte von 1807. Parteyen am portugiesischen Hofe. *Junots* Vorrücken. Die gegenseitigen Täuschungen (genau auseinandergesetzt) bis zur wirklichen Flucht des Hofs. Einrücken der Franzosen. Besetzung von Madera durch die Engländer. Stimmung in Spanien. *Karl IV*, seine Familie und der Günstling, alles sehr interessant. (In seiner Jugend hiess *Karl* der stärkste Mann im Königreich: unter seine Lieblingsbelustigungen gehörte, einen andalusischen unbändigen Hengst fürchterlich zu spornen, und dabey so mächtig im Zaume zu halten, dass das Thier vor Wuth und Angst zusammenstürzte, oder in einem verschlossenen Lustgarten grosse Säue allein niederzuwerfen und abzustechen. Beym Spiel fiel er oft seinen Gegner an; eine heisse Tasse Chocolade warf er seiner Gemahlin ins Gesicht. Doch wurde alles dieses durch seine Gemahlin endlich besiegt.) Der geheime Tractat wegen Portugal; er steht allein ausführlich in dem berüchtigten, confiscirten Buche des Don *Pedro Cevallos: Authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien etc.* — Vorbereitung der Revolution. Wie weit die franz. Politik sich nicht verrechnete? — Zum Schluss einige Fürstenentsetzungen während des J. 1807.

Ausser den gelegentlich angebrachten Bemerkungen verbietet uns der Raum in das Einzelne des Inhalts weiter prüfend einzugehen. Dass nicht Jeder jedes Urtheil unterschreiben werde, versteht sich von selbst; es ist ja der Zweck, die verschiedenen Ansichten der Zeitgenossen zu geben. Der Herausgeber bemerkt, *Venturini* sehe bey den Staatshandlungen die sogenannte *Politik* als die einzige Richtschnur der Beurtheilung an, namentlich beym preuss. Cabinet. Allein hier gilt wohl besonders der Ausspruch, dass Jedem nur mit seinem Masse zu messen sey. Einige Stellen, an denen etwas auszusetzen wäre, können wir doch nicht ganz unberührt lassen. Z. B. Jahr 1806. S. 193 und 198 die Wiederholung der schon Einmal hinlänglichen Bemerkung *Mirabeaus*, „dass die kleine Moral die grosse tödte." — Ebendaselbst S. 385 heisst es: „nie habe ein ehrlicherer Mann die Krone getragen, als *Friedrich Wilhelm III.*" Dagegen wurde S. 304 vom deutschen Kaiser gesagt: „es seyen nur schöne Worte gewesen, mit welchen derselbe versichert habe, dass Er, wenn Frankreich die Neutralität der Schweiz anerkennen und beobachten werde, das Gleiche mit gewohnter Treue zu erfüllen bereit sey." — Beym Eingang zur Geschichte der Turkey im J. 1806. S. 425 ist der Ausdruck gebraucht: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler"! — Nachdem von *Gustav Adolph* J. 1807. S. 299 gesagt worden, „kein dargebotener eigener Vortheil hätte ihn bewegen können, einen Verbündeten im Stich zu lassen", schliesst die Schilderung S. 300: „sein Ich war ihm mehr, als seines ganzen Reiches Wohlfahrt." (Über das Adjectiv von Baden scheint man noch nicht einig zu seyn. Der Vf. sagt S. 298 die Baiern und *Badener;* Andere schreiben Badenser, Baden'sche, Badische.) — *J. v. Müller* ist von dem Herausgeber gegen bekannte niedrige Angriffe in Schutz genommen (J. 1807. S. 472), doch nicht mit ganz thatkräftigen Gründen. Actenstücke, die nun in Händen des Bruders sind, werden Alles einst besser darthun. — Rec. will aber auch mit diesen Bemerkungen nur seine Achtung gegen Vf. und Herausg. an den Tag legen. Besonders haben wir noch des Ersteren glückliche Bemühungen in Vergleichung der Kriegsberichte und der vielen Schriften über Preussens Schicksal, so wie von dem Letzteren manche auch dem Gemüth des Beobachters zusagende Andeutungen, die aber selbst gelesen werden müssen, anzurühmen. Wollte man am Ganzen noch etwas aussetzen: so wäre es eher zu viele als zu wenige Pragmatie. Indessen ist bey der genauen Vorlegung der Quellen Jedem die eigene Prüfung nicht nur vorbehalten, sondern auch sehr erleichtert.

In der Schlussnachricht verspricht der Vf., das Jahr 1808 bald nachzuliefern, jedoch ohne Übereilung. Wir wünschen dieses selbst: denn dadurch zeichnet sich die Chronik aus, dass sie eine etwas reifere Vorarbeit für den künftigen Geschichtsschreiber aus den Tag- und Flug-Blättern zu geben bemüht ist. Leiste Jeder nur treu, was er kann! Die Nachwelt wird gewiss richten: — sie wird auch nicht undankbar seyn. — C. —

ULM, in der stettinischen Buchh.: *Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen.* Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung

Digitized by Google

dargeſtellt von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen und Alpeck bey Ulm. I B. 1810. 440 S. II B. 1811. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter dieſem Titel kann Hr. *B.* ſich faſt die ganze Geſchichte aneignen. Denn die *Revolutionen* greifen in die ganze Vergangenheit ein, worin ſie heranreiften; den *Empörungen* und *Verſchwörungen* gehört der Moment der Gegenwart, der ſie zu Tage förderte, und wenn die *wichtigen Staatsveränderungen* mit ihren Wurzeln und Veräſtungen ſo weit reichen ſollten, als die Revolutionen, wenn die *Kriegsſcenen* oft nur ſo weit, als die *Empörungen*, ſich erſtrecken: ſo fällt den *intereſſanten Auftritten* alles Übrige zu, was von jenem ausgeſchloſſen den Kreis des Lebens der Geſchichte berührt. Der Titel beweiſt, daſs Hr. *B.* ſeines Stoffs in philoſophiſcher Hinſicht nicht mächtig war, und der Inhalt widerlegt dieſes Urtheil nicht. Von dem geſchichtlichen Werthe werden wir im Einzelnen und im Ganzen, dort bey Aufzählung der verſchiedenen Numern, hier am Schluſſe, ſprechen. Zunächſt gab *Duports du Fertre histoire générale des conjurations, conſpirations et révolutions celebres tant anciennes que modernes*, (Paris 1754—1761, in 10 Bänden), zu der Bearbeitung dieſes Werks Veranlaſſung; aber der Vf., der ſchon durch mehrere hiſtoriſche Schriften bewieſen hatte, daſs ihn mehr das Geſchichtliche, als das Romanenhafte, wodurch man dem Leben der Geſchichte nachhelfen will, intereſſirte, muſste ſich bald veranlaſst ſehen, der Leitung eines ſolchen Führers zu entſagen, dem es nur darum zu thun war, die Darſtellung auf Koſten der Forſchung zu verſchönern. Er hat daher nur einen Theil des Titels von ihm beybehalten, und die Lücken, die auch dieſer läſst, durch die angegebenen Beyſätze zu ergänzen geſucht. Auſser dieſem Titel hat Hr. *B.* ſich wenig zugeeignet, und nur da, wo die Materialien ihn zur Verwandtſchaft mit ihm führten, kann eine Vergleichung zwiſchen beiden angeſtellt werden. Rec. leugnet nicht, daſs ſowohl die Darſtellung, als Auswahl und Forſchung, dem deutſchen Bearbeiter den unbeſtrittenen Vorzug geben; allein da Hr. *B.* faſt ohne Plan, und bloſs zum Nutzen und Frommen des Geſchichtliebhabers, diejenigen Begebenheiten aufnehmen wollte, die ſich als auſserordentlich und folgenreich charakteriſiren, und da er dabey auf jede Ordnung, ſowohl in Anſehung der Zeit als der Sache, und auf Studium der Quellen verzichtete: ſo hat ſein Werk als ſolches für die Geſchichte wenig Werth. Indeſſen iſt der Vf. beſcheiden genug, es zu geſtehen. Der Inhalt iſt dieſer. In der *Einleitung* giebt er eine Anſicht der mancherley Veränderungen, die ſich auf dem Erdball und unter Menſchen ereignen. Mehreren Stellen dieſes Aufſatzes, wobey der Vf. die Weltgeſchichte von *Schlözer* und *Bredow*, von *Zimmermanns* Taſchenbuch etc. hätte benutzen können, wünſchen wir eine beſſere Rundung: z. B. *den Menſchen hebt er über das Thier hinaus wegen des tief in ſeine vernünftige Seele von dem Schöpfer gelegten Triebes zur Geſelligkeit, welcher Ungleichheit und die Vervollkommnung des Menſchen hervorbrachte.* Der Trieb zur Geſelligkeit, der auch vielen Thieren eigen und nicht in die vernünftige Seele gelegt iſt, kann nur durch den Antagonismus, worin er mit dem Triebe zur Vereinzelung ſteht, die gerühmten Vollkommenheiten gewähren. *Empörungen, Revolutionen, Verſchwörungen und Kriege ſind freylich keine Bilder der Freude, wobey der Menſchenfreund mit Wohlgefallen verweilt. Es ſind meiſtens traurige Gemälde menſchlicher Verwilderung und Ausartung, welche wehmüthige Empfindungen, Schmerz und Unwillen erregen.* Geſetzt, daſs alle dieſe Erſchütterungen zu einer Kategorie gehörten: ſo hätte der Vf. dabey wenigſtens bey dieſer Anſicht nicht vergeſſen ſollen, was er gleich nachher ſagt: *es iſt der Wille und die Einrichtung der Natur, daſs die erhaltenden und die verderbenden Kräfte einander das Gleichgewicht halten ſollen. Heeren*, von deſſen vermiſchten Schriften er S. 13, ohne ihn zu nennen, den Begriff der Revolutionen in ihren Folgen entlehnt, verwechſelt dieſe nicht mit Verſchwörungen und Empörungen, und wie paſst zu der obigen Stelle die Auffoderung: *Stellen wir uns auf dieſen Standpunct, und betrachten wir die groſsen Revolutionen, welche die Menſchheit in allen Ländern der Erde erfuhr, mit unbefangenem Blicke, und dann kann es uns auch nicht entgehen, daſs auch durch ſie das Beſte der Welt befördert wurde.* Nach der Einleitung folgen 1) *Empörung des Spartakus gegen Rom 73 vor Chriſti Geburt.* Von ihrer Entſtehung bis zum Tode ihres Urhebers. — Die neuere Seite, die manche Orden dieſer Geſchichte abgewonnen haben, iſt nicht berührt, daher kann man ſich auch zum Theil erklären, warum der Vf. ſie Empörung nannte. 2) *Catilinas Verſchwörung gegen Rom im Jahre 64 vor Chr. Geb.*, meiſtens nach *Salluſt, Meiners* und *Montesquieu* erzählt. Cicero's erſte Rede, die Rede Catilinas, Cäſars, Cicero's und Cato's Vorſchlag über die Beſtrafung der Verſchworenen ſind mit aufgenommen. 3) *Verſchwörung gegen das Leben des Cajus Jul. Cäſar im Jahre 44 vor Chr. Geb.* Cäſars Jugendgeſchichte und ſein öffentliches Leben, ſeine äuſseren und inneren Kriege gehen als Einleitung vorher. Der Miſsbrauch, den Cäſar von ſeiner Gewalt machte, iſt mit Ausbeugung der hiſtoriſchen Unterſuchung vorgetragen. 4) *Empörung der Deutſchen gegen die Römer unter Arminius im Jahre 9 nach Chr. Geb.* Nicht nur zu weit ausgeholt (von Deutſchlands älteſten Bewohnern an) und doch zu wenig (von Arioviſt und Marbod faſt gar nichts), ſondern auch vieles unhiſtoriſch: z. B. allgemeine Raubſucht reizte die Cimbern, ihre Wohnungen zu verlaſſen; ihre Nachbaren die Teutonen; der Teutonen König Teutobrochus (Teutobochus) ward mit 150,000 Mann geſchlagen; Druſus Feldzug bis an die Elbe; die Miſshandlung der römiſchen Advocaten endigte ſich nicht ſpöttiſch: ziſche nun Natter, ſondern mit dem Ausdrucke der befriedigten Rache: höre nun auf zu ziſchen, Natter. 5) *Empörung zu Konſtantinopel im Jahre 1204.* Die Einleitung iſt viel zu grell und ſchreyend, da der Vf. ſeit der Gründung des

Digitized by Google

Kaiserthums zu Konstantinopel kein ausgezeichnetes Geistesproduct im Laufe der 10 Jahrhunderte seiner Dauer anerkennen will, und die Kraft des Geistes so ertödtet anficht, dass selbst die Religionsstreitigkeiten (die doch selten der Anzeiger von Geisteskraft sind) aufgehört hatten. — Es lag, wie der Vf. behauptet, in Gregors VII Plane, durch die Kreuzzüge sich zum Herrscher des Orients aufzuschwingen; einem Manne, wie ihm, und solchen Zeiten musste der Occident willkommener seyn. — Die Auflösung des Reichs war mit der Eroberung von Konstantinopel noch nicht vollendet. 6) *Die sicilianische Vesper* 1282. Die Geschichte des Besitzes von Sicilien hätte hier vorangehen, und der Vf. das, was in dem *Journal encyclopédique* von dieser Begebenheit gesagt wird, vergleichen sollen. 7) *Unruhen, Empörungen und innerliche Kriege in Böhmen in den Jahren* 1378 — 1436. Hier ist der Gesichtspunct ganz verfehlt. Der Vf. hätte von dem Verhältnisse Böhmens zu dem deutschen Reiche, von der Verfassung Böhmens, und besonders von Karls IV Regierung ausgehen sollen, um auf die Regierung Wenzel's zu kommen; er würde dann auch gerechter gegen Wenzel und gegen Sigismund gewesen seyn. *Boyko* und *Lenfant* hätten bey der Geschichte des Conciliums zu Constanz benutzt werden sollen. — Der Hussitenkrieg kann in seinem Entstehen nicht als von Religionsmeinung veranlasst, sondern er muss mehr als ein politischer Rachekrieg betrachtet werden, wozu sich Religionsfanatismus gesellte. Die Secten der Hussiten, worauf so viel ankommt, sind nicht genau unterschieden; Taboriten, Calixtiner, Utraquisten und Hussiten im eigentlichen Sinne. — 8) *Bauern-Empörung in Schweden* 1542. Meistens nach *Tegel* erzählt, weniger nach *Ola Celsius*; aber in der Geschichtdarstellung hätte der Vf. mehr die Hauptkrise der neuen Königsregierung beachten sollen. 9) *Meutereyen, Gewaltthaten und Strafe Wilhelms von Grumbach in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.* Der Archivar *Stumpf* hat aus dem würzburgischen Archive dieser Geschichte eine ganz neue Ansicht abgewonnen, die der Vf. gar nicht gekannt hat. 10) *Le oismus der Bürger von S. Jean de Saone.* — *Eine Kriegsscene vom Jahre* 1636. — Die Geschichte dieser Vertheidigung lässt sich in ihrer Entstehung nicht begreifen. Denn der Krieg, den Frankreich gegen Österreich (sollte mehr heissen Spanien) führte (seit 1635), erklärt die Urfache dieser Vertheidigung nicht. 11) *Empörungen in Russland und Verschwörungen gegen das Leben des Czarr Peters des Ersten gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Meistens nach *Schöver*, mitunter nach *Stählins* Originalanekdoten. 12) *Bürgerliche Unruhen zu Florenz* betreffen die Jahre 1207 — 1248, und sind von so weniger Bedeutung, dass der Communitätskrieg aller italischen Städte hienach einen Platz in diesem Werke haben sollte.

Der *zweyte Band*: 1) *Die Belagerung von Tyrus durch Alexander den Grossen im Jahre* 333 *vor Chr. Geburt* Das Gemälde von Phönicien und der Industrie seiner Bewohner, das als Einleitung vorhergeht, ist weder umfassend noch treu, und dann sind folgende Behauptungen: *die Unfruchtbarkeit ihres Bodens machte sie zu Seeräubern; Sidon ist die älteste Stadt der Welt*, unhistorisch. 2) *Die Belagerung von Sagunt durch Hannibal im Jahre* 218 *vor Chr. Geb.* Auch in dieser Einleitung, die sich über Karthagos blühenden Handel und die Rivalität der Römer verbreitet, ist der Gesichtspunct nicht gehörig aufgefasst. Statt dass der Vf. eine allgemeine Ansicht über die Grösse Karthagos, besonders über die Beziehung zu allen den Staaten, worin es mit den Römern in Berührung kam, hätte geben sollen, findet man hier nur einzelne Bruchstücke, und die Rivalität beider Staaten wird nur aus dem Neide abgeleitet. Die Belagerung von Sagunt — ein Gegenstück zu der Belagerung von Saragossa — ist fehr gut dargestellt. 3) *Bürgerkriege und Empörungen in Rom unter Marius und Sulla im letzten Jahrhundert vor Chr. Geburt.* Sie gehen von Marius Erhebung bis zu Sulla's Tode, und Marius Siege über die Cimbern und Teutonen, der Bundesgenollen Krieg, der Krieg gegen den Mithridates von Pontus sind mit eingeschaltet. — Mit gleichem Rechte kann der Vf. die ganze Geschichte der Triumvirate, ja der ganzen französischen Revolution aufnehmen. 4) *Empörung der Juden gegen die Römer im Jahre* 70 *nach Chr. Geb.* Die Darstellung ist recht gut gelungen. 5) *Empörungen und Unruhen unter der Regierung Kaiser Ludwigs des Frommen in den Jahren* 814 — 840 *nach Chr. Geb.* Ludwig dem Frommen kann man nicht mit Recht kurzsichtige Ergebenheit gegen Pfaffen und Pfafferey vorwerfen; die Pfaffen waren, aufser seinen Söhnen, seine ärgsten Feinde, weil er von ihnen ftrengen moralischen Lebenswandel foderte. Sein Hauptfehler war Argwohn, woher auch meistens die schwankenden Maximen entsprangen. 6) *Kriege der italiänischen Freystaaten im zwölften Jahrhundert.* Die Einleitung schildert die Kriegsverfallung der italiänischen Republiken, statt dass sie den die Communitätsrechte so sehr begünstigenden Zeitgeist darstellen sollte. Mayland und Como sind hier besonders abgehandelt; allein warum verallgemeinert sich hier der Vf., da er im ersten Bande No. 12 nur das Specielle von Florenz vortrug? 7) *Patriotismus der Bürger von Calais in Frankreich. Eine Belagerungsscene vom Jahre* 1346. Wie viele ähnliche hat die neuere und alte Zeit nicht hervorgebracht! 8) *Schwedische Kronrevolutionen im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.* König Christiern und der Erzbischof Trolle, Gustav Erichsons Thronbesteigung und Christierns letzte Schicksale werden treu dargestellt. — Warum hat der Vf. wohl diese Geschichte dem zweyten, und die spätere dem ersten Bande (No. 8) zugeeignet, da die des ersten Bandes erst nach der des zweyten Bandes folgen sollte? Diese nämliche Frage kann man in Rücksicht No. 2 des ersten und No. 3 des zweyten Bandes thun. Der Vf. scheint durchaus jede Verbindung der Theile unter einander vermeiden zu wollen. 9) *Rettung des Vaterlandes durch den Ritter Bayard im Jahre* 1521. Solche Züge der Be-

Digitized by Google

sonnenheit sind zahllos; aber warum diese aufnehmen, und das weit interessantere Ritterleben mit Stillschweigen übergehen? 10) *Unruhen und Empörungen in Deutschland zur Zeit der Reformation in den Jahren* 1517—1525. Die Zeit der Reformation wird von so vielen Schriftstellern, und auch von Hn. *B.* die Zeit der Unruhen genannt — eine Bezeichnung, die wir der Würde der Reformation um so weniger angemessen finden, da man die Zeit der erwachenden Regsamkeit nicht für Unruhe, und die Zeit der Stagnation nicht für Ruhe nehmen darf. In der Stagnation ist ebenfalls physische Unruhe — dem chemischen Process beym Verfaulen ähnlich. — Sehr wäre zu wünschen, dass der Vf. in dem, was er über Luthers Charakter (er nennt ihn meistens fromm, ein Ausdruck, der nicht ganz anwendbar ist) und über die Reformation sagt, sich durch *Plank* hätte leiten lassen. Warum hat er die wiedertäuferischen Unruhen nur bis zur Entfernung Münsters aus Wittenberg fortgeführt, hier abgebrochen, Münsters Ende mit dem Bauernkrieg verwebt, die Geschichte dieser Unruhen im Münsterischen ganz übergangen, und bey dem Bauernkrieg nicht meistens sich an *Sartorius* gehalten? 11) *Der Überfall von Cremona durch den Prinzen Eugen, während des spanischen Successionskrieges im Jahre* 1702, verdiente hier eben so wenig als die Einleitung, welche die Ursachen des spanischen Successionskriegs enthält, eine Stelle. Wie viele solche Überfälle, die misglücken, und die, wenn sie gelingen, nur Interesse als dieser fehlgeschlagene haben, bietet nicht die Geschichte fast jedes Krieges dar, und wer will, um den fehlgeschlagenen Überfall von Cremona zu verstehen, die Ursachen des spanischen Successionskriegs beygeben.

Der Vf. hat durch einen fliessenden Vortrag, den wir schon in seinen frühern Schriften nach Verdienst würdigten, das Interesse der Thatsachen sehr erhöht, allein durch Vernachlässigung der Quellen eben so sehr geschwächt. Zwar will er das Werk für keine Historiographien geschrieben haben; allein auch selbst Geschichtsliebhaber fodern unverfellte Reinheit der vorgetragenen Thatsachen, und der Vf. einer solchen, diesem Zwecke gewidmeten Schrift kann sich blos deswegen, weil er nur für Liebhaber schrieb, nicht von der Vergleichung der Quellen, wohl aber von der Wahl der Thatsachen und der Wahl in dem Inhalte dieser Thatsachen losfagen. Sein Werk würde durch Nachweisung der benutzten Hülfsmittel gewonnen haben. — Die Frage: wo soll dieses Werk endigen? besonders da Scenen aufgenommen sind, die wir hier nicht erwarteten, wird nur dann aufgelöst werden können, wenn dieses historische Wundermagasin wegen seiner anschwellenden Bänderzahl keine Liebhaber mehr findet.

H. P. E.

KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Schumann: *Historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*, entworfen nach *Meiners* von *Johann Joseph Abel*. Ein Lesebuch für Töchter der höheren und mittleren Stände. 1803. XII u. 420 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.) Da die Erscheinung dieses Buchs vor dem Anfang dieser Anzeige fällt: so begnügen wir uns um so mehr mit einer kurzen Anzeige, da eine weitläuftige Recension in keinem Fall nöthig seyn würde. — Hr. *A.* verlebte in dem Kreise einer edeln Familie auf dem Land einige glückliche Tage. Die Frau des Hauses wünschte auf die langen Winterabende für sich und ihre erwachsenen Töchter ein Buch, unterhaltend und lehrreich. Hr. *A.* überfandte ihr nach seiner Zurückkunft *Meiners* verdienstliches Werk, in welchem die Geschichte der Weiber erzählt ist. Die Frau fandte ihm dasselbe indels bald wieder: „angenehm und lehrreich sey es schon; aber den Augen der jüngeren Welt müsse es mancher Stellen wegen entzogen werden. Überdiess scheine es ihr mehr für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher, als für den Dilettanten, und am wenigsten möchte es für das Geschlecht seyn, dessen Geschichte es darstelle. Wenn ein Mann, von Geist und Geschick, sich einer Umarbeitung unterzöge, der könne zuverlässig auf den stillen Dank mancher Väter und mancher Mütter rechnen, die ihren Töchtern gern ein Buch in die Hand geben möchten, anziehend und nützlich zugleich, und unschädlich für Verstand und Herz.“ Da flüsterte Hn. *A's.* Genius ihm zu: „verdiene Du dir diesen Dank!“ Gedacht, gethan! und so entstand dieses Buch. Die Arbeit war nicht schwer; und wie sie auch ausgefallen seyn mag: Rec. würde Bedenken tragen, selbst dieses Buch seinen Töchtern in die Hände zu geben. Auch muss er gestehen, dass er nicht recht begreift, wozu den Töchtern und Frauen gerade die schmutzige Parthie der Geschichte besonders mitgetheilt werden soll. Über den Zustand ihres Geschlechts bey anderen Völkern und in anderen Zeiten etwas zu erfahren, mag heilsam seyn: aber das weibliche Geschlecht ist doch nicht an den Höfen allein, wo es so oft nur die schandlichste Rolle gespielt hat. Warum sollen Töchter und Frauen eingeweiht oder auch nur bekannt gemacht werden mit den Sclavinnen, die der Herzog von Oleana feyerte, und mit der grenzenlosen Entartung des weiblichen Geschlechts?

Ö. A. z.

Magdeburg, in Commission b. Heinrichshofen: *Geographische Tabelle zum ersten Unterricht.* 1810 (in zwey Blättern). Auf dem ersten Blatte findet man Europa, auf dem zweyten die übrigen Welttheile. Auf der Columne der Einwohner wird auch der Charakter derselben geschildert. Von dem französischen heisst es: lebhaft, ungestüm, heiter, leichtsinnig, fein gebildet. Auffallende Unrichtigkeiten sind uns nicht häufig aufgestossen. Bey Helvetien sind 700, bey Holland 600 Quadratmeilen eine zu geringe Angabe des Flächeninhalts. Manche Angabe, z. B. bey dem Herzogthume Warschau, ist nun veraltet.

Zwey andere Blätter bilden eine *historische Tabelle*. Die erste stellt die Staatengeschichte vor der christlichen Zeitrechnung dar; die zweyte setzt sie bis auf unsere Zeiten fort. Sowohl diese, als die vorige Tabelle, ist zu einer schnellen Übersicht bey dem Schulunterrichte brauchbar. Vollständig aber gewähren, nach der vieljährigen Erfahrung des Rec., solche Tabellen, die die Schüler selbst verfertigen, einen grösseren Nutzen.

Jg.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 JUNIUS, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Gemälde von Griechenland*, entworfen von *F. A. Ukert*. Mit 6 Kupf. 1810. XVI u. 378 S. in Almanachsformat. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder, dem griechiſche Literatur und Geſchichte einigermaſsen am Herzen liegt, wird ſich von dem jetzigen Zuſtande Griechenlands Kenntniſs zu verſchaffen wünſchen, das zugleich, abgeſehn von dem Intereſſe des Alterthumsfreundes, unter die Länder gehört, die dem Beobachter der Natur, der Menſchen und Sitten vorzüglich viel Stoff darbieten. Aber nicht Jeder hat Zeit, die vielen und vielartigen Berichte der Reiſenden, von älterer Zeit her bis jetzt, ſich alle bekannt zu machen und zu vergleichen. Der Vf. des vorſtehenden Gemäldes hat ihnen dieſe Mühe erſpart, indem er das Wichtigſte aus der groſsen Menge der Reiſebeſchreibungen mit groſsem Fleiſs und richtigem Blick zuſammengeleſen, und in gedrängter, doch leichter und angenehmer Darſtellung in Eins verarbeitet hat. Wir haben oft gewünſcht, daſs ſich Jemand dieſer verdienſtlichen Mühe unterziehen möchte, nicht allein um der Griechenfreunde, beſonders junger Studirender wegen, ſondern auch weil es uns dünkte, durch eine ſorgfältige Vergleichung würde ſich das Wahre in den Schilderungen unverkennbar hervorheben, das Widerſprechende ſich auflöſen, und das Einſeitige erkannt werden; wir freuen uns daher ſehr, daſs jenem Bedürfniſs nunmehr abgeholfen, und dieſer Zweck, nach unſerer Einſicht, glücklich erreicht iſt. Wer nur einige der Reiſebeſchreibungen auf Gerathewohl lieſt, kann leicht ein verworrenes und unvollſtändiges Bild erhalten; wer ſich aber an den neuen Auszug aus allen hält, wird eine anſchauliche, zuſammenhängende und inhaltsreiche Kenntniſs des Landes und ſeiner Bewohner davon mit zurückbringen. Wir dachten uns freylich, daſs bey der Bearbeitung der hieher gehörigen Quellen der Leſer, ohne daſs man die Prüfung und Vergleichung (die hauptſächlich nur in Hinſicht des Eindrucks, den Klima und Natur in verſchiedenen Gegenden und Zeiten machen, und der Charakterſchilderung der Einwohner Statt finden müſſen) vor ſeinen Augen anſtellte, durch kurze Nachweiſungen in Stand geſetzt werden könnte, das Urtheil des Abfaſſers leicht zu prüfen. Hr. *Ukert* hat ſich damit begnügt, nur wenn er einzelne charakteriſirende Vorfälle und Züge anführt, den Reiſenden zu nennen, dem ſie aufſtieſsen, und hat auf dieſe Weiſe einen guten Theil derſelben, beſonders der neueren, erwähnt. Erſt in einem gröſseren, mit gelehrtem Apparat verſehenen Werk über Geſchichte und Geographie von Griechenland verſpricht er eine Beurtheilung aller mitzutheilen. Rec. bekennt, daſs er für ſeine Perſon im Voraus keinen Zweifel hegt, daſs dieſe Würdigung gründlich und treffend ausfallen werde. Dafür bürgt ihm die Auffaſſung des Individuellen und Lebendigen in dem Gemälde, worin ein ſchönes Talent zu charakteriſiren ſichtbar iſt, und diejenigen Puncte, die am meiſten Umſicht erfodern, und am häufigſten zweydeutig oder falſch genommen oder überſehen werden, im gehörigen Licht ſtehen. Daſs ſich einzelne Angaben finden, die wir bezweifeln würden, wie die Scene S. 321 aus Stephanopoli, den eine gewiſſe kurzſichtige Begeiſterung oft treibt, die Wirklichkeit nach ſeinen wohlgemeinten Idealen zu verkehren, oder manche Züge einer allzu frechen und beſtialiſchen Grauſamkeit türkiſcher Unterbeamten gegen die Griechen u. dgl., beſchränkt, als Ausnahme, unſer Lob der kritiſchen Treue des Vfs. im Weſentlichen keineswegs. Zu wünſchen wäre allerdings, daſs er vor dieſer Arbeit, oder vielmehr zwiſchen ihr und ihrer öffentlichen Erſcheinung Griechenland ſelbſt bereiſt hätte. Es fehlt namentlich noch ſehr an guten Beſchreibungen der verſchiedenen griechiſchen Gegenden. Geſchriebene Landſchaften hat man leicht genug und zuviel. Dergleichen meinen wir nicht; ſondern daſs die Hauptcharaktere der Natur, oder wenn man will, die Ideen und Poeſieen, die ſie für einen gefühlvollen denkenden Menſchen enthält, bey längerem und vertrauterem Verweilen gleichſam ausgeforſcht würden. Dieſs wäre auch für die Geſchichte intereſſant; denn im Allgemeinen entgehen dieſe Ideen einem lebendig gebildeten Volke nicht, ſie gehen vielmehr unvermerkt und unbewuſst in daſſelbe über. Man müſste ſuchen (ſeine Einſamkeit oder andere Verhältniſſe in Anſchlag und Abzug gebracht), dieſe Einwirkung an ſich ſelbſt zu erproben, und indem man ſich der Natur mit freyer Hingebung überlieſse, verſuchen, welche unauslöſchliche Bilder, von welchem Grundton und von welchen Anklängen ſie uns mittheilte, was man zuweilen erſt ganz zu beſtimmen vermag, nachdem man von einer geliebten Gegend lange Zeit wieder getrennt war. Auch in der Menſchenwelt bietet ſich, obgleich die Hauptzüge ſicher getroffen ſind, ohne Zweifel noch ſehr viel zu bemerken, zu individualiſiren und zu nüançiren dar; ja eben, weil

Digitized by Google

man die Hauptzüge weifs, laſſen ſich nun ſchneller viele feine und Neben-Züge kennen lernen, an denen ein Volkscharakter unerſchöpflich iſt. Die Auffaſſung, wie wir ſie hier meinen, iſt ſelbſt bey den erſten Reiſenden in Griechenland nur als Nebenſache behandelt worden; denn ſie reiſten entweder zu ſchnell, um irgend etwas zur Hauptſache zu machen, oder hatten ſpeciellere gelehrte Abſichten zu verfolgen. Dieſe Bemerkungen können inzwiſchen kein Vorwurf für den Vf. ſeyn, der, wenn er gleich nicht in Griechenland war, doch verſchiedene Nationen aus unmittelbarer Beobachtung kennt, und dadurch in den Stand geſetzt iſt, das Fremde treuer zu zeichnen, als Manche, die in Griechenland und Italien ſelbſt immer Alles eher ſehen, als Griechen und Italiäner.

Der Beſchreibung ſchickt der Vf., um ſie einzuleiten und verſtändlicher zu machen, einen Abriſs von der Geſchichte des Verfalls von Griechenland voraus, von der Zeit nach dem peloponneſiſchen Krieg bis auf die unſrige, den Auszug einer Geſchichte, die freylich gröſstentheils noch fehlt. Es iſt natürlich, daſs man die Völker lieber in ihrem Aufſteigen zur Cultur, als im Herabſinken beobachtet, und daſs der Anblick von dem Elend und der Verwirrung, die das lange Altern und den Tod der Reiche begleiten, eben ſo ſehr als ein gewiſſer oft ſchwächlicher moraliſcher Ekel die Meiſten abhält, auf ſie das gröſste Studium zu richten. Auch ſind dieſe Zuſtände weit ſchwieriger zu entwickeln, als die Jugend eines Volks, die weniger zuſammenwirkende Einflüſſe kennt, und gleichſam rein aus und für ſich ſelbſt emportreibt, eine allgemein erfreuende Erſcheinung, die auch als Lehr' und Muſter für die Welt dankbarer für den Geſchichtſchreiber iſt. Je mehr die Menſchen und die Völker in vielfaches Verkehr mit der Welt treten, ſtreiten und wirken, verſuchen und aufgeben, erkranken und geneſen: deſto ſchwieriger die Beobachtung für den Hiſtoriker, wie für den Phyſiologen und Ethiker die der ungewöhnlichen und krankhaften Zuſtände. Auf die zweckmäſsige hiſtoriſche Vorbereitung läſst dann der Vf. eine äuſserſt gewöhnliche geographiſche Überſicht folgen, worin natürlich die einzelnen Orte nicht vollſtändig beſchrieben ſind. Doch würde man von manchen, wie von Athen, deſſen Ruinenpracht man aus S. 78 - 79 nicht leicht errathen kann, von Mykenä, wo das alte Thor mit Stadtmauer nicht genannt iſt u. ſ. w., gern etwas mehr leſen, und überhaupt die Überreſte aus dem Alterthum in der Kürze vollſtändiger angegeben wünſchen. Endlich von S. 107 an kommt die Beſchreibung der Menſchen und ihres Thuns und Treibens (ſtatt aller Abtheilungen und Abſätze mit einem alphabetiſchen Regiſter verſehen), in folgendem Zuſammenhang: Über die jetzigen Griechen im Allgemeinen und in den verſchiedenen Provinzen, Albanier und Türken, moraliſch und phyſiſch (dieſer wichtige Abſchnitt iſt beſonders befriedigend), Lebensweiſe der Frauen, Wöchnerinnen, Kinderpflege, Taufe, Erziehung, Gymnaſtik, Heirathen, Hochzeiten, allerley Aberglauben, Tanz, Tanzlieder, Mimik, Derwiſche, Muſikanten, herumziehende Dichter, Sprache, Volkspoeſie, mit Proben aus Bartholdy und Anderen, Spiele, Luxus, Trachten, Gewerbe und Arbeiten der Männer, Einrichtung der Städte, der Häuſer, Getränke, Speiſen, Sitten der Mahlzeit, Bauart, Bildhauerey und Malerey, Leben der Frauen, Handel, Literatur, Klöſter, Geiſtliche, Religion, Kirchenverfaſſung und Cultus, Feſte und Faſten, Begräbniſs, Trauer, Geſpenſter, Luſt, Krankheiten und Mittel dagegen, Strafsen, Art zu reiſen, türkiſche Verwaltung und Tyranney, Producte, Landbau, Wein, Botanik, Viehzucht, Wild, Vögel und Fiſche, Fabricate, Handel, Münzen, Einfuhr. In Anſehung der Sitten und Vorſtellungen iſt, wie billig, häufig auf die Vorzeit hingewieſen; oft iſts auch unterlaſſen. Das Ausſtrecken der Arme beym Gebet z. B. (S. 138), Manches in den Brautgebräuchen, wie daſs immer die Väter für die Söhne freyen, daſs in Arkadien die Braut auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen nach dem Hauſe des Bräutigams geführt wird (S. 144), daſs die Trauung gegen Abend iſt, daſs die Verlobten eine Proceſſion begleitet, und daſs manches Symboliſche bey der Gelegenheit vorkommt, iſt ohne Zweifel aus dem Alterthum geblieben. (Vrgl. *Böttigers* aldobrandiniſche Hochzeit Not. 17—23 im Anhang.) So auch die Sitte der Arkadier, aufserhalb der Städte und Dörfer an freundlichen Stellen zu begraben (S. 280). Im Carnaval klingt noch Io Io, und Masken ziehen mit Thyrſusſtäben (S. 232). Keine Mahlzeit ohne Lieder, wie vormals (S. 230); noch füllen ſie, wie antike Köche (Ariſtoph. Fröſche 134) in Weinblätter (S. 225), noch gilt bey ihnen faure Wochen, frohe Feſte (S. 224, 268), ſauer ehemals zwar nicht durch Arbeit ſo ſehr als durch Kaſteyung. Ein Grieche wird da noch ſatt, wo ein Eſel Hungers ſtirbt, ſagt das Sprichwort; und wie ſchwärmen und toben ſie nach der Faſtenzeit, nachdem Genuſs und Jubel gleichſam ausgeſpart iſt, und die luſtige Natur wie erneut hervorbricht. (Wohl ihnen, daſs eine uralte Sitte ihnen zum Vorurtheil gemacht hat, ein Volk müſſe ſich einmal oder einigemal im Jahr von der Luſtigkeit ſchütteln laſſen; von ſelbſt würden ſie vielleicht in ihrem Druck und Leiden nicht immer darauf geführt werden.) Auch in dieſer Hinſicht dürfte eine groſse Nachleſe von Bemerkungen in Griechenland ſelbſt zu machen ſeyn. Man müſste mit dem Theophraſt und einem Potter *in nuce* eben ſo gut wie mit dem Pauſanias in der Hand in Griechenland reiſen. Übrigens wünſchten wir, es hätte dem Vf. gefallen, die Küſte von Kleinaſien, Kreta, Kypern und die ſieben Inſeln mit in ſeinen Plan aufzunehmen. Dadurch würde zwar der gedrängte geographiſche Abſchnitt beträchtlich, das Ganze aber nicht auſserordentlich vergröſsert worden ſeyn, das ſo eigentlich erſt ein Ganzes geworden wäre. Denn die gegenwärtige Länderabtheilung kann hier nur ein untergeordneter Geſichtspunct ſeyn. Das Gegentheil wäre ſo, als ob man unter Italien jetzo nur das Königreich Italien verſtehen wollte. Ionien gehörte den Griechen, und gehört denen an, die Griechenland kennen lernen oder bereiſen wollen. In Anſehung der

Digitized by Google

jetzigen Zeit für Griechenland hat der Vf. die Ansichten und Hoffnungen, welche die Meisten mit ihm theilen werden: „Die Zeit scheint nicht fern, sagt er, da Griechenland in eine andere Lage wird versetzt werden; möge sie glücklicher seyn für das herrliche Land als die jetzige, und für die Bewohner, denen die Kraft, sich selbst zu heben, fast geraubt ist, durch das langsame Aussaugen, das wie ein schleichendes Fieber verzehrt, gefährlicher, als plötzlich einbrechende Verwüstung und Zerstörung. — Die Menschenmenge hat zugenommen, der Unternehmungsgeist ist bey den Griechen erwacht, besonders bey den bandeltreibenden Inselbewohnern u. s. w. Die Erinnerung an die grosen Vorfahren, an die schöne Vergangenheit ist noch lebendig unter dem gesunkenen Geschlechte, und wie die Steine und Ruinen, als stumme Zeugen, von dem Glanze der Vorwelt und der Herrlichkeit des Hingeschwundenen reden, so findet der aufmerksame Beobachter auch in den jetzigen Griechen Vieles, was seine Abstammung von dem cultivirtesten Volke der Vorwelt beurkundet, und für die Folge zu frohen Erwartungen berechtigt. Noch ist sie nicht da die erwartete und von Einigen schon verkündete Zeit der Erneuerung; aber vorbereitet ist sie, und hie und da erwachen Einige aus dem langen Traume und ahnen Verbesserung. — Der Druck, unter welchem die Griechen leben, ist fürchterlich. In den meisten Gegenden, wo er geringer ist, finden wir sie auch besser, und ihren Vorfahren ähnlicher. — Ein neuer Geist ist durch den Handel seit einiger Zeit in ihnen erregt, sie interessiren sich für Alles, was im Auslande geschieht, haben einsehen gelernt, dass ihre Unterdrücker nicht unüberwindlich sind, und gewinnen Vertrauen zu sich." (S. XIV, 52. 108. 110, 149.) Schon *Okellos* (bey Stob. Ecl. I, 21, 5) sagt: Oftmals schon ist Hellas barbarisch geworden und wird es werden, nicht durch Menschen allein verwüstet, sondern auch durch die Natur selbst, ohne grösser oder kleiner zu werden, aber immer erneutes Anfang nehmend. — Die Kupferchen enthalten den Thurm der Winde, und die Ruinen von dem durch Hadrian erbauten Tempel in Athen, den altdorischen Tempel zu Korinth, das Theater zu Sparta, ein paar alte Steine auf Samos und ein Grab auf Siphanto..

W.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker.* I Band. Asien, mit 21 Kupf. und 1 Charte. 1810. 354 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Zu welchem Zwecke der Vf. diese Bildergeographie bestimmt habe, lässt sich nur errathen, da er sich nirgends darüber erklärt hat. Als Bildergeographie, die mit Asien anfangt, die in illuminirten (nicht ganz mittelmäsigen) Kupfern *Kirgisen. Armenier. Türken, Beduinen, Peguaner*, eine *Molukin*, Japaner, *Turkestaner*, einen *Schamanen*, *Jakuten*, und in theils illuminirten theils schwarzen Kupfern die *Kirche zum heiligen Grabe*, die *Hachery in Ostindien* und einen *Götzenwagen, eine Oper und das Götzenopfer in Kochinchina*, den *Porcellanthurm in Nanking*, den *Aufzug des chinesischen Kaisers*, ein *chinesisches Dorf* auf einem Flusse, ein *Kalmuckenlager*, *Tschuktschis Wohnungen*, *kamtschatkadalische Hundeschlitten*, eine *Winterwohnung auf Unalaschka* darstellt, eine kleine illuminirte Charte damit verbindet, nur die Oberfläche der Länderkunde berührt, desto länger bey der Darstellung der Sitten, Gewohnheiten und des gesellschaftlichen Lebens der Völker verweilt, und weit entfernt, sich hier in mühsame Vergleichungen von Nachrichten einzulassen, nur das aushebt, was zunächst zu Tage ausgeht — ein solches Werk kann nur zur Unterhaltung bestimmt seyn, und insofern hat es wenigstens in der Beziehung einer nützlichen Unterhaltung Einen Zweck mit so vielen anderen gemein, die der Lectüre frivoler Schriften eine gesundere Kost substituiren wollen. Als solche erfüllt sie denselben zwar nicht auf eineausgezeichnete, aber auch nicht auf eine ganz mittelmäsige Weise. Dass aber der Vf. und sein Werk nach dieser Ansicht beurtheilt werden müssen, davon mag Folgendes als Beweis dienen. Die ganze Einleitung von Asien überhaupt nimmt kaum 8, die von der Türkey kaum 4, die von Persien kaum 2, die von Rusland kaum 5 Seiten, die Darstellung des religiösen, sittlichen, geselligen Charakters der Türken 24 S., der Araber 10, der Perser 10, der Hindus 17, von Rusland 90 Seiten ein. Die Angabe des Länderbestandes ist die gewöhnliche der gewöhnlichsten Handbücher; und dann, wenn man sich die Bearbeitung eines geographischen Werks zum Gegenstand gewählt hat: so sollten doch wohl der Nationalbestand jedes einzelnen Landes, die gehörige Eintheilung, die geographische Lage, die charakteristischen Theile, die Manufacturen und Fabriken mit aufgenommen, und in den statistischen Daten die gehörige Genauigkeit und Bestimmtheit, zugleich aber auch die Angemessenheit berücksichtigt werden. Wenn nun der Vf. die Verschiedenheit asiatischer Völkerschaften nach Gestalt und Farbe gar nicht kennt, und den Nationalbestand kaum in den einzelnen Theilen, woraus Asien besteht, berührte; wenn er die Eintheilung z. B. von Natolien in Paschaliks gar nicht angiebt, und bey Syrien sagt: *es wird wieder in 4 Paschaliks eingetheilt*, ohne nach der Eintheilung selbst zu verfahren; wenn er die charakteristischen Theile, z. B. von Kleinasien, nur in die Städte und Schlösser Bursa, Ismid, Skutari, den Dardanellen, Smyrna, Tokat, Tarabosan setzt, und die beträchtlichste Stadt Kutajeh vergisst, Angora, Bergamot, Sart, Tschesme, Gufelhissar, Scala nuova, Sinope mit fast gar keiner Sylbe berührt, als dass er von letzterer sagt: *man treibt zu Ismid starken Schiffbau, welches auch in dem mit 60.000 Einwohnern bewohnten Sinope der Fall ist, wo die Küsten sehr holzreich sind*; wenn er die geographische Länge und Breite fast überall verschweigt; wenn er unter den Gebirgen Asiens den Ural, unter den Seen den Balchas, den Saesan, Kosogol, Terkiri, Kukoreor, Tontingu, Poyan-Hu, unter den Flüssen den Hoang-ho, Gantse, Kambadscha, Pegu, Aloa, nicht erwähnt; wenn

Digitized by Google

er von der Vorzeit Aſiens nichts weiſs, als daſs die älteſten Reiche hier begründet, die drey Hauptreligionen hier entſtanden, mancherley Erfindungen, wie die Verfertigung des Glaſes, die Schreibkunſt, und mancherley Erzeugniſſe (namentlich Apfel, Birnen, Aprikoſen, Kirſchen, wälſche Nuſſe) zu uns gekommen, manche Völker aus dieſen Gegenden zu uns hervorgebrochen, und von der Pracht und Herrlichkeit, ſeiner ehemaligen Zeiten noch hie und da koſtbare Trümmer übrig geblieben ſind; wenn er die Bedeutenheit eines Landes und einer Stadt nicht nach Manufacturen, Fabriken und Handel, noch der Regierung und Lebensweiſe würdigt; wenn er von *Griffiths* Reiſen, von *Kinsbergen*, von *Gardan*, von *Deschamps* Reiſen bey Südaſien faſt gar keinen Gebrauch gemacht hat, und das Übrige meiſtens dieſem entſpricht: ſo läſst ſich wohl an keinen höheren Plan als den angezeigten denken, und doch ſcheint der Vf. hierauf Anſpruch zu machen, da er in der Vorrede verſpricht: *daſs eine allgemeine Einleitung, z. B. mathematiſche Geographie u. ſ. w., zu ſeiner Zeit erfolgen ſoll, daſs auch zu ſeiner Zeit ein paar Worte über die Art (Methode), Geographie zu lehren, und worauf es dabey hauptſächlich ankomme, folgen müſſen.* Ehe dieſes erfolgt, und ehe der Vf. nicht anders wird, werden wir in der Beurtheilung nicht anders werden können.

H. P. E.

Breslau, b. Korn d. Ält.: *Breslau.* Ein Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche. Von *Karl Chriſt. Nenke*, königl. preuſſ. Kammerdirector. Mit einem neu aufgenommenen Plan der Stadt und der Feſtungswerke vor der Belagerung 1806. 1808. 338 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

In einer Überſicht der Landesgeſchichte, womit dieſes Buch, das weiter keine Vorrede hat, anfängt, werden 6 Epochen derſelben angenommen; von den Sueven und Slaven im ſechſten Jahrhundert bis auf Friedrich II i. J. 1740, bis zu welcher Zeit vom 12ten Jahrhundert an Schleſien an 200 einzelne Regenten zählte. In der Geſchichte der Stadt findet der Vf. es wahrſcheinlich, daſs ſie ſchon im 7ten Jahrhundert von Fiſchern bewohnt geweſen ſey. Zu Breslau leben jetzt 60,531 Menſchen in 3096 Häuſern in und auſser der Stadt. In der Topographie derſelben macht ſich der Vf. nur mit der Nomenclatur der Gaſſen, Plätze, Thore u. ſ. w. und mit einer genauen Grenzbeſtimmung derſelben zu thun. Bey der Beſchreibung der Kirchen, Klöſter und Schulen wird er, wie billig, ausführlicher, erwähnt die zum Theil merkwürdigen Kunſtſachen in denſelben, und trägt manches Hiſtoriſche nach, unter anderen vom breslauer Bisthum. Es ward vom Herzog Minezislav in Polen geſtiftet. Der erſte Sitz deſſelben war zu Smogra, und Gottfried, ein Römer, der erſte Biſchof i. J. 699. Es ward 1052 nach Breslau verlegt, und der jetzige Fürſtbiſchof iſt der 52ſte. Feyerlich hat Friedrich II dem Recht entſagt, die Einkünfte des Bisthums während einer Vacanz einzuziehen, wie vordem der öſterreichiſche Hof öfters gethan hatte. Mehrere Kirchen und Klöſter ſchreiben ſich von dem Grafen Peter dem Dänen her. In einem Nonnenkloſter heiſst die jetzige Priorin Nepomucena *Teufel*, in einem anderen Innocenza *Engel*. Der den Katholiken gehörigen Kirchen ſind 26, die Lutheraner haben 7, die Reformirten nur eine Kirche. Erſt i. J. 1790 ward durch den Rector *Scheibel* der erſte Blitzableiter in Breslau geſetzt. Die Univerſität hat den 18 Aug. 1803 ihr erſtes Jubiläum gefeyert. Die Katholiken haben 13, die Lutheraner 5, die Reformirten 2, die Juden auch 2 groſse und kleine Schulen in Beſitz. Bey Gelegenheit des Gymnaſiums zu St. Eliſabeth ſtreut der Vf ſeinem Lehrer, dem gelehrten Rector *Arletius*, einen wohlverdienten Weihrauch. „Das von *Hieberkühn* eingeführte Lectionsſyſtem wird wenig mehr befolgt". Hienächſt werden die königlichen und ſtädtiſchen Gebäude ganz kurz angeführt, und nur bey einigen, z. B. dem Rathhauſe, den Stadtwagen, kleine Notizen beygefügt. Belehrender iſt der Abſchnitt über die Landescollegien, ſo wie, was über die Münzen, Maſs und Gewicht angeführt wird. Karg abgemeſſen ſind die Nachrichten über den Handel der Breslauer. Schon 1214 hatte die Stadt einen Jahrmarkt, und wenige Jahre ſpäter errichteten ihre Kaufleute eine Niederlage zu Novogrod, dem nordiſchen Tyrus. Ohne Zweifel muſs, wie der Vf. meint, einſt, bey freyem Verkehr, die Güte der ſchleſiſchen Leinewande über ihre Mitwerber, beſonders die Irländer, obſiegen. Der Handel mit der Schweiz iſt nicht zu Schleſiens Vortheil. Man berechnet das ganze jährliche Handelsgeſchäft von Breslau überhaupt auf 30 Millionen Thaler. Die vorzüglichſten Banquiers werden genannt, und die Rechte der Waarenhändler angeführt. Die Reichkrämer machen eine beſondere Innung aus; ihrer ſind 49. Die handeltreibenden Juden werden zu 27 general-privilegirten, und zu 160 Incolats-Familien gezählt. Unter den Manufacturen zeichnen ſich 19 Zitz- und Cattun-Druckereyen, welche 1200 Perſonen beſchäftigen, aus. Ferner giebt es Fabriken in Breslau von feinerem und gröberem Tuche, von Leder, türkiſchem Garn, Gold und Silber, Haarſieben, Scheidewaſſer, Nähnadeln; eine Zuckerſiederey, eine Glasſchleiferey und eine Spiegelmanufactur. Dieſem Abſchnitt folgt eine Aufzählung der Künſtler, Profeſſioniſten und Niederlagen. Breslau bedarf jährl. 500,000 Thlr. Brennmaterial. Wir übergehen, was der Vf. weiterhin über allerley wohlthätige Einrichtungen, Legate, Stipendien, Bibliotheken, gelehrte Geſellſchaften, Bildergallerieen, Privat-Erziehungsanſtalten, öffentliche Luſtbarkeiten, Gärten, Kaffeehäuſer u. drgl. vorbringt, und fügen zur allgemeinen Empfehlung des Buchs unſer Urtheil hinzu, daſs es ſeinen Zweck auf eine zwar nicht erſchöpfende, doch immer genügende Art erfüllt. Die Schreibart iſt rein, und der Vortrag ſeinem Gegenſtande angemeſſen. Der Stich des beyliegenden Plans iſt ſauber, man erkennt darauf die Stadt mit ihren Abtheilungen, und die nächſten Gegenden derſelben an beiden Seiten der Oder.

Cht.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 JUNIUS, 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Paris, b. Nicolle: *P. Lambinet Origine de l'Imprimerie, d'après les titres authentiques, l'opinion de Mr. Dannon, et celle de Mr. Van Praet.* suivie des établissemens de cet art dans la Belgique, et de l'histoire de la Stéréotypie; ornée de calques, de portraits et d' écussons. 1810. Tome I. XXX u. 434 S. Tome II. XV u. 424 S. 8.

2) Strasburg u. Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Initia typographica*, illustravit *Jo. Fried. Lichtenberger*, Gymn. Argent. Professor. 1811. VIII und 259 S. 4.

Es ist sehr erfreulich, dafs seit kurzer Zeit so viele neue Werke über den Ursprung der Buchdruckerkunst erscheinen. Dieses giebt uns Hoffnung, viele Zweifel über diesen wichtigen Theil der Literaturgeschichte allmählich verschwinden zu sehen, und durch den Fleifs unverdrossener Forscher in den Besitz neuer merkwürdiger Nachrichten zu kommen. Wo *diese* fehlen, müssen uns schon neue *Ansichten* willkommen seyn.

No. 1 liefert uns in beiderley Hinsicht schätzbare Notizen. Aber schon im Allgemeinen kann man dem Vf. den Vorwurf machen, dafs sein Buch im Verhältnifs zu dem Neuen, das es enthält, viel zu weitläuftig ist, und dafs mehr als 99 Hundertheile desselben aus blofsen Wiederholungen bestehen. Rec. will den eigentlichen Gewinn, den die Geschichte aus diesem Werke erbeutet, getreu ausheben, und den übrigen Theil desselben kurz anzeigen.

In der Einleitung geht der Vf. verschiedene Nachrichten durch, die von 1459 an bis jetzt über die Entstehung der Buchdruckerkunst gegeben worden sind. Er fängt mit der Nachricht des Paulus Pragensis an, aus welcher man die Meinung begründen wollen, dafs Albrecht Pfister die 36zeilige (sogenannte pfisterische) Bibel *innerhalb 4 Wochen* gedruckt habe. Mit Recht bestreitet er diese Meinung, und geht dann auf andere Schriftsteller über, wobey er viele der merkwürdigsten, unter anderen Trithem, und den Verfassern der cöllner Chronik, ganz mit Stillschweigen umgeht. So kömmt er endlich bis auf „die wichtige, im J. 1803 zu Paris von dem berühmten *Van Praet* gemachte, und seit dieser Zeit so gut als ganz unbekannt gebliebene Entdeckung eines Donatfragments, mit der Unterschrift *Peter Schöffers*, und mit den Typen der 42zeiligen, bisher dem *Guttenberg* zugeschriebenen Bibel gedruckt." Diese äufserst wichtige Entdeckung gab dem Vf. Veranlassung, das gegenwärtige Werk auszuarbeiten, wovon der erste Theil allgemein, der zweyte aber gröfstentheils speciell und auf Belgien eingeschränkt ist.

Das 1 Cap. handelt von den druckähnlichen Manipulationen der Alten. Im 2ten werden die verschiedenartigsten Materialien zur Geschichte der Schrift zusammengetragen. Im 3ten sucht der Vf. zu zeigen, wie die Holzschneidekunst aus China nach Europa gekommen; er berührt bey dieser Gelegenheit sogar die *Nantae Parisienses*. Im 4ten rückt er seinem Zwecke näher, und giebt Nachricht von den xylographischen Werken, z. B. der *ars moriendi*, *ars memorandi* u. s. w. Bisher überall nichts Neues, wohl aber Wiederholung vieler alter Irrthümer. Das 5te Cap. enthält die Beschreibung und Abbildung des höchst merkwürdigen *Donatfragments von Schoiffer*, welches folgende Unterschrift hat: *Explicit donatus. Arte nova imprimendi seu caracterizandi, per Petrum de gernsheym, in urbe Moguntina cū suis capitalibus alias calami exaratione effigiatus.* Aber hier hat der Vf. ein unverantwortliches Versehen begangen, indem er das gelehrte Publicum durch die Behauptung täuscht, die Typen dieses Fragments seyen die nämlichen, mit welchen der von Prof. *Fischer* herausgegebene Kalender vom J. 1457 gedruckt ist. Diese Behauptung wird durch das mitgetheilte *Fac-Simile* geradezu widerlegt. Denn hieraus zeigt sich, dafs das Fragment nicht mit obigen Kalender-Typen (die auch mit dem von *Aretin* herausgegebenen Kalender von 1456, und mit den sogenannten pfisterischen Lettern vollkommen übereinstimmen), sondern mit den Lettern der 42 zeiligen Bibel (wie der Vf. auch zur Vermehrung der Irrung selbst eingesteht) gedruckt ist. Wir werden nun die Corollarien sehen, die der Vf. aus dieser Entdeckung zieht, und unsere Bemerkungen beyfügen.

Das 6te Cap. nämlich entwickelt das neue System des Vfs., wodurch *Peter Schoiffer* als der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst angegeben wird. Um dieses zu beweisen, stellt der Vf. folgende Sätze auf: 1) Schoiffer hat die Patrizen und Matrizen, und die Gufsform u. s. w., also die wesentlichsten Erfodernisse zur Buchdruckerey, erfunden. 2) Guttenberg und Fust haben nie eine Bibel mit einander gedruckt. 3) Die bisher für ein guttenbergisches Product gehaltene 42 zeilige Bibel ist von P. Schoiffer mit den Typen seines Donats, *und des Kalenders von* 1457 ge-

Digitized by Google

druckt. 4) Die 36zeilige sogenannte schelhornische Bibel ist ein Product Albert Pfisters von Bamberg.

Hier ist Wahres und Falsches bunt durch einander geworfen. Schoiffer hat nach dem Zeugnifs Trithems, der noch immer hier die Hauptquelle für uns bleibt, nicht die Patrizen und Matrizen u. s. w., sondern nur eine leichtere Art, die Lettern zu giefsen, erfunden. Ungeachtet des aufgefundenen schoifferschen Donatfragments ist doch noch nicht erwiesen, dafs Guttenberg mit Fust keine Bibel gedruckt habe. Das Zeugnifs Trithems ist zu klar, und das Donatfragment von Schoiffer nennt in der übrigens merkwürdigen Unterschrift den Schoiffer nicht Erfinder der Druckerkunst, in welcher Eigenschaft doch Guttenberg in mehreren Unterschriften vorkömmt, selbst in solchen, die von Schoiffer herrühren. Wir müssen also vermuthen, dafs Schoiffer diesen Donat, welcher unleugbar mit den Typen der 42zeiligen Bibel gedruckt ist, erst nach der Trennung von Guttenberg, der seine Typen dem Fust und Schoiffer überlassen mufste, gedruckt hat, indem der Name des Druckers noch keinen sichern Schlufs auf das frühere Datum machen läfst; und von diesem Gesichtspunct betrachtet, wird die Entdeckung dieses Fragments keine so grofse Umwälzung in der Geschichte der Buchdruckerkunst veranlassen, als Hr. *Lambinet* vorauszusetzen scheint. Es ist auch zu glauben, dafs andere mehr erfahrene Gelehrte, z. B. Hr. *Van Praet*, dem Fragment diese aufserordentliche Wichtigkeit nicht beylegten; sonst würden sie schwerlich so viele Jahre hindurch gänzlich davon stille geschwiegen haben. Wäre das Donatfragment wirklich mit der Typen des Kalenders von 1457 gedruckt, wie der Vf. irrig angiebt: dann freylich wäre die dabey befindliche Unterschrift Schoiffers von der äufsersten Wichtigkeit, indem sie die bisherigen Behauptungen der gelehrtesten Forschern durchaus vernichten würde. — Hierauf folgen die übrigen Producte der ersten mainzischen Drucker. Ob Rewich von Utrecht, dessen Namen die bekannte breitenbachische Reisebeschreibung von 1486 trägt, wirklich ein Buchdrucker war, ist noch nicht hinlänglich erwiesen. Im 7 Cap. widerlegt der Vf. aus bekannten Gründen die Ansprüche anderer Städte (Strafsburg, Harlem) auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, und im 8 Cap. wird die weitere Verbreitung dieser Kunst erzählt. Den Schlufs machen einige Nachrichten über den Zustand der Literatur im 15 Jahrhunderte. Als Anhang ist die vortreffliche Abhandlung von *Daunou* (die man auch in *Aretins Beyträgen* in einer deutschen Uebersetzung findet) beygedruckt.

Der II Band enthält eine zweyte Auflage der bekannten *Recherches* cet., welche der Vf. vor 10 Jahren zu Brüssel über die Geschichte der *Buchdruckerkunst in Belgien* herausgegeben hat. Sie erstreckt sich bis S. 312, und ist jedem Bibliographen unentbehrlich. Hier ist der Vf. in seinem Element, und seine Nachrichten sind um so schätzbarer, als er kein einziges Product anführt, das er nicht entweder durch eigene Ansicht oder durch die gültigsten Zeugnisse verbürgen kann. Auf diese Nachrichten folgt eine *Conclusion générale*, von welcher wir sogleich sprechen werden. — Den Beschlufs des ganzen Werkes macht ein gedrängter Auszug aus der Abhandlung von *Camus* über die Geschichte der Stereotypie.

In der erwähnten *Conclusion générale* stellt der Vf. folgende Hauptresultate seiner Untersuchungen auf: 1) Das Wesen der Buchdruckerkunst besteht nicht in der Beweglichkeit der Lettern, sondern in der Leichtigkeit der Vervielfältigung, *folglich allein* in den Patrizen und Matrizen. 2) Der Psalter von 1457 hat zweyerley Typen. Über die Typen der Psalmen selbst läfst sich nicht mit Bestimmtheit angeben, ob sie von Holz geschnitzt sind, oder ob ihre Ungleichheit von der unvollkommenen Gufsart herkömmt, da beides möglich ist, wie die Geschichte der Stereotypie am deutlichsten zeigt. Aber die Hymnen und Responsorien sind von Schoiffer, und die nämlichen, mit welchen sein Donat gedruckt ist.

Nach dem, was wir oben erinnert haben, ist es nicht schwer, in diesem weitläuftigen Werke das Wahre von dem Falschen abzusondern. Kleinere Irrthümer, z. B. dafs der Vf. *gegossene Matrizen* annimmt, welche an sich unmöglich sind, dafs er dem Israel von Mecheln viele *Holzschnitte* zuschreibt, dafs er Burgmaiers Triumphwagen zu den xylographischen Werken zählt, und über den Theuerdank höchst unvollkommene Nachrichten giebt, wird der erfahrene Leser leicht selbst verbessern, so wie er auch einige auffallende Auslassungssünden des Vfs., z. B. sein Stillschweigen über die merkwürdigen Worte Trithems: *Quos prius manibus sculpebant*, seine Nichterwähnung des ersten datirten Products von *Ulrich Zell*, seine Nichtkenntnifs des wichtigen Aufschlusses über die ersten Gufslettern im *Magazin encyclopédique* Tom. II, p. 314 u. s. w., von selbst ergänzen wird.

No. 2 mufs von Neuem den Wunsch rege machen, dafs doch endlich statt der vielen Compilationen und Wiederholungen längst bekannter Dinge vielmehr *kritische Bearbeitungen* der verschiedenen Nachrichten, die wir über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst haben, bekannt gemacht werden möchten. Hn. *Lichtenberger's* Werk führt uns dem Zwecke nicht viel näher. Wir finden hier dieselben Hypothesen, dieselbe Ungewifsheit, wie in anderen Schriften über diesen Gegenstand. Es ist uns leid, sagen zu müssen, dafs unerachtet des grofsen Fleifses, welchen Hr. *L.* sichtbar angewendet hat, sein ganzes Buch durchaus überflüssig ist. Da er nichts Besseres geben konnte, und auch wirklich nicht gab, als wir in der vortrefflichen Darstellung von *Daunou* besitzen: so hätte er sich durchaus beschränken sollen, dieses Werk, welches keinem Literator fehlen darf, zu ergänzen, und die neuesten Schriften nachzutragen, welche *Daunou* noch nicht benutzen konnte. Aber eben die neue Literatur ist der schwächste Theil in Hn. *L's.* Werke.

Auch die Ordnung, die er gewählt hat, ist nicht

Digitized by Google

obenswerth. Er fängt zwar sehr richtig mit den Vorbildern der Buchdruckerkunst, nämlich den xylographischen Werken an, und geht sodann über auf die ersten Versuche *Guttenbergs*, *Fausts* und *Schoiffers*. Aber nun beschreibt er die Werke der bamberger, strasburger, und hagenauer Officinen, und erst im 14 Abschnitt behandelt er die Frage, welche gleich im zweyten hätte vorkommen sollen, ob die ersten Versuche mit gegossenen, oder mit geschnitzten Buchstaben gedruckt waren. Sodann beschäftiget er sich mit dem *Speculum Salvationis*, und mit der vorgeblichen Druckerey *Lorenz Kosters* zu Harlem, und nach diesem erst mit den sogenannten *Prenters* (Druckern) in Holland, worauf er fortfährt, von den übrigen holländischen, und von den italiänischen, deutschen, französischen und englischen Officinen Nachricht zu geben. Man sieht überhaupt nicht ein, wozu hier die Nachrichten von den verschiedenen Officinen nützen sollen. Der Vf. durfte nur Weniges hierüber beybringen, um sein Buch nicht zu einem bändereichen Werk auszudehnen. Er wollte und konnte also nicht den Plan fassen, die größeren Werke über diesen Gegenstand entbehrlich zu machen. Der größte Fehler aber, der diesem Werke, wie allen bisher über die Buchdruckerkunst erschienenen, anhängt, besteht darin, dass nicht eine deutliche Beschreibung der Manipulation des Buchdruckens und Schriftgiessens vorangesetzt ist. Man findet sogar Spuren, dass der Vf. sich hievon nicht einmal die nöthige Kenntniss zu verschaffen gesucht hat. So lange wir nicht eine solche Vorarbeit (so wie auch die Beschreibung des beym Karten- u. Bilder-Drucken beobachteten Mechanismus) von einem Mann erhalten, dem alle Meinungen über die allmähliche Ausbildung der Buchdruckerkunst bekannt sind, werden wir immer in Ungewissheit schweben. Eine richtige und genaue Beschreibung von jenen Mechanismen aber wird uns in den Stand setzen, mehrere Behauptungen und Hypothesen sogleich zu verwerfen; und es ist schon sehr Viel gewonnen, wenn wir auch nur ein halbes Dutzend unrichtiger Meinungen auf ewige Zeiten aus der Geschichte der Buchdruckerkunst verweisen können. Allein dieser kritische und negative Untersuchungsgang ist bisher zu wenig eingeschlagen worden; und wenn man ihn noch ferner vernachlässiget, so wird man mit jedem Jahrbundert in diesem Theil der Geschichte dunkler sehen, ohne dass uns Preisaufgaben und mühsame Compilationen nur im Mindesten weiter bringen werden.

Wir wollen nun den Inhalt des Werkes im Einzelnen beleuchten. In der Vorrede sucht der Vf. zu beweisen, dass Guttenberg noch in Strasburg die Kunst so weit gebracht habe, um mit beweglichen Typen drucken zu können. Die Gründe dafür bestehen in blossen Vermuthungen, und machen dem Patriotismus oder Localsinne des Vfs. mehr Ehre, als seiner Unparteylichkeit. Das 1 Cap. handelt von den Vorspielen der Buchdruckerkunst. Der Vf. zeigt richtig, wie der Erfindung dieser Kunst der Druck der Heiligen-Bilder und der Spielkarten vorausgegangen. Von jenen sagt er jedoch zu Wenig. Auch wäre bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung des beym Kartendruck üblichen mechanischen Verfahrens sehr zweckdienlich gewesen, weil die ältesten Tafeldrucke oder xylographischen Producte alle auf diese Weise gedruckt wurden. Bey der Abtheilung der xylographischen Werke in solche, wo der Text gleich bey den Figuren, und in solche, wo derselbe auf einem eigenen Blatte steht, ist der Entkrist mit Unrecht unter die letzteren gesetzt worden, wie aus der Nachricht erhellt, die der Vf. selbst 3 Seiten weiter unten von diesem Werke giebt. Man sieht überhaupt, dass der Vf. diese xylographischen Werke, in deren Aufzählungen er sehr unvollständig ist, nur aus Beschreibungen kennt. Die Figuren bey der *ars memorandi* verrathen nicht, wie der Vf. glaubt, die fromme Einfalt jenes Zeitalters, sondern gründen sich auf die in allen Jahrhunderten beobachteten Vorschriften der Mnemonik. Übrigens beruft sich der Vf. mit Anderen auf die Menge und Verschiedenheit der xylographischen Werke, um die längst entkräftete Behauptung *Meermanns* zu widerlegen, dass alle diese Producte aus Kosters Officinen zu Harlem hervorgegangen seyen. — Im 2 Cap. giebt der Vf. Nachricht von Guttenbergs Druckversuchen zu Strasburg. Er will durch das bekannte Zeugenverhör vom J. 1439 beweisen, dass Guttenberg schon damals bewegliche Typen von Bley gehabt habe. Allein die Ausdrücke in diesem Zeugenverhör sind so schwankend, dass Einige sogar schon die Frage aufgeworfen haben, ob hier überhaupt von der Buchdruckerey die Rede gewesen sey, und ob sich das Verhör nicht auf eine der anderen Künste, welche Guttenberg und Dreyzehn mit einander trieben, deuten lasse. Viele aber, welche das Erstere auch zugestehen, behaupten, dass sich die Ausdrücke nur auf den Tafeldruck und nicht auf bewegliche Lettern beziehen lassen. *Fournier*, selbst ein Schriftgiesser, hat diese Meinung weitläufig zu beweisen gesucht. Gegen dieselbe haben sich erklärt *Heinecker*, *Lambinet* und *la Serna Santander*. — Das 3 Cap. erzählt, wie die Kunst zu Mainz vollendet worden. Hier hat der Vf. mit grossem Fleisse die vorhandenen Nachrichten mit einander verglichen. Die Hauptstelle von Trithemius hätte aber vollständig und nicht verstümmelt angeführt werden sollen, um so mehr, da sich der Vf. im Verfolge auf Ausdrücke beruft, die in seinem Auszuge aus Trithemius nicht vorkommen. (Hier erhalten wir auch nebenher in 6 Zeilen eine Beschreibung des Schriftgiessens.) Trithems Stelle hat die Schwierigkeit, dass er von gegossenen Matrizen spricht, da doch die Matrizen durch die Stempel (Punzen, Patrizen) geschlagen werden, und nicht gegossen werden können. Diese Schwierigkeit sucht der Vf. dadurch zu heben, dass er annimmt, Trithem habe die Matrizen mit den sie umfangenden Modeln verwechselt, welche allerdings gegossen werden, und zur Eingiessung des geschmolzenen Metalls dienen müssen. Es ist aber möglich, dass hier ein Schreibfehler einschlich, oder dass Tritbemius gleich allen älteren Schriftstellern die Worte *fundere* und *sculpere* mit einander ver-

Digitized by Google

wechselte. Noch ist übrig, die Stelle „*Aeneos characteres ad omnem pressuram sufficientes, quos prius manibus sculpebant*" zu erklären. Der Vf. nimmt mit *Fournier* und *Schönflin* an, dass Guttenberg vom Tafeldruck gerade zu auf die Schriftgiesserey übergegangen sey, und dass daher die obigen Worte: „*quos prius manibus sculpebant*", die Bedeutung hätten, dass die gegossenen Typen, bevor sie zum Druck tauglich waren, noch ausgeschnitzt werden mussten. Es ist hier der Raum nicht, diese Erklärung weitläuftig zu prüfen. Rec. hat dies bereits an einem anderen Orte gethan. Er will hier nur die Fragen aufstellen, welche beantwortet werden müssen, um in dieser schwierigen Sache ins Reine zu kommen. 1) Kann man Drucke mit beweglichen Lettern vorzeigen, welche vor dem Daseyn der Schriftgiesserey ihre Entstehung erhalten haben? Und ist es erweislich, dass irgend ein Druck mit nicht gegossenen beweglichen Lettern vollbracht worden ist? Waren diese nicht gegossenen Lettern von Holz, oder von Metall, oder gab es von beiderley Art? 2) Konnten nicht selbst nach Erfindung der Schriftgiesserey Anfangs noch viele Unvollkommenheiten Statt haben, welche es nöthig machten, die Typen zuzuschneiden? Ist dieses hinlänglich, die Ungleichheiten zu erklären, die wir in den ältesten Drucken wahrnehmen? 3) Da die Matrizen die Form sind, in welche das flüssige Metall gegossen wird, und die Punzen der Stempel, welcher den Matrizen ihre hohle Gestalt einprägt: so fragt sich: ist es denkbar, dass die Matrizen erfunden werden konnten, ohne zugleich die Punzen oder Stempel mit zu erfinden? — Wenn diese Fragen einmal bestimmt beantwortet werden können: dann bleibt über den Gang der Erfindung nicht der mindeste Zweifel mehr übrig, und dann wird ein ganzes Gefolge von Hypothesen und Fabeln aus der Geschichte verbannt werden.

Das 4 Cap. beschäftigt sich ausschliessend mit der Bibel, welche man bisher für das älteste aller gedruckten Bücher hält. Der Vf. hat die weitläuftige und genaue Abhandlung des Custos *Bernhard* in München, welche in *v. Aretins Beyträgen zur Gesch. u. Lit.* zu finden ist, erst im Supplement seines Werks angeführt, und wie es scheint, sie nur dem Titel nach gekannt. Seine Untersuchungen und Nachrichten halten mit denen des Custos *Bernhard* den Vergleich nicht aus. Er äussert dabey die Meinung, dass wohl die sogenannte pfisterische Bibel die eigentlich guttenbergische älteste seyn könne. Hätte er die Schrift des Secretärs *Bernhard* (eines Bruders des obigen) unter dem Titel: *Meine Ansicht von der Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst* (München 1805. 8) gekannt: so hätte er dort zur Unterstützung dieser Behauptung Gründe gefunden, die um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, als Bernhard selbst die Buchdruckerey erlernt und getrieben hatte. — Im 5 u. 6 Cap. kömmt der Vf. auf die Psalterien von 1457 und 1459, den Durandus von 1459, und das Catholicono von 1460. Er führt die Nachrichten an über Guttenbergs Trennung von Faust, und über die von jenem hierauf besonders errichtete Druckerey. Den faustischen Officinen schreibt er die ersten drey der oben angeführten Werke zu der guttenbergischen das letzte, wie dieses schon vor ihm von Anderen aus guten Gründen geschehen ist. — Im 7 Cap. werden Fausts Drucke von 1460 — 1466, und im 8 Cap. Schoiffers Drucke angeführt, welchen auch die von *Fischer* und *Aretin* bekannt gemachten zwey Kalender von 1455 und 1456 unrichtig beygezählt werden. — Das 9 Cap. handelt von Albrecht Pfister, und der ihm zugeschriebenen Bibel. Hier macht der Vf. in Bezug auf das 3 Cap. aus mehreren Gründen wahrscheinlich, dass Pfister diese Bibel nicht gedruckt habe. — Im 10 — 13 Cap. zeigt der Vf. die ersten Drucke von Mentel und Eggestein, dann von den übrigen strasburger und hagenauer Druckern an, wobey er verschiedene Irrthümer in Rücksicht Mentels und Eggesteins berichtigt. Erst im 14 Cap. untersucht er die verschiedenen Nachrichten und Angaben über die geschnitzten Lettern. Hier beruft er sich auf mehrere Beyspiele, um zu beweisen, dass man sich durch die in den alten Druckdenkmälern vorkommenden Ausdrücke *Literae sculptae* nicht irre machen lassen soll, da man damals unter *sculpere* durchaus *fundere* verstanden. Dass man es mit diesen Worten so genau nicht genommen, erhellt auch daraus, dass, wie wir oben gesehen, Trithem sich des Ausdruckes bediente: *fundendi formas quas matrices nominabant*, anstatt *sculpendi*, wenn anders dies nicht ein Schreib- oder Druck-Fehler war. Die Ursache dieser Vermischung der Ausdrücke liegt nach des Vfs. Meinung darin, dass man das Schneiden der Patrizen oder Punzen als die Hauptsache betrachtete, und in den ersten Zeiten die Buchdrucker ausserdem noch zugleich Schriftgiesser und Punzenschneider waren. — Dann untersucht der Vf. weiter, wie denn die Ungleichheit der Buchstaben zu erklären sey, wenn sie durchaus nicht von geschnitzten Lettern herkommen soll. Er behauptet, diese Ungleichheit finde sich in allen Drucken, selbst in solchen, die allgemein als mit gegossenen Typen gedruckt anerkannt seyn (wie schon *Heinecker* bemerkt hat). Eine eigentliche Ursache dieser Ungleichheit weiss er aber nicht anzugeben, und somit sind wir nicht weiter, als zuvor.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Fest-Evangelien*, mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. 4te Aufl. 1811. 120 S. 8. (4 Gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 JUNIUS, 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b Treuttel u. Würtz: *Initia typographica*, illustravit *Jo. Frid. Lichtenberger* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die hölzernen und metallenen beweglichen Lettern verwirft der Vf. gänzlich nach weitläuftiger Aufzählung der hieher gehörigen verschiedenen Behauptungen. Die Hypothese *Schellhorns*, dass im J. 1455 nach Aufhebung der Gemeinschaft zwischen *Guttenberg* und *Fausi* die Buchdruckergesellen sich zerstreut, und zuerst die Kunst, mit geschnitzten Lettern zu drucken, verbreitet hätten, und dass hierauf die eigentliche Buchdruckerkunst nach den mainzer Unruhen im J. 1462 in andere Länder übergetührt worden, widerlegt der Vf. durch den Ablassbrief von 1454, wodurch auch *Schellhorn* selbst zum Widerruf seiner Meinung bewogen ward. — Sodann kommt er auf die von *Meermann* angenommenen *typos fculptofufos*, welche er ebenfalls unter die *non entia* setzt. Am Ende dieses merkwürdigen Capitels: *de Literis fculptis ex mente veterum*, theilt der Vf., der hier, wie im ganzen Buch, Alles bunt durch einander wirft, eine merkwürdige Stelle aus dem *Magazin encyclopédique* mit (1806. I, 74), worin die Urfachen der Ungleichheit der ersten Gufslettern von einem Sachkundigen sehr befriedigend angegeben werden. Rec. glaubt den Lesern dieser Blätter einen Dienst zu erzeigen, wenn er ihnen diese ganze sehr wichtige Stelle mittheilt:

Les irregularités que nous avons remarquées dans l'impression de la Bible de Saint-Wast, avoient fait conjecturer à quelques bibliographes que cette bible etoit imprimée avec des caractères mobiles en bois. Mais outre que je crois avoir demontré l'impossibilité d'une semblable impression, je vais prouver encore que toutes ces irregularités peuvent exister dans un caractère fondu. 1) Il n'est guere vraisemblable que les matrices employées dans le principe fussent en cuivre, et que l'on eût trouvé du premier abord l'art de tremper un poinçon de maniere à ce que la couche d'oxyde qui se forme necessairement au feu sur l'oeil de la lettre, n'en emportât pas une partie; sans doute il est plus naturel d'imaginer, qu'on ne trempoit jamais les poinçons, et qui les matrices se frappoient dans une matiere moins dure que le cuivre. Fischer pense qu'on se servoit de la terre glaise; la fonte des cloches devoit en fournir l'idee. Mais on renonça bien vite à une maniere de fondre qui ne pouvoit être employée que pour de tres-gros caracteres, dont elle ne conservoit même pas les délies, et on dut faire servir au même usage l'etain ou le plomb. De tait par experience, qu'en se servant du melange ordinaire, on peut couler dans une matrice de plomb jusqu'à 120, 150 Lettres, sans que la matrice soit fondue; seulement apres les 50 ou 60 premiers jets elle paroit un peu altérée, et les traits les plus fins des caractères disparoissent pour faire place à d'autres traits plus durs. On peut donc fournir cette premiere raison des differences que presentent les mêmes lettres dans une même page. 2) Pour que les caractères passés à la fonte portent à plomb dans l'impression, il est nécessaire avant tout que la matrice ait été justifiée, sans quoi, comme disent les imprimeurs, la lettre n'est plus en ligne; et il n'y a aucun moyen d'empecher qu'elle ne soit tantôt plus haute et tantôt plus basse que celles qui la touchent. 3) Les moules qui servent à fondre ont pu, dans l'origine, n'être point assez parfaites pour donner constamment un ecartement tel, que l'epaisseur des caractères ne varie jamais. Ces Observations suffisent pour expliquer les defauts que j'ai fait remarquer dans la Bible de Saint-Wast."

Das 15 Cap. handelt von den ersten belgischen Officinen, gröfstentheils nach *Lambinet* und *la Serna*. Im 16 Cap. beschäftigt sich der Vf. ausschliefsend mit dem *Speculo humanae falvationis*, und im 17 Cap. sammelt er mit grofser Belesenheit die Beweise, welche uns berechtigen, die Officinen *Lorenz Kofters* als nicht existirend anzusehen. Offenbar sollte dieses, so wie das 14 Cap., nicht hier, sondern gleich am Anfange des Werks stehen. — Das 18 Cap., welches von den Prenters oder Briefmalern handelt, die vor Erfindung der Druckerkunst Karten und Heiligenbilder druckten, hätte ebenfalls zu Anfang des Werks gesetzt werden sollen. Hier wird die Hypothese von *Des Roches*, dass die Buchdruckerey schon im J. 1312 von einem Brabanter, Namens *Vaelbek*, erfunden worden sey, aus hinlänglich bekannten Gründen widerlegt, und zugleich von einigen früheren Manieren, Bücher mit Stempeln zu schreiben, gehandelt. — Nun folgen im 19—32 Cap. die Buchdruckereyen von Brüssel, Subiaco, Rom, Venedig, Cölln, Augsburg, Nürnberg, Paris, Basel, Mayland, Florenz, Bologna, Neapel, Leipzig und Frankfurt. Den Beschluss machen die englischen und spanischen Officinen. Bey den englischen, welche der Vf. im Capitel verzeichnis aufzuführen vergessen hat, wird die bekannte Behauptung von *Atkyns* der Prüfung unterworfen. Dieses hätte, da es hauptsächlich auf *Lorenz Koster* Bezug hat, schon früher angeführt werden sollen. — Die Zusätze S. 254—256 betreffen vornehmlich das Zeugnis *Schoiffers* für *Gutteuberg* im deutschen Livius von 1505, 1514 und 1523, sodann einige Berichtigungen, die der Vf. aus *Aretins neuem literarischen Anzeiger* und eben desselben *Beyträgen* geschöpft hat. — Der Anhang enthält: 1) die bekannte Nachricht über *Conrad Henlif*, *Peter Schoiffer* und *Johann Fauft* aus dem Necrologio der Abtey St. Victor au Paris. 2) Einen Auszug aus dem strafsburger Protocoll vom J. 1439 die früheren Versuche *Guttenbergs* betreffend.

Digitized by Google

Der eigentlichen Geschichte der Erfindung sind nur ungefähr 90 Seiten dieses weitläuftigen Buchs geweiht. Mehr als zwey Drittel sind mit Nachrichten über einzelne Officinen angefüllt, über deren Unzweckmäßigkeit schon oben gesprochen worden, und welche der Vf. noch hie und da durch ganz fremdartige Auszüge aus einigen der ersten gedruckten Bücher auf unnöthige Weise weitläuftiger gemacht hat. Hätte sich Hr. *L.* darauf beschränkt, seine mit vielem Fleisse gesammelten Notizen über die Erfindung der Buchdruckerkunst lediglich in Bezug auf die vortreffliche Abhandlung von *Daunou* zu bearbeiten: so würden wir ein sehr brauchbares Werk erhalten haben. In seiner gegenwärtigen Gestalt aber gewährt es nur geringen Nutzen, den der Leser nicht anders als mit vieler Anstrengung und nach mühsamer Durchlesung fremdartiger Nachrichten, die das Buch unnöthig vertheuren, sich aneignen kann. Ou.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Borckhausens Ringen nach dem schönsten Ziele des Mannes.* Ein Denkmal der Freundschaft von *Böhling*. Mit einem Kupfer. 1808. XIV u. 162 S. 8. (18 gr.)

Die Freunde des verst. *Borkhausen* nicht nur, sondern auch das ganze naturhistorische Publicum werden es Hn. *B.* Dank wissen, dafs er das Geschäft übernommen hat, sie in vorliegender Schrift mit den Lebensumständen des vortrefflichen Mannes, und mit seinen sämmtlichen Schriften, von denen nur die wenigsten nach Verdienst verbreitet worden sind, näher bekannt zu machen. Nicht minder verdient die Wärme der Freundschaft, die der Vf. darin zu Tage legt, Achtung. Wenn wir aber nach dem Werthe dieser Biographie, als Product historischer Kunst, fragen: so müssen wir leider bekennen, dafs das Andenken *Borkhausens* in dieser Hinsicht nicht leicht unfähigeren Händen hätte anvertrauet werden können. Man kann nämlich diese Schrift sehr füglich in zwey ganz entgegengesetzte Theile zerlegen, von denen der eine, anmafsungslos und einfach, von S. 15—42 die äufseren Lebensumstände *Borkhausens* erzählt, und von S. 93—113 ein Verzeichnifs seiner sämmtlichen Schriften aufstellt; — der andere hingegen, zu welchem auch noch der Titel mitgerechnet werden mufs (unter der Aufschrift: „*Charakter*", von S. 43 bis 92, und: „*Denkmal*", von S. 114—124), ein geschmackloses Gemisch von steifem Leichenprediger-ton, moderner Romanensentimentalität und hohlem Bombast über das einfache Wesen des der Natur geweihten Mannes fündig ausgiefst. Rec. kannte *Borkhausen* genau, und hing, früh als Schüler, später aus immer mehr sich entwickelnder Erkenntnifs seines Werths als Naturforscher, mit inniger Liebe an ihm. Es hat ihn daher geschmerzt, zu sehen, wie *B.* hier unter den Händen des wohlwollenden, aber unbehülflichen Panegyrikers sich bald wie ein feichter Schwärmer und Phantast geberden, bald ein, feiner ganzen Natur widersprechendes Wortgepränge führen, bald selbst zu Plattheiten herabsinken mufs. Und darum sollen hier noch einige Worte über *B.*, als Naturforscher, stehen, um daraus abzunehmen, ob er als Mensch so von sich selber habe differiren können. Der Natur ursprünglich, und wie durch einen inneren Instinct, mit dem *Gemüthe* zugekehrt, möchten wir ihn einen *kindlichen* Naturforscher nennen. Einst gab es mehrere dieser Art; aber so wie die Systematik sich immer weiter unter uns entwickelt und ausbildet, scheinen sie seltener zu werden, und drohen auszusterben. Und doch ist nur in diesen die lebendige Berührung der freyen Natur im Besonderen und der Genufs der Betrachtung. Sammler bis ins Kleinste, doch nie kleinlich, ist ihnen jedes neue Naturproduct ein freundlicher, vielversprechender Blick der Mutter, nach dem sie in der Luft geheimer Ahndung hafchen, und von jedem zu neuer Sehnsucht fortgezogen werden. Aber nicht der Reiz des Neuen allein, noch die unendliche Mannichfaltigkeit der Objecte, sondern das Leben der Natur selbst, in seiner Unmittelbarkeit, ist ihr Element; — das Jahr nach den Entwicklungs- und Erscheinungs-Perioden der Thier- und Pflanzen-Welt zu messen, die bekannten Standörter seltener Pflanzen, die Lagerstätte eines wichtigen Gesteins, jährlich und immer mit gleicher Luft zu besuchen, ist ihnen zum vorzugsweisen Genufs der Naturbetrachtung gegeben. Was dieser Sinn, früh oder spät, für das Höhere leisten werde, kommt hier nicht in Anschlag; seine nächste Anordnung des Besonderen geht aus ihm selbst hervor und strebt nach der Besonderheit. (Man vergleiche *B's. Tentamen dispositionis plantarum* und dessen Versuch einer obercattischen Flora im ersten Bande des rheinischen Magazins.) Wer möchte aber einem Geist, der so von dem Leben des Besonderen mit Liebe durchdrungen ist, das Vermögen absprechen, sich zu den allgemeinsten Ansichten der Natur selbstthätig zu erheben? Aber freylich *soll* und *real* müsten diese Ansichten seyn, und leere Formeln und übermüthige Anmafsung der Afterphilosophie sind ihm ein Gräuel. An seinem Geiste aber entzündet sich die Jugend zur Nachfolge im wahren Naturdienste, und die Wärme, die von solchen ausgeht, möge das gänzliche Erstarren der Wissenschaft in Nomenclatur und Systematik verhüten! Wir kannten nur noch Einen, den wir als Geistesverwandten *B's.* hier nennen möchten, zugleich als Beyspiel, was günstigere, den Blick erweiternde Verhältnisse von diesem Naturfinne erwarten lassen. Auch er ist der Wissenschaft zu früh entrissen worden; aber wer den sel. *Batsch* kannte, und den rechten Geist seiner Schriften zu verstehen weifs (man sehe besonders die botanischen Unterhaltungen und die Excursions-Taschenbücher), wird uns gewifs hierin beystimmen; auch war dieser unter den damals lebenden Naturforschern derjenige, gegen welchen *B.* die meiste Bewunderung an den Tag legte.

Es war unsere Absicht nicht, die Schrift des Hn. *B.* ausführlich zu kritisiren, und wir begnügen uns daher mit der gegebenen kurzen Charakteristik, wozu jeder die Belege in dem Buche selbst auffuchen mag. — Unter der Aufschrift: *Denkmal*, erhalten wir, zwischen einer Eingangs- und Schlufs-Tirade, die weit-

Digitized by Google

länftige Beschreibung der *Borkhausenia lucida Roth*, *Capparis lucida Wild.* Dieses Denkmal scheint jedoch noch nicht hinlänglich begründet, da *Rudolphi* dieselbe Gattung etwas früher unter dem Namen *T edia* aufgestellt — und *Persoon* sie so in seine Synopsis aufgenommen hat. *B.* hat also in der That noch keine bestimmte, ihm gewehte Gattung (denn die *Borkhausenia* der wetterauer Flora, aus *Fumaria cava* und *solida* gebildet, so wie die, aus mehreren Arten der Gattung *Crepis* von *Mönch* errichtete Gattung *Borkhausia*, scheinen nicht den Beyfall der Botaniker gefunden zu haben), und diels dürfte fast Wunder nehmen, wenn man die Namenliste derer durchsieht, die durch die neueste Sitte der Botaniker im System verewigt worden sind. — Das beygegebene Kupfer enthält eine gelungene Abbildung der *Borkhausenia lucida*, von *Sturm*. — Selbst genug schliefst sich an diese Schrift *ein systematisches Verzeichniss der auf dem braubacher Gebiete* (von Hn. *B.*) *gesammelten Laubmoose*, welches 37 S. füllt. — Druck und Papier sind gut.

Da wir oben Veranlaßung fanden, der Schriften *B's.* zu erwähnen: so glauben wir uns bey dieser Gelegenheit noch eine kleine Berichtigung erlauben zu dürfen. *B.* gab nämlich im J. 1792 ein: *Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum etc.*, genau unter demselben Titel, und desselben Inhalts, wie dasjenige, welches im Jahr 1809 als *Opus posthumum* verbreitet worden ist, heraus. Wahrscheinlich ist diefs letztere von jenem gar nicht verschieden, sondern nur mit einem neuen Titel versehen, da Inneres und Äufseres so genau übereinstimmt. Hiedurch, so wie durch die Bemerkung, dafs *B.* bey diesem Werk eigentlich den Plan seiner obercattischen Flora, nach welchem nicht blofs die in der Obergraffschaft Katzenellenbogen wildwachsenden, sondern auch alle, in Gärten und Lustgebüschen hospitirenden Pflanzen aufgenommen werden sollten, vor Augen hatte (wie er ihn auch nachher in einzelnen Bruchstücken, und zwar I. in seinem *rheinischen Magazin*, 1 Bd. 1793, mit einem Theile der ersten Classe, ersten Ordnung und ersten Cohorte, nämlich dem ersten *Geschlechte*, die Pflanzen mit einfacher Bluthe enthaltend; II. in der *compendiösen Bibliothek der gemeinnützigen Kenntnisse für alle Stände*, Abtheilung: der Botaniker, Heft 13 — 15 und 16 — 18, mit Ausdehnung über die Umbellaten, Gräser und grasartigen Gewächse; III. in *Römers Archiv für die Botanik*, Band I. Heft 3. S. 1 — 36 mit den Farrenkräutern; realisirte), lassen sich mehrere Zweifel und Einwendungen des Recensenten dieser Schrift in unseren Blättern, 1809, No. 241. S. 110 theils heben, theils verbessern.

* * s.

PHYSIK.

Jena, b. Etzdorf: *Fafsliche Naturkunde für Schulen, und diejenigen, welche sich selbst von der Natur unterrichten wollen.* In zwey Theilen, nebst Abbildungen. 1806. VIII u. 286 S. 8. (20 gr.)

Der ungenannte Vf. hatte bey dieser Schrift die sehr lobenswerthe Absicht, allen denen des Volks, die in ihrer Jugend im Unterrichte vernachläfsigt wurden, die über die *Natur* der Dinge, ihre *Eigenschaften* und *Wirkungen* keine Belehrung erhielten, und später das Bedürfnifs fühlen, diesen geistigen Mangel zu ersetzen, einen leichtfafslichen Unterricht zu ertheilen, und dadurch Vorurtheilen, irrigen Vorstellungen und abergläubischen Meinungen zu begegnen.

Rec. hat seine Arbeit prüfend gelesen, und, ungeachtet einiger Fehler und Irrthümer, durchaus gefunden, dafs der Vf. seine Absicht mit ernstlichem Fleifse verfolgte, und dafs er Fähigkeiten besafs, sie zu erreichen. Sein Vortrag ist durchaus ernst, sehr einfach, ungeschmückt und leicht verständlich. Nur selten stöfst man auf Stellen, wo den Gedanken Zusammenhang fehlt, z. B. S. 5, wo ein *also* ohne Bindung vorkommt, und S. 43, wo einige Verworrenheit in denselben merklich auffällt. Es versteht sich von selbst, dafs bey einer Volksschrift der Art alle mathematischen Ansichten fehlen dürfen; dagegen ist im Ganzen alles so folgerecht gestellt, wie man es von einem populären Vortrage fodern darf. Hie und da sind gleich im Texte erläuternde Holzschnitte eingeschaltet; überall, wo es möglich und nöthig war, den Lehrsätzen vernünftige Beyspiele, gleichsam als erklärende Experimente, beygefügt, und warnende Winke gegen abergläubische Vorstellungen mild und schonend eingemischt, so wie nicht selten Hinweisungen auf den Urheber der Natur. Ein Buch von solchem Gepräge darf auf Billigkeit der Kritik rechnen. Rec. nimmt daher keinen Anstand, es als ein recht nützliches Werkchen zu empfehlen. Vorzüglich möchte er Prediger und Schullehrer aufmerksam darauf machen, damit sie es in ihrem Kreise allen Wifsbegierigen empfählen, die nach deutlichen Ansichten der Natur Verlangen tragen. Schullehrer werden es nicht ohne Belehrung gebrauchen, wenn sie es als Vorbereitungsbuch zu ihrem Unterrichte benutzen wollen.

Die Schrift ist in zwey Theile und 12 Capitel getheilt. Die 10 Capitel des ersten Theils handeln 1) von der Naturlehre und dem Nutzen überhaupt; 2) von der Beschaffenheit und Eintheilung der Körper; 3) von ihrer Bewegung, 4) und deren Gesetzen; 5) von der Schwere; 6) vom Wasser; 7) von der Luft; 8) von dem Winde, dem Schalle etc.; 9) vom Feuer; 10) von der Elektricität. Erfahrungen, die selbst der gemeine Mann kennt, werden als Erläuterungen beygebracht, und die bekanntesten Maschinen und Instrumente, z. B. der Heber, die Pumpe, die Feuerspritze, das Thermometer und Barometer, die Luftpumpe u. f. w. nebst ihren Wirkungen beschrieben und erklärt. Der zweyte Theil handelt im 1 Cap. von den Lufterscheinungen aller Art; im 2ten von den Weltkörpern. Es kann nach Obigem die Meinung des Rec. nicht seyn, die Schrift herabsetzen zu wollen, wenn er einige von den Fehlern hier anstellt, die er beym Durchlesen bemerkt hat.

Bey der Figur S. 25 fehlt der Buchstabe L, und die Linie LA ist gar nicht da. Anschaulicher würde dem gemeinen Verstande die senkrechte Linie geworden

Digitized by Google

seyn, wenn sie ihm durch den Gegensatz, die *schiefe* Linie, ins Licht gebracht worden wäre. S. 27 machen jene fehlenden Buchstaben noch stärkere Irrung und Schwierigkeit. Ebendaselbst möchten die Ausdrücke *oben* und *unten* wohl schicklicher gewesen seyn, als *hoch* und *niedrig*. — S. 42 ist es falsch, wenn von dem Meere gesagt wird, es nehme fast die Hälfte der Erdoberfläche ein; es hätte vielmehr heissen müssen: fast *drey Viertel;* denn das feste Land mit Neuholland zusammen ist nur zu rechnen auf 2,304,000 Q. M., hiezu noch die kleinen Inseln sogar mit 200,000 Q. M. gesetzt, kommen für die ganze Land-Oberfläche 2,504,000 Q. M., und es bleiben dem Meere 6,778,000 Q. M. als Fläche übrig. S. 43 sollte ganz umgearbeitet werden, weil die da mitgetheilten Gedanken dem Vf. selbst nicht klar gewesen seyn mögen, folglich auch verwirrt erscheinen. Es soll das Meer so viel Wasser ausdünsten, als sich durch die Flüsse hinein ergiesst. Es ergiebt sich von selbst, dass diess falsch sey. „Es fällt zwar auch", wird hinzugesetzt, „ein grosser Theil des ausgedünsteten Wassers durch Regen und Thau in das Meer wieder zurück." Statt nun zu folgern: folglich geht das ausgedünstete Wasser nicht sämmtlich durch die Flüsse zurück zur See; wird vielmehr gesagt: „aber man weiss auch, dass die Winde eine ungeheure Menge Dünste von der See wegführen und über das feste Land bringen." Kurz, hier erscheinen die Gedanken wie im Traume. — S. 98 glaubt der Vf., dass die aus Sümpfen in Blasen aufsteigende Luft allemal brennbar sey. Diess ist keineswegs immer der Fall. Ebendaselbst scheint der Vf. zu glauben, die es Gas entzünde sich unvermischt durch den elektrischen Funken auf einmal mit einem Knalle, auf andere Weise angezündet, brenne es dagegen still ohne Detonation ab; bekanntlich macht aber die Art des Anzündens hier keinen Unterschied, sondern nur die Vermischung, z. B. mit atmosphärischer Luft. — S. 119 führt der Vf. die Erfahrung an, dass man einen Kessel mit siedendem Wasser vom Feuer herab auf die blosse Hand setzen kann, ohne sich zu verbrennen. Er sucht diess dadurch zu erklären, dass das Feuer sich stets nach dem kälteren Orte bewege, folglich im gegebenen Falle nach oben hinausstreben müsse, da das obere Wasser stets von der zutretenden Luft abgekühlt werde. Er versuche es einmal, und giesse das kochende Wasser in einen noch nicht vom Rufs überrogenen glatten Kessel, und wage es, diesen auf die Hand zu setzen; die Folge wird ihn lehren, dass der Grund anderswo liege, als wo er ihn sucht. — S. 133 gedenkt er wohl des Spiritus-, aber nicht des Quecksilber-Thermometers, und nennt dieses Instrument — vielleicht ist es blofs ein Druckfehler — *Wetter-* statt Wärme-Meller. — Im 2ten Theile ist die Zahl der Planeten und der Trabanten überall unrichtig. yn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Pest*, b. Eggenberger: *Fragmenta veterii typographiae Magno-Varadinensis*, collecta a *Jacob. Ferdin. de Miller*, compluribus inclytorum Comitatuum ad Tabulam Judiciariam assessore, et Bibliothecae Hungarico-Szechényianae Regnicolari a custodia. 1805. 4 Bog. gr. 8. (6 gr.) Ofen war unter den Städten Ungarns im 15 Jahrhunderte die erste, wo die Typographie geübt wurde, und wo *Andr. Hess* das *Chronicon Hungarorum*, wovon bis jetzt nur 4 Exemplare bekannt sind, 1473. fol. (und vielleicht schon vorher *Basilium de legendis poetis cum praefatione Leonardi Arretini s. a. fol.*) gedruckt hat. Ihr folgten, aber erst im 16 und 17 Jahrh. die Orte: Nemeth-Ujvar (Giesing), Uj-Szigeth (Neuesl) in der eisenburger Gespannschaft), Nedelischa, Carlsburg, Debreczin, und endlich Grosswardein, dessen Druckdenkmale von 1557 bis 1660 Hr. *v. M.*, von dem man noch eine allgemeine Beschreibung der Typographie Ungarns zu erwarten hat, in dieser Schrift mit Einsicht und mit dem gröfsten Fleifse gesammelt und chronologisch beschrieben, ja auch den Ort genannt hat, wo sie jetzt vorgefunden werden. Die meisten dieser Bücher sind theologische oder Lehrbücher für Schulen, und einige wenige historische in ungar. und lat. Sprache, welche nie eine solche Celebrität erhalten haben, dass sie im Auslande anderen Literatoren bekannt, und von ihnen aufgezeichnet worden wären, und daher auch, weil sie die Zeit und die Forschrine der Wissenschaften unbrauchbar gemacht, und andere bessere verdrängt haben, so selten, dass nur noch einige wenige Exemplare von denselben sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Es verdienen aber, wenn auch nicht alle, doch viele in eine allgemeine, vorzüglich in eine specielle Literaturgeschichte Ungarns aufgenommen, und in derselben sorgfältig aufbewahrt zu werden. Beisheiden nennt der Vf. seine Schrift *Fragmenta*, weil er selbst zweifelt, ob er alle grofswardeinischen Druckdenkmale aufgefunden habe, und fodert jeden Freund der ungar. Literaturgeschichte auf, Nachträge zu liefern, und die noch dunkle Typographiegeschichte anderer Städte seines Vaterlandes aufzuklären, und dadurch den Weg zu einer allgemeinen Geschichte zu bahnen und vorzubereiten. In der Mitte des 14 Jahrh., wo die Einwohner der Stadt Waradein zur reformirten Religion übertraten, wurde auch eine neue Schule nebst einer Typographie angelegt, aus welcher die ersten Bücher abgedruckt hervorgingen. Es sind aber in diesem Jahrhunderte daselbst nur 7 bis jetzt bekannte Bücher, 4 in ungar. und 3 in lat. Sprache von den beiden Buchdruckern, *Rudolph* und *Raphael Hoffhalter*, gedruckt worden, welche meistentheils unter die gröfsten Seltenheiten, besonders das *Kalendarium Julianum* vom Jahre 1585, gerechnet werden. Das 16 (17) Jahrh. lieferte von 1604 bis 1660 48 Bücher, 20 in latein., die übrigen in ungar. Sprache, von *Abraham Szenczi* gedruckt, alle, obschon nicht ihres Inhalts, aber doch der wenig vorhandenen Exemplare wegen, sehr selten, und fast keinem Bibliographen aufser Ungarn bekannt. *Fischer* führt zwar boy *Georg Becker* den *orator extemporaneus* auf, aber ohne den Druckort Grofswardein, und das Format desselben zu nennen; irrt auch in der Jahrzahl 1655, da er erst 1656, 12, erschienen ist. Von *L. Petr. Pisator*, *Tetsi*, *Paul Medgyesi*, *Franci. Borsatus*, *Georg Comarinus* (*Komaromi*) und *Bisterfeld* mit seiner *Logica in usum scholae Albensis* 1649. 8 weifs er nichts; welche Gelehrte also mit ihren Schriften aus diesen Fragmenten in einer neuen Auflage nachgetragen werden können.

H. i. k.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 JUNIUS 1811.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Miscellen der deutschen Landwirthschaft.* Herausgegeben vom Ökonomie Inspector *Friedrich Pohl. Erstes* und *zweytes Heft*, mit Kupfern. 1810. 198 S. 8. Broschirt (1 Rthlr.)

Eigentlich eine Fortsetzung der, seit 1793 bis 1808 unter dem Titel: *Ökonomische Hefte für Stadt- und Landwirthe* u. s. w. — und seit 1809: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* — erschienenen Zeitschrift, deren Redaction nunmehr Hr. *P.* übernommen hat. Von seinen Kenntnissen und vieljährigen Erfahrungen in diesem Fache hat das ökonomische Publicum viel Gutes zu erwarten, und der Inhalt der vor uns liegenden zwey Hefte bürget uns dafür, dass der Herausgeber, seinem Versprechen zufolge, sich bestreben werde, dieser bejahrten Zeitschrift eine Tendenz und Energie zu geben, wie sie dem höheren Grade und dem edleren Geiste der neueren Landwirthschaft, und der besseren Ausbildung ihrer Hülfswissenschaften entsprechen. An der Spitze des I Hefts befindet sich der Plan dieses Archivs, worin Hr. *P.* besonders die Frage berührt: *Was haben wir als Landwirthe jetzt zu thun, um die Misverhältnisse zu heben, die sich durch die niedrigen Preise der erzeugten Producte und den fast gänzlichen Mangel an Nachfrage so drückend gemacht haben?* Die Auflösung dieser Frage ist, besonders unter den gegenwärtigen Umständen, von grosser Wichtigkeit. Denn was hilft alles mühsame Fortschreiten in der Ökonomie, wenn wir nicht die Kraft haben, die Rente von unserer Gewerbs-Sphäre zu bestimmen? No. II enthält eine Zuschrift an den Herausgeber von Hn. *von Steindel*, *über die gegenwärtigen Verhältnisse der Landwirthschaft*, nebst einem Beytrage (No. III) vom Herausgeber. Beide liefern nur allgemeine Bemerkungen über die bisherige Cultur der ökonomischen Wissenschaft, und über die Mittel, geschickte Landwirthe zu bilden. IV. *Beytrag zur Kenntniss und Benutzung des Kalks für Ökonomen.* Diese chemische Abhandlung verbreitet sich mit vieler Kenntniss über die Natur und Bestandtheile des Kalks, und giebt die Mittel an, durch welche die Güte des gebrannten Kalks geprüft werden kann. V. *Die Seile oder Getreidebänder, in Rücksicht ihres verschiedenen Materials und ihrer Brauchbarkeit* [von *Pohl*]. Mit Recht eifert der Vf. gegen die noch an vielen Orten übliche Gewohnheit, zum Binden des Wintergetreides das Getreide selbst zu gebrauchen, wodurch viele Körner verloren gehen. Der in manchen Gegenden gewöhnliche Gebrauch der Ruthen von Birken, Weiden, Fichten u. s. w. zu Getreidebändern ist den Holzungen überaus schädlich, und daher eben so wenig zu empfehlen. Die Bänder von Hanf, Flachs und Werg sind zwar die dauerhaftesten, aber zu kostbar. Daher bringt der Vf. die Hopfenranken, die ohnehin zu nichts gebraucht werden, in Vorschlag: diese könnte man nach der Hopfenärndte in Stücken schneiden, den Winter über rösten, und zu einem Gespinste zu Stricken zubereiten, die ungemein haltbar seyn würden. Die gewöhnlichsten, und auch die wohlfeilsten sind wohl die Strohbänder, die jeder Hauswirth im Winter verfertigen lassen und bis zur Ärndte aufbewahren kann. Auch glaubt der Vf. in dem Baste der Linden ein sehr schickliches Material zu Bändern entdeckt zu haben, und giebt über deren mühsame Zubereitung ausführlichen Unterricht. Sie übertreffen zwar eine jede andere Art an Haltbarkeit; aber die wenigsten Landwirthe werden davon Gebrauch machen, weil die Linden nicht überall in so grofser Menge wachsen. VI. *Beschreibung einer Handdrill- oder Säe-Maschine und ihr* (es) *äufserst zweckmäfsiger* (n) *Gebrauch* (s). Von dieser Maschine, deren Erfindung wir den Engländern verdanken, liefert der Vf. (Hr. *Pohl*), nebst der ausführlichen Beschreibung, zugleich auch auf der beygefügten Kupfertafel eine getreue Abbildung nach allen ihren Theilen, wofür ihm jeder Landwirth Dank wissen wird. Über den Gebrauch und über den Nutzen der Maschine verbreitet er sich mit vieler Gründlichkeit; es läfst sich aber davon nicht wohl ein Auszug machen, weil Vieles, ohne die beygefügte Kupfertafel, nicht verständlich genug seyn würde.

II Heft. I. *Die Schafraude. Ihre gefundene wahre Ursache und darauf gegründete sichere Curart.* Von Hn. Landthierarzt *G. H. Walz.* Ein Auszug aus der in unserer A. L. Z. 1810. No. 74. S. 589 bereits angezeigten Abhandlung: *Natur und Behandlung der Schafraude* (Stuttgardt b. Steinkopf 1809), die ihrer Gemeinnützigkeit wegen allerdings in gegenwärtiger Zeitschrift auszugsweise aufgenommen und in gröfseren Umlauf gebracht zu werden verdiente. II. *Der Kalmus in mehreren landwirthschaftlichen Rücksichten betrachtet* (von Hn. *P.*). Neben dem medicinischen Nutzen des Kalmus werden hier besonders dessen Blätter zu Getreidebändern empfohlen. Dieser Gebrauch schränkt sich freylich nur auf ei-

Digitized by Google

nen kleinen Landſtrich an der ſchwarzen Elſter ein, wo das Seilmachen aus den Kalmusblättern gewerbsmäſsig betrieben wird. III. *Praktiſche Bemerkungen beym Zwiebelbau.* Enthält ſehr richtige, aber auch in der Gärtnerey allgemein bekannte, Anweiſungen über das Säen und die Verpflanzung der Zwiebel. IV. *Wie läſst ſich die Ackerkrume vortheilhaft tiefer legen? Nebſt Angabe eines dazu zweckmäſsigen Ackergeräths.* Von *Fr. P.* Der Vf. geht bey Erörterung dieſer Frage von dem ſehr richtigen Grundſatze aus, dafs die Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft auf die Fruchtbarkeit des Erdreichs den gröſsten Einfluſs habe. Es iſt daher unbedingt nöthig, den Eindrang dieſer Luft durch Bearbeitung des Erdreichs ſo weit wie möglich zu befördern, weil ein Acker, der viele Erdkrume hat, oder, was daſſelbe ſagen will, der tief bearbeitet worden, für das Einwirken der atmoſphäriſchen Luft empfänglicher iſt, als die unter einer ſeichten Erdkrume liegende feſte Roherde, die der Landmann mit dem Namen des todten Bodens bezeichnet. Es iſt aber dennoch immer gefährlich, eine ſeichte Erdkrume durch Tieferpflügen *auf einmal* mächtiger zu machen, weil das Hervorackern der unfruchtbaren Roherde einen gänzlichen Ausfall oder eine Verringerung der Arndte zur Folge haben würde. Man muſs alſo den Acker nur *allmählich* tiefer legen, und dieſs darf nicht in der Brache, ſondern in dem künftigen Haferfelde geſchehen, wo die Winterſtoppeln gleich nach der Arndte ſo tief, als die Erdkrume bereits iſt, aufgebrochen und die Roherde, den Winter über, der Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt wird. Aufserdem empfiehlt der Vf. ein noch weit ſichereres Mittel zum Tieferlegen der Erdkrume. Es beſtehet in einem Hakenpfluge, wodurch der untere Boden bloſs durchwühlet und die Roherde nicht ſo weit herauf gebracht wird, dafs ſie in Vermiſchung mit der Erdkrume dem Pflanzenwuchſe nachtheilig werden könnte. Die dadurch aufgelockerte Roherde wird für die Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft vorbereitet und allmählich zur Fruchtbarkeit belebet. Dieſe Verfahrungsart iſt unſtreitig die zweckmäſsigſte, und wir können ſie dem Landwirthe um ſo zuverläſſiger empfehlen, da es eine ausgemachte Wahrheit iſt, dafs von einem tief gepflügten Boden ungleich mehr Vegetation zu erwarten iſt, als von einer ſeichten Erdkrume. Von dem hiezu in Vorſchlag gebrachten Hakenpfluge hat der Vf. eine deutliche Beſchreibung beygefügt, und durch eine Zeichnung verſinnlicht. — Am Schluſſe eines jeden Heftes findet man, unter der Aufſchrift: *Ökonomiſche Zeitung*, manche gute und brauchbare Nachrichten, die für jeden Landwirth nicht ohne Intereſſe bleiben werden. A. S.

RIGA, b. Hartmann: *Abhandlungen der liefländiſchen gemeinnützigen ökonomiſchen Societät.* Hauptſächlich die Landwirthſchaft in Liefland betreffend. *Erſter Theil.* Mit 5 Kupfern. 1802. 399 S. *Abhandlungen der liefländiſchen, gemeinnützigen und ökonomiſchen Societät.* Hauptſächlich u. ſ. w. *Zweyter Band.* Erſtes Stück. 1802. 202 S. Zweytes Stück. 1803. 195 S. *Dritter Band.* 1805. 214 S. 8.

Wir dürfen wohl als bekannt vorausſetzen, dafs der Titularrath und rigaſche Kaufmann, *P. H. Blankenhagen*, vor ſeinem Abſterben ein beträchtliches Capital zu gemeinnützigen Zwecken verordnet hat, deſſen Zinſen die obige Societät, welche groſsen Theils aus liefländiſchen Landedelleuten beſteht, zur Beförderung der Induſtrie, vornehmlich des Ackerbaues, anwendet. Dieſelbe beſtrebt ſich unter anderen, durch Preisaufgaben und Belohnungen, durch unentgeltliche Vertheilung nützlicher Schriften an das Landvolk, durch Verſuche mit Ländereyen und Maſchinen u. drgl. m. ſowohl den Güterbeſitzern nützliche Anleitung zu geben, als auch den Wohlſtand der Bauern zu befördern. Ihre Zuſammenkünfte hält ſie in Riga. Das gegenwärtige Werk, von welchem vermuthlich mehrere Bände allmählich an das Licht treten werden, enthält theils Nachrichten von ihren Arbeiten, theils Abhandlungen und Aufſätze, deren etliche von ihren Mitgliedern herrühren, andere überſchickt und der öffentlichen Bekanntmachung von ihr würdig befunden worden ſind. Sie betreffen, wie ſchon aus dem Titel erhellt, hauptſächlich Liefland, doch auch Ehſtland; inzwiſchen kann in Kurland und Ingermanland gleichfalls davon Gebrauch gemacht werden, als wo die wirthſchaftlichen Einrichtungen viele Ähnlichkeit mit den liefländiſchen zeigen. In allen jenen Provinzen iſt bisher noch kein Überfluſs an einheimiſchen, dem Klima und der Verfaſſung angemeſſenen, ökonomiſchen Schriften geweſen.

Zur näheren Würdigung des Inhalts wird es genug ſeyn, die in den erſten beiden Bänden gelieferten Abhandlungen und Aufſätze bloſs namhaft zu machen. Solche ſind im erſten Theile: 1) Über die Reinigung des Waſſers durch Filtration, wobey der Vf. zunächſt eine Rückſicht auf das oft ſehr unreine Düna-Waſſer genommen hat. Eine dazu gehörende Kupfertafel ſtellt die Filtrirmaſchine dar. 2) Des Kunſtgärtners *Schmidt's* Vorſchlag, 2 Kornarten in Liefland anzubauen, nämlich den türkiſchen Hafer (*Avena orientalis*), und die Himmelsgerſte (*Hordeum coeleſte*). 3) Der Piſé-Bau für Landgebäude. Die Societät empfiehlt denſelben. 4) Über die Feuerſpritzen. Die Abſicht geht auf die möglichſt beſte Benutzung des Waſſers, wozu eine beſondere, durch einen Kupferſtich abgebildete Spritze empfohlen wird. 5) Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren, zum Gebrauche des Landvolks. 6) Über verſchiedene Gegenſtände der Landwirthſchaft. 7) Unterricht und Aufmunterung in wirthſchaftlichen Sachen, für den Landmann. 8) Beſchreibung eines neuen Strohſchneiders. Zwey Kupfer machen dieſe Häckſelmaſchine anſchaulich. 9) Beſchreibung eines Knaulwicklers; gleichfalls nebſt einem Kupfer. 10) Nachricht über Verſuche mit einem Stubenofen. 11) Verſuche über das Verhalten der glaſurten und

Digitized by Google

unglafurten Kacheln, bey dem Heitzen. 12) Über Eſſigausdünſtung in Krankenhäuſern, in Rückſicht auf (die) Luftreinigung. 13) Erfahrungen über die Wirkſamkeit der Dünggattungen auf verſchiedenartigem Boden; vom kurländiſchen Paſtor Hn. *Klappmeyer*. 14) Etliche Verſuche über die Verbeſſerung der Wieſen; vom Hrn. Landrathe *von Sievers*. Von dieſen Abhandlungen ſind No. 1, 4, 8, 9, 10, 11 und 12 aus der Feder des damaligen beſtändigen Secretärs der Societät, und jetzigen Profeſſors in Dorpat, Hn. *Parrot's*, welcher auch die angeführten Maſchinen erfunden zu haben verſichert.

Im erſten Stücke des zweyten Bandes findet man nur zwey Abhandlungen: die erſte und weitläuftigſte rührt von Hn. *Friebe* her, welcher durch viele gekrönte Preisſchriften, auch als liefländiſcher Geſchichtſchreiber, bekannt iſt, und nach *Parrat* die Stelle des beſtändigen Secretärs der gemeinnützigen Societät übernahm. Sie enthält ſehr brauchbare Grundſätze und Anweiſungen zu einer theoretiſchen und praktiſchen Verbeſſerung der liefländiſchen Landwirthſchaft. In der zweyten handelt der rigaiſche Apotheker, Hr. *Grindel*, von den Mitteln, die atmoſphäriſche Luft zu reinigen. Dieſer Aufſatz iſt, wenn Rec. ſich recht erinnert, nachher in einer vermehrten Geſtalt an das Licht getreten. — Im zweyten Stücke findet man unter anderen die Nachricht, daſs die Societät ein Landgut gepachtet hat, um daſelbſt allerley Verſuche anzuſtellen. Darauf folgt eine gekrönte Preisſchrift über die Verbeſſerung der Viehzucht in Liefland; und dann der Anfang zu einer landwirthſchaftlichen Chronik des 19ten Jahrhunderts für Liefland: ſämmtlich aus der Feder des namhaft gemachten Hn. *Friebe*. Sehr weislich hat er S. 35 die Stallfütterung im Sommer nicht unbedingt angeprieſen; ſondern den Gebrauch der Weideplätze in Hinſicht auf das Locale gebilligt.

Etwas auffallend iſt es, daſs die Titelblätter des erſten, zweyten und dritten Bandes nicht völlig mit einander übereinſtimmen; überhaupt aber ſcheinen ſie auch dem Inhalte nicht ganz zu entſprechen. H.OP.

Gmünd, b. Ritter: *Über die Verfälſchung der Victualien und techniſchen Producte, und über die Mittel ſie zu entdecken . . .* von *A. von R.* Drey Bändchen. 1807. 112, 110 und 72 S. 8. (48 Kr. rhein.)

Unter den vielen Sammlungen ähnlicher Art, welche das Publicum ſeit zehn Jahren erhalten hat, zeichnet ſich dieſe zu ihrem Vortheil aus. Der Vortrag iſt gut, und die Auswahl iſt gröſstentheils aus neueren Werken gezogen. Der Pharmacent und der Ökonom können Manches daraus lernen, und zumal kann letzterer dadurch gewöhnt werden, ſeine Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände des Gebrauchs zu richten, über welche ſonſt meiſtens ſorglos hinweggeſehen wird. Über Verfälſchungen der Weine hat der Vf. die beſſeren Prüfungsvorſchriften mit ſichtbarem Fleiſs geſammelt. — Die Bemerkungen über Öle verſchiedener Gattungen nehmen nur eilf Seiten ein; die über gewöhnliche Fleiſchſpeiſen des Tiſches ungefähr eben ſo viele. Darüber ſollten mehr ausgeführte Belehrungen beygebracht werden. Syſtematiſche Ordnung findet ſich kaum in irgend einer Sammlung dieſer Art. Es ſollte daher durch Real- und Alphabet-Regiſter nachgeholfen werden. Die Inhaltsanzeige auf 8 Seiten iſt nicht zulänglich, ob ſie gleich mit Fleiſs gemacht iſt, und leiſtet, was ſie leiſten kann. — In dem Anhang (im dritten Bändchen) werden allerley Mittel, gewiſſe Victualien lange zu erhalten, und gegen Verderben zu ſchützen, auch gefrorne Gemüſe wieder herzuſtellen, u. drgl. m. gelehrt.

Sollte dieſes Buch fortgeſetzt werden, oder eine zweyte Auflage erleben: ſo würde der Vf. ein verdienſtliches Werk thun, wenn er literariſche Notizen beyfügte, welche den Leſer in den Stand ſetzten, über die Gegenſtände der Prüfung weiter nachzuſchlagen, und die Quellen einzuſehen, aus welchen geſchöpft worden. Sollten hie und da eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen, welche nicht in Büchern vorkommen, von dem Vf. hier vorgetragen worden ſeyn: ſo würde Bezeichnung der Stellen, wo ſie vorkommen, von eigenem Intereſſe ſeyn. Auch wäre wohl der Rath zu verbeſſern, nach welchem geſtattet wird, das durch Schwenken und Sieben abgeſonderte Mutterkorn, vor deſſen Gefährlichkeit (S. 31 im 1 B.) gewarnt wird, unbedingt zum Brantweinbrennen zu benützen. Denn es iſt noch lange nicht erwieſen, daſs von den der Geſundheit des Menſchen nachtheiligen Grundſtoffen des Mutterkorns beym Überziehen und bey der geiſtigen Gährung nichts in den Weingeiſt übergehe, das einen widrigen Einfluſs haben könne. Ar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Bamberg*, b. Vf.: *Kurzer Unterricht in der Obſtbaumzucht* verfaſst von *Agidius Baumann*, ehemaligem Conventuale zu Langenheim, für Schullehrer auf dem Lande. 1809. IV und 96 S. 8. (6 Gr.)

Die Obſtcultur hat in unſeren Tagen mehr Liebhaber gewonnen, und es iſt angenehm zu ſehen, wie dieſer wichtige Zweig der Landwirthſchaft durch Schriften befördert und durch zweckmäſsige Einrichtungen der Baumſchulen von erfahrenen und ſachkundigen Männern auf eine höhere Stufe der Ausbildung erhoben wird. In dieſer Hinſicht hat ſich der Vf. vorliegender Schrift rühmlich ausgezeichnet, und deſswegen wurde ihm, nach der Aufhebung ſeines Kloſters, von der königlichen Regierung die Oberaufſicht über die Schul- oder ſogenannten Induſtrie-Gärten des Landgerichtes Lichtenfels anvertraut. Dadurch fühlte er ſich bewogen, ſeine, in dieſem Fache geſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen ſchriftlich darzulegen, theils um das ihm geſchenkte Zutrauen zu rechtfertigen, theils den wenig bemittelten Schullehrern ein Lehrbuch zu überreichen, in welchem ſie die vorzüglichſten Culturmethoden der Obſtbäume kurz und gut abgehandelt finden. Der Vortrag iſt deutlich, die Anordnung der abgehandelten Gegenſtände gefällig, und die Beſchreibung der verſchiedenen Veredelungsmethoden hat der Vf. durch beygefügte Zeichnungen anſchaulicher zu machen geſucht.

Die Einleitung enthält eine kurze Überſicht der Veredelungsarten der Obſtbäume, welche ſchon die alten Griechen und Römer gekannt und angewandt haben, und eine allgemeine Betrachtung über das Vaterland, die Entſtehung und

Digitized by Google

Fortpflanzung der Obstsorten, wobey Hr. *B.* bemerkt, dass die ostheimer Weichsel nicht ursprünglich aus Italien abstamme, wie der deutsche Obstgärtner irrig angiebt, sondern dass Sierra Morena in Spanien ihr Vaterland sey, woher sie durch den Dr. *Klinghammer*, der bey den kaiserlichen Truppen im spanischen Successionskriege diente, zuerst nach Ostheim gebracht wurde. — Nach der vorausgeschickten Geschichte der Obstbäume lehrt der Vf. die Obstcultur in vier Hauptstücken. Das I Hauptstück handelt in vier Abschnitten von der Aussaat des Saamens, von der Veredlung der jungen Obstbäume und von der Erziehung und Fortpflanzung durch Wurzeln, Stecklinge und Ableger. Das Versetzen der aus dem Saamen entstandenen Obstpflanzchen unternimmt der Vf., sobald sich einige Blätter an den Stämmchen gebildet haben, und beschattet sie mit Fichtenzweigen, welche er zwischen die gepflanzten Reihen steckt. Allein Fichtenzweige trocknen bald, und die Nadeln derselben, welche Schatten verbreiten sollen, fallen ab: weit besser eignen sich hiezu trichterförmige, von Weiden geflochtene Schattenkörbe, welche in heissen Tagen über die Pflanzen gestellt werden und die man mehrere Jahre bey neuen Pflanzungen zu diesem Zwecke benutzen kann. Die mannichfaltigen Veredlungsmethoden und verschiedenen Formen zu oculiren sind vortrefflich abgehandelt und zeugen von guten Kenntnissen des Vfs. Er redet von zweyerley Art zu oculiren, vom Oculiren auf das treibende und auf das schlafende Auge. Oculiren auf das treibende Auge nennt man es deswegen, weil dieses Geschäft im Frühlinge verrichtet wird, und das eingesetzte Auge noch in diesem Sommer sich entwickelt und in seiner Ausbildung fortschreitet; das schlafende Auge hingegen, welches vom Julius bis September auf den Wildling gesetzt wird, entwickelt sich im künftigen Frühjahr. Richtig wird bemerkt, dass der wilde Stamm, sobald das eingesetzte Auge zu treiben anfängt, dicht über demselben abgeschnitten werden muss: der Nutzen davon besteht hauptsächlich darin, dass der Rindenwulst sich früher schliesst, das Holz bedeckt und auf diese Weise die durch den Schnitt entstandene Wunde oft schon im ersten Sommer heilet. Eben so zweckmässig und belehrend sind in diesem Buche die übrigen Veredlungsarten, nämlich das Pfropfen und Copuliren der Obstbäume angegeben. Nur darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, dass er S. 34 beym Copuliren die zwey auf einander gefügten Reiser mit einem Streifen Bast zu binden empfiehlt: der Bastfaden trocknet, wird alsdann locker und die Reiser verrücken sich aus ihrer Lage; daher benutzt Rec. statt des Bastes ein Band von Leinwand, dass bekanntlich auf einer Seite mit Baum- oder Pfropf-Wachs bestrichen wird und die Reiser besser zusammenhält. S. 44, wo von dem Pfropfen in Spalt die Rede ist, hätte bemerkt werden sollen, ob der wilde Stamm horizontal oder schräg durchgeschnitten werden muss; die meisten Baumgärtner schneiden aus guten Gründen den Wildling schräg, oder, wie sie sich auszudrücken pflegen, rehfussartig zu, und bedecken die Wunde, nachdem das Pfropfreis eingesetzt ist, mit Baumwachs. Das Pfropfen auf Wurzeln, wovon der Vf. im zweyten Abschnitte handelt, und S. 55 bemerkt, dass dieses Geschäft auch im Zimmer verrichtet werden kann, wird keinen grossen Beyfall finden. Das II Hauptstück verbreitet sich über die Behandlung der Obstbäume nach dem Veredeln. Der Vf. giebt die Hauptregeln beym Versetzen und Beschneiden der Bäume an und lehrt dann die zweckmässige Erziehung und Behandlung der Spalierbäume. Im III und IV Hauptstück handelt der Vf. kürzlich von den verschiedenen Krankheiten der Bäume, von den monatlichen Verrichtungen in Baumgärten und endlich von der Zubereitung der Baumkitte und Salben.

Viel Neues enthält zwar diese Schrift nicht, aber der Vf. hat dasjenige, was in seinen Plan passt und andere Schriftsteller weitläuftig abgehandelt haben, selbst erprobt und verbessert. Rec. kann daher versichern, dass der Vf. aus Erfahrung spricht und dass sein Buch nicht allein den Schullehrern in Franken, für die er es zunächst bestimmt zu haben scheint, einen unverkennbaren Nutzen gewährt, sondern auch den angehenden Pomologen, Schullehrern und Landleuten in anderen Gegenden von Deutschland sehr angenehme Belehrungen darbietet.

D D — h.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Gnudermann: *Berechnung bey der Abgabe und Annahme des Prediger-Dienstes auf dem Lande*, von *C. A. Valentiner*, Probsten zu Einsborn. Aufs neue herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von *V. A. Valentiner*, Pastor zu Pernitort, in der Ingeberger Probstey. 1810. 70 S. 8. (8 Gr.)

Die Geistlichkeit des Herzogthums Holstein wird es Hn. *V.* Dank wissen, dass er ihr eine so gründliche, und fast in alle Zweige der Abrechnung eingehende Anleitung zu Vergleichen bey Amtsveränderungen geliefert hat. Rec., der Amtswegen schon viele Vergleiche zu Stande gebracht, weiss aus Erfahrung, wie viele Differenzen, Mishelligkeiten zwischen Vorfahrern und Nachfolgern die Unbekanntschaft mit den Gesetzen zur Folge hat, und wie besonders der angehende Prediger, der nicht sogleich die volle Einnahme beziehen kann, oder gar noch herauszahlen muss, sich fast allemal beeinträchtigt glaubt. Um allen Streitigkeiten vorzubeugen und allen Vorwürfen zu entgehen, setzte sich Rec. bey Abschliessung der Pfarrvergleiche folgende zwey Hauptregeln fest: 1) sich genau an das Gesetz und die vorhandenen älteren Vergleiche (so viel es bey letzteren die Verschiedenheit des Abrechnungstermins gestattete) zu halten; 2) stets darauf zu sehen, dass durch die Abrechnung das Pfarrgut, als das Hauptbeloldungsstück, nicht deteriorirt würde. Hr. *V.* hat diese beiden Puncte nicht allezeit gehörig berücksichtigt. In Absicht des ersteren gesteht er selbst, dass er vorzüglich auf die Wittwe des Vorfahrers sehe. So human auch dieser Grundsatz ist: so wird er doch dabey schwerlich mit dem Nachfolger aufs Reine kommen, dieser wird sich vielmehr auch in anderen, ganz nach dem Gesetz entschiedenen Puncten beeinträchtigt glauben. So scheint es z. B. Rec. unbillig, wenn §. 59 die Einnahme von Holzcapitalien nicht *praenumerando*, sondern *postnumerando* gezahlt werden soll, da die Regel: *ligna dantur in futurum*, hier eben so einwendbar bleibt, als bey dem Holzdeputat, das *in natura* geleistet wird. Eben so unbillig scheint es, wenn da, wo das Land verpachtet gewesen, nach §. 34 ff. die Abrechnung nach dem Pachte, und nicht nach dem Ertrage des Landes geschehen soll. Verpachtung ist eine Privatangelegenheit des Vorfahrers, an die der Nachfolger nicht gebunden ist, selbst nicht durch eine Confirmation der höheren Behörden gebunden werden sollte: dieser dürfte bey der Abrechnung nach dem Pachtgelde, wie jeder Wirthschaftsverständige weiss, allezeit ein Mehres fordern. Muss aber der Anziehende nach §. 39 dem Pachter noch überdiess den Dünger bezahlen: so behält er auf seinen Antheil oft gar nichts. Überhaupt wird mit der Düngerberechnung §. 41 dem Nachfolger sein Antritt nicht blos erschwert, sondern ihm auch oft Unrecht gethan. Denn womit will Hr. *V.* beweisen, dass der Dünger jedesmal im ersten Jahre die Hälfte, im zweyten ein Viertel, und im dritten noch ein Viertel Nutzen bringen müsse? Kommt es nicht schon auf die Beschaffenheit des Düngers an? Ist nicht ein grosser Unterschied zwischen Stroh- und Laub-Dünger, welcher letztere kaum das zweyte Mal Nutzen bringt? Kann die Kraft des Düngers nicht schon im ersten Jahre erschöpft seyn, wenn z. B. Rüben gelaet, oder vor der Roggenaussaat in dem dazu gedüngten Lande gesömmert worden ist? Und warum sollte man sich nicht (wie §. 42 untersagt wird) nach dem im vorigen Contracte festgesetzten billigen Preise des Düngers richten können? Der Vorfahrer hat ihn ja auch für diesen Preis benutzt; und hat er mehr Dünger erzeugt: so hat er auch von dem Pfarrstande mehr Vortheil gehabt. Was die Berücksichtigung des Pfarrguts bey Vergleichen betrifft: so sollte nicht nach §. 22 irgend einem Theile freygestellt bleiben, seinen Antheil an Stroh und Futter in andere Hände zu verkaufen. Vielmehr sollte der Vorfahrer gehalten seyn, es dem Nachfolger für einen billigen Preis zu überlassen, dieser aber, es dafür anzunehmen und in das Pfarrgut zu verwenden. Das angeführte Gesetz entscheidet hier wirthschaftlicher, als Hn. *V's.* etwas dunkel gefasste Auslegung. Wo eiserne Kühe sind, sollten diese dem Nachfolger nicht blos nach §. 65, und wie sich von selbst versteht, gratis, sondern auch in gutem Zustande zu überlassen seyn. Am sichersten würde dieser Endzweck erreicht werden, wenn mit eisernen Kühen auch jedesmal ein eisernes Kalb verbunden, und so immer junges und tüchtiges Vieh herangezogen würde. Noch hätte Rec. Manches, z. B. wegen der Obstbaumberechnung §. 63, zu erinnern: doch schon das bisher Gesagte wird seine Aufmerksamkeit auf diese im Ganzen recht brauchbare Schrift documentiren.

— rf —

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 JUNIUS, 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Demosthenis Oratio pro Corona, Aeschinis in Ctesiphontem.* In usum praelectionum recensuit *Ern. Car. Frid. Wunderlich*, Prof. Philos. in Academia Gottingensi. 1810. 8. — Auch unter den besondern Titeln: 1) *Demosthenis Oratio pro Corona.* In usum praelectionum rec. *E. C. F. Wunderlich.* 1810. L u. 206 S. 8. (16 gr.) 2) *Aeschinis Oratio in Ctesiphontem.* In usum praelectionum rec. *E. C. F. Wunderlich.* 1810. VIII u. 232 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber hat, da, wie er sagt, *in his orationibus edendis temporibus nostris serviendum esse videretur*, die Einrichtung getroffen, dafs die eine dieser Reden auch ohne die andere gekauft werden kann, wodurch allerdings einige Wiederholungen in den Prolegomenen oder hiſtorischen und rhetorischen Einleitungen zu beiden Reden entſchuldigt werden. Auf die *Prolegomena ad orationem pro corona*, die ſich an die *Praefatio editoris* anſchlieſsen, folgen des Libanios ὑπόθεσις τοῦ περὶ στεφάνου λόγου, und ἕτερα ὑπόθεσις τοῦ περὶ στεφάνου λόγου, vor der Rede des Aeſchines aber geht erſtlich ein *ſummarium*, dann *argumentum ex libro M. T. Ciceronis de optimo genere oratorum* (nämlich aus dem 7 Cap.) weiter ὑπόθεσις τοῦ κατὰ Κτησιφῶντος λόγου, endlich περὶ στάσεως τοῦ κατὰ Κτησ. λόγου und περὶ διηγήσεως vorher. Unter dem Texte des Demoſthenes ſtehen kritiſche Anmerkungen, gröſstentheils ganz kurz, die entweder die Abweichungen des Herausgebers von dem *reiskiſchen* Texte anzeigen, oder Verbeſſerungsvorſchläge enthalten. Damit mufs man die *praefatio editoris*, worin er mehrere Stellen beider Redner kritiſch behandelt, und den *Appendix* nebſt den *Addendis* und *Corrigendis*, worin Mehreres zur Berichtigung des Textes nachgeholt wird, verbinden. Unter dem Texte des Aſchines ſind die Anmerkungen ausführlicher; aber auch hier fehlt es nicht an *Addendis*, welchen noch *Acceſſio variarum lectionum*, die ſich in der aldiniſchen und ſtephaniſchen Ausgabe des Aſchines finden, und in den Variantenſammlungen übergangen worden ſind, angehängt iſt. Der Herausgeber, welchen uns dieſe ſeine Arbeit als einen achtungswürdigen Philologen kennen lehrt, geſteht ſelbſt Praef. p. XII, dafs er für den Aeſchines mehr als für den Demoſthenes gethan habe, weil er zu der Herausgabe des erſteren theils mehr Zeit gehabt, theils eine vertrautere Bekanntſchaft mit dem Sprachgebrauche der Redner mitgebracht habe; in dem Demoſthenes habe er aus Furchtſamkeit mehrere Fehler ſtehen gelaſſen. Vorzüglich bedauert er, dem *reiskiſchen* Texte in Anſehung der Eliſion und der Wortſtellung zu ſehr gefolgt zu ſeyn. Doch hat er ein Verzeichniſs der von *Reiske* eingeführten Eliſionen angehängt, mit dem angenehmen Verſprechen, die bey profaiſchen Schriftſtellern zu befolgenden Geſetze der Eliſion genauer zu unterſuchen, und ſeine Bemerkungen darüber bey einer anderen Gelegenheit mitzutheilen. Die Veranlaſſung zu dieſer Ausgabe des Demoſthenes iſt folgende: Hr. *W.* wollte, da die neue weſtphäliſche Staatsverfaſſung zum Studium der Beredſamkeit auffodert, dieſe Rede des D. in akademiſchen Vorleſungen erklären, aber *inter initium praelectionum ipſum*, wie er ſagt, *exemplaria, quibus utereutur audituri, deeſſe nuuciatum eſt*: er entſchloſs ſich daher, eine Handausgabe von dieſer Rede zu bearbeiten, wurde aber genöthigt, ſie, *cum fieri non poſſet, ut praelectionum initium Academicarum indictum differretur, proſligare, non parare.* Alſo iſt dieſe Ausgabe des Demoſth. mehr die Frucht des Zufalles als eines lang vorhergefaſsten Entſchluſſes. Die Rede des Aſchines aber fügte er, nach der Aufserung praef. p. XI, deſswegen bey, *quod hac legenda illam multum illuſtrari intelligebam, et ut, Demoſthenes quantum ceteros virtutibus oratoriis praeemineret, exemplo uuo, ab oratore petito, cui proximum fere a Demoſthene locum Antiquitatis cultores aſſignare ſolent, audituris plauum redderе poſſem.* Schon Cicero hatte dieſe *ex Atticis duorum eloquentiſſimorum nobiliſſimas orationes inter ſe contrarias* in einer lateiniſchen Uberſetzung mit einander vereinigt.

Der Zweck des Herausgebers bey beiden Reden ging dahin, einen nach den bereits bekannt gemachten Hülfsmitteln ſo viel möglich kritiſch berichtigten Text zu liefern; daher auf dem Titel: *recenſuit;* aber man darf dabey das hinzugefügte *in uſum praelectionum* nicht überſehen, und keine vollſtändig kritiſche Ausgabe erwarten. Hr. *W.* giebt zwar bisweilen genauer an, in welchen Handſchriften ſich eine Lesart finde, bisweilen aber erinnert er blofs, dafs Codices ſo leſen, oder ſagt gar nicht, ob er eine Lesart aus Handſchriften aufgenommen, oder die Vulgata zurückgerufen habe. Z. B. bey Dem. §. 28 ἀναγκη, καὶ πρὸς ἕκαστα τῶν κατηγορημένων μικρὰ ἀποκρίνασθαι ſtehen die Anmerkungen: καὶ: *dedi pro κἀμοὶ*, und: ἀποκρίνασθαι, *Reiske* ἀποκρίνεσθαι.

Digitized by Google

Dafs Hr *W.* beides aus Handfchriften entlehnt habe, und *Reiske* mit *Taylor* übereinftimme, erfährt man nicht. Bey §. 39, wo Hr. *W.* die Vulgata wieder hergeftellt hat, fagt die Note nur: ἀποδιομένων. *Reisk. ed.* ἀποδειομένων. Bey § 60 bemerkt er: ἐξαπιστάλη. *Male vulgo* ἐξαπεσταλη μὲν, allein nur *Reiske* hatte aus Mifsverftand μὲν eingefchoben. Dagegen lieft man §. 12 nicht blofs bey *Reiske*, fondern auch bey *Taylor* ἐμέ πως. Hr. *W.* hat πως weggelaffen. In der Rede des Äfch. ift dieles gewöhnlich forgfältiger angegeben. Um feinen Zweck zu erreichen, bemüht fich der Herausg., den Text von *Reiskes* falfchen oder unnützen Conjecturen zu reinigen, durch beffere Lesarten aus der *reiskifchen* Variantenfammlung zu berichtigen, und durch correctere Interpunction zu verbeffern. Und diefe feine Bemühungen find keineswegs fruchtlos gewefen. Wir heben nur Einiges aus dem Demofthenes aus. §. 6 ift mit Recht die gemeine Lesart ἕτερον δ', ὃ φύσει πᾶσιν ἀνθρώποις ὑπάρχει der *reiskifchen* Veränderung des ὃ in ἃ vorgezogen worden, da es einleuchtet, dafs hier ὃ die Stelle des vorhergehenden ὅτι vertritt. Von diefer Stelle handelt Hr. *W.* auch Praef. p. XXIV. — §. 9 ift erftlich ftillfchweigend, wie fehr oft, die Interpunction verbeffert, fo dafs das Komma, das in anderen Ausgaben nach μὲ ftcht, nach ἀφέντα gefetzt worden ift, dann aus Handfchriften τρέψασθαι ftatt τρέψεσθαι gefchrieben worden. Hr. *W.* fpricht Praef. p. XV f. uber die im Aoriftos anzuerkennende Bedeutung des Futurum, wo er jedoch, wie aus dem Zufammenhange zu erfehen ift, nur den Infinitivus des Aoriftos meint (vgl. *Matthiäs* ausf. gr. Gramm. §. 506), und glaubt folgenden Unterfchied zwifchen dem Aoriftos und Futurum bemerkt zu haben: *Obfervaffe mihi videor, ubi de re agitur, futura quidem, fed quae continuo aut incipit aut eventum habet, aoriſti vel praefentis infinitivum fignificatione futuri poni.* (Eine ähnliche Bemerkung fuhrt *Fifcher* in den *Anim. ad Weller.* Vol. III. P. II. p. 19 an.) Hr. *W.* zieht hieher auch die Worte aus §. 4: Οἶμαι δ', ὑμᾶς πάντας ἂν ὁμολογῆσαι, κοινὸν εἶναι τουτονὶ τὸν ἀγῶνα ἐμοί τε καὶ Κτησιφῶντι, und macht darüber S. XVIII folgende Anmerkung: *Demofthenes, de aſſenſu judicum, ut de re praefente, cogitans, modeſtiori forma loquendi utitur* ἂν ὁμολογῆσαι *pro* ὁμολογῆσαι. Uns fcheint hier nicht etwas Zukünftiges, fondern etwas bereits zu Stande Gebrachtes und Fortdaurendes angedeutet zu werden, und der Sinn zu feyn: dafs ihr alle wohl bereits darüber einig geworden feyd, d. i. einig oder einverftanden feyd. Seitdem Aefchines den Kteſiphon angeklagt hatte, mufsten fie wohl darüber einig feyn. — Ebend. hat Hr. *W.* πομπείας ταύτης τῆς ἀνέδην οὑτωσὶ γεγενημένης gefchrieben, ftatt ἀναίδην, welches fchon der Scholiaft *Wolf*, *Taylor* und *Schneider* im griech. Lex. dem ἀνέδην nachgefetzt hatten. — In der fchweren Stelle §. 10 hat Hr. *W.* nichts verändert, aufser dafs er ftatt der zwey *reiskifchen* Emendationen ἐμοῦ nach προπηλακισμὸν und ὃ οὔτε vor μὰ τοὺς θεοὺς die Vulgata wieder eingefetzt, und ἐστιν nach οὔτε δίκαιον als verwerflich eingeklammert hat. In der Vorrede erklärt er fich weitläuftig über diefe von *Taylor* fo fehr angefochtene Stelle, und bemerkt erftlich, dafs Demofthenes in den Worten: Τα μὲν οὖν κατηγορημένα — τὰ τοιαῦτα, einen Unterfchied mache zwifchen den grofsen vom Aefchines gegen ihn vorgebrachten Befchuldigungen, auf welche die Gefetze die härteſte Strafe gefetzt hätten, und zwifchen der böfen Abficht der Anklage felbft. Dann vertheidigt er den Satz: τῶν μέντοι — οὐδὲ ἐγγύς, welchen *Taylor* als eine blofse Wiederholung des vorhergehenden Τὰ μὲν οὖν — τιμωρίας herausgeworfen wiffen wollte, als einen angehängten Satz, wo μέντοι gleiche Bedeutung mit *quanquam* (wiewohl, καίτοι?) habe. Da ferner D. in der folgenden Periode Οὐ γὰρ ἀφαιρεῖσθαι — γραφόμενον anfange darzuthun, wie feindfelig die Abficht der Anklage fey: fo weife die Partikel γὰρ im Eingange diefer Periode auf das vorhergegangene τοῦ δὲ παρόντος — τοιαῦτα zurück; denn der eingefchobene Anhängefatz τῶν μέντοι — ἐγγὺς könne diefe Verbindung nicht ſtören. In diefer Periode felbft aber fieht Hr. *W.* die Glieder Οὐ γὰρ — τυχεῖν, und οὐδ' ἐν — ποιεῖν, wo er τοῦτο auf προσελθεῖν — τυχεῖ bezieht, als entgegengefetzte an, denn οὐδὲ bezeichne den Gegenfatz von dem hier ausgelaffenen μέν. Diefem οὐδὲ entfpreche dann wieder das folgende Adverfativum ἀλλὰ, fo dafs der Sinn fey: *fed accuſatio intentanda non eſt, ut alteri contumelioſa infectatione noceas et invidiam conflet, fed Aeſchinis erat* ἀλλ' ἐφ' οἷς κ. τ. λ. Weiter fupplirt er in ἀλλ' ἐφ' οἷς — χρῆσθαι das Imperfectum εἶχε (αὐτὸν) aus dem obigen οἷς. Endlich dürften auch die Worte Οὐ γὰρ δήπου — ἐγράψατο nicht aus ihrer Stelle gerückt werden, denn D. deute hier zwar kurz, aber paffend, den Übergang zu dem anderen ungerechten Verfahren des Aefchines an, dafs diefer, ob er fich gleich eigentlich an ihm felbft habe rächen wollen, den Kteſiphon angeklagt habe. Hr. *W.* würde fich um die Erklärung diefer Stelle noch mehr verdient gemacht haben, wenn er eine vollftändige Überfetzung davon mitgetheilt hätte. So aber fcheint er den Satz τῶν μέντοι — ἐγγὺς von dem Vorwurfe der müfsigen Wiederholung nicht ganz befreyt zu haben. Mehr würde diefer gehoben, wenn man überfetzen dürfte: „Wiewohl die vorgetragenen Befchuldigungen *fchon an und für fich felbſt*, wenn fie wahr wären, der Staat nicht hinlänglich beſtrafen kann." Doch erlaubt dieſes nicht die gegenwärtige Befchaffenheit des Textes. Dann wünfchten wir den Gebrauch des οὐδὲ, das, an die Spitze des Gegenfatzes geſtellt, *allein — nicht* (*ſed — non*) bedeuten ſoll, durch mehrere Beyſpiele bewieſen zu ſehen. Zwar könnte man fchon aus Homer. Iliad. 1, 318. 536 und 5, 674 anführen; allein in unſerer Stelle fcheint doch die Schärfe des Gegenfatzes mehr ἀλλ' οὐκ ἐν als οὐδ' ἐν zu fodern; weſswegen auch fchon *Taylor* und *Reiske* dieſes οὐδ' für verdorben hielten. Aufserdem fcheint uns das Verfahren, ἐστιν nach οὔτε δίκαιον geradezu ohne die Autorität einer einzigen Handfchrift wegzuwerfen, etwas zu rafch zu ſeyn, wiewohl nicht zu leugnen

Digitized by Google

ist, dafs man es, nach der jetzigen Beschaffenheit des Textes, wegwünschen mufs, wenn man nicht mit *Lambinus* und *Reiske* ὃ οὐτε μὰ τοὺς θεοὺς zu schreiben geneigt ist. — §. 17 sind nach ψευδόμενος und κῆρυξ ὑποκριτῶν blofs Kommata gesetzt worden. — §. 18 hat Hr. *W.* die gemeine Lesart ὥστε τολμᾷ beybehalten, und rechtfertigt sie in der Vorrede; schon *Taylor* hatte sie vertheidigt. — §. 32 ist Λέγε δ' αὐ τὴν ἐπιστολὴν geschrieben; aber Hr. *W.* wünscht in der Vorrede die von *Markland* mit Recht empfohlene Lesart einer Handschrift Λέγε δ' αὐτὴν τὴν ἐπιστ. aufgenommen zu haben. Schon *Taylor* schrieb αὐτὴν. Eben so bedauert Hr. *W.*, dafs er §. 42 nach *Reiske* λέγε τὴν γραφὴν ταύτην statt des gemeinen αὐτὴν drucken liefs. — §. 41 steht Παφλαγονχλήσε δὲ καὶ ὑμεῖς ισως οἱ, καὶ πρὶν ἐμὲ εἰπεῖν ὁτιοῦν, εἰδότες τὴν τοῦτου τότε μισθαρνίαν. Aber in der Vorrede p. XXXIX wird bemerkt, dafs καὶ zwischen δὲ und ὑμεῖς hätte weggelassen, und ὁτιοῦν εἰπεῖν hätte beybehalten werden sollen, denn *Reiske* schrieb blofs nach einer Handschrift εἰπεῖν ὁτιοῦν. Hr. *W.* erinnert: *praeponunt fere scriptores verbis suis vocabula* ὁτιοῦν *et* οὐδοτιοῦν. Indessen finden sich doch Beyspiele vom Gegentheil, wie Xenoph. Memor. 1, 1, 14. Cyropaed. 8, 3, 16. Demosth. in Philipp. II. p. 65. C. παθεῖν ὁτιοῦν ὑπομείναντας, und auch in unserer Rede §. 187, freylich nur in *Reiske's* nach einer Handschrift verändertem Texte, welchem Hr. *W.* auch hier gefolgt ist. καὶ aber in unserer Stelle auszustreichen, halten wir nicht für nothwendig, weil uns der Satz παφλαγόνχλησε — μισθαρνίαν in Verbindung zu stehen scheint mit dem vorhergehenden καὶ περὶ — ἱερῶσαι. „Ich glaube genug davon gesprochen zu haben. — Lästig aber ist auch euch vielleicht mein Vortrag geworden." Uberhaupt ist dieses Bindewörtchen von *Reiske* und von Hn. *W.* oft und nicht immer mit vollem Rechte in Anspruch genommen worden. In den Worten des Decretes der Cherroneser §. 72: χαριτος βωμὸν ἱδρύσονται καὶ δήμου Ἀθηναίων, hat Hr. *W.* καὶ vor δήμου, ohne sich auf Handschriften berufen zu können, eingeklammert; wir glauben mit Unrecht, da der Sinn zu feyn scheint: „errichten einen Altar der Dankbarkeit und dem Demos der Athenäer", welswegen auch mit *Taylor* Χάριτος und Δήμου zu schreiben ist. Dalleibe Schickfal hat in Hn. *W's.* Texte §. 122 das zweyte καὶ erfahren, in den Worten εἰτα μέντοι καὶ, οσον καθ' ενα ἄνδρα, καὶ ὑ' ἐμέ. Dafs er ihm aber hier Unrecht gethan habe, erkennt Hr. *W.* selbst in den *Corrigendis* an. Dagegen hat er ebendaselbst kurz vorher in den Worten ἐρῶσθαι Φράσας πολλὰ καὶ Κιβεάιοις καὶ Λοκροῖς das eritere καὶ von den *reiskischen* klammern mit Recht befreyet; denn nur ein augsburger Codex lafst es weg: wiewohl *Reiskes* Verfahren einigermafsen entschuldigt werden könnte durch Aeschin. c. Ctesiph. §. 93: πολεμεῖν Κιβέαιοις καὶ Ἀκραγαλλίταις, und durch §. 146 in unserer Rede τας πεζὰς καὶ τας ἱππικὰς δυνάμεις, wo Hr. *W.* nach einigen Handschriften καὶ vor τας πεζὰς setzen möchte. §. 124 hat Hr. *W.* richtig bemerkt, dafs καὶ vor τὸν στρατηγὸν τὸν ἡμέτερον getilgt werden müsse; denn dafs Kottyphus selbst unter den Verwundeten gewesen sey, läfst Aeschin. c. Ctesiph. §. 107 nicht vermuthen. Schon *Wolf* fand hier καὶ überflüssig, und *Reiske* wünschte es weg. §. 36 hatte *Reiske* nach zwey augsb. Handschr. καὶ vor οὐδὲ ζωνὴν ἤκουεν weggelassen, Hr. *W.* hat es wiederhergestellt; wir würden das Afyndeton vorziehen. §. 107 will er in ὡς προείλεσθε κακείνην καὶ κυρίαν τοῦ πράγματος ἐποιήσατε statt κακείνην setzen ἐκείνην. *Wolf*, der ebenfalls an κακείνην anstiefs, suchte der Stelle dadurch zu helfen, dafs er προείλεσθε in προειλέσθαι verwandelte. Inzwischen scheint keine Änderung nöthig zu seyn, wenn man nur annimmt, dafs προαιρεῖσθαι hier die Stelle des Simplex vertrete, wie §. 218. §. 40 hat Hr. *W.* καὶ vor τοὺς ἀδικταμένους ausgestrichen, und Aesch. §. 12 glaubt er, dafs es vor ἕτερόν τινα λόγον ausgestrichen werden müsse. — §. 71 init. ἐν τε τοῖς προγεγενημένοις καιροῖς εὐνοίαν διατελεῖ Βυζαντίοις. Hr. *W.* äufsert p. XLI f. die wahrscheinliche Vermuthung, dafs διατέλει st. διατελεῖ zu lesen sey, was auch *Reiske* vermuthet hatte. — §. 91: οὐ μόνον ἐν τοῖς νόμοις, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ἡμετέροις ἤθεσιν ὡρίσται. Hier hat Hr. *W.* ἐν vor τοῖς ἡμετ. ἤθ. in Klammern eingeschlossen, und ἤθεσιν beybehalten, obgleich *Reiskes* ἔθεσιν setzen wollte. Ähnlich ist §. 207 Φατήσεται τοίνυν τοῦτα πάντα οὕτως εὖ μέτον ἐν τοῖς νόμοις, ἀλλα καὶ ᾗ Φύσις αὐτὴ τοῖς ἀγραΦοις νόμοις καὶ τοῖς ἀνθρωπίνοις ἤθεσι διώρικεν, wo *R.* wieder ohne Grund ἔθεσι wünschte. Eben so ist §. 43 in den Worten ἐν πυκνὶ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ das zweyte ἐν als unächt bezeichnet worden. Damit ist zu vergleichen Aeschin. §. 32, wo richtig Πυκνὶ steht, und so hätte auch im Dem. gedruckt werden sollen. — §. 101 ist nach einer Handschr. ἑᾧ ft. ᾧ gesetzt worden, was wir wegen Aeschin. §. 142 nicht mifsbilligen. — §. 114 sind an den Beyfatz τῶν Λοκρῶν nach τῶν Ἀμφισσέων schon die Haken gelegt worden, um ihn herauszureifsen. Doch protestiren gegen ein solches Verfahren οἱ Λοκροὶ οἱ Ἀμφισσεῖς zweymal bey dem Aeschines §. 97 und 106. — §. 124 ist die gemeine, von Hn. *W.* nicht angegebene, Lesart βοσκήματα νέμουσι, wofür *Reiske* aus §. 123 βοσκήμασι κατανέμουσι setzen wollte. Hr. *W.* hat βοσκήμασι aufgenommen, aber νέμουσι, weil es alle Handschriften haben, beybehalten. Rec. weifs nicht, ob βοσκήμασι durch Codd. empfohlen wird; sollte dieses nicht seyn: so war es auch nicht nöthig, die Vulgata zu verlaffen, da man ἐν αὐτῷ suppliren könnte. — §. 155 hat Hr. *W.* ἐὲ in den Worten ἡμεῖων δὲ καὶ κύριος ἡκεν Φίλιππος ἀπάντων mit Klammern umgeben, und zwar, wie er sagt, *Codd. plur. auctoritate;* da es inzwischen in einigen Handschriften und in der *edit. Hervag.* steht, und zur Verbindung nöthig zu seyn scheint: so glauben wir es mit *Lambinus*, *Taylor* und *Reiske* beybehalten zu müssen. — Im zweyten Distichon des Epigrammes §. 218:

Μαρνάμενοι ὀ ἀρετῇ καὶ λήματος, οὐκ ὀνόμασιν
Ψυχαὶ, ἀλλ' Ἀϊδην κοινὸν ἔδυντο βροτῶν,

möchte Hr. *W.* ἀρετῇ καὶ λήματι lesen, weil Niemand gesagt habe und habe sagen können μάρνασθαι ἀρετῇς. *Wolf* hatte dieselbe Conjectur vorgetragen: allein dieser Genitivus scheint gar nicht mit μαρνάμενοι,

Digitized by Google

ſondern mit οὐκ ἐσάωσαν ψυχὰς (ſuchten nicht ihr Leben zu erhalten) verbunden werden zu müſſen, ſo daſs man ἀπὸ oder ἕνεκα dabey zu ſuppliren hat. — Da vor dem Genitivus, welcher von einem vorhergehenden Subſtantivum abhängt, oft der Artikel in dem mit dieſem Subſtantivum übereinſtimmenden Caſus und Genus geſetzt oder wiederholt wird: ſo hat Hr. *W.* ſtillſchweigend mehrere Stellen danach geſchrieben. Z. B. §. 146. S. 119 τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων, ebendaſ. S. 121 und §. 95 τῷ δήμῳ τῷ Ἀθηναίων, §. 95 τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων, und öfter, obgleich die Handſchriften und Ausgaben τῶν Ἀθηναίων haben. Allein in den *Addend.* und *Corrig.* läſst er der gemeinen Lesart Gerechtigkeit widerfahren. In anderen Stellen ſchlägt er dieſe Veränderung nur vor; z. B. §. 127 möchte er τὸ ἱερὸν τὸ τοῦ Ἀπόλλωνος. und §. 65 τῆς δὲ ἀπαγορεύσεως τῆς τοῦ στεφάνου leſen, nimmt aber die letztere Emendation in den *Addend.* und *Corrig.* zurück. §. 59 hat er wirklich τὴν ἐπιστολὴν τὴν τοῦ Φιλίππου, jedoch aus Handſchriften, in den Text aufgenommen, ſo auch §. 170.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen die Erläuterungen, welche manche Stelle in der *Praefatio* erhalten hat. Z. B. Dem. §. 33 und 60. S. XXI f. und über δὲ nach πρόφασιν S. XXIII. §. 106. S. XXXIII, über διδόναι in der Bedeutung *offerre* S. XXXIV f. (welche Bedeutung durch mehrere Beyſpiele bewieſen werden kann), über ἄν S. XXXIV ff., ψήφισμα S. XLIV; auch in der Rede des Aeſchines, z. B. S. VI, VII, VIII, IX, XVII, XIX, XL derſelben Vorrede. Auſser den angezeigten Druckfehlern haben wir noch bemerkt im D. §. 6 ἀγῶνα. §. 18 εἰπῶν. §. 27 ὑμῖν. S. 29 gehört die Anmerkung zu S. 31. §. 35 fehlt nach τὰ ἐκείνων das Kolon. §. 129 ἐναντιούμενοις. §. 230 μεμνῆσθαι. Im Aeſch. S. 5. §. 36 ff. 37. §. 159 δίκαιος. §. 166 Ὀλυμπιάσι, dagegen §. 194 Ὀλυμπιᾶσι, wofür wohl beidemale Ὀλυμπίασι zu ſetzen, nach Phavorinus S. 1353. Σ.

Frankfurt u. Leipzig: *Homers Iliade.* 1 Theil: 1—12 Geſang. 256 S. 2 Theil: 13—24 Geſang. 268 S. — *Odyſſee.* 3 Theil: 1—12 Geſang. 220 S. 4 Theil: 13—24 Geſang. 206 S. gr. 8. mit deutſchen Lettern.

Da man noch immer fortfährt, nachgedruckte Bücherausgaben zu kaufen: ſo kann man auch nicht vermeiden, ſie öffentlich zu beurtheilen. Doch erregt es Verwunderung, daſs nicht längſt unter dem ehrlichen Theile des Publicums eine ſtillſchweigende Übereinkunft Statt findet, ſolche Ausgaben als nicht-daſeyend zu betrachten. Dieſs wäre wohl der ſicherſte Weg, den Nachdruckern das Handwerk zu legen, an deren Bekehrung ſchon Mancher vergeblich gearbeitet hat. Rec. will die Zahl dieſer Bekehrer nicht vermehren; denn wer bezweifeln kann, ob der Schriftſteller ein Eigenthumsrecht an dem Erzeugniſſe ſeines mühſamen Fleiſses habe, und folglich daſſelbe auf den Verleger übertragen könne, der möchte leicht auch die einfachſten Grundſätze der Billigkeit und Rechtlichkeit bezweifeln. Es iſt klar, daſs ein Vertheidiger des Büchernachdrucks das Recht des Eigenthums nicht aus dem natürlichen Verhältniſſe des Menſchen zum Menſchen herleitet; ſondern aus dem geſchriebenen Geſetze. Er läſst nur das als ſeine Schuldigkeit gelten, was im Geſetzbuche als ſolche ausgeſprochen iſt, und kennt keine *Pflicht:* du *muſst* nicht ſtehlen! ſondern blos ein *Gebot:* du *darfſt* nicht ſtehlen. Ein ſolcher Menſch wird ſo wenig durch Gründe dahin gebracht werden, den literariſchen Verkehr mit unrechtmäſsigen Eingriffen zu verſchonen, als er irgend ein anderes Verhältniſs für unverletzlich halten wird, ſo lange es der Staat nicht dafür erklärt hat. Er wird dem Bräutigam die Braut abtrünnig machen, Freunde entzweyen, Geſtorbene läſtern, anvertraute Geheimniſſe ausbreiten, erkannte Wahrheit verleugnen, kurz alles Heilige verrathen, und alle Rechte kränken, ſobald es ohne Übertretung eines Geſetzes geſchehen kann. Und ſelbſt das Geſetz iſt ein ſchwacher Zaum für denjenigen, der, um ehrlich zu ſeyn, eines Geſetzes bedarf; denn wer keine andere Autorität anerkennt, als die ſich auf Galgen und Zuchthaus gründet, der wird auch dieſe nur ſo lange und in ſoweit anerkennen, als Furcht vor Strafe ihn dazu nöthiget. „Wofern mir Jemand", ſagt *Lichtenberg*, „den Beweis, daſs der Schleichdrucker ein Dieb ſey, mündlich abfodert: ſo werde ich ihm denſelben zwar nicht verſagen; aber eins werde ich thun: eh ich mich ins Geſpräch mit ihm einlaſſe, werde ich meine Uhrkette wegſtecken, und mich wohl in Acht nehmen, mit dem, der ſo fragen konnte, nicht Nachts allein durch den Speſſart zu reiſen."

Der Druck iſt, wie in allen Machwerken der unehrſamen Bande, fehlerhaft. Die Kupfer ſind — ein einziges von *Karcher* ausgenommen — dieſelben, welche ſchon dem alten wiener Nachdruck von *Stolbergs* Ilias und *Voſſens* (erſter) Odyſſee zum lockenden Kranze dienen ſollten. Sie ſind im Ganzen äuſserſt mittelmäſsig, in Erfindung, Zeichnung und Stich, und erſcheinen hier, des neuen Nachdruckers würdig, in matten Abdrücken. Wunderbar geht aus der Mittheilung dieſer Kupferſtiche die wechſelſeitige, brüderliche Unterſtützung hervor, welche ſich der Orden der Nachdrucker angedeihen läſst. — Da Hr. Cotta, der rechtmäſsige Verleger der Originalausgabe, öffentlich erklärt hat, daſs ſämmtliche Schullehrer, die den deutſchen Homer für Preisaustheilungen verlangen, ihn noch um einen Gulden wohlfeiler haben ſollen, als den Nachdruck: ſo darf vom Ankaufe dieſes elenden Machwerks nicht weiter die Rede ſeyn.

Beygegeben iſt dem Homer ein Buch unter dem Titel:

Cöln, in der neuen Verlagsbandlung und Buchdruckerey: *Sacherklärende Anmerkungen zur voſſiſchen Überſetzung des Homers.* Erſter Theil. *Ilias.* 1808. 240 S. 8.

Ein abſolut werthloſes Product einer müſſigen Feder in der Hand eines Stümpers, der aus dem *heyniſchen* Commentar, aus *Köppens* Anmerkungen und einer Parthie Handbücher dieſes Zeug zuſammengeſtoppelt hat, ſeinem Geldbeutel — nicht aber den Gelehrten und Ungelehrten — zu Nutz und Frommen. Was ein Schüler ſchreibt, ſollte am wenigſten von Schülern geleſen werden. D. A. E.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 JUNIUS. 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Doll: *M. A. Plautus ſämmtliche Luſtſpiele.* Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chr. Kuffner.* 1807. Erſter Band 376 S. Zweyter Band 480 S. Dritter Band 456 S. Vierter Band 446 S. Fünfter Band 376 S. 8. (8 Rthlr.)

Je lieber wir es rühmend anerkennen, daſs Hr. *Kuffner* der erſte deutſche Gelehrte war, welcher uns eine vollſtändige Überſetzung der ſämmtlichen Luſtſpiele des *Plautus* lieferte: deſto mehr müſſen wir bedauern, daſs Flüchtigkeit und Mangel an Kritik und Versbau das Verdienſt derſelben ſchmälerten. So ſehr der Vf. es vermieden hat, bey ſeiner Arbeit in ſo manche Fehler ſeiner Vorgänger zu verfallen, ſo ſehr er ſich gegen Plattheit und Gemeinheit verwahrte, und mit einer gewiſſen Züchtigkeit ſich gegen den Kitzel ſchützte, welchem ſonſt Überſetzer des Plautus ſo leicht unterliegen können, und oft unterlegen ſind, Späſse und witzige Einfälle ihres Originals durch ſtärker aufgetragene Farben noch überbieten zu wollen und ſo von dem Komiſchen des alten Dichters in das Burleske, von dem Burlesken des Originals in das Niedrige und Gemeine zu verſinken: ſo iſt es bey Hn. *K.* auch gar zu oft der Fall, daſs er den Sinn des Urbildes viel zu ſchwächt wiedergab, und in ſchwierigeren Stellen, wo nur Kritik oder doch wenigſtens nur die Vergleichung der beſten Ausgaben des alten Dichters aushelfen konnten, ſchuldig blieb. Am wenigſten wollen die Anmerkungen befriedigen. Plautus bedarf der Erläuterungen wegen der Menge ſeiner Anſpielungen aus der griechiſchen und römiſchen Welt, aus deren innerſter Mitte ſeine Stücke genommen waren, wegen der vielen Alterthümer, für die er von den Antiquaren immer noch viel zu wenig benutzt worden iſt, und endlich wegen der vielen verderbten Stellen, für welche kritiſche Vorſchläge, welche von einer tieferen Kenntniſs der Metrik und des alten plautiniſchen Sprachgebrauchs begünſtigt werden, mit Dank aufzunehmen ſind. Für keine dieſer Rückſichten thun die Anmerkungen des Hn. *K.* Genüge. Wobey unlateiniſche Leſer anſtoſsen muſsten, was dem Ungelehrten durchaus dunkel bleiben muſste, nur das ſcheint Hr. *K.* erläutern zu wollen, um wenigſtens ſeine Überſetzung zu erklären; bis zu dem Plautus ſelbſt iſt er ſelten gedrungen.

Hr. *K.* ſchickte dem erſten Theil ſeiner Überſetzung eine Einleitung voran, in welcher er auf 84 Seiten in XVII Paragraphen theils das Weſen des alten römiſchen plautiniſchen Luſtſpiels, theils das Leben des Dichters, die beliebteſten Charaktere ſeiner Stücke, das Weſen ſeiner Verſe u. ſ. w. erläutern wollte. In dieſer Einleitung iſt Wahres und Falſches, Feſtſtehendes und Unhaltbares unter einander geworfen worden. Am meiſten aber vermiſst man hier einen gewiſſen philologiſch-hiſtoriſchen Sinn, welcher das Entſtandene und Beſtehende aus dem Früheren bündig entwickelte, und den Fortgang der Dinge aus ihren Urſachen und Veranlaſſungen darthäte. Beſonders zeugt gleich der erſte Abſchnitt von der gröſsten Verwirrung der Begriffe. Er handelt von der Einführung des Luſtſpiels bey den Römern, und nachdem er von den erſten hetruriſchen Gauklern in Rom (nach Livius VII. c. 2, welchen er aber nicht citirt, wiewohl dieſs die Hauptſtelle iſt) und von den alten Saturis geſprochen, ſpricht er, ohne irgend einen hiſtoriſchen Zuſammenhang nachzuweiſen, von der „fruchtbaren Muſe des Livius Andronicus.“ Bedachte Hr. *K* gar nicht, daſs zwiſchen den alten hetruriſchen Histrionen und den ſpäteren Schauſpielern in Rom weiter gar keine Ähnlichkeit als der Name obwaltet, da ſelbſt Livius von den hetruriſchen Gauklern ausdrücklich ſagt, daſs ſie gar nichts bey ihren Geberden geſprochen, und daſs auch ihrem Geberdenſpiel gar kein Stoff untergelegen hätte (*ſine carmine ullo, ſine imitandorum carminum actu*), und daſs alſo gar kein Zuſammenhang zwiſchen ihnen und dem erſt 120 Jahre nach ihnen durch Livius Andronicus eingeführten Drama Statt finden könne? Ein zweyter Hauptirrthum liegt aber darin, daſs der Vf. ahnen läſst, Livius Andronicus ſey ein römiſcher Originaldichter, da dieſer doch gewiſs durchaus nichts anderes als ein Überſetzer oder Überarbeiter *griechiſcher* Dramen war. Von dem griechiſchen Luſtſpiel muſste daher Hr. *K.* das römiſche ableiten, dieſs war die hiſtoriſche Anfoderung, welche man an ihn thun durfte; die philologiſche aber war, daſs er uns das römiſche Luſtſpiel nicht für die *alte* Komödie verkaufte, da es vielmehr aus der *neuen* griechiſchen Komödie hervorging. Daſs das griechiſche Luſtſpiel nach der Tendenz, welche daſſelbe verfolgt, in die *alte*, *mittlere* und *neue* Komödie zerfällt, daſs die Römer theils wegen der Zeit, in welcher ſie zuerſt das Luſtſpiel bearbeiteten, theils ihrem Nationalcharakter gemäſs, nur aus den Muſterdichtern der neuen Komödie überſetzten, dieſs ſcheint Hr. *K.* ſich durchaus nicht klar gemacht zu haben: es würden ſonſt ſo wunderliche Verwechſelungen und Anſich-

Digitized by Google

ten der Dinge nicht bey ihm entstanden seyn; er würde sich sonst vielleicht die weit anziehendere Frage zu beantworten vorgelegt haben, wie es komme, dafs in Rom nur die neue griechische Komödie übersetzt und nachgebildet wurde; er würde auf einem anderen Wege, als S. 19 geschieht, erklärt haben, wie die alte (aristophanische) Komödie, welche persönlichen Angriff berühmter und im Staat oder im Felde ausgezeichneter Männer zum Gegenstande wählt, in Rom und von Römern nie gedeihen konnte, welche, an Hochachtung und schweigende Verehrung ihrer Optimaten gewöhnt, höchstens nur gegen die triumphirenden Feldherrn, um den Gott auf die Erde zurückzuziehen, sich Spottreden erlaubten. In Rom konnte daher die alte griechische Komödie durchaus kein Glück machen, da der demokratische Muthwille des Athéners gegen die ftrenge Subordination der Römer, deren versammelten Tausenden ein einziger Cato mitten im Sturme ihrer Luft durch seine blofse Nähe Zwang und Zurückhaltung auferlegen kann, den vollkommensten Contraft bildet. Dazu kommt, dafs die alte griechische Komödie, wenn sie in Rom hätte gedeihen sollen, nicht etwa in übersetzten Stücken, selbft nicht eines Aristophanes, gefallen konnte, sondern dafs sie frey und schöpferisch ausgebildet werden mufste, indem weder ein verspotteter Sokrates, noch die verlachten Staatsmänner und Feldherrn des peloponnesischen Krieges in Rom anziehend unterhalten konnten, da Zeit und Volkssitten jener athenischen Welt den Römern so fern lagen. Gleichwohl mufste das Beyspiel des C. Nävius, welchen, nach griechischem Mafse abgewogen, nur sehr leise und unbedeutende Berührungen des älteren Afrikaners und der Familie der Meteller ins Gefängnifs brachten, wohl vor allen ähnlichen Attentaten abschrecken. Dahingegen hatten die unpolitischen Charakterstücke der neueren griechischen Komödie, die Werke eines Menander, Philemon, Diphilus, Apollodor und Anderer, die athenische Procefssucht, und das griechische Hetärenwesen abgerechnet, gewifs sehr Weniges, was der Römer nicht in seinem Privatlehen wiedergefunden hätte, und was ihm daher bey einer freyeren Bearbeitung des griechischen Stoffes, wie sie Plautus leiftete, gewifs ansprechen mufste.

Wie falsch sind Behauptungen, als folgende (S. 19): „In Griechenland hatte sich zuerft das Trauerspiel gebildet, und viel später erft das Luftspiel (?). In Rom aber wurde das Luftspiel viel früher eingeführt, und zu einem viel höheren Grade der Vollkommenheit gebracht, als die Tragödie." Was berechtigt den Vf. zu dieser Behauptung? Haben nicht Andronicus und Ennius, nach den Titeln ihrer Stücke zu schliefsen, faft nur Trauerspiele übersetzt? Und wer hat die Trauerspiele von Pacuvius und Accius gelesen, und diese mit den Luftspielen eines Cäcilius Statius, Licinius, Afranius, welche nach der Angabe mehrerer Schriftfteller nebft Plautus den Rang im römischen Luftspiel haben sollen, verglichen? Und hätte diefs Jemand sogar, wenn es möglich wäre: *dürfte* wohl aus blofsen Übersetzungen und Bearbeitungen, *mufste* nicht aus römischen Originalen ein solche Behauptung gerechtfertiget werden? — Kaum halbwahr ist der Satz S. 20: „Daraus läfst sich erklären, dafs ihre zwey vorzüglichften dramatischen Dichter — Plautus und Terenz — Sklaven waren." S. 33 sollte es gerade umgekehrt lauten. „Selbft Roscius und Aefopus, die gröfsten Künftler ihrer Zeit — der erfte spielte nur tragische, der andere nur komische Rollen." Cicero's Schriften können den Vf. widerlegen, cf. *Ernefti's* Clavis.

Im Abfchnitt X handelt Hr. *K.* von Plautus Leben, und giebt hier einen fchwachen Auszug aus Leffing. Oft fpringt er witzelnd über manche Andeutungen bey jenem hin; z. B. nehme man, was jener über den Namen *Plautus* fagt. Warum fchien es denn Hn. *K.* fo durchaus abfurd, dafs das Wort Plautus einen Umbrier im Allgemeinen, und folglich das Vaterland des Dichters bezeichnen konnte? Im XI und XII Abfchn. fpricht Hr. *K.* über die Charaktere des plautinifchen Luftfpiels, worüber er manche treffende Bemerkung mittheilt: vielleicht der beffe Theil der Einleitung. Aber deffo verfehlter ift alles, was er über die Verfe des Plautus und deren Nachbildung in feiner Überfetzung fagt. S. 74 heifst es bey ihm: „Es ift jetzt (feit *Voß* und *A. W. Schlegel*) ein unbeftreitbares Axiom: eine Versart mufs durch die nämliche wiedergegeben werden, aber nicht blofs durch eine, welche eben fo heifst, fondern diefelbe ift, alfo nicht blofs der jambifche Trimetter durch jambifche Verfe." Wer follte nun nicht feine Erwartung auf das Höchfte fpannen? Und was finden wir? Eine Überfetzung in *lauter Jamben*, in 5. 6. 7 und 8 Füfsen, mit männlichen und weiblichen Ausgängen; — an Trochäen, Kretiken, Baccheen u. f. w. ift gar nicht zu denken; von denen mufste Hr. *K* alfo im Plautus nichts ahnen. Nicht mit einer Sylbe redet er davon; fondern S. 75 fetzt er noch folgende Bemerkungen hinzu: „Was den metrifchen Theil meiner Überfetzung betrifft: fo mufs ich erinnern, dafs ich keineswegs in *Alexandrinern*, fondern in *Trimetern* überfetzen wollte. — — Mein Streben ging vorzüglich dahin, die unerträgliche Monotonie diefer Alexandriner zu vermeiden. Ich mufste daher Anapäften und Pyrrhichien einflechten, um das Colorit des Metrums zu erhöhen." Hier lobt er in einer langen Anmerkung *Wielands* Bemerkungen über diefe Belebung des jambifchen Sylbenmafses. Dann fagt er bald darauf, dafs auch die Rückficht auf Plautus ihn zur Einftreuung diefer Sylbenfüfse bewogen habe: „denn, heifst es S. 77, das Metrum der römifchen Komödie ift überhaupt fchwankend und unbeftimmt. Daher hatten auch die älteften Ausgaben des Plautus und Terenz den Text ohne die metrifche Form. Erft fpäterhin wurde der *irreguläre jambifche Trimeter* bemerkt, in welchen fich Spondäen (l. Spondeen) und Trochäen willkührlich eindrängten, in welchen die Licenz Anapäft, Tribrachis (l. *Tribrachys*) und Daktilus (l. *Daktylus*) einfchob. Es fanden fich fogar oft jambifche und trochäifche Tetrameter darunter ein." Wirklich!

Digitized by Google

Wo soll man anfangen, dieses unerhörte Gefchwätz über die plautinischen Sylbenmaße zu widerlegen? Vielleicht bedarf indessen Hr. *K.* unserer Widerlegung nicht mehr, und zählt diese Stellen seines Buchs zu denen, welche er am liebsten zurücknähme, da sie seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Metrik, und leider auch seinen Nichtberuf für die Uberfetzung des alten Komikers beurkunden. Denn diese Anficht der Sache, und die daraus abgeleiteten Grundfätze mußten natürlich auf die Uberfetzung felbft verderblich einwirken, und alles feynfollende metrifche Verdienft, woran der Vf. glaubt, gänzlich zerftören.

Um theils dieses Urtheil zu beweifen, theils manche andere Unrichtigkeiten zu rügen, werden wir, um den Raum zu fchonen, nur zwey Stücke, den *Rudens* und *Trinummus*, ein wenig genauer durchgehen. Wir werden nach der erneuerten Ausgabe die Scenen und Verfe zählen, da der Vf. leider weder im Allgemeinen, noch nach der gewöhnlichen Art fcenenweife die Verfe numerirt, wodurch das Nachfchlagen bey ihm eben fo fehr erfchwert wird, als dadurch, daß er weder über die Seite den Titel des Stücks fetzt, noch felbft voran auf dem Titel oder deffen Rückfeite die Stücke angiebt, welche in jedem Bande vorkommen. Bey dem *Rudens* und *Trinummus* fällt noch die faft unbegreifliche Erfcheinung auf, daß dem Uberfetzer von *Reiz* und *Hermanns* Ausgaben dieser beiden Stücke nichts zu Ohren kam, und daß er daher auch von den Textverbefferungen jener beiden Gelehrten nichts benutzte, fo wenig als ihm dadurch über das Wefen der plautinifchen Verfe die Augen geöffnet wurden.

Es folgen zunächft aus dem *Rudens* (bey dem Vf. Band II. S. 325 *das Seil*) Beyfpiele von gänzlich mifsrathenenen Verfen. Gleich der Prolog giebt folgende Verfe.

V. 23 ift fiebenfüfsig:

Sie könnten Zeus durch Opfer und Gefchenk befänftigen.

Wie follen folgende Verfe fcandirt werden?

V. 35:

Ein guter Alter, der verbannt von *Athen*, hieher kam.

V. 43:

Zufällig aus der *Mufikfchul'* nach Hause gehn.

Einige andere Beyfpiele von fiebenfüfsigen Sechsfüfslern geben folgende: Act. I. Sc. 2. V. 9:

Ich weifs nicht, wer fo nah bey mir da fpricht! Sosparnio.

Ebendaf. V. 20 und 21:

Wie du auch bift, dir wünfch' ich alles Unheil auf den Hals,
Wir haben zu thun und zu machft uns mit Reden zu thun.

Der letztere V. ift zwar fechsfüfsig, allein er hat im 6ten Fufse einen Anapäft, wo diefer Verfufs natürlich den ganzen Senar zerftört. Dergleichen Beyfpiele kommen bey Hn. *K.* öfters vor. Z. B. Act. II. Sc. 5. V. 23:

Durch deine Schmeicheleyen haft du mich *ruinirt*.

Und A. IV. Sc. 3. V. 68 fogar mit überfchlagender Sylbe:

Doch find fie felten; es kommt kein Fifch fo *wenig ans Ufer*,

und A. IV. Sc. 4. V. 101:

Hier hab' ich Hoffnung und Mittel, auch zu *kennen*, *verwahrt*.

Dergleichen Beyfpiele könnten noch viele gehäuft werden, aber wir dürfen nur noch folgende zwey Proben geben, um die gänzliche Sorglofigkeit und Unbehülflichkeit des Vfs. im Versbau darzuthun. Act. II. Sc. 6. V. 13 heifst es:

Ich wollt', ich wäre an dem Tage, als du mich
in dein Haus führteft, lieber tief im *Kocher gelegen*.
Die Götter geben, dafs du künftighin (fünffüfsiger)
Dein Lebelang fur Gäfte, die dir gleichen, kriegft.

Und V. 59 und 60:

Und du, verdammte Beftie, wollteft fchon die ganze Infel
(7½ Fufs)
Sicilien mit Haut und Haar verfchlingen. (5½ F.)

Doch alle jene Unregelmäfsigkeit und Verletzung alles Wortaccents wird noch überboten in den erften Verfen der folgenden Sene. Act. II. Sc. 9. V. 1 — 4:

Was hat das zu bedeuten, dafs im Venustempel
Zwey Weibfen das Bild der Göttin weinend umfahn? Sie fürchten,
Jemanden, ich weifs nicht wen. Sie fagen, es hätte fie
Ein Sturm verwichne Nacht ans Land geworfen.

Die Nichtbeobachtung des richtigen Accents zeigt fich befonders auch in der Scanfion der Namen. So macht Hr. *K.* aus dem Ditrochäus *Ampeliska* einen Dijambus. Man fehe Act. I. Sc. 3. V. 17:

Ampeliska, wer ift es? — Ich Palaftra bins.

Und eben fo Sc. 6. V. 28:

Palaftra und Ampeliska, wo feyd ihr nun?

Eben fo find im Trinummus die Namen *Megaronides* und *Lesbonicus* (Act. II. Sc. 2. v. ult., und A. II. Sc. 4. V. 35, 84 und auch Act. I. S. 2) und in anderen Stücken, andere Namen nach einer falfchen Profodie gebraucht. Sogar in *Dämones* macht er die vorletzte Sylbe lang, A. IV. Sc. 7. V. 19, und eben fo in *Charmides* Act. IV. Sc. 2. V. 128, 131 und anderwärts. An mifsverftandenen Wörtern und ganzen Stellen fehlt es auch nicht — wir wollen jetzt auch davon einige Beyfpiele geben. Prolog. V. 12 heifst es: Jupiter läfst auf Erden fehen, *ut quemque adjuvet opulentia*. Hr. *K.* überfetzt: „und wie fie den Reichthum nützen." Verfehlt; *Gronov* hat fchon die Stelle richtig erklärt. Es bedurfte daher hier der Anmerkung des Hn. *K.* nicht. V. 13 hat er *falfas lites* falfch überfetzt:

Wer *ungerechten Streit* durch falfches Zeugnifs fucht

Lis ift ja fchon in den Zwölftafelgefetzen, und auch fonft meift überall, nicht der Streit, fondern die Sache, um die vor Gericht geftritten wird. Es heifst daher:

Die fich durch falfches Zeugnifs falfches Eigenthum u. f. w.

V. 82:

Valete, ut hoftes voftri diffidant fibi.

Hr. K.:

Lebt wohl, damit fich eure Feinde nur recht kränken.

Digitized by Google

Falsch; er hätte daran denken sollen, dass dieses und andere der plautinischen Stücke während des zweyten punischen Krieges geschrieben und die Feinde also die Karthager sind. Der Gedanke ist daher: „Seyd wacker, damit euere Feinde an sich selbst verzweifeln mögen, und den Widerstand gegen euch aufgeben." Act. I. Sc. 2. V. 66. Dämones ruft aus, in das Meer auf die Schiffbrüchigen blickend: *Homunculi, quanti estis, ejecti ut natant.* Hr. *K.*: „Hu, o was seyd ihr doch, ihr Menschlein! Wie sie schwimmen." Der Sinn ist: Wie klein erscheint ihr Leutchen, mir dort in der Ferne! Wie sie schwimmen da! Act. II. Sc. 4. V. 15. Das Wort *ornatus* bedeutet beym Plautus oft den Anzug, das Costum, aber auch oft das ganze Äussere, die *Geberde*. So in der a. St. Der Sklave will nicht mit Hn. *K.*: „So sagt *mein Anzug* euch Vernünftgen, was ich will." Sondern beide Verse haben den Sinn: Ampeliska, welche mit einem leeren Wasserkruge kommt, antwortet auf die Frage des Sceparnio:

Aus dem Äussern sieht ein Kluger was ich will.
Sceparnio. Aber auch aus meinem Äussern sieht ein Kluger was ich will." (Nämlich Kuss und Liebkosung.)

Kleine Züge lässt Hr. *K.* ganz fallen, besonders in den langen Tetrametern, deren ganzen Inhalt er nicht in seine Alexandriner (denn dergleichen Verse sind bey ihm die Mehrzahl) hineinbringen kann. So heisst es Act. II. Sc. 2. V. 29. (*troch. tetr. cat.*)

Nostro illum puteo periclo et ferramentis fodimus
— — ich hab unsern Brunn gegraben.

Anstatt:

Denn mit unserm Schweiss und Spaten gruben wir den Brunnen aus.

Act. III. Sc. 2. V. 34 und 35 nahm Hr. *K.* nicht die Ausfüllung des Verses, welche *Reiz* ihm bot; zum sicheren Zeichen, dass er von diesem verbesserten Text gar keine Notiz nahm.

Act. III. Sc. 4. V. 26 übersetzt Hr. *K.* die Drohung des Alten:

Quasi myrtea juncis, ego vos virgis circumvinciam

etwas zu nachlässig:

Und euch, wofern ihr ihm auf meinen Wink die Augen nicht aus dem Kopf *schlägt (sic!), sind ich wie die Myrtenbüsche*

anstatt (*troch. tetr. cat.*):

so umwind' ich euch mit Ruthen, wie die Binse die Myrt' umfasst.

V. 39. gedenkt der Alte bey dem Anblick des einen Mädchens an seine Tochter, welche er als dreyjähriges Kind verloren hat (*trima quae periit*). Hr. *K.* übersetzt: „*Vor drey Jahren* verlor ich sie."

Act. IV. Sc. 6. In dieser Scene, in welcher der Sklave alle Aufträge des Dämones mit einem *Licet* (bey Hn. *K. Gut!*) beantwortet, lässt Hr. *K.* auch die letzten Worte: „Hol' ihn der Henker mit der Gutheit (*Licentia*)", den Sklaven sagen, wiewohl dieser schon fortgegangen ist, und Dämones sie vielmehr hinter ihm her brummt. Dämones ist ja der Bleibende, und der Sklave hat ja mit dem *Licet* angefangen. Schon *Reiz* hat die Sprechenden richtig unterschieden.

Die Eintheilung des 4ten und 5ten Actes ist falsch. Mit dem 7 Auftritt des 4ten Acts gehen alle Sprechenden ab, und lauter neue treten auf. Ausserdem ist Pleusidipp mit dem Kuppler unterdessen nach der Stadt Cyrene gegangen, um ihn vor Gericht zu ziehen. Er kommt wieder, und es muss doch wohl eine Pause dazwischen liegen. Dazu kommt, dass der fünfte Act zu unverhältnissmässig kurz seyn würde. Schon *Reiz* hat ihn richtig abgetheilt.

Act. V. Sc. 2 (nach *Reiz* richtiger Sc. 3). V. 24 übersetzt Hr. *K.* noch die alte Lesart „*tamen si nunc hoc (aliud), fabulemur*", und zwar fälschlich: „So wollen wir denn *anders* sprechen". Eben so lässt er in demselben Verse das absichtlich wiederholte „*qui periit*" fallen. Man höre die ganze Stelle bey Hn. *K.* (V. 23):

Gripus.
Erinnerst du dich, was in dieser Kiste war?
Labrax.
Was nützts?
Verloren ist es doch.
Gripus.
So wollen wir denn anders sprechen:
Wie wärs, wenn ich den Finder wüsste? *Sag Kennzeichen!*

Genauer und nach dem Sylbenmasse (es sind *jamb. tetr. cat.*) heisst die Stelle so:

Gripus.
Weisst du, was in dem Ränzel, der verloren ging, gewesen?
Labrax.
Was nützet, der verloren ging?
Gripus.
Und doch, wenn wir nicht schwatzten,
Wie? wenn ich wüsste, wer ihn fand? Lass mich die Zeichen hören.

V. 32 ist zu ungenau so übersetzt: „dann lagen noch verschiedne Trinkgeschirre drin." Im Text stehen *fünf* Arten von Gefässen: *finus, epichysis, cantharus, gaulus, cyathusque.* Ebendas. V. 39 sagt Gripus, als Labrax immer noch zu wenig bietet für die Nachweisung seines Mantelsacks: *os calet tibi, nunc id frigefactas.* Was meint Hr. *K.* mit der seltsamen Übersetzung? — „*Der* Hauch kühlt nicht einen Bissen." Der Sinn ist: du machst wohl deswegen so viel überflüssige Worte, um bey der Gelegenheit den Mund zu öffnen und kühlere Luft einzuathmen: „der Mund glüht dir vielleicht; du willst ihn kühlen."

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Neues A, B, C Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen.* Vierte sehr veränderte und verbesserte Auflage. 1811. 96 S. 8. (4 Gr.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 JUNIUS, 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Doll: *M. A. Plautus ſämmtliche Luſtſpiele* u. ſ. w., von *Chr. Kuffner* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wie wir ſchon beym Rudens tadeln muſsten, daſs Hr. *K.* von der reizifchen Recenſion dieſes Stücks keine Notiz nahm: ſo iſt dieſs leider auch beym Trinummus der Fall, daſs er von dem hermanniſchen Text dieſes Stücks keine Notiz nahm. Selbſt die Verbeſſerungen des Acidalius beachtete er nicht, welche doch ſchon Taubmann mittheilt, und die zum Theil ſo unbeſtritten ſind, daſs ſie Hermann unbedenklich in den Text aufnahm. Beym Trinummus muſs ſchon der Titel auffallen, welchen Hr. *K.* dem Luſtſpiele giebt. Er nennt daſſelbe „*der Groſcheuſsykophant.*" Welche wunderliche Mengerey des Antiken und Modernen! Warum ſagte er nicht geradezu *der Schatz*, welches uns Deutſchen, wie einſt den Griechen, welche das Stück nach Plautus Vorbericht im Prolog eben ſo benannten, das Geläufigſte ſeyn wird? Oder wenn nun einmal eine Nebenperſon des Stücks Hn. *K.* wichtig genug dazu ſchien, geradezu *der Sykophant?*

Megaronides beginnt das Stück bey Hn. *K.* ſo (Act. I. Sc. 1. V. 1):

Den Freund für ein Vergehn beſtrafen (ein zu kurzer Vers)
iſt *wirklich hart*, doch nützlich und erſprieſslich oft.

Hart? Giebt das hier Sinn, und heiſst das *immune?* Es ſollte ſo heiſsen: „Es iſt ein undankbar unlohnendes Geſchäft" u. ſ. w. Ebendaſ. V. 62 *Nae Tu hercle, faxo, tunc ſcias, quam rem egeris.* Bey Hn. *K.*: „O ja, und ſo, *daſs du nicht auskennen ſollſt*". Was heiſst das? V. 65 *Proinde ut diu vivitur, bene vivitur.* So lieſet ſchon Acidalius. Taubmann lobt die Leſeart, und Hermann ſetzte ſie in den Text. Hr. *K.* verſetzte mit den alten Ausgaben die beiden Adverbien, und überſetzte ſo:

Beym Herkles, lebt man gut und brav, ſo lebt man lang.

Der Sinn iſt vielmehr dieſer: Der Menſch gefällt ſich immer am beſten bey dem, woran er einmal gewöhnt iſt;

Fürwahr, ſo wie man lange lebt, ſo lebt man gut.

In Act. I. Sc. 2, wo Hr. *K.* einige Mal das Wort *verreiſen* reciprok gebraucht, und *ſich verreiſen* ſagt, verkennt er beſonders V. 102: *Crede huic tute; hic jam tuam rem melius geſſerit;* und überſetzt, ihn auf den Jüngling beziehend, ſo:

Gieb alles nur dem Jüngling, er machts ſicher beſſer.

Die Worte ſind gegen den Kallikles ſelbſt gerichtet, und ironiſch ſo gemeint: „Dem trau' nur einer; er wird ſeine Sachen ſchon in Ordnung bringen." — V. 148 heiſst es bey Hn. *K.*:

Das that *ich*, *ich* bekenn' es, Megaronides.

Das zweymalige *ich*, dicht hinter einander, einmal kurz und einmal lang gebraucht, iſt ſehr unangenehm für das Ohr. Warum vertauſchte Hr. *K.* nicht das zweyte *ich* mit einem *und?* — V. 158 „*poſticulum hoc recepit:*

Er hat ſich den *hintern Trakt des Hauſes vorbehalten.*

Warum nicht:

Das Hinterhaus behielt er bey dem Hausverkauf.

In der erſten Scene des 2ten Acts, welche durch ihre Verderbungen und Sylbenmaſse ſo ſchwierig iſt, und die Hr. *K.* ganz nach dem alten Text überſetzt hat, iſt beſonders zu bedauern, daſs ihm der hermanniſche Text abging. Wir geben die Beurtheilung ſeiner Überſetzung dieſer Scene auf, weil wir uns hier tiefer in die Kritik des Textes verſteigen, und mithin die Grenzen dieſer Recenſion überſchreiten müſsten.

Act. II. Sc. 2. V. 1 ſagt Philto, ſeinen Sohn ſuchend: *Quo illic homo ſe foras penetrat ex aedibus?* Hr. *K.* überſetzt ſchief: „Wie kam er aus dem Hauſ heraus? richtiger (*cret. tetr.*):

Wo hinaus wohl der Menſch vor die Thür laufen mag?

Ebendaſ. V. 56 ſagt der Vater, den Freund des Sohnes tadelnd: *Nil moror eum tibi eſſe amicum cum ejusmodi virtutibus.* Hr. *K.* überſetzt undeutlich und unprofodiſch:

Mit ſolchen Tugenden muſst du wohl Freundſchaft ſchlieſsen.

Genauer heiſst der Vers ſo (*troch. tetr. cat.*):

Daſs ein Menſch von ſolchen Sitten Freund dir iſt, gefällt mir nicht.

Act. II. Sc. 4. V. 5 las Hr. *K.* *exutum*, ausgezogen; es heiſst *exunctum*, verſalbt. Ebendaſ. V. 14 Als der Herr und der Knecht das verthane Geld zuſammen rechnen, und die Rechnung nicht ſtimmen will, ſagt der Knecht bey Seite, und offenbar zu den Zuſchauern gewendet:

Sero atque ſtulte, prius quod cautum oportuit,
poſtquam comedit rem, poſt rationem putat.

Hr. *K.* nahm ſie fälſchlich für Worte, welche an den Herrn ſelbſt gerichtet waren, und überſetzt:

Wer vorher ſchlecht wirthſchaftet, macht zu pät und albern die Rechnung, wenn er ſein Vermögen ſchon verzehrt hat.

Digitized by Google

Statt etwa so (bey Seite):

Zu spät und albern, was er früher mufste thun,
macht er die Rechnung, da er alles durchgebracht.

Schief ist auch in derselben Scene V. 33 übersetzt:

Nequam illud verbum est, bene volt, nisi qui bene facit.
Die Red' ist wahrlich dumm, wohl will uns, wer uns wohl thut.

Der Sinn ist dieser: „Es ist ein schlechtes Wort, er *will* dir wohl, wenn er es nicht durch die That beweiset."

Ebendas. V. 90 u. folg. übersetzt Hr. *K.*:

Wir Menschlein aber werden in dem Augenblick,
in dem wir dies *Salzfäfschen unsrer Seele* (*salillum animai*)
verlieren, Beyler, wie der reichste Mann am Styx
in Hinsicht des Vermögens alle gleich geschätzt.

Dem Sinn der Worte gemäfser heifst die Stelle:

Allein wir armes Menschenvölklein haben nur
ein Meschen Athem; haben wir den zugesetzt:
so wird der Beuler, wie der Reichste, nach dem Tod
mit gleicher Wage gewogen in der Unterwelt.

Act. III. Sc. 3. V. 56 sagt Kallikles zu einem listigen Einfall seines Freundes: *satis scite et probe.* Hr. *K.* übersetzt: „recht listig und *doch ehrlich.*" Wo hiefse *probe* dies beym Plautus? — Es heifst bey ihm: gescheidt, pfiffig, klug, wacker. — Act. IV. Sc. 1. V. 1 *Salsipotenti et multipotenti etc.* „Dem Salz- und Vielvermögenden" — eine ungrammatische und unpoëtische Verbindungsart. — Act. IV. Sc 2. V. 13 bis 14 — — *si quid ego addidero amplius, eo conductor melius de me nugas conciliaverit.* Hr. *K.* übersetzt:

— — wenn ich das nun *raffinire*,
so fällt die Schelmerey für ihn noch besser aus.

Was soll das heifsen?

Ebendas. V. 94. Der Sykophant giebt sich den Namen *Pax*, offenbar mit Rücksicht auf die Bedeutung jenes Worts als Interjection, wo wir etwa sagen würden: „Und damit Basta! Fort ist es!" — Die Übersetzung *Friede* ist daher unpassend. Lessing in seiner Nachbildung des Trinummus im *Schatz* wählt das Wort *Raps*, und dies ist offenbar für den Zusammenhang das Passendste.

Act IV. Sc. 4. Diese Scene hat manche kleine Unrichtigkeiten und Flüchtigkeiten in der Übersetzung. Die beiden ersten Verse derselben haben bey dem alten Dichter einen so leichten hüpfenden Gang, welcher dem Rausche des Sprechenden angemessen ist. Stasimus sagt (*troch. tetr. cat.*):

Stasime, face te propere celerem, recipe te ad dominum domum,
ne subito metus exoriatur scapulis stultitia tua.

Was sollen hier wohl die schwerfälligen Alexandriner des Hn. *K.*:

Nun Freund, nun zeig' dich schnell, eil' heim zu deinem Herrn,
dafs nicht dein Rücken bald durch deine Thorheit zittert.

Treuer und dem Original anschmiegender würden die Verse mit Einmischung von Kürzen so lauten:

Stasimus, mache dich eilig von dannen, lauf in das Haus des Herrn zurück,
dafs nicht flracks durch deine Tollheit deinen Schultern Furcht erwachst.

Ebendas. V. 15 las Hr. *K.* noch *subripuit* statt *subripuerit*, und brachte daher einen schielenden Sinn heraus. Stasimus nennt seine Mitzecher so gewandte Spitzbuben:

quorum unus subripuerit currenti cursori solum. (*edit. Herm.*)

Hr. *K.* übersetzt diesen einen Vers so:

— — — von denen Einer
einst einem Laufenden im stärksten Lauf
die Sohlen von den Füfsen *stahl.* (?)

Richtiger so:

deren jeder einem Läufer, wenn er läuft, die Sohlen stiehlt.

Ebendas. V. 80 bis 84: Wer hörte wohl in folgender Periode, wenn man sie ihrer Abtheilung entkleidet, Verse heraus?

Ich armer Mann fuhr durch die gröfsten Meere mit | Gefahr des Lebens, mitten durch Seeräuber | glücklich und wohlbehalten, und geh nun zu Grunde | durch die, für die ich das in meinem Alter that. | Der Schmerz raubt mir Besinnung.

Treuer, und nach dem Sylbenmafse übersetzt, lauten diese Verse (*troch. tetr. cat.*):

Auf die gröfsten Meere wagt' ich mit den *kleinsten Nachen* mich
mit Gefahr selbst meines Lebens; durch Korsaren ohne Zahl barg ich mich und kehrte wieder; nun soll ich hier untergehn,
und um die, für die ich eben mich im Alter abgemüht.
Ach, der Gram stöfst mir das Herz ab. —

(*Mit den kleinsten Nachen*, *minimis vehiculis*, statt der Vulg. *meis periculis*, nach einer sehr gelungenen Verbesserung von *F. H. Bothe.* S. dessen Ausg. des Plautus Tom. III. p. 458.)

Zum Schlusse dieser Recension lassen wir nur noch die ersten 40 Verse des Prologs des Poenulus folgen, welcher zu den feinsten und witzigsten des alten Komikers gehört, wenn auch Justus Lipsius (*de Amphith.* cap. 15) ihn, ohne sich ausführlicher darüber zu erklären, zwar für plautinisch, aber nicht von Plautus selbst herrührend, bezeichnet. Die Leser werden bemerken, in wiefern Hr. *K.* dem Original nachgefolgt ist, werden es aber mit uns bedauern, dafs er diesen Prolog zu wenig als Parodie eines tragischen aufgefafst hat, welcher den Aristarch, einen Zeitgenossen des Euripides, in seinem Trauerspiel Achilles zum Verfasser hatte, und der vielleicht kurz vor dem Poenulus auf die römische Bühne gebracht war. Dafs der Dichter eine Parodie gebe, deutet er selbst durch das Wort *commentari* im ersten Vers an, für welches Hr. *K.* die nicht sehr empfehlenswerthe Conjectur von Muretus „*imitari*" sich gefallen liefs. Auf die Unregelmäfsigkeit der *kuffnerschen* Verse glauben wir schon dadurch hinlänglich aufmerksam zu machen, wenn wir die Leser bitten, dieselben auch nur mit den Fingern zu messen; und was wir sonst gegen einige Stellen zu sagen hätten, möge der veränderte Druck und die eigene Übersetzung, welche

Digitized by Google

wir angeſchloſſen haben, dem vergleichenden Leſer ſagen.

Prolog.

Ich will *nun* Ariſtarchs Achill *nachahmen*, (5½ F.)
und aus dem Trauerſpiel *auch meinen* Anfang nehmen.
Seyd ſtill und ſchweigt und merkt gut auf! (4 F.)
Der Schauſpielkönig wünſchet, daſs ihr rein *zuhöret*,
und alle ruhig auf den Banken ſitzen bleibt,
ſowohl die Satten, als die Hungrigen. (5 F.)
Wer ſchon gegeſſen *hat*, *hat* wahrlich klug gethan;
wer noch nicht aſs, kann ſich an der Komödie weiden.
Denn wer daheim zu eſſen hat, und unſertwegen
ſich nüchtern *daher* ſetzt, iſt nicht geſcheidt. (5 F.)
Nun, Herold, hebe dich und heiſs das Volk *aufpaſſen!*
Ich warte lang ſchon, ob du deine Pflichten kennſt.
Erhebe deine Stimm', von der du leibſt und lebſt!
Wenn du nicht ſchweigſt, ſo faſſet dich der Hunger ſchweigend.
Nun *ſetz' dich* (*reſide*), daſs du dir zweyfachen Lohn verdienſt.
Schon gut! Jetzt haltet meinen *Circularbefehl!*
Es komme keine *Dirne ins* Theater her,
kein Lictor mache Lärm mit Worten oder Stäben,
kein Platzanweiſer ſtreiche vor der Naſ' herum,
und führe Niemand zu dem Sitz, ſo lang geſpielt wird.
Die lang an Hauſe müſsig ſchnarchten, ſollen } (5½ F.)
jetzt ruhig ſtehn, und ſich *des Schlafs erwehren.* }
Die Sklaven ſollen nicht den Frey'n die Plätze nehmen,
oder für ſich *bezahl'n*, und wenn ſie das nicht können,
heim gehen und zweyfaches Unheil meiden, (5½ F.)
daſs ſie nicht hier die *Ruthe*, *und zu Haus der Thiem färbt*,
wenn ſie ſich nicht um den Befehl bekümmern.
Die Ammen ſollen ihre kleinen *Bankerte*
zu Haus behalten und nicht ins Theater tragen,
daſs ſie nicht brüllen und die Kinder Hungers ſterben,
und dann voll Hunger, wie die Böcke, *meckern* (*obragiant*)
Die Frauen ſollen ſtille zuſehaun, ſtille lachen, }
und ihre hellen Stimmen *moderiren.* } (5½ F.)
Zu Hauſe ſollen ſie *gnug plaudern*, *aber* }
hier und daheim den Mannern nicht beſchwerlich fallen.
Was nun die Schauſpielherrn betrifft, ſo ſollen ſie
unwürdigen Schauſpielern nicht den Preis ertheilen,
auch keinem aus Parteylichkeit zur Thür 'nauswerfen,
damit der Schlechtre Beſſern vorgezogen wird.
Und ihr Lakey'n, das hätt' ich bald vergeſſen,
Ihr brecht, ſo lange die Komödie dauert,
in eine Schenke ein, *vorzüglich jetzt*, *da die*
Gelegenheit euch günſtig iſt, und Kuchen dampfen!
Es wird nun alles herrlich gehn, wenn Jeder hält,
was die Geſetze der Theaterwelt *vorſchreiben.*

Überſetzung des Recenſenten.

Des Ariſtarch Achilles wähl' ich mir zum Text.
Aus jenem Trauerſpiele nehm' ich den Beginn.
„Verſtummt und ſchweigt und gebet meinem Wort Gehör!"
Zuhören heiſst euch der Theatergeneral.
Gefaſsten Muthes ſollen ſitzen auf der Bank,
ſowohl die hungrig, als die ſatt gekommen ſind.
Ihr, die ihr aſset, thatet gar viel weislicher,
die ihr nicht aſset, werdet ſatt durch unſer Spiel.
Denn wer daheim zu eſſen hat, der iſt ein Narr,
um unſertwegen ohne Frühſtück herzugehn.
„Steh auf, o Herold, heiſse ſchweigen jetzt das Volk."
Schon lange wart' ich, ob du wohl dein Amt verſtehſt.
Laſs jetzt die Stimm' ertönen, die dich hüllt und füllt.
Denn ſchreyſt du nicht, befällt der Hunger ſchweigend dich.
Auf, heiſs ſie ſitzen, daſs du doppelt Lohn empfängſt.
Recht wohl gethan, daſs ihr beachtet mein Geheiſs!
Kein feiles Mädchen ſitze hier im Vordergrund!
Der Lictor ſchweige, rauſche mit den Ruthen nicht,
noch geh' ein Platzanweiſer vor der Naſe mir,
noch führ' er ſitzen, wenn wir auf der Bühne ſtehn.
Die müſsig lange zu Hauſe ſchliefen, müſſen jetzt
ganz ruhig ſtehen, oder ſich dem Schlaf ermehrn
Kein Knecht ſoll ſitzen, daſs dem Freyen bleibe Platz,
oder ſoll den Platz bezahlen; kann es aber nicht,
ſo geh er nach Hauſ' und meide doppelt Ungemach,
daſs hier nicht Ruthen ihn zerblaun, die Peitſche dort,
hat er verſäumt was, wenn der Herr nach Hauſe kommt.
Die Ammen ſollen ihre kleinen Kindelein
zu Hauſ' abwarten, nicht zum Schauſpiel bringen her,
daſs ſie nicht ſelbſt vor Durſt, vor Hunger die vergehn,
noch hier, wie junge Böcke, hungerleidend ſchreyn.
Die Frauen ſollen ſtille lachen, ſtille ſchaun,
nicht hören laſſen ihrer Stimmen Glockenſpiel.
Zu Hauſ' abmachen ſollen ſie ihr Wortgezänk,
daſs ſie nicht hier, wie dort, den Männern läſtig ſind.
Und was darauf die Spielbeſorger anbetrifft:
ſo werde keinem Künſtler unverdient der Preis,
noch werd' er ausgeſtoſsen aus Parteylichkeit,
daſs Schlechte nicht den Beſſern vorgezogen ſind.
Und nun noch eins, was mir beynah entfallen iſt:
ſo lang das Luſtſpiel dauert, ſtürzet, ihr Lakeyn,
in die Garküch' ein; jetzt, da es euch verſtattet iſt,
jetzt, da die Eiſenkuchen dampfen, lauft hinaus!
Dieſs, was ich als Theaterhochbefehl entliefs,
iſt wohlgethan, wenn jeder deſſen eingedenkt.

(.π.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Ausländische Sprachkunde. *Wittenberg*, b. Seibt: *De lingua ruſſica ex eadem cum ſamscrdamica matre orientali prognata.* Adjectae ſunt obſervationes de ejusdem linguae cum aliis cognatione et de primis Ruſſorum ſedibus. Scripſit *Conradus Gottlob Anton*, LL. Orientt. Prof. publ. ord. in acad. Witemberg. cet. 1809. 46 S. 8. — Die Ähnlichkeit, welche die ſlaviſchen Sprachen auf der einen, und die mediſch-indiſchen Sprachen auf der anderen Seite, ſowohl in ihren Wurzeln als in ihren Flexionen mit den gebildeten Sprachen des Occidents zeigen, kann leicht auf eine urſprüngliche Verwandtſchaft der ſlaviſchen Sprachen mit den mediſch-indiſchen führen, und auf die Vermuthung einer allgemeinen Quelle leiten, aus welcher auf der einen Seite die ſlaviſchen und übrigen gebildeten Sprachen des Occidents, auf der anderen Seite die Sprachen des mittleren und ſüdlichen Aſiens floſſen. Der Vf., ſchon längſt als gelehrter Sprachforſcher bekannt, ſucht nun in dieſer, durch ſeine Aufnahme zum Ehrenmitgliede der Gelehrten-Societät auf der Univerſität zu Moskau veranlaſsten Schrift beſonders den Urſprung des ruſſiſchen Volks und der ruſſiſchen Sprache aus dem mediſchen Iran, durch eine Vergleichung der ſlaviſchen Sprachen mit dem Sanſkrit nach dem Sidharubam des Fra Paolino, zu erweiſen, oder wenigſtens die Grundlinien zu ziehen, deren vollendete Ausführung er einem gröſseren Sprach- und Geſchichts-Kundigen dieſes Fachs überläſst. Folgendes ſind die Reſultate ſeiner Diſputation: 1) Die gröſste Ähnlichkeit der ruſſiſchen Sprache mit dem Sanſkrit, und die mannichfaltigen Spuren des orientaliſchen Sprachcharakters, welche der Vf. nach den Kriterien ſeiner früheren Schrift: *Verſuch, das zuverläſſigſte Unterſcheidungszeichen der orientaliſchen und occidentaliſchen Sprachen zu entdecken* (Leipz. 1792), in der ruſſiſchen Sprache findet, weiſen auf eine gemeinſchaftliche Mutter beider Sprachen hin. 2) Dieſe gemeinſchaftliche Mutter iſt die alte perſiſche oder mediſche Sprache, weil die meiſten Endungen des Subſtantiv-Verbums aus Pronomnen altperſiſcher Sprachen, nicht des Sanſkrits, gefloſſen zu ſeyn ſcheinen, und überdieſs die beiden Sprachen gemeinſchaftlichen Wörter ſowohl als andere in den altperſi-

Digitized by Google

schen Sprachen sich wieder finden. Dass diese aber mit der noch unbekannten nord-chaldäischen Sprache, wo nicht völlig gleich, doch in einem hohen Grade verwandt gewesen sey, erhellet aus der bedeutenden Anzahl chaldäischer Wörter, welche man in den Sanskritbüchern sowohl als in den slavischen Sprachen findet. 3) Weil die russische Sprache mehr Spuren des orientalischen Charakters an sich trägt, als die polnische und wendische, und die meisten ihrer Wörter eine grössere Ähnlichkeit mit den gleichbedeutenden Wörtern der persischen und samsordamischen Sprache haben: so hat sie *Durich* mit Recht zu den asiatischen oder orientalischen, und die polnische zu den slavischen oder occidentalischen gezählt; die böhmische Sprache aber liegt zwischen beiden in der Mitte, und die russische kömmt der medischen und samsordamischen Sprache näher als ihre übrigen Schwestern. 4) Da die russische Sprache von mehreren Sanskritwortern das d oder t beybehalten, die polnische und wendische hingegen diese Buchstaben mit den Zischlautern *dſ*, *ſch*, *tſch* vertauscht hat: so wird dadurch *Dobrowskys* Meinung bestätigt, dass die eine Classe slavischer Sprachen, mit der niederdeutschen, die andere mit der oberdeutschen Mundart zu vergleichen sey. Dies weiset aber wieder auf eine nahe Verwandtschaft der russischen Sprache mit der medischen hin, weil sich ein ähnlicher Unterschied zwischen der mit der medischen verwandten chaldäischen und hebräischen Sprache findet. 5) Zugegeben, dass die polnische und wendische Sprache viele Wörter aus der deutschen aufgenommen haben: so flossen doch die Wörter der russischen Sprache, welche sie mit anderen slavischen gemein hat, gleich dem Lateinischen und Griechischen, aus Einer Quelle mit dem reinen Sanskrit. Die russische Sprache hat eben so, wie die persische und samsordamische, viele Wörter mit der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache gemein; allein die meisten dieser Wörter flossen, wie sich leicht zeigen lässt, nicht aus der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache, sondern aus der medischen, als der gemeinschaftlichen Mutter aller. 6) Weil die russische Sprache nicht nur mit dem Sanskrit verwandt, sondern auch wegen der beybehaltenen Spuren des Charakters orientalischer Sprachen deren ältere Schwester ist: so gehört sie zu den ältesten Sprachen, die wir kennen. 7) Da das Sanskrit die Mutter vieler indischer Sprachen ist: so folgt, dass alle deren Töchter jünger als die russische seyen, welche weniger als das Sanskrit in den Charakter der occidentalischen Sprache ausgeartet ist. 8) Der Charakter der russischen Sprache führt uns in die Gegend des alten Medischen oder Iran, als den Urſitz der Russen und Slaven, welchen die Russen schon vor dem 13 Jahrh. vor C. G. verliessen. 9) Wäre es erwiesen, dass der Dual, den selbst die alte slavonische Sprache kennt, in der russischen Sprache niemals üblich war: so liesse sich daraus schliessen, dass die Russen schon zu der eben angegebenen Zeit aus ihrem Urſitze ausgewandert seyen, die Slaven aber erst dann auszogen, als das Sanskrit den Dual angenommen und den Charakter der orientalischen Sprachen abgelegt hatte, was jedoch vor der Abfassung der ältesten Bücher geschehen seyn muss.

So viel, sagt der Vf., lässt sich aus dem Charakter der russischen und verwandten Sprachen schliessen; fragt man aber, in wiefern sich aus der Geschichte die Zeit errathen lasse, in welche die erste Auswanderung der Russen fällt: so könnte es leicht seyn, dass die Eroberungen des Ninus im ganzen Orient, im 20 Jahrh. vor C. G., die damals nomadischen Russen bewogen, mit ihren Heerden in nördlichere Gegenden zu ziehen, wie Herodot IV, 11 von den Skythen erzählt, die mit den Russen einerley Weg einschlugen. Wir übergehen das übrige Geschichtliche des Vfs., weil er selbst weniger Anspruch darauf macht, seine Meinung von dem Urſitze der Russen durch geschichtliche Data zu begründen, als durch eine Sprachenvergleichung, weshalb er am Ende noch einige Mittel an die Hand giebt, wie man selbst von einem jeden, der Grammatik unkundigen, Fremden den inneren Bau seiner Sprache erforschen könne, um die Verwandtschaften der Sprachen gründlicher als bisher kennen zu lernen. Was aber die Sprachenvergleichung des Vfs. betrifft: so ist Rec. zu wenig Kenner der verglichenen Sprachen, um sich ein abſprechendes Urtheil über des Vfs. grammatische Deductionen anzumassen. Doch werden die schwachen Seiten im Räsonnement des Vfs., worauf er die angeführten Resultate gründet, Jedem von selbst einleuchten. Rec. erinnert nur Folgendes: 1) Indem der Vf. das Sanskrit zu den orientalischen Sprachen zählt: scheint er durch seine Kenntnis der bisher sogenannten orientalischen Sprachen, oder der aramäischen, zu der unſtatthaften Voraussetzung verleitet zu seyn, dass alle Sprachen des Orients urſprünglich den Charakter der aramäischen Sprachen gehabt, und nur durch Ausartung Manches vom Charakter der occidentalischen Sprachen angenommen haben. Wegen dieser Voraussetzung mischt der Vf. zu viel Unſtatthaftes und Fremdartiges in seine grammatischen Untersuchungen ein, und anſtatt aus dem völlig heterogenen Charakter der aramäischen und medisch-indischen Sprachen auf eine urſprüngliche Verschiedenheit derselben zu schliessen, findet er in den letzteren nur Ausartungen, ohne sich auch nur auf einen Fingerzeig einzulassen, wie diese Ausartung habe geschehen oder veranlaſst werden können. 2) Wenn schon durch die eben angeführte Bemerkung Vieles fällt, was der Vf. auf falschen Stützen so mühsam aufgebaut hat: so sinkt manches andere um der Schwäche der Stützen willen, worauf es ruht. Der Vf. ist gar zu geneigt, bloſses Scheinen für objective Gründe zu nehmen, und aus dem bloſs subjectiv Begründeten Folgerungen herzuleiten, welche eben so unſtatthaft sind, als die, welche sich auf falsche Prämiſſen gründen; der Folgerungen nicht zu gedenken, welche nicht nothwendig aus ihren Prämiſſen fliessen. 3) Zugegeben, dass die grosse Familie der so weit verbreiteten slavischen Sprachen eine solche Verwandtschaft mit den Müttern der persischen und indischen Sprachen zeigt, dass sie sich nicht nur in vielen Wurzeln offenbart, welche in keiner anderen der verwandten Sprachen angetroffen werden, sondern auch in einigen grammatischen Formen und Flexionen, kurz in solchen Beſtandtheilen, die nicht in die Zufälligkeiten der Sprachen gerechnet werden können, sondern zur inneren Structur derselben gehören: so müſste man wohl vor allen Dingen erſt tactisch-logisch und geschichtlich ausmachen, welche derselben man für die älteſte und reinſte halten darf, um sie bey der Beurtheilung ihrer Verwandtschaft mit den medisch-indischen Sprachen zum Grunde zu legen. Es muss daher wenigstens sehr befremden, dass der Vf. gerade die russische Sprache für die älteſte und am wenigſten ausgeartet hält, welche unter allen slavischen Mundarten am meisten mit fremden, theils finnischen und schwedischen, theils servischen und griechischen, theils tatarischen und mogolischen Wörtern und Formen vermischt ist, und welche man nach ihrer Ausbildung und Verfeinerung für die jüngſte ihrer Schwestern halten möchte. Indeſſen bleibt es immer auffallend, dass in mehreren verglichenen Wörtern und Formen die russische Sprache eine nähere Verwandtschaft mit dem Sanskrit verräth, als andere slavische Sprachen, wiewohl fast alle derselben auch in anderen verwandten Sprachen mehr oder weniger ähnlich lauten. Mit Übergehung der Nennwörter und Zahlwörter, unter welchen z. B. das russische *dwa*, 2, *tri*, 3, *schetwire*, 4 mit dem sanskritischen *dwaja*, *tri* und *tſchaturar* auffallend zusammenstimmen, führen wir nur folgende Flexionen des Hülfswortes an:

Griechisch.	Sanskritisch.	Russisch.	Polnisch.	Wendisch.	Böhmisch.	Slavonisch.
εἰμὶ	*aſmi*	*eſmj*	*jeſtem*	*ja ſom ſ. tſym.*	*gſem.*	*jeſam*
εἰς, ἐσσὶ	*aſi*	*eſi*	*jeſtes*	*tu ſu*	*gſy*	*jeſi*
ἐστὶ	*aſti*	*eſtj*	*jeſt*	*won jt ſ. je*	*geſt*	*jeſt*
ἐσμὲν	*aſmu*	*eſmi*	*jeſteſmy*	*mü ſmü*	*gſme*	*jeſmo*
ἐστὲ	*aſthu*	*eſte*	*jeſteſſchi*	*wü ſtſcho ſ. ſtſche*	*gſte*	*jeſte*
εἰσὶ	*aſtſi*	*ſutj*	*ſan*	*wonji ſu*	*gſau*	*jeſu.*

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 JUNIUS, 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs* von M. *Johann Friedrich Krause*, Domprediger und Schulinspector in Naumburg. Zweyter Jahrgang. Erster Band. 1808. 270 S. Zweyter Band. 1809. 247 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Wunsch der Gemeine des Vfs. dieser Predigten, durch Lesung seiner gehaltenen Vorträge sich wiederholt erbauen zu können, veranlaßte ihn zur Herausgabe des ersten Jahrgangs derselben. Es fand dieser ein größeres Publicum, als der Vf. erwartete, und so folgt nun jenem ersten Jahrgange ein zweyter. Die hier anzuzeigenden Vorträge sind jener Aufforderung zum Drucke und dieser freundlichen Aufnahme in einen größeren Kreis von Lesern vollkommen würdig. Die Wahl der abgehandelten Gegenstände ist sehr anziehend; sie hält die geistigen Bedürfnisse der Zuhörer in unserer bedeutungsvollen Zeit, und die religiöse Beurtheilung der großen Ereignisse derselben fest im Auge, und umfaßt Gegenstände, die in gedruckten Predigten selten aus dem Standpuncte der Religion betrachtet werden. Die Ausführung ist leicht, natürlich, würdevoll und erwärmend; nur die Eingänge, deren beynahe jede Predigt zwey hat, sind meist zu lang und zu weit ausholend. Die Angabe einiger Hauptsätze möge den Wunsch nach der Belehrung, welche diese Predigten gewähren, erhöhen. Über die Vereinigung der Künste und Wissenschaften zum Dienst der Religion; am 26sten Sonntag n. Trinit. — Die Religion stiftet den schönsten Bund zwischen Anmuth und Würde; am Feste Mariä Heimsuchung. — Vier Worte des christlichen Glaubens, die nicht vergehen werden; am Tage Petri und Pauli. Diese Predigt ist nach dem schillerschen Gedichte: „Vier Worte des Glaubens", dessen Verse auch eingerückt sind, abgefaßt. — Über die neueste Anklage gegen den Protestantismus, daß er von dem überhandnehmenden Erkalten des Gefühls für die Religion eine vorzügliche Ursache sey; am Reformationsfeste. — Die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Beziehung auf die höchsten Zwecke der Menschheit; am 3ten Sonntag n. Epiphan. — Der Staat, das Haus und die Kirche, als drey unzertrennliche Bildungsanstalten für den Menschen; am 25sten Sonnt. n. Trinitat. — Übrigens bemerken wir, daß die hier mitgetheilten Predigten nicht in der Reihe der Sonntage fortlaufen, eine allgemeine Inhaltsanzeige aber am Schlusse des letzten Bandes die Leser in den Stand setzen soll, die für jeden Sonntag bestimmte leicht aufzufinden: so wie schon jetzt dem zweyten Bande eine vorläufige Inhaltsanzeige der beiden ersten Bände vorgesetzt ist.

V. Pf.

Ravensburg, b. Gradmann: *Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende und Mütter aller christlichen Confessionen.* Von *Johann Jakob Mayer*, evangel. Prediger in Biberbach. 1810. 254 S. gr. 8.

Dieses Andachtsbuch, das sich auf Lagen im menschlichen Leben bezieht, die von hoher Wichtigkeit sind, und vor Allem aus dem Standpuncte der Religion betrachtet werden sollten, verdient schon um der Neuheit der Idee willen Aufmerksamkeit. So wenig wir es für Bedürfniß halten können, daß für die einzelnen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft eigene Andachtsbücher abgefaßt werden: so zweckmäßig erscheint es uns, die ganz eigene Lage und Gemüthsstimmung der Mutter in der Annäherung zur Entbindung und nach derselben ins Auge zu fassen, und ihren Ansichten und Gefühlen eine religiöse Richtung zu geben. Der Vf. hat für den größeren Kreis derer, die sich in dieser Lage nach religiöser Beruhigung, Stärkung und Hoffnung sehnen, ein brauchbares Andachtsbuch geliefert. Es enthält außer einer Einleitung, der so wie allen Aufsätzen des Buchs eine biblische Stelle zum Grunde liegt, Morgen- und Abend-Andachten, Betrachtungen nach den verschiedenen Fällen, in denen sich Schwangere und Entbundene befinden können, und einen Anhang. Dieser begreift diätetische Vorschriften für das Verhalten der Schwangern und die Pflege der Kinder, religiöse Tröstungen in außerordentlichen Fällen, wichtige Worte an Hebammen, und einige religiöse Lieder. Das viele Gute, das in diesen Abschnitten gesagt ist, ist mit einer gewissen anziehenden Herzlichkeit und in einer warmen blühenden Sprache vorgetragen. Nur ist zu bedauern, daß sämmtliche Betrachtungen durch Einkleidung derselben in das Gewand des Selbstgesprächs eine unangenehme Einförmigkeit erhielten. Wir wünschten, daß dieses nützliche Andachtsbuch irgend eine geistvolle religiöse Schriftstellerin, die schon öfters Mutter wurde, veranlassen möge, ein ähnliches für den Kreis höher gebildeter Mütter zu entwerfen.

V. Pf.

Digitized by Google

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Predigten über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahres*, von *Valentin Karl Veillodter*, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Aegidii in Nürnberg. IV. und 308 S. 8. 1810. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *V.* hat ſchon ein paar Jahrgänge Predigten, einen über die Epiſteln, den anderen über freye Texte, herausgegeben, die, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, von dem Publicum mit Beyfall aufgenommen worden ſind. Rec. verſpricht auch dieſer Sammlung einen gleichen Beyfall, aber er kann (um mit den Tadelswerthen gleich anzufangen) dabey nicht verhehlen, daſs dieſen an ſich gehaltvollen Predigten mehr Vollkommenheit in Rückſicht des Ausdrucks zu wünſchen wäre. Vielfältig iſt der Stil zu ſchwerfällig und geſchraubt. Zwar ſind ſie vor einem ſtädtiſchen Publicum gehalten, und man dürfte alſo vorausſetzen, daſs der gröſste Theil dem Vf. habe folgen können: aber kann man das auch von der ganzen Verſammlung, die er vor ſich hatte, annehmen? Der chriſtliche Prediger will und ſoll, ſo viel als möglich, *allen* ſeinen Zuhörern ein Genüge thun, und oft iſt gerade der unbeachtete Theil am empfänglichſten für die Lehren des Evangeliums. Mag es nun wohl von Allen aufgefaſst worden ſeyn, wenn er S. 6 ſagt: „In jenen gräſslichen *Scenen*, wo das Laſter ſich in den höheren *Regionen* der Angeſehenſten und in dem Kreiſe der Volkswuth ſo empörend zeigt, ſteht den Verworfenen der groſse Verurtheilte im herrlichen Glanze des reinen, heiligen Herzens erhebend gegenüber;“ oder der Anfang der 4ten Predigt: „Das tiefere Forſchen nach den Quellen menſchlicher Verſchlimmerung und vielfacher *Selbſtbetrübungen* entdeckt unter ihnen eine Neigung, die den meiſten Menſchen gemein und von den wenigſten bekämpft wird, das unſelige Verlangen, mehr zu ſcheinen, als man iſt.“ Dieſe Stelle iſt nicht nur ſchwerfällig, ſondern auch uncorrect. Gleichwohl hat der Vf. bey weitem durch alle Predigten hindurch die Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daſs er nicht nur verſtändlich, ſondern auch mit voller Kraft an das Herz ſprechen kann. Auch möchte es wohl ein Fehler ſeyn, wenn die Participien zu häufig gebraucht werden. Z. B. gleich S. 1: „Das Leben eines Menſchen gehört der *dankenden* Erinnerung der Nachwelt von dem Augenblicke an, in dem er ein Wirken beginnt, das in dem Zuſtande der Völker vieles *ſegnend* ändert.“ Warum nicht: Das Leben eines Menſchen gehört der dankbaren Erinnerung der Nachwelt von — das Vieles mit Segen in dem Zuſtande der Völker ändert? Oder S. 110: „Wollt ihr ihn (den Blick) aber noch mehr auf die inneren geiſtigen, weit ſchmerzlicheren und doch oft überſehenen Leiden richten, wollt ihr den nagenden Gram, den verbitternden Miſsmuth, den zerrüttenden Widerſtreit der Empfindungen, den Kleinmuth, welcher die Empfänglichkeit für Freude tödet (tödtet), die Verdunkelung des Lebens durch Laune, den Ärger des Neids, die ewigen Kränkungen des Stolzes zu den tiefer ſchmerzenden Plagen des Lebens rechnen u. ſ. w.“ Ob neu geſchaffene Wörter, wie *Erkräftigung*, *erkräftiget edle Gefuhle*, ihr Glück machen werden, das muſs man erwarten. Das Wort *betrübend* iſt ein Liebling des Vfs. Auch ſagt man nicht *tretten, entgegen tretten*. Doch das ſind nur kleine Flecken an den ſonſt trefflichen und gemſsreichen Predigten. Rec. wollte nur damit den würdigen Vf. derſelben veranlaſſen, ſeinen ſittlichen Gemälden noch mehr Vollkommenheit zu geben. Die Predigten ſind, wenn man will, und wie es auch ſeyn ſoll, Caſual-Predigten: denn ſie nehmen auf Alles, was ſich nur in einer chriſtlichen Gemeinde zutragen kann, Rückſicht. Er hat den Geiſt der Zeit richtig dargeſtellt, und bald den unmuthigen, bald den leichtſinnigen oder vielmehr verwilderten Sinn der gegenwärtigen Welt mit Kraft und Nachdruck gerügt und beſchämt. Man braucht nur eine kleine Kenntniſs von der Stadt zu haben, in welcher dieſe Vorträge gehalten worden ſind, und man muſs dem Vf. das Lob zugeſtehen, daſs er Worte zur rechten Zeit auszuſprechen weiſs. Aber auch auſser ſeinen Umgebungen werden die Leſer dieſer Predigten reichlich erbauet werden. Selbſt Prediger werden einen reichen Stoff zur weitern Verarbeitung darin finden. Kraft, Wahrheit und Liebe herrſcht in allen. Meiſterhaft hat z. B. der Vf. die Themata am 2ten und 3ten Adv. S., die in Beziehung zu einander ſtehen, bearbeitet: das eine *über die verwerfliche Gemuthsſtimmung Vieler zur Zeit allgemeiner Leiden*; und das andere: *über die Unzufriedenheit mit dem langſamen Gedeihen des Wahren und Guten*. Die Texte ſelbſt dienen nicht etwa, wie das vielfältig geſchieht, zum Motto, ſondern ſind mit Verſtand benutzt, wenn man die Predigt am S. Oc. ausnehmen will, wo das Ev. bloſs zur Einleitung dient, und eigentlich über Matth. 5, 3 u. f. geſprochen wird. Die Predigten gehen bis zum Charfreytag; es wären alſo noch 2 Bände zu erwarten. Verleger und Drucker haben das Ihrige gethan.

Z. f. E.

Göttingen, b. Broſe: *Predigten über die vorzüglichſten und für die Menſchheit wichtigſten Wahrheiten und Angelegenheiten* von *Juſtus Wilhelm Ziehen*. 1810. 175 S. 8. (6 Gr.)

Aus der Zueignungsſchrift an den Miniſter von Arnſswaldt vom Jahre 1803 zu ſchlieſsen, ſcheinen dieſe Predigten einen neuen Titel erhalten zu haben, um Abgang zu finden, ob ſie gleich nicht zu den ſchlechteren, ſondern zu den gewöhnlichen gehören, wie ſie das Publicum jetzt häufig empfängt. An den Titel darf man ſich nicht kehren, denn alle herausgekommenen Predigten beſchäftigen ſich ja mit den wichtigſten Wahrheiten und Angelegenheiten der Menſchheit. Wenn daher der Vf. unter der Bedingung des Beyfalls eine Fortſetzung über die Eigenſchaften Gottes, „von denen er hier nur eine *minder wichtige*, die Allgegenwart Gottes, gewählt habe,“ laut Vorrede verheiſst: ſo möchten wir ihm wohl rathen, erſt ſeinen Stil mehr zu runden und dem wah-

Digitized by Google

ren Kanzelſtile näher zu bringen, ehe er ſeinen Vorſatz ausführt, ſo gut ſich auch manche Stellen leſen laſſen. Ein poetiſcher Stil, wie ihn der Vf. hat, iſt gewiſs nicht für die Kanzel ſchicklich: ſie verlangt vielmehr eine edle Popularität, eben weil ſie der Art iſt, welche das Volk um ſich verſammelt; daher dürfen auch keine Wörter gebraucht werden, als *Harmonie, Scene, theoretiſch, Theorie, Labyrinth* und andere von dem Vf. gebrauchte. Das Wort *Thal* hat er auſſerordentlich lieb, denn er braucht es oft zu zuſammengeſetzten Wörtern, als *Erdenthal, Dornenthal, Lebensthal, Nachtthal der Todes* u. ſ. w. Das ſein Stil nicht correct iſt, kann ihm auf mehreren Seiten nachgewieſen werden. Nur ein paar Beweiſe. In der Vorrede heiſst es: „*Über einige in dieſen Predigten abgehandelten Gegenſtände finden ſich auch einige Gedichte* — die füglich hätten wegbleiben können, weil ſie ſich vor anderen Liedern nicht auszeichnen, ja ihnen lange nicht beykommen, ſo wie ſein Vorſchlag, vor der Predigt ein Gedicht, das mit derſelben im Zuſammenhange ſteht, zu ſprechen oder herzubeten, dafür ſingt ja die Gemeinde ein Lied, in welchem ſie ſich zur Anhörung zubereitet, ganz zweckwidrig iſt, ſo zweckwidrig als wenn in dem Gebete dem lieben Gott der Inhalt der Predigt vorgebetet wird — *in meiner Sammlung derſelben, die 1801 zu Göttingen herauskam, aber die verſchiedenen Zwecke und Regeln der Rede- und Dichtkunſt erfodern auch eine verſchiedene Bearbeitung.*“ Der Nachſatz ſteht mit dem Vorhergehenden in gar keinem Zuſammenhange. Wie verworren, wenn es S. 21 heiſst: „Was hülfe uns die beſte Religion und ihre erhabenſten Wahrheiten, wenn wir ſie nicht durch ihren Einfluſs u. ſ. w. als ſolche kennen lernten? *Umſonſt oder vielmehr wie wenig würden wir das Licht leuchten ſehen, das von ihr ausſtrömt, die Ruhe winken, die ſie umſchwebt, und die Glückſeligkeit einladen, zu der ſie führt* u. ſ. w.“ Eines groſsen Fehlers macht ſich auch der Vf. damit ſchuldig, daſs er die Texte als bloſse Motto braucht. Ihrer iſt gar nicht gedacht, ob ſie gleich einen ſchönen Übergang zu dem Hauptſatze gemacht hätten, wie der Text Luc. 23, 34 zu dem Thema: Von der Unſterblichkeit der Seele. Sollen ſie nicht zur Parade dienen: ſo müſſen ſie entwickelt und aus ihnen die Wahrheit, über welche geſprochen werden ſoll, hergeleitet werden. Auch hat er die Bibel nicht gewürdiget, ſeine Beweiſe für die Wahrheiten, die er vortrug, durch ſie zu unterſtützen, und doch ſind ihre Beweiſe oft von mehr Kraft als alle unſere Vernunftbeweiſe. Es kann ſeyn, daſs mehrere unverſtändliche Perioden auf die Schuld des Correctors, der ſeine Sache ſchlecht gemacht hat, kommen, allein offenbare Fehler gegen die Rechtſchreibung ſind doch auch vorhanden, z. B. der *Todt, ſchoff* u. ſ. w. Auch empfehlen ſich lange Perioden, wie dergleichen in dieſen Predigten vorkommen, nicht; ſo hat Rec. eine von zwey gedruckten Seiten gefunden. Mag der Vf. ſchon im Amte ſtehen, oder noch am Teiche Bethesda liegen: er kann ein guter Prediger werden, wenn er mehr Aufmerkſamkeit und Studium unſerer ausgezeichneten Kanzelredner auf ſeine Arbeiten verwenden will. Der hier gelieferten Predigten ſind fünf. Die 1ſte: Von der Tugend, als dem Grund und Weſen der Religion. Die 2te: Von der Allgegenwart Gottes. Die 3te: Von der Feindesliebe. Dieſe iſt ſo disponirt: Die Tugend der Feindesliebe; 1) was ſie nicht iſt; 2) was ſie iſt; 3) Die Beweisgründe dafür. Recht gut hätte die negative Beſchreibung derſelben unter der poſitiven dargeſtellt werden können. Die 4te: Von der Unſterblichkeit der Seele. Die 5te: Von dem Zuſtande der Seligen in jenem Leben.

Z. f. E.

SALZBURG, b. Mayr: *Erbauungsreden*, bey verſchiedenen Veranlaſſungen gehalten und mit homiletiſchen Anmerkungen begleitet von *Ludwig Krug*, Doct. d. Philoſ. und Subregenten des ſalzburgiſchen Prieſterhauſes. 1810. XVI u. 302 S 8. (20 Gr.)

Es iſt ein wohl noch nie ausgeführter Gedanke, eigene Predigten mit homiletiſchen Anmerkungen drucken zu laſſen. Die Abſicht und der Nutzen dieſes Unternehmens leuchtet in die Augen. Die Vorträge bleiben, was ſie ſind, Erbauungsreden, und durch die hinzugefügten Anmerkungen können ſie angehenden Predigern und Candidaten des Predigtamtes zu Belegen für die Regeln der Homiletik dienen, die Art ihrer Befolgung zeigen, und dieſelbe erleichtern helfen. Freylich hat die Ausführung dieſes Vorhabens viele Bedenklichkeit. Soll man ſeine Arbeiten für Muſter ausgeben, oder ſoll man ſie tadeln? Werden ſie das Erſtere ſeyn? Wird man das Andere können? An fremden Aufſätzen läſst ſich eher zeigen, ob und wie den Regeln der Kunſt Genüge geſchehen iſt. Nur wenn ein *Reinhard* in früheren Jahren Ausarbeitungen gemacht hat, an welchen er in ſpäteren ſelbſt etwas zu ändern findet, würde es zu wünſchen ſeyn, daſs er dergleichen mit homiletiſchen Anmerkungen herausgäbe, und die Gründe bemerkte, warum er das Eine verbeſſerte, und das Andere ſtehen lieſse. Doch auch das, was der Vf. gethan hat, kann zu demſelben Zwecke nützlich ſeyn. Er hat jeder Predigt nicht nur die Dispoſition vorangeſchickt, ſondern auch bemerkt, wodurch er bey einer beſtimmten Veranlaſſung, oder ohne dieſelbe, auf das Thema geleitet worden, und wie er auf die gewählte Dispoſition und Ausführungsart gekommen iſt, ja er hat zuweilen auch im Einzelnen Gründe angegeben, warum er dieſen oder jenen unnöthig ſcheinenden Zuſatz gemacht, dieſen oder jenen Ausdruck gewählt hat, auch bey manchen Stellen ſich gegen mögliche Vorwürfe zu rechtfertigen geſucht, welches alles ungemein viel dazu beytragen kann, die Regeln der Homiletik recht kennen und anwenden zu lernen. Nur Schade iſts, daſs dieſe Kanzelreden nicht als Muſter angeſehen werden können. Der Vf. gehört gewiſs zu den ſehr erleuchteten, gebildeten und redlichſten Geiſtlichen des katholiſchen Deutſchlands, und zu den beſten Theoretikern der

Digitized by Google

Homiletik: aber die Themata der meiſten von dieſen vierzehn Reden ſind viel zu allgemein, als daſs ſie in ſo kurzen Vorträgen zweckmäſsig ausgeführt werden könnten. Denn wer darf ſich getrauen, in einer halben oder auch in einer ganzen Stunde alles Nöthige zu ſagen, wenn von den Mitteln zur Belebung eines gottſeligen Sinnes und Wandels (III Rede) gepredigt, oder wenn (IV Rede) die Leiden dieſes Erdenlebens von ihrer vortheilhaften Seite betrachtet, und dadurch die rechten Wirkungen auf das Herz erregt werden ſollen? Solche allgemeine Themata ſind Schuld, daſs die Ausführung ſo ſelten zweckmäſsig ausfällt. Selbſt diejenigen Materien, die ſpeciell zu ſeyn ſcheinen, z. B. die der IX Rede von der dem heiligen Landesapoſtel (Rupertus) ſchuldigen Dankbarkeit, werden doch bald zu allgemein, z. B. von der Dankbarkeit für das durch Ausbreitung des Chriſtenthums unter uns geſtiftete Gute. Auch übt der Vf. viel zu wenig die Kunſt zu individualiſiren. Denn ſelbſt wo er den wahren Weiſen (II Rede), den Menſchenfreund (XI Rede) ſchildert, ja, wo er aus der Lebensgeſchichte des Heiligen, an deſſen Feſte er zu ſprechen hat, Etwas anführt, bleibt er zu ſehr bey allgemeinen Zügen ſtehen; nur in den beiden Introductionsreden, die hier Primizreden heiſsen, hat Rec. ſchickliche, und dabey feine Anſpielungen auf einzelne Umſtände bemerkt.

Die Themata ſelbſt ſind übrigens, wenn ſie weniger allgemein aufgefaſst, oder ſpecieller ausgeführt wären, zweckmäſsig gewählt. Die Entwickelung, wie er darauf und auf die Ausführung derſelben gekommen, iſt faſt lehrreich, und die Dispoſition mehrentheils logiſch richtig. Die Sprache iſt edel; nur iſt Rec. bey vielen Provincialismen, und auch bey einigen Solöcismen angeſtoſsen, z. B. Horizon ſtatt Horizont, fernere ſtatt ferner, Verſammlung des Geiſtes ſt. Sammlung, ohne der ſtatt ohne die u. ſ. w. Sehr zweckmäſsig iſt es auch, daſs die den Predigten vorangeſchickten Entwürfe bald kurz, bald weitläuftig, bald nach der analytiſchen, bald nach der ſynthetiſchen Methode verfertigt ſind, ferner daſs der Vf. eine oder zwey Homilieen (nach einer, wie er ſagt, *analyſis totalis* und *partialis* des Textes) hinzugefügt hat. Die erſtere aber über Luc. 24. 13 ff. hat uns unter allen Reden des Vfs. am wenigſten gefallen, und uns dünket, als ſey derſelbe in ſolchen homiletiſchen Arbeiten noch zu wenig geübt, um ſich nur etwas über das Mittelmäſsige zu erheben. — Den Beſchluſs machen fünf Beylagen, wovon zwey zu Beyſpielen der Meditation des Predigers ſowohl nach der ſynthetiſchen als analytiſchen Methode dienen ſollen; der Vf. hat aber nicht ſtrenge genug nach den Regeln der Logik meditirt, und Anfänger werden dieſe Kunſt aus *C. F. Bahrdts* Rhetorik für geiſtliche Redner Halle 1792. und aus deſſelben Theorie der geiſtlichen Amtsberedſamkeit, Stendal 1785, weit beſſer lernen. Die dritte Beylage liefert Pläne zu mehreren, auf einander ſich beziehenden und eine Materie vollſtändig abhandelnden Reden; damit iſt nichts mehr ausgerichtet, als wenn kurz geſagt wäre, was ſich von ſelbſt verſteht, daſs ein einzelner Theil einer Predigt auch leicht zu einer ganzen Rede erweitert werden kann. Der vierte iſt ein Theil der ſechſten Rede, der bey dem Vortrage ſelbſt weggelaſſen ward und auch hier hätte wegbleiben können. Die fünfte ſoll Beyſpiele geben, wie bibliſche Sprüche analytiſch behandelt werden können, wenn man ſie zu Texten oder zu den in mehreren katholiſchen Kirchen gewöhnlichen Vorſprüchen wählt; allein der Vf. hat lauter ſolche Sprüche gewählt, wo dieſe Entwickelung gar zu leicht iſt, oder hat die Art derſelben ergriffen, die Jedem am erſten ins Auge ſpringt. Wenn er am Neujahrstage nach Anleitung von Eph. 5, 15: laſst uns vorſichtig wandeln, 1) nicht als unweiſe, ſondern 2) als weiſe, den Rath gäbte, im erſten Theil einen Rückblick auf die Vergangenheit zu thun, und im 2ten Vorſätze für die Zukunft zu faſſen: ſo kann das wohl keine Analyſe, ſondern nur eine ſehr willkührliche Anwendung des Textes heiſsen. Noch willkührlicher wendet der Vf. mehrere Bibelſtellen an, die er analytiſch zu behandeln verſpricht, und er ſcheint unter dieſer Analyſe nur eine Theilung des vorkommenden Gedankens zu verſtehen, der dem Prediger Gelegenheit giebt, auch *ſeine* Gedanken zu theilen. Ueberhaupt denkt der Vf. zu wenig daran, daſs die Behandlungsarten der Materien in Predigten unendlich mannichfaltig ſind, und wenn er veranlaſst, daſs die feinige, die man doch lange noch nicht muſterhaft nennen kann, gar als die einzig richtige oder beſte angeſehen wird: ſo wird dadurch der Nutzen, den dieſe Reden mit den hinzugefügten Anmerkungen ſonſt ſtiften können, ſehr verringert werden.

Dfr.

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. *Glogau*, in d. neuen günterſchen Buchh.: *Unterhaltungen über Gott und ſeine Eigenſchaften zur Weckung und Belebung eines religiöſen Sinnes* von *J. S. Bail*. 1809. 244 S. gr. 8. (12 Gr.)

Das Jahr 1809 beſtimmt zwar der auf einem beſonderen Octavblatte gedruckte Titel, aber wahrſcheinlich ſoll nur durch dieſen neuen Titel das Buch ſelbſt wieder in Anregung kommen. Übrigens iſt daſſelbe allerdings als ein gutes Erbauungsbuch zu empfehlen und wird auch fromme Gemüther befriedigen. Die Schreibart iſt (die falſche Interpunction und viele Druckfehler abgerechnet) correct und fliefsend, faſslich und belehrend. Es ſind 12 Betrachtungen über die Natur Gottes und ſeine Eigenſchaften mit frommen und reinchriſtlichen Reflexionen, die zu einem heiligen Wandel ermuntern; darauf folgen Bibelſtellen als Beweiſe; die Betrachtung ſchlieſst ſich mit einem Gebete und gewöhnlich mit einem Liede. Schade nur, daſs unſere geiſtlichen Lieder ſich ſo viele Veränderungen gefallen laſſen müſſen! denn ſelten findet man ſie in den Erbauungs und neuen Geſangbüchern in ihrer erſten reinen und gewöhnlich ſchönen Geſtalt. Verändert ſind ſie meiſtens, aber nicht *verbeſſert*, ob man ſich gleich die Miene der Verbeſſerung gegeben hat. Das iſt auch der Fall mit den hier gebrauchten Liedern. Wenn man es doch nur unterliefs, Dichter, wie einen *Klopſtock*, *Kramer*, *Gellert* u. ſ. w. meiſtern zu wollen!

Z. L. E.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 JUNIUS, 1811.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ZERBST, b. Fröhlich: *Die Kriegskunst, durch Beyspiele erläutert*, von dem königl. preuss. Artilleriegeneral *von Tempelhof*. Herausgegeben vom Capitain *von Gaugreben*, Prof. der Mathematik, Zeichen- und Befestigungs Kunst bey der neuen Militär-Akademie zu Cassel. Mit IV Planen. 1808. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war keine üble Idee, die Arbeiten eines Mannes bekannt zu machen, dessen schon vorher erschienene Werke ihm mit Recht einen Namen erworben haben, und der besonders durch seine Geschichte des siebenjährigen Krieges sich als einen Meister der Kriegskunst bewährt hat. Nach einer kurzen Einleitung des Herausgebers, welche allgemeine Bemerkungen über die Kriegskunst und über die Nothwendigkeit der Terrainkenntnifs enthält, findet man hier die Lager- und Marsch-Kunst in vier und zwanzig Abschnitten abgehandelt; worauf einige aus den *Beyträgen zur Kriegskunst* von neuem abgedruckte Aufsätze über die Stellungen, über die Front- und Tirailleur-Angriffe, und über das Retiriren in Treffen folgen.

Der 1 *Abschnitt* handelt von den Haupteigenschaften der Lager: „ununterbrochene Verbindung der Theile des Heeres; Anlehnung der Flanken an Terraingegenstände, welche den Angriff derselben verhindern, oder wenigstens sehr erschweren; hinreichender Raum sowohl zu dem Lagern, als auch zu den nöthigen Bewegungen der Truppen; die nöthigsten Bedürfnisse, Holz, Wasser und Lagerstroh; leichte Herbeyschaffung der Fourage, wo S. 23 eine ungefähre Berechnung derselben für eine Armee von 40 Bataillons, 90 Escadrons und 10 Batterieen gegeben wird; dafs das Lager nicht ohne Nachtheil des Feindes von demselben tournirt werden kann." Alle diese Eigenschaften werden mit Beyspielen aus der Geschichte des, in jeder Hinsicht so lehrreichen siebenjährigen Kriegs belegt. — Der 2 *Abschnitt* beschäftigt sich mit den Defensivstellungen. Hier werden die vornehmsten Bedingungen der dazu tauglichen Lager angegeben, und ein Lager bey Frauenstein und ein anderes bey Neustadt in Schlesien als Beyspiele aufgestellt. — 3 *Abschnitt*. Von den Offensivlagern, mit den Details der Stellungen und Bewegungen Friedrichs des Grofsen im Jahr 1762, um den Feldmarschall Daun von Schweidnitz wegzudrängen und diese Festung belagern zu können. — 4 *Abschnitt*. Das Lagerabstecken, mit Angabe des dazu erforderlichen Raumes, wobey auf Ein Bataillon von 255 Rotten 170 Schritt, und auf Eine Escadron 60 Schritt gerechnet werden. Möchten doch die jetzt so häufigen theoretischen Strategen beherzigen, was S. 46 gesagt wird: „Die Charten, die man von den Ländern hat, sind in so weit recht gut, um bey Entwerfung eines Operationsplans im voraus die Lager zu entwerfen, die man während des Fortganges einer Campagne zu nehmen gedenkt; indessen mufs man sich nicht schlechterdings so auf sie allein verlassen, weil auch in den besten Charten öfters Unrichtigkeiten sind, die der Sache eine ganz andere Gestalt geben können." Und, müssen wir hinzu fügen, weil auch richtige Charten nur bey einem bis zur Unbequemlichkeit grofsen Mafsstabe das Terrain so darstellen, wie es wirklich ist. Es giebt aber theils nur sehr wenig so genaue Charten, theils kann man sie ihrer Gröfse wegen nicht im Felde bey sich führen, wenn sie einen Mafsstab von 16 und mehr Zoll auf die deutsche Meile haben. Die Abtheilung des Geschützes in Batterieen von 10 Stücken ist bey den Franzosen und Rheinbundstruppen in die bequemere von 6 Stücken für die reitende, und von 8 Stücken für die Positions-Artillerie abgeändert. — 5 *Abschnitt*. Wie die Flanken anzulehnen, und entweder durch Terraingegenstände, anwendbare Flüsse, Seen, Moräste etc., oder auch durch angelegte Verschanzungen zu decken sind? Dörfer, die S. 54 auch zu demselben Behuf empfohlen werden, geben jedoch nur ein sehr schlechtes Deckungsmittel ab, wie die Erfahrung aller Feldzüge zur Genüge gelehrt hat. Eben so wenig würde Rec. Wälder zu diesem Behuf empfehlen, die den feindlichen leichten Truppen Gelegenheit geben, sich heranzuschleichen und die Armee zu beunruhigen. — Der 6 *Abschnitt* beschäftigt sich mit den Deckungsmitteln der Fronte eines Lagers, wobey verschiedene in Sachsen bey Dresden, Meifsen, Frauenstein, und in Böhmen bey Nimes und Lowositz zu nehmende Stellungen beurtheilt werden. — Der 7 *Abschnitt* giebt zuerst die Urfachen an, die Truppen cantonniren zu lassen; sodann werden die nöthigen Eigenschaften der Cantonnirungsquartiere aufgeführt. — Im 8 *Abschnitt* wird die Vertheilung der Truppen in die Quartiere gezeigt, und die Gegend von Berlin zum Beyspiel angenommen, auch zugleich die Versammlungsplätze im Fall eines feindlichen Angriffs bestimmt. — Der 9—13 *Abschnitt* beschäftigt sich hierauf mit der Sicherstellung der einzelnen Quartiere insbesondere, und der dazu dienenden Verschanzungen, mit dem Beyspiele der unweit

Digitized by Google

Berlin liegenden Dörfer Kaulsdorf und Malchow erläutert. — Der 14 *Abſchnitt* handelt von den Cantonnirungen in Gebirgsgegenden. Rec. ſetzt den Anfang dieſes Abſchnitts her, der zugleich als ein Beyſpiel des Stils dienen kann: „In gebirgigten Ländern iſt es öfters ſchweier, ſich gegen einen Überfall in Sicherheit zu ſetzen, als in einem ebenen Lande. Die Dörfer liegen gemeiniglich im Grunde, und ſind zwiſchen Bergen eingeſchloſſen, oder ſie liegen am Abhange des Berges, ſelten findet man ſie ganz auf der Höhe. Man kann überhaupt nicht ſehr weit um ſich ſehen, und der Feind findet eine Menge Wege, auf *die* (den) er ſich heranſchleichen kann, wenn er des Landes kundig iſt. Man kann ſich nur ſelten im Inneren des Dorfs wehren, theils weil es meiſtens von der Anhöhe dominiret wird, theils auch, weil die Gebäude von einander getrennt und entfernt ſind, und es ſelten haltbare Poſten im Dorfe giebt. Man muſs daher ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf die umliegende Gegend richten, und in der Nachbarſchaft des Dorfs einen guten Poſten ausſuchen, der zum allgemeinen Sammelplatze des Bataillons oder Regiments dient, beſonders muſs man ſuchen, ſolche Anſtalten zu treffen, daſs man bey Zeiten von allen Bewegungen des Feindes Nachricht erhalten kann. Dieſes geſchieht, wenn man ſo weit als möglich kleine Detaſchements oder Patrouillen vorwärts ſchickt, und alle Örter beſetzt, die nur den Feind einigermaſsen aufhalten können. Vor allen Dingen aber muſs man in den Quartieren allart ſeyn, und allemal ein ſtarkes Piquet commandiren, zuweilen erfodern auch die Umſtände, daſs allemal die Hälfte der Leute des Nachts angezogen bleiben. In Anſehung der Bagage, die man nicht gern verliert, kann man einen Platz ausſuchen, wo die Brod- und übrigen Regiments-Wagen allemal auffahren, und dieſen ſo viel, wie möglich, in der Gegend, die am weiteſten rückwärts liegt, und von da aus ſie gleich nach den weiter rückwärts liegenden Quartieren fahren kann. Die meiſten Verwirrungen machen gemeiniglich bey der Nacht die Packpferde. Wenn es daher angeht, daſs die Pferde, welche die Compagnie-Zelter und Keſſel tragen, in einer Gegend des Dorfs ihre Stellung bekommen können, in die der Feind nicht ſo leicht bey dem erſten Anlauf kommen kann: ſo wird es nicht unrecht ſeyn, ſolches zu thun.“ S. 82 wird der unrichtige Grundſatz aufgeſtellt: „zu den Verſchanzungen müſſe man in gebirgigten Ländern die gröſsten Höhen wählen, damit man den Feind ſchon von weitem abhalten kann.“ Es nimmt uns Wunder, wie der Vf., ſelbſt Artilleriſt, eine Regel geben kann, die bekanntlich dem richtigen Gebrauch und der Wirkung des Geſchützes ſo ſehr widerſpricht. Hr. *v. T.* fügt auch hinzu: „Dieſe Regel iſt aber nicht ſo allgemein, daſs man nicht *bey* (in) einigen Fällen (?) davon abgehen könnte; *beſonders muſs man die Schlüfte, durch die der Feind heraufkommen muſs, zu decken ſuchen, und daſelbſt Werke anlegen, aus denen die Gründe mit Artillerie beſtrichen werden können.*“ S. 95 wird ein Dorf bey Freyberg unrichtig *Tittendorf* für *Tuttendorf* genannt. — Im 15 *Abſchnitt* ſind ſehr richtig die Gegenſtände angegeben, nach welchen ſich ein Commandeur zu erkundigen hat, wenn er des Nachts mit ſeinem Bataillon oder Regimente in ein Dorf einrückt. Nur vermiſst Rec. die näheren Beſtimmungen, was man den eingezogenen Nachrichten zufolge thun muſs, um ſich für den übrigen Theil der Nacht ſicher zu ſtellen. — Der 16 und die folgenden Abſchnitte beſchäftigen ſich mit den Märſchen einer Armee, und ihrer Anordnung nach Verſchiedenheit des Terrains, und der Abſicht, welche man durch die Bewegung der Armee zu erreichen gedenkt. Der 19 *Abſchnitt* handelt von dem Übergange über Flüſſe; der 20 und 21 von den Rückzügen, der 22 endlich von Anordnung der Fouragirungen. — Im 23 *Abſchnitt* wird von den Märſchen der Convoyen geredet, und die Eintheilung der Bedeckung nach der gewöhnlichen Weiſe voran, in der Mitte und hinten angegeben. Zweckmäſsiger iſt es unſtreitig, die ganze Bedeckung zuſammenzuhalten, und mit ihr auf der, nach dem Feinde zugekehrten Seite eine haltbare Stellung einzunehmen, wo man ſo lange verweilt, bis der Transport in dem neuen Nachtlager angekommen iſt. Geht der Marſch gerade auf den Feind zu: ſo wird ein vorwärts des Wegs liegender Terrainabſchnitt beſetzt, und in demſelben die Ankunft der Wagen erwartet. — Der 24 *Abſchnitt* enthält einen der wichtigſten Gegenſtände der Kriegskunſt: *das Tourniren;* das man entweder, vermittelſt der ſchrägen Stellung, oder aber vermittelſt eines, dem Feinde in die Flanke und den Rücken geſchickten beſonderen Corps ausführen kann. Beides hat ſeine eigene Gefahr und ſeine eigenen Schwierigkeiten, und ein guter Feldherr wird gewiſs der ihm drohenden Gefahr auszuweichen, wird den ihm drohenden Schlag auf des Feindes Haupt zu leiten wiſſen, wie mehrere Beyſpiele aus der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges beweiſen. Rec. kann daher auch unmöglich dem Herausgeber beyſtimmen, wenn er S. 181 f. in einer Bemerkung über die Feldzüge von 1805 und 1806 das Tourniren durch abgeſonderte Corps unbedingt empfiehlt, das Napoleon immer mit Glück anwandte, weil ſeine Gegner unthätig den combinirten Angriff abwarteten, anſtatt raſch auf das nächſte Corps loszugehen und ihren Feind theilweiſe zu ſchlagen.

Der Inhalt des Anhangs von S. 204 an iſt ſchon vorher im Allgemeinen angezeigt worden. In der erſten Abhandlung wird der Unterſchied des *Detaſchements-* und des *Cordons-Kriegs* auseinandergeſetzt, und der letztere mit Recht für nutzlos und nachtheilig erklärt, während der *Detaſchementskrieg* in manchen Fällen die gröſsten Vortheile darbietet.

Unrichtig iſt, wenn im zweyten Aufſatz S. 214 geſagt wird: „das Geſchütz werde zuweilen in Schluchten in mehreren Linien hinter einander geſtellt.“ Blofs in höchſt ſeltenen Fällen kann dieſs mit den Mörſerbatterieen bey Belagerungen Statt finden, weil es allezeit für die vorſtehenden Artilleriſten mehr oder weniger gefährlich iſt. Man muſs daher auch

Digitized by Google

bey Schlachtordnungen nie das Geschütz so setzen, dass es über die vor ihm stehenden Truppen hinwegschiesst, weil die letzteren durch die herumfliegenden Spiesel und die brennenden Überreste der Patronen sehr belästigt werden wurden. Nicht allein die unrichtige Anwendung der Kartätschen, sondern überhaupt der Mangel an Munition und der daher entstehende voreilige Rückzug der österreichischen Artillerie erleichterte den Franzosen bey Lodi den Übergang über die Brücke. — Dass nach S. 123 der Tirailleurangriff der Artillerie nachtheilig sey, ist wahr; er kann jedoch zum Theil dadurch annütz gemacht werden, dass man jeder Batterie 20 Reuter zugiebt, die nach dem Schuss vorprallen und die zerstreueten Tirailleurs niederhauen. Diesen hilft übrigens das Niederfallen wohl gegen den Kugelschuss, nicht aber gegen die Kartätschen, von den bekanntlich ein grosser Theil lange vor erreichter Schussweite auf die Erde schlägt.

Zum Schluss dieser Anzeige muss Rec. noch bemerken, dass die *tempelhofsche* Taktik ein blosser Auszug des grösseren Werks von demselben Vf. ist, welches sich jedoch nur im Manuscript befindet, und auch wahrscheinlich nie gedruckt werden wird.

N. M. M.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Anleitung zur Abfassung aller Arten militärischer Aufsätze und Briefe.* Auch in Beziehung auf andere Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer Übersicht der deutschen Sprachlehre. Von *F. W. v. Bernewitz*, k. sächs. Premierlieutenant. Ohne Druckjahr. VIII u. 350 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegende Sprachlehre ist zunächst für Soldaten, und dann auch für andere junge Leute bestimmt, welche sich diesem Stande widmen und sich darauf vorbereiten wollen. Sie beschäftigt sich S. 1—113 mit allgemeinen Bemerkungen über den Stil, mit grammatikalischen Regeln und mit dem Syntax der deutschen Sprache, wo die mancherley Fehler der Schreibart angegeben und mit einigen Beyspielen belegt werden. Obgleich alle diese Vorschriften richtig und aus bekannten guten Sprachlehren gezogen sind: so würde ihnen doch Rec. ein grammatikalisches Wörterbuch vorgezogen und sie dagegen kürzer eingerichtet haben. Nicht durch Vorschriften, sondern durch Übung, durch fleifsiges Lesen und durch Nachschlagen zweifelhafter Wörter läfst sich Orthographie und Stil zu eigen machen.

Die als Beyspiele angeführten Aufsätze und Briefe sind, wie fast in allen ähnlichen Büchern, von sehr verschiedenem Gehalt, und theils gut, theils unbrauchbar, oder dem Hauptzweck, der militärischen Correspondenz, ganz fremd. Die Meldung S. 127 läfst sich wohl nicht als musterhaft empfehlen:

„In dem Dorfe G**, wo von dem mir untergebenen Commando der Dragoner, der Dragoner Gottlied Petzold, von der B*schen Compagnie, steht, hat sich am 21. M. folgender Excess begeben. Gedachter Dragoner Petzold ist nämlich mit dem Wirthe des ehemaligen Werbehauses an genanntem Orte, Namens Franke, in Streit gerathen, während dessen er diesen beschuldigt hat, dass derselbe vor einigen Jahren seinen, nämlich Petzolds, Bruder, den preussischen Werbern in die Hände gespielt habe. Hierüber ist zu Thätlichkeiten gekommen, wobey der Bruder des Wirths, welcher Livreejäger bey dem Grafen F. in C* ist, nach dem Dragoner Petzold geschlagen, von diesem aber hierauf mit dem Pallasch zwey gefährliche Wunden am Kopfe bekommen hat. Letzterer hat sich sodann, um sicht von den Dorfgerichten arretirt zu werden, gleich bey mir gemeldet, wo ich ihn einstweilen in Arrest behalten habe, und seinetwegen weitere Befehle gewärtig bin."

Ungleich besser sind die nachfolgenden Rapports von verschiedenen kriegerischen Vorfällen; jedoch erregt der so verschiedenartige Ton derselben die Vermuthung, dass sie sich auf wirkliche Begebenheiten beziehen, und daher auch verschiedene Verfasser haben. Billig hätte Hr. *v. B.* sie durchaus umarbeiten sollen, um ihnen eine gleichförmige Haltung zu geben. Es würden dann auch manche Flecken verwischt worden seyn, welche jetzt das Ganze entstellen, wie: *ein Terrain, das sich zum Schlachtfeld anbietet; jemanden mit einem Brief heimsuchen; Dankverbindlichkeit etc.*

Um dem jungen Officier in allen Nöthen und Vorfällen des Lebens zur Seite zu stehen, findet man S. 214 f. Bittschreiben um Geldvorschüsse; um die Einwilligung eines Vaters und einer Mutter zur Heirath mit der Tochter; Danksagungsschreiben für erhaltene Geschenke; S. 243 aber wieder Beyspiele von Ordren und Befehlen, so wie von einigen Dispositionen, die Rec. mehr ausgedehnt, und dagegen die nicht eigentlich militärischen Briefe mehr beschränkt wünschen möchte.

N. M. M.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Moralische Bilderbibel*, mit Kupfern nach *Schubert'schen* Zeichnungen und mit Erklärungen von *Caspar Friedrich Lossius*, Diakon. an der Predigerkirche zu Erfurt, und Mitglied der daf. Akad. nützlicher Wissenschaften. II B. 1—3 Lieferung, mit 15 Kupfern. 1807. XVI u. 463 S. III B. 1—3 Lief., mit 15 Kupf. 1809. XII u. 476 S. IV B. 1—2 Lief., mit 10 Kupf. 1810. 400 S. gr. 8. (Jeder Band der ordin. Ausg. 3 Rthlr. 12 gr.)

Seit unserer letzten Anzeige (Jen. A. L. Z. 1807. No. 235. vgl. 1807. No. 100 und 1805. No. 260) ist diese nützliche Schrift rasch fortgefetzt worden, und das ansehnliche Pränumerantenverzeichnifs beweifet die bedeutende Unterstützung, deren sich dieses Unternehmen von Seiten des Publicums zu erfreuen hat. Dass der Vf. sich nicht streng an den gewöhnlichen Begriff *Bilderbibel* gehalten, sondern die Beyspiele tugendhafter und grofser Menschen auch aus der *griechischen* und *römischen* Geschichte entlehnt habe, wurde schon in unserer früheren Anzeige mit dem beygefügten Wunsche bemerkt, dass Hr. *L.* über diese Digression die eigentlich biblische Geschichte nicht vergessen möchte. Es freuet uns, dass er in der Vorr. zum II B. auf unseren Wunsch Rücksicht genommen, und ihn im *fünften* Bande, womit das ganze Werk beschlossen, und worin die Geschichte des neuen Te-

Digitized by Google

ſtaments abgehandelt werden ſoll, zu befriedigen verſprochen hat. Nach dieſer Erklärung haben wir gegen die Metabaſe des Vfs. um ſo weniger zu erinnern, da er ſich ſelbſt ſo befriedigend über die Abſicht und den Nutzen derſelben erklärt hat. „Durch dieſes Aneinanderreihen oder vielmehr Zuſammenſtellen der edelſten Menſchen, die zwar zu einer Zeit, aber nicht in demſelben Lande wohnten, hoffen wir, das Einſeitige der Anſicht beſſer zu umgehen, und ſo das leuchtende Siebengeſtirn der Tugend, das den Scheitel der Menſchheit umſtrahlt, in deſto lieblicherem Lichte darzuſtellen.“ Auch in der Vorr. zum III B. findet man S. VIII f. einige beherzigungswerthe Worte zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens, die gewiſs auch diejenigen, die anderer Meinung waren, mit dem beſcheidenen Vf. ausſöhnen werden.

Die im II B. beginnende *Geſchichte der Griechen* wird in der zweyten Abtheilung des III B. beendigt. Die Perioden, woraus die merkwürdigſten Begebenheiten und Menſchen pragmatiſch dargeſtellt werden, ſind folgende: I. Vom trojaniſchen Kriege bis auf die Zeiten des Piſiſtratus (II B. 1 L.). II. Von dem Einfall der Perſer, oder von Miltiades bis Cimon (II B. 2 L.). III. Vom peloponneſiſchen und ſicilianiſchen Kriege, oder von Perikles bis Timoleon (II B. 3 L.). IV. Von der Oberherrſchaft der Lacedämonier und der Thebaner bis auf die Unterwürfigkeit Griechenlands unter das macedoniſche Reich, oder von Ageſilaus bis Phocion (III B. 1 L.). V. Von Alexander d. Gr. bis zur Auflöſung des macedoniſchen Reichs (III B. 2 L.). Aus der *Geſchichte der Römer* ſind bis jetzt folgende Perioden bearbeitet: I. Von der Stiftung des römiſchen Reichs bis zur Einführung der republicaniſchen Verfaſſung, oder von Romulus bis Lucius Brutus (III B. 3 L.). II. Von Errichtung der römiſchen Republik unter den erſten Conſuln bis zur Befreyung Roms von den Galliern (IV B. 1 L.). III. Von der Zeit der Oberherrſchaft der Römer in Italien bis zum zweyten puniſchen Kriege (IV B. 2 L.).

Überall hat Hr. *L.* die beſten Hülfsmittel fleiſsig benutzt, und die für ihn paſſenden Hauptmomente gut gewählt, und nach den Bedürfniſſen ſeines Publicums zweckmäſsig, leicht und faſslich dargeſtellt. Dafs am Ende eines jeden Hauptabſchnitts chronologiſche Tafeln und ausführliche Regiſter hinzugefügt worden ſind, vermehrt die Brauchbarkeit des Werks. Beſonders werden die chronolog. Tafeln beym Unterricht der Jugend mit Nutzen gebraucht werden können. Übrigens darf man bey Beurtheilung dieſes Werks nie vergeſſen, dafs, nach der wiederholten Erklärung des Vfs., nicht wiſſenſchaftliche Belehrung, ſondern Bildung eines tugendhaften Charakters durch Aufſtellung nachahmungswürdiger Beyſpiele aus der Geſchichte hauptſächlich bey jungen Leſern der Hauptzweck deſſelben war. Der Vf. will daher auch nur „als Erklärer der dieſer Bilderbibel zum Grunde liegenden Kupfer, als ſchöner Erinnerungs-Tafeln an einige der merkwürdigſten Ereigniſſe der Geſchichte“, betrachtet ſeyn; und gewiſs wird ihm Niemand das Zeugniſs verſagen, dafs er dieſe Abſicht ſehr gut erreicht habe.

Das günſtige Urtheil, welches wir ſchon früher über die beygefügten Kupfer ausgeſprochen haben, müſſen wir auch bey dieſer Fortſetzung wiederholen. Wir dürfen uns zwar kein artiſtiſches Urtheil darüber anmafsen; indeſs wird doch Jeder, der geſunde Augen und Sinn für gefällige Formen hat, gern eingeſtehen, dafs in Erfindung, Zeichnung und Stich viel geleiſtet worden, und dafs wir in Deutſchland bis jetzt noch kein ähnliches Werk aufzuweiſen haben.

N.

Leipzig, b. Kummer: *Der kleine Naturfreund*; ein Weihnachtsgeſchenk für wifsbegierige Kinder. Mit 6 illum. Kupf. 1806. 223 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat den eigenen Einfall, die Scene dieſer Jugendunterhaltungen nach Leipzig zu verlegen, und den Stoff derſelben vorzüglich in den neuen Anlagen um Leipzig zu finden. Dadurch erhält die Schrift viel Anziehendes für die leipziger Jugend; aber was ſollen ſich Kinder, die nicht in Leipzig leben, bey *Reichels Garten*, bey *Lindenau* am Kuhthurme, beym *Roſenfleck*, bey *Connewitz*, *Oetſch*, dem *Salzgäſschen*, bey *Quants* Windmuhle, dem *groſs-boſiſchen* Garten etc. denken? Alles das iſt nur der leipziger Jugend bekannt. Sollte dieſer allein das Buch beſtimmt ſeyn: ſo hätte dieſs der Titel ſagen müſſen. Übrigens iſt ſehr zu wünſchen, dafs nicht etwa das Locale die allezeit fertigen Schriftſteller für die Jugend reize, ihren Wohnort als Veranlaſſung zu neuen Schriften der Art dienen zu laſſen.

Der Vf. des obigen Buchs ſchreibt nicht ohne Gewandtheit für die Jugend. Er macht ſie mit mancherley Gegenſtänden der Natur, mit dieſen und jenen Pflanzen näher bekannt, und weiſs dem ſehr abgeärndteten Felde der Naturbeſchreibung noch manches für die Jugend Angenehme abzugewinnen. Folgende Mängel findet Rec. zu rügen: S. 86 iſt das Copuliren der Bäume, deſſen Beſchreibung die Jugend wohl nicht ſonderlich reizen kann, fehlerhaft beſchrieben; z. B. des Vfs. Copulirreis iſt nur einen halben, bis einen ganzen Zoll lang, und hat doch drey bis vier Augen; er copulirt nur Zweige, nicht Stämme; er hält das Copuliren im Herbſte für miſslicher als im Frühling; das Oculiren aufs treibende Auge zieht er entſchieden vor. Unſere Pomologen ſprechen dagegen anders. Auch die angegebene Manipulation iſt theils fehlerhaft, theils unverſtändlich.

Die Sprache iſt im Ganzen rein und der Vortrag ziemlich unterhaltend. Von der Richtigkeit des *knipp* S. 11, von *kneipen*, welches *Adelung* allerdings auch neben dem *kneifen* aufſtellt, kann ſich Rec. nicht überzeugen; er möchte nur kneifen und kniff, nicht aber kneipen und knipp, für die ächte hochdeutſche Form halten. Provinciell iſt S. 26 *das* Baſt ſtatt *der* Baſt. Auch nicht immer iſt der Vf. Herr ſeiner Rede. Z. B. in dem Satze S. 197: „*Wenn ſie* (die Blindſchleiche) *böſe wird, wird ihr Körper ganz ſteif. Dann ſchlägt man ſie mit der Haſelruth* (Haſel)-*Gerte, da zerſpringt ihr der Leib wie Glas.*“ Wie undeutſch, falſch und übertrieben zugleich! Kann man ſich überdieſs wohl etwas Albernes denken, als das *Dann?*

yn.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 JUNIUS, 1811.

CHEMIE.

Posen, b. Decker u. Comp. und Berlin, b. Rottmann: *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper von Martin Heinrich Klaproth*, Dr. der Philosophie, königl. preuss. Ober-Medicinalrathe und Professor. IV Band. 1807. XII u. 396 S. V Band. 1810. VIII u. 264 S. Nebst 15 S. Register. 8.

Durch diese neuen, und wie es nicht anders zu erwarten war, sehr gründlichen chemischen Untersuchungen erwirbt sich der berühmte Vf. wiederum den verdienten Dank der Chemiker und Mineralogen. Eine kurze Anzeige der erhaltenen Resultate möge die Leser in den Stand setzen, den Werth dieser Analysen und die Vortheile, welche vorzüglich die Mineralogie daraus ziehen kann, zu beurtheilen.

IV Band. 1) Hundert Theile des *Electrums* — eine Benennung, welche ältere Schriftsteller auch einer Mischung von Gold und Silber beylegten — vom Schlangenberge in Sibirien, welches dort von blaßer Goldfarbe gediegen theils auf dem schwefelsaurem Baryt, theils auf splittrigem Hornsteine vorkömmt, bestehen aus 63 Gold und 36 Silber. 2) Hundert Th. der *ochserfarbenen Pacos* (rothe Silbererze) aus Peru, die aus einem Eisenocher bestehen, worin gediegen Silber in mikroskopisch kleinen Partheien eingewachsen ist, enthielten ausser einer Spur von Manganesoxyd: Silber 14, braun Eisenoxyd 71, Kieselerde 3,50, Sand 1, Wasser 8,50. 3) Hundert Theile des *muschlichen Hornerzes* von Guantahajo in Peru, von halbdurchsichtigem eisartigem Ansehen: Silber 76, Sauerstoff 7,6, Salzsäure 16,4. Zugleich äussert Hr. *H.* die gegründete Vermuthung, dass unter dem Glaserze der älteren Metallurgen nicht das geschwefelte Silbererz, oder das Silberglanzerz, sondern das heutige Hornerz begriffen worden sey, und berichtigt nebenbey die im 1 Bande der Beyträge mitgetheilte Analyse des *derben sächsischen Hornerzes* folgendermassen: Silber 67,75, Sauerstoff 6,75, Salzsäure 14,75, Eisenoxyd 6, Thonerde 1,75, Schwefelsäure 0,25. 4) Hundert Th. des *Bergzinnobers* aus Japan: Quecksilber 84,50, Schwefel 14,75 Eben so viel desjenigen von Neumärktel in Krain: Quecksilber 85, Schwefel 14,25. 5) Das *dichte Quecksilber-Lebererz* von Idria: Quecksilber 818, Schwefel 137,50, Kohle 23, Kieselerde 6,50, Alaunerde 5,50, Eisenoxyd 2, Kupfer 0,20, Wasser 7,30. Das Lebererz enthält kein freyes Quecksilberoxyd, wie *Sage* und *Kirwan* annehmen, sondern lauter geschwefeltes, und nur dem Kohlengehalt ist es zuzuschreiben, dass bey der Destillation dieses Erzes neben dem Zinnober metallisches Quecksilber aufsteigt. 6) Das *blättrige Roth-Kupfererz* aus den turjinischen Kupfergruben in Sibirien: Kupfer 91, Sauerstoff 9. 7) Die *strahlige Kupferlasur* eben daher: Kupfer 56, Sauerstoff 14, Kohlensäure 24, Wasser 6. Die Kupferlasur unterscheidet sich hienach vom Malachit blos darin, dass sie mehr Kohlensäure und weniger Wasser enthält. 8) Das *sibirische Kupfergrün* ebendaher: Kupfer 40, Sauerstoff 10, Kohlensäure 7, Kieselerde 26, Wasser 17. Die Kieselerde macht einen wirklichen Mischungstheil aus. 9) Das *gemeine Kupferglanzerz* von Rothenburg: Kupfer 76,50, Eisen 0,50, Schwefel 22, Verlust 1. 10) Das *Fahlerz* von der jungen hohen Birke zu Freyberg: Kupfer 41, Silber 0,40, Arsenik 24,10, Eisen 22,50, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz* vom Kröner bey Freyberg: Kupfer 48, Silber 0,50, Eisen 25,50, Arsenik 14, Schwefel 10, Verlust 2. Vom Jonas bey Freyberg: Kupfer 42,50, Silber 0,90. Eisen 27,50, Spiesglanz 1,50, Arsenik 15,60, Schwefel 10, Verlust 2. Dieser Untersuchung zufolge enthält das Fahlerz keine Spur von Bley. 11) Das *krystallisirte Graugültigerz* von Kapnik: Kupfer 37,75, Spiesglanz 22, *Zink* 5, Eisen 3,25, Schwefel 28, Silber und Manganesoxyd 0,25. Verlust 3,75. Das *derbe* von Poratsch in Ober-Ungarn (licht-stahlgrau, wenig glänzend, im Bruche uneben, aber dennoch milde): Kupfer 39, Spiesglanz 19,50, Eisen 7,50, *Quecksilber* 6,25, Schwefel 26, Verlust 1,75; — *derbes* von Annaberg: Kupfer 40,25, Silber 0,30, Spiesglanz 23, Eisen 13,50, Schwefel 18,50, Arsenik 0,75, Verlust 3,70; *krystallisirtes* von der Zilla zu Clausthal: Kupfer 37,50, Silber 3, Spiesglanz 29, Eisen 6,50, Schwefel 21,50, Verlust 2,50; *krystallisirtes* von St. Wenzel bey Wolfach: Kupfer 25,50, Silber 13,25, Spiesglanz 27, Eisen 7, Schwefel 25,50, Verlust 1,75; *derbes* aus der Grube el Purgatorio im Cerro de Gualgayoc in Peru: Silber 10,25, Kupfer 27, Spiesglanz 23,50, Eisen 7, Bley 1,75, Schwefel 27,75, Verlust 2,75. — 12) Das *Spiesglanz-Bleyerz* vom Alten Segen zu Clausthal: Bley 42,50, Spiesglanz 19,75, Kupfer 11,75, Eisen 5, Schwefel 18, Verlust 3; vom Andreaskreuz zu St. Andreasberg: Bley 34,50, Silber 2,25, Kupfer 16,25, Spiesglanz 16, Eisen 13,75, Schwefel 13,50, Kieselerde 2,50, Verlust 1,25; von Nanslo in Cornwall: Bley 39, Spiesglanz 28,50, Kupfer 13,50, Schwefel 16, Eisen 1, Verlust 2. 13) Das *Kupfer-Wismutherz* von Wit-

Digitized by Google

tichen: Wismuth 47,24, Kupfer 34,66, Schwefel 12,58. Zu den fehlenden 5,52 gehört wahrscheinlich etwas entgangener Sauerſtoff. 14) Das *Meteor Eiſen* von Hraſchina ohnweit Agram in Croatien (gefallen im J. 1751 den 26 Mai): gediegen Eiſen 96,50. Nickelmetall 3,50; aus der Provinz Durango in Mexico: gediegen Eiſen 96,75, Nickel 3,25. Das *foſſile Gediegen-Eiſen* aus der Grube eiſerner Johannes zu Groſskamsdorf: Eiſen 92,50, Bley 6, Kupfer 1,50. So tritt alſo im foſſilen gediegenen Eiſen ſtatt des Nickels Bley und Eiſen auf, und das Daſeyn oder die Abweſenheit des Nickels kann als chemiſches Kriterium dienen, um über die meteoriſche Abkunft zu entſcheiden. 15) Der *Spath-Eiſenſtein* von Dankerode im Halberſtädtiſchen: ſchwarzes oxydulirtes Eiſen 57,50, Manganesoxyd 3,50, Kalkerde 1,25, Kohlenſäure 36, Verluſt 1,75; aus dem Baireuthiſchen: ſchwarzes oxydulirtes Eiſen 58, Manganesoxyd 4,25, Talkerde 0,75, Kalkerde 0,50, Kohlenſäure 35. 16) Die *Blau-Eiſenerde* vom Eckartsberg unweit Weiſſenfels in Sachſen: oxydulirtes Eiſen 47,50, Phosphorſäure 32, Waſſer 20. Mahnt irgend eine chemiſche Verbindung, die Blauſäure und Phosphorſäure nochmals einer vergleichenden ſcharfen Unterſuchung zu unterwerfen, und wo möglich auf die Beſtandtheile des Phosphors und auf das Verhältniſs des Eiſens zur Blauſäure-Baſis zu dringen: ſo iſt es das weiſse und blaue phosphorſaure Eiſen. 17) Das *Wieſenerz* von Klemprow in preuſſiſch Vorpommern: ſchwarzes Eiſenoxyd 66, Manganesoxyd 1,50, Phosphorſäure 8, Waſſer 23, Verluſt 1,50. Durch Schmelzung werden aus dieſem Erze im Hochofen zu Torgelow nur $\frac{3}{4}$ als Roheiſen gewonnen; das Übrige geht unzerlegt in die Schlacken über. 18) Das *Eiſen-Bohnenerz* aus dem weit verbreiteten Bohnenerz-Lager am Schwarzwalde: Eiſenoxyd 53, Kieſelerde 23, Alaunerde 6,50, Manganesoxyd 1, Waſſer 14,50. Dieſes Erz wird in der kriegerthaler Schmelzhütte im Högau verſchmelzt; es zeigt keine Spur von Phosphorſäure. 19) Das *körnige Eiſen-Chromerz* aus dem Genfengebirge ohnweit Krieglach an der Mürz in Steyermark: Chromoxyd 55,50, Eiſenoxyd 33, Alaunerde 6, Kieſelerde 2, Verl. durchs Glühen 2. 20) Im *Schwarz-Braunſteinerz* von Klapperud in Dalekarlien: Manganesoxyd 60, Kieſelerde 25, Waſſer 13, Verluſt 2. 21) Der *Cererit* aus der Baſtnäsgrube bey Riddarbytta in Weſtmannland (ſo nennt Hr. *K.* das neue Metallerz, welches *Hiſinger* und *Berzelius* nach dem neuentdeckten Planeten Ceres minder richtig Cerit benannten): Cereroxyd 54,50, Kieſelerde 34,50, Eiſenoxyd 3,50, Kalkerde 1,25, Waſſer 5, Verluſt 1,25. Seither wurde dieſes Foſſil unter dem Namen *röthlicher Tungſtein* und von *Kirwan* als *blaſsrother Kalkſtein* unter dem Ferricalcit aufgeführt. Bekanntlich hielt Hr. *K.* das Cereroxyd anfänglich für eine metallartige Erde (Ochroit); ſeinen fortgeſetzten Unterſuchungen, ſo wie den Unterſuchungen der gen. ſchwediſchen Chemiker zufolge, iſt es das Oxyd eines wirklichen ſchwer reducirbaren Metalls, des Ceriums oder Cereriums. Wird die ſalpeterſaure Auflöſung dieſes Oxyds durch Ätzammonium gefällt: ſo erſcheint ein ſchleimiger röthlich grauer Niederſchlag, der eingetrocknet und zerrieben ein bräunlich iſabellgelbes, ſtark ausgeglüht aber ein zimmtbraunes Pulver darſtellt. Kohlenſaure Alkalien ſchlagen das Metall kohlenſauer nieder, und nach Hn. *K.* enthalten 100 Theile deſſelben: Cereroxyd 65, Kohlenſäure 23, Waſſer 12. Säuren löſen das kohlenſaure Oxyd leicht auf; die neutralen Auflöſungen beſitzen einen ſüſs-ſchrumpfenden Geſchmack, concentrirt erſcheinen ſie blaſs amethyſtroth, mit Waſſer verdünnt farbenlos. Das ſchwefelſaure Oxyd kryſtalliſirt in etwas veränderten Octaedern, von blaſſer Amethyſtfarbe, und merklicher Schwere, die ſich mit Hülfe etwas zugeſetzter Schwefelſäure im Waſſer (ſchwer) löſen. Die ſchwefliche Säure giebt damit blaſs amethyſtfarbene nadelförmige Kryſtalle. Das ſalpeterſaure Cer. kryſtalliſirt ſchwer; die Kryſtalle zerflieſsen leicht an der Luft. Das ſalzſaure ſchieſst in Prismen an; die Eſſigſäure giebt damit eine leicht lösliche weiſse Salzmaſſe; die Phosphorſäure, Bernſtein- und Weinſtein-Säure liefern damit weiſse, in überflüſſiger Säure auflösliche Niederſchläge. Auch die Sauerkleeſäure und ihre Neutralſalze liefern mit der Cer.-Auflöſung weiſse Niederſchläge, die ſich aber nicht, weder in Salpeterſäure noch in Salzſäure, auflöſen. Das geglühte Oxyd wird von den Säuren im Kalten nur langſam angegriffen: die Alkalien, weder die ätzenden noch die kohlenſauren, löſen das friſch gefällte oder geglühte Oxyd auf. Wird dieſes mit gewöhnlichem Schmelzflüſſen verſetzt auf Porcellan getragen und eingebrannt: ſo kommen die damit bemalten Stellen mit hellbrauner Farbe aus dem Feuer zurück. Auf der Kohle vor dem Löthrohre glühet das Oxyd mit einem hellen Lichtſchein, ohne zu ſchmelzen. Schmelzendes Phosphorſalz, oder ſtatt deſſen Borax, löſt etwas auf; warm erſcheint die klare Glasperle weingelb, erkaltet waſſerhell. Ein gröſserer Zuſatz ertheilt der Glasperle ein trübes, gelb marmorirtes Anſehen. Im Kohlitegel dem Porcellanofen-Feuer übergeben, bleibt das Oxyd unverändert. Blauſaure Alkalien ſchlagen die neutralen Auflöſungen des Cer. milchweiſs nieder, der Niederſchlag löſt ſich wieder in Säuren auf. Galläpfeltinctur bewirkt keine Veränderung; eben ſo wenig wird die *eiſenfreye* Auflöſung durch ſchwefelwaſſerſtoffhaltiges Waſſer getrübt. Schwefelammonium bewirkt einen gelblichweiſsen Niederſchlag. Um endlich ein reines, eiſenfreyes Cereroxyd zu erhalten, miſcht man nach Hn. *K.* eine geſättigte Löſung des ſchwefelſauren Natrons mit einer concentrirten Auflöſung des Cer. in Salpeterſäure; der entſtandene weiſse Niederſchlag (Cereroxyd mit weniger Schwefelſäure als zur Löslichkeit nöthig iſt) wird durch Kochen mit ſeinem doppelten Gewichte kohlenſauren Natrons in Waſſer zerſetzt, und kohlenſaure völlig eiſenfreyes Cereroxyd abgeſchieden. 22) Das *dunkle Titanerz* (*Rutil*) von Arendal iſt, Hn. *K.*'s Verſuchen zufolge, *reines* Titanoxyd, mit zufällig beygemiſchten Spuren von Eiſen. 23) Im *Feuropal* [illegible]

Digitized by Google

Zimapan in Mexico: Kiefelerde 92, Waſſer 7,75, Eiſenoxyd 0,25. 24) Der *ſächſiſche Topas* vom Schneckenſtein bey Auerbach im Voigtlande: Kiefelerde 35, Alaunerde 59, *Fluſsſäure* 5, Eiſenoxyd eine Spur, Verluſt 1; der *braſilianiſche:* Kiefelerde 44,50, Alaunerde 47,50, Eiſenoxyd 0,50, Fluſsſäure 7, Verluſt 0,50. 25) Im *Zoïſit* (dem Baron *von Zoïs* in Laybach zu Ehren von *Karſten* benannt, ſonſt unter dem Namen Saualpit bekannt) von der Saualpe in Kärnthen: Kiefelerde 45, Alaunerde 29, Kalkerde 21, Eiſenoxyd 3, Verluſt 2; eine (etwas verwitterte) Varietät dieſes Foſſils lieferte: Kiefelerde 47,50, Alaunerde 29,50, Kalkerde 17,50, Eiſenoxyd etwas manganeshaltig 4,50, Glühverluſt 0,75. 26) Im *blättrigen Augit* ebendaher: Kiefelerde 52,50, Talkerde 12,50, Kalkerde 9, Alaunerde 7,25, Eiſenoxyd 16,25, Kali 0,50, Verluſt 2. 27) Im *ſchlackigen Augit* aus Guiliana in Sicilien: Kiefelerde 55, Alaunerde 16,50, Eiſenoxyd 13,75, Kalkerde 10, Talkerde 1,75, Waſſer 1,50, Manganesoxyd eine Spur, Verluſt 1,50. 28) Im *muſchlichen Apatit* aus dem Zillerthale (ſonſt *Spargelſtein* genannt): Kalkerde 53,75, Phosphorſäure 46,25. 29) Im *ſäulichten Braunſpath* aus dem Bergwerke la Valenziana zu Guanaxuato in Mexico: kohlenſaure Kalkerde 51,50, kohlenſaure Talkerde 32, kohlenſaures Eiſen 7,50, kohlenſaures Manganes 2, Waſſer 5, Verluſt 2. 30) Im *Dolomit* vom St. Gotthard: kohlenſaure Kalkerde 52, kohlenſaure Talkerde 46,50, Eiſenoxyd 0,50, Manganesoxyd 0,25, Verluſt 0,75; im *Dolomit* aus den Apenninen, und zwar im *zerfallenen:* kohlenſaure Kalkerde 59, kohlenſaure Talkerde 40,50, Verluſt 0,50; im *derben:* kohlenſaure Kalkerde 65, kohlenſaure Talkerde 35. Im *Dolomit* der kärnthiſchen Alpen: kohlenſaure Kalkerde 52, kohlenſaure Talkerde 48, Eiſenoxyd 0,20; im *antiken Dolomit:* kohlenſaure Kalkerde 51,50, kohlenſaure Talkerde 48, Verluſt 0,50. 31) Im *blauen Anhydrit* (ſonſt Muriacit genannt) von Sulz am Neckar: Kalkerde 42, Schwefelſäure 57, Eiſenoxyd 0,10, Kieſelerde (wahrſcheinlich bloſs zufällig) 0,25, Verluſt 0,65; im *ſpäthigen* vom Dürrenberge bey Hallein (auch Würfelſpath genannt): ſchwefelſaure Kalkerde mit etwas Steinſalz und mit Ausſchluſs alles Waſſers; im *dichten* (ſ. Gekröſtein genannt) aus den Salzgruben zu Bochnia: Kalkerde 42, Schwefelſäure 56,50, falzſaures Natron 0,25, Verluſt 1,25; im *Anhydrit* von Hall in Tyrol: Kalkerde 41,75, Schwefelſäure 55, falzſaures Natron 1, Verluſt 2,25. 32) Im *Bitterſpath* ebendaher: kohlenſaure Kalkerde 68, kohlenſaure Talkerde 25,50, kohlenſaures Eiſen 1, Waſſer 2, beygemiſchter Thon 2, Verluſt 1,50. 33) Die *Grünerde* vom Monte Baldo im Veroneſiſchen: Kieſelerde 53, Eiſenoxyd 28; Talkerde 2, Kali 10, Waſſer 6, Verluſt 1; diejenige aus Cypern: Kieſelerde 51,50, Eiſenoxyd 20,50, Talkerde 1,50, Kali 18, Waſſer 8, Verluſt 0,50; die aus Neu-Oſtpreuſſen: Kieſelerde 51, Alaunerde 12, Talkerde 3,50, Kalkerde 2,50, Eiſenoxyd 17, Natron nebſt einer Spur Kali 4,50, Waſſer 9, Verluſt 0,50. Dieſe letztere Art Grünerde nähert ſich, den Beſtandtheilen zufolge, dem Chlorit. 34) Im *Alaunſtein* von Tolfa: Kieſelerde 56,50, Alaunerde 19, Schwefelſäure 16,50, Kali 4, Waſſer 3, Verluſt 1; in demjenigen aus Ungarn: Kieſelerde 62,25, Alaunerde 17,50, Schwefelſäure 12,50, Kali 1, Waſſer 5, Verluſt 1,75. 35) Im *erdigen Alaunſchiefer* von Friedwalde in 1000 Th.: Schwefel 28,50, Kohle 196,50, Alaunerde 160, Kieſelerde 400, ſchwarzer Eiſenoxyd mit einer Spur von Manganes 64, Eiſenvitriol 18, Gyps 15, Talkerde 2,50, ſchwefelſaures Kali 15, falzſaures Kali 5, Waſſer 107,50. 36) Im *ſchweizerſchen Jade* (ſ. magrer Nephrit genannt): Kieſelerde 49, Alaunerde 24, Kalkerde 10,50, Talkerde 3,75, Eiſenoxyd 6,50, Natron 5,50, Verluſt 0,75. 37) Im *Lazulith* von Krieglach (ſ. dichter *blauer Feldſpath* oder auch *Siderit* genannt): Alaunerde 71, Kieſelerde 14, Talkerde 5, Kalkerde 3, Eiſenoxydul 0,75, Kali 0,25, Waſſer 5, Verluſt 1. 38) Die *Moya* aus Quito (ein merkwürdiges vulkaniſches Product) lieferte von 100 Granen, theils als Product theils als Educt: kohlenſaures Gas 2½ K. Z., Hydrogengas 14½ K. Z., Waſſer mit Ammonium und etwas brandigem Öl 11 Gran, Kohle 5½, Kieſelerde 46½, Alaunerde 11½, Kalkerde 6½, Eiſenoxyd 6½, Natron 2½. 39) Der *Guano* aus den Inſeln der peruaniſchen Küſte, deſſen ſich die Peruaner ſeit Jahrhunderten als eines trefflichen Düngungsmittels bedienen, und der vielleicht ein durch Naturrevolutionen zuſammengeführter Vogelmiſt oder ähnlicher thieriſcher Abgang iſt: ammoniſche Harnſäure 16, phosphorſaurer Kalk 10, kleefaur. Kalk 12,75, Kieſelerde 4, falzſaures Natron 0,50, fandige Beymiſchung 28, Waſſer, verbrennliche thieriſche Überreſte und Verluſt 28,75. 40) Der *Kiebſchiefer* (als Muttergeſtein des Menilits bey Menil-Montant, ohnweit Paris, ein mächtiges Flötzlager bildend): Kieſelerde 62, 50, Talkerde 8, Eiſenoxyd 4, Kohle 0,75, Alaunerde 0,50, Kalkerde 0,25, Waſſer mit Einſchluſs von etwas gasartig (Kohlenſäure?) Entwichenem, und einer höchſt geringen Spur von Natron — 22, Verluſt 2. 41) Der *olivengrüne Granat* aus der Nähe des Wilniſluſſes in Sibirien: Kieſelerde 44, Kalkerde 33,50, Alaunerde 8, 50, Eiſenoxyd 12, Braunſteinoxyd eine Spur, Verluſt 2. 42) Der *grüne Chalcedon* vom Olymp: Kieſelerde 96, 75. Eiſenoxyd 0,50, Alaunerde 0,25, Waſſer 2,50. 43) Die *ächte lemniſche* Erde: Kieſelerde 66, Alaunerede 14,50, Eiſenoxyd 6, Kalkerde 0,25, Talkerde 0,25, Natron 3,50, Waſſer 8,50, Verluſt 1. 44) Die *engliſche Walkerde* von Ryegate in der Grafſchaft Surrey: Kieſelerde 53, Alaunerde 10, Eiſenoxyd 9,75, Talkerde 1,25, Kalkerde 0,50, Kochſalz 0,20, Waſſer 24, Kali eine Spur, Verluſt 1,40. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *K.* Gelegenheit erhielt, auch die *ſächſiſche Bergſeife*, die in der Nähe von Königſtein vorkömmt, zu analyſiren; der durch ſeine Mineraliencabinette bekannte M. *Götzinger* in Neuſtadt bey Stolpen über Dresden beſitzt, ſo viel Ilec. weiſs, davon nicht unbedeutende Quantitäten, und hat auch vor mehreren Jahren damit Verſuche zum Walken anſtellen laſſen, die günſtig ausfielen.

Digitized by Google

45) Die *rothe Walkerde* v. Pangelberg b. Nimptsch in Schlesien: Kieselerde 48,50. Alaunerde 15,50. Talkerde 1,50. Eisenoxyd 6,50. Manganesoxyd 0,50. Wasser 25,50, eine Spur Kochsalz, Verlust 2. 46) Die *finopi'sche Erde* (*Sinopis Pontica Plinii*) — gesammelt in Natolien —: Kieselerde 32, Alaunerde 26,50, Eisenoxyd 21, Kochsalz 1,50, Wasser u. s. w. 17, Verlust 2. 47) Der *Tinkal*: Boraxsäure 37, Natron 14,50, Krystallwasser 47, Verlust 1,50. 48) Im *Datolith* (unnächst dem Boracit verwandt) von Arendal in Norwegen, eine eigenthümliche Gebirgsart darstellend: Kieselerde 36,50, Kalkerde 35,50, Boraxsäure 24, Wasser 4, nebst einer geringen Spur von Eisen und Manganesoxyd. 49) Der Flufsspath von Gersdorf in Sachsen: Kalkerde 67,75, Flufssäure 32,25, Eisenoxyd eine Spur. 50) Die *phosphorefeirende Erde* (erdiger Flufs) aus der Marmarosch: Phosphorsäure 32,25, Flufssäure 2,50 (gehört mithin zu den Apatiten), Kalkerde 47, Kieselerde 0,50, Eisenoxyd 0,75, Wasser 11,50, beygemengter Quarz und letitige Bergart 11,50, Verlust 4,50. 51) In einem *neuen brennlichen* (elastisch hornartigen) *Fossile* aus Ostpreufsen: als Destillationsproduct kohlensaures Gas 130 K. Z., Kohlenwasserstoffgas 320 K. Z., empyreum. Öl 90 Gran, kohlensaures Ammonium 2½ Gran, Wasser 383; Gran; als Bestandtheile des Rückstandes: Kohle 223 Gran, Kiselerde 45¾, Eisenoxyd 14½, Alaunerde 6, phosphorsaurer Kalk 14, schwefelsaurer Kalk 3 — in tausend Theilen des Fossils. Die Elasticität desselben schreibt Hr. *K.* wohl mit Recht der aufgelösten gequollenen Kiselerde zu. 52) Das *riepoldsauer Mineralwasser*: in 128 Unzen trockenes schwefelsaures Natron 93 Gran, trockenes salzsaures Natron 5 Gran, trockenes kohlensaures Natron 2 Gran, kohlensaurer Kalk 81 Gran, kohlensaurer Talk 2 Gran, Eisenoxyd 2 Gran, Kieselerde 3 Gran, Kohlensäure 332 K. Z. (Gegenwärtig wird aus diesem Mineralwasser durch Verdunsten, nachdem es zuvor durch zwey Gradierhäuser concentrirt, *Glauberfalz* im Grofsen gewonnen.)

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Breslau* u. *Leipzig*, b. Korn: *Die Runkelrübenzuckerfabrication*. In ökonomisch-staatswirthschaftlicher Hinsicht praktisch dargestellt von Freyherrn *von Hoppy*. 1810. 94 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die in dieser Schrift angeführten, sehr im Grofsen betriebenen praktischen Erfahrungen und Überzeugungen von dem hohen Werthe und der nicht zu berechnenden Nutzbarkeit der inländischen Zuckerfabrication für das Allgemeine sowohl als für die einzelnen Individuen des Staats, berechtigen in der That, sie dem Publicum vorzulegen. Dadurch, dafs Hr. *v. A.* sich gemeinschaftlich mit Herrn *von Achard*, dessen treffliche Unternehmungen bekanntermafsen durch eine Feuersbrunst unterbrochen sind, und mit dessen Factor Hn. Bofse besprochen hat, ist es Hn. *v. K.* gelungen, die zweckmäfsigsten Mittel u. s. w. aufzufinden, von deren Anwendung und Berücksichtigung die Verarbeitung und Benutzung der Rüben allein im Grofsen vortheilhaft möglich sey, und dadurch ist dem Ökonomen und Fabricanten gewifs ein sehr grofses Dienst erwiesen worden. Die Schrift enthält nicht nur eine hergefaste Geschichte der krayner Zuckerfabrik in Betreff ihrer Entstehung und ihrer Schicksale. 2) Die wesentlichen Vortheile bey Ausübung der Fabricationsgeschäfte. 3) Die Fabricationskosten inclusive des Einkaufs der Rüben, so wie den Ertrag an Fabricaten, welche bey gehöriger Behandlung in mehrjährigem Durchschnitt, wofern nicht aufserordentliche Unglücksfälle eintreten, mit Gewifsheit zu erwarten sind. 4) Die sehr bedeutenden Ersparnisse in Betreff des Kostenaufwandes bey künftiger Errichtung eines solchen Etablissements in Beziehung auf die Kosten, welche die genannte Fabrik durch ihren Erbau verursacht hat. 5) Über den Anbau der Runkelrüben und dessen vortheilhafteste Behandlung, desgleichen über die so wichtigen Vortheile eines jeden Ackerbesitzers bey dem Anbaue dieser Rüben, sowohl in wirthschaftlicher Rücksicht, als auch besonders dadurch, wenn er, bey ausgebreiteter Zuckerfabrication, auf den sicheren Absatz an die Fabriken mit Gewifsheit rechnen kann. 6) Von den bedeutenden Vortheilen, welche sich die Fabrikinhaber sowohl von den Blättern der Runkelrüben, als auch von den Trebern aus der Brennerey, bey gehöriger Anwendung, mit Gewifsheit verschaffen kann. 7) Grundsätze zum vortheilhaften Betriebe dieser Fabrication mit Hinsicht auf das gemeine Wohl. 8) Über den mäfsigen Feuerungsbedarf zum Betriebe eines solchen Etablissements in Rücksicht der etwanigen Bedenklichkeit, dafs eine allgemeine Fabrication dieser Art sehr leicht einen Mangel an Feurungsmaterial, oder wenigstens erhöhte Preise derselben bewirken könne. 9) Von dem vortheilhaften Einflusse, welchen diese Fabrication in so mannichfaltiger Rücksicht für diejenigen Güter hat, wo eine Fabrik etablirt ist. 10) Über den wohlthätigen Einflufs, den diese Fabrication, allgemein verbreitet, in Betreff vermehrter Industrie, zur Folge haben würde. 11) Über den Einflufs dieser Fabrication sowohl in Bezug auf das allgemeine Wohl, als selbst in Betreff der Staatswirthschaft. 12) Über die heilsamen Wirkungen dieser Fabrication in Mifswachsjahren, wo sie allgemein verbreitet, einer allzuhäufigen Theurung vorbeugen könnte. 13) Nachträgliche Bemerkungen, verbunden mit aufgemeinten Aufsetzungen und Vorschlägen zur baldigen Verbreitung dieser Fabrication. A. J.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Basel* b. Flick: *Geister und Gespenster in einer Reihe von Erzählungen dargestellt*. Ein nothwendiger Beytrag zu den Hofmann *Jung*, genannt *Stilling*, Theorie der Geisterkunde. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 1810. Zwey Bände von 205 und 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. glaubt von diesen Erzählungen, dafs sie das beste Mittel wären, dem Gespensterabergtauben entgegen zu wirken. Die Wirksamkeit solcher Erzählungen hängt aber nicht blofs von ihrem Inhalte, sondern auch zugleich mit von der Form des Vortrags, und der Art der Einkleidung ab. Je zärtlichlaiter man die Thatsachen zu stellen verstebt, ohne dabey der Wahrheit zu nahe zu treten: desto begieriger wird man auf die Auflösung, und in dem Übertaschenden derselben liegt ein besonderer Antrieb zum allgemeinen Zweifeln an der Wahrheit der Gespenstergeschichten. Und weiter, als bis zur Begründung eines solchen Skepticismus kann die Wirkung von Gespenstergeschichten nicht wohl gehen. Die meisten der hier dargestellten Erzählungen sind aus Hn. *Wagenert* bekannter sechstheiliger Sammlung von Gespenstergeschichten entnommen; das Übrige sind Gespenstergeschichten aus des Vfs. eigener Erfahrung, und bekannt gewordene Aufklärungen einiger vom Geh. Hofr. *Jung* erzählten Gespenster- oder GeisterErscheinungen, welche er als Beweise seines Glaubens aufgestellt hat. Dafs einige der mitgetheilten Erzählungen ohne weitere Autorität da stehen, thut ihrer Glaubwürdigkeit Abbruch; wenigstens bey denen, die sich nugern von der Nichtigkeit ihres Glaubens überzeugen. Die Veranlassungen zu Gespenstererscheinungen, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, sind die gewöhnlichen: er findet sie entweder in den Wirkungen der Furcht und einer aufgeregten und erhitzten Einbildungskraft, oder in einer besonderen Lebhaftigkeit der Träume und einem von Krankheit stark gereizten Körper, oder auch in dem Betruge Anderer, um gewisse Absichten zu erreichen, gewisse Handlungen zu verbergen u. s. w. Über die Erblichkeit des Gespensterabergtaubens im Grofsen wie im Kleinen, über die gröfsere und geringere Geneigtheit zu demselben in gewissen Ständen, Lebensaltern u. s. w., was so sehr an seinem Orte gewesen wäre, ist nichts gesagt. Der wohlfeile Preis des Buchs wird nicht wenig beytragen, die Leser desselben zu vermehren, zumal da es gelesen zu werden verdient. D.

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 JUNIUS, 1811.

CHEMIE.

Posen, b. Decker u. Comp. — Berlin, b. Rottmann: *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper*, von *Mart. Heinr. Klaproth* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

V *Band.* 1) *Tantalit* (*Tantale oxydé ferro-manganéo-ſère* nach *Hauy*). Bekanntlich entdeckte *Eckeberg* (vgl. *Scherers* allg. Journ. d. Chem. B. IX. S. 597 f., überſ. aus den *kongl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar*, Tom. XXIII. för 1802. Quart. I. S. 68 f.) in dieſem, früher bald für Wolfram, bald für Zinnſtein gehaltenen Foſſile das *Tantalum*, welches er frey von Eiſen und Mangan, als ein auch in der Glühhitze weiſsbleibendes, in keiner Säure, wohl aber in fixen Alkalien auflösliches Pulver darſtellte. Hn. *K's.* Unterſuchung gemäſs, iſt dieſe Subſtanz eine (metallartige) Erde, und 100 Theile enthalten 38 Tantalerde, 10 oxydulirtes Eiſen und 2 Mangan. Rec. wird es nach *Davys* Entdeckungen immer wahrſcheinlicher, daſs ſämmtliche metallartige Erden (wohin, auſser der Ytter- und Zirkon-Erde, auch noch die Beryll- und Thon-Erde gezählt werden müſſen) höchſt innige Verbindungen, von ehemals metalliſirter Kieſelerde und Metallen, z. B. Mangan, Titan u. ſ. w. ſind. Ja vielleicht unterſcheiden ſich verſchiedene der in neueren Zeiten entdeckten Metalle, z. B. das Scheel, von jenen Erden nur durch eine geringe Abänderung des Gehalts an Kieſelerde, die etwa durch Waſſerſtoff im metalliſirten Zuſtande inniger mit dem Grundmetalle vereinigt iſt, als in waſſerſtoffleeren Erden. 2) *Kyanith* (*Disthène* n. *H.*). Hundert Theile des blauen, perihexaëdriſch-kryſtalliſirten Kyaniths von Airolo am St. Gotthard (mit Staurolith in einem ſilberweiſsen Glimmer brechend) gaben: Alaunerde 55, 50. Kieſelerde 43. Eiſenoxyd 0, 50. Kali eine Spur. Dieſem Reſultate nähert ſich am meiſten das der *Iaugierſchen* Analyſe. 3) *Glaſiger Feldſpath* (*Sanidin* nach *Noſe*) vom Drachenfels (des am diesſeitigen Ufer des Niederrheins gelegenen Siebengebirges). Hundert Theile des graulichweiſsen kryſtalliſirten Sanidins gaben: Kieſelerde 68, Alaunerde 15, Eiſenoxyd 0, 50, Kali 14, 50 und Verluſt 2. 4) *Agalmatolith* von Nagyag (in Siebenbürgen). Im Hundert dieſes apfelgrünen, mit dem chineſiſchen Bildſteine übereinkommenden Foſſils ſind enthalten: Kieſelerde 55, Alaunerde 33, Eiſenoxyd 0, 50, Kali 7, Waſſer 3 (Verluſt 1, 50). Keine Spur von Chrom? Zur näheren Beſtätigung der Übereinſtimmung dieſes nagyager Foſſils mit dem chineſiſchen Agalmatolith, unterwarf der Vf. 100 Theile des letztgedachten Foſſils (vgl. Beytr. II B. 184) einer nochmaligen Analyſe, und erhielt Kieſelerde 54, 50, Alaunerde 34, Eiſenoxyd 0, 75, Kali 6, 25, Waſſer 4 (Verluſt 0, 50). 5) *Cornwalliſcher Seifenſtein* (vergl. die frühere Analyſe des Seifenſteins vom Cap Lizard in Cornwall, Beytr. II, 180): Kieſelerde 45, Bittererde 24, 75, Alaunerde 9, 25, Eiſenoxyd 1, Kali 0, 75, Waſſer 18 (Verluſt 1, 25). 6) *Axinit* (*Thumerſtein* nach *Werner*) aus Dauphiné. Dieſe Unterſuchung berichtigt die früheren Analyſen des Vfs. (vgl. Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgeg. von *Höpfner*. 1787. I, 180 und dieſe Beytr. II, 118) und *Vauquelins* (*Journ. des Mines* No. XXIII. p. 6). 100 Theile gaben: Kieſelerde 50, 50, Kalkerde 17, Alaunerde 16, Eiſenoxyd 9, 50, Manganoxyd 5, 25, Kali 0, 25 (Verluſt 1, 50). 7) *Grauer Halbopal* aus (Neu-Wieslitz in) Mähren. Dieſe Varietät des Halbopals iſt: graulichſchwarz, an der Oberfläche licht leberbraun, inwendig hingegen mauſegrau (bandartig) geſtreift; glänzend, ins wenig Glänzende, von einigem Fettglanz; von flachmuſchlichem Bruche; ſcharfkantigen Bruchſtücken; höchſt wenig an den Kanten durchſcheinend; nicht ſonderlich ſchwer, in geringem Grade, nämlich = 2, 020, und enthält in 100 theils als Educt, theils als Product: Kieſelerde 85, Alaunerde 3, Eiſenoxyd 1, 75, Kohle 1, Waſſer, etwas ammoniſch, 8, bituminöſes Öl 0, 33 (Verluſt 0, 92). 8) (*Lerber*) *Bronzit* aus (dem Serpentinlager bey Kraubat in) Oberſteyermark. Dieſes erſt neuerlich bekannt gewordene Foſſil wird von *Hauy*, wiewohl mit Unrecht, der Gattung *Diallage* untergeordnet; der verewigte *Karſten* erhob es unter dem einſtweiligen Namen *Bronzit* zur eigenen Gattung (vgl. Journ. f. Phyſ., Chem. und Mineralog. IV, 151), und Hn. *K's.* Analyſe beweiſt, daſs es ſich weſentlich von dem *Schillerſteine* unterſcheidet, wohin man es zu zählen ſich berechtigt halten dürfte. 100 Theile gaben: Kieſelerde 60, Bittererde 27, 50, Eiſenoxyd 10, 50, Waſſer 0, 50, mit einer höchſt geringen Spur von Kali (Verluſt 1, 50). 9) *Hyperſten* nach *H.* (labradoriſche Hornblende). Voran geht folgende, von dem verewigten *Karſten* entworfene, genaue Charakteriſtik: Farbe: Kaſtanienbraun, bis ins bräunlich Schwarze. Inwendig mit prächtigem Schiller, der durch Schleifung ſehr gehoben wird, und zwiſchen Kupferroth, Tombakbraun, auch Goldgelb, inne ſteht. Äuſsere Geſtalt: Zur Zeit unbekannt, da das Foſſil nur in Bruchſtücken vorkommt. Glanz: Glänzend, und zwar halbmetalliſch. Bruch: Deutlich blättrig, von zwiefa-

Digitized by Google

chem Durchgange, unter Winkeln von 80 und 100 Graden. Bruchſtücke: Etwas geſchoben, rautenförmig. Die abgeſonderten Stücke ſind ſchaalig; es iſt undurchſichtig, der Strich grünlich weiſs, im geringen Grade hart, nicht ſonderlich ſchwer; nach Hn. *K.* beträgt ſein eigenth. Gew. = 3,390. Vor dem Löthrohr iſt es nicht ſchmelzbar, der Halbmetallglanz geht aber ins Schwärzliche über. 100 Theile enthalten: Kieſelerde 54,25, Bittererde 14, Alaunerde 2,25, Kalkerde 1,50, Eiſenoxyd 24,50, Waſſer 1, Manganoxyd eine Spur (Verluſt ungefähr 2,50). Vielleicht entſchlieſst ſich der berühmte Vf., jenes der labrad. Hornblende verwandte Foſſil, welches in Graubündten im Gemenge mit dichtem Feldſpathe vorkommt, und im Anhange zu *Leonhards* Tabellen S. V. No. 47 beſchrieben iſt, einer ähnlichen Analyſe zu unterwerfen. 10) *Mürber Zoiſit* vom Radelgraben in Kärthen (vgl. Mag. d. berl. Geſellſch. nat. Fr. 2 Jahrg. 3 Quart. 1808. S. 187). Nach *Karſtens* vorangehender Beſchreibung folgt die Analyſe, der zufolge in 100 Theilen enthalten ſind: Kieſelerde 44, Alaunerde 32, Kalkerde 20, Eiſenoxyd 2,50, Manganoxyd eine Spur (Verluſt ungefähr 1,50). 11) *Natrolith* aus Högau in Oberſchwaben (vgl. a. a. O. IV B. 1803. S. 243—248). Dieſes von *Selb* (ebendaſ. S. 395) unter der Benennung *Höganit* beſchriebene Foſſil enthält im Hundert: Kieſelerde 48, Alaunerde 24,25, Eiſenoxyd 1,75, Natrum 16,50, Waſſer 9 (Verluſt 0,50). Obige, von Hn. *K.* vorgeſchlagene Benennung *Natrolith* dürfte demnach wohl allgemein beyfällig aufgenommen werden. 12) *Pycnit* von Altenberg (weiſser Stangenſchörl, ſchörlartiger Beryll, richtiger ſchörlartiger Topas — nach *Bernhardi* — *Topaze ſepti-hexagonale* und *T. cylindroide*, nach *Hany*). Hr. *K.* bemerkte bereits im I B. dieſer Beytr. S. 10. No. 14, daſs dieſes Foſſil im Porzellanofen 0,25 verliere, während der Beryll nur 0,01 Verluſt erleidet. *Bucholz* ſpätere Unterſuchung zeigte, daſs dieſer bedeutende Verluſt von der verflüchtigten Flufsſäure herrühre (N. allg. Journ. d. Chem. II, 15), die er bey der Zerlegung als Mitbeſtandtheil entdeckte. Nach Hn. *K's.* Unterſuchung iſt indeſs das von *B* angenommene Verhältniſs der Flufsſäure und des Waſſers zu groſs, hingegen ſtimmt *Vauquelins* Angabe (*Journ. de Phys.* T. 62. p. 274) mit dem von Hn. *K.* erhaltenen Reſultate faſt überein. Hr. *K.* fand nämlich in 100 Theilen: Kieſelerde 43, Alaunerde 49,50, Eiſenoxyd 1, Flufsſäure 4, Waſſer 1, Verluſt 1,50; wodurch die nahe Verwandtſchaft des Pycnits mit Topas beſtätigt iſt. 13) *Silberweiſser blättriger Talk* (vom St. Gotthard), *gemeiner Glimmer* (von Zinnwalde), *groſsblättriger Glimmer* (aus Sibirien), und *ſchwarzer Glimmer* (aus Sibirien). Der *erſtere* gab: Kieſelerde 62, Bittererde 30,50, Eiſenoxyd 2,50, Kali 2,75, durchs Glühen entſtandener Gewichtsverluſt 0,50 (Verluſt 1,75). Der *zweyte:* Kieſelerde 47, Alaunerde 20, Eiſenoxyd 15,50, Manganoxyd 1,75, Kali 14,50 (Verluſt 1,25). Das *dritte:* Kieſelerde 48, Alaunerde 34,25, Eiſenoxyd 4,50, Bittererde, etwas manganhaltig, 0,50, Kali 8,75, Verluſt durchs Glühen 1,25 (Verluſt 2,75). Das *letzte:* Kieſelerde 42,50, Alaunerde 11,50, Bittererde 9, Eiſenoxyd 22, Manganoxyd 2, Kali 10, Verluſt durchs Glühen 1 (Verluſt 2). Reiner Talk iſt alſo frey von Alaunerde; wahrer gemeiner Glimmer frey von Bittererde; ſchwarzer Glimmer enthält hingegen gleiche Theile Alaunerde und Bittererde, nebſt vielem Eiſen; nnd ſämmtliche Glimmerarten charakteriſiren ſich endlich noch durch ihren groſsen Gehalt an Kali. 14) *Staurolith* vom St. Gotthard. Der, vorher von *Karſten* beſchriebene, *ſchwarze* Staurolith enthält im Hundert: Kieſelerde 37,50, Alaunerde 41, Eiſenoxyd 18,25, Bittererde 0,50, Manganoxyd 1,50 (Verluſt 2,25). Der *rothe*, ebenfalls vorher von *Karſten* beſchriebene: Kieſelerde 27, Alaunerde 52,25, Eiſenoxyd 18,50, Manganoxyd 0,25 (Verluſt 2). 15) *Rubellit* vom Berge Hradiſco bey Roſchna in Mähren; vgl. *Eſtners* Mineralog. II B. 1 Abth. 216. 217, und *Karſtens* Mineral. Tab. 1808. 46. 92 (57,6). 100 Theile dieſes dem *Siberit* von *Hauy* unterzuordnenden Foſſils enthalten: Kieſelerde 43,50, Alaunerde 42,25, Manganoxyd 1,50, Kalkerde 0,10, Natrum 9, Waſſer 1,25 (Verluſt 2,40). 16) *Blauer Kalkſtein* vom Veſuv (vgl. Magazin der Geſellſch. naturf. Fr. I Jahrg. 1807. 251). Voran geht *Karſtens* muſterhafte Charakteriſtik. 100 Theile gaben: Kalkerde 53, Kohlenſäure 28,50, (etwas ammoniſches) Waſſer 11, Bittererde 0,50, Eiſenoxyd 0,25, Kohle 0,25, Kieſelerde 1,25 (Verluſt 0,25). Merkwürdig iſt der geringe Gehalt an Kohlenſäure. Sollte hier das Waſſer zum Theil nicht als weſentlicher Mitbeſtandtheil eines kohlehaltigen (eigentlichen) Waſſereiſens exiſtiren? und ſollte überhaupt nicht in den *blauen* Eiſenoxyden ein ähnliches Verhältniſs zum Waſſer gegeben ſeyn, wie in *Prouſts* Waſſerkupfer? 17) *Magneſit* aus (dem Serpentin der Gulſen, bey Kraubat in) Oberſteyermark: Bittererde 48, Kohlenſäure 49, Waſſer 3. Mit dieſem Magneſite ſcheint die *reine Talkerde* von Boudiſſero in Piemont, die dem Vf. zur Zeit obiger Analyſe noch nicht bekannt ſeyn konnte, vollkommen übereinzuſtimmen. 18) *Guroſian* aus (dem Serpentinlager zwiſchen Gurhof und Aggsbach im Stifte Göttweih in) Unter-Öſterreich; vgl. Mag. der Geſ. nat. Fr. in B. I Jahrg. S. 257 u. f.: Kohlenſaure Kalkerde 70,50 und kohlenſaure Bittererde 29,50. 19) *Strahliger Wawelit* von Barnſtapel und von Hualgayoc (in Südamerika). Vgl. a. a. O. II Jahrg. S. 3. Der erſtere beſteht im 100 aus Alaunerde 71,50, Eiſenoxyd 0,50 und Waſſer 28; der letztere aus Alaunerde 63, Kieſelerde 4,50, Eiſenoxyd 1, Waſſer 26,50. Eine dritte Varietät des Wawelits kommt in den Zinngruben bey Saint-Auſtle in Cornwall vor, die von den obigen nur durch einen gröſseren Kieſelerdengehalt abweicht, indem ſie davon, nach *William Gregors* Unterſuchung, über 10 Procent enthalten ſoll. 20) *Kieſel-Guhr* aus Isle de France (a. a. O. III Jahrg. 44): 72 Kieſelerde, 2,50 Alaunerde, 2,50 Eiſenoxyd und 21 Theile Waſſer. Eine ähnliche Subſtanz quillt nach Hn. *K's.* Bemerkung auf den benachbarten Wieſen des Franzens-Brunnen bey Eger gleich einer gährenden Maſſe hervor. 21) *Ein grunes Sand-*

Digitized by Google

steinartiges Fossil aus dem Speſſart. Der verewigte *Karſten* charakteriſirt dieſes in den Klüften eines Hornſteins bey Aſchaffenburg vorkommende Foſſil folgendermaſsen: Es iſt zeiſiggrün, zum Theil röthlich geſprenkelt, beſteht aus lauter feinen wenig zuſammengebackenen Quarzkörnern, die von der Umhüllung des Eiſenoxyds ganz matt, mürbe und undurchſichtig ſind. Es iſt nicht ſonderlich ſchwer, ſein eigenthümliches Gewicht iſt = 2,500. Feingerieben erſcheint das Pulver ſchwefelgelb; durchs Glühen geht die grüne Farbe in Braun über, und es erleidet dabey 5 Procent Verluſt. Die nachfolgende Analyſe, der zufolge 100 Theile enthalten: Kieſelerde 85, 25, Alaunerde 1, Eiſenoxyd 7, Waſſer 5 (Verluſt 1, 75), beſtätigte die Vermuthung, daſs dieſes Foſſil vielleicht eine grobkörnige Varietät des ſandigen Thallits oder der Skorza ſeyn möchte. 22) *Hepatit* von Andarum (in Schonen). Nieren weiſe im Alaunſchiefer einbrechend, erſcheint dieſes Foſſil nach *Karſten:* graulich-ſchwarz in plattgedrückt-kuglicher Geſtalt, äuſserlich fettigſchimmernd, inwendig ſtarkglänzend von Glasglanz, krummblättrig, unbeſtimmt eckig ſpringend, grob und kleinkörnig abgeſondert, hienächſt im Ganzen etwas ſchaalig, im Striche graulich weiſs, weich und etwas milde. An Metallen gerieben, entwickelt es einen ſchwachen Schwefelwaſſerſtoff-Geruch. Hin und wieder enthält es fein eingeſprengten Schwefelkies. Sein eigenth. Gew. iſt = 4, 120. *Bergmann*, der es früher (*Sciagraphia regni mineralis.* §. 90) unterſuchte, wollte unter anderen 33 Procent Kieſelerde als Mitbeſtandtheil gefunden haben; Hr. *K.*, an der Gegenwart der Kieſelerde in dieſem Foſſile mit Recht zweifelnd, fand im Hundert: ſchwefelſaure Baryterde 85, 25, ſchwefelſaure Kalkerde 6, oxydulirtes Eiſen 5, Alaunerde 1, Kohle 0, 50, Verluſt, mit Einſchluſs der Feuchtigkeit und des Schwefels, 2, 25. Dieſes ſo ſehr abweichende Reſultat macht es nöthig, den Hepatit als eigene Gattung im Syſteme zu ſtreichen, und ihn dem blättrigen Baryt als Varietät unterzuordnen. 23) *Botryolith* von der Kjenlie-Grube bey Arendal in Norwegen, vgl. *Karſtens* miner. Tabellen 1808. S. 94 (76) b. Sein eigenth. Gewicht iſt nach Hr. *K.* bey 22° R. = 2, 885. Auf der Kohle vor dem Löthrohr ſchmilzt es nach einigem Aufwallen zur runden Glasperle. Im Platintiegel mäſsig geglüht, verliert es 6½ Procent. 100 Theile enthalten: Kieſelerde 36, Kalkerde 39, 50, Boraxſäure 13, 50, Eiſenoxyd 1, Waſſer 6, 50 (Verluſt 3, 50). 24) *Zirkon* aus den nördlichen Circars. Hr. *K.* erhielt dieſes Foſſil aus Oſtindien unter obiger Benennung; vgl. Journ. f. d. Chem., Phyſ. und Miner. IV, 386. 100 Theile beſtehen aus Zirkonerde 51, 50, *Kohlenſäure*(?) 7, Waſſer 41, 50. 25) *Rother Granat* (ſchaaliger Pyrops) aus Grönland. 100 Theile enthalten, der wiederholten Analyſe des Vfs. gemäſs: Kieſelerde 43, Alaunerde 15, 50, Bittererde 8, 50, Kalkerde 1, 75, Eiſenoxyd 29, 50, Manganoxyd 0, 50 (Verluſt 1, 25). *Trommsdorff* und *Grüner* wollten 10—11 Procent Zirkonerde bey ihren analytiſchen Verſuchen mit dieſem Foſſile gefunden, und Letzterer auch bemerkt haben, daſs ſich durch Digeſtion des gepülverten Foſſils mit Säuren 4½ Procent Kieſelerde auflöſe; beide Bemerkungen werden durch obige Unterſuchung widerlegt. 26) *Kanelſtein* aus Ceylan, a. a. O. IV, 568. Eine ähnliche Bewandtniſs, wie mit der vorhergehenden Analyſe, hat es auch mit dieſer. Hr. *K.*, die Richtigkeit der Behauptung eines Schülers von *Lampadius* bezweifelnd, zufolge welcher die Zirkonerde einen Mitbeſtandtheil des Kaneelſteins bilden ſoll, unterwarf obiges, von *Karſten* genau beſtimmtes, und mit dem unter *Lampadius* Aufſicht zerlegten Foſſile vollkommen übereinſtimmendes Foſſil einer Zerlegung, deren Reſultate ſo aufſerordentlich von denen der gen. Analyſe abweichen, daſs man die Vermuthung nicht unterdrücken kann, *Lampadius* Schüler habe mit unreinen Reagentien höchſt flüchtig gearbeitet. Nach Hn. *K.* enthalten 100 Theile: Kieſelerde 38, 80, Kalkerde 31, 25, Alaunerde 21, 20, Eiſenoxyd 6, 50 (Verluſt 2, 25). Über *Lampadius* Analyſe vergl. man a. a. O. II B. 51. 27) *Gemeiner Schörl* (ſchwarzer Stangenſchörl) von Eibenſtock und aus dem Speſſart. Im Hundert des erſteren ſind ent halten: Kieſelerde 36, 75, Alaunerde 34, 50, Bittererde 0, 25, Eiſenoxydul 21, Kali 6, Manganoxyd eine Spur (Verluſt 1, 50); im letzteren: Kieſelerde 36, 50, Alaunerde 31, Bittererde 1, 25, Eiſenoxydul 23, 50, Kali 5, 50, Manganoxyd eine Spur (Verluſt 2, 25). 28) *Hornblende.* A) *Gemeine Hornblende* von Nora in Weſtmanland; eine dunkel-grünlichſchwarze Varietät, aus Bruchſtücken einer reinen derben, ſehr ausgezeichnet blättrigen Maſſe beſtehend, deren beide leicht bemerkbare Hauptdurchgänge ſich ſchiefwinklich ſchneiden, und deren dritter, etwas verſteckter Durchgang ſich in Form einer Streifung jener Hauptflächen zu erkennen giebt. 100 Theile dieſer mehr dickſtänglich als groſskörnig abgeſonderten, in ziemlich hohem Grade halbharten, einen licht-grünlichgrauen Strich gebenden, durchs Glühen ¾ Procent verlierenden, vor dem Löthrohr zur ſchwarzen platten, glänzenden Perle ſchmelzenden Varietät (deren eigenth. Gew. = 3, 243 iſt) enthalten: Kieſelerde 42, Alaunerde 12, Kalkerde 11, Bittererde 2, 25, Eiſenoxydul 30, eiſenhaltiges Mangan 0, 25, Waſſer 0, 75, Kali eine Spur (Verluſt 1, 75). B) *Baſaltiſche Hornblende* aus dem Fuldiſchen. 100 Theile dieſer ſammtſchwarzen fäulenförmig kryſtalliſirten, in kleinen loſen, mit etwas vertiefter Oberfläche verſehenen Kryſtallen erſcheinenden Varietät (deren eigenth. Gew. = 3, 158 iſt, die durchs Glühen ¾ Proc. verlor, und vor dem Löthrohr zur ſchwarzen, faſt runden, etwas poröſen Perle floſs) enthalten: Kieſelerde 47, Alaunerde 26, Kalkerde 8, Bittererde 2, Eiſenoxydul 15, Waſſer 0, 50 (Verluſt 1, 50). 29) *Gemeiner Augit* aus dem Röhngebirge; vgl. Mag. d. Geſellſ. nat. Fr. in B. II Jahrg. S. 6. A) *Schwarzer gemeiner Augit*, derſelbe, den *v. Schlotheim* im Mag. f. d. geſammte Mineralogie etc., herausgegeben von *K. E. A. v. Hoff.* I B. 2 H. Leipz. 1801. S. 152 f. beſchrieben hat. Dieſes Foſſil, welches durch bloſses Reiben in hohem Grade elektriſch wird, beſteht aus: Kieſelerde 52, Kalk-

Digitized by Google

erde 14, Bittererde 12,75, Alaunerde 5,75, Eisenoxyd 12,25, Manganoxyd 0,26, Waſſer 0,25, Kali eine Spur (Verluſt 2,75). B) *Grüner gemeiner Augit*, der ſich von der vorigen Varietät durch ſeine vom Seladongrün durch Berggrün und Olivengrün in Schwärzlichgrün und Braun übergehende Farbe, durch feinen inneren Schiller und durch feine gröſsere Durchſcheinbarkeit unterſcheidet, enthält im Hundert: Kieſelerde 55, Bittererde 13,75, Kalkerde 12,50, Alaunerde 5,50, Eiſenoxyd 11, Manganoxyd eine Spur, Waſſer 1 (Verluſt 1,25). 30) *Schwarzer kryſtalliſirter Augit* von Frascati (*Pyroxène bisunitaire* und *P. triunitaire* nach *Hauy*, ſonſt auch ſchwarzer vulkaniſcher Schörl genannt). 100 Theile enthalten: Kieſelerde 48, Kalkerde 24, Bittererde 8,75, Alaunerde 5, Eiſenoxyd 12, Manganoxyd 1, Kali eine Spur (Verluſt ungefähr 1, 25). 31) *Melanit* von Frascati und Albano. Dieſes in loſen Kryſtallen vorkommende Foſſil ward unter dem Namen ſchwarzer Granat geſammelt, hat ein eigenthüml. Gew. = 3, 730, erleidet im Tiegel durch Glühen eine merkliche Veränderung, rundet ſich aber vor dem Löthrohr zur Kugelgeſtalt, und iſt bereits früher von *Karſten* beſchrieben worden (vgl. *Emmerlings* Lehrb. d. Miner. 2te Aufl. I Th. 1 B. Gieſsen 1799. S. 355). Die Annäherung der chemiſchen Verhältniſſe, des eigenth. Gew. und der Kerngeſtalt des Melanits zu dem Granat bewogen ſpäterhin *Karſten*, erſteren dem letzteren unterzuordnen, und unter der Benennung *ſchlackiger Granat* im Syſteme aufzuführen; vgl. deſſen miner. Tab. 2 Aufl. S. 89 (21). 100 Theile beſtehen aus: Kieſelerde 35,50, Kalkerde 32,50, Alaunerde 6, ſchwarzem Eiſenoxydul 24,25, Manganoxyd 0,40 (Verluſt 1,35). Hr. *K.* bemerkt beym Schluſſe dieſer Analyſe, daſs einige franzöſ. Autoren ſeine Analyſe des *Pyrops* (böhm. Granats) irrig als Analyſe des Melanits aufgeführt hätten, und fügt zugleich als Nachtrag jener Analyſe hinzu, daſs der *Pyrop* ungefähr 2 Proc. Chromſäure enthalte. 32) *Gadolinit* von Bornholm (?). Vgl. damit die frühere Analyſe des Gadolinits von Ytterby; Beyträge III. S. 52. Im Hundert ſind enthalten: Yttererde 60, Kieſelerde 22, oxydulirtes Eiſen 16,50, Waſſer 0,50, Manganoxyd eine Spur (Verluſt ungefähr 1). 33) *Elaeolith* (Oelſtein, Fettſtein, nach *Werner*) von Friedrichswarn in Norwegen; vgl. Mag. der Geſellſ. naturf. Fr. III Jahrg. S. 43. 100 Theile beſtehen aus: Kieſelerde 46,50, Alaunerde 30,25, Kalkerde 0,75, Eiſenoxyd 1, Kali 18, Waſſer 2 (Verluſt 1,50). *Vauquelin* will den alkaliſchen Salzgehalt dieſes Foſſils als ein Gemiſch von Kali und Natron gefunden haben; *Tableau comparatif des resultats de la cristallographie et de l'analyse chimique*, par M. *Hauy*. Paris 1809. p. 228. 34 *Derber Apatit* von (Alo bey) Utö. Er findet ſich in Geſtalt einer länglichen Niere, in einem, der Formation des Glimmerſchiefers angehörigen, grauliche weiſsem Quarze eingewachſen; erſcheint mit lichtgrünlich-grauer, in Olivengrün ſich neigender Farbe; iſt derb; fettig; ſchimmernd; aus dem Kleinmuſchligen ins Splitterige übergehend; nur in ſehr dünnen Splittern durchſcheinend; undeutlich ſchaalig abgeſondert; ſein eigenth. Gew. iſt = 3, 200. Durchs Glühen verliert er, ohne ſonſtige merkliche Veränderung, $\frac{1}{2}$ Procent. Im Hundert ſind enthalten: phosphorſaurer Kalk 92, kohlenſaurer Kalk 6. Kieſelerde 1, Verluſt durchs Glühen 0, 50, Manganoxyd eine Spur (Verluſt ungefähr 0, 50). 35) *Brandſchiefer* von Wologda in Rufsland. Zweyhundert Gran deſſelben gaben theils als Producte (der trocknen Deſtillation), theils als Educte: Kohlenwaſſerſtoffgas 30 Kubikzoll, brandiges Oel 30 Gran, dickes pechartiges Oel 5 Gr., ammoniakaliſches Waſſer 4 Gr., Kohle 20 Gran, Kieſelerde 87$\frac{1}{2}$ Gr., Alaunerde 6$\frac{1}{2}$ Gr., Kalkerde 10$\frac{1}{2}$ Gr., Bittererde 1 Gr., Eiſenoxyd 3 Gr. Die Farbe dieſes Brandſchiefers iſt bräunlichſchwarz; der Hauptbruch dickſchiefrig; der Querbruch erdig und matt; der Strich braun. Übrigens iſt er halbhart, brennt auf der Kohle mit gelber, vielen Rufs abſetzender Flamme, und hinterläſst dabey einen graulich-weiſsen und mürben Rückſtand. 36) *Chemiſche Unterſuchung des Waſſers vom todten Meere*; vgl. Mag. der Geſ. nat. Fr. III Jahrg. S. 139. 100 Theile dieſes von dem Abbé *Mariti* (aus dem durch ſeinen groſsen Salzgehalt Pflanzen und Thiere tödtenden Asphaltſee in Judäa) geſchöpften Waſſers enthalten: ſalzſaure Bittererde 24, 20, ſalzſaure Kalkerde 10, 60, ſalzſaures Natron 7, 80, Waſſer 57, 40. Dieſem Reſultate nähern ſich die von *Macquer*, *Lavoiſier* und *Sage* angeſtellten Analyſen (*Mém. de l'Acad. des Sciences* vom J. 1778). Hingegen weicht das Reſultat des Dr. *Alex. Marcet* (*Philoſophif. Transact.* 1807. II), der das von *Gordon* auf einer Reiſe in den Orient geſchöpfte, und an *J. Banks* überbrachte Waſſer gemeinſchaftlich mit *Tennant* unterſuchte, fehr bedeutend ab, indem die Salzgehalte in 100 Theilen nur 24 bis 25 betragen (und faſt gleiche Theile ſalzſ. Natron und ſalzſ. Bittererde darin enthalten ſeyn) ſollen, während Hn. *K's.* forgfältiger Unterſuchung gemäſs, die Menge der zerfliefslichen, die groſse Schärfe und Bitterkeit bewirkenden Salze die des Kochſalzes an 4$\frac{1}{2}$ Mal übertrifft; in dem Waſſer des Oceans (nach *Sparrman*) iſt das Kochſalz der vorwaltende Beſtandtheil. 37) *Kryſtalliſirter Zinkvitriol* aus dem Rammelsberge bey Goslar: Zinkoxyd 27, 50, Manganoxyd 0, 50, Schwefelſäure 22, Waſſer 50. 38) *Rothgültigerz* von Andreasberg; vgl. Beytr. I B. 156 und *Vauquelin* im *Journ. des Mines*, No. XVII. p. 4 und 7. 100 Theile beſtehen aus: Silber 60, Spiefsglanz 19, Schwefel 17, Oxygen 4.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. Hahn: *Unterricht für Vormünder und Nebenvormünder über die bey der Vormundſchaft Statt findenden Rechte und Verbindlichkeiten nach den Grundſätzen des Code Napoleon.* Von *G. C. P. Löber*, Friedensrichter des Cantons Dransfeld. Zweyte verbeſſerte Aufl. 1811. VI u. 92 S. 8. (4 gr.) (S. die Rec. der erſten Aufl. Jahrg. 1810. No. 295.)

Digitized by Google

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 JUNIUS, 1811.

CHEMIE.

Posen, b. Decker u. Comp. — **Berlin**, b. Rottmann: *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper*, von *M. H. Klaproth* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

39) *Faseriger Phosphorbley* aus Rostoes bey Pontgibaud in Auvergne (*Plomb phosphaté arsenifère mamelonné* nach *H.*); vgl. Journ. f. d. Chem., Phys. und Miner. IV. S. 394 u. f. Hundert Theile dieses Erzes, dessen eigenthümliches Gewicht nach Hn. *K.* = 6,570 (nach *Karsten* hingegen 6,500) ist, enthalten: Bleyoxyd 76, Phosphorsäure (ungefähr) 13, Arsenikäure (ungefähr) 7, Salzsäure 1,75, Wasser 0,50 (Verlust 1,75). Zur Ausmittelung des quantitativen Verhältnisses der Phosphorsäure und der Arsenikäure, wurden diese zuvor ausgeschiedenen Säuren mit Natron etwas vorwaltend neutralisirt, hierauf mit Kohlenstaub gemengt, eingetrocknet und in einer kleinen, beschlagenen Glasretorte anhaltend geglüht; es sublimirten sich 2½ Gran Arsenik. Während nämlich phosphorsaure Neutralsalze, deren Grundlage Kali oder Natron ist, durch Glühen mit Kohle unverändert bleiben, werden die arsenikfauren bey gleicher Behandlung zerfetzt. 40) *Iferia* (von der Herwiese am Riesengebirge). *Lampadius* Angabe eines bedeutenden (10,2 Proc.) Orangehaltes bezweifelnd, unterwarf der Vf. mit gewohnter Sorgfalt dieses Titaneisen einer mehrmaligen Prüfung; hundert Theile enthalten aber seiner Untersuchung gemäfs: oxydulirtes Eisen 72, Titanoxyd 28. *L.* irrte wahrscheinlich darin, dafs er die von *Richter* empfohlene Methode, Uran von Eisen durch weinsteinsaures Kali zu scheiden, befolgte: denn das weinsteinsaure Kali bildet mit der gefättigten Eisenauflösung einen ähnlichen, nur etwas ftärker in Oraniengelb sich neigenden Niederschlag. 41) *Körniger Titaneisen* von den finnländ. Ufern der Ostsee. Sein eigenthümliches Gewicht ist = 4,545; im Hundert sind enthalten: oxydulirtes Eisen 85,50, Titanoxyd 14, Manganoxyd 0,50; vgl. auch *Cordier's* Analysen dieses Fossils im *Journ. des Mines* No. 124. p. 249—260 uberf. im Journ. f. Chem., Phys. und Min. IV. S. 191 — 202. Auch Rec. fand längst der pommerschen Ostseeküste sehr beträchtliche Ablagerungen dieses von *Cordier* irrig nur für vulkanischen Urfprungs gehaltenen Geschiebes. 42) *Körniger Magnet-Eisen* von Puzzuoli (an den Küsten des Golfe von Neapel). Dieser, nicht mit dem vorerwähnten Fossile zu verwechselnde Eisenfand besteht aus reinem oxydulirten Eisen! 43) *Eisenpecherz* von der Christbescherung unweit Freyberg (vgl. Mag. f. d. ges. N. v. d. Ges. nat. Fr. II Jahrg. S. 191): Eisenoxyd 67, Schwefelfäure 8, Wasser 25. 44) *Vulkanisches Eisenglas*, angeblich vom Vesuv. *Karstens* Nachschrift zu dieser Analyse macht es wahrscheinlich, dafs nicht künftliches, sondern wirklich vulkanisches Feuer zur Erzeugung dieser merkwürdigen, in kleinen, gelbbraunen, octaedrischen Kryftallen vorkommenden Substanz, von 3,880 eigenth. Gew., erfodert wurden. Hundert Theile bestanden aus: Eisenoxydul 66, Kieselerde 29,50, Alaunerde 4, Kali 0,25 (Verluft 0,25). 45) *Zinnkies* von St. Agnes in Cornwall; vgl. Hn. *Ks.* frühere Analyse eines Exemplars des Zinnkiefes, in diefen Beytr. II B. S. 257. Hundert Theile diefer reinen Varietät bestehen aus: Kupfer 30, Zinn 26,40, Eifen 12, Schwefel 30,50 (Verluft 1). Dieser Zerlegung zufolge gehört der Zinnkies unter die Kupfererze, als Zinnkupfererz. 46) *Gediegener Nickel* von der Grube Adolphus bey Johann Georgenstadt. Dieses Fossil ist bisher irrig dem Schwefelkiefe unter der Benennung *Haarkies* untergeordnet worden; es enthält nach dem Vf. weder Schwefel noch Eifen, fondern aufser dem Nickel eine Spur Arfenik und etwas Kobalt; vgl. Magaz. d. G. nat. F., I Jahrg. S. 307, und *Karstens* min. Tab. 2 Aufl. S. 101 (155). 47) *Rothes und gelber Rauschgelb.*, Im Hundert des derben *rothen* Rauschgelbs sind enthalten: Arsenikmetall 63, Schwefel 30,50 (Verluft 1,50); oder den Verluft nach Verhältnifs repartirt: Arsenik 69 und Schwefel 31. Hundert Theile des *gelben* R. gaben: Arsenikmetall 92, Schwefel 38. 48) *Grüner Sphène*, aus dem Felberthale im Pinzgau im Salzburgischen; vgl. Magaz. d. G. nat. Fr. II Jahrg. S. 188 — 192. Nachstehende Resultate dieser Analyse haben *Karsten* bewogen, den Sphène vom St. Gotthard, den gelben spätigen Titanit von Arendal und den gemeinen Titanit mit dem obigen zu einer Gattung, *Sphène*, (die Form eines Keils andeutend) zu vereinigen. Im Hundert des obigen S. sind enthalten: Titanoxyd 46, Kieselerde 36, Kalkerde 16, Wasser 1 (Verluft 1). 49) *Chemische Untersuchung einiger der jüngst gefallenen Meteorsteine.* 1) *Meteorstein von Lissa* (eine ausführliche Nachricht darüber hat *Dr. Reuss* in Bilin im Journal f. Chem., Phys. und Min. VIII. S. 438 — 461 mitgetheilt): Eifen 29, Nickel 0,50, Mangan 0,25, Kiefelerde 43, Bittererde 22, Alaunerde 1,25, Kalkerde 0,50, Schwefel nebft Verluft 3,50. Das Eifen ist hier regulinisch angenommen, da Beobachtungen an *frischgefallenen* Meteoriteinen gänzliche Abwesenheit des Sauerstoffs und des Wassers zeigten, und da-

Digitized by Google

her *Prouſt*'s Hypotheſe, daſs dieſe Producte von den trocknen Polargegenden der Erde abſtammten, noch mehr aber die Meinung derer, welche ſie uns vom Monde, oder als Trümmer kleiner Weltkörper von kometenartiger Natur zukommen laſſen, vortheilhaft zu unterſtützen ſcheinen. 2) *Meteorſtein von Smolensk.* Hundert Theile dieſes am 13 März 1807 Nachmittags in dem juchnowſchen Kreiſe des ſmolenskiſchen Gouvernements gefallenen, 4 Pud (140 Pfd.) ſchweren Meteorſteins beſtehen aus: Eiſen 17,60, Nickel 0,40, Kieſelerde 38, Bittererde 14,25, Alaunerde 1, Kalkerde 0,75, Eiſenoxyd 25, Schwefel, Manganoxyd nebſt Verluſt 3. Das Eiſenoxyd iſt wahrſcheinlich erſt nach dem Herabfallen entſtanden. 3) *Meteorſtein von Stannern.* Dieſe, den 22 May 1808 bey Stannern, einem Flecken im iglauer Kreiſe in Mähren, gefallenen Meteorſteine weichen von den früher gefallenen beträchtlich ab, und machen daher die Annahme einer gemeinſchaftlichen Abkunft *aller* Meteorſteine zweifelhaft. Die, dieſen Steinregen begleitenden näheren Umſtände findet man in *Gilbert*'s Ann. d. Phyſ. 1808. S. 225 — 250. 1809. S. 23 — 77. durch Hn. *v. Schreibers* beſchrieben; und eine chemiſche Zerlegung dieſer Meteorſteine hat auch bereits Hr. *Moſer* in Wien in gedachter Zeitſchrift (1808. S. 324) bekannt gemacht. In der Hauptſache differirt dieſe Analyſe nicht mit der *klaproth*'ſchen; nur die quantitativen Verhältniſſe weichen etwas ab. Hr. *K.* fand nämlich in hundert Theilen: Kieſelerde 48,25, Alaunerde 14, 0, Kalkerde 9,50, Bittererde 2, Eiſen 23, Schwefel, Manganoxyd und Verluſt 2,75 (keine Spur von Chrom!).

Ein vollſtändiges Regiſter über alle fünf Bände macht den Beſchluſs, hoffentlich jedoch nicht des ganzen Werkes, ſondern nur dieſer erſten Folge von Bänden. Denn wahrlich, wollte der ehrwürdige Vf. hiemit ſeine chemiſchen analytiſchen Unterſuchungen beenden, oder auch nur für die Folge zuſammenzuſtellen aufhören: ſo würde dieſes, beſonders für die Chemie und Mineralogie, ein höchſt ſchmerzhafter Verluſt ſeyn. Hn. *K's.* Analyſen der Mineralkörper ſind es, welche bey allen Mineralogen den meiſten Credit haben, indem ſie durch ſpätere Entdeckungen zuvor unbekannter Stoffe zwar hin und wieder berichtigt, aber in Rückſicht der Angaben *bekannter* Miſchungsſtoffe und deren quantitativer Verhältniſſe *nie irrig befunden wurden.* Zugleich fügen wir, aus reinem Intereſſe für die Wiſſenſchaft, noch den Wunſch bey, daſs der Scharfſinn und die praktiſche Gewandtheit dieſes berühmten Chemikers neben dem analytiſchen Wege zugleich die ſynthetiſche Bahn treffen möge, für die bis jetzt ſo äuſserſt wenig, und nur zufällig gearbeitet wurde. Es wäre z. B. ſehr intereſſant, unter Hn. *K's.* Händen einmal alle Metallverbindungen unter ſich und mit Phosphor, Schwefel und *Kohle* dargeſtellt und näher geprüft zu ſehn. Aber auch ſelbſt auf dem bisherigen Wege könnte Hr. *K.* Richtungen eröffnen, die für die Wiſſenſchaft nur wohlthätig ſeyn würden, z. B. wenn es ihm gefiele, abſolut *reines Eiſen* darzuſtellen, oder einmal möglichſt ſcharf das älteſte Eiſen im Glimmer des *Granits* mit dem jüngeren der übrigen Gebirgsarten, bis hinauf zu dem neueſten des Bluts und der Pflanzen, zu vergleichen. H. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Über den Einfluſs trauriger Zeitumſtände auf die Führung des Predigtamtes.* Von *G. C. Breiger*, Prediger zu Rehburg. 1810. 252 S. 8. (16 Gr.)

Über den Gegenſtand dieſer Schrift hat ſicherlich in den gegenwärtigen Zeiten jeder rechtſchaffene Prediger, der noch an die Wirkſamkeit ſeines Amtes glaubt, in der Stille Reflexionen angeſtellt; auch iſt er in mehreren homiletiſchen Zeitſchriften öffentlich zur Sprache gekommen. Ja ſchon in ſofern, als der Prediger überhaupt das zu werden ſtrebt, was er ſeyn ſoll, nicht blofs religiöſer Lehrer und Tröſter auf der Kanzel, ſondern vielmehr religiöſes Vorbild, religiöſer Freund und Berather ſeiner Gemeinde in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens, wird er die traurigen, wie die fröhlichen Zeitumſtände aus dem rechten Licht anſehn und zu benutzen ſuchen. Deſſenungeachtet aber verdient der Vf. für ſeine Arbeit unſeren vollen Dank. Denn theils giebt es unter der groſsen Zahl von Predigern vielleicht nur wenige, die das ganz ſind, was ſie ſeyn ſollen, die auch nur klar wiſſen, was ſie ſeyn *können*; theils iſt es für keinen ohne Nutzen, die eigenen Gedanken, die ihm etwa mehr gelegentlich in die Seele kamen, zu einer vollſtändigen Überſicht geordnet, mit ihrer Grundlage und ſammt den ſich daraus ergebenden Folgerungen, vor ſich zu ſehn. Dieſs wird ihm bey der Lectüre dieſer Schrift begegnen. Sie enthält nicht gerade neue Ideen, aber vieles gut und richtig Gedachte, viele zweckmäſsige Anmerkungen, die zur Anwendung der aufgeſtellten Sätze dienen, auch hie und da paſſende Beyſpiele zur Erläuterung. Der Vortrag iſt ruhig und ernſt, ohne trocken zu werden; doch fehlt es ihm an einem höheren Grade von Lebhaftigkeit, und an jener warmen und eindringenden Art, wodurch am meiſten das Intereſſe an der Sache auch den Leſern nahe kommt.

Die Schrift hebt mit allgemeinen Betrachtungen *über den Zweck des chriſtlichen Lehramts* und deſſen Modificirung durch Zeitumſtände an, und es leuchtet ſchon aus dieſer *Einleitung* hervor, daſs der Vf. den Grund ſeines Gegenſtandes richtig überſchaut. Wir hätten gewünſcht, daſs er in dieſem Theile noch tiefer eingedrungen wäre. Inſonderheit hätte ſchon hier neben dem Lehramt im engeren Sinn der nicht minder weſentliche Theil der Predigerwirkſamkeit, nämlich die ſo genannte *Seelſorge*, die praktiſche Bemühung des Predigers für das moraliſche Wohl der ihm Anvertrauten durch Theilnahme, Geſpräche, Umgang u. ſ. w., recht gefliſſentlich ausgezeichnet werden ſollen. Wenigſtens halten wir dafür, daſs gerade hier n bey traurigen Zeitumſtänden der Einfluſs des Predigers am allereingreifendſten ſeyn kön-

Digitized by Google

ne und werde; Rec. darf sich darin auf seine eigene Erfahrung berufen. Mag es seyn, dafs in unseren Zeiten viele Prediger, zumal in den Städten, diese Seelsorge nur aus den Compendien der Pastoral kennen, da ihnen die Gelegenheiten zur Ausübung derselben durch die modernen Verhältnisse, denen sich auch der Geistliche hat fügen müssen, ungemein verkürzt und erschwert sind: einige bleiben ihm doch gewifs, und die grofse Zahl der *Landprediger* wird gröfstentheils einen defto freyeren Raum dazu finden. Diese sollten nach unserer Ansicht durchaus ausserhalb der Kanzel eben so sehr, als innerhalb derselben, für ihren Beruf thätig seyn, und bey den vielfachen Berührungspuncten, in welche sie mit dem Landmann kommen, kann es ihnen nie schwer werden, hierin durchgängig mit Würde und Kraft als Herolde der Religion aufzutreten, und zum Bau des grofsen Reiches Gottes überall mitzuwirken. Je mehr es ihnen gelingt, in dem Beichtstuhle, bey Privatzusammenkünften und Unterredungen, auch bey den Unterhandlungen des täglichen Lebens immer als religiöse, verständige und wohlrathende Führer zu erscheinen: desto freudiger werden sie sich in ihrem ganzen Amtskreise und durch ihre Arbeit in demselben, auch besonders bey gemeinsamen Trübsalen, belohnt sehn. Wir glauben, dafs die ganze Abhandlung des Vfs. an Geist, Umfang und Kraft in ihren Anweisungen gewonnen hätte, wenn dieser Punct genauer berücksichtigt worden wäre.

Es folgen allgemeine *Betrachtungen über den Einfluss trauriger Zeitumstände auf Religiosität und Moralität*: zuvörderst über die Frage: In wiefern können überhaupt Leiden den Menschen bessern? dann von dem nachtheiligen Einflufs der allgemeinen Leiden eines Landes auf die Moralität der Einwohner, auf ihre pflichtmäfsigen Gesinnungen gegen Gott, auf die Übung der geselligen Tugenden; hierauf ein kürzerer Abschnitt über das Gute, welches sich von solchen Leiden für das religiöse und moralische Wesen eines Volkes erwarten läfst. In diesem ganzen Abschnitt zeigt sich die psychologische Kenntnifs und die richtige Beobachtung des Vfs. Die Anordnung der Gedanken hätte mehr philosophisch seyn können. Die zuerst gestellte Frage scheint nicht an diesen Platz zu gehören. Wenn zuvor der sittliche Einflufs des Leidens auf das menschliche Gemüth *überhaupt* ins Licht gesetzt wäre: so würden sich dann die schwächenden und stärkenden Potenzen desselben mit Klarheit deduciren lassen; es würde sich ergeben, wie von einem *allgemeinen* bestimmt zu erwartenden Einflufs nicht wohl geredet werden kann, sondern wie sich diefs nach der verschiedenartigen Individualität, nach der vorhergegangenen Vorbereitung des Gemüths, nach den Graden der sittlich-religiösen Selbstständigkeit oder des Schwankens und der Verwilderung richte. Die Allgemeinheit des Leidens in einem ganzen Lande macht hiebey keinen Unterschied. Sie wirkt nach denselben Gesetzen auf das Ganze, wie bey dem Individuum. Wiefern aber eine gewisse Stimmung sich leicht ausbreitet und herrschend wird, wie bey gemeinen fühlbaren Übeln eben sowohl das Urtheil, wie die Gesinnung in Gefahr kommt, wie *Einige* hier am allermeisten auf die *Vielen* wirken: diefs bedurfte einer um so ausführlicheren Ausführung, je mehr diese Puncte vornehmlich den Prediger in seinen Mafsregeln leiten müssen. Wenn der Prediger die Subjectivität seiner Anvertrauten zuvor kennt: so darf ihn kein Einflufs der öffentlichen Noth befremden. Er durfte ihn vorhersehn und seine Bemühung mufs dahin gerichtet seyn, dem drohenden Übel zu wehren und die günstigeren Einwirkungen auf alle Weise herbeyzuführen. — Von einer gewissen Einseitigkeit in diesem Theil seiner Abhandlung wird der Vf. sich selbst kaum freysprechen. Je freyer der Gesichtspunct sich hält: desto sicherer anwendbar werden die Resultate der Untersuchung.

Ein besonderer Abschnitt ist den *Zwecken* bestimmt, *die sich der Prediger in traurigen Zeiten vorzüglich vorsetzen mufs*. Hiebey war Cap. 1 die Untersuchung der Befugnifs und Verpflichtung des Predigers, auf solche Zeitumstände Rücksicht zu nehmen, unstatthaft. Höchstens durfte es in der Einleitung beruhrt werden. — Ein *dreyfacher* Zweck des Predigers, *theils* zu sorgen, dafs nicht verloren gehe, was noch nicht verloren ist, *theils* den Hindernissen des Guten entgegenzuarbeiten, *theils* das Günstige truber Zeitumstände zu benutzen — wird genügend entwickelt. Systematischer wäre es gewesen, den ersten mit dem zweyten Zwecke zu verbinden, mit dem er im Inneren wesentlich zusammenfällt. Dann bekommt die Division dieser Zwecke logische Consequenz. Was in jenem ersten Zwecke, als einem Theile des zweyten, liegt, hätte jedoch tiefer geschöpft werden müssen. Der Punct von dem rechten *Glauben*, der unter den Leiden der Zeit verloren gehn könnte, war nach Rec. Urtheil nicht so leicht abzufertigen. Dafs das Herz unserer Zuhörer fest werde, und unter allen Einflüssen der Zeit fest *bleibe*, ist die Hauptangelegenheit des mit sich selbst einigen Religionslehrers. Wie viel hierauf der recht verstandene Glaube einwirke, und wie er wesentlich fey für die religiöse Bildung und Erbauung der Gemüther, darüber ist sicherlich der Vf. mit uns einig. Wir erkennen diefs aus dem folgenden Abschnitt, obwohl die Art, wie darin von der Abhandlung der *Glaubenslehre*, wiefern sie dem Prediger bey traurigen Zeiten obliege, gesprochen wird, uns nicht befriedigt. Auch hier konnte der Vf. noch tiefer auf den Grund dringen, und gröfsere Ausführlichkeit wäre zuverläfsig für viele seiner Amtsbrüder zu wünschen gewesen. Wenn es überall zu beklagen ist, dafs man auf den Kanzeln die christlichen *Glaubenslehren* viel zu selten und dann nicht *in ihrer biblischen Kraft* erklären hört: so ist es am meisten zu bejammern bey allgemeiner Noth. Die gewöhnlichen Formeln des Trostes verfangen dann so wenig, und es gemahnt damit manchen Zuhörer wohl nicht anders, als mit der klingenden Schelle des Apostels. Ein Trost, der haften soll, mufs Grund haben und an einen Glauben

Digitized by Google

angeknüpft werden, der in seinem nothwendigen Zusammenhang mit der menschlichen Natur, als Bedürfniss und Wohlthat für sie, klar gemacht ist. Nur ächte Frömmigkeit hat die Menschen die härtesten Prüfungen erdulden lassen, so dass aus ihnen die friedsame Frucht der schönsten Tugend hervorging. Und es giebt keine Frömmigkeit ohne festen Glauben.

In dem letzten, durchaus praktischen Theil der Schrift wird gezeigt, *wie der Prediger die angegebenen Zwecke seiner Wirksamkeit in trüben Zeiten am besten erreichen könne*, zuerst als öffentlicher Lehrer der Religion, dann als Freund seiner Gemeinde, endlich als Schulinspector. Man erkennt darin den denkenden und fleissigen Religionslehrer, der seine ungeübteren Amtsbrüder zu ihrem grossen Nutzen auf die wichtigsten Puncte ihres Bemühens aufmerksam macht. Am meisten genügt uns durch die Verständigkeit seiner Anweisungen das 1 Cap., wo der Prediger im engeren Sinn *als Kanzelredner* in traurigen Zeiten beurtheilt wird. Unter den wenigen einzelnen Stellen, wobey mir anstiessen, sey es genug, uns nur über eine einzige zu erklären. Wer, sagt der Vf., damit zufrieden ist, wenn er eine religiöse Wahrheit oder einen Satz, der mit der Religion in irgend einer Verbindung steht, zu seinem Vortrage auffinden und ihn aus seinem Text herleiten kann, dem ist leicht geholfen: — wer aber *nach einer gewiss besseren Methode*, unbekümmert darum, ob er textmässig predigt oder nicht, *weil dieses Verdienst* wenigstens nicht das grösste ist, in jeder Woche — sich mit dem Gedanken umherträgt, was könntest du jetzt am nützlichsten für deine Gemeinde sagen u. s. w., dem verfliesst manche Stunde während der Wahl nicht ohne einige Unruhe. Rec. ist hierin durchaus nicht übereinstimmend. Es scheint ein nachtheiliger Gegensatz gebildet zu werden. Wer könnte die Pflicht des Predigers verkennen, bey der Wahl seiner Themata auf das Bestimmteste die Bedürfnisse der Gemeinde im Auge zu haben und dadurch seine Vorträge zu treffenden Casualreden zu machen. Nichts desto weniger können und sollen diese Vorträge textgemäss seyn, aus dem Texte entwickelt, und immer auf ihn Beziehung nehmend. Der gewissenhafte Prediger kann es nie bey sich selbst verantworten, wenn er *unbekümmert* darum ist, ob er dem Texte gemäss predige oder nicht: vielmehr muss es sein Hauptstreben seyn, den zum Grunde liegenden Bibelspruch durch seinen Vortrag zu erläutern und zum Besten seiner Zuhörer in Saft und Blut zu verwandeln. Er erkennt den nicht genug zu schätzenden Vorzug des *christlichen* Kanzelredners an, dass er durch Anknüpfung seiner Worte an die biblischen, d. h. an solche, die bey dem Zuhörer eine höhere Sanction, ein unbegrenztes Vertrauen haben, denen er mit kindlicher Zuversicht anhängt — seinem Vortrage eine Weihe und Würde, eine Kraft und ein Leben mittheilen kann, wie dies durch kein anderes Mittel möglich ist. Er ist überzeugt, dass seine Rede desto mehr Eingang finde, desto sicherer behalten werde, desto wirksamer in ihrem bleibenden Eindruck sey, auch selbst durch Reminiscenzen in der Zukunft desto heilsamer sich vergegenwärtige, je mehr sie sich dem Allen bekannten und von Allen verehrten Bibelwort anschmiegt. Rec. kann hier nicht davon reden, wie unendlich der Prediger durch ein genaues Studium seines Textes, und durch Anwendung desselben auf seinen Vortrag für sich selbst gewinne. Aber schon in Rücksicht auf die Zuhörer scheint es ihm unerlässlich, dass der Prediger bey dem Thema wie bey der Abhandlung seiner Rede den Text — er sey ihm nun gegeben oder er verbinde mit dem gegebenen einen frey gewählten — achtsam und mit Liebe benutze. Am wohlthätigsten ist dies *in bekummernden Zeiten*. Denn wenn nichts anders, so vermag oft ein biblischer Spruch, wie eine weckende und tröstende Stimme aus einer anderen Welt, in das verzagende Gemüth den Glauben und die Hoffnung wiederzubringen. Es hat uns Leid gethan, dass der Vf. in seiner ganzen Schrift auf den *Bibelgebrauch* nur einen untergeordneten Werth zu legen scheint. Wir wünschten, dass er ihn recht ausdrücklich für seinen Zweck erwogen, und dann seinen Lesern ans Herz gelegt hätte. Wir glauben Grund zu haben, in besonderer Beziehung auf *unsere* Zeiten, der unglücklichen Lauheit mit allen Kräften entgegen zu arbeiten, womit mancher Prediger die Bibel zu behandeln und die unendliche Hülfe, die sie ihm für seine religiösen Vorträge leistet, gar nicht zu begreifen scheint.

Wir brechen hier ab. Auch die beiden letzten Capitel enthalten Ideen und Winke, die der Beherzigung werth sind. Besonders sind die Vorschläge, wie der Prediger in traurigen Zeiten *als Schulaufseher* wirken solle, ungemein praktisch. Man hört hier den durch eigene Erfahrung bewährten Rathgeber.

NA.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hannover*, bey Gebr Hahn: *Merkwürdige Visionen und Erscheinungen nach dem Tode, in Erzählungen aus dem Gebiete der Wahrheit, zur Verminderung der Gespensterfurcht und des Aberglaubens.* Ein Seitenstück zu Herrn *Wageners* Gespensiern von *C. E. Münter*, Dr. u. Privat-Docent in Göttingen. Dritter und letzter Theil. 1811. 32 u. 298 S. 8. (20 Gr.)

Das Urtheil, welches Rec. in No. 97 Jahrg. 1806. über den zweyten Theil gefällt hat, gilt auch von diesem dritten. Übrigens sind in diesem Theile die aufgenommenen Geschichten ebenfalls gut erzählt, abwechselnd und unterhaltend.

* * *

Jena, gedruckt bey Karl Schlotter.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 36.

DEN 1 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11 Oct. v. J. fing die *königl. medicinische Gesellschaft zu Kopenhagen* ihre Winterversammlungen wieder an. Hr. Architekt *Brandis* wurde zum Präses, Hr. D. *Jacobi* zum Vicepräses und Hr. Prof. *Mynster* zum Secretär erwählt. — Am 25 Oct. verlas Hr. Prof. *Bang* eine Abhandlung über die Klugheit des Arztes im Umgang; und am 5 Nov. Hr. Architekt *Brandis: de morbo in Holsatiae nonnullis regionibus grassante contagioso ex genere leprae observationes.*

II. Alterthümer.

Hr. *Dumege*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Toulouse und der celtischen Akademie zu Paris, hat kürzlich über die Alterthümer des Haute-Garonne-Departements neue Untersuchungen angestellt, und im Arrondissement von St. Gaudens eine Menge schätzbarer Monumente gefunden, welche über den Cultus und die Sitten der *Garumni* u. s. w. wichtige Aufschlüsse geben werden. Unter den gefundenen Gegenständen zeichnet man mehrere Altäre und eine Inschrift aus: der eine Altar ist der Mutter der Götter geweiht; eine Inschrift dem *Jupiter Optimus Maximus* zugeeignet; ein Altar dem Gotte *Leherennus*; ein anderer einer Gottheit, *Eval. Cum.* genannt; zwey Altäre dem Gotte *Iscitus*, ein anderer dem Gotte *Aecioni*, und ein Monument dem Gotte *Apollus*. Die vier letzteren Gottheiten waren bisher noch ganz unbekannt. Ein anderes Monument aus Marmor, das vielleicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich ziehet, ist ein Altar, dem *Abellion*, einem gallischen Gotte, geweiht, welchen Gott mehrere geschätzte Alterthumsforscher für einerley mit dem Apollo der Griechen halten. Die Figur des Abellion ist auf dem Monument eingegraben; darunter sieht man noch eine gut erhaltene Weihinschrift. Auch von mehreren anderen religiösen Monumenten hat man in den Dörfern Ardiego, Valcabrera und Chum Ueberreste gefunden.

Hr. *Dumege* hatte während seiner früheren Reisen mehrere sehr merkwürdige Grabmäler gezeichnet; seine letzteren Untersuchungen haben seine schätzbare Sammlung um gar Vieles vermehrt. 13 Grabmäler in weissem Marmor, mit Basreliefs geziert, welche gewöhnlich einen Mann und eine Frau darstellen; 10 andere mit rührenden Inschriften und den Symbolen der Flüchtigkeit und Kürze des Lebens, sind mit der größten Sorgfalt copirt worden. Alle diese Monumente sind bereits in Kupfer gestochen, und Hr. *Dumege* wird sie seinem nächstens erscheinenden Werke über die Alterthümer dieser Gegend einverleiben.

In der Gegend von Spoleto, nahe bey der Brücke von Chiusi, wurden vor Kurzem drey Grabgewölbe entdeckt, von denen das eine rechter Hand sehr schmal, das andere linker Hand aber geräumiger war und vier aufrecht stehende Menschen fassen konnte; das mittlere war nicht so gros als das zweyte. Jedes dieser Grabmäler war ungefähr 4 Metres tief. Man fand darin 1) zwey Urnen aus einem sogenannten Travertinstein ohne Deckel, 2½ Spannen hoch, mit einem Kopf und Schlangen auf der einen, und einer Rose auf der anderen Seite. 2) Eine Urne aus Marmor, ebenfalls ohne Deckel, von gleicher Höhe und Durchmesser. Vorn unterscheidet man noch mehrere Figuren, von denen die eine zu Pferde sitzt, eine andere sich mit einem Schilde bedecken zu wollen scheint. 3) Zwey kleinere Urnen aus Travertin ohne Sculpturen. Diese haben Deckel mit Inschriften, von denen die eine, wie es scheint, in etruscischen Charakteren abgefasst, die andere aber nicht lesbar ist. 4) Eine andere Urne von weissem Marmor, auf deren Deckel eine Figur liegt. Der Kopf ist sehr schadhaft; vom Halse herab geht eine Binde, welche den ganzen Körper umschliesst, und in der einen Hand hält sie eine Schale, auf welcher eine nur zur Hälfte lesbare Inschrift befindlich ist. Auf der vorderen Seite sind drey, nicht gut erhaltene Figuren. 5) Eine Urne aus gebrannter Erde mit Deckel, auf welchem sich eine liegende Figur befindet,

Digitized by Google

die ein Herz in der Hand zu halten scheint. Auf der vordern Seite sind vier Figuren, von welchen zwey kämpfen zu wollen scheinen. Mehrere dieser Urnen enthalten verbrannte Gebeine, die anderen Asche. Hr. *Jean Baptiste Vermiglioni*, Prof. der Antiquitäten zu Perugia, hat Auftrag erhalten, die Urnen an Ort und Stelle zu untersuchen, und die Inschriften wo möglich zu erklären.

In der Gegend von Alençon wurden kürzlich 44 goldene Medaillen gefunden. Sie sind 8 karatig, und von Valentinian, Severus, Zeno und Honorius. Die Medaillen sind ziemlich grob gearbeitet, und erinnern an die Epoche des verfallenen Geschmacks und an die einbrechende Barbarey. Sie sind sämmtlich zu Constantinopel geschlagen, wie die Worte: CON. OB. (*Constantinopoli obsignatum*) beweisen. Valentinian ist unstreitig Valentinian III, der im J. 455 zu Rom getödtet wurde; dieß zeigt sich aus der Umschrift *D. N. Plac. Valentinianus.* Severus ist Severus III, der im J. 461 zum Kaiser erwählt wurde und 464 starb; die Umschrift *D. N. Libius Severus* beweist es. Ueber Honorius und Zenon waltet kein Zweifel ob, da sie die einzigen Kaiser dieses Namens waren. Auf allen Stücken liest man unter der Linie: *Victoria Aug.* Sie sind aus dem 4 und 5 Jahrhundert, gut erhalten und leicht zu lesen.

III. Kunst-Nachrichten.

In Brüssel ist eine Gesellschaft zusammengetreten, welche die Beförderung der Künste zum Zweck hat. Es soll zu dem Ende ein Concurs eröffnet werden, an welchem die Künstler aus allen Theilen des Reichs Antheil nehmen können. Für den diesjährigen Concurs hat eine dazu ernannte Commission folgende Gegenstände aufgegeben: 1. *Malerey.* a. Composition: Hagar und ihr Sohn werden von Abraham entlassen. b. Landschaft: Ein schöner Herbstmorgen. 2) *Sculptur:* Ein Modell in gebrannter Erde oder Gyps, die Sculptur vorstellend, wie sie die Büste Rubens ausführt. 3) *Architektur:* Der Plan, Durchschnitt, die Façade und das Profil eines Münzgebäudes, auf einem Terrain, 40 Metres lang und eben soviel Metres breit. — Die Gemälde, Modelle und Pläne werden bis zum 15 Oct. 1811 an das Museum zu Brüssel frey eingesandt. Den belgischen Künstlern, welche sich besonders auszeichnen, behält die Commission besondere Aufmunterungen vor; sie sollen sogar auf Kosten der Gesellschaft nach Paris geschickt werden, um daselbst ihre Studien zu vollenden. Die Gegenstände des Concurses werden öffentlich ausgestellt. Aber blos die gekrönten Stücke bleiben der Gesellschaft. Die Preise werden den 24 Nov. vertheilt. Für die jungen belgischen Künstler setzt die Commission ausschließlich eine Ehrenmedaille für die beste selbst erfundene Zeichnung aus, wobey die Wahl des Gegenstandes frey gelassen bleibt.

Die Ausstellung im Museum der Künste wird den 4 Nov. d. J. eröffnet, und es wird jedes Stück der Malerey, Bildhauerkunst, Architektur, Zeichnung und Gravirkunst, von lebenden Künstlern ausgeführt, und an das Museum der Künste zu Brüssel addressirt, bis zum 13 Oct. angenommen.

Von dem *Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complette du Musée Napoléon* (Paris b. Filhol) ist die 88 Lieferung erschienen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Zufolge eines Decrets des Kaisers von Frankreich vom 9 April, sollen die beiden früheren die Buchdruckerey und den Buchhandel betreffenden Decrete vom 5 Februar und 3 August 1810 auch in den Departementen des ehemaligen Holland, der Elb- und Weser-Mündungen und der Ober-Ems publicirt und in Vollziehung gebracht werden. Die Journale und Zeitungsblätter werden dem letzteren Decrete vom 3 Aug. gemäss reducirt, und die beyzubehaltenden Journale sollen auf den Bericht des Ministers des Inneren und nach dem Gutachten des Generaldirecteurs der Buchdruckereyen und des Buchhandels im Staatsrath regulirt werden.

In Kopenhagen wird nächstens ein neues kritisches Journal erscheinen unter dem Titel: *Dänische Literaturzeitung*, dessen Herausgeber der Doctor und Prof. Theol. *Müller* an dasiger Akademie ist. Es ist demselben die freye Postversendung in Dännemark und Norwegen bewilligt.

Goethe's Wahlverwandtschaften und *Müller's* Weltgeschichte werden nächstens zu Stockholm in schwedischer Uebersetzung erscheinen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermischte Anzeigen.

Etwas zu den Recensionen von Prof. Salat's Schriften No. 81 und 82.

Auch dieß Etwas sey — keine *Antikritik*, im herrschenden Sinne des Worts; sondern eine offene Erklärung nur über Eins und das Andere — selbst im Gefühle der *Achtung* gegen meinen Herrn Recensenten! Denn es ist sichtbar, daß

Digitized by Google

er zwar *ſtrenge*, aber *nicht ungerecht* ſeyn wollte. Alſo nur Etwas erſt über die *Sache* und dann über die *Sprache!*

I. Der Verfaſſer leitet das *Weſen* von der *Vernunft*, und die *Form* von dem *Verſtande* ab, indem die Philoſophie, nach ſeiner Anſicht, durch Vernunft *und* Verſtand conſtituirt wird. Dagegen behauptet ſein Recenſent: „auch die Form iſt ein Erzeugniſs der *philoſophirenden Vernunft.*“ Allerdings! Aber in dieſem *concreten* Ausdrucke iſt nächſt der Vernunft auch der Verſtand aufgefaſst, ſey er auch *ingeheim* damit *zuſammengefaſst*. Inſofern dürfte man dieſen Ausdruck ſelbſt *populär* nennen. Tiefer eingehend und dann auch ſchärfer beſtimmend iſt, meines Erachtens, wohl Folgendes: 1) Wohnt dem Menſchen, in ſeiner Differenz von den bloſsen Naturweſen, wahrhaft *ein Göttliches* ein? Und 2) ſoll dieſes, im Gebiete der Wiſſenſchaft, *Vernunft* genannt werden? — Wird aber beides zugeſtanden: ſo fragt es ſich 3): wie erſcheint nun, indem die Vernunft nicht bloſs als *Anlage* betrachtet wird, dieſelbe neben dem Verſtande? Die „Beſchloſſenheit, Vollendung“ u. ſ. w. kommt dem *beſchränkten* Vernunftweſen nicht zu. Nur als Idealpunct tritt die abſolute Einheit des Verſtandes und der Form in das Reich der Menſchheit. *Wiefern* kann alſo das *metaphyſiſche* Element aller Philoſophie, welches eben von der „Vernunft“ abſtammet, ſich bereits einfinden, während das *logiſche* Element, welches von dem „Verſtande“ herrührt, noch mehr oder weniger mangelt? Ja weiſet nicht ſelbſt die bekannte Unterſcheidung zwiſchen „Geiſt“ und „Buchſtaben,“ zumal wo ſie dem *Hyperdogmatismus* entgegentritt, hinein auf dieſen tieferen Punct? — So ergiebt ſich aber 4) die höhere, metaphyſiſche Anſicht: *Object und Subject*, unbeſchadet der logiſchen: „Subject und Object,“ an ihrem Orte; ſo erſcheint der Menſch, das Subject, *zuvörderſt abhängig, empfangend*, alſo nicht zuerſt und zumal nicht ſo ſchlechthin „ſetzend“ oder gar „ſchaffend,“ in einer bekannten Sprache der Zeit. Treffend iſt in dieſer Hinſicht das Wort *Offenbarung*; wie das *Objective* dem *Subjectiven*: ſo liegt die „Offenbarung“ dem „Glauben“ und *der* „Wiſſenſchaft,“ welche dann mit Recht Philoſophie heiſst, fortwährend zum Grunde. — 5) Nach derſelben Anſicht erſcheint die „*urſprüngliche Einheit des Religiöſen und Moraliſchen.*“ Aber was die Recenſion dem Verfaſſer zuſchreibt, möchte dieſer nicht ſo ſchlechthin ausſagen: „Die Religion ruhet auf einem moraliſchen Grunde.“ Denn der Eine *überſinnliche* Grund heiſst *religiös* oder *moraliſch*, je nachdem der Blick auf das *Object* oder auf das *Subject* — ſo wie jenes da „unbegrenzt“ erſcheinet — fällt; mit anderen Worten: je nachdem *die Beziehung des Menſchen auf Gott*, oder *ſein Gegenſatz mit der* (bloſsen) *Natur* erfaſſet wird. — Gehet der wiſſenſchaftliche Denker von dem einen oder von dem anderen Puncte *einſeitig* aus, und dann *conſequent* fort: ſo entſtehet nothwendig entweder *der religiöſe Immoralismus* oder der *moraliſche Atheismus*. Aber nur in Anſehung des Puncts, wovon man einſeitig ausging, heiſst der letztere „moraliſch“ und der erſtere „religiös.“ — Und: 6) Nur wo die Frage iſt, *was* das „Göttliche“ ſey, müſſen wir von dem *moraliſchen Geſichtspuncte*, wie ſolchen der *Freyheitsbegriff* feſtſetzt, ausgehen, übertragend das Eine, was im Reiche der Menſchheit *abſoluten Werth* hat, auf Gott mit dem Charakter der Vollendung. Wo gäbe es ſonſt ein *Kriterion* des Göttlichen in der Differenz von dem Ungöttlichen jeder Art? — Und *gültig* iſt dieſe Uebertragung, dieſe wiſſenſchaftliche Nachbildung, nachdem in dem Menſchen (als Gliede der Menſchheit) „ein Göttliches“ im eigentlichen oder *realen* Sinne des Wortes, nach Plato, anerkannt ward! — Uebrigens tritt der Satz: „*Die Religion liegt aller Philoſophie notwendig zum Grunde*,“ in der Schrift keineswegs ſo nackt oder „unbeſtimmt,“ wie in der Recenſion, auf. Denn die Philoſophie iſt dort ausdrücklich im Gegenſatze mit der „*Sophiſtik*,“ und die Religion in der Tiefe des Gemüths oder als „Geſinnung“ erfaſst. Auch ſchloſs der Verfaſſer (um noch Eins zu berühren) den ſogen. „*Philoſophen von Profeſſion*“ keineswegs aus, indem er von dem *wahrhaft-gebildeteren Manne*“ ſprach: „nur ein *Gradunterſchied* kann ſelbſt in Abſicht der Form, die man etwa „Speculation„ heiſst, Statt finden.“ Aber wie mochte dem Hn. Recenſenten nach ſeiner Anſicht der Philoſophie da und dort etwas von dieſer Seite vorkommen? —

II. Um zu beweiſen, daſs der Verfaſſer *nicht* (ganz) *grammatiſch richtig* ſchreibe, führt ihm der Hr. Recenſent vor: 1) „Lehre *des* Ueberſinnlichen.“ Aber ſo trat dieſe nächſt der Wiſſenſchaft *des* Abſoluten, oder im Gegenſatze mit der *Naturlehre* (alſo der Lehre des Sinnlichen), auf. Die bekannte Zweydeutigkeit iſt da nicht möglich; und in der *Moralphiloſophie* des Verfaſſers war ja ſchon geſchrieben: „Die Lehre *von der Tugend*.“ — 2) In Abſicht *der* Religion, ſtatt *auf* Religion.“ Ob der Hr. Recenſent nicht unvermerkt *Hinſicht* mit *Abſicht* verwechſelte? Man ſehe unſere beſten Schriftſteller, wie da bald „in *Anſehung*“ bald „in *Abſicht*“ vorkommt! — 3) „*Hirngeſpenſt* ſtatt *Hirngeſpinnſt*.“ Der Verfaſſer denkt, daſs, nach Maſsgabe des Uebrigen, bald das eine, bald das andere Wort Statt habe: warum ſollte man dem, in deſſen „Gehirn“ oder Kopfe *es ſpuckt*,“ nicht ein *Hirngeſpenſt* beylegen, oder zuſchreiben können? Auch findet ſich in jener Schrift S. 5 ſchon das „*Hirngeſpinnſt*.“ Und 4) „*von* der Contemplation beſchäftigt ſeyn, ſtatt *mit*.“ Wer wüſste nicht,

Digitized by Google

dafs man *ſich* mit einer Sache beſchäftigt? Allein wenn auch geſagt werden darf: „Wirklich beſchäftigt *ihn* dieſer Gegenſtand," oder: „dieſe Sache beſchäftigt ihn ſehr": warum ſollte dann nicht, eben einem Geſetze der *Grammatik* gemäſs, auch der Ausdruck Statt finden können: er iſt *von* dieſer Sache beſchäftigt, wo nämlich der Blick vornehmlich auf das *Beſchäftigt-ſeyn*, ſo wie dieſes mit dem *Ergriffen-* oder *Eingenommen-ſeyn* verwandt iſt, ſich hinwendet? — Was aber den beſagten Verſtofs gegen die *Logik* (Pleonasmus) betrifft: ſo würde, denke ich, derſelbe obwalten, wenn Jemand ſagte: „Wieder Verſtand hinzukommt *und* eintritt;" aber wohl nicht, wenn er, wie der Verfaſſer, ſchriebe: „— hinzukommt *oder* eintritt." Führt nicht ein wiſſenſchaftlicher Seitenblick da und dort einen ſolchen Zuſatz natürlich herbey? Und *wie viel anders* erſcheint, was S. 74 noch angeführt iſt, natürlich *in der Umgebung*, worin es im Buche ſelbſt vorkommt! Ja, ergeht nun derſelbe Ausſpruch über das „ganze Buch": ſo mag es dem Verfaſſer erlaubt ſeyn, zu fragen: iſt bey dieſer Strenge wohl keine *Uebertreibung*? Die Stelle, welche der Herr Recenſent unmittelbar vorher als Probe giebt, ſollte abſichtlich ſo viel zuſammenfaſſen. Denn ſie weiſet zurück auf eine frühere Darſtellung; und über die Beyworte „*reinmenſchlich*, *menſchenwürdig* oder *idealiſch*" (in Bezug auf die Geiſtesrichtung in dem Uracte, wo die beſagte Einheit des Religiöſen und Moraliſchen erſcheint) folgt dann eine beſondere, wiſſenſchaftliche Erläuterung. Und eben ſo iſt in dem Satze, auf welchen die Rec. S. 80 verweiſt, das Gegebene abſichtlich zuſammengeſetzt, indem man nach *Idee* und *Begriff* (unterſcheidend, nicht trennend!) *numerirte*, oder zuſammenfaſste, um eben zum weiteren Denken Stoff zu geben. — „Wohl", heifst es in der Vorrede der *Religionsphiloſophie*, „in unſerer Zeit ſoll auch dem *wiſſenſchaftlichen Styl* die Schönheit ſowohl, als die Kraft nicht mangeln: aber wie könnte man die Leichtigkeit, die Einfachheit, welche in der *Sprache des Lebens* Statt haben mag, jedesmal mit der wiſſenſchaftlichen Aufgabe vereinen? Es iſt ja (ſo viel möglich) die *allſeitige* Beſtimmung, welche da gefodert wird."

Was endlich die im Schluſſe der erſten Recenſion gegebene Erinnerung betrifft: ſo wünſchte der Verfaſſer, es möchte dem Herrn Recenſenten gefallen haben, die (kurze) Stelle, worin das „auffallende" Wort ſich findet, anzuführen. Es liegt gar viel daran, *wie* ein ſolches Wort vorkommt! Der Verfaſſer hatte das *Idealiſtiſche*: „Gott *iſt* in Allem (in allem Irdiſchen" u. ſ. w.) *gewürdigt*, nicht ſchlechthin verworfen. Er hatte beſonders darauf hingewieſen, dafs, ſo gewifs Jemand in der *Contemplation*, in der *religiöſen Naturbetrachtung* u. ſ. f. begriffen iſt, ihm nur *Eines*, *Gott Alles in Allem*, erſcheinen müſſe; dafs aber ſo, indem die *Contemplation* ſodann mit der *Speculation* vermiſcht, und die *Anſicht des Lebens* mit *jener der Wiſſenſchaft* verwechſelt wurde, die neue ſogenannte „Naturphiloſophie" entſtanden ſey, bey einem Jeden, welcher *nicht ſpielte* mit den Worten der Zeit: „Das Heilige, Göttliche, Unendliche" u. ſ. w. Denn erſt ward S. 215 geſagt: „Wenn dem frommen Gemüthe, nach der beſagten Vermiſchung des Lebens mit der Wiſſenſchaft, das Eine *ingeheim* vorſchwebt, während der Verſtand im Bunde mit der Phantaſie das „Ideale und Reale" dahin ſpielt: was wird ihm dann in der Natur, wie dieſe als Gegenſtand des *Genuſſes* dem Menſchen vorliegt, erſcheinen? Ueberall „*Gottes Fleiſch, Gottes Blut!*" Nicht etwa dichteriſch oder populär, ſondern in vollem Ernſte mit wiſſenſchaftlicher Strenge (aber iſt es nicht conſequent, nach jenem Miſsgriffe?) wird dieſs aufgeſtellt. Und der Idealiſtiker wird nicht irre, wenn ihm der Satyriker die „Blutwurſt und den Kalbsbraten" u. ſ. w. vorhält, oder ein nüchterner Kopf die „Gaben Gottes" entgegenſtellt." So flocht der Verfaſſer eine *Thatſache* ein.

Wohl hat jeder Getadelte Urſache, dahin zu ſehen, dafs ihm nicht unvermerkt die beleidigte Selbſtheit den Grund des Tadels verhülle; wohl iſt einem Jeden, dem die Sache am Herzen liegt, auch die ſchärfere Kritik des Andersdenkenden theuer: und wahrlich der Tadel ſowohl als der Beyfall meines Recenſenten ſoll mir ein Antrieb zum Beſſeren (Vollkommneren) ſeyn. Aber man ſetze ſich hinwieder in die Lage eines Mannes, der ſich bewufst iſt, dafs er auch auf die *Sprache*, um der *Sache* willen, beſonderen Fleifs verwandt hat, und dafs er nach ſeinem Berufe für die *Wiſſenſchaft*, in ihrem ſchöneren Bunde mit der *Wahrheit*, ja mit dem Höchſten der Menſchheit, ferner zu arbeiten wünſchte: war es nicht ſeine Pflicht, wenigſtens ſo viel, mit ſteter Hinſicht auf ſeinen Zweck, zu bemerken?

Einiges Andere, was noch als Differenzpunct zwiſchen dem Herrn Recenſenten und dem Verfaſſer ſich einfindet, mag bey einer anderen Gelegenheit zur Sprache kommen; denn ich denke, nach einiger Zeit, *Erläuterungen über mehrere Hauptpuncte der Philoſophie* folgen zu laſſen.

Landshut, den 29 April 1811.

J. Salat,
k. b. G. R. und Profeſſor.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 37.

DEN 5 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Erlangen.

Am 21 Jan. ertheilte die philosophische Facultät ihre höchste Würde dem Hn. *Johann Gerlach Guldner* aus Frankfurt a. M., Lehrer an der Normalschule daselbst, und am 14 März dieselbe dem Hn. *Johann Nicolaus Grümmer*, Conrector am Gymnasio zu Hof.

Am 3 April ernannte die medicinische Facultät zwey Tyroler, Hn. *Joseph Mall* aus Lichtenberg, nach überreichter Abhandlung: *de uroscopia*, und Hn. *Johann Evangelista Telser* aus Matsch zufolge seiner Probeschrift: *de convulsionibus infantum*, zu Doctoren der Arzneygelahrtheit.

Am 6 April disputirte für die Erlaubniss, medicinische Vorlesungen halten zu dürfen, Hr. D. *Caspar Jacob Zimmermann*. Die Disputation ist überschrieben: *de aquae frigidae usu medico*. (2½ B. gr. 8.)

Am 13 April wurde das Osterprogramm vertheilt, welches der diessmalige Decan, Hr. Kirchenr. D. *Ammon*, verfasst hat, unter dem Titel: *Johannem, evangelii auctorem, ab editore hujus libri fuisse diversum.* (2 B. 4.)

Bayreuth.

Zu der diesjährigen Frühlingsprüfung auf dem hiesigen *Christian-Ernestinischen Collegio*, am 1 — 4 April, und den Abschiedsreden derjenigen 7 Jünglinge, welche zur Universität reif erklärt wurden, lud im Namen des Collegii Hr. Consistorialr. und Prof. D. *Joh. Friedr. Degen*, mit einem Programm: *De invocatione poëtica ejusque origine et usu. Part. I* (3 Bog. gr. 8), ein.

Frankfurt a. d. O.

Am 29 April ist die officielle Nachricht aus dem königl. Cabinet von der Verlegung unserer *Viadrina* nach *Breslau* hier angekommen.

Rußland.

In *Sarskoe Selo* hat der Kaiser von Rußland ein *Lyceum* errichtet, das der Bildung der Jugend zu *wichtigen Staatsämtern* gewidmet ist und mit den Universitäten gleiche Rechte haben soll. Nur ausgezeichnete adelige Schüler von geprüfter Moralität und Vorkenntnissen, nicht unter 20, nicht über 50 an der Zahl, werden vom zehnten bis zwölften Jahre an auf 6 Jahre angenommen, und dann im Militär- oder Civilfache angestellt. Den Unterricht ertheilen 14 Professoren und Lehrer in der russischen, deutschen und französischen Sprache, in den moralischen, mathematischen, physikalischen, historischen und schönen Wissenschaften und Künsten, wie auch in der Gymnastik.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der durch mehrere gelehrte Schulschriften bekannte Prof. der römischen Literatur, Hr. M. *Andreas Schumann* am Christian-Ernestinischen Collegio zu Bayreuth, ist auf sein Ansuchen auf die wichtige und bedeutende Pfarrey Selb; der ebenfalls als Schriftsteller bekannte Pfarrer, Hr. *Johann Heinrich Scherber* in Bischofgrün, als Pfarrer nach Berg — beide im Mayнkreise; der Pfarrer in Bauk, Hr. *Isaak Friedrich Wich*, aber zum Pfarrer in Emskirchen im Rezatkreise, befördert worden.

Der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannte Hofmedicus, Hr. D. *Jahn* in Meiningen, ist an des verstorbenen Hofmedicus D. *Panzerbieters* Stelle, zum Brunnenarzt in Liebenstein ernannt worden.

III. Nekrolog.

Am 27 Nov. v. J. starb zu Wien *Jacob Kaiserer*, Prof. der deutschen Sprache und Literatur der Ingenieur-Akademie zu Wien, vormals Buchhändler. Er setzte das *spalart'sche* Werk über das Costume fort, und war Vf. mancher anderer Schriften, z. B. der Kriegslisten bey den Alten und Neuen.

Digitized by Google

21 Dec. zu Ofen *Stephan Marczibanyi* von Pucho, k. k. Geheimer Rath, ein Sammler ungarischer Alterthümer und Kunstwerke, dessen Sammlung *Wallasky* in seinem *Conspectu rei liter.* beschrieben hat. Sie geht nunmehr auf seinen Neffen über.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Gegen das Ende der bevorstehenden Ostermesse erscheint in dem Verlage der *Realschulbuchhandlung* in Berlin:

Museum antiquitatis studiorum. Vol. I. Fasc. 2. opera *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni.*

Es wird solches enthalten die schon seit geraumer Zeit von allen Freunden der griechischen Literatur und Sprache erwartete vollständige und kritisch-berichtigte Ausgabe der Schrift des *Apollonius Dyscolos über das Pronomen*, aus welcher man seither nur dürftige Auszüge, als Anhang zu *Maittaire de Dialectis graecae linguae*, las (vrgl. *Sturz* Vorrede zu der letzten Ausgabe). Diese Arbeit des in Paris sich gegenwärtig aufhaltenden Herrn Prof. *Becker* aus Berlin ist um so verdienstlicher, da nach dem Zeugnisse mehrerer Gelehrten, die den einzigen Codex der pariser Bibliothek gesehen haben, derselbe in fehlerhafter und schwer zu entzifferner Schreibart wenige seines Gleichen hat, und der Herausgeber erst nach einem langen und sorgfältigen Studium des *apollonischen* Werkes *über die Syntaxis* an die hier erscheinende Bearbeitung gegangen ist.

Da der ungestörte Fortgang des *Museums*, sowohl in der lateinischen als deutschen Ausgabe, dem dabey interessirten Publicum zuverlässig versprochen werden kann: so wird es bey dem fast gänzlichen Stillschweigen der meisten kritischen Blätter über dieses Institut nicht überflüssig scheinen, wenn hier der Inhalt der bereits erschienenen Hefte kürzlich mitgetheilt wird.

A. *Museum der Alterthumswissenschaft.*
Inhalt des Isten Bandes:

I. Darstellung der Alterthumswissenschaft, nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth von *F. A. Wolf.*

II. Ueber das Pantheon von *A. Hirt*, mit 3 Kupfertafeln.

III. Mosychlos, der feuerspeyende Berg auf Lemnos von *P. Buttmann.*

IV. Herakleitos, der Dunkle, von Ephesos, dargestellt aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten von *F. Schleiermacher.*

V. Ueber das Grab der Claudia Semne von *W. Uhden.*

VI. Giambattista Vico über den Homer.

VII. Vermischte Bemerkungen gelehrter Reisenden.

VIII. Philologische Aufgaben.

Inhalt des IIten Bandes.

I. Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets und Basalts, von *P. Buttmann.*

II. Ueber die Aechtheit des adulitanischen Monuments von *P. Buttmann.* Nebst dem Abdruck des Monuments und *Kosmas* Beschreibung, mit kurzen Noten. Mit 1 Kupfertafel.

III. Ueber die Versmasse des Pindaros von *F. A. Böckh.*

IV. Vermischte Bemerkungen.

V. Ueber das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum von *Ludw. Ideler.*

VI. Ueber den Ptolomäus in der Anthologie und den Claudius Ptolomäus von *P. Buttmann.*

VII. Ueber die murrinischen Gefässe der Alten von *C. H. Roloff* mit Anmerkk. von *P. Buttmann.*

VIII. Ueber die axumitische und adulitanische Inschrift von *P. Buttmann* und *B. G. Niebuhr.*

Das bereits früher erschienene erste Heft vom *Museo ant. stud. etc.* enthält:

I. *J. G. L. Spaldingii* de oratione Marcelliana disputatio.

II. *Godofr. Hermanni* dissertatio de Ellipsi et Pleonasmo in graeca lingua.

Epimetron de rarioribus quibusdam verborum formis scripsit *P. Buttmannus.*

III. Bibliographica nonnulla de *Vincent. Bellovacensis Speculorum* Editionibus antiquioribus.

Der Preis sämmtlicher, bis jetzt erschienener Hefte dieses *Museums* ist auf Druckpapier 8 Rthlr., auf Schreibpapier 10 Rthlr. 12 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle ist erschienen:

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *E. F. Klein*, *G. A. Kleinschrod* und *C. G. Konopack.* 7ten Bandes 3tes Stück. 8. geheftet 12 gr.

Bucher, K., Versuch einer systematischen Darstellung des justinian. Privatrechts. 2te durchaus vermehrte und veränderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel: *System der Pandekten.*

Ciceronis, M. T., Epistolae ad Atticum, ad

Digitized by Google

Quint. fratr. et quae vulgo ad familiar. dicuntur, *temporis ordine dispositae* cura *C. G. Schütz*. Tom. III. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Werks Tom. IV. 1 Rthlr. 12 gr.

Gottschalk, Fr., das Chamounithal, am Fuße des Montblanc, ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, mit Kupfern. 12. geh. 16 gr.

Land- und Haus-Wirth, der praktische, (vormals *landwirthschaftliche Zeitung*) auf 1811. mit Kupfern. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Meinert, Fr., die militärische Meßkunst auf dem Felde, ein Leitfaden zum Unterricht in Kriegsschulen. m. Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

Schaller's, K. A., Handbuch der classischen Literatur der Deutschen von *Lessing* bis auf gegenwärtige Zeit. 1 Theil, poetische und ästhetisch-kritische Literatur. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schramm's, A., praktische Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen. 8. 6 gr.

Schwerz, Z. N., Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft. 3ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter, auf das Jahr 1811. Von dem Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung. mit 1 Kupfer. 8. gebunden 18 gr.

Tittmann's, D. C. A., Handbuch des peinlichen Rechts. 4ter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Vetterlein's, C. F. R., Commentar oder kritische und erklärende Anmerkungen zur deutschen Anthologie. 1 Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Voigtel's, T. G., genealogische Tabellen zur Erläuterung der europäischen Staatengeschichte, für Freunde der Wissenschaft und Studirende auf Universitäten und Schulen, quer fol. 4 Rthlr. 18 gr. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.

Bernouilli's, Christ., Taschenbuch für die schweizerische Mineralogie. 1 Band. 8. geheftet. 22 gr.

Nolde, A. F., de mutuae relationis principio theoriae medicae inserviente. 10 gr.

Pohlmann's, A. W., Geschichte der Stadt Salzwedel aus den Quellen geschöpft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ankündigung der neuen, gänzlich umgearbeiteten Auflage von K. S. Zachariä's Handbuch des französischen Civilrechts.
In 4 Bänden.

Es war ein mehr als gewagtes Unternehmen, als ich vor beynahe 3 Jahren ein *Handbuch des französischen Civilrechts* herausgab. Das französische Recht gehörte damals in Deutschland fast noch unter die unbekannten Länder; ich selbst war nur ein Laye in dieser Wissenschaft; die Hülfsmittel, die mir damals zu Gebote standen, waren nur sehr beschränkt.

Gleichwohl mußte das Versprechen, das ich dem Publicum in einer unbewachten Stunde gegeben hatte, erfüllt, und die Arbeit in der kurzen Frist eines halben Jahres, neben meinen Amtsarbeiten, vollendet werden, so sehr ich auch bey jedem Schritte, den ich in der Ausarbeitung des Werkes vorwärts that, fühlte, daß ich mich nicht durch den Wahn, als ob einige Kenntniß des römischen Rechts und das fleißige Studium der öffentlichen Verhandlungen über den *C. N.* zu dem Verstehen des franz. Rechts hinreiche, zu jenem Versprechen hätte verleiten lassen sollen.

Das Publicum hat dieses Werk mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen. Eine sehr starke Auflage ist in Zeit von zwey Jahren abgesetzt worden. So wie ich diesen Beyfall (ohne nach dem Ruhme einer übergroßen Bescheidenheit zu trachten) nur den Zeitumständen zuschreiben kann, unter welchen das Werk erschien: so ist er mir ein Sporn gewesen, in der zweyten Auflage des Werkes meinen Fehler wieder gut zu machen.

Um dieser Pflicht, nach meinen Kräften, ein Genüge zu leisten, suchte ich mich zu der Ausarbeitung der 2ten Auflage durch das Studium des alten franz. Rechts, durch das Studium der übrigen Theile des franz. Rechts, außer dem Civilrechte, insbesondere des Civilprocesses, der mit dem theoretischen Civilrechte in einer so wesentlichen Verbindung steht, endlich durch das Studium der neuen juristischen Literatur über das franz. Civilrecht, insbesondere auch derjenigen Werke, die über den Gerichtsgebrauch Auskunft geben, und vielleicht einen Ausländer allein in den Stand setzen können, sich ein recht anschauliches Bild von dem franz. Rechte zu machen, — vorzubereiten. Auch eine Reise nach Paris, wo ich mich fast täglich bey den öffentlichen Gerichtssitzungen einfand, benutzte ich zu diesem Zwecke. Die literarischen Hülfsmittel fand ich größtentheils auf unserer Universitätsbibliothek, die sie der besonderen Freygebigkeit unserer, für das Wohl der Universität so thätigen Regierung verdankt.

Der Zweck, den ich bey dieser zweyten Ausgabe unausgesetzt vor Augen hatte, war der, ein Werk zu liefern, das eine vollständige gedrängte und systematische Darstellung des gesammten allgemeinen Civilrechts, so wie es in dem *C. N.* und in anderen Gesetzbüchern und Gesetzen des französischen Kaiserreichs enthalten ist (jedoch mit Ausschluß des Processes), enthielte, in welchem der Gelehrte und der Geschäftsmann bey einer jeden schwierigen Frage wenigstens die Schriftsteller angeführt fände, die er zu seiner weiteren Belehrung zu Rathe ziehen könnte, das endlich auch die Hauptbestimmungen nicht unberücksichtiget ließe, unter welchen der *C. N.* in den deutschen Staaten ein-

Digitized by Google

geführt worden ist. Eine besondere Sorgfalt verwendete ich daher auf die Literatur des franz. Rechts. In der Ueberzeugung, dass die Brauchbarkeit eines Handbuches vorzüglich darauf beruht, dass es einen Reichthum an Citaten enthält, habe ich keine Mühe gespart, dem Werke insbesondere auch diesen Vorzug zu geben.

Ich habe nach dem Originaltext übersetzt, jedoch so, dass ich bey schwierigen Stellen die sämmtlichen officiellen Uebersetzungen verglich, die es in Deutschland giebt, auch namentlich bey Kunstwörtern, die Verschiedenheit dieser Uebersetzungen bemerkte.

Noch muss ich kürzlich den Grund anführen, aus welchem ich nur einen sehr sparsamen Gebrauch von dem römischen Rechte zur Erläuterung des französischen gemacht habe. Ich war nämlich der Ueberzeugung, dass man das französische Recht zuvörderst ganz so, wie es an und für sich selbst ist, kennen müsse, ehe man das römische Recht zu jenem Zwecke benutzen könne, dass gerade diese Kenntniss des reinen französischen Rechts für den deutschen Juristen (selbst in dem G. H. Baden, in welchem der *C. N.* mit so bedeutenden Modificationen aufgenommen worden ist) Bedürfniss sey.

Da ich diese zweyte Auflage des Handbuchs (wovon noch zur Ostermesse der 2te Band, der 3te und 4te aber bald darauf erscheinen wird) geradezu für ein neues Werk erklären kann und muss: so war es nur unmöglich, die Veränderungen, die das Werk in der neuen Auflage erhalten hat, für die Besitzer der ersten besonders abdrucken zu lassen. Sollte das Werk eine neue Auflage erleben: so werde ich gewiss auf die Erfüllung dieses so billigen Wunsches Bedacht nehmen.

Heidelberg im Februar 1811. *Zachariä.*

Der 1ste und 2te Band der neuen Auflage dieses

Handbuches des französischen Civilrechts

ist bereits erschienen und kosten 4 Rthlr. oder 6 fl. 15 kr. An den zwey folgenden Bänden wird unausgesetzt gedruckt.

Mohr und Zimmer,
in Heidelberg.

Neue Verlagsbücher
der degenschen Buchhandlung in Wien
zur leipziger Ostermesse 1811,

welche in Leipzig bey Herrn *A. G. Liebeskind*, für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Lucani, M. A., Pharsalia, ad fidem Editionum principum et Codicum antiquorum Vindobonensium recensita ab Angelo Illycino, cum X Tabulis, quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Rohl*, *Rahl*, *Schlamm* et *Frey* sculpserunt. Editio splend. in 4 maximo. Charta Velina Subscriptionspreis 56 Rthlr. . . . (netto, baar 32 Rthlr. 8 gr.)

Lucani, M. A., Pharsalia juxta Exemplar in Quarto maximo, Editio altera in Octavo sine figuris, aut Collectio Auctorum Classicorum latinorum Tomus IX.

Charta Velina	2 Rthlr. 16 gr.
Charta scriptoria	— 18 —
Charta impressoria	— 12 —

Le Peintre-Graveur par *Adam Bartsch*. 4me Livraison, ou Tome XII et XIII, contenant l'Ecole italienne, avec 7 Planches des Monogrammes. grand in 8

sur Papier-Velin	6 Rthlr. 16 gr.
sur papier fin collé	3 — 8 —

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di *Jagemann* e *d'Alberti*, da *Giovanni Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.

Tisch- und Trink-Lieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfeil*. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr. Der Verleger glaubt mit dieser Sammlung von Liedern, die aus den besten Dichtern Deutschlands gewählt sind, allen Freunden gesellschaftlicher Cirkel ein längst gewünschtes, ihren Bedürfnissen angemessenes Geschenk zu machen.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Académie française, ceux des deux Nations, de *Rabenhorst* et de *Cramer*. 2 Tomes in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Pfeil's, L. L., Epigramme, in 12. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr. Weiss Druckpapier 20 gr.

Pezzl, J., Gabriel oder die Stiefmutter Natur, ein satyrisch-komischer Roman. in 8. 6 gr.

Die Kunst, alle animalischen und vegetabilischen Substanzen mehrere Jahre zu erhalten, herausgegeben auf die Auffoderung des Ministers vom Inneren in Frankreich von *Appert*. Eine Abhandlung, deren Verfasser ihrer Gemeinnützigkeit wegen von der französischen Regierung mit 12,000 Franken belohnt worden ist. Mit einer Kupfertafel in 8. 6 gr.

Kail, J., Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. österreichischen Staaten. in 8. 8 gr.

Waldinger, H., Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. Zweyte vermehrte Auflage in 8. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes, für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel in 8. 4 gr.

Weissenthurn, J. F. v., Schauspiele in 6 Bänden, weiss Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr. ord. Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.

— — — Dieselben 3ter bis 6ter Band, für die Besitzer der ersten zwey Bände, in 8. ord. Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 38.

DEN 8 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der König von Schweden hat dem D. der Theologie, Hn. *Biederstedt* zu Greifswalde, bekannt durch mehrere homiletische Schriften, den Charakter eines Consistorialraths beygelegt.

Der vor Kurzem zum kais. Censor ernannte Hr. *Dampmartin* zu Paris, Vf. des Werks: *La France sous ses Rois*, ist zum Rath bey den Prisenconseil an die Stelle des Hn. *Le Camus de Neville* ernannt, der zum Staatsrath befördert worden.

II. Nekrolog.

Am 2 Dec. starb zu Wien *Joh Langmeyer*, D. der Medicin und ehemaliger Prof. der Klinik zu Wilna, 60 Jahre alt.

12 Jan. d. J. zu Wien *Joh. v. Schluderpacher*, D. der Rechte und Prof. des römischen Rechts an der k. k. Theres. Ritterakademie, alt 28 Jahre.

7 März zu München der Prof. *Benno Ortmann* in einem Alter von 59 Jahren.

Im März zu Utrecht der verdienstvolle Prof. der Mathematik und Astronomie, *van Beeck Calkoen*, Mitglied des Instituts und Ritter, im 38 Jahre s. Alters.

13 April zu Paris der Docteur regent der ehemaligen medicinischen Facultät, *Desessart*, Mitglied des Instituts, im 83 Jahre seines Alters.

27 April zu Danzig D. *Friedr. Theodor Rink*, Pastor der Dreyfaltigkeitskirche und Rector des Gymnasii, wie auch Prof. der Theologie und der morgenländischen Literatur daselbst, nach seinem erst kürzlich zurückgelegten 41 Lebensjahre. Unsere A. L. Z. verdankt diesem von Seiten seiner Kenntnisse sowohl, als seines Charakters sehr achtungswürdigen Gelehrten, in den Jahren 1804 — 1806 einige Beyträge im Fache der orientalischen Literatur.

III. Vermischte Nachrichten.

(*A. Br. von Mailand, den 13 April 1811.*)

Eben ist hier ein Werk von D. *Hager* herausgekommen unter dem Titel: *Illustrazione d'uno Zodiaco Orientale del Cabinetto delle Medaglie di S. M. a Parigi — scoperto cecentemen, et presso le sponde del Tigri, in vicinanza dell antica Babilonia, etc.* (Erklärung eines orientalischen Thierkreises des kais. Münzcabinets zu Paris, neuerlich entdeckt am Gestade des Tigris, in der Nachbarschaft der Ruinen von Babylon u. s. w.) Mit Kupfern. Mailand b. di Stefanis 1811. 20 Bog. fol. (Eine Prachtausgabe auf Velinpap., wovon die geringere 1 Louisd'or, die auf Papier-Anonay aber 1½ Louisd'or kostet). Dieser Thierkreis, welcher, ausser dem Skorpion und dem Steinbocke, meistens originelle, seither noch nicht bekannte Zeichen hat, scheint der älteste, bis jetzt in Europa bekannt gewordene Thierkreis und entweder chaldäischen oder altpersischen Ursprungs zu seyn. Er ist auf einen äusserlich schwarzen, innerlich aber graulichen Stein eingegraben; und diese beiden Merkmale leiten den Vf. auf die Vermuthung, dass es ein Meteorolithe oder ein aus der Luft herabgefallener Stein sey, welche Steine bekanntlich bey den Alten in grosen Ehren gehalten wurden. Zugleich hat der Vf. zu beweisen gesucht, dass gedachter Stein ein uraltes Bild der *Sonne*, und wegen seiner conoidischen Gestalt und auffallenden Aehnlichkeit mit dem syrischen *Heliogabalus*, oder *Elagabal*, eine Gottheit des Apollo oder ein *Baal-Semes* gewesen seyn möge. Endlich wird, ausser der Erklärung der darauf eingegrabenen Figuren, auch zugleich von chinesischen, indischen, persischen und ägyptischen Thierkreisen in verschiedenen Capiteln gehandelt, und bewiesen, dass alle diejenigen, in welchen die Waage erscheint, neueren Ursprungs sind, und erst in die Zeiten nach Cäsar und Augustus gehören.

Hr. *Chladni*, der seit einigen Wochen sich zu Mailand befindet, und bey unserer *Società dell'incorragiamento* seine musikalischen und akustischen Versuche angestellt, auch ein freywilliges Geschenk von ungefähr 30 Ducaten in baarem Gelde erhalten hat, bereitet sich nunmehr zu einer weiteren Reise nach dem südlicheren Italien vor. — Sonst sieht es gegenwärtig mit litterarischen Neuigkeiten misslich aus. Ein neues

Digitized by Google

gelehrtes Journal: *il Poligrafo*, ist hier so eben erschienen, wovon vielleicht künftig ein Mehreres.

Bayreuth. Am 7 April beging hier der als Schriftsteller bekannte verdiente Greis von 73 Jahren, Hr. Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche, *Johann Georg Kapp*, sein 50jähriges Priesterjubiläum öffentlich mit vielen Feyerlichkeiten. Dieser an und für sich merkwürdige Act wurde es dadurch noch mehr, dass ihn sein jüngerer Bruder, der gelehrte Kirchenrath und Generaldecan des Maynkreises, Hr. D. *Johann Kapp*, der seit mehreren Jahren mit ihm an derselben Kirche arbeitet, und in Zeit von 3 Jahren auch sein 50jähriges Amtsjubiläum begehen kann, öffentlich eingesegnet hat. Der bayreuthische geistliche Sprengel hat dem Jubelkreise durch eine lateinische Epistel Glück gewünscht, welche: *de statu ecclesiastico in hodierna evangelico-lutherana Franconia praecipue terris Baruthinis sub finem saeculi XV et initio XVI* (3 B. gr. 8) überschrieben, und von dem Prof. der Geschichte am Christian-ernestinischen Collegio hieselbst, Hn. *Ge. Wolfgang August Fikenscher*, verfasst ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von den *allgemeinen medicinischen Annalen* sind die ersten drey Monatshefte des Jahres 1811 nach ihrer neuen Einrichtung, sowohl in Doppelheften, als in separaten Abtheilungen, als Annalen der Heilkunde und Annalen der Heilkunst, zugleich mit dem ersten Stück des Supplementbandes des Jahres 1801 — 1810 versendet worden. Wer mit dieser, das ganze Gebiet der Medicin, ihrem neuesten Culturstande nach scientifisch, literarisch und artistisch umfassenden Zeitschrift noch nicht hinlänglich bekannt seyn sollte, kann ihre Einrichtung aus dem in jeder soliden Buchhandlung, wie auch durch Postämter, unentgeltlich zu erhaltenden Plan näher ersehen.

Literarisches Comptoir
in Altenburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Marci Annaei Lucani
Pharsalia
curante Angelo Illycino.
Vindobonae,
Typis et Impensis J. V. Degen.
1811.

(In gros Quart auf Velinpapier, mit 10 Kupfern gezeichnet von *Wächter*, gestochen von *Leupold, Kohl, Rahl, Schramm* u. *Frey.*)

Prospectus.

Die Buchdruckerkunst hat zwar schon gleich bey ihrer Entstehung einen Grad der Vollkommenheit aufgewiesen, der keinen ferneren Wunsch mehr übrig zu lassen schien, wie dies die Arbeiten eines Fust, Schoiffer und Mentelin in Deutschland, eines Schweynheym und Pannartz und Johann von Speyer in Italien überzeugend darthun; dennoch muss man sagen, dass in unseren Tagen Ausgaben erschienen sind, die einen Glanz und eine Vollendung an sich tragen, der jeden Bücherliebhaber überrascht, und in Erstaunen gesetzt hat; ich nenne hier als Beyspiele: Didot's Meisterwerk, den J. Racine vom Jahre 1801, oder auch den Horaz in Folio von Bodoni.

Ich hatte bereits im Jahre 1803 einige Schritte auf dem Wege zu machen versucht, den diese berühmten Künstler vorgezeichnet hatten, indem ich die Abhandlung von Zimmermanns Einsamkeit in gr. Quart herausgab; ich liess mehrere andere Werke darauf folgen; die letzteren waren die Sonetti Epitalamici von Cl. Blondi, und die Musarion von Wieland, beide mit Vignetten geziert, und im grössten Bücherformate. Endlich dachte ich's zu wagen, einen alten römischen Classiker an das Licht zu stellen, und ich darf wohl sagen, dass ich es dabey an keinem Aufwande von Kräften, an keinem Aufwande von Kosten gebrechen liess.

Die Wahl fiel auf den Dichter Lucan; sie fiel um so mehr darauf, weil ich dabey zugleich einen Herausgeber zu treffen das Glück hatte, bey dem ich die volle Zustimmung des Publicums zu erhalten mit Zuversicht hoffen kann. Dieser Herausgeber ist der Ritter *Angelo d'Elci*; mit seinem Namen denkt sich zugleich die gelehrte Welt das tiefe Studium der classischen, sowohl griechischen als lateinischen Autoren, deren erste Ausgaben er in der grössten Vollständigkeit besitzt, und deren Geist er so glücklich in seinen Gedichten aufzufassen wusste, die er in den alten und neueren Sprachen verfasset hat. Zwey Handschriften des Lucan aus dem zwölften Jahrhunderte, die sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien befinden, wurden vorzüglich bey der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen, und es gelang dem Herausgeber, die wahre Lesart gewisser Stellen aufzudecken, an deren richtiger Erklärung man bereits verzweifelt zu haben schien, wie dies bey dem 27 Verse des fünften Buches, und bey dem 73 Verse des zehnten Buches zu sehen ist.

Die Kupferstechkunst ist stets mit der Buchdruckerkunst Hand in Hand einhergegangen, und Zeichner vom ersten Range weigerten sich nie, ihr volles Talent zu verwenden, wenn es darauf ankam, die Werke grosser Autoren zu

Digitized by Google

verzieren. In dieſer Hinſicht hat Hr. *Wächter* es auf ſich genommen, alle Zeichnungen für alle zehn Bücher des Lucan zu liefern, die in ihrem eigenen Geiſte, und mit der gröſsten Sorgfalt von den vorzüglichſten Künſtlern Wiens in Kupfer geſtochen wurden.

Der Subſcriptions-Preis

eines Exemplars in groſs Quart auf Velinpapier mit zehn Kupfern iſt . . . 12 Duc. in Gold
Mit Kupf. vor der Schrift . . 15 — —
Mit Kupfern vor und mit der Schrift und den Aetzabdrücken . . . 20 — —

Wien, den 1 März 1811.

Degenſche Buchhandlung.

Nachricht.

Von oben angezeigter neuen Ausgabe des Lucan hat dieſelbe Verlagshandlung zugleich eine Handausgabe, ohne Kupfer, in Octav veranſtaltet, welche ſich an die von ihr herausgegebene: *Collectio Auctorum claſſicorum latinorum* anſchlieſst, und den IX Band derſelben ausmacht.

Preiſe: auf Velinpapier . . . 2 Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpapier . . — 18 —
auf Druckpapier . . — 12 —

Geſchichte der ſchwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers — mit den authentiſchen Staatspapieren. Kiel, bey *Auguſt Schmidt.* Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Ein Staatsmann, der auch als Schriftſteller rühmlichſt bekannt iſt, liefert unter dieſem Titel dem Publicum eine pragmatiſche Geſchichte des ſchwediſchen Reichs, von der Entthronung des Königs Guſtav IV Adolph bis auf die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo zum Thronfolger und Kronprinzen. Nach einer gedrängten Schilderung der Ereigniſſe der Regierung Guſtaph Adolphs, in denen zunächſt die Veranlaſſung der Revolution lag, wird dieſe groſse Begebenheit umſtändlicher dargeſtellt; dann die Ernennung des jetzigen Königs, die Friedensſchlüſſe, die Verhandlungen des Reichstages, die Wahl des Prinzen von Auguſtenburg, ſein bedauernswürdiger Tod, die aufrühreriſchen Auftritte, als die Leiche nach Stockholm gebracht ward, die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo. Der Verfaſſer hat mit groſser Sorgfalt aus dem Reichthume verſchiedenartiger, zerſtreuter Materialien ein zuſammenhängendes Ganzes gebildet, und zugleich manche ſchätzbare ſtatiſtiſche Nachrichten und Anſichten mitgetheilt. Sein Werk iſt zwar freymüthig geſchrieben, aber mit einer nicht zu verkennenden Behutſamkeit, keine der verſchiedenen Parteyen zu beleidigen, und über gewiſſe, noch im Helldunkel ſchwebende Begebenheiten mehr Möglichkeiten anzudeuten, als Wirklichkeiten zu behaupten. Die angehängten, reichhaltigen Staatspapiere, gröſstentheils aus dem Schwediſchen überſetzt, zum Theil in Deutſchland noch gar nicht bekannt, und noch nirgends geſammelt, enthalten theils die wichtigſten Belege zu der merkwürdigen Geſchichte, theils unentbehrliche Urkunden der jetzigen Staatsverfaſſung von Schweden, theils Proben der Denkart und Meinung der Zeitgenoſſen, höchſt intereſſant zur Kenntniſs der Menſchen und Sitten. Uebrigens bedaure ich, daſs es mir nicht erlaubt iſt, den Namen des Verfaſſers zu nennen; ich kann aber verſichern, daſs er ihn nur deſswegen will verſchwiegen wiſſen, damit man deſto weniger bey ihm irgend eine parteyiſche Anſicht vermuthe, die, wie das Werk jedem Unbefangenen zeigen wird, ihm in der That fremd iſt.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatiſche Geſchichte der europäiſchen Staaten ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Zeit; oder *die merkwürdigſten 20 Jahre Europen's.* Herausgegeben von zwey weimariſchen Gelehrten. 8. 3 Bände, mit 20 Porträts und 3 Landcharten.

Die von dem berühmten Kupferſtecher, Herrn *Müller* in Weimar, mit Fleiſs verfertigten Porträts ſtellen folgende Perſonen dar: *Napoleon I*, Kaiſer der Franzoſen und König von Italien. *Alexander I*, Kaiſer von Rufsland. *Ludwig XVI*, König von Frankreich. *Guſtaph Adolph IV*, König von Schweden. *Georg III*, König von Groſsbritannien. *Karl IV*, König von Spanien. *Karl*, Erzherzog von Oeſterreich. Miniſter *Fox.* Major *v. Schill. Robespierre.* General *Moreau.* General *Dumouriez.* Miniſter *Pitt. Franz II*, öſterreichiſcher Kaiſer. *Joſeph I*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III*, König von Preuſſen. *Maximilian*, König von Baiern. *Karl*, Groſsherzog von Frankfurt. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. Papſt *Pius VII.* Die 3 illuminirten Landcharten ſtellen vor: *Europa* vor der franzöſiſchen Revolution und *jetzt; Frankreich vor* der Revolution und *jetzt; Deutſchland vor* der franzöſiſchen Revolution und *jetzt.*

Der noch einige Zeit gültige Pränumerationspreis iſt 3 Rthlr 12 gr. ſächſ.

Gotha, im April 1811. *Karl Steudel.*

Neuigkeiten für die Oſtermeſſe 1811 von *Gebhardt* und *Körber* in Frankfurt am Main.

Auswahl einiger älterer und neuerer Gedichte, Lieder, Parönien und Skolien; zur Declamation und Geſang geſammelt v. *Ring.* 8. 8 gr.

Beweisgründe für die Unſterblichkeit der Seele, aus den Schriften der gröſsten Weltweiſen älterer und neuerer Zeiten. 2 Bände. 3te ſtark vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Fichard, J. C. von, genannt Baur von Eyſeneck, frankfurtiſches Archiv für ältere deutſche

Digitized by Google

Literatur und Geſchichte. mit Kupfern. 8. gr. 2 Rthlr. 8 gr.

Für junge Perſonen beym Eintritt ins eheliche Leben. 8. 9 gr.

Glaube, Liebe, Hoffnung, 2tes Buch, oder das merkwürdigſte Jahr des Oberförſters Black, herausgegeben von *Joſeph Wolf*, nebſt Vorrede von *Jean Paul*. 8. 16 gr.

Magazin, neueſtes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall paſſende Leichenpredigten, auch Dispoſitionen zu denſelben enthalten ſind. 1 Band. 3te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Potpourri für die heutige Leſewelt, welches mit gleichem Erfolge von vorne nach hinten, oder von hinten nach vorne geleſen werden kann, und mehr zum Lachen, als zum Weinen eingerichtet iſt. gr. 8. 10 gr.

Räthſel, launigte und ſcherzhafte, Charaden und Logogriphen zur angenehmen Unterhaltung für's geſellige Vergnügen. 8. 4 gr.

Roſen und Dornen; auf das Jahr 1811. 8. 12 gr.

Serviere, *J.*, der theoretiſch-praktiſche Kellermeiſter, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüſſigkeiten; nebſt einer neuen Theorie über Bier- und Eſſig-Brauerey und Branntweinbrennerey; mit 3 Kupfertafeln. 2te verbeſſerte und mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Taſchenkunſt-Apparat, eine Sammlung magiſcher und mechaniſcher Kunſtſtücke, zur Unterhaltung in frohen Geſellſchaften. mit Kupf. 8. 6 gr.

Neue Verlags- und Commiſſions-Artikel der *Stillerſchen Buchhandlung* zu Roſtok und Schwerin.

Leipziger Jubilate-Meſſe 1811.

v. Bülow, über die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsſchulden. gr. 8. 4 gr.

Chrons, J. H., gründlich. und ſelbſtlehrendes Rechenbuch, ſowohl in Abſicht der Handlung als der Haushaltung. 12te verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Dahls, Dr. J. C. W., Lehrbuch der Homiletik, oder Anweiſung zur Amtsberedſamkeit chriſtlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Huſchke, J. C., Disputatio de progreſſu humanitatis ſtudiorum in Germania. 4. 6 gr.

Joſephi, Dr. C. W., Lehrbuch der Hebammenkunſt, zweyte verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philoſophie; ein Verſuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen, 2ter und letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. Zieglers Leben, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link*. 8. broſch. 8 gr.

Plagemann, Mag. G. L. O., Lehrbuch zum erſten Unterricht in der lateiniſchen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Thube, C. G., kurzer Inbegriff der chriſtlichen Glaubens- und Sitten-Lehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 6 gr.

— — — Ueber die nächſtkommenden vierzig Jahre, nebſt einigen anderen kleinen Aufſätzen. 7te verbeſſerte Auflage. 8. 6 gr.

Uhlig, J. A., zwey Confirmationspredigten verſtändigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogels, Dr. S. G., neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7ter Heft. 8. 12 gr.

— — dito 8ter Heft. 8.

Wiggers, G. F., Diſſertatio de Juliano Apoſtata religionis chriſtianae et Chriſtianorum perſecutore. 4. 8 gr.

Den *jacobäerſchen* Verlag können diejenigen Buchhandlungen, welche mit uns in Rechnung ſtehen, von uns erhalten.

Anzeige,

die Fortſetzung von *Quiſtorps* Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts, ſechſte Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Obertribunalraths *Klein* unterbrochene Fortſetzung der ſechſten Auflage von *Quiſtorps Grundſätzen* des deutſchen peinlichen Rechts, werde ich nun bald zu liefern im Stande ſeyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher ſeiner überhäuften Geſchäfte wegen von der ferneren Bearbeitung dieſes Werks dispenſirt zu ſeyn wünſchte, machte ſein Freund, der Prof. und C. R. *Konopack*, ſich anheiſchig, ſie zu übernehmen, und wird nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitſpieligen akademiſchen Amts ſeine Muſe dieſem Geſchäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werkes zurück iſt: ſo wird der Reſt in zwey Bänden geliefert werden. Auch bey dieſer Fortſetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit das Ganzen nicht Eintrag geſchehe, das franzöſiſche peinliche Recht nicht berückſichtiget werden; es wird jedoch der neue Herausgeber nach Vollendung des Werks einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit ſteter Hinweiſung auf daſſelbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutſchen peinlichen Rechte dargeſtellt werden ſollen, und welcher eben deſshalb als integrirender Theil des *quiſtorpſchen* Werks anzuſehen ſeyn wird.

Leipziger Oſtermeſſe, 1811.

K. C. Stiller.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 39.

DEN 12 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Paris.

Am 17 April wurden die Facultäten der Theologie, der Wissenschaften und der Literatur an der Akademie zu Paris von dem Grosmeister der Universität feyerlich installirt. Die Facultäten der Medicin und der Jurisprudenz waren bisher schon im Gange; nunmehr sind auch die Hindernisse, welche der Installation der drey obengenannten Facultäten seither im Wege standen, gehoben, und die Universität kann nun der Jugend einen vollständigen Unterricht darbieten. Nach der Einweihungsrede des Grosmeisters lasen die Decane der neuen Facultäten das Programm über die Vorlesungen ihrer gegenseitigen Facultäten. Sogleich nachher gab Hr. *Lemaire*, Prof. an der Facultät der Literatur, seine erste Vorlesung über die lateinische Poesie, in welcher er die verschiedenen Dichter von Livius Andronicus bis Claudian durchging, und las eine Nachahmung des 137 Psalms in lateinischen Versen vor.

II. Nekrolog.

[Eingesandt.]

Am 4 Oct. v. J. starb zu Aschaffenburg der fürstl. primatische grosherzoglich frankfurtische Geheime Rath *Johann Georg Reuter* im 78 Jahre seines Alters an einer völligen Entkräftung. Er war ein Sohn des Marktschiffers *Jakob Reuter* zu Maynz, und geboren daselbst am 9 Oct. 1737, studirte zu Maynz, und wurde daselbst Licentiat der Rechte, prakticirte in den Jahren 1763 bis 1765 an den ehemaligen obersten Reichsgerichten zu Wien und Wetzlar, durchreiste hierauf Italien und Frankreich, und wurde nach seiner Zurückkunft im Jahre 1767 von dem Kurfürsten von Maynz *Emmerich Joseph* zum Hofgerichtsrath, und im Jahre 1768 zum Hof- und Rechnungs-Rath mit Sitz und Stimme ernannt. Im Jahre 1789 ernannte ihn der Kurfürst *Friedrich Karl Joseph* zum Revisionsgerichtsrath, und im Jahre 1791 erhielt er zur Belohnung seiner langjährig geleisteten treu-eifrigen Dienste das Decret als kurfürstl. Geheimer Rath.

Er diente treu dem Vaterlande, und in den turbulenten Zeiten der Revolution suchte er, mit Aufopferung und Hintenansetzung seiner Selbst, seine Mitbürger sowohl gegen die Bedrückungen eines rasenden Jakobinismus, als nachher in der Eigenschaft eines Directors einer Regierungsdeputation zu Maynz gegen andere Anfälle zu vertheidigen.

Die wenige Zeit, die die Berufsgeschäfte ihm übrig liefsen, verwandte der Verstorbene auf die Wissenschaften, und vorzüglich auf seine Lieblingsfächer, Alterthumskunde, Numismatik und die dazu gehörigen Wissenschaften, vorzüglich in Bezug auf vaterländische Geschichte. Seine Kenntnisse in diesen Fächern erwarben ihm die Diplome als Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Maynz und Strafsburg, und seine hinterlassenen gedruckten und ungedruckten Schriften sind redende Beweise seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seines unermüdeten Fleifses.

Der Verstorbene hinterläfst eine bedeutende numismatische und diplomatische Bibliothek, und eine Münzsammlung in einem vollständigen Systeme von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, zu deren Zusammenbringen er beträchtliche Kosten und den unausgesetzten Fleifs eines halben Jahrhunderts verwandt.

Seine Schriften sind:

1. *J. G. Reuters* Albanus-Gulden oder Geschichte des Ritterstifts zum heiligen Alban bey Maynz u. s. w. Maynz 1790. 8. mit Kupfern und Urkunden.
2. *Dessen* Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten? Nürnberg 1802. 8. mit Kupfern.
3. *Dessen* Sonnen, Mond und Sterne auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten? mit Kupfern. Nürnberg 1804. 8.
4. *Dessen* über Krönungsmünzen der römischen Könige Rudolph I, Adolph, Albert I und Heinrich VII. mit 3 Figg. Nürnberg 1804. 8.

Digitized by Google

Ungedruckt sind noch:

5. *Dessen* Vögel auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten?
6. Kronen auf Siegeln und Münzen, besonders geistlicher Fürsten des Mittelalters, was sie bedeuten?
7. Sein gröfseres Werk: *Der Martinsgulden*, oder Geschichte und Erklärung der von dem ehemaligen hohen Domcapitel zu Maynz geprägten — den h. Martin ihren Patron vorstellenden Goldmünzen, blieb unvollendet, und sollte nach dem entworfenen Plane in 6 Capiteln bestehen. Die letzten 5 Capitel sind vollendet, zu dem unvollendeten ersten aber sind blofs zum Theil die Materialien gesammelt. Der Plan dieses Werkes ist folgender:

I Capitel.

Kurzgefafste Geschichte des Domcapitels, dessen Ursprung, alter Zustand im gemeinschaftlichen Leben; darauf erfolgter Austritt und Abtheilung der Präbenden; dessen Satuten, ausgezeichnete Rechte und Privilegien bey besetztem erzbischöfflichen Stuhl sowohl als bey dessen Erledigung; dann ihre Rechte in Ansehung des ehemaligen deutschen Reichs u. s. w. (unausgearbeitet).

II Capitel.

Geschichte des Dombaues, in 12 Abschn.

III Capitel.

Ursprung und Geschichte des Martinsgulden, in 12 Abschnitten.

IV Capitel.

Erklärung der Vorderseite des Martinsgulden. Vom h. Martin, in 54 Abschnitten.

V Capitel.

Ueber die Rückseite des Martinsgulden; vom mainzer Rade, in 22 Abschnitten.

VI Capitel.

Von der Umschrift *Aurea Moguntia* in 10 Abschnitten.

Das letzte Product seiner Feder war noch einige Wochen vor seinem Tode eine Abhandlung in französischer Sprache unter dem Titel:

8. Conjectures sur une petite figure de terre cuite rouge représentante la Déesse *Lucina* sous le costume celtique comme *Nehalennia*.

Ferner:

9. Description d'une figure de la Déesse *Iris* en Costume celtique.

Die beiden französischen Abhandlungen waren für die gelehrte Gesellschaft zu Maynz bestimmt, und werden wahrscheinlich mit den Schriften derselben abgedruckt werden.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Société d'émulation d'agriculture* des *Ain-Departements* hat für das Jahr 1812 folgende Preisaufgaben bekannt gemacht. I. Allgemeine Fragen: 1. *Quels sont les moyens de stipuler et diriger le sentiment qui peut porter l'homme riche à faire le sacrifice d'une partie des ses jouissances, pour encaurager des talens ou des établissemens utiles?* 2. *Etablir par les monumens et l'histoire, quels sont dans les sciences et les arts libéraux et industriels, les objets sur lesquels les peuples anciens ont eu des connoissances, des moyens ou des résultats que les modernes n'ont pas encore obtenus? En donner le tableau, en apporter les preuves, et joindre un apperçu des moyens de nous les procurer.* Der Preis für eine jede dieser Fragen besteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr. Der Concurstermin ist auf den 1 Febr. 1812 festgesetzt. II. Oertliche Fragen: 1. *Quelles sont les fabriques ou manufactures que l'on pourroit introduire ou rétablir dans le département de l'Ain, en employant de préférence les matières première qu'il peut offrir, telles que les terres à poterie quelconques, les chanvres et les fils, les cuirs, les huiles végétales ou animales, les matières bitumineuses, fossiles, le goudron, etc.? Indiquer les moyens généraux ou particuliers de créer de nouvelles ressources en ce pays, et de raviver ou soutenir des établissemens de cette nature, abandonnés ou languissans.* 2. *Indiquer les moyens de rétablir et de faire fleurir de nouveau à Bourg, l'art de la megisserie.* Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr. Der Einsendungstermin ist bey der ersten der 1 Jan., bey der zweyten der 1 Febr. 1812. — Die früher aufgegebene historische Lobrede auf *Varenne de Fenille*, auf welche ein gleicher Preis gesetzt war, ist von Neuem ausgesetzt worden. Auch werden denjenigen, welche sich durch nützliche Bemühungen in der Agricultur, der Industrie und den Künsten auszeichnen, Aufmunterungsmedaillen versprochen. Die Abhandlungen werden an Hn. *Thomas Riboud*, Secretär der Societät zu Bourg, eingesandt.

IV. Vermischte Nachrichten.

Auch der Grofsherzog von Frankfurt hat durch früher erlassene Patente in Hinsicht auf die inländische Fabrication des Zuckers aus dem Safte der *Runkelruben* und des *Ahorn* und durch darauf gesetzte Prämien mehrere neue Versuche im Grofsen veranlafst, welches zur Folge hatte, dafs die Ahorn-Saaten und Pflanzungen in allen Wäldern und anderen Holzanlagen besonders verordnet wurden, und dafs der Grofsherzog bey Aschaffenburg eine grofse Runkelrübenzuckerfabrik anlegen liefs, welche die Belehrungsschule für alle weiteren Anstalten der Art im Grofsherzogthume werden soll.

Digitized by Google

In Paris ist erschienen: *Code Napoléon mis en vers françois par D.... Exlegislateur* (b. Gebr. Clament). Das Werk besteht aus 17,000 Versen.

Der General *Bardo de Figuera*, königl. spanischer Gesandter in St. Petersburg, hat einige Oden des Horaz ins Griechische übersetzt, und giebt sie im Druck heraus.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Einige Verlags- und Commissions-Bücher von

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Main.

NB. Um hievon die Anschaffung für Lehranstalten und Schulbibliotheken zu erleichtern, werden für den portofrey eingesandten Betrag von 8 Exemplaren jedesmal 10 *geliefert*, oder auch bey übernachten 35 fl. *für* 42 fl., bey 48 fl. *für* 60 fl., bey 60 fl. *für* 80 fl. *nach freyer Wahl gesandt.*

Andachtsübung zur heiligen Beichte und Communion. 8. 796. 24 kr.

Böhm, A., Anleitung zur Rechenkunst. gr. 8. 799. 1 fl. 30 kr.

Borheck, A. C., neue Erdbeschreibung von ganz Afrika. 1 Band und 2 Bandes 1ste Abthl. gr. 8. 789 und 791. 4 fl. 24 kr.

Borkhausen, M. F. L., Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge, nach systematischer Ordnung. gr. 8. 5 Theile mit Kupfern. 788 — 792. 11 fl. 45 kr.

— — deutsche Thiergeschichte. Säugthiere und Vögel. gr. 8. 797. 3 fl. 15 kr.

Brand, J., Handbuch der römischen Alterthümer, für Schulen. 8. 804. 1 fl.

— — Erklärung der heiligen Messe, nebst der wahren Art dieselbe zu hören. 8. 804. 12 kr.

Creuz, Fr. v., Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 769. 3 fl. 30 kr.

Derefer, D. Th. A., das Büchlein Ruth, ein Gemälde häuslicher Tugenden. A. dem Hebr. übersetzt und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet. 8. 806. 18 kr.

Franz, Fr. Chr., Einleitung in die Handlungserdbeschreibung. 1 Thl. 788. 1 fl. 30 kr.

Heims, H. E., historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom J. 1777 — 1787 neuentdeckte Alterthümer. 4. 790. 30 kr.

Hatzner, J. F. A, Fabeln, Epigrammen und Erzählungen. 8. 786. mit Kupfern und Vign. 1 fl. 24 kr.

Hilitscher, M., Liedersammlung für die Schulen. 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Laplace Darstellung des Weltsystems. Aus dem Franz. mit Anmerkk. vom Prof. *Hauff*. gr. 8. 2 Thle. 797 — 798. 4 fl. 36 kr.

Martials Sinngedichte, metrisch übersetzt. 8. 783. 36 kr.

Mellin, C. J., Hausmittel, ein Wörterbuch für Jedermann. 8. 786. 15 kr.

Mellin, C. J., praktische Materia medica. 5te vermehrte Auflage. 8. 793. 2 fl.

Müllers, J. H., Beschreibung seiner neu erfundenen Rechenmaschine, nach ihrer Gestalt, ihrem Gebrauch und Nutzen. gr. 8. mit Kupfern. 787. 30 kr.

Münchhausens und *Scumes* Rückerinnerungen, Gedichte. mit Kupf. und Vign. 8. 1 fl.

Opitz, M., sämmtliche deutsche Gedichte, herausgegeben von *Triller*. 4 Bände. mit Kupf. gr. 8. 746. 8 fl.

Preuschen, A. G., Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden. mit Kupfern. gr. 8. 787. 2 fl.

— — kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in den Rheingegenden unter Römern und Deutschen u. s. w. gr. 8. 788. 30 kr.

Quatremere-Disjonval Araucologie oder Naturgeschichte der Spinnen, als Witterungsanzeiger. Aus dem Französischen der 2ten Ausgabe übersetzt. gr. 8. 798. 40 kr.

Schleichers Beyträge zur praktischen Messkunst, mit 4 Kupfert. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. 1 Theil. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. mit 6 Kupfertaf. gr. 8. 806. 2 fl. 30 kr.

— — 2ten Theils 1ste Abtheil. enthält Statik, Hydrostatik, Aerostatik und Mechanik fester Körper. mit 7 Kupfert. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

— — 2ten Theils 2te Abtheil. enthält Hydraulik und Maschinenlehre. m. 6 Kupfert. gr. 8. 1 fl. 54 kr.

— — 3ten Theils 1ste Abtheil. oder Analysis, 1 Theil. mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

— — 3ten Theils 2te Abtheil. oder Analysis 2 Theil. gr. 8. 2 fl. 48 kr.

Vogt, N., Gustav Adolph, König von Schweden, als Nachtrag zur europäischen Republik. 2 Theile. gr. 8. 790. Schreibpapier. mit Kupfern. 3 fl.

Ebendasselbe Druckpapier ohne Kupfer. 1 fl. 45 kr.

— — Geschichte der französischen Revolution vom J. 1355. 8. 792. 28 kr.

Anthologie, epigrammatische, aus griechischen und römischen Dichtern. 1stes Bändchen.

Digitized by Google

Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus der griechiſchen Anthologie für die oberen Claſſen gelehrter Schulen. 8. 808. 54 kr.

Derſelben 2tes Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus Martial fürdie oberen Claſſen gelehrter Schulen. 8. 808. 36 kr.

Bruningii, C., Compendium antiquitatum graecarum. Editio tertia. 8. 759. 1 fl. 12 kr.

— — Compendium antiquitatum hebraearum. 8. 765. 1 fl. 30 kr.

Caſtellionis, S., Dialogorum ſacrorum libri IV opera *Spieſii*. Editio aucta. 8. 755. 1 fl.

Eccard, Joh. Georg, de origine Germanorum eorumque vetuſtiſſimis coloniis ac rebus geſtis, libri II cum 21 tab. aen. 4 maj. Götting. 750. 4 fl. 48 kr.

Euripidis dramata et fragmenta fabularum deperditarum, edidit, ſcholiis, verſione latina, obſervationibus et lexico graecitatis Euripideae illuſtravit *Frn. Zimmermann*. 8 maj. Vol. 1, 2, 3. 808. Schreibp. 12 fl. — kr.
Poſtpap. 16 fl. 12 kr.
Velinpap. 27 fl. — kr.

Gmeiner, F. X., Theologia dogmatica in ſyſtema redacta. 2 Tomi. Editio 3. 8 maj. Graecii. 807. 6 fl. 36 kr.

— — Epitome hiſtoriae eccleſiaſt. N. T. 2 Tomi. Ed. 2. 8 maj. Graecii. 803. 6 fl. 36 kr.

Golii, T., grammatica graeca. 8. Hafniae. 766. 45 kr.

Jung, Jo., Iſagoge in hiſtoriam eccleſiaſticam Novi Teſtamenti. 8 maj. 781. 40 kr.

Langii, Joach., Tirocinium dialogicum. 8. 755. 15 kr.

Minterti, P., Lexicon graeco-latinum in Nov. Teſtamentum. 4. 738. 5 fl.

Moſche, C J. W., animadverſiones in Xenophontis oeconomicum. 793. 20 kr.

Ovidii Naſonis Metamorphoſeon Chreſtomathia, inuſum juventutis conſcripta ab *A. W. Brorſon*. 8. 807. 40 kr.

Phraſeologie, deutſch-lateiniſche, aus den beſten claſſiſchen Schriftſtellern, in alphabetiſcher Ordnung. Neue ſehr vermehrte Auflage. 4. 766. 4 fl. 30 kr.

Plinii, C. Caecilii, Panegyricum, in uſum ſcholarum edidit *A. W. Brorſon*. 8. 807. 24 kr.

Pomey, Grundlegung der lateiniſchen Sprache. N. Aufl. 8. 761. 24 kr.

Salluſtii, C. C., Bellum Catilinarium et Jugurthinum. illuſtravit *A. W. Brorſon*. 8. 807. 2 fl. 24 kr.

Sammlung lateiniſcher Wörter und Redensarten zur leichteren Erlernung eingerichtet mit Hinſicht auf Bröders lateiniſche Lectionen. gr. 8. 806. 8 kr.

Schwaan, Ethica. Editio IVta. 8. 770. 1 fl.

Teſtamentum novum graecum, cum variantibus lectionibus. Accedit Index et Lexidion graeco-latinum, cura *P. Goldhagen*. 8 maj. 753. Charta ſcript. 2 fl. 30 kr.

— — Idem. Charta maj. ſcript. 3 fl.

— — latine reddidit (duce Caſtellione) et varior. notis illuſtravit *L. Sahl*. 2 Vol. 8 maj. 780. 4 fl.

— — Idem Charta ſcript. 5 fl. 15 kr.

Trilleri, D. W., Obſervationes criticae in varios graecos et latinos Auctores. 8. 742. 2 fl.

— — Exercitatio altera ad quendam Suetonii locum in Vita Auguſti. 4. 751. 15 kr.

Aſh, J., grammatical inſtitutes, or an eaſy introduction to D. *Louths* engliſh grammar, deſigned for the uſe of ſchools etc. 8. London bound. 1 fl.

Choix de pièces historiques amusantes et instructives tirées de meilleurs auteurs modernes à l'usage des jeunes gens qui veulent se former au stile. avec 1 Portr. 8. 803. 36 kr.

Epictete caracteres, traduit du grec par *Bellegarde*, avec le tableau du Cebes et la vie d' Epictete par *Boileau*. 12. 772. 24 kr.

Fenelon, le Auventure di Telemacco, tradotto nel puro Idioma Toscana. 8. 759. 2 Vol. 2 fl.

Franz, Fr. Chr., franzöſiſches Leſebuch für junge Leute, die ſich der Handlung widmen, nebſt einem angehängten Wörterbuch. 8. 794. 1 fl.

Lecture amusante pour la jeunesse des deux sexes, par *Villaume*. 2 Vol. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Lugino, J. B., nouveau Dictionnaire de poche françois-allemand et allemand-françois. 2 Vol. 12. Graetz 806. 3 fl. 36 kr.

Man, the, of feeling. 8. Lond. br. 1 fl. 12 kr.

Metastasio, Ab. P., Opere drammat. ed altre poësie. 7 Vol. 12. Firenze 793. 9 fl.

Montague, Mr. Worthley, Lettres written during her travels in Europe, Aſia et Africa. etc. 2 Vol. 8. Lond. br. 2 fl.

Pomai, F., Dictionnaire françois, latin et allemand. Nouvelle édition. 3 Tomes en 2 Vol. gr. 4. 7 fl. 30 kr.

Reliques of ancient engliſh poetry conſiſting of old heroic ballads, ſongs, and other pieces of our earlier poets. Together with ſome few of later date. 3 Vol. 8. 803. 5 fl. 24 kr.

Restaut allgemeine gründliche Anleitung zu der franzöſiſchen Sprache. 4te und vermehrte Aufl. 8. 789. 45 kr.

Servais, E. M. de, franzöſiſche Sprachlehre nach der leichteſten und faſslichſten Methode; durch Beyſpiele und viele Aufgaben erklärt. gr. 8. 804. 1 fl.

Weiſſenſteins, Joh., neuer methodiſcher Unterricht in der franzöſiſchen Sprache für die Deutſchen, worin alles enthalten iſt, was erfodert wird, dieſe Sprache zu lernen, nach dem Plane des Hn. de la Veaux, zum Gebrauch des öffentlichen und Privatunterrichts. 2 Thle. 8. jeder Theil 45 kr. 1 fl. 30 kr.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 40 und 41.

DEN 19 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Wien.

Nach einer höchsten Entschliessung (laut der vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, 1811. No. 4) ist das Lehrerpersonale an der Realschule folgendermasen festgesetzt worden: Der Director, Hr. *Jos. Franz Hall*, Dr. der Philos. und k. k. Büchercensor, hat zugleich den Unterricht in der deutschen Sprachlehre und im Stil zu ertheilen. Der Katechet, Hr. *Joseph Mayer*, behält zugleich den Unterricht in der Declamation bey. Hr. *Joseph Hantschl* lehrt die kaufmänn. Rechenkunst. Hr. *Franz Joh. Seeder* verbindet den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften mit der Anleitung zur geometrischen, architektonischen und Maschinen-Zeichnung. Hr. *Ignaz Laminger* unterrichtet in der Blumenzeichnung. Der vormalige Director der Real- und Navigations-Schule in Triest, Hr. *Joh. Joseph Prechtl*, besorgt einstweilen das Lehramt der Naturgeschichte, Physik und Chemie. Hr. *Joh. Mayer* unterrichtet in der Schönschreibekunst. Hr. *Franz Kautsch*, Prof. der Staatsrechnungswissenschaft an der Universität, lehrt die Buchhaltungswissenschaft. Hr. *Franz Michael Reisser* trägt die Geographie, Welt- und Handlungs-Geschichte vor. Hr. *Ignaz Sonnleithner*, k. k. Rath und Dr. der Rechte, übernahm das Lehramt der Handlungswissenschaft, dann des Handlungs- und Wechsel-Rechts.

Hamburg.

Am 18 April war im Johanneum die öffentliche Maturitätsprüfung mit 10 abgehenden Primanern. Die allgemeinen Prüfungen wurden hierauf am 23 April mit der Gelehrten Schule, und Tags darauf mit der sogenannten Bürger-Schule gehalten. Am 30 April und 2 May hielten sodann die Abgehenden ihre Abschiedsreden. Zu allen diesen Feyerlichkeiten hatte der Director, Hr. Dr. und Prof. *Gurlitt*, durch ein Programm eingeladen, welches eine *Uebersetzung und Erläuterung der dritten pythischen Siegsode des Pindarus* enthält.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

(*A. Br. von Leipzig den 18 May.*)

„Auf hiesiger Universität sind neuerlich mehrere Beförderungen vorgefallen. Die Professur der Astronomie, welche Hr. Dr. *Mollweide* erhalten, ist zu einer *ordentlichen Professur neuer Stiftung* erhoben worden. Hr. *Mollweide* ist bereits angekommen, und wird auch Mathematik überhaupt vortragen. — Zum ordentlichen Professor der Physik ist Hr. Prof. *Gilbert* in Halle ernannt worden. — Die ordentliche Professur der praktischen Philosophie, zu welcher nach des sel. *Cäsar* Tode, die Proff. extraordinarii *Nicolas Brehm*, *Clodius*, *Wendt* und einige Auswärtige denominirt worden waren, hat der als scharfsinniger Vf. mehrerer Schriften rühmlich bekannte Hr. Prof. *Clodius* erhalten, dem Hn. Prof. *Wendt* aber ist, zum Zeichen höchster Zufriedenheit, eine neue Gratification ertheilt worden. — Die ordentliche Professur der Philosophie *neuer Stiftung*, welche zuletzt der sel. *Carus* bekleidete, hat Hr. Hofr. *Platner* erlangt. — Die durch *Wenks* Tod erledigte ordentl. Lehrstelle der Geschichte, welche zuletzt dem Hn. Hofr. *Sartorius* in Göttingen angetragen worden, ist noch nicht besetzt."

Hr. *Lepere*, Mitglied der Commission von Aegypten, Architekt auf dem Vendomeplatz, ist durch ein kais. Decret zum Architekten von St. Cloud, St. Germain, Meudon und der kais. Manufactur zu Sevres an die Stelle des verstorbenen *Remond* ernannt.

Die Professur der Statistik an der Universität zu Pesth wurde Hn. *Winkler*, bisher Prof. der politischen Wissenschaften zu Clausenburg in Siebenbürgen, mit Uebergehung des für diese Stelle vorzüglich geeigneten verdienstvollen Statistiker *Schwartner*, zuertheilt.

An die Stelle des von Leutschau nach Neusohl abgegangenen Prof. der Philosophie, Hn. *Paul Mayda*, wurde Hr. *Györg*, bisher reformirter Prediger, berufen und angestellt.

Hr. Candidat *Benka* hat die Professur der Philosophie an dem evangelischen Districtual-Gymnasium zu Eperies erhalten.

Digitized by Google

Hr. *Markus*, seither Rector der lateinischen evangel. Schule zu Igló, hat die vacante Predigerstelle zu Krompach in der Zips erhalten.

Hr. *Joh. Matthias Korabinszky*, der sich um Ungarns Geographie durch sein topographisches Lexikon und seinen Handatlas von Ungarn verdient gemacht hat, erhielt von dem Palatin von Ungarn eine Pension von 400 fl., und lebt jetzt in Presburg.

Hr. *Klein* aus Georgenberg, ein Zögling des evangelischen Lyceums zu Käsmark, hat die Rectorstelle an der evangelischen Schule zu Bela in der Zips erhalten.

Hr. *Bakay*, vormals Rector des evangel. Gymnasiums zu Osgyan, nachher evangel. Prediger zu Derencs, ist Rector des evangel. Gymnasiums zu Sajó-Gömör geworden.

Hr. *Martin Varga*, Prof. der Physik und der Oekonomie an der königl. Akademie zu Raab, ein bekannter ungarischer Schriftsteller, ist von dem Cisterzienser-Orden in der tolner Gespannschaft als ökonomischer Inspector angestellt worden.

Hr. *Ludwig v. Schedius*, Prof. der Aesthetik an der königl. ungarischen Universität zu Pesth, ist zum Beysitzer der Gerichtstafeln der vereinigten Comitate Pesth, Pilis und Solt angestellt worden.

III. Nekrolog.

Am 2 Febr. starb zu Lemberg in Galizien *Ernst Traugott v. Kortum*, k. k. wirklicher Hofrath, der Domänen und Salinen in den Königreichen Galizien und Lodomerien Administrator, des St. Stephansordens Ritter, ein rühmlich bekannter Schriftsteller, im 68 Lebensjahre. Er war geboren am 22 Aug. 1742 zu Bielitz im österreichischen Schlesien. Sein ausführlicher Nekrolog steht in den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat 1811. No. 15.

15 April zu Heidelberg die bekannte Erzieherin und Dichterin *Caroline Rudolphi*.

16 April in München *Ignaz Hardt*, königl. Rath, Bibliothekar und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in einem Alter von 62 Jahren. Er war ein vielseitig verdienter Mann und hatte sehr liberale Grundsätze.

19 April zu Marburg der dasige Vicekanzler und erste Prof. der Rechte, Dr. *Exleben*, im 59 Jahre seines Alters.

Im April starb zu Stockholm der Kanzleyrath und Reichshistoriograph *Schönberg*, 74 Jahre alt.

In demselben Monat ist zu Moskau der verdienstvolle Probst *Heideke* gestorben.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Société des sciences, arts et belles-lettres* zu *Mâcon* hatte für das Jahr 1811 einen Preis ausgesetzt auf die Frage: *sur la construction des grands pressoirs à vin, accompagné d'un modèle, ou du moins de devis, plans, profils et élévations, sur une échelle de 40 millimètres par metre (6 lignes par pied)*. Unter den eingesandten Abhandlungen wurden drey einer ehrenvollen Erwähnung würdig gehalten. Die Aufgabe selbst aber für den nächsten Concurs von neuem ausgesetzt. Aufserdem hat die Gesellschaft auch folgende neue Preisfrage bekannt gemacht: *Les anciens avoient-ils des établissements publics en faveur des indigens, des enfans orphelins ou abandonnés; des malades et des militaires blessés, et s'ils n'en avoient point, qu'est-ce qui en tenoit lieu?* Den Concurstermin für die erste Frage dauert bis zum 31 Dec. 1811, für die zweyte bis zum 31 Jul. 1812. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr. oder deren Werth in Gelde.

V. Vermischte Nachrichten.

Der General *Pardo de Figueroa*, königl. spanischer Gesandter in St. Petersburg, hat einige Oden des Horaz ins Griechische übersetzt, und giebt sie im Druck heraus.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der *Schöneschen Buchhandlung* in Eisenberg. 1810 und 1811.

Dennstedt, A. G. Dr., Nomenclator botanicus seu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis synonymis. P. I. plantas vulgo phaenogamis dictas complectens. P. II. cryptogamiam sic dictam continens. 8. 3 Rthlr.

Graumüller, Dr., tabellarische Uebersicht des alten linnéischen Pflanzensystems und des verbesserten von Thunberg, so wie auch der natürlichen Systeme von Jussieu und Batsch, zu Vorlesungen. gr. 4. 9 gr.

Hogel, Ch. F. Dr., gedrängte Darstellung der Geschichte und Staatsveränderungen der Römer. Eine Taschenbuch für Studirende und gebildete Leser. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Rost, Ch. Fr., biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterrichte der Jugend in Stadt- und Land-Schulen. 8. 6 gr.

Romane.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach *Bürgers* Ballade neu bearbeitet. Dritte sehr

Digitized by Google

verbesserte Auflage. mit 2 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Hundsfattler, oder Scenen aus dem Leben eines Bösewichts. Ein Beytrag zur Gallerie menschlicher Teufel. 8. 2 Auflage. 1 Rthlr. 8 gr.

Ankündigung.

In unserem Verlage ist erschienen:

Napoleons peinliches und Polizey- Straf- Gesetzbuch.

Nach der Originalausgabe übersetzt, mit einer Einleitung und Bemerkungen über Frankreichs Justiz- und Polizey-Verfassung, die Motive dieser Gesetzgebung und ihre Verhältnisse zu Oesterreichs und Preussens Gesetzbüchern.

Von

Dr. *Theodor Hartleben*,

grosherzoglich badischem Regierungsrathe, ersten Kreisrathe des Pfinz- und Enz-Kreises, Mitgliede der königlich westphälischen und baierischen Akademieen der Wissenschaften zu Göttingen und München, der kaiserlich königlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, und der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe Associirtem,

1811.

Diese neue Gesetzbuch, welches mit dem ersten Januar des Jahres 1811 in dem ganzen französischen Reiche Rechtskraft erhält, ist nicht minder wichtig, und in mancher Hinsicht noch merkwürdiger, als das napoleonische Civilgesetzbuch. Gelehrte und Geschäftsmänner, insbesondere der rheinischen Bundesstaaten, welche mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, werden demselben besondere Aufmerksamkeit widmen.

Erfreulich ist es daher, dass ein gelehrter Geschäftsmann, welcher der französischen Verfassung und Gesetzsprache eben so kundig ist, als der deutschen Justiz- und Polizey-Gesetzgebung, der viele Jahre in verschiedenen grösseren Staaten, als Mitglied mehrerer höherer Justiz- und Administrativ-Collegien, reichhaltige Erfahrungen sammelte, und selbst einige Zeit unter französischer Administration diente, dessen Verdienste auch als vormaligen Lehrers der Criminal- und Polizey-Wissenschaft an drey berühmten hohen Schulen, so wie als Schriftstellers in diesen Fächern längst anerkannt sind, sich der schwierigen Arbeit einer Uebersetzung und Erläuterung dieses Gesetzbuches unterzog. Alles Wichtigere der Verhandlungen über dasselbe ist in einer fasslichen Sprache so vorgetragen, dass jeder, auch in der Justiz- und Polizey-Gesetzgebung minder Eingeweihte, den Geist dieser Gesetzgebung genau kennen lernen, und mit der deutschen vorzüglichsten Gesetzbücher vergleichen kann. Eine systematische Darstellung des neuesten Zustandes der französischen Justiz- und Polizey-Organisation giebt in der Einleitung des Werkes eine Uebersicht, welche dem grösseren Theile der deutschen Geschäftsmänner, die nicht unmittelbar aus den Quellen schöpfen können, gewiss sehr angenehm seyn wird.

Der Druck ist auf schönem Papier in gr. 4 und der Preis 2 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 4 fl. 12 kr.

Varrentrapp- und wennersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

II. Auction.

Am 17 Junius und folgende Tage soll allhier eine ansehnliche Sammlung sowohl roher als gebundener Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften öffentlich versteigert werden. Auswärtige Aufträge übernehmen in *portofreyen* Briefen Hr. Hofcommissär *Fiedler*, Hr. Polizey-Commissions-Accessist *Fiedler*, Hr. Cand. Theol: *Faselius* und der akademische Auctionsproclamator Hr. *Baum*, bey welchen auch das 17 Bogen starke Verzeichniss zu bekommen ist.

III. Vermischte Anzeigen.

Die schlesischen Gutsbesitzer halten es unter ihrer Würde, diejenigen Invectiven zu widerlegen, welche sich der Herr *v. Cölln*, in der zu Leipzig erschienenen Broschüre:

Materialien für die preussische staatswirthschaftl. Gesetzgebung,

in Hinsicht der Bauernaufstände in Schlesien, gegen diesen Stand erlaubt hat.

Sie fühlen sich überzeugt, dass das Publicum zu gerecht ist, als dass es Schmähungen Glauben beymessen könnte, die gegen einen ganzen Stand von einem Schriftsteller gerichtet sind, der in seinen berüchtigten Feuerbränden und vertrauten Briefen sich ähnliche Beleidigungen gegen seinen König und alle achtungswerthen Staatsbürger erlaubte.

Sie würden dieselben auch gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben, wenn sich der Verfasser nicht erdreustet hätte, diese Schrift den preussischen Landesdeputirten zu widmen, und ihr dadurch gleichsam einen officiellen Anstrich zu geben.

Berlin, den 11 May 1811.

Die schlesischen Landesdeputirten.

Mineralienhandel.

Einzelne Mineralien und oryktognostische

Digitized by Google

und geognostische Mineraliensammlungen sind bey dem unterzeichneten Institute kauf- und tauschweise gegen andere Mineralien zu erhalten. Die Verzeichnisse der Vorräthe werden unentgeltlich verabfolgt, und alle Briefe postfrey erwartet.

Mineralien-Handlungs-Comptoir zu Hanau bey Frankfurt a. M.

IV. Antikritik.

An den Herrn Recensenten meiner Barometer-Tafeln in No. 94 der J. A. L. Z.

Sie versichern, dafs meine Tafeln weder so genau, noch so bequem sind, wie die des Herrn *v. Lindenau*. Erlauben sie mir mit Ihnen verschiedener Meinung zu seyn. Ich will die Gründe anführen, warum ich es bin.

Dafs die Schichtenmethode so genau ist, wie die der Logarithmen, bezweifelt, so viel ich weifs, Niemand. Auch kann man sich durch Nachrechnen mit Logarithmen leicht überzeugen, dafs, wenn die Schichten nicht höher sind, als dafs sie nur $\frac{1}{165}$ Zoll Quecksilber tragen, der Fehler etwa $\frac{1}{1665}$ des Ganzen ist. Ein Fehler, der bey einer Messung, die unter den günstigsten Umständen $2\frac{1}{15}$ irren kann, nicht weiter in Betracht kommt.

Das Höhenmessen mit dem Barometer ist eine so einfache Operation, dafs es wirklich schwer fällt, viel Gelehrsamkeit dabey anzubringen, und das Verdienst, eine leichte Lehre auf eine leichte Art vorzutragen, ist nicht sehr gros. — *Man wiegt eine Luftsäule gegen eine Quecksilbersäule bey gleichen Temperaturen.* Dies ist eben so leicht wie die Rechnung, bey der man nur ein paar Hülfstabellen gebraucht, wie die, welche ich habe drucken lassen. Diese Tabellen werden immer äufserst einfach, sobald man nur dem Grundsatze treu bleibt: die Luftsäule gegen eine Quecksilbersäule *von gleicher Temperatur* zu wiegen; — und da dieses von selbst selten zutrift, das Quecksilber gleich auf die mittlere Temperatur der abzuwiegenden Luftsäule zu reduciren.

Ist oben und unten Luft und Quecksilber gleich warm: so hat man diese Verbess. nicht. Ist dieses nicht der Fall: so geben die beiden Wärmemesser die Temperatur der beiden gegen einander abzuwiegenden Körper. Man kennt nun die mittlere Temperatur der Luftsäule, und reducirt die Quecksilbersäule auf die Länge, die sie würde gehabt haben, wenn sie die mittlere Wärme der Luftsäule gehabt hätte. Die Differenz zwischen dem oberen und unteren Barom. Stande ist dann die Quecksilbersäule, welche der abgewogenen Luftsäule das Gleichgewicht hält, und zwar, wie es die Aufgabe und die Tafeln verlangen, *bey gleicher mittlerer Wärme.*

Dafs diese Ansicht die richtige sey, will ich jetzt an ein paar Beyspielen zeigen. Ich wähle hiezu den Montblanc, den Pic de Bigore und den Monte Gregorio. Beym Montblanc lege ich folgende Elemente zum Grunde, so wie ich sie aus dem Originalbeobacht. des Herrn *v. Saussure* reducirt und auf den Cartons zu meinen Tafeln habe abdrucken lassen. Diese Cartons waren nicht in das Exemplar des Herrn Recensenten eingelegt. Beym Druck der Schrift kannte ich nur die unrichtig reducirten Elemente aus der *monatlichen Correspondenz* und die noch unrichtigeren aus dem *Mémorial topographique*. *Saussure's* Beobachtungen in ihrem ursprünglichen Zustande erhielt ich erst in der Schweiz.

Beobachtung.

Genf, den 3 Aug. 1787 Mittags 12 Uhr. Cabinet des Herrn *Senebier* 78 Fufs über dem See. Barom. 27, 260 Zoll. Wärme des Queckf. + 19,2 R. Wärme der Luft + 22°,6 R. Mont-blanc. Barometer des Herrn *v. Saussure* 16,022 Zoll. Wärme des Quecksilbers + 1°,2. Wärme der Luft + 2°,3 R.

Rechnung.

Die mittlere Wärme der abgewogenen Luftsäule war 10°,2 R.

Nach Taf. S. 102 wäre 27,260 bey 10°,2 = 27,260, 056 = 27,204 log.	90853
Bey derf. Temp. wäre 16,022 nach Taf. S. 102 = 16,053 log.	38096
Unterschied der log. =	52757
Für die Temp. 10°,2 giebt die Tafel S. 95 als Länge =	25680 Fufs
Beides multiplicirt giebt	13547 F.
Hiezu bis auf den See	+ 78
und wegen Abnahme der Schwere	+ 45
Die Bar. Mess. des Montbl. giebt also	3670 Fufs
Nach der trigon. Messung von Prof. *Tralles* ist die Höhe	13659 Fufs
Also Unterschied =	11 Fufs

oder $\frac{1}{1242}$ des Ganzen.

Bey dem Pic de Bigore finde ich nach meinen Tafeln aus *Rammonds*

Messung	8015 Fufs
Die trigon. giebt	8044

Also Unterschied = 29 F. od. $\frac{1}{276}$ d. Ganzen.

Bey der ersten Angabe dieser Zahl in meinen Tafeln war ein Fehler. Das Quecksilber war irriger Weise auf die Temp. der Station und nicht auf die mittlere Temp. der Luftsäule gebracht worden.

Beym Monte Gregorio finde ich aus *Dauhuissons* Beobachtungen, nach meinen Schichttafeln berechnet, folgende Resultate:

Digitized by Google

October 1809.	Berechnete Höhe.	Unterschied in Fuss.	In Theilen des Ganzen.
1	5260 Fuss	1	$\frac{1}{5260}$
4	5260	1	$\frac{1}{5260}$
7	5265	6	$\frac{1}{877}$
8	5262	3	$\frac{1}{1754}$
17	5259	0	0
18	5277	18	$\frac{1}{293}$
20	5277	18	$\frac{1}{293}$
25	5255	4	$\frac{1}{1314}$
30	5278	19	$\frac{1}{278}$
31	5265	6	$\frac{1}{877}$
Mittel	5265,8	6,5	$\frac{1}{809}$
trig. Mess.	5259,3		
Unterschied	6,5		

Läst man die vom 18, 20 und 30 October weg (wegen der ungünstigen Witterung): so erhält man 5261,9 Fuss. Also Unterschied 2,6 Fuss oder $\frac{1}{2023}$ des Ganzen.

Wie die Rechnung nach den Schichttafeln ist, sieht man aus folgendem Beyspiele, in dem *alle* Zahlen geschrieben sind, die gebraucht werden.

Monte Gregorio. 10 Oct. 1809 Mittlere Temperatur der Luft = 10°,3.

Oben 22,207 Zoll bey 7°,5
Unterschied 2°,8. Taf. I + 16
22,223 hiefür giebt Taf. II 6517 Fuss über dem Horiz. von 29 Zoll.

Unten 27,300 Zoll bey 17°,4
Unterschied 7°, 1 Taf. I ÷ 43
27,257 hiefür giebt Taf. II 1518....
4999
Taf. III giebt für 10°,3 245
Taf. IV giebt für die Schwere 16
Wahre Höhe des Berges = 5260 Fuss.

Sie sehen aus diesen Beyspielen, dass die Tafeln weit genauer sind, wie die einzelnen Beobachtungen. Die *lindenau'schen* und *oltman'schen* Tafeln sind dieses ebenfalls, und werden dieselbe Uebereinstimmung geben, wenn man sie mit Beobachtungen vergleicht, die mit so vieler Sorgfalt angestellt sind, wie die von *Daubuisson*; — und bey denen man so aufmerksam gegen den Einfluss der örtlichen Erwärmung an der Erde war. — Die vorigen Beyspiele sind mit natürlichen Logarithmen berechnet, weil meine Schichttafeln so weit nicht gehen, da sie nur für die Höhe der deutschen Berge bestimmt sind. Hätte man die Rechnung mit Schichten geführt: so würde man den Monte Gregorio um 1 Fuss niedriger gefunden haben.

Bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft ist indess die Genauigkeit bey weitem das kleinste Verdienst, das sich der Herausgeber neuer Barometertafeln erwerben kann. Das grösere ist eine klare einfache Darstellung der Lehre, eine leichte Uebersicht und möglichste Kürze in den Tafeln sowohl als in der Rechnung. — Auch dem Ungeübten muss es leicht seyn, ihren Zusammenhang zu übersehen, und nach ihnen *(nicht mechanisch)* zu rechnen. Hieran hat noch Niemand Freude, und der fröhliche Bergreisende gerade am wenigsten.

Ein Jeder ist ein schlechter Richter in seiner eigenen Sache. Allein es scheint mir, dass die Meinigen unter den bis jetzt erschienenen Tafeln die leicht verständlichsten sind, da sie auf dem einfachen Begriffe des Abwiegens und ein wenig Regel de Tri beruhen. Da hingegen alle anderen auf die Rechnung des Unendlichen und auf sehr künstliche und sehr verwickelte Formeln führen.

Wer dieses liebt, wird — die der Herrn *Lindenau* und *Oltmanns* vorziehen. Die meinigen sind nur für bescheidene Fussgänger, die mit den 4 Species und etwas natürlicher Geometrie durchs Leben gehen.

Auch scheint es mir, dass man weniger Zahlen zu schreiben hat, wenn man nach meinen Tafeln rechnet, als nach denen des Herrn *v. Lindenau*. Sie führen das Beyspiel des Pic de Bigore an, wo sie nach *L's.* Tafeln gerechnet nur 42 Ziffern gebrauchen. Bey demselben Beyspiele hat *Lindenau* selbst S. 60 seiner Taf. 96 Ziffern gebraucht, und dabey noch nicht alle geschrieben, die er brauchen musste. Ich habe bey der obigen Berechnung des Montblanc nicht alle Ziffern geschrieben, die ich in meinem Bruillon hatte. Ihrer waren 100. Bey demselben Beyspiele musste ich nach *Lindenau's* Vorschrift, so wie er sie S. 58 und 60 der Einleitung giebt, 166 Ziffern schreiben. Damit Sie sehen, ob ich unnöthiger Weise welche geschrieben: so will ich Ihnen die Rechnung nach *Lindenau's* Tafeln hieher setzen.

Montblanc berechnet nach *Lindenau*.

Oben 16 Z. 0,26 L. Temp. des Queckf. + 1°,2 Temp. der Luft — 2°,3.

Unten 27 Z. 3,12 L. Queckf. + 19°,2. Luft + 22,6.

Taf. I für 16 Z. 0. L. und für + 1°,2 =	1,2049218
Taf. II noch für 0,2 L. (22677)	4520
noch für 0,06 L.	1356
Taf. III für 77	23
	1,2055117
Taf. I für 27 Z. 3 L. u. 19°,2 =	1,4345626
Taf. II noch für 0,1 L. (13301)	1330
noch für 0,02 L.	266
Taf. III für 01	0
	1,4345222
	÷ 1,2055117
	0,2290105

Digitized by Google

Genäherte Höhe des Montblanc 2290 Toisen.

$\frac{t+t'}{2} = 10°,2$ Taf. giebt für 10° R = 20,3 Toif.

für 0,2	÷ 2,1
	18,2
$t - t = 24,9$ Taf. VI für 2½°u. 2200 T. =	7,6
für 90 T.	+ 0,4
für + 0°,9 und 2200	+ 0,5
	8,5
	18,2
Correction	÷ 26,7
Genäherte Höhe	2290,0
Höhe bis auf den See	2263,3
Für Abnahme der Schwere für	+ 13,0
2300 — 2000 Toisen	+ 1,2
Barometer Meſſung	2277,5
Die trigon. Meſſ. von *Tralles*	2276,5
Unterſchied =	1,0 Toif.

Meine Tafeln nehmen 1½ Bogen ein. Herrn *v. Lindenau* die ſeinigen 9. Jene brauchte ich nur 5mal aufzuſchlagen, dieſe 8mal, und hatte doch noch kleine Nebenrechnungen. Dieſes ſind freylich alles nur Kleinigkeiten; aber wenn von der Bequemlichkeit der Fuſsgänger die Rede iſt: ſo kommen dieſe eben ſo in Betracht, wie das Gleichgewicht, das bey meinen nur 10 Loth, und bey *Lindenau* 1 Pfund iſt. Die Urſache, daſs Hn. *v. Lindenau* die ſeinigen ſo weitläuftig und im Interpoliren ſo unbequem geworden ſind, rührt, wie es mir ſcheint, daher, daſs er ihnen doppelte Eingänge gegeben. Ich kenne die *oltmannſchen* Tafeln nicht; doch glaube ich, daſs ſie bequemer im Rechnen ſeyn werden, da ſie einfache Eingänge haben.

Bey der neuen Ausgabe meiner Tafeln werde ich die Logarithmen blos hiſtoriſch anführen, und die Schichttabellen bis 14 Zoll geben. Die Tafeln nehmen dann 3 Bogen ein, gehen von 0,002 zu 0,002 Zoll, und gehen in allen Fällen die Höhe des Berges ohne Multipl. blos mit 2 Additionen und 2 Subtractionen, und beym Montblanc werden dann nur 70 Ziffern gebraucht.

Sie glauben ferner, daſs ich mich darin geirrt, daſs man das Verhältniſs der Gewichte von Luft und Queckſilber leichter an der Wage, als am Barometer, habe beſtimmen können, und meinen, daſs die Ungewiſsheit in der Beſtimmung mit dem Barometer nicht über $\frac{1}{350}$ gehe. Ich will hier über nicht ſtreiten. Aber welchen die beiden neueſten Beſtimmungen, die von *Daubuiſson* und *Rammond*, nicht um $\frac{1}{350}$ von einander ab? — Und alle Umſtände wohl erwogen, werden andere Abweigungen von *Biot* ſeinen wohl $\frac{1}{350}$ abweichen? — Und beruhte die erſte genaue Formel von *Halley* nicht gerade auf Abwiegungen mit der Wage?

In einem anderen Puncte verſtehen wir uns vielleicht nicht ſo leicht. Sie ſind dafür, daſs man überall höhere Rechnungen und gelehrte Formeln anwende. Ich bin es nicht. In dem kleinen Kreiſe meiner Erfahrungen habe ich gefunden, daſs man, bey der Anwendung der Mathematik auf's bürgerliche Leben, mit gemeiner Mathematik und etwas Geometria naturalis eben ſo genau und eben ſo ſchnell zum Ziele kommt, als mit den höheren Rechnungen. — Was man alles ohne Analyſe kann, hat ein ſehr groſser Analyſt gezeigt — *Hramp.* Jemand, der den *Euler* und den *de la Place* auswendig weiſs, kann die Höhe eines Berges und den Inhalt eines Faſſes nicht genauer und nicht ſchneller berechnen, als ein Anderer, der blos gemeine Rechenkunſt und gemeine Geometrie verſteht. Es giebt aber Capitel in der Phyſik, wo man ohne höhere Rechnungen langſamer und ſpäter zum Ziele kommt; und wieder andere giebt es, wo man ohne höhere Rechnungen *gar nicht zum Ziele* kommt. Indeſs iſt meine Meinung, daſs man ſo lange keine Goldmünze ausgiebt, als man mit Silbermünze ausreicht, und bey den Barometerrechnungen braucht man blos die Kupfermünze der vier Species.

Ihre Freymüthigkeit hat mir gefallen. Wenn ich nicht irre: ſo iſt es wohl nicht lange her, daſs ich mit Ihnen in einem ähnlichen Falle über ein ähnliches Werk war. Es war mir angenehm, daſs die Direction der J. A. L. Z. meinen Wunſch erfüllt hat, die Recenſion einem Manne aufzutragen, der ſich lange mit dem Gegenſtande beſchäftiget hatte. In dieſem Falle iſt man ſicher, eine Recenſion zu erhalten, aus der der Verfaſſer ſelber noch etwas lernt. — Und dieſes ſind, wenn ich nicht irre, gerade die beſten. Daſs einer den anderen immer lobt, führt zu nichts, als zu einer chineſiſchen Gleichförmigkeit der Irrthümer und der Meinungen. — Ein freyer Menſch liebt gern ein freyes Wort.

Des letzten Perioden ihrer Recenſion will ich nicht erwähnen. Wahrſcheinlich iſt es Ihnen ſchon jetzt unangenehm, ihn geſchrieben zu haben.

Düſſeldorf, den 5 May 1811.

Prof. *Benzenberg.*

Antwort des Recenſenten.

Daſs die Schichtenmethode richtige Reſultate gewähren kann, ja ſogar bey einer ganz ſtrengen Anwendung auf den bekannten logarithmiſchen Ausdruck führt, darüber hat Rec. niemals einen Zweifel weder geäuſsert noch gehabt. Hierüber bedarf es alſo auch irgend einer weiteren Erklärung nicht, ſondern es kommt hier einzig darauf an, in wiefern die in oben erwähnter Recenſ. aufgeſtellte Behauptung, *„daſs dieſe Methode nicht neu, nicht bequemer als ſchon vorhandene und endlich nach der vom Vf. gegebenen Darſtellung irrig und unbrauchbar ſey,“* gegründet iſt oder nicht. Das letztere, die irrige

Digitized by Google

Darstellungsart betreffend, wird sich sehr leicht und bestimmt entscheiden lassen, da dies lediglich Sache der Rechnung ist.

Hr. Prof. *Benzenberg* sagt in vorstehenden Bemerkungen, man müsse die Quecksilbersäule auf *die* Länge reduciren, die sie gehabt haben würde, wenn sie die mittlere Temperatur der Luftsäule gehabt hätte, und will dann durch ein paar Beyspiele zeigen, dass diese Ansicht die richtige sey. Dagegen läst sich nun Zweyerley erinnern:

1) Ist dieses Verfahren für Anbringung der thermometrischen Correctionen durchaus nicht dasselbe, was Hr. *B.* in seinen Tafeln dazu in Vorschlag bringt. Dort spricht er S. 48, 53, 54, 92, 99 beständig davon, dass die thermometrische Correction, von dem Unterschiede der Temperatur des Barometers und der freyen Luft abhänge, und um über die Art der Anbringung gar keinen Zweifel übrig zu lassen, heisst es S. 101, in Hinsicht der Anwendung der darauf folgenden Tafel: „*die Verlängerung der Quecksilbersäule ist in Zollen angegeben. Sie wird abgezogen, wenn das Barometer wärmer, und addirt, wenn es kälter hing, als die freye Luft.*" Dass aber dieses Verfahren ganz irrig ist, hat Rec. S. 175 der A. L. Z. zur Genüge bewiesen; welches Beweises es übrigens für Jeden, der nur ein einziges Mal die Theorie barometrischer Höhenmessungen durchstudirt hat, gar nicht bedurfte. Allein

2) ist auch die *hier* von dem Vf. gegebene Ansicht falsch und muss auf unrichtige Resultate führen.

Es ist sonderbar, dass Hr. *B.* immer die beiden von einander unabhängigen Correctionen, die unmittelbar thermometrische des Barometers und die von der mittleren Temperatur der ganzen Luftsäule abhangende Correction der barometrischen Coefficienten mit einander vermischt und verwechselt, und dadurch auf ganz irrige Anwendungen geführt wird. Der Vf. spricht hier immer von *mittlerer* Temperatur der inne liegenden Luftsäule, während doch bey der thermometrischen Correction des Barometers durchaus nicht von *dieser*, sondern einzig vom *Unterschiede* der Temperatur des Quecksilbers in der oberen und unteren Station die Rede seyn kann. Nach der im Eingang etwas unbestimmt gegebenen Erläuterung und der dann folgenden Berechnung des Mont-blanc scheint es, als wolle Hr. *B.* die thermometrische Correction jetzt so angebracht wissen, dass, wenn h, H die oberen und unteren beobachteten Barometerhöhen, t, T deren Temperaturen bedeuten, die corrigirten Barometerstände seyn sollen,

$$h + h \cdot \frac{t+T}{4330}, \text{ und } H + H \cdot \frac{t+T}{4330}$$

Allein diese Correctionsmethode würde noch auf weit ärgere Fehler als dessen erste irrige Verfahrungsart führen; denn wäre z. B. die untere und obere Temperatur + 20° und + 10° Reaum.: so würde die, mit dieser Art von thermometrischer Correction berechnete Höhe um mehr als 100 Fuss irrig seyn. Wenn übrigens Hr. *B.* daraus, dass sein Verfahren bey ein paar Beyspielen wenig abweichende Resultate giebt, auf dessen absolute Richtigkeit schliessen will: so müssen wir bemerken, dass dieser Schluss unlogisch und es überhaupt keine nachahmungswerthe Methode ist, einen Beweis a posteriori führen zu wollen, wenn sich der Gegenstand, wie es hier der Fall ist, mit völliger Bestimmtheit a priori übersehen läst.

Doch sonderbar genug, hat der Vf. von seiner als richtig aufgestellten Ansicht und von den wiederholt sowohl mit Worten als mit Zahlen angeführten *mittleren Temperaturen* bey der Berechnung des Montblanc keinen Gebrauch gemacht, sondern hier die uncorrigirten Barometerhöhen im Verhältnis der *Temperatur-Differenz* beider Stationen corrigirt, wie sich Jeder beym Nachrechnen leicht überzeugen kann. So richtig nun dies ist: so ist das Resultat der Rechnung deswegen doch nicht minder falsch, indem Hr. *B.* dann aus einer S. 93 seines Buchs befindlichen Tafel einen Factor nimmt, der fehlerhaft ist, weil die ganze Tafel auf dem irrigen Ausdruck

$24489\,(1 + 0.00477 \cdot v)$ v = mittlere Temp.

beruht, statt dass sie mit

$24489\,(1 + 0.005 \cdot v)$

hätte construirt werden sollen. Aus Hn. *Benzenb.* Rechnung folgt (wenn der corrigirte Barometerstand auf dem Montblanc statt 16.053, 16.955 und dessen Logarithmus statt 58096, 38119 gesetzt wird) die Höhe des Berges 13665 F., statt dass die richtige Rechnung mit Hn. *B's.* Elementen 13693 F. dafür giebt, so dass also die irrige Methode einen Fehler von 28 Fuss zur Folge hat. Würde daher der Vf. die oben erwähnte zweyte Ausgabe seiner Tafeln, nach der hier dargelegten Ansicht bearbeiten und dabey stehen bleiben, die thermometrische Correction der Quecksilbersäule im Verhältnisse der mittleren Temperatur der Luft anzubringen: so würden auch diese Tafeln unrichtig und unbrauchbar werden, da ihre Construction abermals auf irrigen Grundsätzen beruhte. Darüber also, dass die von dem Vf. jetzt gegebene Darstellung der thermometrischen Correctionen bey Höhenmessungen mit dem Barometer irrig ist, und auf falsche Resultate führt, kann wohl bey jedem Unterrichteten kein Zweifel übrig bleiben. Allein ob mit einer richtigen Behandlung der Schichtenmethode eine bequemere Rechnung als nach *Oltmanns* und *Lindenaus* Tafeln erhalten werden kann, das läst sich allerdings so bestimmt nicht entscheiden, da es hier auf Gewohnheit und individuelle Ueberzeugung ankömmt, und Rec. sich eine Entscheidung um so weniger anmassen mag, da er in die Verlegenheit kommen würde,

Digitized by Google

Judex in propria causa zu werden. Ohne eigenes Urtheil begnügen wir uns daher, hierüber nur Folgendes zu bemerken.

Da bey Berechnung von allen auf unserer Erde vorkommenden Berghöhen nie mehr als 5 Decimalen erfoderlich sind: so wird auch mit Anwendung der *lindenauschen* Tafeln, für alle Höhen unter 16 — 1800 Toisen, der Gebrauch von drey, höchstens vier Tafeln und das Aufschreiben von 40 — 42 Zahlen vollkommen hinreichend seyn. Wenn *Benzenberg* und *Lindenau* (in der Einleitung zu dessen *Tables barométr.*) bey dem Pic de Bigore mehr Zahlen niederschreiben: so war dieß unnöthig, da wohl nie bey einer barometrischen Höhenbestimmung die Genauigkeit bis auf Hunderttheil Toisen verlangt werden wird. Daß Hr. *B.* für die Höhe des Montblanc nach *Lindenaus* Tafeln 166 Zahlen brauchte, ist wohl nur seine Schuld; Rec., der diese Rechnungen ziemlich häufig gemacht hat, kann versichern, daß er, wenn die Beobachtungen gegeben und die beiden Argumente $\frac{t + t'}{2}$ und $t - t'$ formirt sind, auch für Berge, wie der Montblanc, nie mehr als folgende Zahlen niederschreibt:

ober. Barom.	unter. Barom.	Correction
Tab. I. 1. 20500	1.43444	Tab. V. — 18.1
— II + 60	+ 16	— VI. — 8.4
	1.43460	26.5
	— 1.20560	Tab. VIII. + 1.2
	2290.0	— 25.3
	— 25.3	

2264.7 = der gesuchten Höhen Differenz.

Ganz dasselbe Resultat, welches Hr. *B.* findet, nur daß Rec. bey zweckmäßig geführter Rechnung, statt 166 Zahlen, deren nur 54 brauchte; denn die leichten hier vorkommenden Interpolationen wird doch wohl Jeder, der nur etwas Rechnungsfähigkeit hat, ohne Mühe aus dem Kopfe machen. Die mit einfachen Eingängen construirten *oltmannschen* Tafeln nehmen einen kleineren Raum als die *lindenauschen* ein, machen aber dagegen eine besondere Operation wegen der thermometrischen Correction nothwendig, die bey jenen nicht Statt findet, so daß wohl immer vermehrte Bequemlichkeit der Rechnung nur mit größerer Ausdehnung der Tafeln zu erhalten ist. Daß die Rechnung nach Hn. *B's.* Tafeln auch für unbequemer als mit den seitherigen Hülfsmitteln erklärt wurde, geschah aus dem gewiß sehr zureichenden Grunde, weil deren Gebrauch eine mühsame Multiplication und das Aufschreiben von mehr Zahlen, als bey den *oltmann-lindenauschen* Tafeln, nothwendig macht. Wenn bey einer neuen Ausgabe dieser Tafeln nur zwey Additionen und zwey Subtractionen erfodert werden: so müssen diese auf einer anderen Construction, als die vorliegenden *benzenbergschen*, beruhen, von der Rec. natürlich keine Notiz nehmen konnte. Allein sollten diese Tafeln in einer wirklich verbesserten Gestalt erscheinen, und deren Beurtheilung von der Redaction der J. A. L. Z. abermals dem gegenwärtigen Rec. zugetheilt werden: so wird sich der Vf. überzeugen können, wie gern wir geneigt sind, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Was ferner die Art anlangt, wie die Theorie barometrischer Höhenmessungen am zweckmäßigsten darzustellen ist: so ist dieß allerdings ebenfalls ein Gegenstand, der auf Erfahrung und individueller Ansicht beruht; und so sehr sich Rec. verbunden achtete, seine Ueberzeugung hierüber offen darzulegen: eben so sehr ist er entfernt, diese irgend als Autorität gelten lassen zu wollen; doch könnte er (und wird es vielleicht in der Folge thun) hierüber die Briefe zweyer Männer anführen, die unter die berühmtesten deutschen Astronomen und Mathematiker gehören, die sich bestimmt gegen Hn. *B's.* Verfahren erklären. Das größte Verdienst heißt es in vorstehenden Bemerkungen, das sich ein Herausgeber neuer Barometertafeln erwerben könne, sey eine klare und einfache Darstellung der Lehre; allein eine solche ist doch ganz bestimmt dem Vf. nicht gelungen, da seine wortreiche Entwickelung nur zu einer irrigen Vorstellung und falschen Anwendung der thermometrischen Correctionen führen kann, während zwey Zeilen hinlänglich sind, um Jedem, der nur einen Begriff von Buchstabenrechnung hat, eine klare Ansicht davon zu geben.

Endlich kann Rec. bey den herabwürdigenden Urtheilen, die sich der Vf. über frühere Arbeiten in diesem Fache erlaubte, und bey den reellen Irrthümern in dessen eigenem Vortrage, die letzte Periode seiner Beurtheilung der *benzenberg.* Schrift (No. 95. S. 181. J. A. L. Z.) für ungerecht im mindesten nicht halten, und nur höchstens für minder nothwendig könnte diese vielleicht aus dem einzigen Grunde gelten, weil die ganze Tendenz jener Recension, wie Hn. Prof. *Benzenberg* und gewiß jedem aufmerksamen Leser nicht entgangen seyn wird, sehr bestimmt dahin gerichtet war, durchaus jeden nicht ganz nothwendig wissenschaftlichen Tadel daraus zu entfernen.

Am 20 May 1811.

Der Recensent.

Digitized by Google

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 42.

DEN 22 JUNY 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Verzeichniss der vom 1 Februar 1811 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kais. Universität zu Dorpat.

I. Theologische Facultät.

Dr. *Wilh. Friedr. Hezel*, d. Z. Decan der theolog. Facultät, der exeg. Theol. und orient. Literatur ord. öffentl. Prof., wird wöchentlich dreymal 1) seine *lateinischen Vorlesungen* für die Kronstudirenden fortletzen; 2) die *Grundsätze der hebräischen Sprache*, nach seinem eigenen Lehrbuche, vortragen; 3) den *Brief Pauli an die Christen zu Rom*, und 4) das *erste Buch Mose*, jenen nach dem griechischen, dieses nach dem hebräischen Originale, erklären. Er erbietet sich auch, entweder die *arabische*, oder die *chaldäische*, oder die *syrische* Sprache, nach seinen eigenen Lehrbüchern zu lehren.

Dr. *Lorenz Ewers*, ordentl. Prof. der Dogmatik und christl. Sittenlehre, wird 1) den zweyten Theil der Dogmatik, wie gewöhnlich, 4mal wöchentlich; 2) eine *kritische Einleitung in das alte Testament*, nach Brockmanni Primae Lineae Criticae S. V. T.; 3) *ausführliche Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit*, unentgeltlich, 6mal wöchentlich, vortragen.

Dr. *Herm. Leop. Böhlendorff*, ordentl. Prof. der prakt. Theologie, wird 1) die *Regeln der Katechetik* 3mal wöchentlich vortragen; 2) seine Zuhörer in einem kurzen Grundrisse mit der *Pastoraltheologie* bekannt machen; 3) die *kirchlichen Alterthümer* nach eigenem Leitfaden, in *lateinischer Sprache* erläutern, 2mal wöchentlich; 4) die *homiletisch-praktischen Uebungen* der hiesigen Studirenden zu leiten fortfahren.

Dr. *Christ. Friedr. Segelbach*, ordentl. Prof. der Kirchengeschichte und theolog. Literatur, wird 1) die *christliche Religions- und Kirchen-Geschichte* nach Schröckhs Compendium, 4mal wöchentlich, fortletzen; 2) die *neuere theologische Literaturgeschichte*, 2mal wöchentl. vortragen; 3) die *biblischen Hauptbeweisstellen* erklären.

II. Juristische Facultät.

Joh. Ludw. Mäthel, d. Z. Decan der jurist. Facultät, ordentl. Prof. des liefländischen Provincialrechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, liest: 1) *Gemeines deutsches Criminalrecht*, nach Feuerbachs Lehrbuche, 4 Aufl. 1808, 4mal wöchentlich; 2) *ältere liefländische Rechtsgeschichte* bis zum 18 Jahrhundert, 6mal, nach eigenem Leitfaden.

Karl Friedr. Meyer, d. Z. Präses des akademischen Revisions- und Appellations-Gerichts, ordentl. Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechts, römischen und deutschen Ursprunges, wird 1) in noch zu bestimmenden Stunden die *Institutionen* nach Heineccius, 2) wöchentlich in 6 Stunden, die Lehre von *Klagen* und *Einreden* erläutern.

Dr. *Christian Heinrich Theophil Köchy*, ordentl. Prof. des ehst- und finnländischen Provincial-Rechts, lehrt: 1) die *Pandekten*, nach Hellfelds Jurisprudentia forens., täglich 2mal; 2) *gemeines deutsches Criminalrecht*, nach Grolman oder auch *ehstnisches Civilrecht*, je nachdem die Zuhörer es verlangen.

Der von der Universität Casan nach Dorpat versetzte ordentl. Prof. der jurist. Facultät, *Neumann*, wird seine Vorlesungen, besonders über russisches Staatsrecht, nächstens bekannt machen.

Friedr. Fleinenberg, ausserordentl. Prof. des kurländischen Provincialrechts und Protosyndicus der Universität, wird lesen: 1) Ueber die *Geschichte des kurländischen Rechts*, im Zusammenhange mit der Landesgeschichte, nach Dictaten, 5mal die Woche; 2) über das *Wesen und die Form der aussergerichtlichen rechtlichen Geschäfte*, verbunden mit *Uebungen* der Zuhörer in *eigenen Ausarbeitungen*, 5mal die Woche.

III. Medicinische Facultät.

Dr. *Christ. Friedr. Deutsch*, d. Z. Decan der medic. Facultät, ordentl. Prof. der Entbin-

Digitized by Google

dungskunst u. Viehartzneykunde, wird 1) *Entbindungskunst* nach Ollanders Handbuche, den 1 Theil vortragen, 5mal wöchentlich; 2) *Uebungen am Fantome* 2mal wöchentlich anstellen; 3) über die *Krankheiten der Gebärenden, Wöchnerinnen, Säugenden u. betagten Frauenzimmer* Vorlesungen halten, und nachdem er diese beendiget, die *Krankheiten der Kinder* im ersten Lebensjahre nach Henkes Handbuche (Frankf. 1809. 8) bis zum 6 Abschnitte abhandeln, 5mal wöchentlich; 4) s. unter VI *medicin. Krankenhaus.*

Dr. *Martin Ernst Styx*, ordentl. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte und Literatur der Medicin, wird lehren: 1) *Arzneymittellehre* in Verbindung mit *Receptirkunst*, nach einem eigenen Grundrisse, 4mal wöchentlich; 2) *Diätetik* nach Dictaten, 2mal; 3) wird er das *Examinatorium* fortsetzen.

Dr. *Daniel Georg Balk*, ordentl. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird vortragen: 1) *Specialtherapie der hitzigen Krankheiten*, nach Arnemann (Handbuch der prakt. Medicin. Göttingen 1800), 5mal; 2) *Allgemeine Pathologie*, nach seinem eigenen Leitfaden, 3mal; 3) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, nach Metzger (System der gerichtlichen Arzneywissenschaft 3 Aufl.); 4) s. unter VI *medic. Krankenhaus.*

Statt des vocirten ordentl. Prof. der Chirurgie, Dr. *Weinhold*, der nun nicht kommt, wird der bisherige ord. Prof. Dr. *Michael Ehrenreich Kauzmann* den Cursus der *Chirurgie* halten.

Wegen Wiederbesetzung der durch den Abgang des Prof. Dr. *Isenflamm* erledigten ord. Professur der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde sind bereits die nöthigen Anstalten getroffen, deren Erfolg in Kurzem wird bekannt gemacht werden.

Dr. *Ludw. Emil Cichorius*, ausserordentl. Prof. und Prosector am anatomischen Theater, wird lesen: 1) Ueber die *Knochen des menschlichen Körpers*, 4mal die Woche; 2) über *Muskeln, Gefässe, Drüsen, Zeugungstheile des Menschen*, 6mal; 3) über die *Nerven, Eingeweide, Sinneswerkzeuge des Menschen*, 6mal wöchentlich; 4) *Physik des Organismus des Menschen*, 6mal; 5) wird er an Leichnamen auf dem anatomischen Theater Anweisung zur Leichenöffnung ertheilen; 6) fortfahren, die *wichtigeren Disciplinen der Anatomie* examinando und mit beständiger Rücksicht auf *Anthropologie, Physik des menschlichen Organismus, Gesundheitslehre* und *Heilkunst*, vorzutragen; 7) Ein *Examinatorium über alle Disciplinen der Anatomie* in lateinischer Sprache eröffnen.

IV. Philosophische Facultät.

Dr. *Karl Morgenstern*, d. Z. Decan der ersten und 3 Classe der philosoph. Facultät, ordentl. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und Geschichte der Literatur und Kunst, wird als Anfang eines *philologischen Cursus* auf besonderes Ersuchen 1) *Homers Ilias*, die ersten Bücher, erklären, nach vorausgeschickter Darstellung der kritischen Forschungen über *die Entstehung der homerischen Gesänge*, 4 Stunden wöchentlich; 2) *Ciceros 4 catilinarische Reden* erklären, nach seiner Ausgabe bey Grenzius, wöchentlich 3 Stunden; 3) wird er, wo möglich, seinen *Unterricht in praktischen Uebungen der lateinischen Sprache für die Kronstudenten* fortsetzen; 4) seinen unentgeltlichen Unterricht im *Allgem. Lehrerinstitut* s. unter VI; 5) s. *Universitätsbibliothek* unter VI; 6) s. *Museum der Kunst* das.

Dr. *Joh. Wilh. Krause*, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät, ordentl. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, Ritter des heil. Wladimirordens, wird vortragen: 1) Die *Landwirthschaft*, nach Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirtschaft mit besonderer Beziehung auf die hiesige Wirthschaft, wöchentlich 4mal; 2) *die bürgerliche Baukunst* mit besonderer Rücksicht auf die Landwirthschaft, wobey Succows erste Anfangsgründe zum Grunde liegen, wöchentl. 4mal; 3) die *Elemente des Canal- und Schleusen-Baues*, als Fortsetzung des Fluss- und Deich-Baues, nach Gillys Abriss der praktischen Wasserbaukunst, wöchentlich 4mal; 4) *Uebungen in Bauriſſen*, welche auf die in den Vorlesungen vorgekommenen Gegenstände Bezug haben, wöchentlich 4mal.

Dr. *Georg Friedr. Parrot*, ordentl. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, wird über den *zweyten Theil der Physik* nach seinem eigenen Grundrisse der theoretischen Physik lesen, wöchentlich 6 Stunden.

Dr. *Georg Friedr. Pöschmann*, ordentl. Prof. der allgem. Geschichte, Statistik und Geographie, wird 1) die *ältere Universalgeschichte*, nach Breyers Compendium, 6mal die Woche; 2) die *neuere Geschichte von der Reformation an*, nach Anleit. des Lehrb. von Remer: *Darstellung der historischen Welt in jedem Zeitraume*, 5mal die Woche; 3) seine Vorlesungen über *zweckmässige Führung des akademischen Lebens* fortsetzen, und zwar diesmal, nach den dritten und folgenden Abschnitten seines Leitfadens, und blos die wissenschaftliche Erziehung des Studirenden abhandeln; 4) ein *historisch-praktisches Conversatorium*, Mittwochs halten; 5) seinen unentgeltlichen Unterricht im Allg. Lehrerinstitut, s. unter VI; 6) s. *Universitätsbibliothek* das.

Digitized by Google

Dr. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie wird vortragen: 1) *Psychologie und Logik*, die erstere nach eigenen Dictaten, die letztere nach Kant, wöchentlich 6mal; 2) *Metaphysik* nach Schmid, wöchentlich 3mal; 3) *Moralphilosophie*, nach seinem eigenen Leitfaden, wöchentlich 3mal; 4) *allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften*, nach Eschenburg, wöchentlich 3mal; 5) ein *philosoph. Conversatorium*; 6) seinen unentgeltlichen Unterricht im *Allgem. Lehrerinstitut*, s. unter VI.

Dr. *Friedr. Rambach*, ordentl. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handels-Wissenschaften, wird lesen: 1) *Theorie des Nationalreichthums*, nach Jacob, 6 Stunden; 2) *Encyklopädie der Cameralwissenschaften*, nach Schmalz, 5 Stunden; 3) *Kritik des Mercantilsystems*, 3 Stunden wöchentlich.

Friedr. Baron v. Elsner, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, ordentl. Prof. der Kriegswissenschaften, wird 3mal wöchentlich lesen: 1) Beschluß der *Analyse der Befestigungsmethoden*; 2) *Anwendung der Gesichtslehre auf die verschiedenen Lagen des Feindes*; 3) *Royalfortification*; 4) *Artillerie*; 5) *Praktische Geometrie*, 5mal die Woche.

Dr. *David Hieronymus Grindel*, d. Z. Rector der Universität, ordentl. Prof. der theoretischen und angewandten Chemie, wird lesen: 1) *theoretische und Experimentalchemie*, 6 Stunden wöchentlich; 2) *pharmaceutische Chemie*, als zweyten Cursus der Pharmacie, 5 Stunden wöchentlich, beide Vorlesungen nach seinen bekannten, gedruckten Compendien. — Sollte der Prof. der Naturgeschichte noch nicht eingetroffen seyn: so wird derselbe einige Stunden wöchentlich Pflanzen analysiren und zuweilen Excursionen anstellen.

Dr. *Philipp Gustav Ewers*, ordentl. Prof. der Geschichte, Statistik und Geographie des russischen Reichs, und der Provinzen Liefland, Ehstland, Kurland und Finnland, insbesondere, lehrt: 1) *Statistik des russischen Reichs*, nach G. Hassels statistischem Abriß des russischen Kaiserthums, nach seinen neuesten politischen Beziehungen (Nürnberg 1807), 5mal; 2) *Staatsverfassung Großbritanniens und Frankreichs*, 3mal; 3) *Rußlands neuere Geschichte*, (von 1613 bis 1801), 4mal wöchentlich.

Dr. *Andrey Kaisarow*, ordentl. Prof. der russischen Sprache und Literatur, wird gleich nach seiner Ankunft seine Vorlesungen bekannt machen, in welchen er die vorzüglichsten russischen Autoren erklären wird.

Der neue, bereits erwählte Prof. der *reinen u. angewandten Mathematik* wird seine Vorlesungen zu seiner Zeit bekannt machen. Eben so der schon erwählte und bestätigte neue ordentl. Prof. der *Naturgeschichte* überhaupt, und der *Botanik* insbesondere, Dr. *Ledebour*.

Dr. *Karl Ludwig Struve*, Privatdocent, wird 1) *Herodots zweytes Buch* erklären, 4 Stunden wöchentlich; 2) *Juvenals Satiren* erläutern, 2 Stund.; 3) die *Mythologie* vortragen, 4 Stund.; 4) *Praktische Uebungen im Lateinschreiben und Lateinsprechen* anstellen, 2 Stunden.

V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russischen Sprache* giebt Unterricht *Thörner*, Lector der russischen Sprache, welcher unentgeltlich ein Conversatorium halten, und sich darin mit Grammatik und cursorischem Lesen des bekannten russischen Werks Cadmus und Harmonia beschäftigen wird. Außerdem erbietet er sich, sowohl Anfängern, als auch Geübteren im Russischen, nach jedesmaligem Bedürfniß derselben, gründlichen Unterricht zu ertheilen. 2) Im *Deutschen* giebt Unterricht *Petersen*, Lector der deutschen Sprache. 3) Im *Lettischen Rosenberger*, Lector der lettischen Sprache. Er wird 2 Stunden wöchentlich das lettische Conversatorium, mit beständiger Hinweisung auf die *stenderische* Grammatik und auf seine bey Steffenhagen und Sohn in Mietau herausgekommenen Flexionstabellen für die lettischen *Verba*, halten; 2) bietet er außerdem, gleichfalls unentgeltlich, Liebhabern der lettischen Sprache seine Hülfe in mancherley schriftlichen und mündlichen Uebungen an, deren besonders Theologen bedürfen mögen. 4) Im *Ehstnischen v. Roth*, Lector der ehstnischen Sprache. Er wird a) unentgeltlich 2mal wöchentl. Anfangsgründe der revalisch-ehstnischen Sprache nach Hupels Sprachlehre (Dorpat, bey Grenzius 1806); b) 2mal wöchentlich Uebungen in schriftlichen Aufsätzen mit besonderer Rücksicht auf Reinheit und Aechtheit des dörpt-ehstnischen Dialekts, vorzüglich zum Nutzen derjenigen Studirenden anstellen, welche bey ihm im nächstverflossenen halben Jahre dem Unterricht in der ehstnischen Sprache beygewohnt haben; c) erbietet er sich, die ehstnischen schriftlichen Aufsätze, vorzüglich die zum Behuf des öffentlichen Vortrags aufgesetzten ehstnischen Predigten, mit solchen, die seine Beyhülfe wünschen, gemeinschaftlich durchzugehen. 5) Im *Französischen* Dr. *Vallet de Barres*, Lector der französischen Sprache. Dieser hält a) ein Conversatorium 2mal wöchentlich; b) giebt er eine Uebersicht der franz. Sprache, 2mal wöchentl. 6) Im *Englischen Montague*, Lector der engl. Sprache. Dieser wird a) 2mal im *Englischen* unentgeltlich Unterricht ertheilen; b) privatim ein Conversatorium halten. 7) Die Stelle eines Lectors der italiänischen Sprache ist noch immer unbesetzt.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *v. Daue* unentgeltlich. 2) Im *Fechten*

Digitized by Google

derselbe, öffentlich. 3) In der *Tanzkunst*, der Tanzmeister *Chevalier*, unentgeltlich. 4) In der *Zeichenkunst* der Zeichenmeister und Kupferstecher *Senff* unentgeltlich und privatim. 5) In der *Musik* der Lehrer der Tonkunst, *Fricke*, öffentlich. 6) In *mechanischen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Universitätsmechanicus *Politur*.

VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *allgemeinen Lehrerinstitut* werden, nach §. 103 und 104 der Universitätsstatuten, die Directoren *Morgenstern*, *Täsche* und *Pötschmann* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar der erste fortfahren sie zu üben in Erklärung der *Oden des Horaz*, wo er stehen geblieben ist im Anfange des dritten Buches; der zweyte *didaktische*, der dritte *historische Uebungen* fortsetzen. Auserdem verpflichten sich nach §. 106 verschiedene Professoren der philos. Facultät zum Unterrichte der Seminaristen. — Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. verwaltenden Director *Morgenstern*.

Im *allgemeinen akademischen Krankenhause* werden die 3 Directoren desselben die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen, und zwar wird der Director, Dr. *Balk*, in der medicinischen Section der Ausfall, die technischen oder klinischen Uebungen leiten, täglich von 10 — 12 Uhr, den Sonntag nicht ausgenommen. Der Director, Dr. *Deutsch*, wird das geburtshülfliche Klinicum täglich, und so oft Gelegenheit dazu seyn wird, halten. Der Director des chirurgischen Klinicums wird seine Uebungen anzeigen. Das *anatomische Theater* zeigt auf Verlangen der Professor Prof. *Cichorius*; die *pathologische Sammlung* Prof. *Balk*.

Die *Universitätsbibliothek* wird für das Publicum wöchentlich 2mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2 — 4 Uhr, unter der Aufsicht des Directors Prof. *Morgenstern* und des Vicebibliothekars, Prof. *Pötschmann*. Auserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director Prof. *Morgenstern* zu wenden. Das *Naturaliencabinet* zeigt der Inspector *Ulprecht*, Mittw. u. Sonnab. von 2 — 4 Uhr.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Cabinets, Prof. *Parrot*, zu wenden. Eben so wegen der *Sammlung chemischer Apparate* an den Director, Prof. *Grindel*; wegen der *militärischen Modellsammlung* an den Prof. Baron *v. Elsner*; wegen der *technologischen Modellsammlung* an den Prof. *Krause*; wegen des *Observatoriums* und wegen der *Sammlung für die angewandte Mathematik*, bey Erledigung der Stellen des Directors und des Observators, an den Rector der Universität; wegen des *botanischen Gartens*, in Abwesenheit des Directors, an den botanischen Gärtner *Weinmann*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserem Verlage ist erschienen:

Mnemonik oder praktische Gedächtnißkunst zum Selbstunterricht nach den Vorlesungen des Hn. *v. Feinaigle*. Mit vielen Kupfern und Holzschnitten. gr. 8. 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr.

Die Liebhaber der Literatur finden in dieser Darstellung eine vollständige Anweisung, wie bisher noch keine existirte, zur Praxis der mit unverdientem Lob und Tadel gleich oft überhäuften Mnemonik. Sie werden sich hiedurch in den Stand gesetzt finden, ein definitives Urtheil zu fällen über die Größe dieser Kunst und deren Werth. Und welchem gebildeten Menschen könnte es wohl gleichgültig seyn, hier nicht mit eigenen Augen zu schauen! Auch den ehemaligen Schülern des Herrn *von Feinaigle*, hoffen wir, soll diese Darstellung eine nicht unwillkommene Recapitulation seyn, besonders da sie Manches berichtiget und den Anfang zu einer Kritik dieser Methode enthält.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

II. Bücher Auction.

Vom 17ten Junius d. J. an wird in Nordhausen bey Herrn Credo vor den drey Linden, die Bibliothek eines gelehrten, den Wissenschaften und den Seinigen zu früh entrissenen Schulmannes öffentlich versteigert werden. Sie ist besonders reich an Hülfsmitteln zum Studium der hebräischen, griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, so wie derjenigen Wissenschaften, die auf Gymnasien gelehrt werden. Kataloge sind unentgeltlich zu haben in Nordhausen bey dem Herrn Rector *Heyse*, in Jena bey dem Herrn Candidat *Jilein* und in Gotha in der *Expedition des allgemeinen Anzeigers*. Auswärtige Aufträge in frankirten Briefen übernehmen zu Nordhausen die Herrn Tribunalrichter *Filter*, Rector *Heyse*, Conrector *Köhne* und Buchhändler *Nitzsche*.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

May 1811.

I. Verzeichniss der im Monat May in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

Abel das Orakel 118, 365.
Anleitung zum Kopfrechnen für die Schulen des Kreises Rotweil 107, 280.
Ausarbeitung, nähere, des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil. 1 Abth. 2 Aufl. 107, 279.

B.

v. Baczko Geschichte des 18 Jahrh. 4 Bd. 103, 243.
Baour-Lormian Omasis oder Joseph in Aegypten. A. d. Franz. von *Robert* 117, 357.
Batz theologische Zeitschrift. 3 Bd. 4 — 6 H. 4 Bd. 1 — 2 H. 103, 248.
Beauval Dialogues pour la vie sociale. Gespräche für das gesellschaftliche Leben. 2. 3. Th. 2 Aufl. 1 — 3 Th. 114, 334.
Beck Grundsätze der Gesetzgebung 106, 267.
Becker Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. 2 Bd. 117, 353.
Biot Essai de Géométrie analytique appliqué aux courbes et aux surfaces du second ordre. 4 éd. 116, 351.
Blühdorn Religionsvorträge meistens über Epistelrexte. 2 Ausg. 110, 303.
Bode astronomisches Jahrbuch für d. J. 1813 109, 289.
Bredow Weltgeschichte in Tabellen. 3 Ausg. 120, 383.
Bulletin des Loix du Royaume de Westphalie. 1809. Tome III. 1810. Tome I — III 99, 209.

C.

Contessa, s. *Salice Contessa*.
Curths der niederländische Revolutionskrieg im 16 u. 17 Jahrh. Als Fortsetzung der *schillerschen* Geschichte. 3 Th. 103, 241.

D.

Darstellung des Feldzugs vom J. 1809. Von einem Augenzeugen 119, 369.
Dialekte u. Prosodie der griechischen Sprache 116, 346.
Diophantus von Alexandrien über die Polygonalzahlen. Uebersetzt von *Poselger* 110, 303.
Dissen kurze Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen. Herausg. v. *Herbart*, nebst zwey Beylagen von *Thiersch* u. *Kohlrausch* 108, 281.
Dreves Wollet ihr auch weggehen? 123, 408.

E.

Eberlin theoretisch-praktische Anweisung, Landschaften nach Kupferstichen, Gemälden u. nach der Natur zu zeichnen u. zu coloriren. 2 Aufl. 117, 359.
Eckermann Erklärung aller dunkeln Stellen d. N. T. 3 Bd. 98, 201.
Eckermann Erklärung aller dunkeln Stellen in den paulinischen Briefen an die Korinther, Galater, Epheser u. s. w. 98, 201.
v. Esleben Kritik der Kriegsgelehrsamkeit, in Absicht auf wissenschaftliche Cultur. 1 Abth. 118, 367.
— — Plan zur Errichtung öffentl. Lehrstühle für Kriegswissenschaft auf Universitäten 118, 367.

F.

Formey v. d. Wassersucht der Gehirnhölen 101, 232.
Fragmens militaires extraits des Campagnes du Maréchal Prince C. de Ligne 118, 362.
Fresenius, s. Theorie.
Frisch die Leidensgeschichte Jesu, eine belebende Darstellung des Triumphs religiös. Tugend 123, 402.
Für die Frauen von *G.* 3 Aufl. 112, 319.
Für Reisende nach Paris. Aus den Papieren des Hn. Grafen S. Herausg. v. *Reichard* 113, 321.
Furthner das Ganze der christl. Sitten- u. Glaubens-Lehre, anbequemt dem christl. Kirchenjahr. 2 Jahrg. 123, 406.

G.

Γαζῆ, Ἀνθίμου, Λεξικὸν Ἑλληνικὸν, Ἐπιστασίᾳ καὶ διορθώσει Σπυρίδονος Βλαντῆ. Τόμος πρῶτος 115, 337.
Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum ersten Mal begehen wollen 123, 407.

H.

Hänle erstes Lesebuch für Anfänger in der lateinischen Sprache. 2 Aufl. 103, 287.
Happach neue physikalische Ansichten. 1 Bd. 112, 316.
Heim der Arsenik als Fiebermittel 103, 247.
Henke Grundriss der Kirchengeschichte zu Vorlesungen. Beendiget von *Vater* 120, 383.
Herbart s. *Dissen*.
Hirsch Integraltafeln, oder Sammlung von Integralformeln 110, 301.
— — Sammlung von Aufgaben aus der Theorie der algebraischen Gleichungen. 1 Th. 110, 299.
Horn die Ewigkeit der Seele 102, 240.
Hülfsbuch, ein, für Aeltern und Erzieher, die Jugend in den Erholungsstunden angenehm u. nützlich zu beschäftigen. 1. 2 Bändchen 100, 223.

I.

Jahn Grammatica linguae hebraicae. Ed. 3 114, 333.
Ideen zur Begründung einer grossen stehenden Armee, und deren zweckmässige Benutzungsart in Friedenszeit 118, 367.

K.

Klopstock und seine Freunde. Herausgege-

Digitized by Google

ben von *Klamer - Schmidt*. Erster, Zweyter Band 122, 595.
Knoblauch von den Mitteln und Wegen, die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel aufserhalb der gesetzlichen Untersuchung zu erkennen, zu verhüten, und wo möglich wieder aufzuheben. 1. 2 Th. 121, 585.
Kohlrausch, f. *Diffen*.
Kopp Grundrifs der chemischen Analyse mineralischer Körper 120, 588.
Köppen Grundrifs der Vorlesungen über das Naturrecht 102, 257.

L.

Leonhardi Anleitung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie - Maafsstabes 110, 304.
Liebe und Ehe, oder Vorgnügungen ohne Ehe, welches ist das Beste? 2 Bde. 122, 599.
Lotz Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmäfsige Organisation 106, 268.

M.

Manderbach Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft 102, 253.
Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt. Fortsetzung von *v. Baczko*. 14 Th. 103, 243.
Merkel Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? 2 Aufl. 104, 255.
Möller geographisches Handbuch für Jugendlehrer. 1 Bd. 113, 347.
Mühle kleine Privatagende 98, 207.
Müller von dem wichtigen Einfluss eines Gymnasiums auf das Wohl des Staats 106, 271.
Munke System der atomistischen Physik 122, 589.

N.

Nolde die neuesten Systeme deutscher Geburtshelfer seit dem Anfange des 19 Jahrh. 2 Ausg. 101, 225.

P.

Pederitz Versuch einer Darstellung der einheimischen Arzneymittel, in Rücksicht ihrer Ent- und Unentbehrlichkeit. 101, 231.

R.

Reinhold Archiv für Literatur und Kunst. 1 Jahrg. Jan. — Dec. 118, 367.
— — Archiv für Theater u. Literatur 1 Jahrg. Jul. — Dec. 118, 367.
Reise von St. Petersburg nach den Gesundbrunnen zu Lipezk am Don 113, 323.
Rémusat Essai sur la langue et la littérature Chinoise 114, 329.
Rieffelsen Beschreibung u. Abbild. der v. ihm erfundenen grofsen Kraft- u. Hebe-Maschine 110, 301.

S.

Salice Contessa Alfred 117, 359.
Sammlung der Pläne und Nachrichten von den beiden Hauptschlachten von Gross-Aspern und Deutsch-Wagram zwischen der franz. und österreichischen Armee im J. 1809. Deutsch u. franz. 119, 375.
v. Schiller Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der span. Regierung. 4 Th. 103, 241.
Schröckhs christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, fortgesetzt v. *Tzschirner*, 9 Th. 120, 577.
Schulplan, f. Ausarbeitung.
Schweizer religiöse Vorträge und Lieder 125, 406.
Skizzen zu einem Gemälde edler Seelen. Von *v. S.* 125, 327.
Spieker zwey öffentl. Religionsvorträge am Geburtstage des Königs und der Todtenfeyer der Königin Luise von Preussen 125, 407.
Stuhlbe zufällige Ergiefsung über Schulmethode u. Schulgeist 107, 273.
System einer vollständigen Criminal-, Polizey u. Civil-Gesetzgebung von *v. G.* 1 — 3 Th. 101, 249.

T.

Theorie, neue sehr einfache, krummlinige Flächen zu quadriren 110, 301.
— — Fortsetzung der neuen, m. *l.* w. 2 Fortsetzung 110, 302.
Thiersch, f. *Diffen*.
Tiedemann Anatomie u. Naturgeschichte des Drachens 111, 305.

U.

Urfachen, einzig mögliche, des unmöglich geglaubten Falls der preussischen Festungen im J. 1806, und sichere Mittel, keine Festung ohne Vertheidigung d. Feinde zu übergeben 118, 361.

V.

Vogtberg Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache 114, 335.

W.

Wirfing neue Festpredigten. 1 Jahrg. 123, 405.
Wolf Commentatio II de archidiaconatu Norimbergensi 103, 246.
Würdtwein dioecesis Moguntina — f. *Wolf*.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademische Buchh. in Frankfurt a. d. O. 123.
— — neue, in Kiel 98.
Anonyme Verleger 107, 119.
Arnold in Dresden 114. 118.
Beck in Wien 114.
Bosse in Quedlinburg 112.
Bureau für Literatur und Kunst in Halberstadt 122.
Cruz u. Gerlach in Freyberg 98.
Deubner u. Treny in Riga 104.
Dietrich in Göttingen 108.
Dietz in Frankfurt a. M. 110(2).
Druckerey, königl., in Cassel 99.

Digitized by Google

Dunker u. Humblot in Berlin 110 (2).
Erbstein in Meissen 110.
Gädicke, Gebr., in Berlin 113.
Gleditsch in Leipzig 117.
Γλυκὺ ὁ ἐξ Ἰωαννίνων in Venedig 115.
Göbhardt in Bamberg und Würzburg 103.
Gundermann in Hamburg 110.
Hahn, Gebr., in Hannover 117. 121.
Haller in Bern 123.
Hammerich in Altona 100. 113. 120.
Hanisch's Erben in Hildburghausen 106.
Hartknoch in Leipzig 106. 123.
Hayn in Berlin 118.
Heinrichshofen in Magdeburg 110.
Hermannsche Buchh. in Frankf. a. M. 121.
Heyer in Giessen 108.
Hitzig in Berlin 101. 103. 109. 117.
Huber u. Comp. in St. Gallen 123.
Kaufmann in Mannheim 118 (2).
Keyser in Erfurt 123.
Klostermann d. S. in Paris 116.
Korn d. Ä. in Breslau 113.
Krieger in Cassel und Marburg 101.
Krüll in Landshut 102.
Kunst- u. Industrie-Comptoir in Breslau 112.
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 118. 119.
Meyersche Buchh. in Lemgo 123.
Mittler in Leipzig 121.
Müller in Erfurt 101. 106.
Müller in Giessen 102.
Nestler in Hamburg 118 (2).
Rötzl u. Kaulfuss in Wien 114.
Röwer in Göttingen 103.
Ruffsche Verlagshandl. in Halle u. Leipzig 103.
Salfeld in Leipzig 110.
Schimmelpfennig u. Comp. in Halle 118.
Schöne in Berlin 122.
Schrag in Nürnberg 111.
Schulbuchhandlung in Braunschweig 120.
— — — in Herborn 102.
— — — in Rotweil 107.
Schulzesche Buchh. in Oldenburg 113.
Schwickert in Leipzig 120.
Thomann in Landshut 123.
Thomas in Hirschberg 116. 117.
Tourneisen d. Sohn in Paris u. Cassel 114.
Trenttel u. Würtz in Paris 114.
Vogel in Leipzig 103.
Walthersche Hofbuchhandl. in Dresden 104.

III. Intelligenzblatt des May.

Ankündigungen.

Albanus in Neustrelitz Verl. 31, 245.
Barth in Leipzig Verl. 30, 239. 32, 249.
Beckersche Buchhandlung zu Gotha Verl. 35, 275.
Braun in Heidelberg 30, 240.
Curtsche Buchhandlung in Halle Verl. 35, 278.
Felsecker in Nürnberg Verl. 32, 249.
Franke in Berlin Verl. 30, 237.
Frommann in Jena Verl. 29, 231.
Göpferdtsche Verlagshandlung in Jena Verl. 32, 251.
Hahnische Verlagsbuchhandlung in Leipzig 35, 276.
Heinrichshofen in Magdeburg Verl. 32, 250.
Heyer und Leske in Darmstadt Verl. 30, 238. 31, 245.
Hof- Buch- und Kunst-Handlung in Rudolstadt Verl. 30, 239.
Kümmel in Halle Verl. 31, 246.
Nitzsche in Nordhausen Verl. 35, 279.
Stettinische Buchhandlung in Ulm Verl. 32, 252.
Steuber observationes in paedagogices recentioris vim atque efficaciam in usum juventutis studiosae 35, 279.
Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M. Verl. 32, 252.
Vieweg in Berlin Verl. 30, 240.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ahlwardt in Oldenburg 29, 227. 33 u. 34, 261.
v. Aretin in München 33 u. 34, 261.
Auguste, Princessin von Hessen-Cassel 33 u. 34, 263.
Beneke in Zassen. 31, 244.
Bucher aus Thüringen 29, 227.
Cherubini in Paris 33 u. 34, 262.
Dzöndi in Wittenberg 33 u. 34, 264.
Eder in Bayern 33 u. 34, 261.
Eichhorn in Frankfurt a. d. O. 29, 226.
Ellisen in St. Petersburg 33 u. 34, 261.
Engelhardt in Dresden 33 u. 34, 261.
Fessler in Petersburg 29, 226.
Frähn in Kasan 29, 227.
Gérard in Paris 33 u. 34, 261.
Gräfe in St. Petersburg 29, 227.
Hübler in Marienburg 31, 244.
v. Hammer in Wien 33 u. 34, 261.
Hartmann in Oldenburg 29, 227.
Hausmann in Cassel 33 u. 34, 261.
Heinel in Marienburg 31, 244.
Henrici in Wittenberg 33 u. 34, 257.
Jansen in Frankreich 33 u. 34, 262.
Johanneau in Frankreich 33 u. 34, 262.
v. Kamptz in Berlin 29, 226.
Kannegiesser in Prenzlau 29, 226.
Klotz in Tübingen 29, 226.
Klotzsch in Wittenberg 33 u. 34, 257.
Krügelstein in Ohrdruff 29, 225.
Laugier in Paris 33 u. 34, 261.
Lobeck in Wittenberg 33 u. 34, 260.
Lubbe zu Jenkau bey Danzig 29, 226.
Nitzsch in Wittenberg 33 u. 34, 257.
Olavsen in Kopenhagen 29, 231.
Olislo in Wittenberg 33 u. 34, 257.
Paër in Paris 33 u. 34, 261.

Digitized by Google

Pador zu Jenkin bey Danzig 29, 227.
Radloff in St. Petersburg 29, 227.
v. Raineri in St. Petersburg 33 u. 34, 261.
Reinbeck in Stuttgardt 33 u. 34, 261.
Reiffig in St. Petersburg 29, 225.
Scheffner in Königsberg 31, 243.
Schilling in Maulbronn 29, 226.
Schubert in St. Petersburg 33 u. 34, 261.
Spitzner in Wittenberg 33 u. 34, 260.
Stephani in Augsburg 29, 226.
v. Völderndorf in Bayreuth 29, 226.
Weichert in Wittenberg 33 u. 34, 260.
Wilhelmine, Princessin von Nassau-Oranien 33 u. 34, 265.
Zeller in Königsberg 31, 243.

Nekrolog.

Behrends in Frankfurt a. M. 29, 228.
Brückner in Leipzig 29, 227.
Dorange in Paris 33 u. 34, 262.
Heeren in Bremen 29, 228.
v. Kielmannsegge in Güstrow 29, 227.
de Lamerville in La Perisse 33 u. 34, 262.
Meyer aus Stettin 29, 228.
v. Murr in Nürnberg 35, 273.
Roger in Prag 29, 228.
Runge in Hamburg 29, 228.
v. Schittlersberg in Wien 29, 228.
Seidelin in Kopenhagen 33 u. 34, 262.
Semler zu Kloster Heilsbronn 29, 227.
Traut in Heilbronn 33 u. 34, 262.
Wohlers zu Stotel 29, 227.
Wisiney in Malchin 29, 227.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Berlin, neue Mitglieder der königl. Akademie der Künste 33 u. 34, 265.
Harlem, Preisfragen der teylerschen Gesellschaft 31, 241.
Holland, das königl. Institut erhält den Namen hollandisches Institut 29, 232.
Kopenhagen, Sitzung am 4 Jan. und Preisfragen der königl. Gelellschaft der Wissenschaften 29, 229.
— — Sitzungen der scandinavischen Literaturgesellschaft 29, 230.
Landshut, Preisfrage der dasigen Universität 29, 228.
Paris, öffentliche Sitzung, Preisvertheilung und Preisaufgaben d. Classe der franzöf. Sprache u. Literatur des Instituts am 11 April 33 u. 34, 262.
Petersburg, Errichtung einer Gesellschaft für russische Sprache und Literatur 33 u. 34, 264.
Stockholm, Preisfragen der königl. Akademie der Inscriptionen, schönen Wissenschaften u. Alterthümer 35, 273.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Bautzen, Gedächtnifsfeyer und Schulprüfung am 18 — 20 März 35, 273.
Erlangen, Universitätschronik 33 u. 34, 259.
Giefsen, neue Fonds zu Gehaltserhöhungen u. f. w. Promotionen 33 u. 34, 259.
— — Examen im Pädagog. am 30 Jan. 33 u. 34, 259.
Göttingen, Verordnung, die Preisvertheilungen unter die Studirenden betr. 35, 273.
Jena, Verzeichnifs der Vorlesungen für das Sommerhalbejahr 30, 233.
Spanien, königl. Commission zur Entwerfung eines allgemeinen Schulplans 29, 225.
Wittenberg, Universitätschronik 33 u. 34, 257.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Anfrage des Archidiakonatsregister des Stifts Merseburg betr. 35, 280.
— — die von *Meusel* versprochene Literatur der deutschen Geschichte betr. 35, 280.
— — die Fortsetzung von *Webers* Literatur der deutschen Staatengeschichte betr. 35, 280.
— — *Mannerts* geographisches Lexikon betreffend 29, 232.
Bücherauction in Heidelberg 32, 253.
Bücher-Landcharten- und Kupferstich-Auction in Jena 35, 280.
Hahnemann Antikritik nebst der Antwort des Recensenten 33 u. 34, 264.
Holland, das Institut der Wissenschaften und Künste wird beybehalten und die königl. Bibliothek nach dem Haag verlegt 29, 232.
v. Klaproth in Petersburg an Hn. D. *Hagen* 31, 247.
Mauckesche Buchh. in Chemnitz, wohlfeiler Bücherverkauf 32, 252.
Mineralien-Handlungs-Comptoir zu Hanau Mineralienhandel 30, 240.
Minet in Manaheim Verkauf des Bücher- und Kunst-Verlags des allgemeinen Pränumerations- und Subscriptions-Comptoirs 32, 253.
München, Beendigung des neuen botanischen Gartens 33 u. 34, 264.
Paris, kais. Decret, den Verbrauch des Zuckers u. des Indigo entbehrlich zu machen 33 u. 34, 264.
Pfizer in Tübingen Antikritik 32, 254.
Preussen, historische Uebersicht der Verbreitung der *zellerschen* Unterrichtsmethode im Königreiche 31, 242.
Reinbeck in Stuttgardt Anzeige 33 u. 34, 263.
Zeller, s. Preussen.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

Junius 1811.

I. Verzeichniss der im Monat Junius in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

A.

A B C-Buch, neues, für Kinder, welche auf eine leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen. 4 Auflage 141, 551.

Abel historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde 135, 503.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät. 1 — 3 Bd. 139, 531.

Aeschinis oratio in Ctesiphontem. Ed. *Wunderlich* 140, 537.

Anmerkungen, sacherklärende, zur vossischen Uebersetzung des Homer. 1 Th. 140, 544.

Anton de lingua russica ex eadem cum samscrdamica matre orientali prognata 142, 557.

B.

Bail Unterhaltungen über Gott und seine Eigenschaften 143, 567.

Bauernstand, der, politisch betrachtet 132, 477.

Baumann, kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht 139, 533.

Baur Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen u. Kriegsscenen u. s. w. 1. 2 Bd. 135, 498.

Becker allgemeine Weltgeschichte und kleine Erdbeschreibung für Lehrer und Lernende 134, 495.

v. Bernewitz Anleitung zur Abfassung aller Arten militärischer Aufsätze und Briefe 144, 573.

Bildergeographie. 1 Bd. 136, 509.

Bitte an deutsche Aerzte, ihre Kranken nicht arm zu machen 127, 439.

Boye der Hausarzt 127, 440.

Bredow, s. Chronik.

Breiger über den Einfluss trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamtes 147, 596.

C.

Chronik des 19 Jahrhunderts. Ausgearbeitet von *Venturini*, herausgegeben von *Bredow*. 3. 4 Bd. 131, 489.

D.

Demosthenis oratio pro Corona. Ed. *Wunderlich* 140, 537.

— — — oratio pro Corona. *Aeschinis* in Ctesiphontem. Ed. *Wunderlich* 140, 537.

Descdtes die Geschichte und Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode 124, 413.

Dietz über Wissen, Glauben, Mysticismus u. Skepticismus 129, 455.

Dresden, das neue, 131, 471.

E.

Emmermann über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande 132, 479.

G.

Geister und Gespenster in einer Reihe von Erzählungen dargestellt. 1. 2 Bd. 2 Ausg. 145, 584.

Grattenauer über die Sagacität als herrschendes Princip der Zeit 125, 423.

H.

Hausarzt, der, 127, 440.

Homers Iliade. 1. 2 Th. Odyssee. 3. 4 Th. 140, 543.

K.

Klaproth Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper. 4. 5 Bd. 145, 577.

v. Klaproth Archiv für asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde. 1 Bd. 133, 481.

v. Koppy die Runkelrübenzuckerfabrication 145, 583.

Krause Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. 2 Jahrg. 1. 2 Bd. 143, 561.

Krug, W. T., Erkenntnisslehre oder Metaphysik 128, 441.

— Geschmackslehre oder Aesthetik 128, 441.

— System der theoretischen Philosophie. 2. 3 Th. 128, 441.

Krug, L., Erbauungsreden 143, 566.

Kutscher neuer Volkskalender auf d. J. 1811 133, 487.

L.

Lambinet Origine de l'Imprimerie. 1. 2 T. 137, 513.

Lichtenberger Initia typographica 137, 513.

Löber Unterricht für Vormünder und Nebenvormünder über die bey der Vormundschaft Statt findenden Rechte nach den Grundsätzen des Code Napoléon. 2 Aufl. 146, 591.

Lossius moralische Bilderbibel. 2 — 4 Bd. 144, 574.

M.

Marheinecke christliche Symbolik. 1 Th. 1 Bd. 124, 409.

— — — das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. 1 Bd. 124, 409.

Mayer Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende und Mütter aller christlichen Confessionen 143, 562.

Digitized by Google

de Miller Fragmenta veteris typographiae Magno-Varadinenſis. 138. 527.
Müller über König Friedrich II und die Natur, Würde und Beſtimmung der preuſſiſchen Monarchie 139. 457.
Munter merkwürdige Viſionen und Erſcheinungen nach dem Tode. 3 Th. 147. 599.

N.

Naturfreund, der Kleine 144. 576.
Naturkunde, faſsliche, für Schulen und diejenigen, welche ſich ſelbſt von der Natur unterrichten wollen. 1. 2 Th. 138. 525.
Nenke Breslau 136. 511.

P.

v. *Perrin-Parnajon* Handbuch für deutſche Gendarmen 132. 475.
Plautus ſämmtliche Luſtſpiele, überſetzt von *Kuſſner*. 1 — 5 Bd. 141. 545.
Pohl Miſcellen der deutſchen Landwirthſchaft. 1. 2 Heft 139. 529.
Poyda Predigt und Introductionsrede bey der Inveſtitur des Hn. Paſt. M. *Martius* 124. 415.

R.

Röhling Borkhauſens Ringen nach dem ſchönſten Ziele des Mannes 133. 525.

S.

Sätze, gemeinnützige, zu Vorſchriften für Stadt- und Land-Schulen in Wirtemberg, Baden u. in der Schweiz 128. 447.
Schuler die königl. wirtemb. Verordnungen in Schulſachen 129. 456.
Spruchbuch, neues, oder Sammlung auserleſener Bibelſtellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Feſt-Evangelien. 4 Aufl. 137. 519.

T.

Tabelle, geographiſche, zum erſten Unterricht 135. 504.
— — hiſtoriſche 135. 504.
v. *Tempelhof* die Kriegskunſt, durch Beyſpiele erläutert. Herausg. von v. *Gaugreben* 144. 569.

U.

Ueber die Verfälſchung der Victualien und techniſchen Producte, von v. *H.* 1 — 3 Bdchen. 139. 533.
Ukert Gemälde von Griechenland 136. 505.

V.

Valentiner, C. A., Berechnung bey der Abgabe und Annahme des Predigerdienſtes auf dem Lande. Aufs neue herausgegeben von *V. A. Valentiner* 139. 535.
Veillodter Predigten über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahres 145. 563.
Venturini, ſ. Chronik.

W.

Waſſerburg Publication meiner Privatſchule u. ſ. w. 129. 454.
Wolf über die Natur, Erkenntniſs und Cur der Krankheiten des reproductiven Syſtems 127. 433.
Wollkopf Pharmacopoea extemporanea oder Handbuch für ſelbſtdispenſirende Aerzte am Krankenbette 127. 437.

Z.

Zachariä das Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und das rheiniſche Bundesrecht 125. 417.
Zichen Predigten über die vorzüglichſten und für die Menſchheit wichtigſten Wahrheiten und Angelegenheiten 143. 564.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenſirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademiſcher Verlag in St. Petersburg 133.
Anonyme Verleger 124. 139. 140.
Arnoldiſche Buchh. in Dresden 131.
Barth in Leipzig 127. 137.
Baumgärtner in Leipzig 144.
Broſe in Göttingen 143.
Decker in Poſen 145.
Dieterich in Göttingen 140.
Doll in Wien 141.
Eggenberger in Peſth 138.
Ernſt in Quedlinburg 141.
Etzdorf in Jena 138.
Fleiſcher der Jüngere in Leipzig 136. 143 (2)
Flick in Baſel 145.
Füchſel in Zerbſt 144.
Gleditſch in Leipzig 139.
Göbbels u. Unzer in Königsberg 128.
Gradmann in Ravensburg 143.
Gräff in Leipzig 132.
Gundermann in Hamburg 127. 139.
Günterſche Buchh., neue, in Glogau 125. 143.
Hahn, Gebr., in Hannover 133. 146. 147 (2).
Hammerich in Altona 134.
Hartmann in Riga 139.
Heinrichshofen in Magdeburg 135.
Hinrichs in Leipzig 124.
Hofbuchhandlung in Sigmaringen 128.
Jordan in Siegen 132.
Korn der Ält. in Breslau 136.
Korn d. J. in Breslau u. Leipzig 145.
Kummer in Leipzig 144.
Mayr in Salzburg 143.
Metzler in Stuttgardt 129.
Mohr und Zimmer in Heidelberg 124. 125.

Digitized by Google

Nicolle in Paris 137.
Nicolovius in Königsberg 136.
Niemann u. Comp. in Lübeck 129.
Perthes in Gotha 144.
Rengerſche Buchh. in Halle 127.
Ritter in Gmünd 139.
Rottmann in Berlin 145.
Sander in Berlin 130.
Schmidt in Berlin 127. 132.
Schöne in Berlin 134.
Schumann in Leipzig 135.
Seibt in Wittenberg 142.
Stettiniſche Buchh. in Ulm 135.
Treuttel und Würtz in Straßburg u. Paris 137.
Verlagshandlung, neue, und Buchdruckerey in Cölln 140.
Wilmans in Frankfurt a. M. 138.
Zabern in Mainz 129.

III. Intelligenzblatt des Junius.

Ankündigungen.

Degenſche Buchh. in Wien Verl. 37. 295. 38. 299.
Gebhardt u. Körber in Frankfurt a. M. Verl. 38. 302.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle Verl. 37. 292.
Literariſches Comptoir in Altenburg Verl. 38. 299.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg Verl. 37. 293.
Realſchulbuchhandlung in Berlin Verl. 37. 291.
Schmidt in Kiel Verl. 38. 301.
Schönefche Buchh. in Eiſenberg Verl. 40 u. 41. 315.
Steudel in Gotha Verl. 38. 302.
Stillerſche Buchh. in Roſtock u. Schwerin Verl. 38. 303. 304.
Varrentrapp u. Sohn in Frankfurt a. M. Verl. 39. 309. 42. 335.
Varrentrapp- und Wennerſche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 40 u. 41. 317.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bakay in Osgyan 40 u. 41. 315.
Benka in Eperies 40 u. 41. 314.
Biederſtedt in Greifswalde 38. 297.
Brandis in Kopenhagen 36. 281.
Clodius in Leipzig 40 u. 41. 314.
Dampfmartin in Paris 38. 297.
Gilbert in Halle 40 u. 41. 314.
Györg in Leutſchau 40 u. 41. 314.
Hall in Wien 40 u. 41. 313.
Hantſchl in Wien 40 u. 41. 313.
Jacobi in Kopenhagen 36. 281.
Jahn in Meiningen 37. 290.
Kautſch in Wien 40 u. 41. 313.
Klein aus Georgenberg 40 u. 41. 315.
Korabinsky in Preßburg 40 u. 41. 315.
Laminger in Wien 40 u. 41. 313.
Lepère in Paris 40 u. 41. 314.
Markus in Iglo 40 u. 41. 315.
Mayla in Leutſchau 40 u. 41. 314.
Mayer in Wien 40 u. 41. 313.
Mollweide in Halle 40 u. 41. 317.
Mynſter in Kopenhagen 36. 281.
Platner in Leipzig 40 u. 41. 314.
Prechtl in Wien 40 u. 41. 313.
Reiſſer in Wien 40 u. 41. 315.
Sartorius in Göttingen 40 u. 41. 314.
v. Schediusin Peſth 40 u. 41. 315.
Scherber in Biſchofgrun 37. 290.
Schumann in Bayreuth 37. 290.
Seeder in Wien 40 u. 41. 313.
Sonnleithner in Wien 40 u. 41. 313.
Varga in Raab 40 u. 41. 315.
Wendt in Leipzig 40 u. 41. 314.
Wich in Bank 37. 290.
Winkler in Peſth 40 u. 41. 314.

Nekrolog.

v. Beeck-Calcoen in Utrecht 38. 297.
Detestarts in Paris 38. 297.
Erxleben in Marburg 40 u. 41. 316.
Hardt in München 40 u. 41. 316.
Heideke in Moskau 40 u. 41. 316.
Kaiſerer in Wien 37. 290.
v. Kortum in Lemberg 40 u. 41. 315.
Langmeyer in Wien 38. 297.
Marczibanyi in Ofen 37. 291.
Ortmann in München 38. 297.
Reuter in Aſchaffenburg 39. 305.
Rink in Danzig 38. 297.
Rudolphi, Caroline, in Heidelberg 40 u. 41. 315.
Schönberg in Stockholm 40 u. 41. 316.
v. Schluderpacher in Wien 38. 297.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Ain-Departement, Preisfragen der Société d'émulation et d'agriculture 39. 307.
Brüſſel, Preisaufgaben einer neuen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte 36. 283.
Kopenhagen, Sitzungen der königl. medicin. Societät 36. 281.
Mâcon, Preisaufgaben der Société des sciences, arts et belles-lettres 40 u. 41. 316.

Univerſitäten u. and. öffentliche Lehranſtalten.

Bayreuth, Frühlingsprüfung und Abſchiedsreden am Chriſtian-Erneſtiniſchen Collegio am 1 — 4 April 37. 289.

Digitized by Google

Breslau, s. Frankfurt a. d. O.
Dorpat, Verzeichniss der vom 1 Febr. 1811 zu haltenden Vorlesungen 42, 329.
Erlangen, Promotionen, Disputationen und Osterprogramm 37, 289.
Frankfurt a. d. O., die Universität ist nach Breslau verlegt 37, 289.
Hamburg, Prüfungen und Abschiedsreden im Johanneum im April 40 u. 41, 313.
Paris, Installation der drey Facultäten der Theologie, der Wissenschaften und der Literatur 39, 305.
Russland, Errichtung eines Lyceums zu Sarskoe-Selo 37, 290.
Wien, Lehrerpersonale an der Realschule 40 u. 41, 313.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Alençon, in der Gegend von, werden 44 Medaillen gefunden 36, 283.
Benzenberg Antikritik nebst der Antwort des Rec. 40 u. 41, 319.
Brüssel, neue Gesellschaft zur Beförderung der Künste — Preisaufgaben — Ausstellung 36, 283.
Bücherauction in Jena 40 u. 41, 318.
— — — in Nordhausen 42, 336.
Chiadni hat zu Mayland akustische Versuche angestellt: und will nach dem südlichen Italien reisen 38, 298.
Code Napoléon mis en vers françois ist in Paris erschienen 39, 309.
Cours historique et élémentaire de peinture, 38 Lieferung 36, 284.
Dumège's Untersuchungen über die Alterthümer des Haute-Garonne-Departements 36, 281.
de Figuera hat einige Oden des Horaz ins Griechische übersetzt 39, 310. 40 u. 41, 316.
Frankfurt, der Grossherzog von, muntert durch Prämien zur Fabrication des Runkelrüben- u. Ahorn-Zuckers auf 39, 308.
Goethe's Wahlverwandtschaften werden ins Schwedische übersetzt 36, 284.
Kapp in Bayreuth feyert sein 50jähriges Amtsjubiläum 38, 299.
Kopenhagen, neue dänische Literaturzeitung 36, 284.
Mayland, neues Werk von *Hager* — *Chladni's* Versuche daselbst — neues gelehrtes Journal 38, 297.
Mineralien-Handlungs-Comptoir zu Hanau Mineralienhandel 40 u. 41, 318.
Müllers Weltgeschichte wird ins Schwedische übersetzt 36, 284.
Paris, die kaiserl. Decrete über den Buchhandel werden auch in den neuen Departementern publicirt 36, 284.
Salat Etwas zu den Recensionen von Prof. *Salats* Schriften No. 81 u. 82 36, 283.
Schlesien, Erklärung der Landesdeputirten gegen einige Invectiven des Hn. v. *Cölln* 40 u. 41, 318.
Spoleto, in der Gegend von, werden drey Grabgewölbe entdeckt 36, 282.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNEX
Princeton University Library
32101 045238894

Digitized by Google